Geſchichte
der
europäiſchen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa,

von
Johann Wilhelm Zinkeiſen.

Erſter Theil.

Urgeſchichte und Wachsthum des Reiches bis zum Jahre 1453.

15,1

Hamburg, 1840.
Bei Friedrich Perthes.

21 G m. ſchild

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Geſchichte

des

osmaniſchen Reiches in Europa,

von

Johann Wilhelm Zinkeiſen.

Erſter Theil.

Urgeſchichte und Wachsthum des Reiches bis zum Jahre 1453.

Hamburg, 1840.

Bei Friedrich Perthes.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Wenn wir das vorliegende Werk eine „Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa" genannt haben, ſo ſollen hiermit nur im Allgemeinen die Geſichtspunkte angedeutet werden, von welchen wir bei der Bearbeitung dieſes ſchwierigen Stoffes vorzüglich ausgegangen ſind. Einmal ſollen hier die Beziehungen des osmaniſchen Reiches zu der europäiſchen Staatenwelt, die diplomatiſche Stellung der Pforte, zweitens das innere Leben deſſelben, namentlich unter dem Einfluſſe jener Beziehungen, ſchärfer aufgefaßt und dargeſtellt werden. Eine ſolche Darſtellung dürfte ſchwerlich den Tadel einer überflüſſigen Arbeit auf ſich ziehen und bedarf, nach unſerer Meinung, einer beſondern Rechtfertigung nicht; denn gerade unter den angegebenen Geſichtspunkten ſteht der ernſten Forſchung auf dem Gebiete der osmaniſchen Geſchichte noch ein ergiebiges Feld offen. Manches, was da zu ſagen iſt, war bisher noch gar nicht geſagt worden oder gewinnt, bei abermaliger Prüfung und näherer Beleuchtung, eine

andere Geſtalt, ein erhöhetes Intereſſe; das Einzelne iſt genauer zu ſichten; das Ganze verlangt eine pragmatiſche Entwickelung, welche die Gegenwart an die Vergangenheit knüpfe.

Aus dieſem Grunde habe ich ſchon in dieſem erſten Bande, welcher die älteſte Geſchichte des osmaniſchen Reiches bis zur Eroberung von Conſtantinopel durch Mohammed II. umfaßt, den Verhältniſſen, welche die früheſten Beziehungen der europäiſch-chriſtlichen Welt zu den Osmanen bedingten, eine beſondere Aufmerkſamkeit, eine tiefer eingehende Darſtellung gewidmet; aus demſelben Grunde werde ich es verſuchen, die Geſchichte des osmaniſchen Reiches durch die neuere Zeit hindurch bis auf unſere Tage fortzuführen. Daß dabei aber keineswegs an eine ſtrenge Scheidung der Geſchichte des europäiſch- und des nicht europäiſch-osmaniſchen Reiches zu denken iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Wäre ſie auch äußerlich, materiell möglich, ſo läßt ſie doch der geſunde hiſtoriſche Sinn nicht zu, welcher pragmatiſche Einheit als das Grundgeſetz jeder gediegenen hiſtoriſchen Arbeit anerkennt. Am wenigſten wäre eine ſolche Trennung in der älteſten Geſchichte zuläſſig, da hier die aſiatiſchen und die europäiſchen Verhältniſſe eng mit einander verknüpft ſind und fortwährend in einander greifen.

Ich habe dieſe Arbeit nicht leicht hin, ſondern mit dem vollen Bewußtſein der Schwierigkeiten begonnen, welche ſie darbietet. Dieſe Schwierigkeiten ſuche ich nicht ſowol in dem Materiellen der Forſchung, welches immer nur nothwendiges Mittel zur Erreichung des

Zweckes iſt, ſondern vielmehr, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in dem geiſtigen Elemente derſelben. Sie liegen, meine ich, vorzugsweiſe in der Unmöglichkeit, ganz in den Geiſt, in das innere Leben eines Volkes einzudringen, welches ſich in einer eigenthümlichen, von der europäiſch-chriſtlichen Welt ſo verſchiedenen Sphäre zu einer hohen weltgeſchichtlichen Bedeutung entwickelte. Wir ſind genöthigt, mit den jener Sphäre fremdartigen Ideen, mit einer durch dieſe Ideen bedingten Anſchauungsweiſe, mit den Vorurtheilen ans Werk zu gehen, welche als nothwendiges Reſultat der feindlichen Stellung der Pforte in der europäiſchen Staatenwelt, das Erbtheil der Jahrhunderte geworden ſind. Und gleichwol macht dieſes innere Leben eines Volkes das moraliſche Element ſeines Daſeins, die Grundbedingung ſeiner äußern Geſchichte aus; gleichwol hängt von dem richtigen Erfaſſen ſeiner nationellen Individualität jener höhere hiſtoriſche Pragmatismus ab, welcher ſeine Vollendung in der Harmonie der Darſtellung der äußern Schickſale und des innern Lebens von Staat und Volk erreicht. Die Geſchichte des osmaniſchen Reiches bietet in dieſer Hinſicht Schwierigkeiten dar, wie ſie bei keinem andern europäiſchen Staate in gleichem Grade zu überwinden ſein dürften. Ob es mir gelingt, auch darin billigen Anfoderungen zu genügen, wird ein gerechtes Urtheil nicht am Anfange, ſondern nach Vollendung dieſer Geſchichte entſcheiden.

Das vorliegende Werk, das Reſultat langer Mühen, umfaſſender Vorarbeiten, beruht auf eigenen, nicht auf

fremden Forſchungen. Ich habe mich dabei faſt nur an die urſprünglichen, nicht an abgeleitete Quellen gehalten, ſo weit ſie mir zu Gebote ſtanden. Dafür mag die Arbeit ſelbſt zeugen. Neben dem reichen gedruckten Material, welches noch lange nicht ſo benutzt iſt, wie es benutzt ſein ſollte, konnte ich, Dank der großen Liberalität, mit welcher man in dieſer Hauptſtadt jedem ernſt wiſſenſchaftlichen Streben entgegenkommt, auch den unendlichen Schatz handſchriftlicher, zum größten Theil noch nicht benutzter Quellen in den hieſigen Bibliotheken und Archiven benutzen. Da jedoch die Ausbeute aus dieſen Quellen erſt für die folgenden Bände dieſes Werkes von Belang und entſchiedener Wichtigkeit ſein wird, ſo halte ich es für angemeſſen, eine genauere Rechenſchaft darüber bis zum nächſten Bande zu verſchieben.

Fortlaufende Angabe der Quellen habe ich mir zum ſtehenden Geſetze gemacht; und wenn das wörtliche Anführen der wichtigſten Stellen, auf welche die Darſtellung ſich ſtützt, von Einigen als eine läſtige Zugabe gemisbilligt werden ſollte, ſo wird es, wie ich überzeugt bin, Andern, vielleicht der Mehrzahl der Leſer, um ſo willkommener ſein, je ſchwieriger es oft iſt, in dieſen Dingen mit eigenen Waffen bis auf den Grund zu dringen. Dagegen iſt alles Anhäufen von literariſchen Notizen und das Ueberladen des Textes mit einem kritiſchen Apparat abſichtlich und ſorgfältig vermieden worden, weil es der Natur und dem Charakter des Werkes geradezu zuwider ſein würde. Namentlich habe ich das

Aufzählen von ſogenannten Türkenſchriften, welche mir, gedruckt und handſchriftlich, zu Hunderten zur Hand ſind, von Anfang an für höchſt überflüſſig erachtet. Die eigentliche Glanzperiode dieſer merkwürdigen Literatur gehört in die zweite Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts. Sie iſt oft mehr für die Geſchichte der politiſchen Flugſchriften, als für die des osmaniſchen Reiches von Wichtigkeit und Intereſſe. Indeſſen werde ich nicht verſäumen, ſie überall namhaft zu machen und zu gebrauchen, wo ſie für die letztere weſentlichen Gewinn geben ſollte.

Es ſteht mir nicht zu, mich hier über Hammer's „Geſchichte des osmaniſchen Reiches" und das Verhältniß des vorliegenden Werkes zu ihr ausführlicher zu erklären. Strenge wiſſenſchaftliche Kritik und das Urtheil der öffentlichen Meinung haben ihr in der hiſtoriſchen Literatur längſt den Platz angewieſen, den ihr kein zweites Werk über dieſen Gegenſtand wird ſtreitig machen wollen, wenn es auch mit ihr kühn in die Schranken zu treten ſcheint. In vielen ſeiner Theile faſt mehr Quellenwerk, als darſtellende Geſchichte, iſt ſie vorzüglich als ſolches von mir benutzt worden, mit derſelben Achtung, derſelben Vorſicht, welche gründliche Forſchung jeder andern Quelle ſchuldig iſt. Gerade von dieſem Geſichtspunkte aus glaube ich mir nur, im Intereſſe der Wiſſenſchaft, die Bemerkung erlauben zu dürfen, daß der weſentlich thatſächliche Gewinn aus den handſchriftlichen vorher unbenutzten orientaliſchen Quellen, auf welche ſich das Hammer'ſche Werk vorzüglich ſtützt, namentlich für die ältere Zeit, unbedeutender iſt,

als man im Allgemeinen glauben mag, während auf der andern Seite in den abendländiſchen Quellen zur osmaniſchen Geſchichte, gedruckten und ungedruckten, noch ein großer Reichthum von Notizen und Thatſachen zu finden iſt, deſſen vollſtändigere Benutzung vielleicht gar nicht in den urſprünglichen Plan des genannten Werkes gehörte. Seadeddin, den wir zum Theil in einer ſehr ſchätzbaren handſchriftlichen Ueberſetzung von Galland benutzen konnten, bleibt immer noch mit die vorzüglichſte orientaliſche Quelle zur ältern osmaniſchen Geſchichte, und liegt als ſolche namentlich auch Hammer's Werke zu Grunde.

Daß übrigens die Forſchung auf demſelben Gebiete, zumal wenn ſie von verſchiedenen Geſichtspunkten ausgeht, nicht ſelten zu andern Reſultaten, verſchiedenen Anſichten führt, liegt in der Natur der Sache. War es im Intereſſe der Wahrheit, ſo iſt darauf beſonders aufmerkſam gemacht worden. Kleinliche Polemik dagegen, welche man mit einigen Studien, wie ſie ſich bei der Bearbeitung ſolcher Werke von ſelbſt verſtehen, ſo leichten Kaufes haben kann, iſt um ſo ſorgfältiger vermieden worden, je öfter ſich die Gelegenheit dazu dargeboten hätte; denn ſie iſt der Würde der Geſchichte zuwider und bringt der Wiſſenſchaft keinen Gewinn. Es trage Jeder, der ſich dazu berufen fühlt, nur immer nach Kräften mit Redlichkeit des Sinnes und Freiheit des Geiſtes zum großen Weltbau der Staatengeſchichten, der nie abgeſchloſſen, nie vollendet iſt, das Seinige bei: ſo mag er wenigſtens für ſich, als Lohn gehabter Mühen,

das Bewußtſein mit hinwegnehmen, daß er der über Zeiten und Völkern thronenden Wahrheit der Geſchichte den ſchuldigen Tribut gezahlt hat.

Was die äußere Eintheilung dieſes Werkes betrifft, ſo gedenke ich es in vier Bänden zu vollenden, von denen der zweite binnen Jahresfriſt erſcheinen wird.

Da ich, bei der zu großen Entfernung, auf den Druck nicht den geringſten Einfluß haben konnte, ſo wird man die am Ende angegebenen Druckfehler, um deren Berückſichtigung ich gleich zu Anfang bitte, mit um ſo mehr Nachſicht aufnehmen. Auch in anderer Hinſicht hat dieſe Entfernung ihre Nachtheile gehabt. So war unter Anderm die S. 57 befindliche Anmerkung über Phrantzes ſchon geſchrieben und gedruckt, als mir die Bonner Ausgabe dieſes Geſchichtſchreibers zukam, die ich dann ſpäter durchgängig benutzt habe. Leider läßt dieſe Ausgabe noch Manches zu wünſchen übrig, ſowie denn überhaupt die Sammlung der Byzantiner, der ſie angehört, ſo verdienſtlich ſie auch an ſich iſt, nicht in dem Geiſte durchgeführt worden iſt, in welchem ſie Niebuhr gedacht und angefangen hat. Denn, irre ich mich nicht, ſo wollte ſein umfaſſender Geiſt hier ein neues Denkmal zur Ehre der deutſchen Philologie aufrichten, welche er für berufen hielt, mit ihrem Lichte über die Grenzen des Alterthums hinaus endlich auch in das Dunkel des Mittelalters einzudringen. Wie oft hat man aber nun die Fehler der pariſer Jeſuiten und Dominikaner wieder mit abgedruckt!

Die ungemeine Liberalität, mit welcher ich bei dieſer

Arbeit, ſowie bei meinen übrigen Studien von den Herren Directoren und Conſervatoren der hieſigen Bibliotheken und Archive unterſtützt werde, macht mir es zur angenehmſten Pflicht, dafür ſogleich hier meinen verbindlichſten Dank öffentlich auszuſprechen.

Paris, im Juli 1840.

J. W. Zinkeiſen.

Inhalt des erſten Bandes.

Seite

Einleitung 3

Erſtes Buch.

Urſprung und Wachsthum des osmaniſchen Reiches bis zur Eroberung von Conſtantinopel durch Mohammed II. im Jahre 1453.

Erſtes Capitel.

Die Urgeſchichte der Türken bis zur Begründung des osmaniſchen Reiches in Vorderaſien durch Osman I., im J. 1299.

Seite

1) Allgemeine Anſicht von der älteſten Stammgeſchichte der Türken. — Hiung-nu. — Thu-kiu. — Hoei-he und Uiguren 9

Hiung-nu . . . . 9—12

Thu-kiu . . . . 13—17

Hoei-he und Uiguren . . . . 17—22

2) Die weſtlichen Hoei-he. — Oghuſen. — Seldſchuken 23

Religiöſes Leben der alten Türken . . . . . . 24—27

Seldſchuken . . . . 27—29

Toghrulbeg . . . . 29—31

Seite
Alp=arslan . . . . 31—32
Malek=Schah und ſeine Nachfolger . . . . . 32—39
Die weſtlichen Seldſchuken bis zur Entſtehung der kleinen ſeldſchukidiſchen Fürſtenthümer in Vorderaſien . . . . 39—57
3) Osman I. und ſein Stamm 58
Suleiman=Schah 58
Ertoghrul . . . . 59—65
Osman . . . . 65—77

Zweites Capitel.

Wachsthum und innere Befeſtigung des osmaniſchen Reiches in Vorderaſien durch die Eroberung von Bruſa, Nikomedia und Nicäa, und die gänzliche Unterwerfung Bithyniens und der Landſchaft Karaſi: unter Osman I. und Urchan, bis gegen das Jahr 1340.

Seite
1) Erweiterung des osmaniſchen Reiches bis zur Einnahme von Bruſa, Osman's Tod und Urchan's erſte Siege und Eroberungen 77
Eroberungen in Bithynien bis zu Bruſa's Fall . 81—95
Osman's Tod und Charakter . . . . 95—98
2) Fall von Nikomedia und Nicäa; gänzliche Unterwerfung von Bithynien und der Landſchaft Karaſi 98
Einnahme von Aidos und Semendra . . . . . 99—101
Fall von Nikomedia 102
Kaiſer Andronikus' Feldzug in Meſothinien und Schlacht bei Philokrene . . . . 103—109
Fall von Nicäa und Unterwerfung von Bithynien 109—112
Eroberung der Landſchaft Karaſi . . . . . . 113—117
3) Sultan Urchan als erſter Ordner des osmaniſchen Reiches in Vorderaſien 118
Territorialeintheilung 118
Alaeddin und ſeine Anordnungen 119
Münzweſen und Kleiderordnung . . . . . . 121—125
Heerweſen und Janitſcharen . . . . 125—132

Drittes Capitel.

Rückblick auf die Geſchichte des öſtlichen Europas während des Mittelalters. — Zuſtand des byzantiniſchen Reiches um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Seite
Gothenſtürme . . . . 133—143
Wandalenzüge 143
Bulgaren 144

Slavenzüge . . . . 145—164
Spätere Bulgarenſtürme . . . . 164—167
Saracenen . . . . 167—170
Frankenherrſchaft . . . . 170—180
Wlachen und Albaneſer . . . . 180—182
Schlußbemerkung 183

Viertes Capitel.

Einfälle und Verheerungszüge der Osmanen in Europa bis zu ihrer Feſtſetzung in Kallipolis im J. 1357.

Seite
Aeltere Türkenzüge in Europa . . . . 184—187
Verhältniſſe Urchan's zu dem byzantiniſchen Reiche 188—204
Erſte bleibende Niederlaſſung der Osmanen in Europa 205—209
Fall von Kallipolis . . . . 210—214
Suleiman's und Urchan's Tod . . . . 214—217

Fünftes Capitel.

Weitere Ausbreitung der Osmanen in Europa. Die erſten Kriege in Servien und Bulgarien; Rückblicke auf die aſiatiſchen Verhältniſſe bis zum Tode Murad's I. in der Schlacht bei Koſſowa im J. 1389.

Seite
1) Fortſchritte der osmaniſchen Waffen in Europa bis zur Eroberung von Philippopolis, im J. 1362 217
Fall von Adrianopel 219
2) Die erſten feindlichen Berührungen mit den Serviern und fortgeſetzte Eroberungen im Norden und Weſten bis zum Frieden mit Servien und Bulgarien, im J. 1375 223
3) Fortgeſetzte Eroberungen der Osmanen in Macedonien und Servien, und Verhältniſſe Murad's I. zu dem byzantiniſchen Kaiſerhauſe 233
Kaiſer Joannes' Reiſe nach dem Abendlande . . 235—237
Saudſchi's Verſchwörung . . . . 237—240
4) Rückblick auf die aſiatiſchen Verhältniſſe. — Erweiterung des Reiches von dieſer Seite. — Schlacht bei Konia im J. 1386 242
Waffenbündniß der kleinaſiatiſchen Fürſten gegen Sultan Murad 242
Fall von Angora 243
Erwerbungen in den Landſchaften Kermian und Hamid . . . . 243—246
Feldzug gegen Karaman und Schlacht bei Konia . 246—249
5) Murad's I. letzte Feldzüge in Europa bis zu ſeinem Tode in der Schlacht bei Koſſowa, im J. 1389 249
Abfall von Servien und Bulgarien . . . . . 249—251

Seite
Unterwerfung Bulgariens . . . . 251—255
Feldzug gegen Servien und Schlacht bei Koſſowa 255—264
6) Murad's I. Walten im Innern des Reiches und Charakter 264
Der Heeresrichter und das Fünftel der Sklavenbeute 264
Heerweſen 266
Tughra 268

Sechstes Capitel.

Siege und Eroberungen Bajeſid's I. in Europa und Aſien bis zu ſeiner Niederlage und Gefangenſchaft in der Schlacht von Angora im J. 1402.

Seite
1) Verhältniſſe des osmaniſchen Reiches in Europa während der erſten Jahre der Regierung Bajeſid's I. — Der Friede mit Servien. — Stellung Sultan Bajeſid's zu dem Kaiſerhauſe von Byzanz. — Streifereien, Heerzüge und Eroberungen der Osmanen in Bulgarien, der Walachei, Bosnien und Ungarn bis zur Schlacht bei Nikopolis im J. 1396 269
Des Sultans erſter Brudermord 269
Erweiterung des Reiches nach Norden und Weſten 270—272
Byzantiniſche Händel . . . . 272—276
Einnahme von Philadelphia 276
Bedrängniß von Conſtantinopel . . . . 277—283
Unterwerfung der Walachei und Bulgarei . . . 283—285
Reibungen mit Ungarn . . . . 285—288
Erſter Heerzug der Franzoſen gegen die Osmanen im Bunde mit König Sigismund von Ungarn 288—296
Belagerung und Schlacht von Nikopolis . . . . 297—314
2) Europäiſche Verhältniſſe in der letzten Hälfte der Regierung Bajeſid's I. — Bedrängniß des Kaiſers von Byzanz und erſte Feldzüge der Osmanen in Griechenland und dem Peloponnes . . 314
Händel mit dem Kaiſer von Byzanz . . . . . 317—327
Kaiſer Emanuel im Abendlande, namentlich zu Paris 327—330
Heerzug nach Griechenland und dem Peloponnes . 330—339
Erſte Osmanencolonie in Conſtantinopel . . . 340—343
3) Die aſiatiſchen Verhältniſſe von dem Siege der Osmanen bei Konia im J. 1386 bis zu ihrer Niederlage bei Angora im J. 1402. — Sultan Bajeſid's Gefangenſchaft und Tod 343
Aſiatiſcher Fürſtenbund gegen Sultan Murad . . 344
Aidin, Sſaruchan und Menteſche mit dem osmaniſchen Reiche vereint 345
Unterwerfung von Karaman . . . . 346—351
Erweiterung des Reiches in Oſten . . . . . . 351—353
Einnahme der Landſchaft Kaſtemuni . . . . . 353—355

Seite

Frühere Geſchichte Timur's . . . . 356—360
Erſte feindliche Berührungen zwiſchen Timur und Bajeſid . . . . 360—365
Bruch und Entſcheidung durch die Waffen auf der Ebene von Angora . . . . 365—375
Sultan Bajeſid's letzte Schickſale . . . . 375—380
4) Sultan Bajeſid I. im Innern ſeines Reiches; ſein Charakter und ſeine Perſönlichkeit 380
Verfall der Rechtspflege und Einführung der Gerichtstaxen . . . . 381—384
Sittenverderbniß . . . . 384—387

Siebentes Capitel.

Vorübergehender Verfall der osmaniſchen Macht unter Bajeſid's I. Söhnen und Nachfolgern und Wiederherſtellung ihres Einfluſſes in Europa und Aſien bis zum Tode Mohammed's I. im J. 1421.

Seite

1) Aſiatiſche Verhältniſſe von der Schlacht bei Angora bis zum Abzuge Timur's und ſeiner Heerſchaaren aus Vorderaſien im J. 1403 388
Kleinaſien wird von Timur beſetzt . . . . 389—392
Wiederherſtellung der kleinaſiatiſchen Fürſtenthümer 392
Verhältniſſe Timur's zu Bajeſid's Söhnen . . . 393—397
Timur's Feldzug nach der Landſchaft Aidin; Zerſtörung von Smyrna . . . . 397—399
Timur's Rückzug . . . . 400—402
2) Bruderkriege unter Bajeſid's Söhnen in Aſien und Europa bis zur Wiederherſtellung der osmaniſchen Monarchie durch Mohammed I. im J. 1413 402
Bajeſid's Familie 402
Mohammed's und Iſa's Kampf um die Herrſchaft in Aſien . . . . 404—413
Verhältniſſe des europäiſch-osmaniſchen Reiches; Suleiman zu Adrianopel . . . . 413—418
Suleiman's Verbindung mit Dſchuneid, dem Fürſten von Smyrna . . . . 418—420
Seine Heerzüge gegen Mohammed in Aſien . . 420—426
Sein Bruder Muſa tritt gegen ihn in Europa auf, beſiegt ihn und maßt ſich an ſeiner Stelle die Herrſchaft an . . . . 426—432
Kampf zwiſchen Muſa und Mohammed . . . . 432—443
3) Neue Erhebung und Befeſtigung des osmaniſchen Reiches in beiden Welttheilen unter Mohammed I., bis zu ſeinem Tode im J. 1421. — Erſte feindliche Berührung mit der Republik Venedig, und erſte bedeutende Niederlage der Osmanen zur See in der Schlacht bei Kallipolis, im J. 1416 444

Seite

Verhältniſſe Mohammed's I. zu dem Kaiſer von Byzanz . . . . 445—449
Beziehungen zu den Fürſten des Abendlandes . . 449
Händel mit Dſchuneid und Karaman . . . . . 450—456
Erſter Krieg mit Venedig . . . . 456—466
Heerzüge in der Walachei, Ungarn und den Nachbarländern . . . . 466—470
Beſiegung Isfendiar's von Kaſtemuni . . . . 470—472
Einnahme der letzten byzantiniſchen Städte in Kleinaſien . . . . 472—473
Sektenaufſtand des Böreklüdſche Muſtafa und Mahmud Bedreddin . . . . 473—482
Der falſche Muſtafa als Thronanmaßer . . . . 482—487
Geſpannte Verhältniſſe mit Conſtantinopel . . . 488—490
Mohammed's Tod . . . . 490—494

4) Etwas über die inneren Verhältniſſe des osmaniſchen Reiches während des Interregnums und während der Alleinherrſchaft Mohammed's I. Sein Charakter und ſeine Perſönlichkeit . . . . 494—500

Achtes Capitel.

Fernere Ausbreitung der Osmanen in Europa unter Murad II. — Feldzüge in Ungarn, Griechenland und Albanien bis zur Schlacht bei Warna im J. 1444.

Seite

1) Verhältniſſe Sultan Murad's II. zu dem Kaiſerhauſe von Byzanz bis zur Belagerung von Conſtantinopel im J. 1422 und dem Abſchluſſe des Friedens mit Kaiſer Joannes im J. 1424. — Ausgang des ältern und des jüngern Muſtafa 500
Feindliche Stellung des Kaiſers zu Sultan Murad 500—503
Kampf gegen den ältern Muſtafa . . . . . . 503—519
Bruch zwiſchen dem Kaiſer und Sultan Murad 519—523
Vergebliche Belagerung von Conſtantinopel . . . 523—529
Machinationen und Ausgang des jüngern Muſtafa 529—532
Friede mit dem Kaiſer von Byzanz . . . . . 532—534

2) Beziehungen Sultan Murad's zu ſeinen Grenznachbarn im Norden, der Walachei, Servien und Ungarn. — Heerzüge und Eroberungen im Weſten, in Griechenland und Albanien, bis zu der Einnahme von Salonichi und dem Frieden mit der Republik Venedig im J. 1430 534
Heerzüge in der Walachei . . . . 535—537
In Servien . . . . 537—539
Feindliche Beziehungen zu Ungarn . . . . . . 539—540
Politiſche Stellung der Republik Venedig zu dem osmaniſchen Reiche um dieſe Zeit . . . . . 540—548
Heerzug der Osmanen in den Peloponnes . . . 548—550
Bruch mit der Republik Venedig . . . . 550—551

	Seite
Händel zur See	551—553
Die Herrſchaft der Venetianer in Salonichi. . .	554—557
Belagerung, Fall und nächſte Schickſale von Salonichi.	557—569
Friede mit Venedig	570—571
3) Eroberungen in Albanien. Übergabe von Joannina. Fernere Händel mit der Walachei, Servien, Ungarn und den Nachbarländern. Johann Hunyades und ſeine Siege, bis zum Frieden von Segedin im Juli 1444	571
Joanina übergibt ſich durch Vertrag	571—574
Streifzüge der Osmanen durch das nördliche Albanien	574
Händel mit der Walachei	575
Verheerungszug und Niederlage der Osmanen in Siebenbürgen; Erneuerung des Friedens mit Ungarn.	575—577
Krieg gegen Servien; Galamboz fällt; Erneuerung des Friedens mit Servien	577—580
Neuer Feldzug nach Siebenbürgen	580—582
Murad's II. Benehmen gegen die beiden Fürſten der Servier und der Walachen	582—584
Fall von Semendra	585
Niederlage der Ungarn bei Nikopolis.	585
Servien wird von den Osmanen beſetzt und Bosnien bedrängt	586—587
Wladislaus von Polen wird König von Ungarn . .	587—590
Der König von Bosnien und der Despot von Servien verbinden ſich mit ihm	590—592
Erfolgloſe Belagerung von Belgrad durch die Osmanen	592—596
Polniſches Hülfsheer nach Ungarn.	596
Hunyad's ruhmvolle Leitung des Defenſivkriegs gegen die Osmanen	597—604
Bemühungen des päpſtlichen Stuhles um eine kräftigere Fortführung des Türkenkriegs	605—609
Theilnahmloſigkeit der chriſtl. Fürſten im Abendlande	609—611
Die Ungarn brechen in das Osmanenreich ein und dringen bis auf den Hämus	611—621
Murad ſucht Frieden mit Servien und Ungarn . .	622—625
Friede zu Segedin.	625—629
4) Rückblick auf die aſiatiſchen Verhältniſſe ſeit dem Regierungsantritte Sultan Murad's. Dſchuneid's Ausgang und die karamaniſchen Kriege. Menteſche und Kermian werden dem osmaniſchen Reiche einverleibt. Händel mit den Turkmanen in den öſtlichen Grenzprovinzen. Sultan Murad entſagt zum erſten Male dem Throne zu Gunſten ſeines Sohnes Mohammed	629
Aſiatiſche Verhältniſſe unter Murad II.	629—631
Der Abenteurer Dſchuneid in Aidin	631—636
Kriege gegen die Herren von Karaman	636—643
Menteſche und Kermian dem osmaniſchen Reiche einverleibt	643—644
Händel und Erwerbungen der Osmanen in den nördlichen und öſtlichen Grenzprovinzen Kleinaſiens. .	644—647
Murad II. entſagt der Krone	647—649

Seite

5) König Wladislaus von Ungarn bricht den Frieden zu Segedin. Beziehungen zu ſeinen Bundesgenoſſen. Rückblick auf die byzantiniſchen Verhältniſſe ſeit dem Frieden vom Jahr 1424. Der Feldzug nach der Bulgarei und die Schlacht bei Warna im November 1444 649
Plan eines neuen Türkenzugs betrieben durch den Papſt und die abendländiſchen Fürſten . . . . 649—656
Beziehungen Wladislaus' zum Papſte 656
Zu Venedig . . . . 657—558
Zu Skanderbeg 659
Zum Kaiſer von Byzanz . . . . 660—662
Das byzantiniſche Reich ſeit 1424 (Händel mit Genua, Reiſe Conſtantin's nach dem Abendlande, Unterhandlungen mit dem Papſte wegen Unterſtützung wider die Osmanen und einer Kirchenvereinigung) 662—670
Cardinal Julian's Mahnungen zum Friedensbruche; Wladislaus entſchließt ſich dazu . . . . . . 671—677
Marſch des ungariſchen Heeres bis Warna . . . . 677—684
Murad II. übernimmt die Regierung wieder und rückt heran . . . . 685—688
Schlacht bei Warna . . . . 688—705

Neuntes Capitel.

Weitere Feldzüge Sultan Murad's II. gegen Ungarn, Griechenland und in Albanien bis zu ſeinem Tode im Jahre 1450.

Seite

1) Verhältniſſe in Ungarn bis zur Schlacht bei Kaſſowa, und zu Murad's Tode im Jahre 1450 705
Aufſtand der Janitſcharen zu Adrianopel; Murad II. nimmt zum dritten Male Beſitz vom Throne . . 706—708
Ladislaus wird König von Ungarn, Hunyades Reichsverweſer . . . . 708—710
Hunyad's Unterhandlungen mit dem Papſte, Venedig u. ſ. w. wegen thätiger Hülfleiſtung zu einem neuen Feldzuge gegen die Osmanen . . . . 710—720
Aufbruch des ungariſchen Heeres . . . . 720—721
Schlacht bei Koſſowa . . . . 722—730
Hunyad's Rückzug und Gefangennehmung durch den Despoten von Servien 730
Vorbereitungen Ungarns zu einem neuen Türkenzuge 731—735
2) Sultan Murad's Heerzug nach Griechenland und dem Peloponnes, im Jahre 1446. Rückblick auf die frühern Verhältniſſe dieſer Landſchaften. Byzantiniſche Händel bis zum Tode des Kaiſers Joannes und Sultan Murad's 736

Seite
Frühere Verhältniſſe Griechenlands und des Peloponnes 737—749
Feldzug Murad's gegen den Peloponnes, Erſtürmung der Mauer am Iſthmus . . . . 749—755
Friede 755
Murad Schiedsrichter im Streite wegen der byzantiniſchen Thronfolge . . . . 756—758
3) Zuſtand Albaniens zur Zeit von Skanderbey's Auftreten. Seine frühere Geſchichte und ſeine Kriege mit Sultan Murad II. 758
Albanien unter ſiciliſchen, ſerviſchen und byzantiniſchen Herrſchern . . . . 758—762
Unter einheimiſchen Statthaltern und eigenen Fürſtengeſchlechtern (das Haus Balſa, die Arianiter, Kaſtrioten u. ſ. w.) . . . . 762—766
Die erſten Kriege der Albaneſer mit den Osmanen . 766—769
Georg Kaſtriota's (Skanderbeg's) Leben bis 1443. . 770—773
Seine Schilderhebung und erſten glücklichen Erfolge . 773—777
Seine Verbindung mit Ungarn, dem Papſte u. ſ. w. 777—781
Skanderbeg in Fehde mit Venedig . . . . 782—784
Neue Siege über die Osmanen 784
Friede mit Venedig 785
Neuer albaniſcher Feldzug unter Murad's eigener Leitung. Belagerung und Fall von Sfetigrad . . . 786—789
Zweiter Feldzug unter Murad. Vergebliche Belagerung von Kroja. Rückzug Murad's . . . . . 789—791
4) Sultan Murad's Tod; ſein Walten im Innern des Reiches und ſein Charakter . . . . 791—798

Zehntes Capitel.

Die erſten Jahre der Regierung Mohammed's II. Des byzantiniſchen Kaiſerreiches letzte Schickſale und die Eroberung von Conſtantinopel im Jahre 1453.

Seite
1) Sultan Mohammed's Regierungsantritt. Seine erſten Beziehungen zu den Fürſten des Abendlandes, dem Kaiſer von Byzanz und dem Herrn von Karaman 799
Mohammed's Regierungsantritt; Mäßigung gegen die Beamten ſeines Vaters, Gewaltthätigkeit gegen ſeine eigenen Verwandten. . . . . 799—800
Erneuerung der Freundſchaftsbündniſſe mit Servien, der Walachei, Bulgarei u. ſ. w. . . . . 800—801
Stimmung und Vorurtheile des Abendlandes gegen die Osmanen (Philelphus' Brief) . . . . . . 801—807
Stellung Mohammed's zum byzantiniſchen Reiche. . 808—809
Neue Unruhen in Aſien; Beſiegung der Fürſten von Karaman, Menteſche u. ſ. w. . . . . 810—811

Seite

2) Bruch des Friedens mit Kaiſer Conſtantin. Belagerung und Einnahme von Conſtantinopel 811
Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Conſtantin und Mohammed. Mohammed baut ein Küſtenſchloß am Bosporus . . . . 813—818
Verheerungszüge der Osmanen im Peloponnes . . 819
Conſtantin's Unterhandlungen um Unterſtützung von den Fürſten des Abendlandes; und dem Papſte. Streitigkeiten über Kirchenvereinigung . . . . 820—826
Rüſtungen Conſtantin's; Befeſtigung Conſtantinopels 826—828
Mohammed's Vorbereitungen zur Belagerung dieſer Stadt . . . . 828—832
Belagerung und Erſtürmung von Conſtantinopel . . 833—862

Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa.

Erſter Theil.

Das erſte, zweite und dritte Buch, bis zum Frieden mit der Republik Venedig und Öſtreich im J. 1573 und zum Tode Selims II. im J. 1574.

Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa.

Dritter Theil.

Das erſte, zweite und dritte Buch, bis zum Frieden mit der Republik Venedig und Oſtreich im J. 1573 und zum Tode Selims II. im J. 1574.

Einleitung.

Das osmaniſche Reich in Europa gehört, ſeiner Natur ſowie ſeinem Urſprunge und ſeiner allmäligen Bildung nach, einer andern Weltordnung an als die übrigen Glieder des europäiſchen Staatenkörpers. Hervorgegangen aus den gewaltigen Umwälzungen, welche nach und nach die Zertrümmerung des alten Römerreichs herbeiführten, ſtützt ſich die neueuropäiſche Welt der Hauptſache nach auf zwei große Elemente, welche früher oder ſpäter das Leben aller europäiſchen Völker durchdrungen und ihren Staaten denſelben Charakter gegeben haben: moraliſch das Chriſtenthum: und in ihrer formellen Erſcheinung die Herausbildung gleichmäßiger Zuſtände aus den Trümmern der Römerwelt durch neubelebende Völkerſtürme.

Mehr, wie die Natur, welche unſern Welttheil zu einem in ſich gegliederten Ganzen gemacht hat, bedingten dieſe beiden Elemente jene Gemeinſchaft der europäiſchen Staaten, welche ſich im Laufe der Jahrhunderte, unter dem Wechſel von Kampf und Ruhe, Zwieſpalt und Eintracht, zu einem auf beſtimmte Grundſätze zurückgeführten Syſteme gegenſeitiger Beziehungen und im Großen übereinſtimmender Intereſſen ausbildete. Die Entſtehung und Ausbildung des europäiſchen Staatenlebens ſind in ihren verſchiedenen Phaſen eine und dieſelbe Epoche großer Weltentwickelung, welcher das osmaniſche Reich fremd geblieben iſt. Es iſt ihr fremd geblieben, erſtens, weil es in einer andern Zeit und andern Welt wurzelte und folglich auch andere Elemente ſeine Entwickelung bedingten; zweitens, weil es zu einer Zeit in die Reihe europäiſcher Staaten eintrat, wo

das europäiſche Völkerleben überhaupt bereits eine beſtimmte Geſtaltung, eine ſelbſtändige Richtung gewonnen hatte.

Das byzantiniſche Reich hatte, auf der Grenzſcheide zweier Erdtheile und zweier Weltalter, an dieſer ſelbſtändigen Entwickelung des europäiſchen Staatenlebens keinen Antheil. Es pflegte in ſich die Trümmer der alten Welt, beſaß aber nicht bildende Kraft genug, neben dieſen auch die Keime des neueuropäiſchen Lebens, die es in ſich aufnahm, zu ſelbſtändiger Entwickelung emporzutreiben. Sie erſtarben unbefruchtet in dem Schooße dieſes ſiechen Bodens, dem eine andere Beſtimmung vorbehalten war. Er ſollte der Schauplatz jenes Kampfes zwiſchen dem Leben und der Bildung des Abendlandes und des Morgenlandes ſein, deſſen Wechſelfälle die Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa ausmachen. Dieſer Kampf, eine der größten und inhaltsreichſten Erſcheinungen der neueren Weltgeſchichte, bedingt die Geſichtspuncte und Momente, nach denen die Geſchichte des osmaniſchen Reiches in vorliegendem Werke beſchrieben werden ſoll.

Wir betrachten das osmaniſche Reich eines Theils an ſich, in ſeiner eigenthümlichen, inneren Entwickelung, andern Theils als Glied des europäiſchen Staatenkörpers in ſeinen wechſelſeitigen Beziehungen zu den Staaten unſeres Erdtheils im Allgemeinen und im Beſonderen. Der erſte Geſichtspunct führt uns auf Aſien zurück. Wir verfolgen hier die Urgeſchichte des osmaniſchen Reiches in allgemeinen Zügen, durch die Stammgeſchichte der Türken hindurch bis zur Begründung der Herrſchaft der Osmanen in Vorderaſien und bis zu ihrem Übergange nach Europa. Wir lernen ferner das äuſſere Wachsthum und die innere Organiſation des aſiatiſch-osmaniſchen Reiches in der Periode ſeiner früheſten Entwickelung kennen, und werden auch die jüngeren Schickſale deſſelben immer ſo weit im Auge behalten, als ſie mit der Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa in näherer oder entfernter Beziehung ſtehen. Obgleich, dem Plane dieſes Werkes zufolge, den europäiſchen Verhältniſſen des osmaniſchen Reiches untergeordnet, wird die Geſchichte ſeiner Beſitzungen in Aſien und Afrika nie ganz unberückſichtiget bleiben.

Sind aber die Schickſale des osmaniſchen Reiches in Eu-

ropa, ſeine Beziehungen zu den europäiſchen Staaten der Faden, an welchen ſich die Erzählung in dieſem Werke reihen ſoll: ſo beſtimmen ſich hiernach auch die Perioden, in welche die vier großen Epochen des Wachsthums, der Blüthe, des ſchwankenden Dahinſinkens und des endlichen Verfalls des osmaniſchen Reiches am füglichſten zerſchlagen werden können. Wir halten es für angemeſſen, als Markſteine dieſer Perioden nicht ſowohl die Regierungszeit der Beherrſcher des osmaniſchen Reiches, als vielmehr die Ereigniſſe feſtzuſetzen, welche der klaren Einſicht in die geſchichtliche Stellung der europäiſchen Staaten zu der Pforte zu ſicheren Anhaltepuncten dienen mögen. Wir nehmen nach dieſem Grundſatze der Eintheilung zwölf Perioden an, welche wir in eben ſo viel Büchern von verſchiedenem Umfange und ohne Rückſicht auf äuſſere Beſchränkungen durch Gleichheit des Raumes und der Zeitabſchnitte in folgender Ordnung umfaſſen werden:

Erſtes Buch: Urſprung und Wachsthum des osmaniſchen Reiches bis zur Eroberung von Conſtantinopel durch Mohammed II., im Jahre 1453.

Zweites Buch: Ausbreitung des osmaniſchen Reiches in Europa bis zu den Friedensſchlüſſen mit der Republik Venedig und dem Könige von Ungarn in den Jahren 1502 und 1503.

Drittes Buch: Die Blüthezeit des osmaniſchen Reiches bis zu dem Frieden mit der Republik Venedig und Öſtreich im Jahre 1573, und dem Tode Selims II. im Jahre 1574.

Viertes Buch: Angehender Verfall des osmaniſchen Reiches und ſteigendes Übergewicht der europäiſchen Staaten über die Pforte. — Wachſender Einfluß Englands und Frankreichs auf die Verhältniſſe des europäiſchen Orients, bis zum Frieden mit Polen und dem Tode Muſtafa's I. im Jahre 1623.

Fünftes Buch: Zunehmender Verfall und neuer vorübergehender Aufſchwung des osmaniſchen Reiches, bis zu dem Waffenſtillſtande zu Carlowicz und den Friedensſchlüſſen mit dem Kaiſer, Polen, Rußland und Venedig, in den Jahren 1699 und 1700.

Sechstes Buch: Schwankende Verhältniſſe zwiſchen der Pforte und dem übrigen Europa, und Rußlands wachſender

Einfluß auf die Politik des Orients, bis zum Frieden zu Belgrad im Jahre 1739.

Siebentes Buch: Erſchöpfung des osmaniſchen Reiches unter fortdauernder Gährung im Innern und Thatloſigkeit nach auſſen. — Rußlands entſchiedenes Übergewicht über die Pforte, bis zum Frieden von Kutſchuk-Kainardſche im Jahre 1774.

Achtes Buch: Nutzloſer Kampf der Pforte gegen Rußlands Übermacht, und neue Verwickelung derſelben in die Politik des weſtlichen Europas, bis zum Friedensvertrage mit Frankreich im Jahre 1802.

Neuntes Buch: Das osmaniſche Reich geht ſeiner Auflöſung entgegen. — Stimmungen und Bewegungen in den Provinzen. — Sultan Selims III. mislungene Reformen. — Diplomatiſche Stellung der Pforte und neuer Krieg mit Rußland, bis zum Frieden zu BucHareſt im Jahre 1812.

Zehntes Buch: Das osmaniſche Reich unter Sultan Mahmud II.; diplomatiſche Händel und Unruhen im Innern bis zum Ausbruche des Griechenaufſtandes im Jahre 1821.

Elftes Buch: Der griechiſche Befreiungskampf und der Krieg mit Rußland, bis zu der Begründung des Königreichs Griechenland und dem Frieden zu Adrianopel, in den Jahren 1829 und 1832.

Zwölftes Buch: Des osmaniſchen Reiches jüngſte Schickſale. — Sultan Mahmud und ſeine Reformen. — Verluſt von Algier. — Blicke auf Griechenland, Ägypten und die Herrſchaft Frankreichs im nördlichen Afrika. — Die orientaliſche Frage in ihrem geſchichtlichen Verhältniſſe zur europäiſchen Politik der Gegenwart.

Wir beſchränken uns hier auf dieſe allgemeine Angabe der Bücher, welche die Grundlage und den Aufriß unſeres Werkes bilden ſollen. Die weitere Eintheilung der einzelnen Bücher in eine paſſende Anzahl Capitel und untergeordnete Abſchnitte wird bei der Ausführung bemerklich gemacht werden. Die Natur des Stoffes dem inneren Gehalte nach und das Bedürfniß klarer Überſicht bei der äuſſeren Anordnung deſſelben werden uns dabei zur Richtſchnur dienen.

Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa.

Erſtes Buch.

Urſprung und Wachsthum des osmaniſchen Reiches bis zur Eroberung von Conſtantinopel durch Mohammed II. im Jahre 1453.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erſtes Buch.

Urſprung und Wachsthum des osmaniſchen Reiches bis zur Eroberung von Conſtantinopel durch Mohammed II. im Jahre 1453.

Erſtes Capitel.

Die Urgeſchichte der Türken bis zur Begründung des osmaniſchen Reiches in Vorderaſien durch Osman I. im Jahre 1299.

---

1) Allgemeine Anſicht von der älteſten Stammgeſchichte der Türken. — Hiung=nu. — Thu=kiu. — Honi=he und Uiguren. —

Der Urquell des großen Völkerſtromes, welcher ſich, unter dem Namen der Osmanen, erobernd über das weſtliche Aſien und das öſtliche Europa ergoſſen hat, liegt in den Hochgebirgen Mittelaſiens, dem Stammlande der Türken. Unter allen Völkern, welche hier, in dem weiten Landſtriche zwiſchen dem Don und dem ſtillen Ocean, der im Süden von dem Kaukaſus, dem kaſpiſchen Meere, dem Oxus, dem Himalaya=Gebirge und dem chineſiſchen Reiche, im Norden von den ſüdlichen und den nach Oſten fortlaufenden Zweigen des Ural=Gebirgs, der Bergkette des kleinen Altai, den ſayaniſchen Bergen und den

ſich an dieſe anſchlieſſenden Höhenzügen bis zum ochotskiſchen Meere begrenzt wird, ihre urſprünglichen Wohnſitze hatten, gehört ſchon in uralten vorhiſtoriſchen Zeiten, neben den indogermaniſchen Racen, den Türken der erſte Platz. Allein das Dunkel, welches über ihrer früheſten, weitverzweigten Stammgeſchichte ruht, hat die kritiſche Sichtung ihrer Geſchichte überhaupt ſehr erſchwert, und zu häufigen Irrthümern und Verwechſelungen Veranlaſſung gegeben. Die Annahme des Islam hat, wie treffend bemerkt worden iſt [1]), wie bei Arabern und Perſern, ſo auch bei den Türken, alle alte Geſchichte durch den Grundſatz zerſtört, daß Alles, was nicht vom Koran beſtätigt worden, nicht nur unwahr, ſondern auch dem durch das göttliche Geſetz auferlegten Glauben zuwider ſei. Erſt neueten Forſchungen iſt es gelungen, vorzüglich mit Hülfe chineſiſcher Quellen, in die Urgeſchichte der Türken, des Stammvolkes der Osmanen, einiges Licht zu bringen.

Ihnen zufolge ſind die Türken ein ſowohl von Tataren als auch Mongolen, mit denen ſie häufig verwechſelt und in eine und dieſelbe Völkerfamilie zuſammengeworfen worden ſind [2]), ſtreng zu ſcheidender, ſelbſtändiger Volksſtamm, als deſſen Vaterland der Landſtrich zwiſchen China, dem Altaigebirge und dem Baikalſee bezeichnet werden muß. Denn ſo weit ſich mit hiſtoriſcher Wahrſcheinlichkeit nachkommen läſſt, zogen ſich die Türken nach den letzten großen Überſchwemmungen Hochaſiens aus den Bergthälern des großen Altai und der Schneegebirge von Tangnu [3]) auf die benachbarten Niederungen herab, von denen ſie ſich bald weiter nach Südweſten und Südoſten ausbreiteten. Schon in ſehr früher Zeit, ſcheint es, lieſſen ſie ſich nördlich von den chineſiſchen Provinzen Tſchan-ſi und Tſchen-ſi nieder, und ſpäter bekam das ganze weite Step-

1) Klaproth, Asia polyglotta, S. 1.

2) Über die Urſachen und das Fehlerhafte dieſer Vermiſchung vergl. Klaproth Tableaux historiques de l'Asie S. 154. Deſſelben Asia Polyglotta S. 208. Ritter Erdkunde. 2r Thl. Bd. I. 2e Ausg. Berlin 1832. S. 274—283.

3) Dieſen Namen trägt die Bergkette, welche von dem Koſogolſee aus in weſtlicher Richtung nördlich von dem Obſaſee nach dem kleinen Altai hinläuft. Klaproth Asia Polyglotta S. 147. 210.

penland Hochaſiens, welches öſtlich von Tſchatai oder dem nördlichen China, weſtlich von dem Aral-See und der Landſchaft Chowareſm, nördlich von Sibirien und ſüdlich von Tibet und der großen Bucharei begrenzt wird, von ihnen den Namen Turkiſtan.

Jedoch erſcheinen ſie urſprünglich nicht unter dem Namen der Türken. Einer ihrer älteſten Geſammtnamen bei den Chineſen iſt der der Chiung-nu oder Hiung-nu, welcher in verſchiedenen Zeiten unter verſchiedenen Formen vorkömmt, im Grunde aber immer derſelbe geblieben iſt, und bei abendländiſchen Schriftſtellern häufig die Verwechſelung der Hunnen mit den Türken veranlaſſt hat. Die dunkle Stammgeſchichte dieſer Hiung-nu ſteigt hoch in die Zeit vor unſerer Zeitrechnung hinauf. Sie ſind ein wildes Nomadenvolk, welches mit großer moraliſcher und geiſtiger Roheit hohen kriegeriſchen Muth und perſönliche Tapferkeit verbindet. Nur der kleinere Theil derſelben hatte in den älteſten Zeiten feſte Wohnſitze; bei weitem der größte durchzog mit ſeinen Heerden in berittenen Schaaren unter verſchiedenen Stammhäuptern das Land und beunruhigte namentlich die nördlichen Grenzprovinzen des chineſiſchen Reiches durch häufige räuberiſche Einfälle. Bedeutend und furchtbar ward jedoch ihre Macht erſt, als ſich die getrennten Stämme nach und nach unter dem Einfluſſe gemeinſamer Herrſcher zur Einheit verbanden. Den Grund zu dieſer Vereinigung legte, nach chineſiſchen Berichten, ein Fürſt aus dem chineſiſchen Kaiſerhauſe Hia, welcher nach dem Tode ſeines Vaters, des letzten Kaiſers dieſes Stammes, mit einer kleinen Schaar von fünfhundert Mann bei den Hiung-nu Zuflucht fand, und von ihnen zum König erhoben, ſeine Herrſchaft über mehre Stämme ausdehnte. Dies ſoll ungefähr 1200 Jahre vor unſerer Zeitrechnung geſchehen ſein. 1200 vor Chr.

Ein Jahrtauſend vergeht hierauf, ehe dieſes neubegründete Reich der Hiung-nu, unter Kriegen und Eroberungen im Oſten und Weſten, zu Kraft und Macht gelangt. Ungefähr um den Anfang des zweiten Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung ſind 200 v. Chr. dieſe Hiung-nu, unter ihrem Könige Me-the, die gefährlichſten Feinde des chineſiſchen Reiches. In mehren Kriegen behaupten ſie eine entſchiedene Überlegenheit und halten ſich auf der

Höhe ihrer Macht. Erſt nach der Mitte des zweiten Jahr-
141 v. Chr. hunderts vor unſerer Zeitrechnung, um 141 v. Chr., beginnt der Verfall ihres Reiches mit der Regierung des chineſiſchen Kaiſers Hiao-wu-ti, welcher ſie nach mehrern glücklichen Kriegen aus den Grenzprovinzen weiter gegen Weſten verdrängt. Fortgeſetzte, meiſtens unglückliche Kriege gegen die Chineſen und andere von dieſen gegen ſie aufgewiegelte Nachbarvölker, innerer Zwiſt im Herrſcherſtamm und verheerende Krankheiten vollendeten, im Laufe des erſten Jahrhunderts vor der chriſtlichen Zeitrechnung, den Ruin dieſes älteſten Reiches der mittelaſiatiſchen Türken. Um den Anfang unſerer Zeitrechnung ſind ſie in völliger Abhängigkeit von dem chineſiſchen Reiche. Unter der Gunſt der Revolutionen, welche kurz darauf dieſes Reich in ſich entzweiten und ſchwächten, erhoben ſich zwar die Hiung-nu nochmals zu Macht und Einheit; allein gegen die Mitte des erſten Jahrhunderts finden wir ſie, unter Krieg, Peſt und Misgeſchick aller Art, in ein ſüdliches und nördliches Reich getheilt, welche ſich bald feindlich einander gegenüber treten.

Die ſüdlichen Hiung-nu, den Chineſen unterworfen, arbeiteten ſeitdem mit dieſen vereint, unaufhörlich an der Vernichtung des Reiches ihrer nördlichen Stammgenoſſen, welche ſchon gegen das Ende des erſten Jahrhunderts der Übermacht ihrer Feinde unterlagen und in Trümmern nach Weſten gedrängt, erſt in dem alten Sogdiana und dann noch weiter nordweſtlich feſten Fuß faſſten, bis ſie, um die Mitte des fünften Jahrhunderts, unter ewigem Hader und beſtändiger Vermiſchung mit benachbarten Völkerſchaften, aus der Geſchichte verſchwinden. Dieſe Wanderungen der nördlichen Hiung-nu bezeichnen eine der großen Epochen der Völkerwanderung der Mittelaſiaten im Allgemeinen. Das von ihnen zu Ende des erſten Jahrhunderts verlaſſene Land zwiſchen den oberen Amurflüſſen, der Selenga und dem Altaigebirg wurde damals von Völkern tunguſiſcher und mongoliſcher Herkunft beſetzt, welche bald zu Macht und Stärke gelangten und ihrer Seits zu den ſüdlichen Hiung-nu in ein feindſeliges Verhältniß traten.

Zu gleicher Zeit von Süden her durch die Chineſen be-

drängt und durch Bürgerkriege im Innern geſchwächt, konnte ſich das Reich der Letztern nicht lange mehr halten. Der letzte Beherrſcher deſſelben fiel im Jahre 216 in chineſiſche Gefan- 216
genſchaft und das ganze Volk theilte ſich abermals in mehrere Horden unter einheimiſchen Stammhäuptern, welche die Oberherrſchaft der chineſiſchen Kaiſer anerkannten. Noch im Laufe des vierten und des fünften Jahrhunderts erhoben ſich jedoch einzelne dieſer Stammhäupter zu einer vorübergehenden Selbſtändigkeit, bis gegen das Jahr 460 die Fürſten und ſelbſt 460
der Name der Hiung-nu in dem Völkergedränge Mittelaſiens ihren Untergang fanden. Die Hiung-nu verſchwinden ſeitdem zum größten Theile im Gemiſch mit andern Völkerſtämmen, oder erſcheinen ſpäter in einzelnen Horden mit neuen Namen, als Begründer neuer Reiche in andern Gegenden [1]).

Die Übergangsperiode aus dieſer erſten Epoche türkiſcher Herrſchaft und Größe in Mittelaſien in eine zweite kennen wir nur im Gewande der Fabel, welche ſich gleichfalls durch die ausheimiſche Tradition der Chineſen erhalten hat. Faſt um dieſelbe Zeit nämlich, wo der Name der Hiung-nu aus der Geſchichte und den Annalen der Chineſen verſchwindet, erſcheint der der Türken zum erſten Male als Stammname einer kleinen Horde, welche ſich, nach der Zerſtreuung der Hiung-nu, angeblich nur fünfhundert Familien ſtark, am Altai- oder Goldberge niedergelaſſen hatte. Die älteſte chineſiſche Form dieſes Namens lautet Thu-kiu und wird mit der helmartigen Geſtalt des Berges in Verbindung gebracht, an deſſen Fuße dieſe Horde ihre Wohnſitze aufgeſchlagen hatte. Denn Thu-kiu hieß in ihrer eigenen Sprache der Helm, welcher mit geringer Veränderung noch im heutigen Türkiſchen mit dem Worte Tegieh bezeichnet wird. Doch iſt es wahrſcheinlich, daß Thu-kiu nur eine durch die chineſiſche Ausſprache bewirkte Verſetzung oder Entſtellung des Namens Türk iſt,

1) Alles, was wir über die Geſchichte dieſer Hiung-nu wiſſen, findet ſich zuſammengeſtellt in den beiden genannten Werken Klaproths: Asia Polyglotta S. 210 folg., und ausführlicher: Tableaux historiques S. 100—113. Vergl. mit Ab. Rémusat, Recherches sur les langues tartares S. 8—11. vorzüglich über die Etymologie des Namens.

welcher als Volksname im Abendlande auf alle Stämme gleicher Abkunft übergetragen und ausgedehnt worden iſt [1]).

Mit Übergehung der Traditionen, welche die älteſte Geſchichte dieſer Thu-kiu entſtellt oder ausgeſchmückt haben, halten wir uns zunächſt an die geſchichtlich erwieſene Thatſache, daß ſie, nach einer langen drückenden Abhängigkeit von dem benachbarten Stamme der Juan-Juan [2]), erſt um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts politiſch bedeutend wurden. Um dieſe Zeit nämlich ſtand ein Fürſt, Namens Thu-men an ihrer
552 Spitze, welcher ſich im Jahre 552 mit Hülfe der Chineſen der Herrſchaft der Juan-Juan entzog und als Begründer eines neuen Reiches für ſelbſtändig erklärte. Er nahm ſeitdem den Titel Khan an, und dehnte ſeine Herrſchaft gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung über mehrere benachbarte Stämme aus. Seine Reſidenz befand ſich in einem Zelte an den Quellen des Irtiſch, vor welchem als Zeichen ſeiner Herrſchaft beſtändig ein mit einem goldenen Wolfskopfe geziertes Panier wehete [3]). Doch war ſeine Regierung nur von kurzer Dauer. Schon im zweiten Jahre folgte ihm ſein Sohn Iski-Khan, welcher mit Glück gegen die Juan-Juan kämpfte, aber auch nur kurze Zeit regierte und noch vor ſeinem Tode, mit Ausſchlieſſung ſeines eigenen Sohnes, über den Thron zu Gunſten ſeines Bruders Neu-kan-Khan verfügte.

Während einer beinahe zwanzigjährigen Regierung brachte dieſer das Reich der Türken auf die Höhe ſeiner Macht und Ausdehnung. Gleich in den erſten Jahren unterlag der Reſt der Juan-Juan der Gewalt ſeiner Waffen, welche er hierauf

1) Ab. Rémusat a. a. O. S. 9—12 und 325. 326. Klaproth, Asia Polygl. S. 212. Tabl. historiq. S. 115. Die chineſiſche Tradition theilt ſich hier in zwei Sagen, indem die eine die Form des Helmes auf den Berg, die andere auf die von den Thu-kiu bewohnte Stadt bezieht, was im Grunde ſo ziemlich auf Daſſelbe hinausläuft.

2) Dieſe Juan-Juan waren ein mit Hiung-nu vermiſchter Zweig der Sian-Pi. Vergl. Klaproth, Tabl. hist. S. 99.

3) Der Wolfskopf ſpielt überhaupt in der älteſten Symbolik der mittelaſiatiſchen Türken eine bedeutende Rolle; er ſteht mit den Sagen in genauer Verbindung, welche den Urſprung dieſer Türken auf eine Wölfin zurückführen. Vergl. Klaproth a. a. O. S. 113.

mit gleichem Erfolge gegen die weſtlich wohnenden Nomadenvölker wandte. Alles Land, welches ſich längs des Oxus und Jaxartes bis zu den Ufern des kaſpiſchen Meeres hinzieht, und im Norden von Sibirien, im Süden von Tibet und China begrenzt, gegen Oſten hin die Geſtade des Weltmeers erreicht, wurde damals dem gewaltigen Reiche der Thu-kiu einverleibt[1]). Der Ruf von der Macht und Größe der Türken dehnte ſich ſeitdem nicht nur über ganz Aſien aus, ſondern gelangte auch zum erſten Male nach Europa und an den Hof des Kaiſers zu Byzanz, welcher bald darauf mit dem Großkhan, an den Quellen des Irtiſch, durch Geſandtſchaften in freundſchaftlichen Verkehr trat.

Schon im Jahre 562 geſchieht einer Geſandtſchaft der am 562
weiteſten weſtlich wohnenden Thu-kiu an Kaiſer Juſtinian I. Erwähnung, deren Zweck geweſen zu ſein ſcheint, zwiſchen dem Hofe zu Byzanz und dem Khan der Avaren, welche um dieſe Zeit nördlich vom ſchwarzen Meere und der Donau bis nach Ungarn vorgedrungen waren, ein Bündniß zu verhindern. Denn dieſe Avaren, vermuthlich durch die wachſende Macht der Thu-kiu nach Europa verdrängt[2]), waren damals gleichwohl noch die gefährlichſten Feinde der Türken. Als einige Jahre nachher die Thu-kiu das Land zwiſchen der Wolga und
dem mäotiſchen See beſetzt hatten, erſchien 568 eine zweite 568
Geſandtſchaft derſelben zu Conſtantinopel, um von Juſtin II. zu verlangen, daß den Avaren innerhalb ſeines Reiches keine Wohnſitze eingeräumt werden möchten. Um dieſelbe Zeit kam zwiſchen dem Kaiſer und dem Großkhan ein Schutz- und Trutz-Bündniß zu Stande, welches der Letztere einem ähnlichen Bündniſſe ſeiner mächtigſten Feinde in Aſien, des Königs der Perſer und des Kaiſers der Chineſen, entgegenſtellen wollte. Zu weiterer Befeſtigung deſſelben ſchickte ſeiner Seits Kaiſer Ju-
ſtin im nächſten Jahre, 569, einen der Großen ſeines Reiches, 569

1) Zum beſſern Verſtändniß iſt die 11te Karte zu Klaproths Tabl. hist. zu vergleichen, welche den Zuſtand Aſiens im Jahre 565 darſtellt.

2) Klaproth, Tabl. hist. S. 116. äuſſert die Meinung, daß die Avaren vielleicht die von den Thu-kiu vertriebenen Juan-Juan geweſen.

Zemarch mit Namen, als Geſandten nach dem Standlager des Großkhans, welches ſich noch fortwährend in einem der Bergthäler des Altai unweit der Quellen des Irtiſch befand [1]). Doch blieben dieſe erſten Verbindungen zwiſchen Byzantinern und Türken zunächſt ohne weitere Folgen.

Die bewaffneten Schaaren des Großkhans, welche dem von Norden her ſchon hart bedrängten Römerreiche leicht hätten gefährlich werden können, wandten ſich damals vorzüglich gegen Perſien und China, welches Letztere von ihm gegen reiche und oft erneuerte Geſchenke einen unſicheren Frieden erhielt. Überdies theilte das Reich der Thu-kiu bald das Schickſal aller großen Reiche Mittelaſiens: es unterlag der Laſt ſeiner eigenen Größe und zerfiel nach und nach wieder in die Theile, aus denen es entſtanden war. Schon unter Mu-kan-khan's
572 nächſtem Nachfolger (er ſtarb im Jahre 572) wurde eine Theilung des Reiches in zwei große Hälften nöthig, von denen jede einen eigenen Khan erhielt, welche beide den Großkhan an den Quellen des Irtiſch als Oberherrn anerkannten. Et-
581 was ſpäter, um das Jahr 581, finden wir in dem weiten Reiche der Thu-kiu vier verſchiedene Khanate, deren Beherrſcher, ſämmtlich dem alten Herrſchergeſchlechte angehörig, ſich zwar noch als Vaſallen des Großkhans betrachteten, zugleich aber auch den Einflüſterungen der Chineſen Gehör gaben, welchen nichts mehr am Herzen lag als die Macht der Thu-kiu durch Zwieſpalt im Innern zu brechen. Es gelang ihnen dies in kurzer Zeit. Das Weſtreich der Thu-kiu trennte ſich bereits
586 um das Jahr 586 von dem Oſtreiche, welches hierauf in völlige Abhängigkeit von China gerieth. Gleichwohl überlebte dieſes unter beſtändigen Kriegen gegen die Chineſen und andere Türkenſtämme, welche auf den Trümmern deſſelben neue Reiche zu gründen begannen, ſeinen Ruhm und ſeine Größe noch
744 etwa hundert und funfzig Jahre. Das Jahr 744 wird als der Zeitpunct bezeichnet, wo das Oſtreich der Thu-kiu durch die emporwachſende Macht eines andern Türkenſtammes, wel-

1) Weitläufig ſind dieſe Geſandtſchaften erzählt von **Deguignes**, Hist. générale des Huns T. I. P. 2. Liv. V. S. 386 folg., welchem **Klaproth**, Tabl. hist. S. 116. gefolgt iſt.

cher von den Chineſen mit dem Namen der Hoei=he bezeichnet wird, ſeinen endlichen Untergang fand.

Unterdeſſen ging das Reich der Thu=kiu im Weſten, welches, obgleich entfernter, ſich dem Einfluſſe der chineſiſchen Kaiſer auch nie ganz entziehen konnte und namentlich in ewigen Kriegen mit Perſien ſeine dahinſchwindenden Kräfte erſchöpfte, unter ähnlichen Geſchicken gleichfalls ſeinem Ende entgen. Ein anderer, noch weiter weſtlich wohnender Türkenſtamm, Thu=ki=chi benannt, drang ſchon im Jahre 702 mit 702
Heeresmacht in das Land der weſtlichen Thu=kiu ein und nöthigte ihren Khan zur Flucht nach China. Im nächſten Jahre verſuchten hierauf zwar die Chineſen ihren Einfluß im weſtlichen Aſien durch Ernennung eines neuen Khans der Thu=kiu wiederherzuſtellen; allein dieſer fand noch in demſelben Jahre ſeinen Untergang. Die Herrſchaft des im Innern zerriſſenen und von auſſen vorzüglich durch die Araber bedrängten Weſtreiches ging hierauf von dem Stamme der Thu=kiu auf den der Thu=ki=chi über, welche ſich etwa noch ein halbes Jahrhundert hielten. Der größte Theil des zu dem ehemaligen Reiche der Thu=kiu gehörigen Landes fiel dann gleichfalls in die Gewalt der aus Oſten immer weiter vordringenden Hoei=he. Dies geſchah in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts, ungefähr zweihundert Jahre nach der Begründung des Reiches der Thu=kiu am Altai [1]).

Mit der Erhebung der Hoei=he auf den Trümmern des Reiches der Thu=kiu treten wir in die dritte Epoche der großen türkiſchen Reiche Mittelaſiens ein, welche uns der Urgeſchichte der Osmanen ſchon näher bringt. Denn dieſe Hoei=he ſind offenbar das Stammvolk, aus dem wir ſpäter die Oghuſen, Seldſchuken und Osmanen als einzelne Völkerzweige emporſproſſen ſehen.

Sowie der Name der Thu=kiu, ſo iſt auch der der Hoei=he

1) Die Geſchichte der ältern türkiſchen Reiche Mittelaſiens, welche uns hier natürlich ferner liegt, iſt vorzüglich von Deguignes a. a. O. im V. und VI. Buche, und dann von Klaproth a. a. O. S. 113—120 aufgeklärt worden. Um das Wachsthum, den Verfall und den Wechſel dieſer Reiche beſſer zu verſtehen, vergl. man in dem zu Klaproths Werken gehörigen Atlas die Charten aus dieſer Epoche.

ein von einem urſprünglich kleinen Stamme auf alle dieſem verwandte oder von ihm unterworfene Stämme übertragener Geſammtname. Er wurde von den Chineſen allen zum Islam bekehrten Türken gegeben, weil eben dieſe Hoei-he der erſte muhamedaniſche Stamm waren, mit welchem ſie durch häufigen Verkehr in nähere Berührung kamen [1]). Die Geſchichte der Hoei-he im Oſten hat für uns wenig oder gar kein Intereſſe, und wir begnügen uns deshalb mit einigen allgemeinen Andeutungen darüber.

Die Hoei-he waren, wie die Thu-kiu, eine von den Hiung-nu abſtammende Horde, welche ſich, nach dem Untergange des Reiches der Letzteren, an den Ufern der Selinga niedergelaſſen hatte. Ihr urſprünglicher einheimiſcher Name iſt verloren gegangen. Anfangs ſchwach und unbedeutend, traten ſie nach und nach mit vierzehn andern Horden gleicher Abkunft in Verbindung und beſetzten allmälig alles Land, welches ſich nördlich von der Wüſte Gobi in dem Flußgebiete der Selinga bis zu den Ufern des Baikalſee's und des Jeniſei erſtreckt. Nach Weſten hin gewann gleichzeitig ihre Macht in demſelben Verhältniſſe an Ausdehnung, in welchem das Reich der Thu-kiu ſeinem Untergang zueilte. Seit der erſten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts waren die Khane der Hoei-he Vaſallen der mächtigen chineſiſchen Dynaſtie Thang, und als dieſe ihrem Ende entgegenging, nahmen ſie um dieſelbe Zeit einen Theil des nördlichen Chinas in Beſitz, wo ſie ihre Herrſchaft in dem Oſtreiche der Thu-kiu begründeten.

1) Abel Rémuſat a. a. O. S. 322 folg. In derſelben Bedeutung gebrauchten die Chineſen auch die Namen Hoei-tſeu und Hoei-hu, wofür dann noch ferner die verſetzten und entſtellten Formen Youan-he, Ou-hu, Ou-ki und Oui-ke vorkommen. Einige Sprachforſcher, z. B. Klaproth a. a. O. S. 121 u. 130, haben dies mit als Beweis für die Identität der Hoei-he und Ouiguren oder öſtlichen Türken angeführt, über welche Letztere wir ſogleich noch einige Worte ſagen werden. Über die Bedeutung des Namens Hoei-he bemerkt Abel Rémuſat a. a. O. S. 298 Anmerk. 2: Ce nom tiré par corruption de celui des Hoeï-hou peut se rendre par retournés ou revenus sur leurs pas. Il pourrait y avoir quelque allusion à la conduite des Hoeï-hou, qui ont rapporté dans leur patrie la religion qu'ils étoient allés chercher dans l'occident."

Zu den von den Hoei-he im achten Jahrhunderte unterworfenen Stämmen gehörten unter andern auch die Uiguren, welche gleichfalls von den Hiung-nu abſtammten und um dieſe Zeit in der Gegend von Kamil und Turfan feſte Wohnſitze hatten. Eine gewiſſe Analogie des Namens dieſer Uiguren mit dem der Hoei-he (in den Formen Hoei-hu, Ou-hu und Oui-ke) und die Verwandtſchaft beider Stämme in Bezug auf Sprache und Abſtammung, hat in ihrer Geſchichte zu häufigen Verwechſelungen und Verwirrungen geführt. Zu genauerer Sichtung braucht man indeſſen nur feſtzuhalten, daß der Name der Uiguren ſchon frühzeitig eine weitere und eine engere Bedeutung hatte, von denen dieſe auf den Stamm beſchränkt blieb, welchen der Name urſprünglich angehörte, jene dagegen auf die Hoei-he im Allgemeinen ausgedehnt wurde, nachdem ſie das von den Uiguren beſetzte Land ihrer Herrſchaft unterworfen hatten [1]).

Die Uiguren werden von den Chineſen zum erſten Male ungefähr hundert Jahre vor unſerer Zeitrechnung erwähnt. Sie theilten ſich damals in zwei kleine Horden unter verſchiedenen Stammhäuptern, welche die Oberherrſchaft der Hiung-nu anerkannten. In den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung ſtanden ſie jedoch bald unter der Herrſchaft der Chineſen, bald wieder unter der der Hiung-nu, bis ſie das Schickſal von ganz Mittelaſien theilten und dem Reiche der Thu-kiu einverleibt wurden. Im Laufe des ſiebenten Jahrhunderts fiel ihr Land bei abnehmender Macht der Thu-kiu abermals in die Gewalt der Chineſen, welche ihm ſchon ſeit dem vierten Jahrhundert den Namen Kao-tſchang gegeben hatten. Die Hauptſtadt deſ-

1) Die aus der Verwechſelung beider Bedeutungen des Namens der Uiguren entſtandenen Irrthümer hat vorzüglich Abel Rémuſat a. a. O. S. 285 u. 323 nachgewieſen. Klaproth begeht dagegen a. a. O. bei ſeinen Beweiſen für die Identität beider Stämme den Fehler, daß er ſich auf Thatſachen ſtützt, welche der Geſchichte der Hoei-he angehörten, ſpäter aber fälſchlich auf die Uiguren übertragen wurden, als ihr Name auf jene übergegangen war. Ähnliche Verwechſelungen finden ſich natürlich auch in umgekehrtem Verhältniſſe.* Der Hauptirrthum Klaproths iſt daher, daß er den Uiguren eine viel zu weite Ausdehnung gibt, und ſo z. B. auch die viel weiter weſtlich ſitzenden Oghuſen zu Uiguren macht.

ſelben wurde von ihnen Sintſcheou, d. h. Stadt des Weſtens, benannt. Obgleich von eigenen Fürſten regiert, blieben die Uiguren ſeitdem dennoch in beſtändiger Abhängigkeit von China, bis ſie um die Mitte des achten Jahrhunderts, wie geſagt, von den Hoei-he unterworfen wurden. Später, nach der Auflöſung des Reiches der Hoei-he, behaupteten ihre Khane noch kurze Zeit eine gewiſſe Selbſtändigkeit, wurden dann abermals Vaſallen der mächtigen Dynaſtie Khi-tan, und unterlagen endlich, zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (1209), dem Alles vernichtenden Mongolenſturme unter Dſchengis-Khan [1]).

Den Ruf, welchen die Uiguren unter den Türkenſtämmen Mittelaſiens genieſſen, verdanken ſie ſomit nicht ſowohl ihrer politiſchen Bedeutung, als vielmehr den Vorzügen einer eigenthümlichen Bildung, wodurch ſie ſich vor den übrigen ſtammverwandten Nomadenhorden auszeichneten. Die zu ihnen zugleich mit dem Buddhiſmus aus China übertragene wiſſenſchaftliche Bildung erhielt hier jedenfalls eine beſondere Pflege und gelangte ſchon ſehr frühzeitig zu einem Grade der Entwickelung, welcher ihr auf das geiſtige Leben der öſtlichen Türkenſtämme überhaupt einen entſchiedenen Einfluß gab. Namentlich bildete ſich ihre Sprache und Schrift bald zu jener formellen Beſtimmtheit aus, welche ſie zu einem der Hauptzweige des Türkiſchen gemacht hat. Später, nach der Unterwerfung der Uiguren durch die Mongolen, wurde ſie von Dſchagatai, dem Sohne Dſchengis-Khan's, welcher dieſe Länder beherrſchte, auch das Dſchagataiiſche genannt. Sie iſt als der ältere Zweig der Sprache der Seldſchuken zu betrachten, welche ſich in der Folgezeit zu der osmaniſchen ausbildete. Zwiſchen dieſer und der Sprache der Uiguren findet folglich eine genaue Verwandtſchaft ſtatt, indem die letztere die am reinſten ausgebildete alttürkiſche, die erſtere dagegen die zur höchſten Vollkommenheit entwickelte neutürkiſche Sprache iſt. Während jedoch dieſe unter den heutigen Osmanen noch in beſtändiger Entwickelung fortlebt, iſt jene auf der Stufe der Ausbildung ſtehen geblieben, welche ſie zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts erlangt hatte, wo ihre Literatur aufhörte.

1) Klaproth a. a. O. S. 121—124.

Sie lebt als Volksſprache noch jetzt unter den Usbegen fort, welche, als Nachkommen der Uiguren, in ſpäterer Zeit erſt dieſen Namen von einem ihrer Beherrſcher, Usbeg-Khan, angenommen haben [1]).

Die Uiguren konnten auf ihre Herren aus Oſten, die Hoei-he, um ſo leichter Einfluß gewinnen, je mehr dieſe, ſelbſt nach ihren Siegen, noch die Einfachheit und Roheit des alten Nomadenlebens bewahrt zu haben ſcheinen. Allein bald fand mit der Bildung bei ihnen auch der Luxus und die Verderbniß der Sitten Eingang, welche, durch häufigen Verkehr mit dem chineſiſchen Kaiſerhauſe genährt, ſchon in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts ihre Herrſchaft in Oſten zu untergraben begannen. Eine Thronrevolution, welche vorzüglich aus dieſem Grunde ſtattgefunden haben ſoll, machte die Khane der öſtlichen Hoei-he im Jahre 780 zu Vaſallen des 780
Kaiſers von China. Als ſolche bekämpften ſie, mit den Chineſen vereint, im Süden nicht ohne Erfolg die wachſende

1) Sprache, Schrift und Literatur der Uiguren ſind öfter der Gegenſtand umfaſſender kritiſcher Unterſuchungen geweſen. Wir erinnern hier nur an Klaproths Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren. Paris 1820; vergl. mit Dem, was derſelbe in den beiden bereits angeführten Werken (Asia Polyglotta und Tabl. historiq.) darüber ſagt. Eine ſcharfe Kritik jener Abhandlung von J. J. Schmidt findet ſich in den „Fundgruben des Orients" Bd. VI. Heft 3; und ſpäter hat Derſelbe den Streit in ſeinen „Forſchungen im Gebiete der älteren religiöſen, politiſchen und literäriſchen Bildungsgeſchichte der Völker Mittelaſiens," St. Petersburg 1824, wieder aufgenommen; worauf dann abermals zwei Streitſchriften erfolgten: von Klaproth „Beleuchtung und Widerlegung der Forſchungen u. ſ. w." und von Schmidt „Würdigung und Abfertigung der Klaproth'ſchen Beleuchtung," Leipzig 1826. Schmidt behauptet, die Uiguren ſeien gar keine Türken, ſondern Tibetaner, eben ſo wie die Thu-kin Mongolen ſeien. — Auch Abel Rémuſat hat a. a. O. von S. 249 an der Sprache der Uiguren eine lange Unterſuchung gewidmet. — Wir dürfen es hier nicht unerwähnt laſſen, daß Herr von Hammer, welcher die Uiguren in ſeiner „Geſchichte des osmaniſchen Reiches," Bd. I. S. 3 noch ohne Modification zu den Türken rechnet, ſich in der „Geſchichte der osmaniſchen Dichtkunſt," Bd. I. S. 8, zu der von Schmidt aufgeſtellten Anſicht hinneigt, welche den türkiſchen Urſprung der Uiguren beſtreitet und ſie zu Mongolen oder Tibetanern machen will.

Macht der Tibetaner, während ſich im Norden gegen ſie ſelbſt in der Stammhorde der Kirchiſen, der Hakas oder Kia-kia-ßu,
840 ein neuer gefährlicher Feind erhob. Bereits im Jahre 840 drangen Dieſe mit gewaltigen Schaaren in das Land der öſtlichen Hoei-he ein und verdrängten Alles, was ſich nicht unterwerfen wollte, entweder nach Weſten oder an die Nordgrenze des chineſiſchen Reiches. Hier hielten ſich die Hoei-he, als Vaſallen der Kaiſer von China, nur noch wenige Jahre. Denn
848 im Jahre 848 brach ein neuer Sturm der Hakas über ſie herein und vernichtete die letzten Spuren ihrer Herrſchaft in Oſten [1]).

Mit dem Untergange des Reiches der Hoei-he in Oſten verlaſſen wir die Geſchichte der öſtlichen Türkenſtämme Mittelaſiens, deren allgemeinſte hier gegebene Umriſſe ſchon hinreichen, uns ihr Verhältniß zu den weſtlichen Türken in den verſchiedenen Phaſen ihrer Entwickelung zu zeigen. Ein Blick auf dieſe öſtlichen Türken war für unſern Zweck vorzüglich deshalb nöthig, weil wir daraus die älteſten Beziehungen des türkiſchen Elementes zu den übrigen Elementen der aſiatiſchen Völkerwelt überhaupt kennen lernen, welche für das Verſtändniß der Geſchichte der ſpäteren weſtaſiatiſchen und europäiſchen Türken von Wichtigkeit ſind. Als Hauptreſultat erſehen wir daraus namentlich, daß die Macht der aſiatiſchen Türken ſchon in der Periode ihrer Entſtehung und früheſten Bildung ſich ganz unter dem Einfluſſe Chinas entwickelte; und daß dieſer Einfluß, vorzüglich in Bezug auf Sprache und Sitten, auch bei den ſpäteren weſtlich wohnenden Türken fortgewirkt hat, dürfte eine ins Einzelne gehende Vergleichung zwiſchen den Türken, welche den Thron der Conſtantine zertrümmerten und denen, welche den Sitz ihrer Herrſchaft an dem Fuße des Altai und an den Quellen des Irtiſch aufgeſchlagen hatten, leicht darthun können. Wir werden im Verlauf dieſes Werkes vielleicht Gelegenheit finden, darauf noch öfter aufmerkſam zu machen [2]).

1) Ausführlich: Deguignes a. a. O. Bd. II. S. 1—27.

2) Einige vortreffliche Winke darüber giebt Abel Rémuſat a. a. O. S. 302 folg.

2) Die weſtlichen Hoei-he; — Oghuſen; Seldſchuken.

Schon in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts dehnten die Hoei-he ihre Herrſchaft über das Weſtreich der Thu-kiu aus. Als dann das Reich ihrer öſtlichen Stammgenoſſen durch die Hakas zerſtört wurde, erſtreckten ſich ihre Horden bis zu den Ufern des Jaxartes, des Aralſees und des kaſpiſchen Meeres. Hier verloren ſie die chineſiſchen Chroniſten bald aus den Augen. Vergleichen wir indeſſen die wenigen Nachrichten, welche ſich noch bei ihnen über ſie finden, mit der einheimiſchen Stammſage und den Berichten abendländiſcher Schriftſteller, ſo iſt es nicht ſchwer, unter dieſen weſtlichen Horden der Hoei-he, welche im Abendlande bald darauf auch mit dem Geſammtnamen der Turkomanen bezeichnet werden, die Oghuſen und die Seldſchuken wiederzuerkennen, welche durch Stammverwandtſchaft und Geſchichte mit den Osmanen in genaueſter Beziehung ſtehen.

Die Oghuſen [1]), deren Urſprung die türkiſche Stammſage auf Oghus-khan, welcher zur Zeit Abrahams gelebt haben ſoll, zurückführt, hatten in der Zeit, von welcher wir hier ſprechen, das Land zwiſchen dem Oxus und Jaxartes beſetzt. Hier lebten ſie mit Perſern und Arabern in beſtändiger Fehde. Einen ernſten Charakter bekamen dieſe Kriege jedoch vorzüglich erſt nachdem die perſiſche Dynaſtie der Samaniden, gegen das Ende des neunten Jahrhunderts, die Landſchaft Mawarennahar beſetzt hatte, welche an das Gebiet der Oghuſen grenzte. Anfangs, ſcheint es, behaupteten die Samaniden die Oberhand. Später aber wuſſten ſich die Khane der Oghuſen die innern Zwiſtigkeiten der Samaniden zu Nutze zu machen und gewannen dadurch, daß ſie für eine oder die andere Partei die Waffen ergriffen, bald eine entſchiedene Überlegenheit in der
Landſchaft Mawarennahar. Im Jahre 999 nahm Boghna- 999
Khan Harun Buchara in Beſitz, und einige Zeit nachher

1) über die Namen vergl. Klaproth Asia Polyglotta S. 217; und Tabl. historiq. S. 121. Bei den Arabern heiſſen ſie Gos oder Gus, und dieſem Namen entſprechen genau die chineſiſchen Formen Kiu-ßu oder Ku-ßu.

(1018) unterwarf ſich einer ſeiner Nachfolger, Arslan-Khan-Abul-Moſaffer-Ben-Ali, mit dem Beinamen Scherifeddowlet (Reichsadel), das ganze Land jenſeit des Oxus. Bald darauf kamen die Oghuſen mit den Seldſchuken in Berührung, deren Geſchichte mit der ihrigen ſowohl, wie mit der der Osmanen, in den Hauptmomenten zuſammenläuft. Wir haben daher hier vorzüglich ſie weiter zu verfolgen. Denn von allen Zweigen, welche ſich nach und nach von dem Hauptſtrome des türkiſchen Elementes aus in verſchiedenen Richtungen hin eine ſelbſtändige Bahn brachen, müſſen wir zunächſt den im Auge behalten, welcher uns in vielfachen Windungen durch Kleinaſien hindurch nach den Geſtaden des Bosporus und an die Ufer der Donau führt.

Bevor wir jedoch zur Geſchichte der Seldſchuken übergehen, müſſen wir noch einige Worte über das religiöſe Leben der alten Türken ſagen, für welches mit der Einführung des Islam bei den Oghuſen, während ihrer Herrſchaft in dem Lande zwiſchen dem Oxus und Jaxartes, oder Dſchihun und Sihun, eine neue große Epoche beginnt. So weit ſich das Dunkel durchſchauen läſſt, welches über der Geſchichte und Religion der älteſten türkiſchen Nomadenhorden Hochaſiens ſchwebt, dürfen wir mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß der urſprüngliche Gottesdienſt der Türken ein roher Naturdienſt war, welcher durch den Begriff eines höchſten, unſichtbaren Weſens, als Schöpfers aller Dinge, und die Annahme ihm untergeordneter guter und böſer Geiſter etwas idealiſirt war [1]). Sie verehrten die vier Elemente, Feuer, Luft, Waſſer und Erde, brachten aber auch zugleich dem „Geiſt des Himmels" Pferde, Stiere und Widder zum Opfer dar. Die Khane der Hiung-nu nannten ſich, wie die Kaiſer der Chineſen, „Söhne des Himmels" (Tangri-kutu), und der „Gott der Erde" (Po-tengri) wurde von den Thu-kiu durch beſondere Opfer und Feſte verherrlichet.

1) Abel Rémuſat a. a. O. S. 296: „Effectivement tous les renseignemens qui nous sont parvenus par des sources différentes sur la religion des Turks et des autres Tartares de la haute Asie, tendent à les faire considérer comme soumis à un culte simple et grossier tout à-la-fois, où l'Idee d'un Dieu suprême étoit obscourcie par la croyance des esprits."

Mit der Zeit, ſcheint es, läuterte ſich bei ihnen der Begriff von der Einheit des göttlichen Weſens. Bei einem großen Theile der zwiſchen China und Perſien anſäſſigen Türkenſtämme hatte jedoch der Buddhiſmus Eingang gefunden. Er hatte namentlich bei den Uiguren ſchon in früher Zeit Wurzel gefaſſt und unter dem Schutze der Chineſen eine ſorgfältige Pflege erhalten. Von hier aus gelangte er wahrſcheinlich auch bald zu den weiter weſtlich wohnenden Horden, ſo daß er in keinem Falle den Oghuſen in der Landſchaft Mawarennahar fremd geblieben iſt. Auch läſſt ſich wohl annehmen, daß, bei zunehmendem Verkehre zwiſchen den Völkern des Morgenlandes und des Abendlandes, den Türken das Chriſtenthum bekannt wurde; obgleich ſich beſtimmte Spuren eines Einfluſſes chriſtlicher Ideen auf ihren einheimiſchen Volksglauben nicht nachweiſen laſſen. Bei den Seldſchuken finden wir, vor ihrer Bekehrung zum Islam, als Grundlage ihrer Religion die Verehrung eines einzigen Gottes, welchen ſie Kauk-Tangri, d. h. den blauen Gott, nannten, eine Bezeichnung, in welcher eine glückliche Vermuthung Abel Rémuſats den Gott oder den Geiſt des Himmels der Thu-kiu wiedererkennen läſſt [1]).

Die erſten Türken, welche mit Mohammedanern in Berührung kamen und von dem Islam Kenntniß erhielten, waren ohne Zweifel die zum Stamme der Oghuſen gehörigen Horden in der Landſchaft Mawarennahar. Schon im Laufe des neunten Jahrhunderts wurden durch die Araber und die Samaniden ganze Schaaren von türkiſchen Sklaven nach Perſien gebracht, welche hier um ſo leichter zum Islam bekehrt wurden, da ihnen der Übertritt zur Religion des Landes zugleich auch die Ausſicht auf die höheren Stellen im Staatsdienſte eröffnete. Überdies halten Nomadenvölker, bei denen ſich die Verehrung des Göttlichen noch nicht an beſtimmte Örtlichkeiten knüpft, in der Regel weniger an dem väterlichen Glauben feſt, als ſeßhafte Völker, bei denen feſte Wohnſitze

1) Abel Rémuſat a. a. O. S. 297. Anmerk. 5: „Il faut remarquer qu'en mongol Köke veut dire bleu et que koek en turk signifie ciel. Y-auroit-il entre ces deux mots quelque rapport d'origine et n'auroit-on fait que passer de l'une de ces acceptions à l'autre!"

auch den heimiſchen Göttern eine geheiligte Wohnung und eine dauernde Anhänglichkeit ihrer Verehrer ſichern. Die Sachſen erliegen vor den Hainen ihrer urväterlichen Schutzgötter nur dem blutigen Bekehrungseifer Karls des Großen, während das Gelübde Chlodwigs allein hinreicht, die in Gallien eingewanderten Franken für das Chriſtenthum zu gewinnen.

In gleicher Weiſe, ſcheint es, machte auch der Islam unter den Oghuſen und den benachbarten Türkenſtämmen ſeit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts ſchnelle Fortſchritte. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts der Hedſchra, im
960 Jahre 349 nach Mohammed oder 960 nach Chriſti Geburt, nahm Salue, Khan der Oghuſen, mit zweitauſend Familien den Islam an. Er führte ſeitdem den Namen Tſchanak oder Kara-Khan, und auch die Entſtehung des Namens der Turkmanen wird von den Türken ſelbſt auf dieſes Ereigniß zurückgeführt, indem ſie darin nur eine Zuſammenziehung aus Türk und Iman, d. i. Glaube, erblicken. Turkmanen ſind hiernach die zum rechten Glauben bekehrten Türken, im Gegenſatze zu ihren noch nicht bekehrten Stammgenoſſen.

Jedoch ging dieſe Bekehrung nach dem Übertritte Kara-Khans ſchnell von ſtatten. Sie läſſt ſich gleichwohl in ihren nach und nach erweiterten Kreiſen nicht im Einzelnen verfolgen. Wo ſie nicht freiwillig geſchah, wurde ſie auch wohl mit Waffengewalt erzwungen. So unterwarf namentlich Ahmed-Khan Ben Ebu-Naſſer, einer der Nachfolger Kara-Khans, zu Anfange des elften Jahrhunderts einen großen Theil ſeiner Stammgenoſſen durch die Gewalt des Schwerdtes ſeinem Willen und dem Geſetze des Propheten, welches bei den Türken unter den Khanen der Oghuſen ſeine erſten und eifrigſten Beſchützer und Beförderer fand. Schon Muſa, Sohn Kara-Khans, ließ Moſcheen, Klöſter und Schulen anlegen, und
1030 ſpäter, um das Jahr 1030, verewigte ſich Kadi-Khan-Juſuf durch die Freigebigkeit, womit er das Studium des Korans beförderte und belohnte. Zur Zeit der Herrſchaft der Mongolen hatten bereits alle Nomadenhorden der Türken und auch der größte Theil der von ihnen beſetzten Städte den Islam angenommen. Nur in den Städten der Bucharei zeigte ſich noch längere Zeit eine hartnäckige Anhänglichkeit an den vor-

mohammedaniſchen Volksglauben, von welchem ſich Spuren ſelbſt bis auf unſere Zeit in dem mit buddhiſtiſchen Ideen vermiſchten Mohammedaniſmus erhalten haben, welcher am Ende auch dort an ſeine Stelle getreten iſt [1]).

Die Herrſchaft der Seldſchuken in Aſien theilte ſich kurz nach ihrem Entſtehen in zwei Hauptzweige, von denen ſich der öſtliche über Perſien und das Khalifat von Bagdad, der weſtliche über Kleinaſien und die aſiatiſchen Provinzen des byzantiniſchen Kaiſerreichs ausdehnte. Indem wir hier die Nebenäſte deſſelben Stammes aus dem Auge laſſen, welche ſich frühzeitig bis nach Fars und Kerman am perſiſchen Meerbuſen, Haleb und Damaſkus in Syrien verzweigten, verfolgen wir nur das Wachsthum, die Blüte und den Untergang jener beiden Hauptzweige bis zu dem Zeitpuncte, wo die letzten ſchwachen Spuren ihres Daſeins vor der aufſtrebenden Macht der Osmanen verſchwinden. Wir dürfen den älteren öſtlichen Zweig, welcher unſerm Zwecke zwar ferner liegt, ſchon deshalb nicht unberückſichtigt laſſen, weil auf ihm der jüngere weſtliche emporſproſſte, in deſſen weithin ſich erſtreckendem Schatten das Haus Osmans, des Begründers des osmaniſchen Reiches dreier Welttheile, unbemerkt zu Macht, Größe und Ruhm gedieh.

Zur Zeit, als die Herrſchaft des Türkenſtammes der Ghasnaviden in der Landſchaft Khoraſan, unter Sultan Mahmud bereits ihre Höhe erreicht hatte und Bogra-Khan zu Buchara den Herrſcherſitz der Oghuſen aufſchlug, d. h. zu Ende des zehnten Jahrhunderts, hatten die Seldſchuken, eine noch ſchwache, aber kriegeriſch tapfere Nomadenhorde vom Stamme der nach Weſten verdrängten Hoei-he, ihre unbeſtimmten Wohnſitze in der Umgegend von Buchara an einem Orte, welchen man Nur-Buchara nannte. Seldſchuk, von welchem der ganze Stamm den Namen erhalten hat, lebte hier Anfangs mit dem ihm verwandten Herrſchergeſchlechte der Oghuſen in gutem Vernehmen, trennte ſich aber, durch Zwiſtigkeiten mit ihm zerfal-

1) Über dieſe Religionsverhältniſſe ſind zu vergleichen Deguignes a. a. O. Bd. I. Thl. 2. S. 375. Abel Rémuſat a. a. O. S. 297—299. Klaproth a. a. O. S. 130.

len, bald von ihm, und zog ſich von Buchara nach Jond zurück, wo er ſeinen drei Söhnen, Mikhail, Arslan und Muſa, zugleich mit der Feindſchaft gegen ſeine noch mächtigen Stammgenoſſen zu Buchara, den Keim zu jener ſelbſtändigen Herrſchaft ſeines Hauſes hinterließ, welche ſich bald darauf über den größten Theil von Perſien erſtreckte. Doch können wir dieſen Keim nicht in ſeiner früheſten Entwickelung verfolgen. Die Geſchichte der Söhne und Enkel Seldſchuks und der ihnen ergebenen Horden iſt dunkel und verwirrt durch häufige Widerſprüche in Zeiten und Namen. Wir wiſſen nur ſo viel mit einiger Gewißheit, daß ein Theil derſelben durch den genannten Beherrſcher von Ghasna, Sultan Mahmud, um
1034 das Jahr 1034 veranlaſſt wurde über den Oxus zu gehen und ſich in Khoraſan feſtzuſetzen. Er wollte ſich ihrer hier, wie es ſcheint, als Hülfsvölker in den Kriegen gegen die Statthalter der Khalifen in den benachbarten Provinzen bedienen. Allein ſie waren bereits zu ſehr zum Bewuſſtſein ihrer Stärke und ihrer Unabhängigkeit gekommen, als daß ſie ſich dem Willen ihres neuen Bundesgenoſſen hätten fügen mögen. Denn kaum hatten ſie den Oxus überſchritten, als ſie in mehrern Haufen das Land durchſchwärmten, verheerend und plündernd bis Ispahan, Maraga, Hamadan und Moſſul vordrangen, und auf der einen Seite die Buiden am perſiſchen Meerbuſen beunruhigten, während ſie auf der andern mit den Ghasnaviden ſelbſt in Zwieſpalt und blutige Händel geriethen.

Jedoch hatten dieſe erſten planloſen Heerzüge der Seldſchuken, bei welchen es mehr auf Beute als auf Eroberungen abgeſehen war, keine bleibenden Folgen. Sie verhielten ſich einige Zeit ruhig und ſtanden mit den Ghasnaviden in friedlichem Verkehre, bis ſie durch den Statthalter von Thus, wel-
1037 cher ſie zu entfernen wünſchte, gereizt im Jahre 1037 ſchnell nach einander dieſe Stadt, Niſchabur und Herat beſetzten und den Ghasnaviden eine entſcheidende Niederlage beibrachten. Erſt ſeit dieſer Zeit erhob ſich auf feſter Grundlage das Reich der Seldſchuken Perſiens ſchnell zu gefürchteter Größe. Toghrulbeg, der Sohn Mikhails und Enkel Seldſchuks, ward von ſeinem Stamme ſelbſt als erſter König der Seldſchuken anerkannt und beſtieg zu Niſchabur den Thron der Ghasnaviden.

Von hier aus dehnte er kurz darauf, im Jahre 1040, von 1040
dem ſchwachen Khalifen Kaim-bamr-illah gegen die Ghasnaviden zu Hülfe gerufen, ſeine Herrſchaft über ganz Khoraſan aus, unterwarf dann, während ſich einige Nebenäſte ſeines Stammes nach Kerman, Tabareſtan, Sedſcheſtan, Herat und
Kurdiſtan hin ausbreiteten, im Jahre 1042 Babel und die 1042
Landſchaft Kharism, drang ferner in Dſchebal ein, nahm und befeſtigte Hamadan und Rei, welche damals noch unter der Herrſchaft der Buiden ſtanden, und trug ſeine Waffen ſiegreich bis Huluan.

Weniger glücklich in ſeinen Kriegen gegen die Truppen des Kaiſers von Byzanz, Konſtantin Monomachus, mit welchem er mehre Jahre ohne Erfolg um den Beſitz der Land-
ſchaft Baaſparacan kämpfte, wandte er im Jahre 1050 ſeine 1050
Waffen wieder nach Süden hin, entriß im Jahre 1051 den 1051
Buiden Jspahan, die Hauptſtadt Perſiens, und verlegte dahin den Sitz ſeiner Herrſchaft. Auf dringende Bitten des Khalifen Kaim-bamr-illah, welchem einer ſeiner empörten Sclaven, Neſſaſiri mit Namen, mit der Hauptſtadt zugleich den letzten ſchwachen Schein der Herrſchaft zu entreiſſen drohte, er-
ſchien er einige Jahre ſpäter, im Jahre 1055 vor Bagdad, 1055
hielt hier, nach kurzem Widerſtande von Seite des den Buiden noch ergebenen Volkes, ſeinen triumphirenden Einzug und übernahm, nachdem er den letzten Fürſten von dem Stamme der Buiden ins Gefängniß geworfen hatte, neben dem ſchwachen Khalifen die oberſte Gewalt. Im folgenden Jahre kämpfte er hierauf mit Glück gegen Neſſaſiri, welcher ſich um Hülfe an den Khalifen von Ägypten gewendet hatte, nahm das von ihm beſetzte Moſſul und Sandſchar wieder und zog
im Jahre 1057 zum zweiten Male triumphirend in Bag- 1057
dad ein.

Mit feierlichem Gepränge empfing hier Toghrulbeg aus den Händen des Khalifen die Belehnung mit der Würde des Emirolumera, d. h. des Fürſten der Fürſten, eine Würde, welche, als die höchſte an Gewalt und Ehre im Reiche der Khalifen, vor Toghrulbeg im Beſitze der von ihm zu Boden geſchlagenen Buiden geweſen war und ihm daher eben ſowohl als Preis des Sieges, wie als Zeichen der Anerkennung ſeiner Dienſte

von Rechts wegen zufiel. Zugleich ward hiermit auch die Belehnung Toghrulbegs mit den von ihm unterworfenen Ländern durch eine ſymboliſche Handlung verbunden, welche als erſtes Beiſpiel der förmlichen Anerkennung der Herrſchaft der Türken in Aſien von Seiten der Khalifen beſondere Erwähnung verdient.

Auf ſeinem Throne hinter einem ſchwarzen Schleier ſitzend, angethan mit dem ſchwarzen Mantel Mohammeds und den Stab des Propheten in ſeiner Hand, empfing der Khalif den Sieger von Moſſul gleich nach ſeinem triumphirenden Einzuge in ſeinem Palaſte. Toghrulbeg weilte einige Augenblicke aufrechtſtehend an den Stufen des Thrones, küſſte die Erde und ließ ſich dann auf dem Throne nieder, welcher zur Seite des Khalifen für ihn bereitet war. In einem Decrete, welches hierauf ſogleich vorgeleſen wurde, erkannte ihn der Khalif als unumſchränkten Herrn aller Staaten, welche der Höchſte ihm anvertraut habe, und Statthalter aller Moslimin an. Nach dieſem erfolgte die feierliche Bekleidung Toghrulbegs mit ſieben Ehrenkleidern, welche er eins über das andere anzog, ſieben Sklaven aus den ſieben verſchiedenen Provinzen des Reiches der Khalifen wurden ihm zum Geſchenke vorgeführt, ſein Haupt ward mit einem aus Goldſtoff gewirkten und von Moſchus duftenden Schleier umhüllt; als Zeichen ſeiner Herrſchaft über Arabien und Perſien, empfing er aus den Händen des Khalifen zwei Kopfbinden und zwei Schwerdter, und ein doppelter Handkuß, wozu ihm der Khalif ſeine Rechte reichte, vollendete anſtatt des nochmaligen Kuſſes zur Erde, dieſe heilige Weihe, nach welcher Toghrulbeg öffentlich als Beherrſcher des Oſtens und Weſtens ausgerufen wurde. Schon vor dieſer Belehnung war der Name Toghrulbegs, neben dem des Khalifen, in den öffentlichen Gebeten genannt worden; eine Auszeichnung, welche die Sitten des Orients und der Glaube der Moslimin zur Anerkennung der höchſten Gewalt und des höchſten Anſehens gemacht haben.

Die letzten Jahre ſeines Lebens brachte Toghrulbeg hierauf mit Bekämpfung der Rebellen im Innern und mit Heerzügen in den öſtlichen Provinzen des byzantiniſchen Reiches hin. Neſſaſiri, welcher ſich nochmals auf kurze Zeit in Beſitz

von Bagdad geſetzt hatte, unterlag bereits im Jahre 1060 den 1060
Waffen der Seldſchuken und muſſte ſeinen hartnäckigen Widerſtand mit dem Leben büßen. Alle Länder am Euphrat, Baaſparacan, Armenien und Georgien wurden zu wiederholten Malen von den Schaaren Toghrulbegs heimgeſucht, und da ihnen die Cohorten der Kaiſer von Byzanz faſt nirgends ernſtlichen Widerſtand leiſteten, gelang es ihm noch kurz vor ſeinem Ende ſich in den Beſitz von Anium zu ſetzen, welches ſomit der äuſſerſte Markſtein des Reiches der Seldſchuken im
Norden wurde. Toghrulbeg beſchloß im Jahre 1063 ſein tha- 1063
tenreiches Leben, wenige Tage nach ſeiner Vermählung mit der jugendlichen Tochter des Khalifen, im fünfundſiebenzigſten Jahre.

Das durch Toghrulbeg auf feſtem Boden begründete Reich der Seldſchuken fand in einer Reihe ausgezeichneter Herrſcher die kräftigſte Stütze und die beſte Gewähr ſeiner Dauer. Der erſte von ihnen war Toghrulbegs Neffe, Alp-arslan, welcher bereits ſeit zehn Jahren die Statthalterſchaft von Khoraſan verwaltet hatte, nun aber, als Sultan der Seldſchuken, ſeinen Herrſcherſitz nach Rei verlegte. Eingedenk der Thaten ſeines Oheims und ſeines Namens, welcher nichts Anderes bedeutet als ſtarker Löwe, würdig, ſchritt Alp-arslan auf der Bahn des Sieges und der Eroberung fort, welche vor ihm Toghrulbeg mit ſo viel Glück betreten hatte.

Nachdem er in den erſten Jahren ſeiner Regierung die noch ſchwankende Herrſchaft ſeines Hauſes in der Landſchaft Mawarennahar und in Syrien befeſtiget hatte, ſchickte er ſeine ſiegreichen Schaaren bis nach Cilicien, Kappadocien und Phrygien vor, überfiel und plünderte Cäſarea aus, verheerte das Land weit und breit und hielt ſich drei Jahre lang unter beſtändigen Kämpfen gegen die Truppen des Kaiſers Romanus
Diogenes in Kleinaſien, bis ihn dieſer im Jahre 1071 mit 1071
einem Heere von hunderttauſend Mann Fußvolk und einer Schaar Reiterei über den Euphrat zurückwarf, und nachdem er ihm die Grenzfeſtung Malaskurd abgenommen hatte, durch das Verlangen der Übergabe ſeiner Hauptſtadt Rei zu einem unrühmlichen Frieden zwingen wollte. Dergleichen Foderungen konnte Alp-arslan nicht ertragen. Er rächte ſich in einer

blutigen Entſcheidungsſchlacht, welche dem Kaiſer ſelbſt die Freiheit koſtete. Er behandelte zwar den Kaiſer, nachdem er ihm zuvor den Fuß auf den Nacken geſetzt haben ſoll, in ſeinem Lager mit gebührender Auszeichnung, entließ ihn aber nicht eher wieder, als bis er ſich durch einen förmlichen Vertrag verbindlich gemacht hatte, nicht nur eine Million Goldſtücke als Löſegeld und 160,000 dergleichen als jährlichen Tribut zu zahlen, ſondern auch alle Gefangenen vom Heere des Sultans, welche ſich noch im byzantiniſchen Reiche befinden würden, unentgeltlich zurückzugeben. Allein die während ſeiner Abweſenheit in Konſtantinopel eingetretene Thronveränderung, welche Michael Parapinakes in den Beſitz des Purpurs gebracht hatte, ſetzte den unglücklichen Kaiſer auſſer Stand die gegen Alp-arslan eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Schon unterwegs fiel er in die Hände des Königs von Armenien, ward geblendet und endigte kurz darauf ſein Leben in einem Kloſter.

Dies war für Alp-arslan das Signal zum abermaligen Einbruch in Kleinaſien, und während er hier mehre Siege erfocht, vollendete ſein Sohn Malek-Schah die Unterwerfung Georgiens. Auf dieſe Weiſe in Weſten ſichergeſtellt, wandte er ſich mit ſeiner ganzen Macht wieder nach Oſten, um hier das Land ſeiner Väter, Turkeſtan, mit ſeinem Reiche zu vereinigen. An der Spitze von 200,000 Mann zu Pferde ſetzte er über den Oxus und hatte den Feldzug bereits glücklich mit der Einnahme der Feſte Berſem eröffnet, als er hier von dem bis zur Wuth gereizten Befehlshaber Juſuf Kothual aus Khowaresmien durch einen Dolchſtich tödtlich verwundet, noch voll
1072 der ſchönſten Hoffnungen im Jahre 1072 ſeinen Geiſt aufgab. Er hatte im Ganzen nur neun Jahre und ſechs Monate regiert, aber ſelbſt in dieſer kurzen Zeit war ſein Name, als der eines tapfern, edlen, gerechten und milden Herrſchers, weit über die Grenzen ſeines Reiches hinaus gegangen; überall gab man ihm den Beinamen Saad-ed-doulet, d. h. des Reiches Glückſeligkeit, und überall verkündete man ſeinen Ruhm und ſeine Größe, vor welcher ſich zwölfhundert Fürſten Aſiens an ſeinem Throne zur Erde geneigt haben ſollen.

Malek-Schah, ſein Sohn, welchen er ſchon im erſten

Jahre ſeiner Regierung zu ſeinem Nachfolger ernannt hatte, wurde gleich nach ſeinem Tode, vorzüglich durch Vermittelung des Großweſirs Niſamul=mülk, des treueſten Dieners ſeines Hauſes, als ſolcher anerkannt, und empfing von dem Khalifen zu Bagdad zugleich mit der Belehnung den Ehrentitel Dſchel=aledduletueddin, d. h. Ruhm des Reiches und der Religion. Gleichwohl muſſte er den ruhigen Beſitz des Thrones erſt mit den Waffen gegen einen ſeiner Oheime vertheidigen, welcher, in einer mörderiſchen Schlacht beſiegt, in ſeine Gefangenſchaft fiel und kurz darauf durch Gift aus dem Wege geräumt wurde. Hierauf übte Malek=Schah im Reiche ſeiner Väter unbeſchränkte Herrſchaft. Während er zu Bagdad, nach Kaim=bamr=illahs Tode, im Jahre 1075, einen neuen Khalifen einſetzte, ſchickte 1075
er ſeine Generale nach Syrien und Ägypten aus, drang bis Antiochien und Kairo vor, beſetzte Hems und Damaſkus, zwang die kleinen Emirs, welche damals noch in mehreren Städten eine gewiſſe Unabhängigkeit behaupteten und unter ſich in beſtändiger Fehde lebten, zur Anerkennung ſeiner Ober=herrſchaft und kämpfte mit Glück gegen ſeinen eigenen Bru=der Tutuſch, welcher ſich zum Beherrſcher von Khoraſan auf=werfen wollte. Im Jahre 1087 weilte er lange Zeit zu Bag= 1087
dad und unternahm von hier aus im Jahre 1088 die Pilger=fahrt nach Mekka, auf welcher er ſich durch gute Werke und nützliche Anlagen zu Gunſten der Pilger auf Jahrhunderte hin einen bleibenden Namen gemacht hat. Nach ſeiner Rückkehr zog er im Jahre 1089 mit Heeresmacht über den Oxus, be= 1089
ſetzte Buchara und Samarkand, unterwarf die ganze Land=ſchaft Mawarannahar und machte den König von Kaſchgar und die Fürſten von Tharas, Balasaghun und Esphidſchab zu zinspflichtigen Vaſallen ſeines weiten Reiches.

Die Regierung Malek=Schahs gehört jedoch nicht allein wegen ſeiner Heerzüge und Eroberungen, ſondern mehr noch wegen des friedlichen Waltens ſeines Großweſirs Niſamul=mülk, d. h. Reichsordnung, zu den merkwürdigſten Epochen der Ge=ſchichte der öſtlichen Seldſchuken. Denn dieſer Großweſir, welcher bereits unter Alp=arslan dieſelbe Würde bekleidet hatte, war einer der umſichtigſten Staatsmänner und ausgezeichnet=ſten Gelehrten, welche die ältere Geſchichte der Türken aufzu=

weiſen hat. Namentlich erwarb er ſich durch die Anlage von Schulen und höhern Lehranſtalten in allen bedeutenden Städten des Reiches, zu Ispahan, Niſchabur, Balch, Herat, Moſſul, Bagdad u. ſ. w. um die Bildung ſeines Volkes und das wiſſenſchaftliche Studium des Islam unſterbliche Verdienſte. Vor allen blieb die Hochſchule zu Bagdad, welche von ihm den Namen Nipſamije erhielt, lange Zeit das Muſter der ſpäteren mohammedaniſchen Hochſchulen. Auch war Niſamul-mulk der eifrigſte Beſchützer von Dichtern und Gelehrten, und ſicherte ſich unter ihnen durch einige ausgezeichnete Werke, als eine Geſchichte und einen Fürſtenſpiegel, ſelbſt einen ehrenvollen Platz. Gleichwohl belohnte ein unſeliges Verhängniß ſeine Verdienſte um den Staat und die Wiſſenſchaft nur mit Undank. In die Familienhändel, welche, von Malek-Schah's Gemahlin Tarkan-Chatun angeſtiftet, auf die letzten Jahre der ruhmreichen Regierung dieſes ausgezeichneten Beherrſchers der Seldſchuken einigen Schatten werfen, verwickelt, fiel er bei ſeinem Herrn in Ungnade und fand bald darauf, durch den Dolch eines Aſſaſſinen, welchen ſein Nachfolger für ihn gedun-
1092 gen hatte, im Jahre 1092 ein ſchmähliches Ende.

Malek-Schah ſelbſt überlebte dieſe Greuelthat nur kurze Zeit. Er ſtarb noch in demſelben Jahre zu Bagdad im neununddreiſſigſten ſeines Lebens und zwanzigſten ſeiner Regierung. Unter ihm hatte das Reich der Seldſchuken als das Geſammtreich eines Sultans ſeine größte Ausdehnung erhalten. Allein ſchon bei ſeinen Lebzeiten legte Suleiman, wie wir ſogleich weiter ſehen werden, den Grund zur ſelbſtändigen Herrſchaft des jüngeren Zweiges der Seldſchuken in Kleinaſien, und gleich nach ſeinem Tode erhob ſich in ſeiner eigenen zahlreichen Familie ein heftiger Streit um die Alleinherrſchaft, welcher eine theilweiſe Zerſtückelung des Reiches zur Folge hatte.

Barkjarok, der älteſte ſeiner vier Söhne, erkämpfte ſich zwar in einer Reihe blutiger Fehden mit den Brüdern ſeines Vaters den Beſitz des väterlichen Thrones; aber er fühlte ſich nicht mehr ſtark genug, die Laſt des weiten Reiches allein zu tra-
1097 gen. Im Jahre 1097 trat er bereits Khoraſan an ſeinen jüngeren Bruder Sandſchar ab, Khowareſm ward kurz darauf dem Mohammed Ben Nuſchlegin Ghardſcha, dem Stammvater

der Schahe von Khowareſm, überlaſſen, und endlich muſſte Barkjarok nach einem erbitterten Kriege mit ſeinen Brüdern auch noch die öſtlichen Länder des Reiches, Aſerbeidſchan und Irak, als Preis des im Jahre 1103 abgeſchloſſenen Friedens 1103
dem jüngſten derſelben, Mohammed, zuſprechen.

Seitdem eilte das Reich der Seldſchuken im Oſten mit Rieſenſchritten ſeiner Auflöſung zu, während dagegen das im Weſten ſchnell zu Kraft und Macht emporſtieg. Mohammed, welcher nach Barkjarok's im Jahre 1104 erfolgtem Tode den 1104
Titel des Sultans der Seldſchuken erlangt hatte, brachte den größten Theil ſeiner ſtürmiſchen Regierung mit Kämpfen gegen ſeine Nebenbuhler und Vaſallen, die ſtammverwandten Sultane von Ikonium und die Aſſaſſinen hin, welche ſich damals bereits im Herzen des Reiches zu einer furchtbaren Macht erhoben hatten. Obgleich nicht ſelten ſiegreich, erſchöpfte er hierdurch ſeine Macht ſo ſehr, daß er den aus Weſten vordringenden Kreuzfahrern, welche ſich um dieſelbe Zeit in Syrien feſtgeſetzt hatten, nur ſchwachen Widerſtand leiſten konnte. Er ſtarb im Jahre 1118 und hinterließ das von allen Seiten bedrängte 1118
Reich ſeinem vierzehnjährigen Sohne Abulkaſem-Mahmud, welcher ſich jedoch nur kurze Zeit zu halten vermochte.

Denn kaum hatte Sandſchar, welcher bereits ſeit zwanzig Jahren Khoraſan beherrſcht und hier unermeßliche Reichthümer aufgehäuft hatte, den Tod ſeines Bruders erfahren, als er ſich zum Sultan ausrufen ließ, mit einem ſtarken Heere in Perſien eindrang, Mahmud in einer blutigen Schlacht bei Rei in die Flucht ſchlug und dann zur Annahme eines Friedens nöthigte, welcher ihm mit einem kleinen Theile Perſiens nur einen Schatten der Souverainetät ließ, welche er von ſeinem Vater ererbt hatte. Dreizehn Jahre waltete Mahmud hierauf noch unter ſeines Oheims Oberherrſchaft in Irak, in beſtändige Kämpfe verwickelt mit ſeinem Bruder Maſud, welcher, im Beſitz von Moſſul und der Landſchaft Aſerbeidſchan, gleichfalls den Titel eines Sultans angenommen hatte, mit den Kreuzfahrern in Syrien und dem Khalifen von Bagdad Moſtarſched, welchen er, nach hartnäckigem Widerſtand, zur Entrichtung eines ſtarken Tributes und zur Auslieferung aller Waffen zwang.

1131 Nach ſeinem Tode, welcher im Jahre 1131 erfolgte, gelangte ſein Bruder Maſud zur Herrſchaft Iraks und ſetzte die Kämpfe gegen die Khalifen von Bagdad fort, bis er im Jahre
1138 1138 durch die Vermählung ſeiner Schweſter Fathime mit dem Khalifen dem Streite ein Ende machte und die Ehre der Nennung ſeines Namens in den öffentlichen Gebeten zu Bagdad als Preis des Sieges und als Zeichen der Oberherrſchaft erhielt. Doch übte auch er dieſe Oberherrſchaft immer nur unter der Souverainetät und im Namen ſeines Oheims Sandſchar, welcher als der eigentliche Beherrſcher des Reiches der Seldſchuken, als der Sultan der Sultane betrachtet wurde, und gleichzeitig mit Glück gegen Bahram-Schah vom Stamme der Ghuriden an der Nordgrenze Indiens kämpfte und in Mawarannahar das gegen ihn empörte Samarkand abermals zur Unterwerfung nöthigte.

Zum erſten Male verließ ihn der Sieg, als er im Jahre
1140 1140 den durch die Sultane von Khariſm nach dem Weſten gelockten Khitan an der Grenze von Mawarannahar die Gewalt ſeiner Waffen entgegenſetzen wollte. In einer mörderiſchen Schlacht verlor er nicht nur ſein ganzes Heer, ſondern auch ſein Gepäck und ſein Harem, während er ſelbſt, in Begleitung weniger Getreuen, mit Noth nach Khoraſan entkam. Zum Troſte richtete hier Pherideddin-el-Kateb, einer der ausgezeichneteren Dichter jener Zeit, folgende Verſe an ihn: „Großer König, Deine Lanze hat bis jetzt eine ganze Welt aufgerichtet und Dein Schwerdt hat Dich vierzig Jahre an allen Deinen Feinden gerächt. Wenn Dich jetzt ein Unglück trifft, ſo bedenke, daß es vom Himmel kömmt, und tröſte Dich durch die Betrachtung, daß Gott allein immer in demſelben Zuſtande beharrt.“ Allein mit dieſem Troſte begnügte ſich Sandſchar nicht, denn kurz darauf brach er abermals in Khariſm ein und zwang den Sultan zur Anerkennung ſeiner Oberhoheit.

Noch härter war der Schlag, welcher Sandſchar und das Reich der Seldſchuken einige Jahre ſpäter in ſeinen Kriegen gegen die Oghuſen traf. Von den Khitan aus Kaſchgar nach Khoraſan verdrängt, hatten dieſe Oghuſen, welche bei den Byzantinern auch Uſen und Turkomanen genannt werden, bereits

einige Zeit ruhig in der Umgegend von Balch geſeſſen und, einzig und allein mit ihren Heerden beſchäftiget, an den Sultan der Seldſchuken Tribut entrichtet, als der herrſchſüchtige Statthalter von Balch, Emir Kamadſch, ſie an der Spitze eines Heeres von 10,000 Mann überfiel und mit Gewalt zum Abzuge zwingen wollte. Der Widerſtand der Oghuſen war furchtbar und verzweifelt. Das Heer des Emirs ward in einer blutigen Schlacht in wenigen Stunden vernichtet, und während er hierauf ſelbſt bei Sandſchar Zuflucht und Hülfe ſuchte, fielen die Oghuſen in die benachbarten Provinzen ein, verheerten Städte und Dörfer, zerſtörten namentlich alle Hochſchulen des Islam, welche ſie erreichen konnten, und übten an der wehrloſen Bevölkerung alle Greuel, deren zur Wuth gereizte Barbaren fähig ſind. Die Gefahr war groß und die Hülfe dringend. Wenige Wochen nachher erſchien Sandſchar mit 100,000 Mann bei Balch und foderte Genugthuung. Die wegen einer friedlichen Ausgleichung eingeleiteten Unterhandlungen blieben ohne Erfolg. Vergebens boten die Oghuſen Sclaven und bedeutende Summen als Preis des Friedens. Allein Sandſchar wollte Entſcheidung durch die Waffen. Die Schlacht erfolgte ſogleich. Faſt das ganze Heer Sandſchar's erlag der Wuth der Oghuſen, während er ſelbſt nicht einmal Zeit fand zu entkommen. Er fiel in die Gefangenſchaft ſeiner erbittertſten Feinde, welche ihn Anfangs zwar mit gebührender Auszeichnung behandelten, dann aber, als er ſich weigerte ihnen als Preis ſeiner Freiheit ſeine Hauptſtadt Merw abzutreten, in vierjähriger Haft die Härte des Schickſals in ihrer ganzen Strenge fühlen lieſſen.

In dieſer Zeit blieb ganz Khoraſan den Verheerungszügen der Oghuſen bloßgeſtellt. Niſchabur und eine Menge andere Städte fielen in ihre Gewalt; nur Herat und Dahſtan entgingen, durch tüchtige Feſtungswerke geſchützt, der allgemeinen Verheerung, welche um ſo furchtbarer war, da ſich bei dieſen Barbaren zur Plünderungsluſt auch noch der roheſte Fanatiſmus geſellte. Denn dieſe Oghuſen gehörten zu dem Theile der Türken, welche den Islam noch nicht angenommen hatten, und glaubten ſich daher berufen, die Verehrer des Propheten mit Feuer und Schwerdt zum Götzendienſte zu bekehren. End-

lich gelang es jedoch Sandſchars entſchloſſenſten Emirs die Trümmer ſeines Heeres zu ſammeln und wenigſtens Niſchabur, Thus, Niſa, Rei und die meiſten andern Städte von ihren Drängern zu befreien. Sandſchar ſelbſt, welcher im Jahre
1156 1156 aus der Gefangenſchaft entkam, war es nicht mehr vergönnt die Schmach zu rächen, welche die Oghuſen über ihn und ſein Haus gebracht hatten. Denn kaum hatte er ſeine Hauptſtadt Merw wieder erreicht, als er daſelbſt im 73ſten Jahre ſeines Lebens ſtarb.

Mit ihm ging der Glanz und die Größe des Reiches der Seldſchuken im Oſten auf immer unter. Ihre Geſchichte löſt ſich von jetzt an in eine Reihe unaufhörlicher Fehden zwiſchen den kleinen Emirs auf, welche in den verſchiedenen Theilen des Reiches nach der höchſten Gewalt ſtrebten und auf dieſe Weiſe das ganze Land bald in einen Zuſtand von Anarchie und Elend verſetzten, welcher es nur zu leicht zur Beute ſeiner Feinde machte. Nach Sandſchars Ausgang werden die Sultane der Seldſchuken in Perſien etwa noch vierzig Jahre genannt. Die alten Namen, an welche ſich der Ruhm der Nation und der Glanz des Herrſchergeſchlechtes knüpft, kehren bedeutungslos in ſchnellem Wechſel wieder, aber keiner hinterläſſt mehr eine Spur ſeines Daſeins, an keinen knüpft ſich das Andenken großer Thaten. Der Letzte der Seldſchuken, welcher in Perſien den Titel eines Sultans trug, hieß, gleich dem Begründer ihrer Herrſchaft, Toghrul, und ſtarb etwa 158
1195 Jahre nach dem Anfange ihrer Macht, im Jahre 1195.

Der größte Theil des Landes, welches unter der Botmäßigkeit der Seldſchuken geſtanden hatte, fiel ſeitdem zunächſt in die Gewalt der Sultane von Khowareſm, welche ihre Heerzüge faſt über ganz Syrien und über einen großen Theil von Kleinaſien erſtreckten, bis ſpäter Khowareſm ſelbſt, ganz Perſien, ſo wie der größte Theil von Syrien und Kleinaſien die Beute der Mongolen wurde [1]). Derſelbe Mongolenſturm traf

1) Da wir hier über die Geſchichte der Seldſchuken Perſiens nur Andeutungen geben konnten, ſo verweiſen wir auf die ausführlichere Darſtellung, welche Deguignes im X. Buch des angeführten Werkes gegeben hat, und welcher wir in der Hauptſache gefolgt ſind.

ſpäter auch den jüngeren weſtlichen Zweig der Seldſchuken Kleinaſiens, auf deſſen Urſprung wir nun zurückgehen, um in der gedrängten Entwickelung ſeiner Geſchichte zugleich den Übergang zur Urgeſchichte der Osmanen zu finden, welcher wir, unſerm Zwecke gemäß, eine genauere Darſtellung widmen werden.

Der Stammvater des jüngeren Zweiges der Seldſchuken, welcher ſeine Herrſchaft über Rum oder Kleinaſien ausdehnte, war Kutulmiſch, Sohn Israils und Enkel Seldſchuks. Schon in dem erſten Jahre der Regierung Alp-arslans in Perſien, 1064, 1064
hatte dieſer den Verſuch gemacht ſich in den weſtlichen Provinzen des Reiches zum ſelbſtändigen Herrſcher aufzuwerfen, war an der Spitze eines Heeres in Aſerbeidſchan eingefallen, hatte aber, nachdem er von Alp-arslan ſelbſt bei Rei geſchlagen worden war, fliehend das Leben verloren. Ein gleiches Loos traf den älteſten ſeiner Söhne, Manſſur, welcher nach des Vaters Tode eine Zeit lang Tribut an Alp-arslan und deſſen Nachfolger, Malek-Schah, entrichtete, dann aber gleichfalls die Unabhängigkeit mit den Waffen zu erkämpfen wähnte, von Malek-Schah beſiegt wurde und ſeine Verwegenheit mit dem Leben bezahlen muſſte. Erſt der jüngere Sohn des Emirs Kutulmiſch, Suleiman, ward, auf Verwendung des Großweſirs Niſamul-mülk als Heerführer und Vaſall des genannten Sultans nach Kleinaſien geſchickt, wo er bereits im Jahre 1081 ſiegend bis 1081
Nicäa vordrang, welches ſeitdem als die Hauptſtadt dieſes neuen Türkenreiches betrachtet wurde. Alexius Komnenus verdrängte ihn zwar bald darauf wieder aus Bithynien und zwang ihn ſelbſt zur Annahme eines Friedens, welcher ihn auf den öſtlichen Theil Kleinaſiens zurückwies; allein da Alexius gleich darauf ſeine Streitkräfte nach dem Abendlande ziehen muſſte, ſo war dieſer Friede nur von kurzer Dauer. Suleiman beſetzte abermals Nicäa, während er gleichzeitig, im Jahre 1085, 1085
Antiochien einnahm, deſſen Beſitz ihn aber bald in Händel mit den benachbarten Emirs von Haleb und Damaſkus verwickelte, in welchen er ſchon im nächſten Jahre, nach Einigen kämpfend, nach Andern durch Selbſtmord, das Leben verlor.

Sein Tod war das Signal zur allgemeinen Erhebung der kleinen Emirs, welche unter ihm die verſchiedenen Provinzen

Kleinaſiens als Statthalter verwaltet hatten und nun ſämmtlich nach Unabhängigkeit ſtrebten. Der mächtigſte von ihnen, Abulkaſem, bemächtigte ſich Nicäas, drang in Propontis ein und ſoll ſogar den Plan gehabt haben Konſtantinopel anzugreifen, als Kaiſer Alexius eine Flotte gegen ihn ausſchickte, welche ſeine ſchon zur Überfahrt bereit liegenden Schiffe in Brand ſteckte, während das Landheer des Kaiſers in Kleinaſien eindrang und Nikomedien und Nicäa wieder eroberte. Abulkaſem begab ſich hierauf, mit Schätzen beladen, zu Sultan Malek-Schah, um durch ſeine Vermittelung die Statthalterſchaft von Nicäa wieder zu erlangen; allein anſtatt hierauf einzugehen, ließ ihn Malek-Schah bei der Heimkehr überfallen und ohne Weiteres erdroſſeln.

Als dann kurz darauf Malek-Schah ſelbſt ſein Leben beſchloß, kehrten die Söhne Suleimans, David und Kilidſcharslan, welche ſeit ihres Vaters Tode zu Ispahan in halber Ge-
1092 fangenſchaft gelebt hatten, im Jahre 1092 nach Kleinaſien zurück und ſetzten ſich abermals in den Beſitz von Nicäa, an deſſen Stelle dann Iconium oder Konia zur Hauptſtadt des Reiches der Seldſchuken Kleinaſiens erhoben wurde. Unter Kilidſcharslan, dem Erſten dieſes Namens, ward die Stellung der Seldſchuken gegen das byzantiniſche Reich immer drohender. Denn während er ſelbſt, nach dem Verluſte von Nicäa,
1097 welches im Jahre 1097 in die Gewalt der Kreuzfahrer gefallen war, nicht ohne Glück gegen dieſe kämpfte, der in Kappadocien herrſchenden Dynaſtie der Daniſchmende Malatia und Karaman entriß, Moſſul beſetzte und den letzten Schein der Abhängigkeit von den Sultanen der Seldſchuken Perſiens dadurch vernichtete, daß er in den öffentlichen Gebeten ſeinen eigenen Namen an die Stelle des jener Sultane ſetzen ließ, durchſchwärmten mehrere Emirs, welche ſich der Oberherrſchaft Kilidſcharslans zu entziehen ſuchten, mit einer Menge kleiner Fahrzeuge den Archipel und die Propontis, beſetzten Klazomenä und Phocäa, Chios und Mytilene, Smyrna, Epheſus und Rhodus und bedroheten abermals Konſtantinopel. Doch waren damals noch die Flotte und das Heer des Kaiſers von Byzanz dieſen planloſen Eroberungs- und Raubzügen der Türken wenigſtens einigermaßen gewachſen. Chios, Smyrna,

Epheſus, Rhodus, Sardes, Philadelphia, Laodicea und eine Menge anderer Städte wurden in kurzer Zeit von Johannes Dukas wieder genommen, die meiſten türkiſchen Schiffe vernichtet oder zerſtreut und mehrere tauſende Gefangene hinweggeſchleppt und auf den Inſeln des Archipel vertheilt.

Indeſſen fand die wachſende Macht Kilidſcharslans nicht nur von dieſer Seite heftigen Widerſtand; auch im Oſten traten mehrere Emirs zu einem Bündniſſe zuſammen, deſſen Zweck war, ſeiner Herrſchaft mit den Waffen Grenzen zu ſetzen. Kilidſcharslan zögerte nicht ihnen kühn entgegen zu treten. In einer Schlacht an den Ufern des Chaboras ward er in dem entſcheidenden Momente von den Seinigen verlaſſen, geſchlagen und fand fliehend in den Fluthen des genannten Fluſſes
den Tod. 1107

Dieſer Unfall brachte das Reich der Seldſchuken Kleinaſiens in große Gefahr. Malek-Schah, der älteſte der beiden Söhne Kilidſcharslans, folgte zwar ſeinem Vater, muſſte aber einen großen Theil des Reiches den Emirs überlaſſen, welche ſich ſchon zu Kilidſcharslans Zeiten zu unabhängigen Beherrſchern der verſchiedenen Provinzen Kleinaſiens aufgeworfen hatten. Zugleich machten um dieſelbe Zeit von Weſten her die Truppen des Kaiſers von Byzanz, Alexius Komnenus, unerwartete Fortſchritte. Kleinaſien fiel bis unter die Mauern von Ikonium nochmals in ihre Gewalt, und Malek-Schah ſah ſich
genöthigt, kurz vor ſeinem Ende, im Jahre 1116, einen Frie- 1116
den anzunehmen, welcher ihm von Kaiſer Alexius geboten wurde.

Doch waren weder dieſe Eroberungen noch der Friede, welcher ſie ſichern ſollte, von langer Dauer. Denn kaum war Malek-Schah der Herrſchſucht ſeines eigenen Bruders Maſud zum Opfer gefallen und der byzantiniſche Kaiſerthron von
Alexius auf Johannes Komnenus übergegangen, als die Feind- 1118
ſeligkeiten zwiſchen den Seldſchuken und den Truppen des Kaiſers wieder ausbrachen und mit wechſelndem Glücke faſt ununterbrochen fortdauerten. Nur von Zeit zu Zeit that ein unſicherer Friede den Verheerungszügen der Türken auf einige Monate Einhalt. Innere Feſtigkeit konnte unter dieſen Umſtänden das Reich der Seldſchuken in Kleinaſien freilich eben

ſo wenig gewinnen, als es dem Andrange ſeiner Feinde von auſſen mit Erfolg zu widerſtehen im Stande war. Jedoch kämpfte Maſud in der letzten Zeit ſeiner Regierung ſowohl in Kleinaſien, als auch in Syrien nicht ohne glücklichen Erfolg gegen die Kreuzfahrer und gewann mehrere von ihnen beſetzte Städte wieder.

Sein Sohn Aſeddin Kilidſcharslan, welcher ihm im Jahre
1156 1156 folgte, aber, nach des Vaters Willen, einen Theil des Reiches an ſeinen Schwager Yayhi-Arslan abtreten muſſte, ſetzte die Kämpfe ſowohl gegen den Kaiſer von Byzanz als auch gegen die Kreuzfahrer fort, gewann Malatia, Siwas, Cäſarea und endlich ganz Kappadocien und ſchloß mit Sultan Saladin einen Frieden, welcher ſein Reich von Oſten her ſicherſtellte, während es in Weſten in demſelben Verhältniſſe an Ausdehnung gewann, in welchem, vorzüglich ſeit dem Tode Manuels des Komnenen, die Schwäche der Kaiſer von Byzanz zunahm. Gegen das Ende ſeiner Regierung beging Kilidſcharslan den Fehler, daß er, mit einzigem Vorbehalt des Titels des Sultans, ſein Reich unter ſeine zehn Söhne theilte und es ſo nicht nur nach auſſen hin ſchwächte, ſondern auch im Innern den nachtheiligen Folgen eines fortwährenden Bruderkrieges ausſetzte. Selbſt an dem Vater rächte ſich dieſer übereilte Schritt. Denn einer ſeiner Söhne, Kutbeddin, nicht zufrieden mit dem Antheile des Reiches, welcher ihm zugeſprochen worden war, drang mit Gewalt in Ikonium ein, bemächtigte ſich ſeiner Perſon und zwang ihn ihn zum alleinigen Nachfolger ſeines Thrones zu ernennen. Hierüber aufgebracht, griffen die übrigen Brüder zu den Waffen. Ein heilloſer Bruderkrieg war mehrere Jahre der Fluch des Reiches der Seldſchuken Kleinaſiens. Kilidſcharslan ſelbſt, von einem unverſöhnlichen Geſchick verfolgt, irrte lange Zeit hülflos umher, bis ihn endlich einer ſeiner Söhne, Keichosrew, wieder bei ſich aufnahm und nach Ikonium zurückführte, wo er kurz darauf,
1193 des Lebens müde, im Jahre 1193 ewige Ruhe fand.

Selbſt über der Aſche des Vaters dauerte der Bruderkrieg fort. Denn keiner der Söhne Kilidſcharslans war mit dem ihm zugefallenen Antheile des väterlichen Reiches zufrieden und jeder glaubte ſich ſtark genug, für ſich die Allein-

herrſchaft zu erkämpfen. Das weite Reich der Seldſchuken Kleinaſiens war damals in folgender Weiſe unter ſie vertheilt. Von Ikonium aus, der Hauptſtadt des Reiches, beherrſchte Ghajaſſeddin Keichosrew Lykaonien und Pamphylien; Rukneddin Suleiman herrſchte zu Tokat; Kutbeddin hatte ſeine Herrſchaft über Malatia, Cáſarea und Colonia ausgedehnt; Mohieddin beſaß Angora, Moghaieſſeddin Elbiſtan, Naſſireddin Barkjarok, Nigiſar, Sandſcharſchah Amaſia. Der Kampf, welcher ſich unter ihnen entſpann, führte jedoch zu häufigem Wechſel ihrer Beſitzungen, welchen wir hier nicht ins Einzelne verfolgen können.

Rukneddin ſchien am meiſten vom Glücke begünſtigt zu ſein. Nach Kutbeddins Tode nahm er Siwas und Cáſarea weg, vertrieb Moghaieſſeddin aus Elbiſtan, Keichosrew aus Ikonium, und brachte ſo nach und nach den größten Theil des väterlichen Reiches an ſich, während Keichosrew, dem er Elbiſtan abgetreten hatte, ſich auch hier nicht halten konnte, und nachdem er zu Haleb, in Armenien und zu Trapezunt vergebens Hülfe geſucht hatte, mit ſeinen Söhnen Alaeddin Kaikobad und Aſeddin Keikaus nach Konſtantinopel entfloh, wo er elf Jahre am Hofe des Kaiſers zubrachte. Rukneddin, welcher unterdeſſen die Kämpfe gegen ſeine übrigen Brüder und Neffen fortgeſetzt hatte, hinterließ bei ſeinem Tode, im Jahre 1202, ſeinen elfjährigen Sohn Aſeddin Kilidſcharslan 1202
als einzigen Erben ſeines zerriſſenen Reiches.

Auf die erſte Kunde von dem Tode ſeines Bruders eilte Keichosrew nach Kleinaſien zurück, um hier ſeine alten Anſprüche auf die Alleinherrſchaft in dem Reiche der Seldſchuken abermals mit den Waffen geltend zu machen. Akſerai und Konia erklärten ſich für ihn, der junge Kilidſcharslan fiel, von den Seinigen verlaſſen, in ſeine Gefangenſchaft, und Niemand wagte es ſeitdem mehr ihm den Beſitz des Thrones zu Konia und den Titel des Sultans der Seldſchuken ſtreitig zu machen. Seine noch acht Jahre währende Regierung war nicht ohne rühmliche Tage. Er kämpfte im Weſten mit Glück gegen die Kreuzfahrer und die griechiſchen Kaiſer von Nicäa, und trug im Oſten ſiegreich ſeine Waffen bis in das Herz von Armenien, eroberte Attalia an der Küſte von Cilicien, Karakas in

Armenien und fand ſiegend ſeinen Tod in einer Schlacht,
1211 welche er im Jahre 1211 gegen Theodor Laskaris bei Antiochia am Mäander ſchlug [1]).

Sein älteſter Sohn, Aſeddin Keikaus, welcher ihm folgte, muſſte, gleich ſeinem Vater, den Thron mehre Jahre lang gegen ſeinen Oheim Toghrul und ſeinen eigenen Bruder Keikobad vertheidigen, welcher ſich in Angora feſtgeſetzt hatte. Beide fielen in ſeine Gewalt; jener muſſte den hartnäckigen Widerſtand mit dem Leben, dieſer in einer drückenden Gefangenſchaft zu Alminſchar bei Malatia am Euphrat büßen. Theodor Laskaris, an welchem er den Tod ſeines Vaters zu rächen hatte, fiel gleichfalls in ſeine Gefangenſchaft, war aber noch glücklich genug, ſich die Freiheit und das Leben durch ein bedeutendes Löſegeld und die Abtretung einer Anzahl Städte und feſter Schlöſſer auf der Grenze ſeines kleinen Reiches zu erkaufen. Auſſerdem gewann Keikaus das von den Franken aus Cypern beſetzte Attalia wieder, eroberte Sinope am ſchwarzen Meere und Lulue in Armenien, machte aber einen vergeblichen Angriff auf Haleb, welches er, mit Aphdal, dem Fürſten von Samoſata, vereint, dem Enkel Saladins, Aſis, zu entreiſſen wünſchte, und kämpfte nicht mit Glück gegen den Fürſten von Meſopotamien, Melek-ol-ſcherf Muſa, welcher ſich in Telbaſcher, Edeſſa oder Roha und Harran feſtgeſetzt hatte. Von Unglück und Anſtrengungen niedergebeugt und erſchöpft, erlag er kurz nach ſeinem Rückzuge aus Meſopotamien, im Jahre
1222 1222, zu Siwas einer tödtlichen Krankheit.

Die funfzehnjährige Regierung ſeines Bruder Alaeddin Keikobad, welcher von den gegen die unmündigen Söhne des Keikaus empörten Truppen aus den Gefängniſſen zu Alminſchar auf den Thron zu Konia erhoben wurde, war die letzte Glanzperiode der dahinſchwindenden Größe der Seldſchuken. Ihr gehören auch die Uranfänge der Geſchichte der Osmanen an, vor deren ſchnell emporſteigender Macht noch vor Ablauf eines Jahrhunderts das Reich und der Name der Seldſchu-

1) Niceph. Gregor. I. 3. 4. erzählt ſeinen Tod ſehr genau; nach ihm war es Theodor Laskaris ſelbſt, welcher ihn, Mann gegen Mann fechtend, zu Boden ſchlug.

ken auf immer verſchwindet. Denn um dieſelbe Zeit, als Alaeddin ſiegreich ſeine Waffen gegen Dſchelaleddin, den Beherrſcher Khowareſm's, kehrte, erſchien, wie wir ſogleich weiter ſehen werden, der Großvater Osman's, Suleiman-Schah, aus Khoraſſan verdrängt, mit ſeiner Stammhorde von funfzigtauſend Seelen in Armenien und ſetzte ſich bei Erſendſchan und Achlath feſt. In derſelben Richtung hin ſuchte auch Alaeddin ſein Reich zu erweitern, da er im Weſten weder von den Kaiſern zu Nicäa noch von den Kreuzfahrern um dieſe Zeit beunruhiget wurde.

Mit Melek-ol-ſcherf, dem Beherrſcher Armeniens, durch einen Friedens- und Freundſchaftsbund vereinigt, brachte Alaeddin die erſten Jahre ſeiner Regierung mit Bekämpfung der Fürſten von Meſopotamien, Melek Kamil Mohammed, und von Amid, Meſud Ben Sſalih, aus der Familie der Ortokiden, hin, denen er Beiden einige feſte Plätze wegnahm. Im Jahre 1229 zog er hierauf, gleichfalls von Melek-ol-ſcherf un- 1229
terſtützt, mit einem Heere von zwanzigtauſend Reitern gegen den genannten Schah von Khowareſm, Dſchelaleddin Mankberni, aus, welcher im Oſten Dſchengis-Khan und den Mongolen Trotz bot, während er im Weſten ſich gegen Alaeddin und die Seldſchuken auflehnte. Hier hatte er bereits Achlath ſeiner Herrſchaft unterworfen, als ihm Alaeddin bei Niſſi Tſchemen, unweit Erſendſchan, in einer mörderiſchen Schlacht eine entſcheidende Niederlage beibrachte. Achlath fiel kurz darauf in ſeine Gewalt. Jedoch war dieſer Sieg nicht weniger den Siegern wie den Beſiegten verhängnißvoll. Denn indem er auf der einen Seite die Macht Dſchelaleddins brach, zerſtörte er auf der andern zugleich die kräftigſte Schutzmauer der Seldſchuken gegen den Sturm der Mongolen, welcher kurz darauf ungehindert über ſie hereinbrach. Nur die Entſchloſſenheit und der Heldenmuth Alaeddins konnten ſich noch mit den Anmaßungen und der Überlegenheit der Mongolen meſſen.

Von ihnen beſtändig bedroht, führte er gleichwohl noch in den letzten Jahren ſeiner Regierung einen glücklichen Krieg gegen den Beherrſcher Ägyptens, Melek Kamil, den Neffen Saladins, welcher mit einem ſtarken Heere und in Begleitung aller Fürſten vom Stamme Saladins, bis an die Ufer des

Fluſſes Azrak vorrückte. Von hier aus ſchickte er einen ſeiner beſten Heerführer, Melek Moſaffer, welcher zu Hama herrſchte, nur mit zweitauſend fünfhundert Mann über den Euphrat, um ſich bei Amid feſtzuſetzen. Von Alaeddin hier überfallen und in die Flucht geſchlagen, warf ſich Moſaffer mit den Trümmern ſeines Häufleins nach Kharburt, wurde dort von Alaeddin ſogleich belagert und muſſte ſich, da ihm Kamil keine Hülfe zu ſchicken wagte, nach geringem Widerſtande ergeben. Während hierauf Kamil, dadurch entmuthiget, nach Ägypten zurückkehrte, beſetzte Alaeddin Roha, Harran, Racca, Erſendſchan, in deſſen Nähe er das von ihm benannte Kobadije anlegte, Tſchemisſchak und einige andere Städte. Doch blieb er nur kurze Zeit in deren Beſitz. Denn kaum war er nach Konia zurückgekehrt, als Kamil von neuem aus Ägypten hereinbrach und ſich ihrer zum größten Theile wieder bemächtigte. Der Tod ereilte Alaeddin, ehe er einen neuen Feldzug nach Oſten unternehmen konnte. Er ſtarb, angeblich von ſeinem
1237 eigenen Sohne vergiftet, im Jahre 1237.

Alaeddin verdankt den Ruhm eines der größten Fürſten der weſtlichen Seldſchuken nicht allein dem Glücke ſeiner Waffen. Auch die Künſte des Friedens und die Sache der Religion fanden an ihm den eifrigſten Beſchützer und Beförderer. Ein großer Theil der von ihm beherrſchten und unterworfenen Städte, wie namentlich die Reſidenzſtadt Konia, Siwas, Amaſia, Anamur u. ſ. w., wurden auf ſeinen Befehl mit einer Menge öffentlicher Gebäude geſchmückt, als Moſcheen, Klöſtern, Schulen und Karawanſerais, und die aus Oſten durch den Mongolenſturm nach Weſten verdrängten Gelehrten des Islam fanden bei ihm eine um ſo willkommenere Aufnahme, je mehr er ſelbſt für Kunſt und Wiſſenſchaft begeiſtert war. Doch war der Aufſchwung, welchen er auf dieſe Weiſe dem Reiche der Seldſchuken und ſeinem Hauſe zu geben verſuchte, nur vorübergehender Natur.

Sein Sohn, Ghajaſſeddin Keichosrew, ſchändete den ſchon mit dem Blute des Vaters befleckten Thron durch die niedrigſten Laſter und die unnatürlichſten Ausſchweifungen, welche ihn ſelbſt und ſein Reich mit Rieſenſchritten dem Untergange

zuführten [1]). Seine ganze Regierung war ein Gewebe von Schmach, Unglück und Erniedrigung, welches gegen die Reihe von glänzenden Erinnerungen aus den Zeiten ſeines Vaters einen entmuthigenden Contraſt bildet. Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung brach unter den Miethtruppen, welche er aus Khowareſm in ſeinem Dienſte hatte, ein Aufſtand aus, weil er im Jähzorn einen ihrer Führer hatte hinrichten laſſen. Voll Ingrimm verließ die ganze Schaar ihr Standlager, fiel plündernd in mehre Städte ein und begab ſich, mit Beute beladen, zu dem Beherrſcher von Haleb, welcher ihr in der Umgegend von Roha und Harran neue Wohnſitze anwies.

Kaum war dieſer Sturm vorüber, als ſich in der Gegend von Amaſia ein kühner Abenteurer, Namens Baba Elias, erhob, welcher, unter dem Vorwande einer neuen Lehre, einen Haufen bewaffneten Volkes zuſammenbrachte, an deſſen Spitze er nach allen Richtungen hin das Land brandſchatzte, Städte und Dörfer ausplünderte, alle Einwohner, welche ihn nicht als den wahren Propheten anerkennen wollten, niedermachte und ſelbſt die Truppen des Sultans mehre Male ſchlug, bis er endlich mit Hülfe einer Schaar fränkiſcher Miethtruppen beſiegt, mit den Haupträdelsführern der Bande gefangen genommen und enthauptet wurde.

Unter ſolchen Umſtänden nahm die Noth des Reiches der Seldſchuken im Innern mit jedem Tage zu, während von auſſen die Stellung ſeiner gefährlichſten Feinde, der Mongolen, immer drohender wurde. In dieſe Zeit gehört ohne Zweifel die große Hungersnoth, welche, nach den Berichten der byzantiniſchen Geſchichtſchreiber, mehre Jahre lang das Reich der Seldſchuken heimſuchte, während Johannes Dukas Vatazes, der damals zu Nicäa herrſchte, ſein ganzes Land mit wohlgefüllten Magazinen verſehen hatte. Da ſtrömten die Seldſchuken ſchaarenweiſe, Männer, Weiber und Kinder, in das Rö-

1) **Georg. Acropol.** c. 41. macht ihn fälſchlich zu einem Sohne Aſeddins, und entwirft folgende Schilderung von ihm: „... *φαῦλος ἐξ ἀγαθοῦ ἀρχὸς γεγονώς, — πύτοις γὰρ ἔχαιρε καὶ ἀσελγείαις καὶ κοίταις ἀλλοκότοις καὶ ἀτόποις, καὶ συνῆν ἀεὶ ἀνθρωπίσκοις οὐκέτι λόγον εἰδόσιν οὐδ' ἀνθρωπίνην φύσιν τὸ σύνολον.*“ —

merreich ein, kauften hier Alles, was ſie an Getreide, Vieh und Lebensmitteln aller Art bekommen konnten, mit ungeheueren Summen auf, und lieſſen, in Ermangelung des gemünzten Geldes, einen großen Theil ihrer Koſtbarkeiten in den Händen der Griechen und der Schatzkammer des Kaiſers zurück [1]).

Gleichzeitig wuchs die Mongolennoth im Oſten mit jedem Tage. Im Jahre 1243 brachen die Mongolen in Armenien ein und beſetzten Erzerum faſt ohne Widerſtand. In der Verzweiflung raffte Keichosrew ein kleines Heer zuſammen, deſſen Kern aus fränkiſchen Miethtruppen beſtand, und eilte nach der Oſtgrenze ſeines Reiches, wo er bei Erſendſchan mit den Mongolen zuſammentraf. In einigen kleineren Gefechten ſiegreich, erlag hier ſein ganzes Heer in der Entſcheidungsſchlacht. In aufgelöſter Flucht retteten ſich die Trümmer deſſelben nach Weſten, wo die Kunde von dem Einbruche des furchtbaren Feindes die wehrloſe Bevölkerung mit Schrecken und Entſetzen erfüllte. Keichosrew ſelbſt ſuchte zuerſt in Cäſarea, und als er ſich hier nicht mehr ſicher glaubte, in Angora Zuflucht, unbeſorgt um das Schickſal ſeines Reiches, welches gleich darauf in allen Richtungen von den Horden der Mongolen überſchwemmt wurde. Siwas, Achlath und Amid ergaben ſich den Siegern freiwillig und erkauften die Freiheit ihrer Bewohner durch Auslieferung aller ihrer Habſeligkeiten und Schätze; Erſendſchan und Cäſarea, welche einigen Widerſtand leiſteten, erlagen der

1) **Niceph. Gregor.** II, 6: „*καὶ ἐκενοῦτο σὺν ἀφθονίᾳ μακρᾷ πᾶς ὁ τῶν Τούρκων πλοῦτος ἐς τὰς Ῥωμαίων δεξιὰς, ὅσος ἐν ἀργύρῳ καὶ χρυσῷ, ὅσος ἐν ὑφάσμασι, καὶ πᾶν ποικίλον εἶδος καὶ τερπνὸν καὶ τρυφῆς μεστὸν πολυτελοῦς. καὶ ἦν ἰδεῖν τὰ πολλῶν ἄξια χρήματα σίτου βραχέος ὤνια προτιθέμενα. τότε καὶ ὄρνις οἱαδηποτοῦν καὶ πρός γε ἔτι βοῦς τε καὶ ἔριφος, πολλοῦ τινος ἐτιμῶντο· καὶ τούτῳ τῷ τρόπῳ τάχιστα οἱ Ῥωμαίων οἶκοι πλούτου βαρβαρικοῦ πλήρεις κατέστησαν, πολλῷ δὲ πλέον τὰ βασιλικὰ ταμεῖα ἤδη τῇ τῶν χρημάτων ἔβριθον δαψιλείᾳ.*“ — Allein von dem Verkauf der Eier wurde damals ſo viel gewonnen, daß der Kaiſerin eine mit Edelſteinen und Perlen reich beſetzte Krone dafür angeſchafft werden konnte, welche man deshalb auch die Eierkrone, *στέφανον ὠάτον*, nannte. Von den Magazinen, welche Johannes Dukas anlegen ließ, und ihrer Einrichtung ſpricht auch **Georg. Pachym.** Mich. Palaeol. II, 25. —

Gewalt der Eroberer und wurden das erſte dem Boden gleich gemacht, das zweite ausgeplündert und ſeiner Mauern beraubt.

Selbſt in Angora hart bedrängt, ſuchte Keichosrew zuerſt bei Balduin II. in Konſtantinopel, und, als er ſich mit dieſem nicht verſtändigen konnte, bei Johannes Dukas Vatazes in Nicäa Hülfe. Nach einigen Unterhandlungen kam zwiſchen beiden Fürſten noch in demſelben Jahre ein Freundſchaftsbündniß zu Stande, welches in einer perſönlichen Zuſammenkunft Beider zu Tripolis am Mäander feierlich beſtätiget wurde [1]). Jedoch gewann Keichosrew dadurch zunächſt weiter nichts, als daß er, im Weſten beruhiget, den Verhältniſſen ſeines Reiches im Oſten mit deſto größerer Sicherheit ſeine Aufmerkſamkeit widmen konnte. An bewaffneten Widerſtand war freilich hier nicht mehr zu denken. Gleich nach ſeiner Rückkehr nach Ikonium erkaufte er auch von den Mongolen mit einem ſchweren Tribut einen unſichern Frieden, welcher ſeinem erſchöpften Reiche die letzte Spur von Selbſtändigkeit benahm. Ein unglücklicher Feldzug gegen Tarſus in Armenien beſchloß die troſtloſe Regierung Keichosrew's II. Er ſtarb, angeblich von ſeinen eigenen Emirs erdroſſelt, im Jahre 1247. 1247

Seine beiden unmündigen Söhne, Rukneddin Kilidſcharslan und Aſeddin Keikaus, welche gemeinſchaftlich den ſchwankenden Thron beſtiegen, waren nicht dazu geeignet das Reich der Seldſchuken aus dem Elende zu befreien, in welches es durch die Schwäche ihres Vaters verſunken war. Der Bruderzwiſt, welcher unverzüglich zwiſchen ihnen ausbrach, hatte unter dem Einfluſſe des Khans der Mongolen, welcher gleich nach Keichosrew's Tode von ihnen die Huldigung verlangte, eine Theilung des Reiches zur Folge, bei welcher auch ein dritter jüngerer Bruder, Alaeddin Keikobad, mit einem kleinen Antheile bedacht werden muſſte. Aſeddin Keikaus erhielt die weſtlichen Provinzen mit den Städten Ikonium, Angora, Akſara und Antiochia; Kilidſcharslan dagegen die öſtlichen mit

1) Georg. Acropolita c. 41. Niceph. Gregor. II, 6. Auch Johannes Dukas war dieſer Friede, welcher die Seldſchuken zur Vormauer gegen den Mongolenſturm machte, um ſo mehr Bedürfniß, je mehr er ſich damals genöthigt ſah ſeine Kräfte nach Weſten zu wenden.

den Hauptorten Siwas, Cäſarea, Malatia, Erſendſchan und Erzerum. Doch ſtanden natürlich Beide in völliger Abhängigkeit von dem Großkhan der Mongolen, welcher namentlich von Keikaus verlangte, daß er perſönlich vor ihm erſcheinen ſolle, um ihm den Eid der Treue zu leiſten. Keikaus weigerte ſich dieſem Verlangen nachzukommen, weil er fürchtete, daß während ſeiner Abweſenheit ſein Reich in die Gewalt Kilidſcharslans fallen möchte, und begnügte ſich damit ſeinen jüngeren Bruder Keikobad an den Khan abzuſchicken. Unglücklicherweiſe ſtarb dieſer unterwegs.

Um ſich nicht ſogleich dem Zorne des Großkhans und den herrſchſüchtigen Planen ſeines Bruders bloßzuſtellen, beſchloß Keikaus zunächſt den Letzteren unſchädlich zu machen. Der Plan ihn zu ermorden ward indeſſen verrathen; Kilidſcharslan entging verkleidet den für ihn gedungenen Mördern, eilte nach Cäſarea und erſchien von hier aus mit einem Heere vor Ikonium, um an ſeinem Bruder Rache zu nehmen. Allein hier entſchied ſich das Glück gegen ihn; er ward geſchlagen und fiel in die Gefangenſchaft ſeines Bruders, welcher ihn hierauf in einem feſten Schloß in ſtrenger Haft hielt.

Jedoch war die Alleinherrſchaft von Aſeddin Keikaus nur von kurzer Dauer. Von einer Mongolenhorde überfallen und geſchlagen, ſuchte er bei Theodor Laskaris zu Sardes Schutz und Hülfe, während Kilidſcharslan, von denſelben Mongolen aus dem Gefängniſſe befreit, abermals die Herrſchaft über das ganze Reich der Seldſchuken in Kleinaſien erhielt. Theodor Laskaris, welcher ſchon vorher das von ſeinem Vater mit den Sultanen der Seldſchuken abgeſchloſſene Bündniß erneuert hatte [1]), nahm Keikaus zwar freundlich auf, ſuchte ſich aber ſeiner um ſo eher wieder zu entledigen, je mehr er fürchtete, daß die Gegenwart deſſelben an dem Hofe zu Nicäa den Mongolen zum Vorwand dienen möchte, ihre Heerzüge bis in das Herz ſeines Reiches auszudehnen. Mit einer kleinen Schaar griechiſcher Hülfstruppen kehrte daher Keikaus gleich darauf wieder in ſein Reich zurück, deſſen Beſitz ihm, nach einigen Unterhandlungen von Seite des Großkhans der Mongolen,

1) Niceph. Gregor. III, 2.

Hulagu, abermals unter der Bedingung zugeſtanden wurde, daß er die Souverainetät deſſelben anerkennen wolle. Allein auch dieſer Zuſtand hatte keine Dauer.

Neue Händel mit einzelnen Mongolenhorden, welche die Anſprüche Kilidſcharslans zum Vorwande ihrer Raubzüge in das Reich der Seldſchuken benutzten, brachten die Sache beider Brüder abermals vor den Richterſtuhl des Großkhans, welcher ſich für eine neue Theilung entſchied. Keikaus ſollte dieſes Mal von Cäſarea aus den öſtlichen Theil des Reiches bis zur Grenze Armeniens, Kilidſcharslan den weſtlichen von Akſara aus bis zum Kaiſerthum von Nicäa beherrſchen. Dieſe Theilung gehört ungefähr in das Jahr 1259, wo Johannes Las- 1259
karis und Michael Paläologus zu Nicäa herrſchten. Der hierauf einige Zeit dauernde Friede konnte jedoch dem unter der eiſernen Zuchtruthe der Mongolen ſeufzenden Reiche der Seldſchuken keinen Gewinn bringen.

Alles ging immer mehr der gänzlichen Auflöſung entgegen. Keikaus ſelbſt war zu ſchwach, um zugleich die Feſſeln der Mongolen und den Groll ſeiner eigenen Emirs zu ertragen, welche dieſe Erniedrigung nicht dulden mochten. Im Jahre 1261 verließ er mit ſeinem ganzen Hauſe, ſeiner Mut- 1261
ter, ſeinen Frauen und Kindern ſowie ſeinen treueſten Dienern, das Reich, um bei Johannes Laskaris und Michael Paläologus, welche ſich ſo eben wieder in den Beſitz von Konſtantinopel geſetzt hatten, Schutz und Hülfe zu ſuchen. Obgleich Paläologus von früheren Zeiten her mit Keikaus, bei welchem er einige Zeit in Ikonium zugebracht hatte, auf ziemlich freundſchaftlichem Fuße ſtand [1]), ſo zeigte er doch wenig Neigung, auf ſeine dringenden Bitten um ein Hülfsheer oder eine feſte Wohnung für ſich und die Seinigen innerhalb des Kaiſerthums einzugehen. Selbſt die wahre oder erheuchelte Hinneigung des Sultans zum Chriſtenthume, welche er bei jeder Gelegenheit zur Schau trug [2]), vermochte bei dem Paläologen nicht die Furcht vor der Rache des Großkhans der Mon-

1) Die Urſache der Flucht des Michael Paläologus nach Ikonium und ſeinen Aufenthalt daſelbſt erzählt genau **Niceph. Gregor.** III, 2.

2) **Niceph. Gregor.** IV, 4. Edit. Bonn. Vol. I, p. 94.

golen zu überwinden. Schon der Name dieſer Barbaren erfüllte ihn mit Schrecken und Entſetzen, und nichts fürchtete er bei der Unſicherheit ſeines kaum wiedererlangten Thrones mehr als einen Krieg im Oriente, welchem er in keinem Falle gewachſen geweſen wäre [1]).

Während er daher Keikaus mit eitlen Verſprechungen hinhielt und unter dem Vorwande größerer Sicherheit ſeine Familie nach Nicäa bringen ließ, wo ſie in halber Gefangenſchaft unter ſtrenger Aufſicht bleiben ſollte, trat er unter der Hand mit dem Großkhan Hulagu in Unterhandlung und erkaufte von ihm die Zuſage des Friedens durch das Verſprechen, daß er Keikaus ſo lange bei ſich zurückbehalten wolle, bis ſich die Mongolen vollends in den Beſitz ſeines Reiches geſetzt haben würden. Jedoch durchſchauete Keikaus, welcher unterdeſſen am Hofe zu Konſtantinopel mit kaiſerlichen Ehren und Auszeichnungen behandelt wurde, dieſen Betrug nur zu bald und ſann auf Rache. Den Ausſagen orientaliſcher Schriftſteller zufolge, ſoll er ſich in der Ohnmacht der Verzweiflung ſogar zu dem tollen Plan haben verleiten laſſen, ſich des Thrones von Conſtantinopel zu bemächtigen. Allein die zu dieſem Zwecke angezettelte Verſchwörung wurde entdeckt noch ehe ſie zum Ausbruche kam, zwei der treueſten Diener des Keikaus, welche in dieſelbe verwickelt waren, wurden geblendet, und er ſelbſt mußte ſich die Verbannung nach der Feſte von Aenos gefallen laſſen, wo ihn eine angebliche Ehrenwache fortwährend in ſtrenger Haft hielt.

Gleichwohl fand er Mittel, von hier aus mit zwei der gefährlichſten Feinde des Kaiſers, dem Könige der Bulgaren Konſtantin und dem Khane der in Kiptſchak und der Krimm anſäſſigen Tataren, in Verbindung zu treten, und ſie zu veranlaſſen, den Kaiſer auf ſeinem Rückzug aus Theſſalien, wohin er ſich um dieſe Zeit begeben hatte, zu überfallen und ſich wo möglich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Auch dieſer Schlag gelang jedoch nur zum Theil. Das Heer des Kaiſers wurde

1) Pachymeres, Michael Palaeolog. II, 24: „ἐπὶ τοσοῦτον γὰρ φοβερὸν ἐδόκει καὶ μόνον πρὸς ἐκείνους πόλεμον ἐννοεῖν, ὥστε καὶ ἕως ἐκείνου καὶ τοὔνομα μόνον εἰς φόβον ἡγεῖσθαι καὶ δεδιέναι.“

zwar von einer unermeßlichen Schaar Tataren und Bulgaren in den Schluchten des Hämus überfallen und faſt gänzlich niedergemacht; er ſelbſt aber entging ſeinen Verfolgern und gelangte auf Umwegen zum Meere, wo ihn ein fränkiſches Fahrzeug aufnahm und nach Konſtantinopel zurückbrachte.

Keikaus, welcher mit des Kaiſers Erlaubniß ſelbſt nach Theſſalien gegangen war, um ihn und ſein Heer um ſo ſicherer in die Hände ſeiner Feinde zu liefern, war unterdeſſen mit den kaiſerlichen Schätzen wieder in Aenos eingetroffen. Die Tataren und Bulgaren, welche ſich plündernd bereits über ganz Thracien und Macedonien verbreitet hatten und ſelbſt bis unter die Mauern von Konſtantinopel vorgedrungen waren, folgten ihm auf dem Fuße nach, belagerten, da ſie Widerſtand fanden, die Stadt und zogen nicht eher wieder ab, als bis ſich die Einwohner zur Auslieferung des Sultans der Seldſchuken und der Schätze des Kaiſers verſtanden hatten. Keikaus folgte ſeinen Befreiern mit ſeinem Sohne Maſud nach der Krimm, vermählte ſich hier in der Hoffnung, daß er mit Hülfe des Khans ſein Reich wieder erobern könne, mit der Tochter deſſelben, ſtarb aber kurz darauf zu Serai, der Reſidenz des Khans, noch ehe jene Hoffnung in Erfüllung ging.

Was von ſeinen Schätzen noch in Aenos zurückgeblieben war, wurde dem Schatze des Kaiſers einverleibt. Seine erſte Gemahlin, welche ſeit ſeiner Flucht mit ihrer ganzen Familie in den Gefängniſſen zu Beroia [1] ſchmachtete, brachte ſich, auf die Kunde von ſeiner Untreue und ſeinem Tode, gewaltſam ums Leben. Einer ſeiner Söhne und ſein ganzes Gefolge, welches noch in der Gewalt des Kaiſers war, nahm, wahrſcheinlich gezwungen, das Chriſtenthum an und wurde dem Heere einverleibt, in welchem ſie ſich bald ſpurlos verloren. Alſo endigte Aſeddin Keikaus und ſein Haus, deſſen Anſprüche auf die Herrſchaft in dem Reiche der Seldſchuken indeſſen noch mit ſeinem Sohne Maſud fortlebten, welcher, in eitler Erwartung der gehofften Hülfe, noch einige Zeit zu Serai weilte [1]).

1) Die letzten Schickſale Aſeddins werden mit einer Menge Nebenumſtände, welche hier übergangen werden mußten, von den byzantiniſchen Geſchichtſchreibern ſehr genau erzählt. Vergl. Pachym. II, 24. III, 25. Niceph. Greg. IV, 1. 6. V, 5. Phrantz. I, 20.

1267 Faſt um dieſelbe Zeit, im Jahre 1267, endigte auch Aſeddins Bruder, Kilidſcharslan, nicht minder ſchmachvoll ſein unglückſeliges Daſein. Er hatte, ſeit Aſeddins Flucht nach Konſtantinopel, unter der Obhut eines mongoliſchen Statthalters, mit dem Titel des Sultans noch einen ſchwachen Schein der Herrſchaft im väterlichen Reiche behalten. Allein am Ende ward dem Großkhan ſelbſt dieſer Schatten eines ſelbſtändigen Fürſten in ſeinem weiten Reiche zur Laſt; er ließ ihn erdroſſeln und ſetzte deſſen vierjährigen Sohn Ghajaſſeddin Keichosrew an ſeiner Stelle auf den ſchwankenden Thron. Etwa funfzehn Jahre war dieſer noch der Spielball der Launen ſeiner Beherrſcher und des Verhängniſſes, welches ſein Haus dem Untergange zuführte.

Einer ſeiner gefährlichſten Gegner war Maſud, der Sohn Aſeddins, welcher kurz nach ſeines Vaters Tode Serai verlaſſen hatte, und über das ſchwarze Meer nach Kaſtamuni und von da zum Khan der Mongolen geeilt war, um ſich mit ſeiner Hülfe wieder in den Beſitz ſeines väterlichen Erbes zu ſetzen. Abaka-Khan, damals Beherrſcher der Mongolen, willigte, auf ſeinen Betrieb, in eine nochmalige Theilung des Reiches der Seldſchuken zwiſchen den beiden Sproſſen aus dem Geſchlechte Suleimans. Keichosrew erhielt den weſtlichen Theil mit der Hauptſtadt Ikonium, Maſud den öſtlichen mit Siwas, Malatia und Erſendſchan. Jedoch war dieſe Theilung nicht im Sinne von Abaka-Khans Nachfolger, Arghun-Khan. Gleich
1283 nach dem Antritte ſeiner Regierung, im Jahre 1283, ließ er Keichosrew, unter dem Vorwande, daß er verrätheriſche Verbindungen mit den Khanen der Krimm unterhalte, aus dem Wege räumen, und übertrug Maſud dem Namen nach die Alleinherrſchaft des hinfälligen und in ſich zerriſſenen Reiches.

Um dieſe Zeit hatte aber die Alleinherrſchaft ſchon längſt keinen Sinn mehr. Denn das Reich der Seldſchuken beſtand nur noch in einer Anzahl kleiner Staaten, welche ſämmtlich unter ihren eigenen Emirs nach Selbſtändigkeit und Vergrößerung rangen. Sogar die auch nach und nach dahinſchwindende Macht der Mongolen war nicht mehr ſtark genug dieſe kleinen Herrſcher im Zaume zu halten und das Reich der Seldſchuken durch die Gewalt des Schwerdtes nochmals zur

Einheit zu bringen. Maſud kämpfte zwar während ſeiner fünfzehnjährigen Regierung nicht ohne Erfolg gegen mehre dieſer Emirs und war ſelbſt auf dem Wege, ſich aus den Trümmern des väterlichen Reiches ein neues ſelbſtändiges Reich zu ſchaffen; allein auch er unterlag, zu gleicher Zeit von den Mongolen, welche die Wiederherſtellung des Reiches der Seldſchuken in Kleinaſien nicht ertragen mochten, hart bedrängt, am Ende der Überlegenheit ſeiner Feinde.

Nach ſeinem Tode, den er im Jahre 1297 in einer Schlacht 1297
gegen einen ſeiner empörten Emirs fand[1]), unternahm es noch einer ſeiner Neffen, Alaeddin mit Namen, die Herrſchaft ſeines Hauſes in Kleinaſien wiederherzuſtellen. Zehn Jahre lang kämpfte dieſer, der größten ſeiner Ahnen nicht unwürdig, gegen ſeine Feinde, unterwarf, mit Osman's Hülfe, noch einige der gegen ihn empörten Emirs ſeinem Willen, und behauptete ſelbſt gegen die Mongolen eine entſchiedene Haltung, bis ihn der durch ſeinen Widerſtand zum Zorne gereizte Khan derſelben zugleich mit ſeinem Sohne Ghajaſſeddin, im Jahre 1307 ge- 1307
waltſam ums Leben bringen ließ, und ſo den Namen und die Herrſchaft der Seldſchuken in Kleinaſien auf alle Zeiten hin austilgte. Der letzte Sproß dieſes Heldengeſchlechts, ein Sohn Maſud's, Namens Ghaſi-Tſchelebi, ſoll indeſſen im Beſitz von Kaſtamuni und Sinope noch funfzig Jahre lang den Ruhm ſeiner Väter durch gemeine Seeräuberei entehrt haben.

Zur Zeit, als auf dieſe Weiſe das Reich der Seldſchuken Kleinaſiens ſeinen Untergang fand, hatten ſich auf ſeinen Trümmern, unter Kampf und Anarchie, bereits eine Anzahl kleiner ſelbſtändiger Reiche erhoben, welche, im Weſten von dem byzantiniſchen Kaiſerthume und im Oſten von den Mongolen eingeſchloſſen, bald den ganzen mittlern Theil Vorderaſiens umfaſſten. Ihre Zahl war, wie ihr Umfang, dem Wechſel der Zeiten und ihrer Beherrſcher unterworfen, und wird daher von morgenländiſchen und abendländiſchen Schriftſtellern verſchieden und ohne Beſtimmtheit angegeben. Indeſſen läſſt ſich,

1) So nach orientaliſchen Berichten; nach den Byzantinern wurde er ermordet, „λάθρα τινῶν φονευτῶν συστάντων ἐπ' αὐτόν" ſagt Niceph. Greg. V, 5. ausdrücklich.

nach Vergleichung der darüber vorhandenen Nachrichten, mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an die Stelle des Reiches der Seldſchuken zehn ſolche Staaten getreten waren, welche, zum größten Theil nach ihren Herrſchern benannt, ſich im Allgemeinen folgendermaßen vertheilten:

Lykaonien, ein Theil von Cilicien und Phrygien bis in die Gegend von Philadelphia ſtand, mit der ehemaligen Hauptſtadt des Reiches der Seldſchuken, Ikonium oder Konia, unter der Botmäßigkeit von Karaman, um dieſe Zeit noch der mächtigſte dieſer kleinen Türkenfürſten und der gefährlichſte Nebenbuhler des kühn ſich erhebenden Stammes der Osmanen; das hieran ſtoßende Lydien oder Majonien mit Smyrna beherrſchten Sſaru Khan und Aidin; von Carien aus hatte Menteſche ſeine Herrſchaft bis in die Gegend von Epheſus, Prinene und Magneſia ausgedehnt; das ſüdliche Küſtenland von Lycien und Pamphylien war von Tekke beſetzt; in Piſidien und Iſaurien hatte Hamid die Herrſchaft erlangt; im Norden ſtand Myſien bis gegen den Hellespont hin unter der Gewalt von Kalam und deſſen Sohne Karaſi; Kermian beherrſchte das nördliche Phrygien; in Paphlagonien und dem öſtlichſten Theile von Bithynien, von Heraklea bis Kaſtamuni und Sinope hin, hielt ſich, wie geſagt, noch ein halbes Jahrhundert der letzte Sproß aus dem Geſchlechte der Seldſchuken, Ghaſi Tſchelebi; noch weiter öſtlich in den Küſtenſtrichen am ſchwarzen Meere hin hatten ſich die Söhne Amurbegs und Iſſendiars feſtgeſetzt; und endlich erſtreckte ſich Osmans Macht um dieſe Zeit ſchon über den größten Theil von Galatien und Bithynien bis zum Fuße des Olympus, welcher damals die öſtlichſte Grenzſcheide und die letzte ſchwache Vorhut des erſchöpften Kaiſerthums von Byzanz bildete [1]).

1) Eine vollſtändigere, aber auch von einander abweichende und verwirrte Aufzählung dieſer kleinen ephemeren Türkenreiche Vorderaſiens findet ſich nur in den türkiſchen und andern orientaliſchen Quellen. Aus ihnen zählt bereits Deguignes a. a. O. Bd. II. Buch XI. S. 76, und Bd. IV. S. 339, freilich mit ſehr entſtellten Namen, deren elf auf. Noch mehr würden ſich vielleicht aus den von Herrn v. Hammer benutzten Quellen zuſammenbringen laſſen. (Vergl. Geſch. d. osman. Rei-

Die Geſchichte der meiſten dieſer kleinen Fürſtenthümer iſt dunkel, verworren und ohne höhere oder allgemeinere Bedeutung. Licht und weltgeſchichtliches Intereſſe erhält ſie nur durch ihre Beziehungen zu der Geſchichte der Osmanen, in welcher ſie ſich nach und nach von ſelbſt auflöſt. Ein Rückblick auf die Urgeſchichte der Osmanen bis zur Begründung der Herrſchaft Osmans I. in Vorderaſien wird uns auch hierüber die zum Verſtändniß der Folgezeit nöthigen Aufklärungen geben. —

ches I. S. 571 Anmerk. zu S. 40.) Die abendländiſchen Schriftſteller, von denen hierfür natürlich nur die Byzantiner in Betracht kommen, ſind darüber völlig ungenügend; ſie verwechſeln Zahlen, Namen und Zeiten, und machen ihre Angaben überdies noch durch falſche Schreibart unſicher. Niceph. Greg. VII, 1. gibt nur fünf, Ducas cap. II. ſechs, und Chalcond. I. p. 7. (edit. Paris.) ſieben Staaten an. Pachym. Andron. IV, 20. beſchränkt ſich nur auf einige allgemeine Andeutungen. — Phrantz. I, 22. nennt, ſeinen Vorgängern folgend, ſechs Staaten. — Ich bemerke ſogleich hier, daß ich bei meinen Citaten aus Phrantzes nicht der höchſt unkritiſchen Alter'ſchen Ausgabe (Wien 1796. Fol.), ſondern der vortrefflichen pariſer Handſchrift (Supplem. No. 80.) folge, nach welcher ſchon längſt eine neue Ausgabe für die Bonner Sammlung der Byzantiner verſprochen und, ſo viel ich weiß, auch vorbereitet, aber noch nicht erſchienen iſt. Eine genaue Vergleichung dieſer Handſchrift mit dem gedruckten Texte hat mich zu der Anſicht geführt, daß ſchon in ſehr früher Zeit, vielleicht von Phrantzes ſelbſt, zwei verſchiedene Recenſionen dieſes Werkes veranſtaltet wurden. Die vorliegende Handſchrift wäre dann eine Copie der jüngeren, ſehr verbeſſerten Recenſion. Denn ſie iſt allerdings eine erſt im Jahre 1762 angefangene und 1763 vollendete Abſchrift einer älteren Handſchrift, welche ſich vielleicht noch in Morea, namentlich in Arkadia, wo ſie gemacht wurde, befindet, vielleicht aber auch in den ſpäteren Stürmen verloren gegangen iſt. Sie wurde erſt 1774 von dem franzöſiſchen Conſul zu Patras, Herrn Feraud, gekauft und nach Paris geſchickt. Meine Anſicht über die Wahrſcheinlichkeit einer zweifachen Recenſion dieſes Geſchichtsbuches, unter Phrantzes eigener Mitwirkung, zu deren weiterer Entwickelung hier der Ort nicht iſt, werde ich anderwärts genauer zu begründen ſuchen. In der hier angeführten Stelle gibt die Handſchrift anſtatt des bei Alter befindlichen „*Πριννήνην*“ das vielleicht beſſere „*Πέργαμον.*“ —

3) Osman I. und ſein Stamm.

Das osmaniſche Reich, welches, unter der Gunſt einer eigenthümlich fortſchreitenden inneren Entwickelung und glücklicher äuſſerer Umſtände, alle früheren Reiche der Türken an Macht, Ruhm und Dauer übertroffen hat, bietet, wie dieſe, in ſeiner Urgeſchichte nichts als die dunkele Sage von den Thaten einzelner Helden, an deren Namen die ſpäteren Zeiten gewiſſe großartige Erinnerungen geknüpft haben. Einigermaßen geſchichtlichen Grund und Boden gewinnen dieſe Erinnerungen erſt mit dem Auftreten von Suleiman-Schah, dem Großvater Osmans, zur Zeit, als Alaeddin Keikobad von Ikonium aus das Reich der Seldſchuken beherrſchte, im zweiten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts. Nach der Ausſage der glaubwürdigſten Zeugen[1]) ſaß damals Suleiman-Schah, Sohn Kaialy's aus dem Geſchlechte Kaji vom Stamme der Oghuſen, als Haupt einer anſehnlichen Nomadenhorde in der Umgegend von Mahan in der Landſchaft Khoraſſan. Von hier durch die aus Oſten hereinbrechenden Mongolen unter Dſchengis-Khan verdrängt, zog er an der Spitze von funfzigtauſend Seelen nach Weſten, brach in die Landſchaft Aſerbeidſchan ein und gelangte faſt ohne Widerſtand bis in die Gegend von Erſendſchan und Achlath in Hocharmenien, wo er ſich mit den Seinigen feſtſetzte. Dieſe Wanderung fällt nach Einigen in
1224 od. das Jahr 1224, nach Andern etwa zehn Jahre früher, um
1214 1214 oder 611 der Hedſchra. Doch weilte hier Suleiman-Schah mit ſeinen Oghuſen nur wenige Jahre. Die wachſende Macht der Mongolen und mehr noch der Mangel an Lebensmitteln für eine an Krieg und Heerzüge gewöhnte Bevölkerung in dieſer, wie es ſcheint, noch wenig bebaueten Gegend[2]),

1) Seadeddin, nach der Überſetzung von Bratutti Chronica dell' origine e progressi della casa ottomana. Part. prim. Vienna 1649. p. 1. — Annales Sultanorum othmanidarum edid. Leunclavius. Francof. 1596. Fol. p. 7. — Von den Byzantinern hat nur Phrantzes I, 19 Suleiman-Schah namentlich erwähnt; allein Alles, was er ſagt, hat weder Sinn noch geſchichtlichen Grund.

2) Seadeddin a. a. O.: „Ma perche non si potè trattenere in quei luoghi selvaggi mancandogli i viveri per li bestiami cit.“

veranlaſſten ihn ſchon fünf Jahre ſpäter mit ſeiner ganzen Schaar von hier wieder aufzubrechen und wo möglich nach ſeinem Stammſitze in Khoraſſan zurückzukehren. Er folgte dieſes Mal dem Laufe des Euphrat und war bereits glücklich bis in die Gegend von Haleb gelangt, als er hier das tollkühne Unternehmen, unweit der Feſte Dſchaber, über den Fluß ſetzen zu wollen, mit dem Leben büßen muſſte. Von dem Strome ſammt ſeinem Pferde mit fortgeriſſen, fand er im Jahre 1231 1231
in den Fluthen ſeinen Tod und am Ufer ſein Grab an einem Orte, welcher bis dieſen Tag nach ihm das Türkengrab benannt wird.

Dieſer unzeitige Untergang Suleimans entſchied das Schickſal ſeiner Nation und blieb nicht ohne weſentlichen Einfluß auf die Erhebung ſeines Hauſes. Denn anſtatt nach ſeinem Tode vereint den einmal begonnenen Rückzug nach der Heimat fortzuſetzen, theilte ſich die ganze Schaar unter den vier Söhnen Suleimans in zwei Haufen, von denen jeder ſein eigenes Geſchick verfolgte. Der bei weitem größere wandte ſich unter der Führung zweier Söhne Suleimans, Sunkurtekin und Güntoghdi, wieder nach Oſten hin und ſuchte Ruhe in dem Lande der Väter; den andern kleinern dagegen trieb das Verlangen nach Thaten, Ruhm und Schätzen, unter Dundar und Ertoghrul, den beiden andern Brüdern, nach Weſten hin in eine unbeſtimmte Zukunft. Der erſtere verſchwindet mit ſeinen Führern bald darauf ſpurlos aus der Geſchichte, die Schickſale des zweiten knüpfen ſich an den Namen Ertoghruls, des eigentlichen Begründers der Macht der Osmanen in Vorderaſien. Denn noch während er, wie es ſcheint, am Euphrat weilte, verlor er ſeinen Bruder Dundar, welcher mit ihm gleiches Schickſal theilen wollte, durch den Tod, ſo daß er ſich genöthigt ſah allein die Führung ſeines Heeres zu übernehmen.

Den durch geſchichtliche Überlieferungen feſt begründeten Ruhm Ertoghruls hat die Dichtung der ſpäteren Zeit, im Geiſte des Orients und ſeiner Nation, mit ihren Gebilden ausgeſchmückt und verherrlicht. Nach ihr war die Erhebung ſeines Hauſes auf den Trümmern des Reiches der Seldſchuken von Konia ſchon ſeinen Vätern von zwei der angeſehenſten

Scheiks jener Zeit, Corcud-Ala und Meuhyeddin-Areby, vorhergeſagt worden; und wenn dieſe Prophezeiung den aufſtrebenden Geiſt Ertoghruls zu Thaten trieb, welche ſie zur Wahrheit machen ſollten, ſo war dies vielleicht noch mehr der Fall mit den Verheiſſungen, welche ihm im Anfange ſeiner Heldenlaufbahn die dereinſtige Größe ſeines Hauſes in zwei Traumgeſichten vorherverkündet haben ſollen. In dem einen ſah er kurz vor Osmans, ſeines Sohnes, Geburt aus ſeinem Hauſe eine lebendige Quelle hervorſprudeln, welche mit wachſender Gewalt im ungeſtümen Laufe zu einem Strome wurde, der bald den ganzen Erdkreis überſchwemmte. Beſtürzt verlangte Ertoghrul beim Erwachen von einem der erprobteſten Scheiks ſeines Gefolges die Deutung dieſes wunderſamen Geſichts. „Beruhige dich," erhielt er da zur Antwort, „dein Geſchlecht iſt von Gott geſegnet; bald wird dir ein Sohn geboren werden, in welchem du den Begründer eines Reiches erblicken ſollſt, welches alle Länder des Weltalls umfaſſen wird." — Etwas ſpäter, berichtet die Sage in Bezug auf den zweiten Traum, übernachtete Ertoghrul auf einer ſeiner Heerfahrten in dem Hauſe eines frommen Molla; beim Schlafengehen fand er hier oberhalb ſeines Lagers den Koran, deſſen Anblick ihn ſo mit heiliger Begeiſterung erfüllte, daß er ſich die ganze Nacht hindurch nicht mehr von ihm trennen konnte, ſondern vor demſelben aufrecht ſtehend mit gefalteten Händen und gebeugtem Haupte in inbrünſtiger Andacht weilte, bis er mit anbrechendem Morgen in einen leichten Schlaf verſank. Da führte ihm die erwärmte Phantaſie ein Traumbild vor die Seele und er vernahm, halb wachend, folgenden Zuruf aus himmliſchen Sphären: „O Ertoghrul! Du haſt mein Wort geehrt und geachtet, und ich werde dagegen dein Haus ſegnen und erheben; es ſoll ein großes Reich beſitzen, deſſen Ruhm und Glanz dauern wird bis an das Ende der Jahrhunderte" [1]). Der re-

1) M. D'Ohsson „Tableau général de l'empire othoman." Vol. I. p. 349. édit. 8. Paris 1788. — Leunclavius a. a. O. p. 8, und Phrantzes I, 21. erzählen dieſe Träume etwas abweichend und tragen namentlich den Traum Osmans, welcher von andern einheimiſchen Chroniſten in gleichem Geiſte erzählt wird, fälſchlich auf Ertoghrul über.

ligiöſe Sinn und der Glaube an göttliche Verheiſſung, welcher ſich in dieſer einfachen Erzählung ausſpricht, gehört zu den charakteriſtiſchen Merkmalen der älteſten Geſchichte der Osmanen, und hat in ſeiner moraliſchen Wirkung auf den Geiſt des Volkes vielleicht weſentlich beigetragen zu deſſen ſchneller Erhebung und ſpäterer Größe.

Über die erſten Heerzüge und Eroberungen Ertoghruls in Vorderaſien haben ſich verſchiedene Traditionen erhalten, deren geſchichtlicher Gehalt etwa folgender iſt. Gleich nach ſeines Vaters Tode zog Ertoghrul, noch mit ſeinen Brüdern vereint, wieder am Euphrat hinauf, und gelangte unweit der Quellen dieſes Fluſſes in das öſtlich von Erſerum gelegene Thal von Sürmeli und die Niederungen des alten Phaſiana[1]). Erſt hier fand die oben erwähnte Trennung ſtatt, in Folge welcher das Hauptheer wieder nach Oſten zog, während Ertoghrul nur mit vierhundert Zelten noch einige Zeit daſelbſt ſein Standlager nahm. Jedoch kam er hier bald mit den benachbarten Stämmen in feindliche Berührungen und blutige Händel; und obgleich er meiſtens ſiegreich gegen ſie kämpfte und ſeine Herrſchaft über einen großen Theil des Landes zwiſchen Cäſarea und Haleb ausdehnte, ſo fühlte er ſich doch bald beengt und ſuchte weiter weſtlich für ſich und die Seinigen ſichere Wohnſitze. Dies war die nächſte Veranlaſſung zu ſeiner Verbindung mit dem Sultan der Seldſchuken, Alaeddin Keikobad. Mit der Bitte um ein ruhiges Standlager innerhalb ſeines weiten Reiches ſchickte er dieſem eine Geſandtſchaft zu, welche der Sultan, in Erwartung der Hülfe des mächtigen Häuptlings, freundlich aufnahm und mit der Weiſung entließ, daß er Ertoghrul und ſeiner Horde das Gebirgsland an der Weſtgrenze des Gebiets von Angora einräume, welches den Namen Karadſchatagh (Schwarzenberg) trug. Hier ließ ſich Ertoghrul in Folge dieſer Erlaubniß, angeblich nur mit fünfhundert tapferen Streitern[2]), unverzüglich nieder und wurde fortan einer der treueſten Bundesgenoſſen Alaeddin's in den Kämpfen

1) Leunclav. p. 7. Bratutti p. 2.

2) Bratutti, p. 2: „conducendo seco da cinquecento bravi e valorosi Combattenti.“

gegen die mongoliſchen Tataren, welche damals von allen Seiten in das Reich der Seldſchuken einbrachen. In einem dieſer Kämpfe lief Alaeddin bereits Gefahr einer weit überlegenen Schaar Mongolen zu unterliegen, als ein glücklicher Zufall Ertoghrul in die Nähe des Schlachtfeldes führte. Das Schlachtgetümmel, wird erzählt, erlaubte ihm nicht zu unterſcheiden, wem das kleinere und wem das größere Heer angehöre; er entſchied ſich aber ohne Zögern und wider das Zureden ſeiner Genoſſen dem kleineren beizuſtehen. Denn, meinte er, den Schwachen zu verfolgen, iſt die Sache des Schwachen, und den Sieger zu unterſtützen, das Werk des Beſiegten"[1]). Dieſer edle Heldenmuth Ertoghruls entſchied den noch ſchwankenden Sieg zu Gunſten Alaeddins, welcher ihm, zum Lohne treuer Hülfe, die Führung ſeines Heeres und den Schutz der ganzen Provinz Angora anvertraute[2]).

Einmal im Beſitze ſo anſehnlicher Streitkräfte, erhob ſich Ertoghrul bald zu Macht und Selbſtändigkeit und gab ſeinem Namen in ganz Kleinaſien entſcheidendes Gewicht. Denn während er im Dienſte Alaeddins im Oſten mit Glück die Mongolen bekämpfte, wandte er zugleich auch ſeine Waffen nach Weſten, um ſich auf den Ruinen des griechiſchen Kaiſerthums ein eigenes Reich zu erkämpfen. Der erſte Ort, welcher hier in ſeine Gewalt fiel und ihm von Alaeddin als Eigenthum überlaſſen wurde, war die Feſte Karadſchahiſſar unweit Inöni, am Fluſſe Purſak oder Thymbris. Von hier aus brach er dann an der Spitze von Alaeddin's Heeren zu wiederholten Malen über den Sangaris und durch die Päſſe des Temnosgebirges in Bithynien ein, ſchlug die Griechen in den Engpäſſen von Ermeni

1) **Bratutti**, p. 2: „Il perseguitare un debole è cosa da debole, et il secondar un vincitore è attion da vinto."

2) Eine Hauptabweichung der verſchiedenen Traditionen über die Heerzüge Ertoghruls beſteht darin, daß die einen dieſen Vorfall vor ſeiner Niederlaſſung an den Grenzen der Provinz Angora ſetzen und ihn ſelbſt als die nächſte Veranlaſſung dazu betrachten, die andern dagegen nach derſelben. Die letztere Annahme, welche von **Seadeddin** und **Cantimir** (Histoire de l'empire othoman. Vol. I, p. 24. Paris 1743.) unterſtützt wird, ſchien uns, in Ermangelung anderer Kriterien, wenigſtens die natürlichere zu ſein.

und unter den Mauern von Bruſa und verfolgte ſie auf der Flucht bis an die Geſtade des Meeres, wo ſie ſich mit genauer Noth nach Kallipolis retteten. Als Zeichen ferneren Vertrauens überließ ihm hierauf Alaeddin die Vertheidigung der Gebirgszüge von Tumanidſch und Ermeni, welche von dieſer Seite die Grenze des Reiches der Seldſchuken bildeten, und gab ihm mit ſeinen Söhnen, auſſer Karahiſſar, noch einige andere Orte am Abhange und Fuße des Gebirgs zu Lehen und Eigenthum. Auch ſoll damals, zum Andenken ſeiner Siege über Griechen und Tataren, die ganze Landſchaft zwiſchen dem Temnosgebirge und dem Sangaris, wo ſich Ertoghrul mit ſeinem Stamme niederließ, auf Alaeddin's Befehl zum erſten Male den Namen Sultan-Oeni oder Sultan-Ogi, d. h. des Sultans Vorderſeite, erhalten haben, welcher jener Gegend, der Wiege des osmaniſchen Reiches, bis dieſe Stunde geblieben iſt.

Leider läſſt ſich jedoch bei der Unzulänglichkeit der Quellen weder die Richtung noch die Ausdehnung von Ertoghruls Heerzügen im Weſten, noch der Umfang des von ihm beherrſchten Stammgebietes genau angeben. Die ſpäteren byzantiniſchen Geſchichtſchreiber, Chalkondylas und Phrantzes, welche die Urgeſchichte der Osmanen überhaupt aus unlauteren Quellen ſchöpften, verletzen in der unkritiſchen Allgemeinheit ihrer Angaben offenbar die geſchichtliche Wahrheit und tragen namentlich auf Ertoghrul Thaten und Ereigniſſe über, welche in die Zeiten ſeiner Nachfolger gehören, wenn ſie erzählen, daß er bereits die Cykladen brandſchatzte, über den Hellespont ſetzte, in Thracien einfiel, Aenos und Peritheorion bedrängte, dann ſelbſt Euripos, Hellas und den Peloponnes heimſuchte, und aus allen Ländern des Weſtens Tauſende von Chriſtenſklaven und unermeſſliche Schätze nach Aſien ſchleppte [1]). Wollen wir dagegen überhaupt innerhalb der Grenzen der Wahrſcheinlichkeit bleiben, ſo können wir mit ziemlicher Gewißheit anneh-

1) **Chalcond.** I, p. 6. **Phranz.** I, 21. Doch ſetzt der Erſtere ſelbſt dazu: „ὡς μὲν οὖν ἀρχὴν ἔσχε τούτοις τὰ πράγματα καὶ ὡς ταύτῃ ἢ ἄλλῃ ἐγένετο, οὐκ ἂν οὕτω ῥᾳδίως εἰπεῖν ἔχοιμι ὑπὸ πολλῶν μέντοι λεγόμενα." —

men, daß Ertoghrul ſeine Heerfahrten noch nicht über Kleinaſien hinaus erſtreckte, und daß er folglich auch nicht der erſte osmaniſche Seeheld war, wozu ihn namentlich Phrantzes in ſeiner Unwiſſenheit machen will [1]).

Jedenfalls aber iſt Ertoghrul den ewigen Fehden zwiſchen den Kaiſern von Nicäa und Byzanz und den Statthaltern der Sultane der Seldſchuken, welche ſchon damals den ganzen weſtlichen Theil Kleinaſiens, namentlich die Flußgebiete des Mäander und Sangaris, Pamphylien, Carien, Lydien, Bithynien und Paphlagonien, nach Pachymeres Ausdrucke, in eine ſkythiſche Wüſte verwandelten [2]), nicht fremd geblieben. Sein Name gehörte im Gegentheil gewiß zu den gefürchtetſten unter denen der türkiſchen Heerführer, welche der Schrecken der Hauptſtadt und die Geiſſel der Provinzen waren [3]). Vorzüglich in der letzten Zeit ſeines Lebens, nach der Wiederherſtellung der griechiſchen Herrſchaft in Konſtantinopel, wurden dieſe Türkenkriege immer gefährlicher. Michael Paläologus und Andronikus der Ältere ſchickten zu wiederholten Malen anſehnliche Heere nach Aſien, um den Fortſchritten der Türken Einhalt zu thun, ſtellten Städte und Feſtungen, unter andern Tralles, wieder her, legten, freilich mit geringem Erfolge, namentlich längs den Ufern des Sangaris, Schanzen und Bollwerke an, und behaupteten ſich, während im Süden bald Alles verloren ging, unter beſtändigen Kämpfen, doch wenigſtens in Bithynien noch einige Zeit [4]).

Denn in keinem Falle hatte Ertoghrul ſchon jenſeit der Engpäſſe von Ermeni und am linken Ufer des Sangaris feſten Fuß gefaſſt. Es läſſt ſich nicht einmal beſtimmt nachweiſen, über welche Städte, Schlöſſer und Diſtricte der Land-

1) Phrantz. I, 21: „καὶ προτιμητέος ἦν ἐκ πάντων διὰ τὸ ἱκανῶς πλέειν καὶ θαλαττουργεῖν· διότι οὐκ εἰσὶν ἐπιτήδειοι τὸ γένος τῶν Τούρκων ἐν τῇ θαλάσσῃ πλέειν. αὐτὸς δὲ διὰ τὸ πλέειν τότε πλέον ἦν θαυμαζόμενος.“ —

2) Pachym. Mich. Palaeol. VI, 29.

3) „ἦν φοβερὸς τοῖς πᾶσιν“ Phrantz. I, 21.

4) Pachym. Mich. Pal. VI, 20. 21. 29. Niceph. Gregor. V, 5. VI, 10. Phrantz. I, 3.

ſchaft Sultan-Oeni er, als Vaſall der Sultane der Seldſchu-
ken, ſeine Herrſchaft ausgedehnt hatte. Wir wiſſen nur, daß,
ſeit ihm Sultan Alaeddin die Vertheidigung der Weſtgrenze
ſeines Reiches anvertraut hatte, Sógud oder Sógudſchik, das
Thebaſion der Byzantiner, welches ſich unter ſeinem Schutze
bald zu einer der blühendſten Städte erhob, der Stammſitz
ſeines Hauſes und ſein gewöhnlicher Aufenthaltsort geworden
war [1]). Von hier aus beherrſchte er wahrſcheinlich das ganze
ſüdliche Gebirgsland des Tumanidſch und Ermeni-Tagh bis
herab in die Gegend von Kutahie, welches, der Ausſage ein-
heimiſcher Quellen zufolge, gleichfalls noch kurz vor ſeinem
Ende in ſeine Gewalt gekommen ſein ſoll [2]).

Zu Sógud war es auch, wo Ertoghrul, nachdem er weit
über ein halbes Jahrhundert an der Spitze ſeines Stammes
geſtanden hatte, im neunzigſten Jahre ſeines Lebens, im Jahre
687 der Hedſchra oder 1288 unſerer Zeitrechnung, ſeine Hel- 1288
denlaufbahn beſchloß. Die Reſte ſeiner Grabſtätte in der Nähe
dieſer Stadt ſind noch zur Stunde der Gegenſtand der Ver-
ehrung frommer Pilger, welche bei dem Verfall des osmani-
ſchen Reiches Troſt ſuchen in dankbarer Erinnerung an den
Ruhm und die Größe ſeiner Begründer. Denn ihre Gräber
ſind gleichſam die Markſteine ihrer Fortſchritte auf der Bahn
des Sieges und der Eroberung geblieben, und niemals mehr
hat ein ähnlicher Zwiſchenraum, wie der, welcher Ertoghruls
Grab an den Ufern des Sangaris von der Ruheſtätte ſeines
Vaters Suleiman an den Ufern des Euphrat trennte, die
Gräber zweier Sultane der Osmanen als bleibende Denkmä-
ler ihres Ruhmes geſchieden.

Als Ertoghrul im Jahre 1288 unter Sieg und Ruhm
ſein Leben beſchloß, ſtand Osman, der älteſte ſeiner drei Söhne,
welcher wahrſcheinlich im Jahre 1258 unſerer Zeitrechnung
oder 657 der Hedſchra zu Sógud geboren war [3]), ſchon in

1) **Chalcondyl.** I, p. 6. 7.

2) **Cantimir**, a. a. O. I, p. 26, nach **Seadeddin**.

3) Wenigſtens ſcheint Chalkondylas dies in folgenden Worten in Be-
zug auf Sópud anzudeuten: (I, p. 8.) „*ἀπὸ ταύτης δὲ ἐπίσταμαι ἀκοῇ γενέσθαι Ὀτουμάνον τὸν Ὀρθογρούλεω παῖδα πρῶτον δὴ τοῦ γένους τούτου.*“ —

der Kraft der Jahre und am Eingange der Heldenlaufbahn, welche auch ihm ein freundliches Geſchick verheiſſen haben ſoll. Denn mehr noch, wie Ertoghruls Kindheit, iſt Osmans dunkle Jugendgeſchichte der Gegenſtand der Phantaſiegebilde der früheſten osmaniſchen Dichter und Geſchichtſchreiber geweſen; und wir dürfen dieſe um ſo weniger ganz unberührt laſſen, je mehr ſie den Geiſt und Sinn des Volkes charakteriſiren, deſſen Geſchichte wir beſchreiben wollen, je mehr bei ihnen eine gewiſſe Miſchung von Wahrheit und Dichtung unverkennbar iſt, welche ihnen, als Gegenſtänden des ſpäteren Volksglaubens, wenigſtens den Werth einer ſubjectiven hiſtoriſchen Wahrheit geben.

Daß Osman's Geburt ſchon in ſehr früher Zeit mit Ertoghruls Traum in Verbindung geſetzt wurde, iſt bereits angedeutet worden. Seine zarteſte Kindheit beglückten die frommen Wünſche des hochgefeierten Scheiks Molla Hunkear und die begeiſterten Weiſſagungen des im Rufe großer Heiligkeit ſtehenden Eremiten Kumral-Abdal. Dem Gebete des Erſteren hatte Ertoghrul ſelbſt eines Tages den Knaben anempfohlen, welchen der fromme Mann mit Wohlwollen bei ſich aufnahm und mit folgenden Worten ſegnete: „Möge der Segen des Himmels über Dir ſein; möge Dein Reichthum zu den glänzendſten gehören, und das Glück Deiner Waffen und Deines Stammes eben ſo dauernd ſein, wie die Anhänglichkeit Deiner Nachkommen und Deiner Nachfolger an die meinigen." Das Geſchlecht des Molla Hunkear iſt, um dieſes Gebets willen, welches auf ſo glänzende Weiſe in Erfüllung gegangen iſt, von den Sultanen der Osmanen zu allen Zeiten beſonders hoch gehalten worden, und noch jetzt genieſſen die Scheiks und die Derwiſche des von ihm geſtifteten Ordens der Mewlewys, eines der angeſehenſten im osmaniſchen Reiche, beſondere Achtung und Auszeichnung [1]).

Noch glänzender war die Verheiſſung des Eremiten Kum-

1) Muradjea d'Ohoſſon a. a. O. I, p. 351. Der Familienname des Molla Hunkear war eigentlich Mewlana Dſchelaluddin Rumy, und eben daher hieß auch der von ihm geſtiftete Orden der Orden der Mewlewys.

ral-Abdal, welcher in der Nähe von Jeniſchehr geiſtiger Beſchauung lebte. Denn eines Tages erſchien er voll heiligen Eifers vor Osman, um ihm zu verkünden, der Prophet Elias ſei ihm erſchienen und habe ihm Befehl gegeben, ihm, Osman, den glücklichen Erfolg aller ſeiner Unternehmungen anzuzeigen; er werde die leuchtendſte Sonne des ganzen Orients ſein, und ſeine Nachkommenſchaft über ſieben Klimate d. h. über alle Theile der Erde herrſchen. Osman, hocherfreut ob dieſer Verheiſſung, beſchenkte den frommen Mann mit einem Schwerdte und einer Trinkſchale, welche letztere er jedoch allein annahm. Später aber, als Osman bereits auf der Höhe ſeines Ruhmes ſtand, erinnerte er ſich der frommen Botſchaft Kumral-Abdals, überhäufte ihn mit reichen Geſchenken und gründete, ihm zu Ehren, ein Kloſter zu Jeniſchehr, deſſen bedeutende, aus liegenden Gründen beſtehende Stiftungen noch heute vorhanden ſind [1]).

Von allen glücklichen Vorbedeutungen, welche die Jugendgeſchichte Osmans ſchmücken, iſt jedoch keine mehr durch die Poeſie der ſpäteren Zeit verherrlichet worden, als ſein Traum in dem Hauſe des Scheiks Edebali, welcher Anfangs zu Ilburen unweit Eskiſchehr wohnte; denn er knüpft ſich an eine ſeiner erſten Heldenthaten und ſeine feurigſte Liebe. Osman, welcher überhaupt den Umgang mit frommen Männern liebte, hatte den Scheik Edebali, welcher weit und breit im Rufe großer Frömmigkeit und tiefen Wiſſens ſtand, ſchon oft beſucht und zu Rathe gezogen, als er eines Abends bei ihm deſſen durch Jugend und Schönheit ausgezeichnete Tochter Malchatun, erblickte und zu ihr in heiſſer Liebe entbrannte. Von dem Verlangen, ſie zu beſitzen, getrieben, bat er um ihre Hand. Allein weder ſie ſelbſt noch ihr Vater willigten in eine Verbindung, welcher der Unterſchied des Standes zu große Hinderniſſe in den Weg zu legen und für deren Dauer die

1) Muradjea d'Ohoſſon a. a. O. I, p. 352. Einige orientaliſche Quellen, welchen Hammer Osman. Geſch. I, S. 52, gefolgt iſt, knüpfen dieſe Verheiſſungen Kumral-Abdals an das Erſcheinen eines Königsgeiers über dem Haupte Osman's im Engpaſſe von Ermeni, wo ſpäter auch, zum Andenken dieſer glücklichen Vorbedeutung, das Kloſter Kumral-Abdals gegründet worden ſein ſoll. —

Leidenſchaft Osmans nicht genug Bürgſchaft zu bieten ſchien. Auch war Ertoghrul, Osmans Vater, nicht dafür zu gewinnen. In der Verzweiflung klagte Osman ſeinen Liebesſchmerz dem Statthalter von Eskiſchehr; aber anſtatt bei ihm Linderung zu finden, fand er nur Treuloſigkeit und Verrath. Denn durch Osmans liebebegeiſterte Schilderung von Malchatun's Reizen ſelbſt von Liebe zu ihr entbrannt, bat er gleichfalls um ihre Hand, erhielt aber, wie Osman, eine abſchlägliche Antwort. Edebali, welcher den Zorn des Statthalters von Eskiſchehr mehr fürchtete als Osmans Liebesfeuer, verließ hierauf das Gebiet von Eskiſchehr und ließ ſich in der Nähe von Sögudſchik nieder, welches unter Ertoghruls Botmäßigkeit ſtand. Haß, Feindſchaft und endlich eine erbitterte Fehde zwiſchen Osman und dem Statthalter von Eskiſchehr war davon die Folge. Doch behielt Osman am Ende die Oberhand. Denn als er ſich eines Tages bei dem Statthalter von Inöni zum Beſuch befand, und ihn hier ſein Gegner, vereint mit dem Statthalter von Chirmenkia, einer unweit Edrenos am Olympos gelegenen Burg, Michal Köſe mit Namen, zu überfallen gedachte, that er mit ſeinem Bruder Gundusalp einen kühnen Ausfall, trieb den Statthalter von Eskiſchehr in die Flucht, und nahm Michal Köſe gefangen, welcher ſpäter zum Islam überging und einer der treueſten Freunde und Waffengenoſſen Osman's wurde. Sein Geſchlecht, welches von ihm den Namen Michaloghli, d. h. der Söhne Michals, erhalten hat, iſt gleich dem des Molla Hunkear eins der angeſehenſten im osmaniſchen Reiche geworden, und hat fortgelebt bis in die ſpäteren Zeiten osmaniſcher Größe.

Indeſſen vermochte der jugendliche Heldenmuth Osman's noch nicht den unerbittlichen Sinn des Scheiks Edebali zu erweichen. Es vergingen noch zwei Jahre, ehe er ſich durch ein wunderſames Traumbild, welches Osman in ſeinem eigenen Hauſe erſchienen war, bewegen ließ ihm die Hand ſeiner Tochter zu geben. Unter inbrünſtigem Gebet um den Beiſtand des Herrn auf dem Wege des Rechtes und der Gerechtigkeit in dem Kampfe zur Verbreitung des wahren Glaubens, war Osman in tiefen Schlaf verſunken. Da dünkte ihm, Edebali liege ſchlummernd an ſeiner Seite und der wachſende Mond

ſteige empor aus ſeinem Buſen, um ſich alsbald als Vollmond in ſeinem eigenen Schooße zu bergen, und an der Stelle, wo er verſchwunden, erhebe ſich plötzlich ein herrlicher Baum mit weit ausgebreiteten Zweigen voll köſtlicher Früchte; in ſeinem Schatten ruhe das Weltall mit all ſeinen Bergen und Thälern, reichen Auen und anmuthigen Flüſſen, Städten und Dörfern, belebt durch eine geſchäftige Bevölkerung, welche ſich unter dem Schutze des prachtvollen Baumes ihres Daſeins zu freuen ſcheine. Da erwachte Osman mitten im Vollgenuſſe des reizenden Anblicks, eilte zu Edebali und verlangte von ihm die Deutung des wundervollen Traumes. Der Greis, welcher die Erzählung des Jünglings nicht ohne Verwunderung angehört hatte, erkannte darin leicht ein Wahrzeichen für die innige Vereinigung ſeines Hauſes mit dem Hauſe Osmans und für die wachſende Größe des gemeinſamen Stammes, welcher aus Osmans Schooße emporſteigen werde. „Beglückteſter Sohn," hub er nach einigem Nachdenken an, „ich verkünde Dir, daß Du mit Deinem Stamm Herr und König und fortan mein Schwiegerſohn ſein wirſt." [1]) Selbſt der alte Ertoghrul fügte ſich dieſer Deutung des Traumes, welcher ſeinem Hauſe ſo großes Heil verſprach. Er gab ſeine Zuſtimmung zur Vermählung Osmans mit der reizenden Malchatun, und noch in demſelben Jahre, wo er ſelbſt ſein Leben zu Sögud beſchloß, im Jahre 1288 unſerer Zeitrechnung oder 687 der Hedſchra, 1288
eröffnete die Geburt Urchans die Reihe der Helden, welche Edebali's Deutung zur Wahrheit machen ſollten [2]).

Treten wir nun in Osmans Jugendgeſchichte aus dem Gebiete der Dichtung in den Bereich der Wahrheit ein, ſo finden wir, daß Ertoghrul wahrſcheinlich ſchon bei ſeinen Lebzeiten Osman vor ſeinen beiden Brüdern, Gundusalp und

1) Mit der Zeit iſt dieſer Traum natürlich von allen einheimiſchen Geſchichtſchreibern mehr oder minder poetiſch ausgeſchmückt worden. Vergl. Seadeddin bei Bratutti p. 6. Muradjea d'Ohſſon a. a. O. I, 353. Hammer I, 47. Unter den Byzantinern gibt nur Phrantzes I, 21, nach Hörenſagen oder aus unlauteren Quellen eine verwirrte Erzählung davon.

2) Nach Einigen fällt die Geburt Urchans etwa zehn Jahre früher, in das Jahr 1279. Wir folgen ohne Bedenken der Annahme Hammers I, 55.

Sarujati Sawedſchi, den Vorrang eingeräumt und ihn nicht nur zum Erben ſeiner Beſitzungen, ſondern auch zum Theilhaber und Nachfolger ſeines Commandos in der Landſchaft Sultan-Oeni ernannt hatte. Obgleich, wie es ſcheint, Anfangs vom Glücke weniger begünſtiget [1]), zeigte ſich Osman dennoch des Vertrauens nicht unwürdig, welches ſein Vater und die Helden ſeines Stammes auf ihn geſetzt hatten. Seine erſten Waffenthaten beſchränkten ſich auf einzelne Fehden mit den griechiſchen Statthaltern der benachbarten Städte und Burgen, welche ſich bei dem Verfall des Reiches der Seldſchuken und der Ohnmacht der Kaiſer von Byzanz zu eben ſo viel kleinen unabhängigen Herren erhoben hatten, und vielleicht einige planloſe Streifzüge in die meiſtens wüſte liegenden Landſchaften jenſeits des Tumanidſch und des Sangaris.

1285 Schon im Jahre 1285, alſo drei Jahre vor ſeines Vaters Tode, unternahm er es, mit einer kleinen, angeblich nur ſiebenzig Mann ſtarken Schaar getreuer Genoſſen, den Herrn von Angelokoma, eines am nördlichen Abhange des Tumanidſch auf dem Wege von Bruſa nach Kutahie gelegenen Burgfleckens, welcher ſpäter von den Türken Ainegöl genannt wurde, für die Unbill zu züchtigen, welche dieſer zu wiederholten Malen ſeinen Heerden, damals noch dem größten Reichthume Osmans, angethan hatte, wenn ſie im Frühjahre nach den Alpen gezogen und zur Herbſtzeit von dort wieder zurückgekehrt waren. Der erſte Angriff war unglücklich. Denn der Herr von Angelokoma, von Osmans Plan unterrichtet, lauerte ihm im Paſſe von Ermeni auf und würde ihn wahrſcheinlich mit ſeinem ganzen Gefolge zu Grunde gerichtet haben, wenn nicht Osman ſelbſt noch bei Zeiten davon in Kenntniß geſetzt worden wäre und Mittel gefunden hätte mit einem kleinen Verluſte zu entkommen. Einige Tage darauf rächte er jedoch dieſe Niederlage durch einen kühnen Überfall des im Gebiete von Angelokoma unweit des Paſſes von Ermeni gelegenen Bergſchloſſes Koladſcha. Die Rache war dieſes Mal wenigſtens unblutig. Denn die Bewohner leiſteten nirgends Widerſtand

1) Chalkondylas I, S. 7. ſcheint dies mit einigen Worten andeuten zu wollen.

und folgten, nachdem ſie ihre Häuſer ruhig der Plünderung preisgegeben, gutwillig den Siegern in die Sclaverei.

Die Nachricht von dieſem Schlage ſteigerte nur den Groll und die Erbitterung des Statthalters von Angelokoma, welcher hierauf mit dem Herrn von Melangena oder Karadſchahiſſar, das damals wieder in griechiſche Botmäßigkeit gefallen war, gegen Osman in Waffengemeinſchaft trat. Osman, deſſen Streitkräfte ſeit der Einnahme von Koladſcha bedeutend verſtärkt worden waren, zögerte nicht ihnen kühn die Spitze zu bieten. Bei Agridſche, etwas ſüdlich von Koladſcha, kam es zum Treffen. Der Kampf war heiß und koſtete von beiden Seiten ſchwere Opfer. Einer der jüngern Brüder Osmans, Sarujati Sawedſchi, blieb auf dem Schlachtfelde, und noch lange Zeit nachher ward die Stätte ſeines Märtyrthums, am Fuße einer Pinie, heilig gehalten durch fromme Andacht [1]. Die Grauſamkeiten, welche Osman hier zum erſten Male an beſiegten Chriſten verübt haben ſoll, erklären ſich vielleicht mehr aus der Erbitterung der Kämpfenden als aus jenem Hange zu unnatürlicher Barbarei, welcher dem über die Schranken der Menſchlichkeit hinausgetriebenen Fanatiſmus der Osmanen in ſpäterer Zeit charakteriſtiſch war.

Der erſte entſcheidende Sieg in offener Schlacht hob Osmans Macht und Anſehn unter ſeinen Stammgenoſſen noch um Vieles. Er benutzte die Gunſt des Augenblicks und rückte unverzüglich vor Melangena, deſſen Statthalter, wie geſagt, dem Herrn von Angelokoma bei Agridſche hülfreiche Hand geleiſtet hatte. Die Belagerung, Anfangs von Sultan Alaeddin ſelbſt unterſtützt, war von kurzer Dauer und hatte den erwünſchten Erfolg. Melangena oder Karadſchahiſſar, welches vor etwa funfzig Jahren ſchon einmal von Ertoghrul beſetzt
worden war, fiel im Jahre 1288, kurz vor Ertoghruls Tode, 1288
nach geringem Widerſtande in Osmans Gewalt und wurde bald darauf der Sitz ſeiner ſchnell wachſenden Herrſchaft.

1) Man nannte ſie, von den dort angezündeten Lichtern, deren Scheine man ſpäter eine myſtiſche Deutung gab, die Lampenpinie (Kandilli-tſcham). Seadeddin a. a. O. S. 7. Sarujati-Sawedſchi ward an der Seite ſeines Vaters, unweit Sögud, beerdiget.

Denn ſchon im nächſten Jahre belohnte ihn Sultan Alaeddin, in deſſen Namen er bisher immer noch die Waffen getragen hatte, zum Lohne treuer Dienſte mit dem Gebiete von Karadſchahiſſar und Eskiſchehr, indem er ihm zugleich die Zeichen des oberſten Commandos und fürſtlicher Würde, Fahne, Pauke und Roßſchweif, in feierlicher Geſandtſchaft zuſchickte.

Osman verlegte hierauf ſogleich den Stammſitz ſeines Hauſes von Sögud nach Karadſchahiſſar, welches, ſeitdem auch Karadſchaſchehr oder Schwarzſtadt genannt, ſich unter ſeinem Schutze bald zu einer der blühendſten Städte der Landſchaft Sultan-Oeni erhob. Mit des Sultans Zuſtimmung führte er dort den Islam ein, verwandelte die Kirchen in Moſcheen, ließ Recht ſprechen und Gebete verrichten nach den Satzungen des Koran und den Sitten der Moslemin, und that überhaupt Alles, Karadſchahiſſar zum Mittelpuncte des Verkehres eines neu aufblühenden Reiches zu machen, deſſen Herrſchaft ihm und ſeinem Stamme beſchieden zu ſein ſchien. Im Beſitze einer bedeutenden bewaffneten Macht hätte ſich Osman, gleich ſeinen Nebenbuhlern in den übrigen Provinzen des in ſich zerfallenen Reiches der Seldſchuken, ſchon damals leicht zum ſelbſtändigen Herrn der Landſchaft Sultan-Oeni erklären können, wenn er es nicht, klug genug, vorgezogen hätte, als Vaſall des Sultans der Seldſchuken, die doch nur ſcheinbare Abhängigkeit zu einem der wirkſamſten Mittel deſto ſicherer Erhebung ſeiner eigenen Macht auf den Ruinen dieſes untergehenden Reiches zu machen.

Der Gang der Ereigniſſe und fortdauerndes Waffenglück begünſtigten Osmans Berechnung, der zufolge ſein Reich, geſchützt durch eine ruhig fortſchreitende Entwickelung, am Ende doch ſiegreich aus dem Sturme hervorging, welcher die Reiche ſeiner Nebenbuhler ſchnell emportrieb und eben ſo ſchnell wieder vernichtete. In der erſten Zeit ſeiner Niederlaſſung zu Karadſchahiſſar verhielt ſich Osman, wie es ſcheint, vorzüglich mit der inneren Verwaltung des ihm anvertrauten Gebietes beſchäftiget, meiſtens ruhig. Ein einziges Mal überſchritt er, in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde und Waffengenoſſen, Köſe Michal, dem unabhängigen Statthalter von Chirmenkia am Fuße des Olympus bei Sarukia, den Sangaris, dehnte ſeine

Streifereien von hier aus längs des Tarakliſluſſes über Tarakli, Koinik und Modreni nordöſtlich bis in die Gegend von Boli aus, kehrte aber, mit Beute beladen, ſogleich wieder nach Karadſchahiſſar zurück und beſchäftigte ſich hier abermals mehre Jahre faſt ausſchließlich mit der innern Befeſtigung ſeiner aufkeimenden Herrſchaft.

Indeſſen erregte das Wachsthum ſeiner Macht unter den benachbarten griechiſchen Statthaltern, mit denen Osman gleichwohl noch in gutem Vernehmen lebte, ſchon jetzt Neid, Furcht und vielfache Beſorgniſſe [1]). Man wünſchte ſich ſeiner zu entledigen, und da man ihn ſchon nicht mehr offen mit den Waffen anzugreifen wagte, ſo nahm man ſeine Zuflucht zu Hinterliſt und Verrath, welche nicht weniger ihren Zweck verfehlten. Der Statthalter von Biledſchik oder Belokoma, welcher Osman um ſo leichter zu hintergehen hoffte, je größer das Vertrauen war, welches dieſer ihm von jeher dadurch bewieſen hatte, daß er ihm während des Aufenthaltes ſeiner Heerden auf den Alpen den werthvollſten Theil ſeiner Habe in Verwahrung gegeben hatte, ſtellte ſich an die Spitze einer Verſchwörung, deren Zweck war, ſich der Perſon Osmans zu bemächtigen, dann in ſein Gebiet einzufallen und ſeine Schlöſſer zu beſetzen. Die Vermählung des Statthalters von Belokoma mit der Tochter des von Jarhiſſar, wozu man Osman einlud, bot dazu die erwünſchte Gelegenheit. Allein noch ehe der Schlag ausgeführt werden konnte, ward Osman durch ſeinen Freund Köſe Michal davon in Kenntniß geſetzt und fand Zeit und Mittel, nicht nur ſelbſt dem Verrathe zu entgehen, ſondern auch unverzüglich Rache zu nehmen an den Verräthern. Die Gunſt der Umſtände kam ihm dabei vortrefflich zu Hülfe.

Der Befehlshaber von Biledſchik war nämlich früher ſchon mit Osman dahin übereingekommen, daß er ihm ſeine Schätze

1) Zur Eiferſucht auf Osmans wachſende Macht geſellte ſich damals wahrſcheinlich auch ſchon ein glühender Religionshaß, wenigſtens bemerkt dies Seadeddin (bei Bratutti S. 9.) von dem Herrn vor Biledſchik ausdrücklich: „Ma il Principe di Billegich per l'odio della contraria Fede e Religione, e per l'invidia delli felici progressi e prospera fortuna d'Osmano si cruciava e macerava dentro del suo cuore e non poteva patire la sua prosperita e felicita.“ —

nur unter der Bedingung während der Sommerszeit aufbewahren wolle, daß ſie nicht durch Männer, ſondern einzig und allein durch Weiber und Kinder nach der Burg gebracht und von dort wieder abgeholt würden. Dies benutzte Osman zu einer wohlberechneten Kriegsliſt. Er nahm die Einladung zur Hochzeit des Herrn von Biledſchik an und ließ, unter dem Vorwande, daß er von dort weg, nach beendigten Feſten, gleich ſeinen Umzug nach den Alpen halten werde, vierzig ſeiner rüſtigſten Krieger als Weiber verkleiden, welche Tags vorher ſeine Schätze nach der Burg in Sicherheit bringen ſollten. Die angeblichen Schätze beſtanden aber dieſes Mal nur in Waffen, deren ſich die Träger zur Beſetzung der Burg bedienen ſollten, ſobald ſie ohne Fährlichkeit eingelaſſen ſein würden. Der Schlag gelang um ſo leichter, da ſich der Herr von Biledſchik genöthiget geſehen hatte ſein Hochzeitfeſt, aus Mangel an Platz für die aus allen Gegenden zuſtrömenden Gäſte, auf einer von der Burg ziemlich weit entfernten Ebene zu halten, und folglich nur eine geringe Beſatzung dort zurückgeblieben war. Alles ging nach Wunſche. Denn während Osman ſich mit reichen Geſchenken und einem glänzenden Gefolge bei der Hochzeit einfand und von dem Herrn von Biledſchik mit Ehren überhäuft wurde, welche ihn um ſo ſicherer über ſeinen Verrath täuſchen ſollten, fielen die Vierzig über die Schloßwache her, machten ſie mit leichter Mühe nieder und bemächtigten ſich der Burg und aller Schätze, welche noch dort aufgehäuft waren.

Auf die erſte Kunde davon, daß der Schlag gelungen ſei, lockte Osman, welcher ſich aus Vorſicht des Abends mit den Seinigen nach ſeinen eigenen Zelten zurückgezogen hatte, den Herrn von Biledſchik mit ſeinen Freunden und Mitverſchworenen durch eine verſtellte Flucht in einen Hinterhalt, ſchloß ſie hier von allen Seiten ein und rieb ſie in einem furchtbaren Blutbade bis auf Wenige ſämmtlich auf[1]). Die Gefangennehmung der Neuvermählten und ihrer Geſpielinnen, welche ſich mit ihrem Gefolge wieder nach der Burg geflüchtet hatten,

1) Seadeddin a. a. O. p. 11. „quasi tutti restarono pabulo dell' acuta scimitarra."

beſchloß dieſe Bluthochzeit und ſetzte Osmans Siege die Krone auf. Die Erſtere, eine durch Schönheit und Jugendreize ausgezeichnete Griechin, Nenuphar oder türkiſch Nilufer (Lotosblume) genannt, beſtimmte Osman ſeinem zwölfjährigen Sohne Urchan ſogleich zur zukünftigen Gemahlin [1]). Ihres Vaters Schloß Jarhiſſar fiel auf den erſten Anlauf in Osmans Gewalt, während einer ſeiner Feldherrn, Torgludalp, ſich gegen das weiter weſtlich gelegene Angelokoma oder Ainegöl wandte und auch dieſes faſt ohne Schwerdtſtreich beſetzte [2]).

Auf dieſe Weiſe faſſte Osman, im Jahre 1299 unſerer 1299
Zeitrechnung oder 699 der Hedſchra, zum erſten Male jenſeit des Tumanidſch feſten Fuß. Seitdem, ſcheint es, wagte ihm Niemand mehr die ſelbſtändige Herrſchaft in dem Gebiete ſtreitig zu machen, welches er als Vaſall des Sultans der Seldſchuken ſo treu bewahrt und durch ſeine eigenen Waffen ſo ſehr erweitert hatte. Denn bald nach der Zeit, wo er die drei genannten Schlöſſer erobert hatte, fand auch der letzte Sultan der Seldſchuken, Alaeddin III., unter den Trümmern ſeines väterlichen Reiches den Untergang. Osman konnte daher kein Bedenken mehr tragen ſich ſeinen Nebenbuhlern gegenüber, ſo weit ſeine Waffen reichten, zum unabhängigen Herrn zu erklären, und mit der Würde eines Sultans zugleich die äuſſern Zeichen der Herrſchergewalt anzunehmen. Doch ſchwebt auch über dieſem wichtigen Moment der Urgeſchichte des os-

1) Sie ward ſpäter die Mutter Sultan Murads und Suleimans, der Söhne Urchans. Über den bei Bruſa vorbeiflieſſenden Fluß, welcher von ihr den Namen Nilufer erhalten hat, ließ ſie eine Brücke bauen, und zeichnete ſich, zum Islam bekehrt, durch gute Werke und die Anlage heiliger Gebäude vorzüglich aus. Eine der angeſehenſten Moſcheen zu Bruſa, wo ſie begraben ward, iſt von ihr erbaut worden. Seadeddin a. a. O. S. 12.

2) Seadeddin, S. 9—12. Die Byzantiner, welche über die chronologiſche Folge dieſer Ereigniſſe keinen klaren Begriff hatten, vermengen ſie mit den ſpäteren Siegen und Eroberungen Osmans. So ſetzt namentlich Pachymeres (Andron. V, 21. edit. Bonn. p. 287.) die Einnahme von Belokoma in viel ſpätere Zeit und bringt ſie mit ganz andern Verhältniſſen in Verbindung. Nach ihm ſoll Osman dort unermeßliche Schätze gefunden haben und ſein Reichthum ſich vorzüglich von daher ſchreiben.

maniſchen Reiches noch ein gewiſſes Dunkel, welches ſchwerlich je ganz aufgeklärt werden dürfte.

Nach Einigen hatte nämlich Osman ſchon nach ſeiner Niederlaſſung zu Karadſchahiſſar, nachdem ihm der Sultan der Seldſchuken die Zeichen fürſtlicher Gewalt zugeſchickt hatte, die Hoheitsrechte wenigſtens zum Theil geübt; nach Andern iſt er erſt jetzt in den vollen Genuß derſelben getreten. Namentlich dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß das öffentliche Gebet erſt von jetzt an auf ſeinen Namen verrichtet worden iſt, und daß das Münzrecht, von welchem er, nach einigen Nachrichten, bereits Gebrauch gemacht haben ſoll, zuerſt von ſeinem Sohne und Nachfolger Urchan geübt wurde. Eben ſo iſt es nicht ganz klar, ob er ſich aus eigener Machtvollkommenheit oder auf den Antrag und nach dem Willen der angeſehenſten und mächtigſten ſeiner Genoſſen zum Sultan eines neuen Reiches erklärt habe. Für das Letztere ſcheinen die Ausſagen der meiſten Quellen zu ſprechen, wenn auch die Zuſtimmung, welche die ſtammverwandten Hordenführer zu ſeiner Erhebung gaben, mehr eine gezwungene und durch die Umſtände gebotene als eine freiwillige geweſen ſein möchte. Nach Chalkondylas [1]) verdankte Osman ſeine Erhebung, nach Aloeddins Untergange, ſogar einem vertragsmäßigen Übereinkommen der mächtigſten Vaſallen des zertrümmerten Reiches, dem zufolge man ſich gegenſeitige Hülfe unter der Bedingung zugeſagt haben ſoll, daß die gemeinſchaftlichen Eroberungen getheilt werden ſollten. Wenn ein ſolcher Vertrag wirklich abgeſchloſſen worden iſt, ſo paſſte wenigſtens Osmans Macht und Überlegenheit nicht mehr zu deſſen Erfüllung. Wahrſcheinlich ſuchten die kleinen Vaſallen und Hordenführer, vereinzelt zu ſchwach, um ſich unter der allgemeinen Verwirrung zu halten, Osman's Bundesgemeinſchaft, als Rettungsmittel, von ſelbſt nach. Gleichviel ob freiwillig oder nothgedrungen, verfielen ſie dann, als ſeine Vaſallen, natürlich bald in ein abhängiges Verhältniß zu ihm [2]).

1) Chalcond. I, p. 7.

2) Seadeddin a. a. O. p. 12: „Onde la maggior parte de' Signori e Baroni di quel Regno ricoverandosi sotto l'ombra della protettione del Re Osmano per poter viver in tranquillità e sicurezza gli resero ubbidienza, fedeltà et ossequio.“

Mit ihrer Hülfe dehnte er in kurzer Zeit ſein Reich nach allen Seiten aus, wie wir ſogleich weiter ſehen werden. Die mächtigeren Vaſallen dagegen, welche ſich, gleich ihm, zu unabhängigen Herren ſelbſtändiger Reiche erhoben hatten, blieben zum Theil noch lange Zeit ſeine und ſeiner Nachfolger gefährlichſte Feinde. Der Fortgang der Erzählung wird uns lehren, wie ſich nach und nach auch ihre Spur in der Alles umfaſſenden Erweiterung des osmaniſchen Reiches verliert.

Für jetzt halten wir es als hiſtoriſche Thatſache feſt, daß das letzte Jahr des ſiebenten Jahrhunderts der Hedſchra, und ſomit des dreizehnten unſerer Zeitrechnung, ſchon ſehr frühzeitig von einheimiſchen Chroniſten und Geſchichtſchreibern als die bedeutungsvolle Epoche der Begründung des osmaniſchen Reiches in Vorderaſien bezeichnet wird [1]). Mit ihr beginnt für unſere Darſtellung ein neuer großer Abſchnitt. Denn von jetzt an gewinnt die Geſchichte des osmaniſchen Reiches mit erhöhter weltgeſchichtlicher Bedeutung zugleich auch eine feſtere hiſtoriſche Begründung und ein ſelbſtändigeres Gepräge.

Zweites Capitel.

Wachsthum und innere Befeſtigung des osmaniſchen Reiches in Vorderaſien durch die Eroberung von Bruſa, Nikomedia und Nicäa, und die gänzliche Unterwerfung Bithyniens und der Landſchaft Karaſi: unter Osman I. und Urchan, bis gegen das Jahr 1340.

---

1) Erweiterung des osmaniſchen Reiches bis zur Einnahme von Bruſa, Osmans Tod und Urchans erſte Siege und Eroberungen.

Das Gebiet, welches Osman zuerſt als ſelbſtändiger Fürſt beherrſchte, war Anfangs noch auf ziemlich enge Grenzen be-

1) Zur genaueren chronologiſchen Sichtung vergl. Hammer I, S. 575, die Anmerk. zu S. 61.

ſchränkt. Auſſer der Landſchaft Sultan-Oeni oder der ſüdlichen Abdachung des Ermeni-Tagh, umfaſſte es noch weiter nichts als den Gebirgskeſſel, welcher im Süden von Bithynien durch die Kette des Ermeni-Tagh, des Tumanidſch und die ſüdöſtlichen Verzweigungen des Olympus oder Keschiſch-Tagh gebildet wird. Der Tumanidſch und Ermeni-Tagh theilten es in kreisförmiger Richtung von Weſten nach Oſten hin in zwei faſt gleiche Hälften. Im Süden war Karadſchahiſſar, im Norden Jeniſchehr der äuſſerſte Grenzpunct deſſelben. Denn auch dieſe zuletzt genannte Stadt war, wir können nicht genau angeben, auf welche Weiſe, kurz nach der Einnahme von Biledſchik in Osmans Gewalt gefallen. Im Oſten begrenzte der Sangaris, im Weſten der Olympus und der nach Süden hin fortlaufende Arm des Tumanidſch, welcher den Namen Murad-Tagh erhalten hat, das älteſte osmaniſche Reich in Vorderaſien. Das offene Land, ſeit Jahren durch unaufhörliche Fehden und Streifereien der griechiſchen und türkiſchen Burgherren heimgeſucht und erſchöpft, lag wahrſcheinlich zum größten Theile wüſte und beſaß wenig Hülfsquellen. Sein vorzüglichſter Reichthum beſtand für jetzt noch in den fetten Alpen der genannten Höhenzüge, welche den größten Theil des Jahres hindurch die beträchtlichen Heerden Osmans und ſeiner Genoſſen nährten. Nur in einigen Städten, wie namentlich zu Sögud und Karadſchahiſſar, begann ſich unter Osmans Schutze ein betriebſameres Leben zu regen.

Der aufſtrebende Geiſt Osmans muſſte ſich jedoch in ſeinem kleinen Reiche natürlich nur zu bald beengt fühlen. Sein kühner Sinn und die Verheiſſungen ſeiner Jugend trieben ihn nach Weſten hin. Allein neben der Erweiterung lag ihm vor Allem die Befeſtigung ſeiner neu begründeten Herrſchaft am Herzen, und ehe er daher wieder zu den Waffen griff, ſicherte er ſich den Beſitz der von ihm beſetzten Landſchaften dadurch, daß er die Getreueſten ſeiner Genoſſen in den vorzüglichſten Städten und Burgen zu Statthaltern einſetzte. So übertrug
1300 er gleich im erſten Jahre ſeiner ſelbſtändigen Regierung, 1300 n. Chr., ſeinem Sohne Urchan die Statthalterſchaft von Karadſchahiſſar und machte ihn ſomit zum Vertheidiger der Südgrenze ſeines Reiches; ſein eigener Bruder Gundusalp erhielt

Stadt und Gebiet von Eskiſchehr; Aighudalp die Burgflecken Inöni und Jundhiſſar, Haſſanalp das Schloß Jarhiſſar, und Torghudalp das von ihm eroberte Ainegöl. Biledſchik überließ er mit ſeinen Einkünften ſeinem Schwiegervater Edebali zum Unterhalte ſeiner Schüler; auch wies er dort ſeiner Gemahlin und ſeinem jüngern Bruder Alaeddin ihre gewöhnliche Reſidenz an. Nachdem er dies Alles in Ordnung gebracht hatte, verlegte er den Sitz des Reiches von Karadſchahiſſar nach Jeniſchehr, welches er, gleichſam als Vorkämpfer auf der nach Weſten führenden Bahn der Eroberung, ſich ſelbſt zur Reſidenz auserſehen hatte. Es ſollte fortan die Hauptſtadt ſeines ganzen Reiches ſein, und um es dieſer Auszeichnung würdig zu machen, ließ er es nicht nur erweitern und neu befeſtigen, ſondern that auch viel zu ſeiner Verſchönerung durch die Anlage von öffentlichen Gebäuden, Kaſernen, Moſcheen und Bädern [1]. Jedoch blieb auch Jeniſchehr nur kurze Zeit die Hauptſtadt des osmaniſchen Reiches. Denn noch ehe ein Menſchenalter vergangen war, hatten Osman und Urchan ihre Waffen bis zu den Geſtaden des Meeres getragen und ihre Siegeszeichen auf den Mauern von Bruſa, Nikomedia und Nicäa aufgepflanzt.

Der Grund des ſchnellen Wachsthums des osmaniſchen Reiches in Vorderaſien liegt eines Theils allerdings in Osmans Heldenſinn und der Tapferkeit ſeiner Heere, andern Theils aber vielleicht noch mehr in dem Zuſtande des Landes, auf welches er zunächſt ſeinen Blick, ſeine Hoffnungen, ſeine Waffen richtete. Bithynien gehörte, ſeit der Wiederherſtellung des griechiſchen Kaiſerthums zu Konſtantinopel, jedenfalls zu den Theilen des byzantiniſchen Reiches, welche am meiſten vernachläſſiget und ſo zu ſagen ganz ihrem eigenen Schickſal überlaſſen wurden. Mit der Gefahr, welche das Reich gerade von dieſer Seite bedrohte, wuchs, wie es ſcheint, nur die Sorgloſigkeit der Paläologen und ihrer Statthalter, welche, einmal wieder im Beſitz der Herrlichkeiten von Conſtantinopel, das arme Nicäa und ſeine Umgebungen nur zu bald aus den Augen und dem Gedächtniſſe verloren. Michael Paläologus und An=

1) Seadeddin a. a. O. S. 12. 13.

dronikus der Ältere ſuchten die Erweiterung ihrer Macht und ihres Ruhmes im Abendlande, und während daher ihre beſten Streitkräfte durch die Kriege in Thracien, Macedonien und Griechenland aufgerieben wurden, blieb der Orient, d. h. der noch nicht von den Osmanen beſetzte Theil von Bithynien, faſt ohne allen Schutz und ohne alle Hülfe. Nur in den größeren mit ſtarken Mauern umgebenen Städten, wie Bruſa, Nicäa und Nikomedia, und in den befeſtigten Burgflecken wurden nothdürftige Beſatzungen gelaſſen, welche ſich hier um ſo leichter noch einige Zeit halten konnten, weil den Osmanen, wie allen erobernden Nomadenvölkern, wenigſtens im Anfange, wahrſcheinlich die Mittel entgingen, feſte Plätze mit Erfolg anzugreifen oder durch entſcheidende Schläge zu nehmen.

Dagegen war das offene Land und die hier ſpärlich zerſtreuete Bevölkerung ihren Verheerungen und Gewaltthätigkeiten längſt preisgegeben; denn die Schanzen und Bollwerke, welche die Kaiſer in den erſten Zeiten, z. B. noch längs des Sangaris und an den Engpäſſen der ſüdlicheren Höhenzüge hatten anlegen laſſen, waren eben ſo ſchnell wieder verſchwunden, als ſie errichtet worden waren, und ſo blieb natürlich Unterwerfung oder Flucht mit Hab und Gut das einzige Heil der wehrloſen Bevölkerung. Die Schilderungen, welche die Byzantiner ſelbſt von dieſer unaufhörlichen Flucht der aſiatiſchen Griechen nach Weſten hin machen, geben einen traurigen Begriff von dem Zuſtande des Landes, über welches Osman zunächſt ſeine Herrſchaft ausdehnen ſollte. Im Inneren und in der Nähe der osmaniſchen Hochwachten glaubte ſich Niemand mehr ſicher. Alles drängte nach dem Ufer des Meeres hin und ſuchte Schutz in den der Hauptſtadt zunächſt gelegenen Feſtungen. Wer dort, bei dem allgemeinen Zudrange, kein Unterkommen mehr finden konnte, zog es vor, das Vaterland lieber ganz zu verlaſſen und ſetzte nach Europa über. Dergleichen Auswanderungen ſcheinen, nach Pachymeres Schilderung [1]), mit jedem Jahre häufiger geworden zu ſein und hörten wahrſcheinlich nicht eher wieder auf, als bis ganz Bithynien entvölkert oder in die Gewalt des Osmanen gefallen war.

1) **Pachym.** Andron. IV, 20. 21.

Nur von Zeit zu Zeit, wenn die Hauptſtadt ſelbſt in ſichtlicher Gefahr ſchwebte, drang der Weheruf ihrer hülfloſen Unterthanen bis zu den Ohren der Kaiſer. Sie rafften dann in den Konſtantinopel zunächſt gelegenen Provinzen in der Eile einige Truppen zuſammen, ſetzten nach Aſien über, wagten mit wechſelndem Glücke einige Gefechte, und kehrten nach Europa zurück, ohne einen Fuß breit Landes wieder gewonnen zu haben. Erſt als Alles ſchon ſo gut wie verloren war, faſſte Andronikus der Ältere, wie wir bald ſehen werden, den Entſchluß, in Bithynien ein ſtehendes Heer zu unterhalten [1]); allein es blieb beim Entſchluſſe, und Osman behielt daher, mit ſeinem Sohne Urchan, freies Feld für ſeine Siege und ſeine Eroberungen. Natürlich war es ihm dabei weniger um den Beſitz des verödeten Landes und der verlaſſenen Dörfer, welchen ihm Niemand mehr ſtreitig machte, als um die Städte und Feſtungen zu thun, welche noch als Eigenthum der Kaiſer von Byzanz betrachtet wurden. Sie waren vorzugsweiſe das Ziel ſeiner Wünſche und ſeiner Waffen.

Die erſte namhafte Eroberung dieſer Art, welche Osman nach ſeiner Niederlaſſung in Jeniſchehr machte, war die des befeſtigten Fleckens Köprihiſſar, ſüdlich von Jeniſchehr. In frühern Zeiten bereits mehre Male vergebens verſucht, gelang ſie zwar jetzt nach wiederholten Angriffen; allein Osman entehrte das Andenken dieſes Sieges durch den Mord ſeines hochbejahrten Oheims Dindar, welchen er in der Aufwallung ſeines Zornes mit eigener Hand durch einen Pfeilſchuß zu Boden ſtreckte, als er es wagte die Einnahme von Köprihiſſar als unklug und gefährlich zu widerrathen.

Von Köprihiſſar aus wandte ſich Osman dann ſogleich nördlich, durchzog ohne Widerſtand die damals überdies noch durch die Überſchwemmungen des Sangaris verheerten Gegenden und gelangte bis in die Nähe von Nicäa und Nikomedia, welchen mehre kleinere noch von den Griechen beſetzte Burgen gleichſam zur Vorhut dienten. Marmara, unweit Nicäa, ergab ſich ohne Schwertſtreich. Der dort noch hauſende griechiſche Statthalter zog Osman bei ſeiner Annäherung entgegen,

1) Niceph. Gregor. VIII, 6. edit. Bonn. Vol. I. p. 317.

warf ſich vor ihm nieder, küſſte ſeine Füße und empfing aus ſeinen Händen zum Zeichen der Belehnung ein Ehrenkleid. Als Osmans Vaſall blieb er hierauf, wahrſcheinlich gegen Entrichtung eines Tributs, im ruhigen Beſitze ſeines Commandos, während Osman ſelbſt ſeinen Streifzug weiter nach Norden hin fortſetzte [1]).

Den erſten ernſtlichen Widerſtand fand er bei dem Bergſchloſſe Bapheum, bald auch Kujunhiſſar genannt, unweit Ni-
1301 komedia. Am 27. Juni 1301 trat ihm hier der kaiſerliche Häteriarch Muzalo mit einem ſchwachen Heere entgegen. Der Kampf war verzweifelt und der Sieg entſchied ſich für Osman, als dieſer, ſeiner gewöhnlichen Taktik zufolge, die Griechen durch verſtellte Flucht nach einer nahgelegenen Bergſchlucht lockte und hier mit leichter Mühe niedermachte. Muzalo ſelbſt entging nur durch die Entſchloſſenheit eines ſeiner Getreuen, welcher ihn mit eigener Lebensgefahr den Händen der Osmanen entriß, dem Tode oder der Sclaverei [2]). Dieſer Sieg, wenn auch an ſich nicht eben bedeutend und von Osman durch den Tod ſeines Neffen Aitoghdi, des Sohnes Gundusalps, theuer genug erkauft [3]), entſchied gleichwohl die Überlegenheit der osmaniſchen Waffen im nördlichen Bithynien.

Denn vorzüglich ſeitdem ſtrömten Osman von allen Seiten, aus Paphlagonien und bis zu den Ufern des Mäander hin, freiwillig beuteluſtige Schaaren zu, und während daher ſein Heer mit jedem Tage wuchs, brachte Muzalo von den Trümmern der byzantiniſchen Truppen kaum noch zweitauſend Mann zuſammen, mit denen er gleichwohl dem weit überlegenen, ſiegestrunkenen Feinde noch ein Mal die Spitze zu bieten wagte [4]). Muzalo hatte auf dieſen letzten Schlag der Ver-

1) Seadeddin p. 13: „Quindi si porto al Passa di Mermera; il cui Principe arrendendosi e baciando i piedi regii fu dal Re benignamente raccolto, con la veste d'honore exaltato, e rimandato al suo Principato.“

2) Pachym. Andron. IV, 25. edit. Rom. p. 225. 228.

3) Seadeddin p. 15, ſetzt jedoch den Tod Aitoghdi's in eine andere Schlacht, welche Osman einige Jahre ſpäter gegen den Statthalter von Bruſa und ſeine Bundesgenoſſen ſchlug.

4) Pachym. p. 229: „ἐς τόσον γὰρ τὸ περὶ αὐτὸν στράτευμα

zweiflung ſeine ganze Hoffnung geſetzt, welche furchtbar getäuſcht wurde. Das ſo ſchon erſchöpfte und gänzlich entmuthigte byzantiniſche Fußvolk wich gleich dem erſten ungeſtümen Angriffe der osmaniſchen Reiterei; Alles ſtrömte in aufgelöſter Flucht nach dem nahgelegenen Nikomedien hin und ſuchte Schutz und Rettung hinter den Mauern dieſer Stadt; nur eine kleine Schaar berittener Alanen hielt noch einigermaßen Stand und deckte wenigſtens den ſchimpflichen Rückzug; die meiſten von ihnen erhielten zum Lohne ihrer Tapferkeit den Tod aus den Händen der Osmanen, welche hierauf in wilden Haufen das ganze Land durchſchwärmten und Alles, was ſie erreichen konnten, Menſchen, Vieh, Hab und Gut, entweder mit Feuer und Schwert vernichteten oder mit ſich fort in die Sclaverei und nach ihren Standlagern ſchleppten. An Widerſtand war um ſo weniger mehr zu denken, weil das wehrloſe Landvolk, noch mit der Ernte beſchäftigt, auf den Feldern zerſtreut war und nicht einmal Zeit hatte ſich zu ſammeln. Wer entkommen konnte, folgte dem allgemeinen Zuge nach Nikomedia, wo man jeden Augenblick ganze Schaaren vertriebener Bauern mit dem Reſte ihrer Habſeligkeiten, unter Heulen und Klagegeſchrei, ankommen ſah. Leider aber konnten in der Stadt ſelbſt und in den umliegenden Burgflecken nur Wenige mehr Schutz und Obdach finden; die Maſſe lagerte auſſerhalb der Mauern, längs dem Meeresufer, in beſtändiger Furcht vor dem Überfalle der Osmanen, den Blick hoffnungslos nach Europa gerichtet, welches ihnen Heil und Rettung bringen ſollte [1]).

Unterdeſſen durchſtreiften Osmans Heerſchaaren das Land in allen Richtungen und bemächtigten ſich, wo ſie nichts Anderes fanden, des friſch gemäheten Getreides, welches ſie haufenweiſe ihren Pferden als Futter vorwarfen. So ſoll damals ſchon die ganze Landſchaft Bithynien bis vor die Thore von Bruſa und Nicäa und bis in die Vorſtädte von Nikomedia von den Osmanen in wenigen Monaten in eine Wüſte ver=

ἐπληθύνετο, ὥστε καὶ Πέρσας ἄλλους ἐκ τῶν περὶ Μαίανδρον παραγεγονότας συμμάχους ἔχειν καὶ πρὸς τὴν καταδρομὴν συλλήπτορας ἱκανούς.“

1) Pachym. Andron. IV, 25. 26. p. 230. 231.

wandelt worden ſein, wobei jedoch ausdrücklich bemerkt wird, daß ſie ihre Verheerungszüge noch nicht über die zuletzt genannte Stadt hinaus erſtreckten, angeblich aus Furcht, daß die Beſatzung einen Ausfall machen und ſie im Rücken angreifen möchte [1]. Auch wagte Osman ſelbſt mit dieſen aus allen benachbarten Provinzen zuſammengelaufenen Haufen noch keinen ernſten Angriff auf die größeren Städte, wie Bruſa, Nicäa und Nikomedia, ſondern zog ſich wahrſcheinlich wieder nach Jeniſchehr zurück, um ſich hier der innern Befeſtigung ſeiner Herrſchaft zu widmen.

Das offene Land blieb nichts deſto weniger den Verheerungen und Räubereien ſeiner Horden überlaſſen, welche in Gemeinſchaft mit den Heerhaufen der benachbarten türkiſchen Fürſten von Bithynien aus bald auch in die zunächſt liegenden Provinzen einfielen und hier bis unter die Mauern der befeſtigten Orte Alles ausplünderten, niedermachten und zerſtörten [2]. Dieſer heilloſe Zuſtand dauerte mehre Jahre, ehe Osman die Waffen wieder ergriff, um ſeiner Herrſchaft nach Norden hin durch bleibende Eroberungen eine ſichere Grundlage zu geben. Doch vertheilte er in der Zwiſchenzeit wahrſcheinlich ſchon einen großen Theil des von ihm eroberten oder herrenlos gewordenen Landes, zu fernerer Sicherheit, als Lehngüter unter die Häuptlinge ſeiner Horden, und verſchaffte ſomit ſeinem Reiche durch allmälige Erweiterung die beſte Bürgſchaft ſeiner Haltbarkeit und Dauer.

Nicäa wurde allerdings ſchon in dieſer Zeit verſchiedene Male, aber immer ohne Erfolg, berannt. Wagte ſich die Beſatzung heraus ins freie Feld, ſo wurde ſie in der Regel von den die Stadt umſchwärmenden Haufen mit Verluſt zurückge-

1) **Pachym.** Andron. IV, 25. 26. p. 230. 231.: „οὐ μὴν δὲ καὶ τῶν κατωτέρων Νικομηδείας ἥπτοντο, οὔπω θαῤῥοῦντες ἴσως τὴν εἰσβολήν. ἐποίει γὰρ ἐκείνοις φοβεῖσθαι τὴν ἐξ ἐγγίονος ἔφοδον, καὶ ὡς ἱερῶν ἀθίκτων ἔτι τῶν τῆς πόλεως προαστείων ἀπείχοντο.“

2) Daſelbſt: „οὐ γὰρ ἐνταῦθα μόνον ἦν τὸ δεινόν· ἀλλὰ τὰ μὲν κατ' Ἀνατολὴν μέχρι καὶ Ἀτραμμυτίου, ὅπου καὶ Βασιλεὺς ἐπεχωρίαζε, τὰ ἀνωτέρω πάντα, δίχα τῶν ὀχυρωτάτων φρουρίων, τοῖς ἐχθροῖς εἰς προνομὴν ἔκειντο .... καὶ δεινὸν τὸ πάθος καὶ ἀπαραμύθητον τὸ συμβὰν ἁπάντων ὀλίγων ἐξαπολωλότων μηνῶν.“

worfen; an den hohen und ſtarken Mauern aber brach ſich noch der Ungeſtüm der osmaniſchen Reiterei. Nur um wenigſtens die Beſatzung vorläufig einzuſchüchtern und im Zaum zu halten, ſoll indeſſen Osman nach einigen Nachrichten ſchon damals in der Nähe von Nicäa ein kleines Bergſchloß errichtet haben, welches nach dem erſten Befehlshaber der Beſatzung Targhan benannt wurde. Doch wird die Anlage dieſer Feſte von Andern in ſpätere Zeit geſetzt und Osmans Sohne, Urchan, zugeſchrieben [1]).

Überhaupt richtete Osman ſeinen Sinn zunächſt weniger auf Nicäa als auf Bruſa, welches ſeinen Zorn überdies noch durch eine kühne Herausfoderung gereizt hatte. Der Befehlshaber von Bruſa nämlich, Hadrianos mit Namen, hatte im Jahre 1307 unter den Befehlshabern der kleineren benachbarten Feſtungen, wie Edrenos, Madenos, Kete und Keſtel, eine 1307 Bundesgemeinſchaft zuſammengebracht, deren Zweck war, Osman mit vereinten Kräften anzugreifen und ſeiner Macht, wo möglich, durch einen entſcheidenden Schlag ein Ziel zu ſetzen. Allein Osman war auf ſeiner Hut und bot die Schlacht, noch ehe ſeine Feinde ſich deſſen verſahen. Nach einigem Schwanken entſchied ſich auch hier, wie immer, der Sieg für die Osmanen. Hadrianos rettete ſich durch die Flucht nach Bruſa; der Befehlshaber von Keſtel blieb auf dem Schlachtfelde, und der von Kete entkam zwar nach Ulubad, wurde aber auf Osmans Verlangen gleich darauf ausgeliefert und im Angeſichte ſeiner Burg hingerichtet, welche dann, ſo wie Keſtel, von den Osmanen ohne den geringſten Widerſtand beſetzt wurde. Zum Lohne dieſes Verraths hatte der Befehlshaber von Ulubad von Osman das Verſprechen erhalten, daß ſeine Nachkommen nie die Brücke betreten würden, welche über den Rhyndakus nach Ulubad führte. Der Buchſtabe dieſes Vertrags wurde lange Zeit beobachtet; aber nichts war leichter als ſeinen Sinn zu umgehen. Denn ſo oft es den Osmanen beliebte ſich Ulubad zu nähern, ſetzten ſie zu Schiffe über den Fluß oder den nahgelegenen See von Apollonia [2]).

1) Seadeddin p. 13.

2) Seadeddin p. 14. 15. Ulubad iſt übrigens nicht, wie Herr

Und dies war ſchon deshalb unvermeidlich, weil Osman, bald nach der Niederlage des Hadrianos, die ganze Umgegend von Bruſa bis hinunter zu der Feſte Kete und dem Zuſammenfluß des Nilufer mit dem Rhyndakus, ſeinem Reiche einverleibte und als Ritterlehen unter ſeine Reiterei vertheilte. Denn Osman wuſſte wohl, daß dies das einzige Mittel ſei, nicht nur ſich den Beſitz des eroberten Landes zu ſichern, ſondern auch den Räubereien, Verheerungen und Greuelthaten ſeiner Horden Einhalt zu thun, welche ihm am Ende nichts weiter übrig gelaſſen hätten als verwüſtete Provinzen und entvölkerte Dörfer. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß er bei der Vertheilung der Ländereien in der Umgegend von Bruſa ſeinen Lehnsleuten auf das ſtrengſte anempfohlen habe, gegen die ſo nur noch hie und da ſpärlich zerſtreute einheimiſche Bevölkerung möglichſt ſchonend zu verfahren, ſie in ihren Häuſern in Ruhe zu laſſen, und in dem rechtmäßigen Beſitze ihres Eigenthums in keiner Weiſe zu ſtören. So weit Osmans perſönlicher Einfluß reichte, mag er dies wenigſtens bis dahin durchgeſetzt haben, daß ſich die in Noth und Elend verſunkenen und von den Kaiſern von Byzanz gänzlich verlaſſenen Griechen nothgedrungen ſeiner Herrſchaft fügten [1]. Weiter aber reichte die Macht ſeines Willens und ſeiner Waffen nicht, und ſo war es nur natürlich, daß ſeine Horden noch fortwährend die ferner liegenden Gegenden bis zum Meere hin durchſchwärmten und an den wehrloſen Einwohnern nach wie vor die entſetzlichſten Greuel- und Schandthaten verübten, welche den Namen der Osmanen weit und breit zum Schrecken und Entſetzen der Eingeborenen machten.

v. Hammer einmal annimmt, das alte Apollonia, ſondern Lopadion, wie ſchon der Name ergiebt. In dieſe Schlacht ſetzt Seadeddin den Tod des Neffen Osmans, Aitoghdi.

1) Seadeddin p. 16: „Dispartendo poi li villagi di quel contorno in tanti Timari gl' assegnò a' soldati à cavallo, commandando gli seriamente, che non dovessero travagliare li poveri sudditi, ma lasciargli in quiete e riposo nelle case loro, per lo che quei sudditi, che viddero la gran giustitia e clemenza del Rè, gradirono grandemente il suo buon governo, e si soggettorono spontaneamente al suo imperio e commando.“

Gegen Bruſa ſelbſt wagte indeſſen Osman auch jetzt noch nichts zu unternehmen. Zu einer regelmäßigen Belagerung auf die Dauer oder einem Sturm, von welchem der erwünſchte Erfolg zu erwarten geweſen wäre, fehlten ihm die Mittel. Er begnügte ſich daher vorläufig die Stadt und ihr Gebiet auf immer engere Grenzen einzuſchlieſſen und der Beſatzung die Zufuhr ſo viel wie möglich zu erſchweren. Zu dieſem Zwecke ließ er, einige Jahre ſpäter, im Jahre 1317, im Ge- 1317
biete der Stadt zwei kleine Feſtungen anlegen, welche ſie bis zu einem gewiſſen Grade beherrſchen oder wenigſtens bewachen ſollten; die eine unmittelbar vor den Thoren der Stadt, die andere einige Meilen weſtwärts am untern Theile des Nilufer, wo wahrſcheinlich die Verproviantirung vom Meere her am leichteſten verhindert werden konnte. Jene, Kaplidſche benannt, wurde einem der Neffen Osmans, Aktimur, dieſe einem ſeiner tapferſten Heerführer, Balaban, anvertraut, von dem ſie dann den Namen Balabandſchik erhielt [1]. In dieſem Zuſtande der Noth und Bedrängniß hielt ſich Bruſa gleichwohl noch beinahe zehn Jahre.

Zum Theil erklärt ſich dies mit aus dem Umſtande, daß Osman ſeine geordneten Streitkräfte noch nicht auf einen Punct concentriren konnte, ſondern gleichzeitig auch nach Norden hin, in der Richtung von Nicäa und Nikomedia, ſeine Streifzüge und Eroberungen fortſetzen wollte. Denn von dieſer Seite wurde er damals mit dem Heranrücken der Mongolen bedroht, mit welchen Kaiſer Andronikus der Ältere in der Verzweiflung durch die Vermählung ſeiner natürlichen Schweſter Maria mit dem Khan derſelben in Waffengemeinſchaft getreten war. Und ob nun gleich Osman die Horden der Mongolen eben ſo wenig fürchtete wie die Miethtruppen der Kaiſer von Byzanz, ſo hielt er es doch für angemeſſen zu zeigen, daß er auf ſeiner Hut ſei und ſich durch Nichts, am wenigſten durch eitle Drohungen, einſchüchtern laſſe.

Mehre der kleinen Feſtungen in dieſer Richtung fielen ſchnell nach einander, theils durch freiwillige Übergabe, theils nach kurzem Widerſtande, in ſeine Gewalt. So wurde in

1) Seadeddin p. 16.

demſelben Jahre, wo im Süden das Bergſchloß Kubuklea oder Lubludſche am Olympus durch Verrath in die Hände
1308 der Osmanen fiel [1]), im Jahre 1308, im Norden die Feſte Trikokiia oder Kodſchahiſſar, die Vorhut von Nicäa, nach einer hartnäckigen Gegenwehr der ſchwachen Beſatzung genommen. Ein furchtbares Blutbad unter den Reſten der Beſatzung war die Folge dieſes Widerſtandes. So wie ſpäter Kaplidſche vor Bruſa, ſo wurde damals ſchon Kodſchahiſſar vor Nicäa zu einem der bedeutendſten Waffenplätze im osmaniſchen Reiche erhoben, neu befeſtiget und mit einer ſtarken Beſatzung verſehen [2]). Von hier aus zog ſich dann die Eroberung der Osmanen am Melas und längs des Sangaris hin. Lefke, Kiwa, Bekedſche und Akhiſſar leiſteten wenig oder gar keinen Widerſtand; ihre Befehlshaber unterwarfen ſich entweder und behielten dann, als Vaſallen des Sultans, das Commando, oder retteten ſich, ehe es zum Äuſſerſten kam, durch die Flucht.

Gleiches Schickſal hatten nach und nach eine Menge anderer noch unbedeutenderer Burgflecken und Bergſchlöſſer in derſelben Richtung, wie namentlich Tekurbinari, Karadſchebel, die kleinen Flecken Dende, Nifdſchehiſſar und Karagös im Gebiete von Kiwa, ferner Alpsſofi, Karatekin, nördlich von Nicäa, Kiliki, Tusbaſari, Kapudſchik, Kerastedſchi, Akjaſi und faſt alle Orte bis herab in die Landſchaft Akowa jenſeits Nikomedia, welche ſeitdem den Namen Kodſcha-Ili von dem Heerführer erhielt, welcher Osmans Truppen zuerſt in dieſer Gegend anſiedelte. Um dieſelbe Zeit alſo, wo Bruſa von allen Seiten eingeſchloſſen worden war, wurden auch Nicäa und Nikomedia rund herum mit osmaniſchen Hochwachten umgeben. Denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß Osman auch hier das eroberte Land, ſammt den dort befindlichen feſten Plätzen, ſeinen Heerführern als Ritterlehen anwies und ihnen dabei möglichſte Schonung der unterworfenen Einwohner ausdrücklich anempfahl. Unter dieſen Heerführern werden um dieſe Zeit, auſſer Osmans eigenem Sohne Urchan, welchem der Vater den Oberbefehl ſeines Heeres anvertraut hatte, ſein al-

1) Pachym. Andron. VII, 9.

2) Daſelbſt VII, 33.

ter Freund und Waffengefährte Köſe Michal, welcher damals zum Islam übertrat, Abdorrahman Ghaſi, Konuralp und Aghdſche Kodſcha als die vorzüglichſten genannt. Sie beſetzten nach und nach alles Land bis weit über Nikomedia hinaus und blieben, nach Osmans Willen, des jungen Urchan beſtändige Begleiter und treueſte Rathgeber [1]).

In Konſtantinopel rechnete man indeſſen immer noch auf die Hülfe der Mongolen und ſcheint ſich, im Vertrauen auf ſie, um die Fortſchritte der osmaniſchen Waffen in Bithynien wenig gekümmert zu haben. Allein Alles was die Mongolen thaten war, daß ſie einmal den Verſuch machten von Süden her in das osmaniſche Reich einzubrechen und ſich wo möglich der Feſte Karadſchahiſſar zu bemächtigen. Der Plan ward jedoch durch Urchans Tapferkeit vereitelt, welchem, wie wir oben geſehen haben, Osman die Vertheidigung der Südgrenze ſeines Reiches anvertraut hatte. Schon waren die Mongolen bis unter die Mauern der Stadt vorgedrungen und plünderten die da eben feil haltenden Kaufleute aus, als Urchan, auf die erſte Nachricht, von Eskiſchehr her gegen ſie anrückte, ihnen bei dem Flecken Dinaſch eine Niederlage beibrachte und, was durch die Flucht entkam, wieder über die Grenzen zurücktrieb, während die angeſehenſten Häuptlinge derſelben als Gefangene in Ketten und Banden nach Karadſchahiſſar gebracht wurden, wo ihnen bald darauf Osmans Großmuth die Freiheit wieder verſchaffte [2]).

Seitdem war in Byzanz von der Hülfe der Mongolen keine Rede mehr; je mehr aber die Hoffnung von dieſer Seite ſchwand, deſto dringender, ſcheint es, wurden die Vorſtellungen der nach Hülfe ſchreienden Statthalter von Bruſa, Nicäa und Nikomedia am Hofe des Kaiſers [3]). Ganz unberückſichtiget

1) Seadeddin p. 16—23 erzählt die nähern Umſtände der Eroberung der einzeln genannten Orte und ihrer Vertheilung unter Osmans Heerführer und Waffengenoſſen ziemlich genau. Wir begnügen uns darauf zu verweiſen.

2) Daſelbſt p. 20.

3) Seadeddin p. 22: „. . . per lo che il principe d'Isnich si lamentò con quello di Constantinopoli, e domandò aiuto da lui.“ Pachym. Andron. V, 9.

konnten dieſe damals um ſo weniger bleiben, da gleichzeitig auch andere türkiſche Horden gegen das Reich losſtürmten und namentlich ihre Unternehmungen zur See einen höchſt gefährlichen und drohenden Charakter angenommen hatten.

Die kleine Inſel Kalolimne, am Eingange des Meerbuſens von Modania, war auf Osmans Geheiß ſchon im Jahre
1308 1308 beſetzt worden. Faſt um dieſelbe Zeit griffen dreiſſig andere türkiſche Schiffe, wahrſcheinlich aus den Gebieten der ſüdlicheren Küſtenfürſten von Karaſi, Sſaruchan, Aidin und Menteſche, Chios an, verheerten die Inſel weit und breit und machten alle Einwohner, deren ſie habhaft werden konnten, entweder auf der Stelle nieder, oder ſchleppten ſie, mit unermeßlicher Beute, mit ſich fort in die Sklaverei. Nur wenige entkamen nach der Burg. Ein Theil rettete ſich mit Weib, Kind und beweglicher Habe auf vierzig Laſtſchiffe, um wahrſcheinlich nach Griechenland überzuſetzen; allein ein Sturm warf ſie gegen die Felſenufer der Inſel Skyros, wo ſie ſämmtlich ihren Untergang fanden. Als die von Byzanz aus geſchickte Hülfe vor Chios erſchien, war ſchon Alles vorüber; die türkiſchen Freibeuter hatten ſich entfernt und von ihrer Gegenwart Nichts hinterlaſſen als die Spuren ihrer entſetzlichen Verheerungen [1]). Ähnliche Angriffe waren von türkiſchen Seeräubern ſchon früher auch auf die Prinzeninſeln [2]), auf Samos, Karpathos, Rhodos, die Cykladen und ſelbſt die Küſten von Thracien und Macedonien gemacht worden; ein großer Theil, namentlich der kleineren Inſeln des Archipel, ſoll ſchon damals faſt ganz entvölkert worden ſein, und daß dergleichen Raubzüge, einmal begonnen, ſich mit jedem Jahre erneuerten, verſteht ſich von ſelbſt [3]).

1) Pachym. Andron. VI, 17: „Χῖοι πλὴν τῶν παραβυσθέντων τῷ ἐκεῖ φρουρίῳ παμπληθεῖς ἀπώλοντο.“

2) Daſelbſt IV, 24. p. 224.

3) Daſelbſt IV, 29. p. 237: „. . . τὰς τέως ἐνῳκισμένας σχέδον ἀοικήτους εἰργάζοντο.“ — Niceph. Greg. VIII, 10. edit. Bonn. I, p. 351: „Ἐν τούτοις τοῖς χρόνοις οἱ Τοῦρκοι ναυπηγεῖν ἤρξαντο καὶ ἐπιβαίνειν θαλάσσης ἀδεῶς τε καὶ κατὰ πλῆθος· κατατρέχειν δὲ καὶ Μακεδονίαν καὶ Θρᾴκην· κατατρέχειν δὲ νήσους μικράς δὲ καὶ μείζους, καὶ πάντ᾽ ἐπιφέρειν ἐπὶ χειρίστοις ἀεὶ τὰ χείριστα κ. τ. λ.“

Noch ſchlimmer ſtand es jedenfalls um das kleinaſiatiſche Feſtland. Denn während die Osmanen in Bithynien ihre Streifereien und Verheerungen ungehindert ſchon bis an die Ufer des Bosporus ausdehnten[1]) und nicht ſelten, vorzüglich an Feſttagen, wenn die Einwohner dem Gottesdienſte beiwohnten, die dem Meere zunächſt gelegenen Feſtungen überrumpelten[2]), breiteten auch die übrigen türkiſchen Fürſten, welche die ſüdlicheren Provinzen beſetzt hatten, ihre Herrſchaft immer weiter nach dem Meere hin aus, verheerten weit und breit das offene Land, brannten Städte und Dörfer nieder und verübten an den Einwohnern die furchtbarſten Grauſamkeiten oder ſchleppten ſie als Sklaven mit ſich fort. Kenchreä, Tripolis am Mäander, Philadelphia, Sardes, Epheſus, Tyraia werden unter den bedeutenderen Städten, welche damals entweder erobert oder hart bedrängt wurden, namentlich genannt[3]).

Das Elend der aus Aſien vertriebenen Bevölkerung, welche ſich in dichten Haufen unter den Mauern und in den Vorſtädten von Byzanz zuſammendrängte, erreichte ſeinen Gipfel, als ſich zu der Türkennoth nun auch noch Peſt und Hungersnoth geſellten. Unglücklicherweiſe fehlten dem Kaiſer, welcher dieſen Jammer mit eigenen Augen ſehen mußte und in der Hauptſtadt ſelbſt kaum mehr ſicher war, alle Mittel, den Fortſchritten der Barbaren und dem Elende ſeiner Unterthanen ein Ziel zu ſetzen. Die Kaſſen waren leer und das Heer ging immer mehr dem gänzlichen Verfalle entgegen; denn Niemand wollte weiter Kriegsdienſte thun, weil man wohl wußte, daß der kaiſerliche Schatz nicht einmal im Stande ſei die Löhnung zu zahlen. Um denn jene wieder zu füllen und theils den laufenden Bedürfniſſen einigermaßen zu genügen, theils die bereits an die Barbaren zu entrichtenden Tribute zu zahlen, nahm Andronikus zu einer unſeligen Vermehrung der Abgaben ſeine Zuflucht, welche zwar den kaiſerlichen Schatz

1) Pachym. Andron. V, 9. p. 269. VII, 34. p. 447.

2) Daſelbſt V, 21. p. 286.

3) Daſelbſt V, 16. 21. 23. 25. 26. 27. und VII, 13. Niceph. Gregor. VIII, 11. p. 361.

für den Augenblick aus der Noth riß, aber mit der Zeit die ſo ſchon erſchöpften und unter den Erpreſſungen der Steuerpächter ſeufzenden Provinzen vollends zu Grunde richten muſſte [1]. Und auch dieſes Mittel reichte wahrſcheinlich nicht aus. Denn gleich darauf wird berichtet, daß der Kaiſer ſich genöthiget geſehen habe, aus Mangel an Geld einen Theil des von ſeinen Vorfahren ererbten Schmuckes zu veräuſſern [2].

Unter dieſen Umſtänden war freilich auch für die Wiederherſtellung des Heeres, welches den Osmanen und ihren Stammgenoſſen in Kleinaſien die Spitze bieten ſollte, nicht viel zu erwarten. Andronikus der Ältere hatte zwar allerdings die Abſicht, zum Schutze des Archipel und der Küſtenländer eine ſtehende Flotte von zwanzig Dreiruderern auszurüſten und in Bithynien fortan tauſend Reiter als ſtehende bewaffnete Macht zu unterhalten; allein auch dies, meint Nicephorus Gregoras, habe Gott nicht geſtattet, und ſo ſei natürlich Alles in allgemeiner Verwirrung dem unvermeidlichen Untergange zugeeilt [3]. Indeſſen, ſcheint es, machte Kaiſer Andronikus doch einmal den Verſuch, dem hart bedrängten Statthalter von Nicäa einige Hülfe zuzuſchicken. Denn es wird erzählt, daß um dieſe Zeit ein kaiſerliches Geſchwader von Konſtantinopel aus bei

1) Über dieſe und andere Mittel dem Heere und dem Schatze aufzuhelfen: **Pachym. Andron.** V, 9. p. 270. **Niceph. Greg.** VIII, 6. p. 317. Über das unglückſelige Syſtem, den Frieden von den benachbarten Barbaren mit Gelde zu erkaufen, welches damals ſchon Staatsmaxime geworden war, wird hier der treffende Vergleich gemacht: „*ὅμοιον ποιῶν, ὥςπερ ἂν εἴ τις φιλίαν παρὰ τῶν λύκων ὠνούμενος, ἔπειτα τὰς οἰκείας πολλαχόθεν τέμνων φλέβας πίνειν ἐκείνοις παρεῖχε καὶ ἐμφορεῖσθαι τοῦ αἵματος.*“ Dabei wird zugleich bemerkt, daß es doch gelungen ſei die jährlichen Einkünfte des Schatzes bis auf eine Million (*χιλίας χιλιάδας*) Goldſtücke (*νομίσματα*) zu bringen.

2) **Niceph. Gregor.** VIII, 10: „*ὡς τῶν βασιλικῶν σπανιζόντων ἐντεῦθεν χρημάτων τὰ τῶν πάλαι βασιλέων κειμήλια δι’ ἀνάγκην ἐνδείας πιπράσκεσθαι.*“

3) **Niceph. Gregor.** VIII, 6. p. 318: „*ἀλλ’ ἐπεὶ καὶ θεῷ γε οἱ μάλα ἐθέλοντι ἦν, δι’ ἃς αὐτὸς οἶδεν αἰτίας, ἐξαίφνης ἅπαντα διὰ τῆς κοινῆς ταύτης συγχύσεως ἀνατέτραπται καθάπερ κύβου μεταπεσόντος.*“

Jalowa erſchienen ſei und Truppen ans Land geſetzt habe, welche wahrſcheinlich zu Lande bis Nicäa durchdringen ſollten. Sie hatten ſich aber noch nicht einmal dahin in Bewegung geſetzt, als Abdorrahman, einer von Urchans Gefährten, ſie mit ſeinen Horden überfiel und entweder unbarmherzig niedermetzelte oder mit Gewalt ins Meer trieb, wo ſie ſchaarenweiſe den Tod fanden. Nur ein kleiner Theil entkam nach den Schiffen und brachte die Trauerbotſchaft von dieſer Niederlage nach Konſtantinopel, wo er nur die Noth und die Beſtürzung des Kaiſers vermehrte [1]).

Die Hoffnung, Bruſa, Nicäa oder Nikomedia noch zu retten, ward ſeitdem ganz aufgegeben. Denn im günſtigſten Falle wäre es nicht mehr möglich geweſen, die Verbindung mit dieſen Plätzen, welche längſt völlig abgeſchnitten war, ſo wiederherzuſtellen, daß eine regelmäßige Verproviantirung hätte ſtattfinden können. Die Noth der Einwohner und die Muthloſigkeit der Beſatzungen ſtieg natürlich in demſelben Verhältniſſe, in welchem ſich der Kreis verengte, welchen Osmans Heerſchaaren um dieſe Städte gezogen hatten. Gleichwohl hielten ſie ſich, mit Lebensmitteln gut verſorgt, länger als man hätte erwarten ſollen. Osman ſelbſt ward am Ende der nutzloſen Belagerung müde und beſchloß zunächſt wenigſtens Bruſa durch einen entſcheidenden Schlag mit ſeinem Reiche zu vereinigen.

In Bruſa, welches ſeit der Anlage der beiden Schlöſſer Balabandſchik und Kaplidſche gar keine Zufuhr mehr erhalten hatte, war die Noth allerdings aufs Höchſte geſtiegen und ein ernſter Widerſtand kaum mehr zu erwarten. Schon als Alles verloren ſchien, faſſte Andronikus der Jüngere noch einmal den kühnen Gedanken, den Fall dieſer Stadt, wo nicht gänzlich abzuwenden, doch noch auf unbeſtimmte Zeit zu verzögern; eilte nach Konſtantinopel, ſuchte hier durch dringende Vorſtellungen den Kaiſer zu bewegen, daß er ihm die zur Verproviantirung der Stadt nöthigen Mittel gewähren möge, und verſprach, wenn man ſeinem Rathe folgen wolle, ſelbſt an

1) Seadeddin p. 23. Die Byzantiner erwähnen dieſe Niederlage nicht.

der Spitze eines Heeres nach Triplia überzuſetzen und ſich dann mit eigener Lebensgefahr bis Bruſa durchzuſchlagen, welches, einmal wieder mit Lebensmitteln verſehen, ſich mit Hülfe ſeiner Mauern gewiß noch auf lange Zeit halten könne. Allein der Kaiſer wollte, ſei es aus Furcht oder, was wahrſcheinlicher iſt, aus Mangel an den zu einem ſolchen Wagſtück nöthigen Mitteln, auf dieſen Vorſchlag nicht eingehen, und ſo muſſte er ſich nachher von Andronikus dem Jüngern noch bittere Vorwürfe darüber machen laſſen, daß dies eigentlich der Grund geweſen, warum Bruſa in die Gewalt der Barbaren gefallen ſei [1]).

Während man ſich aber ſo in Konſtantinopel noch darum ſtritt, ob man Truppen nach Triplia einſchiffen ſolle oder nicht, war bereits Osmans ganze bewaffnete Macht gegen Bruſa in Anzug. Durch Alter und Krankheit zurückgehalten, hatte Osman den Oberbefehl ſeinem Sohne Urchan übertragen. Köſe Michal, Torghudalp, der Scheik Mahmud und Achi Haſan, Edebalis Neffe, ſtanden ihm als Rathgeber und Freunde zur Seite. Sie waren in einem Kriegsrathe ſämmtlich der Meinung, daß, ehe man Bruſa zur Übergabe zwingen wolle, zuvor noch Edrenos am Olympus beſetzt werden müſſe, welches Bruſa noch einigermaßen im Süden deckte. Edrenos machte zwar bei der Annäherung Urchans Miene, als ob es Widerſtand leiſten wolle; allein gleich nach dem erſten Angriffe der Osmanen flüchtete ſich der Befehlshaber deſſelben nach den Gebirgen, wo er ſich, von den Feinden verfolgt, in der Verzweiflung von einem Felſen herabſtürzte und elendiglich den Tod fand. Die Stadt ſelbſt ward hierauf der Plünderung preisgegeben und geſchleift; gegen die Einwohner verfuhr man aber, auf Urchans ausdrücklichen Befehl, auch hier übrigens ſo ſchonend, als es nur immer die Umſtände geſtatteten.

Das Schickſal von Edrenos blieb wahrſcheinlich nicht ohne Einfluß auf das endliche Loos von Bruſa. Denn kaum hatte Urchan ſeine Siegeszeichen vor dieſer durch Hunger und Krank-

1) Cantacuzen. I, 45. edit. Bonn. Vol. I, p. 220: „ὃ καὶ μάλιστα αἴτιον ἔδοξε γεγενῆσθαι τοῦ Προῦσαν ὑπὸ τοῖς πολιορκοῦσι βαρβάροις γεγενῆσθαι.“

heiten aufs Äuſſerſte getriebenen Stadt aufgepflanzt, als der Befehlshaber ſich bereit erklärte ſie zu übergeben, wenn ihm mit ſeiner Familie, gegen billige Bedingungen, freier Abzug gewährt werden würde. Urchan ging hierauf ein und ernannte Köſe Michal, welcher vor Zeiten mit dem Befehlshaber von Bruſa in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden hatte, zum Unterhändler. Nach kurzen Verhandlungen kam man dahin überein, daß dem Befehlshaber, gegen ein Löſegeld von 30,000 Goldſtücken, mit Weib, Kind und beweglicher Habe freier Abzug und überdies noch ſicheres Geleit bis nach Kemlik oder Kios zugeſtanden werden ſolle. Die einmal feſtgeſetzten Bedingungen wurden von beiden Seiten redlich erfüllt, und während daher der Befehlshaber von Bruſa ſich zu Kemlik nach Europa einſchiffte, hielt Urchan ſeinen triumphirenden Einzug in jene Stadt, welche kurz darauf zur Hauptſtadt des osmaniſchen Reiches erhoben wurde [1]).

Die unblutige Eroberung von Bruſa, im Jahre 1326, 1326
ſchlieſſt die Reihe großer Ereigniſſe, welche die thatenreiche Regierung Osmans I. verherrlichet haben. Osman erhielt die Siegesbotſchaft, welche einen ſeiner ſehnlichſten Wünſche in Erfüllung brachte, auf dem Todtenbette. Urchan ſelbſt eilte, von dem nahen Ende ſeines Vaters benachrichtigt, noch zu ihm und empfing, von ſeinen treueſten Waffengenoſſen umgeben, des Sterbenden letzte Wünſche und Ermahnungen. Die Worte, welche Osman bei dieſer Gelegenheit geſprochen haben ſoll, glauben wir um ſo mehr mit Stillſchweigen übergehen zu können, weil die wohlmeinende Phantaſie und der rhetoriſche Schmuck der ſpäteren Geſchichtſchreiber wohl den meiſten

1) Über die Einnahme von Bruſa finden ſich blos bei einheimiſchen Geſchichtſchreibern genauere Nachrichten. Vergl. Seadeddin p. 23 folg. Leunclavius, Annales p. 9. Die Byzantiner beſchränken ſich auf ganz allgemeine Andeutungen darüber: „ἡλώκει δὲ καὶ ἡ Προυσαέων τῷ λιμῷ πολιορκηθεῖσα πόλις," iſt Alles, was z. B. Niceph. Gregor. VIII, 15. p. 384 darüber ſagt. Ebenſo Chalcondyl.. I, p. 8, welcher die Einnahme von Bruſa Osman ſelbſt zuſchreibt; und Phrantzes I, 22, welcher indeſſen den ſonſt nirgends erwähnten Umſtand angibt, daß Urchan bei dem Feldzuge gegen Bruſa am rechten Fuße verwundet worden ſei.

Antheil daran haben dürften. Jedoch war es jedenfalls nur im Geiſte und Sinne Osmans, wenn er in der letzten Stunde ſeines Lebens ſeinen Sohn und Nachfolger zu Demuth, Gerechtigkeit, Gottesfurcht und Beſchützung und möglichſter Verbreitung des rechten Glaubens nach dem Geſetze des Propheten ermahnte.

Er ſtarb zu Sögud, nachdem er 27 Jahre regiert hatte, im ſiebenzigſten Jahre ſeines Lebens [1]). Seinem letzten Willen zufolge ward er jedoch nicht hier, an der Seite ſeines Vaters, ſondern in einer Kapelle der Schloßkirche zu Bruſa begraben, welche ſpäter den Namen des ſilbernen Gewölbes erhalten hat. So wie Ertoghruls Ruheſtätte, ſo ſollte auch Osmans Grabmal ein Denkſtein auf der Bahn des Sieges ſein, welcher ſeinen Stamm, in weniger als einem Jahrhunderte, von den Ufern des Euphrats durch ganz Kleinaſien hindurch bis an die Geſtade des Propontis getragen hatte. Als ſolcher iſt es von den Osmanen bis auf die neueſten Zeiten heilig gehalten worden und war von jeher einer der beſuchteſten Wallfahrtsorte im osmaniſchen Reiche. Gegenwärtig ſcheint es jedoch mit dem urſprünglichen Glanze auch viel von ſeiner alten Heiligkeit verloren zu haben und, gleichſam ein Bild des von Osman begründeten Reiches, dem gänzlichen Verfalle nahe zu ſein.

Die zu große Entfernung der Zeiten und die Unſicherheit der Quellen erlauben uns nicht von Osmans Charakter und Perſönlichkeit ein genügendes Bild zu entwerfen. Die Grundzüge deſſelben liegen in ſeiner Geſchichte, wie wir ſie hier mehr angedeutet als erzählt haben, und die weitere Ausführung läſſt ſich, innerhalb des Bereichs hiſtoriſcher Wahrheit, mit wenigen Worten geben. Osman I. war ein für den Ruhm ſeines Stammes und die Größe ſeines Volkes begeiſterter Nomadenfürſt, deſſen Tugend auf der Kraft ſeines Schwertes, ei-

1) **Chalcondyl.** I, p. 8 gibt fälſchlich Bruſa als den Ort an, wo Osman geſtorben ſei. Die Rede, welche der ſterbende Osman an ſeinen Sohn gehalten haben ſoll, findet ſich bei **Seadeddin** p. 26; und noch ausführlicher bei **Cantimir**, Hist. de l'empire othom. Vol. I, p. 44.

ner hohen perſönlichen Tapferkeit, einer tiefen religiöſen Überzeugung, einem feſten Glauben an die Worte und Verheiſſung des Propheten, einem edlen Sinn und jener Einfachheit der Sitten beruhete, welche die meiſten Begründer großer Reiche ausgezeichnet hat. Osman gehörte jedenfalls nicht in die Claſſe gemeiner Eroberer, welche nur zu oft dem planloſen Gewinne eines glücklichen Augenblicks oder einer im Rauſche des Sieges vollzogenen glänzenden Waffenthat die Zukunft vieler Jahrhunderte und das bleibende Urtheil der Nachwelt aufzuopfern vermochten. Mitten unter dem Elende, welches im Oſten bereits das Reich der Seldſchuken vernichtet hatte, im Weſten das byzantiniſche Kaiſerthum mit Rieſenſchritten ſeinem Untergange zuführte, war Osman vielleicht von der Nothwendigkeit einer neuen Ordnung der Dinge, deren Begründung ſein und ſeines Stammes Beruf ſei, tief durchdrungen. Denn er verband mit großem kriegeriſchen Muthe einen politiſchen Blick, welcher über die Gegenwart hinausreichte. Vor ihm lag eine neue Welt, ein neues Leben, deren Elemente in ſeinem Geiſte und in der Gewalt ſeiner Waffen ruheten.

Der planmäßige Fortgang ſeiner Eroberungen und das ſchonende Verfahren, welches er überall gegen die Unterworfenen geltend gemacht wiſſen wollte, iſt der beſte Beweis, daß in ihm das Gefühl der Ordnung, der Gerechtigkeit, der Mäßigung lebte. Einzelne Grauſamkeiten, welche ſeinen Namen befleckt haben, finden wenigſtens ebenſowohl in der Gewalt der Verhältniſſe, als in der Eigenthümlichkeit ſeines Charakters und in den Sitten ſeiner Nation eine befriedigende Erklärung. Edelmuth und eine hohe Geſinnung werden Osman ſelbſt von den Gegnern ſeines Ruhmes und ſeiner Größe nicht ſtreitig gemacht [1]). Der Vorwurf eitler Herrſchſucht und ungemeſſener Habſucht, welcher ihn ſpäter noch in den Augen der erbittertſten Feinde der Osmanen, der Griechen, herabſetzen

1) Chalcondylas I, 8: „*Τοῦτον δὴ οὖν ἐπυθόμεθα γενναιότατόν τε ἐς τὰ πάντα γενόμενον, ταύτη τε ὡς ἐπὶ πλεῖστον νομισθῆναι δαιμόνιον καταλιπεῖν τε ἀπὸ τούτου τὴν ἀπωνυμίαν τοῖς ἀπ' ἐκείνου γενομένοις, Ὀτουμάνου παῖδας ἔτι καὶ νῦν καλεῖσθαι.*"

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ſollte [1]), paſſt ſchlecht zu der Schilderung, welche uns die glaubwürdigſten Zeugen von der Einfachheit ſeiner Lebensweiſe und der Geringfügigkeit des Erbes gemacht haben, welches er ſeinen Söhnen hinterlaſſen hatte. Es beſtand nicht in Gold und Silber, nicht in den Schätzen, welche ein unaufhörlicher Beutekrieg in die Hände der Osmanen gebracht hatte, ſondern blos in einigen ſchmuckloſen Gewändern, einigen Hausgeräthen von urväterlicher Einfachheit, einer Anzahl auserleſener Pferde, dem zur Beſtellung der väterlichen Güter in Sultan-Orni nöthigen Zugvieh und einigen Heerden auserwählter Schafe, welche noch die Alpen des Tumanidſch und Ermeni-Tagh abweideten, ſpäter aber an die Abhänge des Olympus in der Nähe von Bruſa verſetzt wurden, wo die noch heute dort weidenden Schafe des Sultans von ihnen abſtammen ſollen.

Die wenigen Andeutungen, welche ſich über Osmans Äuſſeres mehr durch Tradition als mittels ſicherer Zeugniſſe erhalten haben, reichen nicht aus, uns eine beſtimmte Vorſtellung von ſeiner Perſon zu geben. Wir wiſſen nur, daß ungewöhnlich lange Arme, ſchwarzes Haar und ſchwarze Geſichtsfarbe ihn auffallend auszeichneten. Der letzteren verdankte er den Beinamen des Schwarzen (Kara-Osman), welcher ihm ſchon von ſeiner Jugend an beigelegt, und, nach den Begriffen der Morgenländer, als ein Ehrentitel günſtiger Vorbedeutung betrachtet wurde.

2) Fall von Nikomedia und Nicäa; gänzliche Unterwerfung von Bithynien und der Landſchaft Karaſi.

Nach der Einnahme von Bruſa, wo Urchan neben dem Grabe ſeines Vaters bald darauf ſeinen Thron aufſchlug, blieben natürlich Nicäa und Nikomedia das nächſte Ziel der osmaniſchen Waffen. Obgleich längſt von allen Seiten ſo ein-

1) Phrantzes I, 22: „Ὁ Ὀθμάνης φίλαρχος ἂν καὶ πλεονέκτης οὐκ ἠρέμησεν, ἀλλὰ ἀποπηδῶν τὰ ὅρια τῶν ἑτέρων, ἀδικῶν αὐτοὺς πολὺν τόπον ἐξ αὐτῶν περιεποιήσατο.“

geſchloſſen, daß eine Zufuhr oder irgend ein Verkehr mit Byzanz gar nicht mehr möglich war und folglich die Noth und Verzweifelung der Einwohner mit jedem Tage ſtieg, hielten ſich dieſe Plätze dennoch, Dank der Stärke ihrer Mauern, gegen welche die Osmanen nichts vermochten, weit länger, als man hätte erwarten ſollen. Auch ſchien es Urchan rathſam, ſich, vor der Einnahme von Nikomedia und Nicäa, erſt noch den Beſitz der nördlichſten Halbinſel von Bithynien zu ſichern, welche im Norden von dem ſchwarzen Meere, im Süden von dem Meerbuſen von Nikomedia, und im Weſten von dem Bosporus eingeſchloſſen wird. Osmans Heerhaufen waren zwar, wie wir geſehen haben, längſt ſchon auch bis dorthin vorgedrungen und hatten, namentlich unter der Führung von Konuralp und Aghdſche Kodſcha, die öſtlich im Flußgebiete des Sangaris gelegenen Feſtungen von Akjaſi, Konurpa, Akowa, Ermenibaſari, Ajangöli und Kanderi beſetzt [1]); allein weiter nach Weſten hin, wo von Konſtantinopel her noch am leichteſten ernſter Widerſtand hätte geleiſtet werden können, hatten ſie doch eigentlich noch nicht feſten Fuß gefaſſt und keinen Platz von einiger Bedeutung unterworfen. Jetzt nun richtete Urchan ſeinen Blick zunächſt auf Semendra und Aidos, welche, beide ſtark befeſtiget, gewiſſermaßen den Heerweg von Konſtantinopel nach Nikomedia deckten.

Während daher Urchan, mit den erſten Sorgen ſeiner Regierung beſchäftiget, noch zu Bruſa weilte, rückten auf ſeinen Befehl vier ſeiner vorzüglichſten Heerführer, Aghdſche Kodſcha, Konuralp, Abdurrahman Ghaſi und Karadſchebes, mit ihren Schaaren gegen den Bosporus vor und begannen die Belagerung von Semendra und Aidos. Aller Mittel beraubt, ſich mit Gewalt in den Beſitz dieſer Feſtungen zu ſetzen, beſchränkten ſie ſich darauf, ſie von allen Seiten zu umzingeln, um ſie entweder durch Hunger zur Übergabe zu zwingen, oder den günſtigen Augenblick abzuwarten ſie zu überrumpeln. Bei Semendra, welches Aghdſche Kodſcha und Konuralp mit ihren Schaaren bewachten, bot ſich ein ſolcher Augenblick ſchnell

1) **Seadeddin**, nach **Bratutti** p. 27, wo aber die angeführten Namen bis zur Unkenntlichkeit entſtellt ſind.

dar. Eines Tages nämlich öffneten ſich die Thore und ein langer Trauerzug bewegte ſich aus der Feſtung nach dem nahgelegenen Begräbnißplatze; es war das Leichenbegängniß des eigenen Sohnes des Befehlshabers der Stadt. Kaum aber hatte ſich der Zug einige hundert Schritte von den Thoren entfernt, als die Osmanen aus einem Hinterhalte hervorbrachen und den Leichenzug, nachdem ſie ihn von der Stadt abgeſchnitten hatten, von allen Seiten überfielen. An Widerſtand war in einer ſolchen Lage natürlich nicht zu denken. Ein großer Theil der Leidtragenden wurde unbarmherzig niedergemacht, der Befehlshaber von Semendra fiel lebendig in die Gefangenſchaft der Osmanen, und die Stadt ſelbſt ergab ſich ohne Schwertſtreich. Weder der Kaiſer von Byzanz noch der Befehlshaber von Aidos wollten ſich dazu verſtehen das Löſegeld zu zahlen, gegen welches Urchan ihnen die Freiheit des Befehlshabers von Semendra anbot. Sie ſollen dagegen einen natürlich vergeblichen Verſuch gemacht haben ihn mit Waffengewalt zu befreien. Endlich brachte noch der Statthalter von Nikomedia die verlangte Summe auf. Semendra, Stadt und Gebiet, wurde Aghdſche Kodſcha als Lehn überlaſſen, und der Name der Landſchaft Kodſcha Ili, d. h. das Land des Alten, ſeitdem bis an den Bosporus ausgedehnt [1]).

Während hierauf Aghdſche Kodſcha in Semendra zurückblieb, rückten Konuralp und Abdurrahman Ghaſi vor die Thore von Aidos. Auch hier ſtieß man auf dieſelben Schwierigkeiten. Mit Schwert, Bogen und Pfeil war gegen die hohen und ſtarken Mauern nichts auszurichten. Jedoch kam den Osmanen, wie bei Semendra die Gunſt des Zufalls, ſo bei Aidos Verrath zu Hülfe. Die Wahrheit erſcheint hier in dem Gewande einer im Geiſte des orientaliſchen Romantiſmus poetiſch ausgeſchmückten Erzählung, der zufolge die eigene Tochter des Befehlshabers von Aidos, nachdem ſie, aufgeregt durch ein Traumgeſicht, Abdurrahman Ghaſi zum Auserwählten ihres Herzens erkoren, den Osmanen die Mittel geboten haben ſoll, ſich durch einen nächtlichen Überfall der Feſtung zu bemächtigen. Mit achtzig auserleſenen Jünglingen erſtieg Abdurrahman,

1) Seadeddin p. 27. 28.

mit Hülfe ſeiner Geliebten, die Mauern, machte die Thorwache nieder, bemächtigte ſich der Schlüſſel des Platzes, öffnete die Thore, und richtete, nachdem die Seinigen herbeigeeilt, unter der Beſatzung ein furchtbares Blutbad an. Der Befehlshaber ſelbſt, im Schlafe überfallen, wurde mit ſeiner Tochter und unermeßlicher Beute an Urchan abgeſchickt. Abdurrahman erhielt als Preis des Sieges die ſchöne Verrätherin zur Gemahlin. Ihr Sohn war einer der ausgezeichnetſten Helden der älteren osmaniſchen Geſchichte, jener Kara Abdurrahman, d. i. der ſchwarze Abdurrahman, welcher lange Zeit Konſtantinopel mit Furcht und Schrecken erfüllte und, wie einſt Hannibal von den Römerinnen, ſo von den griechiſchen Müttern gebraucht wurde, ihre Kinder zu Ruhe und Gehorſam zu bringen [1]).

Dem Falle von Semendra und Aidos folgte die Unterwerfung der meiſten kleinen Küſtenorte zu beiden Seiten des Meerbuſens von Nikomedia, über welche im Einzelnen wenig oder nichts berichtet wird. Die Küſtenburg Hereke unweit Nikomedia wird namentlich genannt, weil ſie zu denen gehörte, welche noch am längſten Widerſtand leiſteten. Urchan ſchickte am Ende einen ſeiner beſten Heerführer, Kara Ali, dahin ab, welcher die Feſtung bald ſo bedrängte, daß ſie ſich vertragsmäßig ergab. Die Beſatzung erhielt freien Abzug, und die Einwohner ließ man als Unterthanen des Sultans in Ruhe und Frieden [2]). Wahrſcheinlich um dieſelbe Zeit vollendete ein anderer Heerführer Urchans, Kara Murſal, die Eroberung des ſüdlichen Küſtenlandes des Meerbuſens von Nikomedia durch die Einnahme des nach ihm benannten Fleckens Kara Murſal und des durch ſeine Bäder berühmten Hafenortes Jalowa. Als Lehnsträger des Sultans verpflichtete er ſich in den dortigen Gewäſſern ſeitdem ein kleines Geſchwader zum Schutze der Küſten zu unterhalten, ſo daß nun auch die

1) Seadeddin p. 29—32. Bei den Byzantinern findet ſich nichts über die Einnahme von Semendra und Aidos; ſie gehört in das erſte Jahr nach Osmans Tode.

2) Seadeddin p. 37.

Verbindung zwiſchen Konſtantinopel, Nikomedia und Nicäa zu Waſſer völlig abgeſchnitten war [1]).

Gegen Nikomedia, welches ſich unter dieſen Umſtänden kaum mehr halten konnte, zog Urchan noch im Jahre 1326 ſelbſt aus. Abdurrahman Ghaſi, welcher ſchon bei ſeinem Heerzuge gegen Semendra die Umgegend und das Terrain von Nikomedia genau kennen gelernt hatte, diente ihm zum Führer. Die Ankunſt der Osmanen, welche ſogleich rund um die Stadt herum ihre Feldzeichen aufpflanzten und alle Zugänge beſetzten, erfüllte die Einwohner mit Schrecken und Beſtürzung. Der Befehlshaber der Beſatzung, Kalojoannes, rettete ſich, entweder aus Furcht oder weil ein ernſter Widerſtand von der Stadt ſelbſt aus ſchon nicht mehr möglich war, noch bei guter Zeit mit dem beſten Theile ſeiner Truppen nach dem nahgelegenen Bergſchloſſe Bapheum oder Kojunhiſſar, und beunruhigte von hier aus die Belagerer, ſo gut er konnte, im Rücken. Um dieſem Unfuge ſchnell ein Ende zu machen, ſchickte Urchan einen Theil ſeiner Reiterei, unter Kara Ali, gegen Kojunhiſſar aus, welches ſogleich von allen Seiten eingeſchloſſen wurde. In der Verzweiflung, ſcheint es, wollte ſich Kalojoannes durchſchlagen, machte einen Ausfall und erlag, von einem Pfeile durchbohrt, an der Spitze ſeiner Truppen. Sein Kopf wurde Urchan zugeſchickt, welcher ihn als blutige Trophäe vor den Thoren von Nikomedia aufhängen ließ. Dieſer Anblick und die Nachricht von dem Falle von Kojunhiſſar, welches ſich nach Kalojoannes Untergange freiwillig ergab, benahm den hülfloſen Einwohnern von Nikomedia die letzte ſchwache Hoffnung. Kalojoannes eigene Schweſter, Maria, welche in der Stadt zurückgeblieben war, ſchickte einen ihrer Getreuen mit reichen Geſchenken an Urchan ab und ließ ihm die Übergabe derſelben unter der Bedingung anbieten, daß ihr mit ihrem Gefolge freier Abzug nach Konſtantinopel gewährt würde. Urchan ging hierauf ſogleich ein, gab der Maria mit ihrem Gefolge ſicheres Geleit bis zu den Schiffen, und beſetzte ohne Weiteres Nikomedia.

Das Erſte was er nach der Einnahme dieſer Stadt that,

1) Seadeddin p. 36. 37.

war, daß er das kurz vorher eroberte Aidos ſchleifen und die noch dort befindliche Beſatzung nach Nikomedia bringen ließ. Im Übrigen that er Alles, um in dieſer Stadt die Erinnerungen an die alte Herrſchaft der Kaiſer von Byzanz ſo ſchnell als möglich auszutilgen. Wie überall, wo die Osmanen ihre Siegeszeichen aufgepflanzt hatten, wurden auch hier die chriſtlichen Kirchen und Kapellen, wenigſtens zum größten Theile, in Moſcheen und mohamedaniſche Bethäuſer umgewandelt; auch errichtete Urchan in einer der dortigen Kirchen eine öffentliche Lehranſtalt des Islam, welcher die Einkünfte eines Theiles der umliegenden Dörfer zum Unterhalt angewieſen wurden. Gewaltſam wurde aber, wie es ſcheint, auch hier Niemand zum Islam bekehrt und überhaupt gegen die angeblich noch ziemlich zahlreiche griechiſche Bevölkerung der Stadt und Umgegend ſo ſchonend als möglich verfahren [1]).

Der Verluſt von Nikomedia, freilich längſt vorhergeſehen, machte in Konſtantinopel nur wenig Eindruck. Die beiden Kaiſer, Andronikus der Ältere und der Jüngere, welche ihre Kräfte vollends in den Kriegen gegen die Bulgaren und den unaufhörlichen Fehden unter ſich erſchöpften, kümmerten ſich wenig um den Verluſt ihrer aſiatiſchen Provinzen und die Fortſchritte der osmaniſchen Waffen, welche gleichwohl ſchon die Hauptſtadt ſelbſt bedrohten. Erſt nachdem Andronikus der

1) Seadeddin p. 32—35. Über die Bevölkerung der Umgegend wird da ausdrücklich bemerkt: „In quel tempo il territorio d'Isnichmid era grandemente populoso e florido, si perche gl' Infedeli, che fuggivano da' felici progressi Ottomani, si riconducevano e ricoveravano in quel Paese, stimandolo forte e commodo da potersene fuggire in tempo del bisogno per la vicinanza del mare, come arco perche vi' era un luogho molto salubre, chiamato Jalacova, trovandovisi bellissimi bagni d'acque minerali calde." Die byzantiniſchen Geſchichtſchreiber wiſſen von den nähern Umſtänden der Einnahme von Nikomedia nichts. Niceph. Gregor. XI, 6. p. 545 ſagt nur im Allgemeinen, daß die Stadt, von der Übermacht der Feinde bedrängt, durch Hunger zur Übergabe gezwungen worden ſei. Dabei ſetzt er dieſes Ereigniß zwölf Jahre ſpäter an als die osmaniſchen Geſchichtſchreiber, nämlich in das Jahr 1338; ein Irrthum, welcher mich nicht zu der Annahme einer zweifachen Eroberung von Nikomedia durch die Osmanen beſtimmen kann, welche Herr v. Hammer als Auskunftsmittel vorſchlägt. Geſch. d. osman. Reichs I, S. 580.

1328 Jüngere im Jahre 1328 von dem Throne Beſitz genommen hatte, und die Einbrüche türkiſcher Seeräuber in Europa, welche das Land bis unter die Thore von Konſtantinopel durchſchwärmten, immer häufiger wurden, dachte man noch einmal ernſtlich daran, den Osmanen in Aſien die Spitze zu bieten und wo möglich wenigſtens Nicäa, den alten Kaiſerſitz der Paläologen, die einzige bedeutende Grenzfeſtung des Reiches von dieſer Seite, durch einen kühnen Schlag zu retten [1]).

In dieſer Abſicht berief der Kaiſer zu Anfange des Jah-
1330 res 1330 den Statthalter von Meſothinien, d. h. dem weſtlichſten Theile von Bithynien, nach Konſtantinopel, um ſich mit ihm über den Plan eines Feldzugs in Aſien zu berathen. Kortophres, ſo hieß dieſer Statthalter, ein Mann, welcher von Jugend auf mit den Osmanen in häufigem Verkehre geſtanden hatte und ihre Sitten und namentlich die Art ihrer Kriegführung genau kannte, rieth dem Kaiſer, den Feldzug, wenn er auf einigen Erfolg rechne, möglichſt zu beſchleunigen; denn ſobald die heiße Jahreszeit eintrete, würden die Osmanen ihre Zelte in den Niederungen abbrechen und ſich mit ihren Heerden und aller ihrer Habe nach den Gebirgen zurückziehen, wo ihnen nicht mehr beizukommen ſei. Der Kaiſer gab dieſem Rathe Gehör, zog, da die Zeit ſchon zu kurz war, auch die Truppen aus Macedonien und den entfernteren Themen herbeizuziehen, Alles an ſich, was in der Umgegend von Konſtantinopel, in Thracien, bei Didymotichon, Adrianopel u. ſ. w. lagerte, und ſetzte zu Ende des Monats Mai geradezu nach Skutari über. Der Kern ſeines Heeres zählte im Ganzen nur 2000 wirklich auserleſener wohlgerüſteter und ſchlagfertiger Leute; der Reſt beſtand aus einer Maſſe zuſammengelaufener ſchlecht bewaffneter Bauern und Handwerker, welche auf einer Menge kleiner Fahrzeuge mit übergeſetzt waren, und immer zur Flucht wie zum Angriffe bereit, im Fall eines Treffens, nur ein gewaltiges Hinderniß ſein konnten [2]).

1) Daß der Kaiſer wenigſtens mit daran gedacht hat Nicäa zu retten, ſagt **Niceph. Gregor. IX, 9.** ausdrücklich.

2) Daſelbſt: „τὸ δὲ πλεῖστον ἀγοραῖοί τινες καὶ βάναυσοι καὶ δῆλοι ὄντες κιβδηλεύσειν τὴν μάχην . . . . περὶ γὰρ διώξεως καὶ νίκης οὐδὲν αὐτοῖς οὐδαμῇ μεμελέτηται.“

Indeſſen jagten dieſe wilden Haufen den Osmanen auf den erſten Anblick doch einige Furcht ein. Denn kaum waren ſie in Bithynien gelandet, als die auf den Ebenen hie und da zerſtreuten Horden in aller Eile ihre Zelte abbrachen und mit ihren Heerden ſo weit wie möglich nach den Gebirgen entflohen. Urchan aber ließ ſich dadurch nicht abſchrecken; ſchickte, auf die erſte Kunde von der Landung des Kaiſers, einige ſeiner beſten Heerführer mit ihren Truppen nach den Engpäſſen, welche ins Innere führten, und nahm ſelbſt mit 3000 Mann Fußvolk und Reiterei auf den ſteilen, ſchwer zugänglichen Anhöhen an der Küſte von Meſothinien eine feſte Stellung ein. Schon am dritten Tage nach der Landung erblickte der Kaiſer die feindlichen Schaaren von ferne auf den Höhen in der Umgegend der kleinen Küſtenſtadt Philokrene [1]). Da es zu gewagt ſchien, ſogleich weiter vorzudringen, ſo ſchlug er ſelbſt unweit dieſer Stadt ein Lager und kam während der Nacht in einem Kriegsrathe mit ſeinen Feldherren dahin überein, daß man am folgenden Morgen die Osmanen wo möglich auf die Ebene herablocken wolle, um ſich mit ihnen in offener Schlacht zu meſſen; würden ſie dieſe nicht annehmen, ſo habe man doch wenigſtens gezeigt, daß man ſich vor ihnen nicht fürchte, und könne dann ohne Schmach den Rückzug nach Byzanz antreten.

Mit Tages Anbruch ließ der Kaiſer das Signal zur Schlacht geben und ſeine Truppen ſogleich in dichten Reihen

1) Cantacuzen. II, 6—8. edit. Bonn. Vol. I. p. 341—363, iſt die Hauptquelle für dieſen verunglückten Feldzug in Meſothinien; allein offenbare Irrthümer und abſichtliche Entſtellungen ſind in ſeiner Erzählung unverkennbar. So verlegt er, unter Anderm, das erſte Zuſammentreffen des Kaiſers mit Urchan in die Nähe des nur vier Stunden von Skutari entfernten Küſtenortes Pelekanon (jetzt Maldepe), während er doch ſelbſt am Ausgange des Kampfes die Scene vor die Thore des ziemlich weit davon entfernten Philokrene (jetzt Tawſchandſchil) verſetzt. Mir ſcheint es weit angemeſſener, in dieſem Puncte der zwar gedrängteren, aber im Ganzen auch ſehr genauen Erzählung des Niceph. Gregor. IX, 9. ed. Bonn. Vol. I. p. 434., zu folgen, welcher dieſe Vorfälle ſämmtlich gleich in die Umgegend von Philokrene verlegt. Auch Phrantzes I, 7 und Chalcondylas I, p. 11. edit. Paris., welche dieſer Niederlage des Kaiſers gedenken, ſprechen blos von Philokrene. In den osmaniſchen Quellen findet ſich gar nichts darüber.

vorrücken. Sobald dies Urchan gewahr wurde, legte er dreitauſend ſeiner beſten Truppen im Rücken und auf beiden Flügeln des kaiſerlichen Heeres in einen Hinterhalt, und ſchickte nur erſt eine kleine Abtheilung leichtes Fußvolk, dann 300 auserleſene Bogenſchützen zu Pferde vor, welche ſich nicht auf ein Gefecht einlaſſen, ſondern die Griechen blos reizen und wo möglich durch verſtellte Flucht in den Hinterhalt locken ſollten, wo ſie dann das Hauptheer überfallen und mit leichter Mühe niedergemacht haben würde. Die Liſt wollte dieſes Mal aber nicht gelingen. Denn der Kaiſer, vielleicht durch Kontophres über Urchans Plane belehrt, wählte ſeiner Seits auch nur 300 Reiter aus und ſchickte ſie, nachdem er ſie, wie wenigſtens Cantacuzenus berichtet, durch eine feurige Anrede zu begeiſtern geſucht hatte, unter dem Befehle des Hetäriarchen Exotrochos, den Feinden entgegen. Zu einer allgemeinen Schlacht konnte es folglich gar nicht kommen. Das Gefecht beſchränkte ſich blos auf einige im Laufe des Tages mehrmals erneuerte Angriffe der Griechen auf die Osmanen, welche zwar, nach der Ausſage der Byzantiner, wiederholt in die Flucht geſchlagen worden ſein und einige Verluſte erlitten haben ſollen, am Ende aber doch, durch das Terrain im Vortheil, ihre Stellung und ſomit eine entſchiedene Überlegenheit behaupteten. Denn die ganze Gegend, welche Urchan mit ſeinen Truppen beſetzt hatte, war durch beträchtliche Anhöhen, tiefe Thäler und eine Menge natürlicher Gräben ſo gedeckt, daß der Kaiſer einen Geſammtangriff mit ſeinem ganzen Heere gar nicht wagen konnte.

Erſt gegen Abend, als Urchan auf die durch die Anſtrengungen des Tages und die brennende Sonnenhitze ſchon erſchöpften Griechen noch einen Hauptangriff machte, wurde der Kampf etwas allgemeiner. Von beiden Seiten ſtand dieſes Mal der größte Theil der ſchlagfertigen Mannſchaften im Felde. Die Osmanen ſtürmten mit Ungeſtüm und unter furchtbarem Geſchrei auf die Griechen los, wurden aber, nachdem man einige Zeit faſt Mann gegen Mann gefochten hatte, nochmals in ihre Bergſchluchten zurückgeworfen. Die ſchon hereinbrechende Nacht deckte ihren Rückzug, und als daher der Kaiſer ſeine Truppen gleichfalls in ihr Lager zurückziehen wollte, brach

die osmaniſche Reiterei nochmals aus den Bergen hervor, griff die Griechen, welche ſich deſſen nicht verſehen hatten, im Rücken an und brachte ihnen in einem furchtbaren Schlachtgemenge, welches bis in die Nacht hinein währte, eine entſchiedene Niederlage bei. Der Kaiſer ſelbſt, welcher ſich mitten in das Getümmel hineingewagt hatte, ward an dem einen Schenkel durch einen Pfeil leicht verwundet, ſtürzte vom Pferde und entging, wie es ſcheint, nur mit genauer Noth der Gefangenſchaft der Osmanen.

Die ganze Nacht hindurch herrſchte in dem Lager der Griechen Schrecken und Entſetzen. Jeden Augenblick, fürchtete man, werde Urchan, welcher nur 300 Reiter als Kundſchafter zurückgelaſſen hatte, mit ſeinem ganzen Heere ins Lager einbrechen und Alles niedermachen, was ſich dort befinde. Falſche und, wie man glaubte, wenigſtens zum Theil abſichtlich ausgeſtreute Gerüchte über das Schickſal des Kaiſers vermehrten noch die entſetzliche Verwirrung. Bald hieß es, er ſei im Schlachtgetümmel von den Osmanen erſchlagen worden, bald, er habe aus Furcht die Flucht ergriffen und ſich bereits wieder nach Konſtantinopel eingeſchifft. Er hatte ſich aber nur nach Philokrene bringen laſſen, um hier ſeine Wunde zu pflegen. Im Lager dauerte indeſſen der Tumult die ganze Nacht hindurch fort. Schaarenweiſe rettete ſich der Troß nach den am nahen Ufer liegenden Fahrzeugen, und wer dieſe nicht mehr erreichen oder dort kein Unterkommen mehr finden konnte, drängte nach der Stadt hin, an deren Thoren das Gewühl bald ſo zunahm, daß eine Menge Menſchen geradezu erdrückt wurden. In der Verzweiflung verſuchten Einige ſogar die Mauern zu erklimmen und gelangten auf dieſem Wege entweder wirklich glücklich in die Stadt oder wurden von Andern, welche ſich an ſie anklammerten, wieder mit Gewalt herabgezogen, ſtürzten rücklings herunter und blieben todt auf dem Platze liegen. Einzelne ſollen blos aus Furcht auf der Stelle den Geiſt aufgegeben haben.

Schon als faſt das ganze Heer das Lager in aufgelöſter Flucht verlaſſen hatte, machte der Groß-Domeſtikos Cantacuzenus noch einen Verſuch die Fliehenden aufzuhalten und die Ordnung herzuſtellen, eilte zum Kaiſer und ſuchte ihn zu be-

wegen, wenigſtens noch ein Mal ſelbſt am Eingange des Lagers zu erſcheinen, um durch ſeine Gegenwart die Geiſter zu beruhigen und dem Unfuge Einhalt zu thun. Allein es war zu ſpät. Der Groß-Domeſtikos eilte, auf Befehl des Kaiſers, ſogleich wieder nach dem Lager zurück, aber ſchon hörte Niemand mehr auf ſeine Stimme. Um in die Flucht wenigſtens noch einige Ordnung zu bringen, theilte er die Truppen in vier Haufen und ſchickte ſie nach den vier noch in den Händen der Griechen befindlichen Feſtungen Dakibiza, Niketiatos, Ritzion und Philokrene [1]).

Als bei Tages Anbruch die 300 von Urchan zurückgelaſſenen osmaniſchen Reiter das leere Lager und die furchtbare Verwirrung unter den Truppen des Kaiſers erblickten, drangen ſie ohne Weiteres in die verlaſſenen Zelte ein, nahmen Alles, was ſich da noch vorfand, unter Anderm die Pferde des Kaiſers, welche man in der Eile vergeſſen hatte, mit ſich fort und ſetzten, nur 100 Mann ſtark, der Colonne nach, welche den Weg nach Philokrene hin eingeſchlagen hatte. Von Urchan, welcher unterdeſſen von dieſen Vorfällen Kunde erhalten hatte, mit neuen Truppen unterſtützt, erreichten ſie die Fliehenden noch vor den Thoren von Philokrene, welche unglücklicher Weiſe um dieſe Stunde, angeblich weil die Schlüſſel verloren geweſen, wahrſcheinlich aber weil man bei dem allgemeinen Zudrange während der Nacht ſchon die Überfüllung der Stadt befürchtet hatte, verſchloſſen waren. An Widerſtand war von Seite der Griechen in dieſem Gedränge um ſo weniger zu denken, da die Maſſe von Troßknechten, Laſtvieh und Fuhrwerk jede Bewegung geradezu unmöglich machte. Die Osmanen fielen daher gleich über den wehrloſen Haufen her, machten eine Menge Griechen nieder, nahmen eine beträchtliche Anzahl Gefangene, meiſtens Troßknechte, und vierhundert Pferde mit ſich fort und ſchlugen unweit der Stadt Lager. Der Reſt der griechiſchen Truppen fand, da ſich endlich die Thore öffneten, noch bei guter Zeit in der Stadt Zuflucht, machte aber am folgenden Tage wieder einen Ausfall, der ihnen ebenfalls noch theuer zu ſtehen kam. Unter den Todten befanden

1) Gegenwärtig Gebiſa, Eskihiſſar, Daridſche und Tawſchandſchil.

ſich am erſten Tage Manuel Tarchaniota und Nicephorus Cantacuzenus, beides Verwandte des Groß=Domeſtikos und Geſchichtſchreibers Cantacuzenus, und am zweiten der Hetäriarch Exotrochos, welcher, einem allgemeinen Verdachte zufolge, im Schlachtgetümmel aus Rache oder aus Unwiſſenheit durch einen Griechen niedergeſtoßen worden ſein ſoll. Der Kaiſer war ſchon in der Nacht, wo die Flucht begonnen hatte, nach den Schiffen in Sicherheit gebracht worden und ſogleich nach Konſtantinopel zurückgekehrt. Die Trümmer des Heeres ſammelten ſich nach und nach bei Philokrene und zogen ſich ſo ſchnell als möglich auf Skutari zurück, von wo aus ſie unverzüglich nach Byzanz übergeſetzt wurden. Urchan hielt es nicht mehr der Mühe werth ihren Rückzug zu ſtören, und wandte ſich daher ſogleich mit ſeiner ganzen Macht gegen Nicäa, für welches in der Niederlage bei Philokrene die letzte Hoffnung der Errettung untergegangen war [1]).

Nach der Ausſage osmaniſcher Geſchichtſchreiber [2]) ſchickte nun zwar der Kaiſer um dieſe Zeit von Konſtantinopel ein Geſchwader ab, welches Nicäa noch ein Mal friſche Truppen, Munition und Proviant bringen ſollte; allein kaum hatten die Schiffe bei Jalowa angelegt und die Truppen ans Land geſetzt, als dieſe von einer Schaar Osmanen, unter Urchans eigenem Sohne, Suleiman=Paſcha, überfallen, auseinandergetrieben und zum Theil niedergemacht, zum Theil in die Skla=

1) Es iſt nicht möglich, die Angaben des Cantacuzenus und des Nicephorus Gregoras über die Gefechte bei Philokrene im Einzelnen durchgängig in Übereinſtimmung zu bringen. Cantacuzenus, welcher gleichwohl als Augenzeuge ſprechen konnte, hat ſich in ſeiner Schilderung offenbare Unredlichkeiten zu Schulden kommen laſſen. Das Verhältniß des beiderſeitigen Verluſtes in den verſchiedenen Gefechten iſt bis ins Lächerliche entſtellt. Alle ſeine Zahlen verdienen eben ſo wenig Glauben, wie die pomphaften Reden, welche er bei dieſer Gelegenheit dem Kaiſer, ſich ſelbſt und ſogar Urchan in den Mund legt. Die Erzählung des Nicephorus Gregoras iſt einfacher, aber jedenfalls der Wahrheit mehr angemeſſen. Phrantzes und Chalkondylas berühren nur einzelne Züge aus der Niederlage des Kaiſers bei Philokrene. —

2) Seadeddin p. 43. Eines ähnlichen Verſuchs einer Landung bei Jalowa gedenkt derſelbe Schriftſteller, wie wir bemerkt haben, ſchon früher. Sollte hier nicht vielleicht dieſelbe Sache zwei Mal erzählt ſein? —

verei geſchleppt wurden. Dies und der verunglückte Feldzug in Meſothinien waren die letzten Verſuche des Kaiſers, nicht nur Nicäa zu retten, ſondern auch überhaupt wieder jenſeit des Bosporus feſten Fuß zu faſſen. Die wenigen kleineren Feſtungen Bithyniens, in denen ſich noch griechiſche Beſatzungen befanden, hatten an ſich keine große Bedeutung und wurden daher ihrem Schickſale überlaſſen; zum Entſatze von Nicäa aber fehlten jetzt in Konſtantinopel natürlich der Muth und die Mittel gänzlich. Urchan hatte daher auch dort leichtes Spiel.

Durch die osmaniſchen Beſatzungen der beiden benachbarten Schlöſſer Karatekin und Targhin ſchon längſt hart bedrängt, und überdies noch durch Hunger und Krankheiten erſchöpft und zur Verzweiflung getrieben, machten die Einwohner von Nicäa gar nicht einmal den Verſuch länger Widerſtand zu leiſten. Der Anblick von Urchans Schaaren entmuthigte die Rüſtigſten. Man kam überein, Urchan die Übergabe der Stadt unter der Bedingung des freien Abzugs der Beſatzung nach Konſtantinopel anzubieten. Urchan gab dieſe Bedingung ſogleich zu, ſcheint aber dabei die Einwohner und die Truppen des Kaiſers über ihr ferneres Schickſal unter ſeiner Herrſchaft ſo ſehr beruhigt zu haben, daß nur ein kleiner Theil derſelben von der zugeſtandenen Freiheit Gebrauch machte und ſich mit dem Befehlshaber der Stadt nach Konſtantinopel einſchiffte. Die Mehrzahl zog Urchan mit den Einwohnern entgegen und gelobte ihm Treue und Gehorſam [1]).

So wie in Nikomedia, ließ Urchan auch in Nicäa gleich nach ſeinem Einzuge die Kirchen und Kapellen in Moſcheen und mohamedaniſche Bethäuſer verwandeln, legte in einem Kloſter eine Medreſe oder Hochſchule an, nach welcher er bald

1) Seadeddin p. 43—45. Die byzantiniſchen Geſchichtſchreiber ſprechen auch von der Einnahme von Nicäa nur oberflächlich oder gar nicht. Blos Niceph. Gregor. IX, 9. edit. Bonn. p. 458 ſagt, daß die Stadt durch Hunger zur Übergabe gezwungen worden, und gedenkt dabei des ſonſt nirgends erwähnten Umſtandes, daß nach der Einnahme eine Menge Heiligenbilder und heilige Bücher ſo wie die Reliquien von zwei heiligen Frauen nach Konſtantinopel gebracht und dort zum Verkaufe ausgeboten worden ſind.

darauf die ausgezeichnetſten Lehrer des Islam berief, und errichtete ein Imaret oder eine Armenküche, in welcher er es nicht verſchmäht haben ſoll, des guten Beiſpiels halber am Tage der Eröffnung die Armen ſelbſt zu bedienen und des Abends die Lichter mit eigener Hand anzuzünden [1]). Als beſonders merkwürdiger Umſtand und zugleich als Zeichen des guten Vernehmens, in welches ſich Urchan mit den Einwohnern von Nicäa zu ſetzen wünſchte, wird erzählt, daß er die trauernden Frauen und Töchter der Griechen, welche während der Belagerung durch Hunger, Peſt oder die feindlichen Geſchoſſe umgekommen waren, den Rittern aus ſeinem Gefolge, welche ſich dazu geneigt gezeigt, als Gemahlinnen überlaſſen habe, und zwar unter der Bedingung, daß ſie die jenen Frauen und Jungfrauen zugehörigen Paläſte als Eigenthum behalten und zum Schutz der Stadt zurückbleiben ſollten [2]).

Alſo erhob ſich auch Nicäa, von Urchan auf jede Weiſe begünſtigt und unterſtützt, aus dem Jammer und Elende einer zehnjährigen Bedrängniß bald zu einer der blühendſten und wohlhabendſten Städte des osmaniſchen Reiches. Es war gleichſam der Schlußſtein der Herrſchaft der Osmanen in Bithynien, wo nur noch einige kleine Städte und Feſtungen eine gewiſſe Unabhängigkeit behaupteten, weil man ſich noch nicht die Mühe gegeben hatte ſie zur förmlichen Anerkennung der Oberherrſchaft des Sultans zu zwingen. So war, unter Anderm, der nördliche jenſeit des Sangaris gelegene Landſtrich, wo die drei Städte Tarakdſchi, Goinik und Modrene lagen, ſeit der Zeit da Osman mit Köſe Michal einen Streifzug dahin gemacht hatte, von den Osmanen nur wenig heimgeſucht worden. Erſt drei Jahre nach der Einnahme von Nicäa, im Jahre 1333, unternahm Urchans älteſter Sohn, Suleiman- 1333
Paſcha, einen Heerzug in jene Gegend, um die genannten Städte mit dem Reiche ſeines Vaters zu vereinigen. Schon

1) Seadeddin p. 45. 46. Über dieſe und ähnliche fromme und wohlthätige Stiftungen des Islam wird unten zu Ende dieſes Buches, wo wir von dem religiöſen Leben der Osmanen im Allgemeinen ſprechen werden, weitere Auskunft gegeben werden.

2) Seadeddin p. 45.

die Gegenwart der osmaniſchen Waffen genügte, dieſen Zweck ſchnell und ohne Blutvergieſſen zu erreichen. Denn ſobald ſich Suleiman mit ſeinen Schaaren nur von ferne zeigte, zogen ihm die Befehlshaber der drei genannten Städte entgegen, unterwarfen ſich und baten, indem ſie Treue und Gehorſam gelobten, um Schutz und Schonung für ſich und die Einwohner. Ihre Bitte wurde ihnen ohne Schwierigkeiten gewährt, die Städte blieben verſchont, und um ſeinen Soldaten für die gehoffte Beute einigen Erſatz zu geben, vertheilte Suleiman unter ſie, je nach ihren Graden und Verdienſten, die umliegenden Ländereien [1]).

Ein Jahr ſpäter ſchickte Urchan den alten Waffengefährten ſeines Vaters, Timurtaſch, mit nur 500 auserleſenen Leuten gegen den gut befeſtigten Hafenort Kemlik oder Kibotos am Meerbuſen von Modania aus, welcher früher zwar auch ſchon einmal angegriffen worden, aber dann bis jetzt unberückſichtigt geblieben war. Die Beſatzung machte Miene ernſtlichen Widerſtand zu leiſten; allein Timutarſch ließ durch ſeine Truppen die gerade zur Reife gediehene Ernte in Beſchlag nehmen und ſchloß dann die Stadt einen Winter lang ſo ein, daß ihr von keiner Seite die Zufuhr offen blieb. Die Noth der Einwohner wurde dadurch ſchon während des Winters aufs Äuſſerſte getrieben; und als daher im Frühjahre Urchan ſelbſt vor dem Platze erſchien, um der Belagerung mehr Nachdruck zu geben, ſtieg das Elend und die Verzweiflung der Einwohner in Kurzem ſo hoch, daß ſie ſich ſchon nach Verlauf eines Monats zur Übergabe der Stadt gezwungen ſahen. Gegen die Anerkennung der Oberherrſchaft des Sultans und die Entrichtung eines wahrſcheinlich jährlichen Tributes behielten die Einwohner Freiheit und Eigenthum und wurden auch ſonſt nicht weiter durch läſtige Bedrückungen heimgeſucht [2]).

Überhaupt erhielt damals, wie es ſcheint, dieſes Syſtem der Unterwerfung gegen Tribut, namentlich in den kleineren Seeſtädten, eine allgemeine Anwendung; es war dies das leichteſte und wirkſamſte Mittel, ſie vor dem gänzlichen Untergange

1) Seadeddin p. 46—48.

2) Seadeddin p. 48.

zu bewahren, welcher den Siegern am Ende eben ſo wenig wie den Beſiegten frommen konnte [1]). Im Einzelnen finden ſich über die Fortſchritte dieſer Unterwerfung bis zur gänzlichen Vereinigung des Küſtenlandes von Bithynien mit dem osmaniſchen Reiche, nur wenige hie und da zerſtreute Nachrichten.
Im Frühjahre 1338 unterwarfen ſich die beiden befeſtigten 1338
Küſtenorte Anachor und Armudli auf der Südſeite des Meerbuſens von Nikomedia, und noch in demſelben Jahre wurde wahrſcheinlich die Unterwerfung aller Städte und Feſtungen in jener Gegend, welche noch dem Namen nach zum byzantiniſchen Reiche gehörten, vollendet. Nur zum Theil behielten ſie, ſo weit es Urchan nützlich und zweckmäßig erſchien, ihre Feſtungswerke; die Mehrzahl wurde entweder blos ihrer Mauern beraubt, oder gänzlich geſchleift und dem Boden gleich gemacht [2]). So ſind um dieſe Zeit jedenfalls ſchon eine Menge jener kleineren Küſtenburgen verſchwunden, welche im Grunde keinen andern Zweck gehabt hatten, als den, den byzantiniſchen Beſatzungen als Wachpoſten zu dienen.

Während auf dieſe Weiſe bis gegen das Jahr 1340 hin 1340
die Unterwerfung von ganz Bithynien durch Urchans Heerſchaaren vollendet wurde und alles Land von der Südgrenze der Landſchaft Sultan-Oeni bis zum Bosporus, welches im Süden durch das Olympusgebirge, im Norden durch das ſchwarze Meer und im Oſten durch das Flußgebiet des Sangaris begrenzt wird, mit Ausnahme der Konſtantinopel zunächſt lie-

1) Daß die Zinspflichtigkeit der Seeſtädte Bithyniens nach der Einnahme von Nicäa faſt allgemein wurde, bezeugt namentlich **Niceph. Gregor.** IX, 13, edit. Bonn. Vol. I, p. 458: „*ἀδεῶς δὲ ἤδη τὰς οἰκήσεις ἐν τοῖς παραλίοις τῆς Βιθυνίας οἱ βάρβαροι ποιήσαντες βαρυτάτους ἐπέθηκαν φόρους τοῖς ἐναπολειφθεῖσι βραχέσι πολιχνίοις, δι' οὓς τέως οὐκ αὔτανδρα πρὸς ὄλεθρον ἤλασαν παντελῆ, μάλα ῥᾳδίως δυνάμενοι καὶ ἐν βραχυτάτῳ χρόνῳ τοῦτο τελεῖν.*“

2) **Seadeddin** p. 57, wo es nach der Unterwerfung von Anachor und Armudli heißt: „Similmente li Presidij e difensori dell' altre Città e fortezze furono presti e veloci à rendere le chiavi delle munitissime Città e propugnacoli di quelle parti alla gloriosissima Corte di quel clementissimo Rè, il quale presidiate e ritenute quelle Fortezze, che giudicava essere d'utile e di benefitio le rimanenti fece smantellare e demolire affatto.“ —

genden Küſtenſtädte, die Herrſchaft des Sultans der Osmanen anerkannte, behaupteten die übrigen Türkenfürſten, welche, wie wir oben geſehen haben, auf den Ruinen des Reiches der Seldſchuken eine Anzahl kleiner ſelbſtändiger Reiche gegründet hatten, noch fortwährend ihre Unabhängigkeit. Sowohl Osman I. als auch Urchan hatten bisher mit ihnen immer in gutem Vernehmen und freundſchaftlichem Verkehre geſtanden; und wahrſcheinlich wären dieſe auch jetzt noch nicht geſtört worden, wenn nicht die Herrſchſucht des Bruders des Beherrſchers der Landſchaft Karaſi Sultan Urchan eine günſtige Gelegenheit geboten hätte, ſein Gebiet auf dieſer Seite um dieſelbe Zeit nach Süden hin zu erweitern, wo er im Norden ſeine Herrſchaft über Bithynien ausdehnte.

Die Landſchaft Karaſi, von ihrem erſten ſelbſtändigen Beherrſcher ſo benannt, umfaſſte das alte Myſien und ſtieß daher in ſüdweſtlicher Richtung unmittelbar an das osmaniſche Reich. Der letzte Fürſt von Karaſi, Adſchlanbeg, ein noch reicher und mächtiger Mann [1]), welcher es vielleicht ſelbſt hätte wagen können, mit den Osmanen gegen die Kaiſer von Byzanz in die Schranken zu treten und ihnen die Herrſchaft über Bithynien ſtreitig zu machen, hatte gleichwohl ſchon zur Zeit, als die Macht der Osmanen ſich zu heben begann, mit ihren Sultanen ein Friedens- und Freundſchaftsbündniß geſchloſſen, und gleichſam als Unterpfand ſeiner Dauer den jüngſten ſeiner Söhne, Turſun mit Namen, an den Hof Urchans geſchickt, um dort ſeine Erziehung zu vollenden. Bei ſeinem Tode im Jahre 1335 ging die Herrſchaft der Landſchaft Karaſi auf ſeinen ältern Sohn über, welcher aber, wie es ſcheint, nicht dazu geeignet war, ſich die Liebe ſeiner Unterthanen zu verſichern [2]). Schon im erſten Jahre ſeiner Regierung bildete ſich unter ſeinen angeſehenſten Vaſallen eine Verſchwörung, an deren Spitze der eigene Weſir des Fürſten, Hadſchi Ilbeki, trat,

1) Seadeddin p. 51: „era assoluto Signore di quella Provincia possedendo gran ricchezze e soldatesca." —

2) Daſelbſt p. 51: „I Conti e Baroni della Provincia erano molto disgustati e discontenti di lui per le sue indegnità et enormità."

und deren Zweck war, die Herrſchaft in die Hände ſeines jüngern Bruders zu bringen, welcher noch am Hofe Sultan Urchans lebte. Eine vertrauliche Geſandtſchaft wurde deshalb ſogleich an ihn abgeſchickt, und er war bereit, auf die ihm gemachten Anerbietungen einzugehen, hielt es aber doch für nöthig, ſich deshalb erſt mit Urchan zu berathen und ſich gegen ihn auf alle Fälle ſicher zu ſtellen. Er bot ihm daher die in ſeinem väterlichen Gebiete gelegenen Städte Aidindſchi, Minias, Balikesri, Bergama, Tarhala und Edremid theils als Lohn der Hülfe, welche er von ihm verlangte, theils als Unterpfand fernerer Treue und Freundſchaft an, während er für ſich nur den übrigen Theil des väterlichen Reiches und namentlich die Städte Kiſildſche-Tusla, Binarhiſſar und Ajasmend behalten wollte[1]). Urchan ging ohne Bedenken auf den Vorſchlag ein und begleitete Turſun an der Spitze eines Heeres in ſeine Heimat.

Schon unterwegs bemächtigte ſich Urchan der längs des Ulubad gelegenen Städte und Feſtungen Ulubad, Kermaſti, Michalidſch, Koilſos und Ailſos, deren Befehlshaber ihm, auf die Kunde von ſeiner Annäherung, ſogleich entgegen eilten und ſich zur Anerkennung ſeiner Oberherrſchaft und zur Entrichtung eines Tributs verſtanden. Der Ruf, welcher ſeinen Waffen vorherging, bahnte ihm den Weg hierauf ſogleich bis nach Balikesri, wo Adſchlanbeg den Sitz ſeiner Herrſchaft über Karaſi aufgeſchlagen gehabt hatte. Der Sohn und Nachfolger deſſelben, welcher noch dort weilte, ergriff, ſobald er von Urchans Ankunft in der Nähe der Stadt hörte, unverzüglich die Flucht und eilte nach Bergama an der äuſſerſten Südgrenze ſeines Reiches, wo er ſich einſchloß. Nachdem Urchan zu Balikesri von den Vaſallen ſeines Schützlings die Huldigung empfangen hatte, zog er dem Fliehenden nach und begann ohne Weiteres

1) Seadeddin p. 52. Es läſſt ſich nicht genau ermitteln, welchen Städten des Alterthums die hier genannten Städtenamen gegeben wurden. Wir wiſſen nur mit Beſtimmtheit, daß Aidindſchi Cyzikus, Edremid Adramyttium und Bergama Pergamos iſt. Unter Balikesri, Tarhala und Minias vermuthet Hammer die Städte Perperena, Atarneus und Lyrneſſus; doch läſſt ſich hierüber nichts mit Wahrſcheinlichkeit feſtſetzen.

die Belagerung von Bergama. Allein da er den Bruderkrieg nicht weiter treiben wollte, ſo berief er, ehe es zum Äuſſerſten kam, Turſun mit ſeinen Räthen und Genoſſen zu ſich und ſuchte ihn durch ernſtliche Vorſtellungen zu einem Vergleiche mit ſeinem Bruder zu bringen, dem zufolge jeder von ihnen einen Theil des väterlichen Erbes erhalten ſollte. Turſun weigerte ſich deſſen nicht und begab ſich ſogleich vor die Stadt, um deshalb mit ſeinem Bruder zu unterhandeln. Statt aller Antwort ſchickte ihm aber dieſer mit eigener Hand von der Mauer herab einen Pfeil zu, welcher ihn augenblicklich zu Boden ſtreckte. Voll Unwillen über dieſen Brudermord erhob ſich das Volk gegen den Mörder, eilte zu Urchan und verlangte von ihm Rache und blutige Vergeltung. Da ließ Urchan ſogleich in der ganzen Provinz durch Herolde ausrufen, daß die Herrſchaft des Fürſten von Karaſi zu Ende ſei und das ganze Land in Zukunft einen Theil des osmaniſchen Reiches ausmachen werde; alle Befehlshaber der feſten Plätze, Heerführer und Beamten, welche die Herrſchaft des Sultans anerkennen würden, ſollten ihre Stellen, Würden und Ämter behalten wie bisher; wer dagegen noch ferner dem alten Herrn des Landes anhängen und gehorchen werde, ſei ſeines Lebens und ſeiner Güter verluſtig. Dieſe drohende Auffoderung, unterſtützt durch die Gegenwart von Urchans Heerſcharen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Alle Städte und Feſtungen der Provinz öffneten ihre Thore und unterwarfen ſich dem Willen des Sultans.

Nur der Mörder Turſuns hoffte durch verzweifelten Widerſtand der Rache Urchans zu entgehen und weigerte ſich ſtandhaft, Bergama auszuliefern. Allein die Einwohner, welche durchaus nicht geneigt waren, um ihres Fürſten willen den Zorn Urchans auf ſich zu ziehen, traten unter der Hand mit ihm in Verbindung und verſprachen ihm die Stadt, bis zu einer gewiſſen Zeit zu übergeben. Einmal der Verzeihung von Seiten des Sultans verſichert, drangen ſie dann in den Fürſten, er möge ſich zur freiwilligen Übergabe der Stadt verſtehen; wo nicht, ſo werde man ihn dazu zwingen und, zu ſeiner eigenen Schmach und Schande, in Feſſeln vor den Sultan führen, aus deſſen Händen er den Lohn für ſeine Verbre-

chen und ſeine Widerſpenſtigkeit erhalten werde. Da war freilich an Widerſtand nicht mehr zu denken. Der Fürſt ergab ſich, eilte zu Urchan, warf ſich vor ihm nieder, bekannte ſeine Schuld und bekam als einzige Strafe die Weiſung, ſein Land zu verlaſſen und ſich nach Bruſa zu begeben, wo er zwei Jahre ſpäter von der Peſt hinweggerafft wurde.

Die ganze Landſchaft Karaſi war indeſſen, gleich nach der Übergabe von Bergama, zu dem osmaniſchen Reiche geſchlagen worden und bildete einen Theil der Statthalterſchaft von Urchans älteſtem Sohne, Suleiman Paſcha. Doch ward im Übrigen dort Alles beim Alten gelaſſen. Hadſchi Ilbeki, unterſtützt von zwei osmaniſchen Rathgebern, Adſchebeg und Ewrenosbeg, behielt die oberſte Leitung der Verwaltung der ganzen Provinz, die Befehlshaber der feſten Plätze und alle Beamten wurden aufs Neue beſtätigt und die Ritter im ruhigen Beſitze der Lehngüter gelaſſen, welche ihnen bereits von früherer Zeit her angehörten.

Urchan ſelbſt war gleich nach dem Falle von Bergama wieder nach Bruſa zurückgekehrt, wo er ſich mit gewohntem Eifer der innern Befeſtigung ſeiner Herrſchaft durch eine zweckmäßige Organiſation ſeines in den letzten Jahren ſo ſehr erweiterten Reiches widmete [1]. Denn Urchan war überhaupt der erſte der Sultane, welcher durch beſtimmtere Satzungen und Einrichtungen in Bezug auf Regierung und Verwaltung des osmaniſchen Reiches vorzüglich mit den Grund zu ſeiner Größe und Dauer gelegt hat. Bevor wir daher ſeine und ſeiner Söhne Siege und Eroberungen auf europäiſchem Boden in den nächſten Abſchnitten weiter verfolgen, iſt hier der Ort, einen allgemeinen Blick auf Das zu thun, was in dieſer Hinſicht von ihm ſelbſt oder unter ſeiner Leitung während der erſten Hälfte ſeiner langen Regierung geſchehen iſt. Wir behalten uns vor, dieſen Gegenſtand nochmals im Zuſammenhange zu berühren, wenn wir am Ende dieſes Buches der pragmatiſchen Darſtellung der Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung des osmaniſchen Reiches während der erſten Periode einen beſondern Abſchnitt widmen werden.

1) Der Feldzug nach Karaſi wird weitläufig erzählt von Seadeddin p. 51—56.

3) Sultan Urchan als erſter Ordner des osmaniſchen Reiches in Vorderaſien.

Das älteſte Element der osmaniſchen Staatsverfaſſung war der Lehnsverband nach orientaliſcher Weiſe in ſeiner urſprünglichſten und roheſten Geſtalt. So wie Ertoghrul und Osman I. von den Sultanen der Seldſchuken mit den von ihnen eroberten Landſtrichen der Landſchaft Sultan-Oeni und den Gebirgsdiſtricten jenſeit des Tumanidſch und Ermeni-Tagh belehnt worden waren, ſo hatte auch Osman ſelbſt ſchon, ſobald er zur Unabhängigkeit gelangt war, das von ihm beſetzte Gebiet als Lehngüter unter ſeine treueſten und angeſehenſten Waffengefährten vertheilt. Mit der Erweiterung des Reiches durch Osmans Eroberungen wuchs natürlich auch die Zahl dieſer Lehngüter, welche bei ſeinem Tode noch ein ziemlich formloſes, in ſeinen Theilen nur erſt ſchwach zuſammengehaltenes Ganze bildeten.

Indeſſen machte ſich das Bedürfniß einer beſtimmteren Organiſation des eroberten Landes, als das wirkſamſte Mittel, in die Verwaltung deſſelben Einheit und Feſtigkeit zu bringen, vorzüglich nach der Eroberung von Bruſa, immer fühlbarer. Um dieſem Bedürfniſſe zu entſprechen, ward bereits um dieſe Zeit das ganze osmaniſche Reich in zwei größere Militairdiſtricte oder Sandſchaks, d. h. Fahnen oder Fähnlein, zerſchlagen, von denen der eine den ſüdöſtlichen Theil, die Landſchaft Sultan-Oeni, den Stammſitz der Osmanen, der andere den nordweſtlichen oder alles Küſtenland umfaſſte, welches von ſeinem Eroberer, Agdſche-Kodſcha, den Namen Kodſcha-Ili erhalten hat. Zwei der älteſten und ausgezeichnetſten Waffengefährten Osmans, eben dieſer Agdſche-Kodſcha und Konuralp, waren die erſten Statthalter oder Sandſchak-Beys der beiden genannten Landſchaften: Agdſche-Kodſcha von Kodſcha-Ili und Konuralp von Sultan-Oeni. Nach ihrem Tode, welcher in die erſten Jahre nach der Einnahme von Bruſa fällt, ertheilte Sultan Urchan die erledigten Statthalterſchaften ſeinen beiden Söhnen: Kodſcha-Ili dem älteren Suleiman-Paſcha, und Sultan-Oeni dem jüngeren erſt fünfjährigen Murad, welcher, im To-

desjahre Osmans I. geboren, ſpäter Urchans Nachfolger wurde. Nikomedia und Nicäa wurden nach ihrer Eroberung zu der Statthalterſchaft von Kodſcha-Ili geſchlagen, während Bruſa, nach der Erweiterung des Reichs von dieſer Seite, zur Hauptſtadt eines neuen dritten Sandſchaks erhoben wurde, welches gleichfalls Murad übertragen und nach ihm Sandſchak des Herrn (Chudawendkiar) benannt wurde. Es umfaſſte den ganzen Landſtrich, welcher ſich in gerader öſtlicher Richtung vom Meere aus zwiſchen den beiden älteren Sandſchaks hinzog, und vollendete ſomit die früheſte Territorialeintheilung des osmaniſchen Reiches in Vorderaſien.

An dieſe Territorialeintheilung knüpften ſich dann natürlich auch die urſprünglichen Formen der Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung, welche ſich der Hauptſache nach auf die Satzungen des Koran, die Ausſprüche des Propheten oder die Sunna und die Entſcheidungen der vier großen Imane oder Erzväter des Islam ſtützten, zu welchen ſeit Urchans Zeit noch die willkürliche Geſetzgebung (Urfi) hinzukam, deren Zweck war, die etwaigen Lücken und Mängel in der heiligen Geſetzgebung durch beſondere Beſtimmungen, nach den jedesmaligen Bedürfniſſen der Zeit, auszufüllen und zu erſetzen. Dieſe Beſtimmungen wurden im Gegenſatze der heiligen Geſetzgebung, mit welcher ſie übrigens nie in Widerſpruch treten ſollten, mit dem dem Griechiſchen entnommenen Namen Kanun bezeichnet, welcher hier aber, ganz von dem im Abendlande damit verbundenen Begriffe des Kirchenrechts abweichend, vielmehr den des beſondern osmaniſchen Staatsrechts einſchlieſſt.

Die erſten kanoniſchen Satzungen dieſer Art für das osmaniſche Reich gehören in die erſten Regierungsjahre Sultan Urchans und waren eigentlich das Werk ſeines jüngeren Bruders Alaeddin. Dieſer Alaeddin, ein Mann von hohem Verſtande und tiefen Kenntniſſen in der Politik und im Kriegsweſen [1]), hatte gleich nach Osmans Tode allem Antheile an dem väterlichen Erbe freiwillig entſagt und ſich nach einem Dorfe im Thale von Kete, unweit Bruſa, zurückgezogen, wo er

1) Seaded din p. 38 „era un signore di gran giuditio e prudenza e famosissimo nelle cose politiche e militari.“

ſich, wie es ſcheint, ganz dem Nachdenken über eine zweckmäßige Organiſation des unter ſeinen Augen wachſenden Reiches ſeines Bruders widmete. Kurz nach der Einnahme von Nikomedia begab er ſich jedoch wieder an den Hof Urchans, um ihm zu den zuletzt gemachten Eroberungen Glück zu wünſchen, und ihn zugleich auf die Nothwendigkeit gewiſſer Staatseinrichtungen [1]) aufmerkſam zu machen, welche er als die weſentlichſten Bedingungen der Selbſtändigkeit, Dauer und Erweiterung des Reiches betrachtet zu haben ſcheint. Er faſſte dabei vor Allem drei Gegenſtände ins Auge: das Münzweſen, die Kleiderordnung und die Organiſation des Heeres.

Sultan Urchan ging auf die Ideen und Vorſchläge ſeines Bruders ſogleich ein und ertheilte ihm, da er bei ihrer Anwendung und Ausführung vorzüglich auf ſeinen Beiſtand rechnete, die Würde eines Weſirs, welcher bei dieſer Gelegenheit überhaupt zum erſten Male im osmaniſchen Reiche gedacht wird [2]). Alaeddin, welcher ſich den Wünſchen ſeines Bruders fügte, bekleidete dieſes Amt des erſten Weſirs der Osmanen bis zu ſeinem Tode, der im Jahre 1333 erfolgte, und hatte ſeinen Neffen, Urchans älteſten Sohn, Suleiman-Paſcha, zu ſeinem unmittelbaren Nachfolger. Über die Macht und die Attribute dieſer älteſten Weſire läſſt ſich im Einzelnen um ſo weniger etwas Beſtimmtes ſagen, da ſie in ihrem Entſtehen natürlich nicht ſogleich auf gewiſſe Grundſätze und Formen zurückgeführt werden konnten, und das Weſirat überhaupt erſt mit der Zeit zu der Höhe der Macht und des Anſehens gelangte, auf welcher wir es unter Urchans Nachfolgern finden [3]).

1) Seadeddin p. 39: „alcuni buoni e lodevoli statuti."

2) Seadeddin p. 39: „gl' offerse la dignità del Vesirato." Über das Jahr, in welchem Alaeddin das Amt des Weſirs wirklich antrat, weichen die osmaniſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt unter einander ab. Die Einen nehmen das Jahr 726, die Andern das Jahr 728 der Hedſchra an, ſo daß ſeine Verwaltung nur vier bis ſechs Jahre gedauert hätte; denn ſein Tod fällt in das Jahr 732 der Hedſchra. Hammer, Geſch. d. O. R. I, S. 82 und 108 in den Anmerkungen.

3) Wir werden ſpäter hierauf zurückkommen und verweiſen hier nur im Allgemeinen auf Muradjea D'Ohsson a. a. O. VII, p. 151,

Wir wiſſen nur, daß die Stellung und die Gewalt Alaeddins im Reiche ſeines Bruders mit denen der ſpäteren Großweſire, welche zuerſt gegen das Ende der Regierung Murads I. erwähnt werden, wenig oder nichts gemein hatten; denn ſeine Thätigkeit beſchränkte ſich ausſchließlich auf die innere Organiſation des Reiches und blieb ganz ohne unmittelbaren Einfluß auf die feindlichen oder freundlichen Beziehungen zu den benachbarten Staaten.

Die Wichtigkeit, welche Alaeddin zunächſt den Anordnungen in Bezug auf die Münze beilegte, hatte ihren Grund in den Begriffen von den Souverainetätsrechten des Islam, unter welchen, neben der Nennung des Namens des Fürſten in den öffentlichen Gebeten an den Freitagen, das Münzrecht den erſten Platz einnimmt. Es iſt nicht genau auszumitteln, zu welcher Zeit das erſte jener Souverainetätsrechte, die Nennung des Namens im Kanzelgebete, von den Sultanen der Seldſchuken auf die Beherrſcher der Osmanen übergegangen iſt. Das leicht erklärliche Streben der älteren osmaniſchen Geſchichtſchreiber, dieſen Zeitpunct ſo weit als möglich hinaufzuſetzen und ſomit gleichſam die Souverainetät der osmaniſchen Sultane um einige Jahre zu verlängern, hat die Wahrheit in dieſem Puncte ſchon in ſehr früher Zeit verfälſcht. Nach Einigen ſoll Osman I. dieſes Souverainetätsrecht zugleich mit der Belehnung von Karadſchahiſſar ſchon elf Jahre vor ſeiner Unabhängigkeitserklärung, im Jahre 1289, durch Sultan Alaeddin II. erhalten oder ſich ſelbſt angemaßt haben; nach Andern, welche die Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, machte er erſt nach der Erlangung ſeiner Selbſtändigkeit, im Jahre 1300, davon Gebrauch.

Dieſelben Zweifel, welche in Bezug auf die Ausübung des Münzrechts von Seiten der osmaniſchen Sultane durch von einander abweichende Berichte veranlaßt werden dürften, laſſen ſich indeſſen mit Hülfe der beſtimmteſten Nachrichten über Alaeddins Vorſchläge und Einrichtungen weit leichter be-

wo aber die Entſtehung des Weſirats im osmaniſchen Reiche fälſchlich erſt in die Zeit Murads I. geſetzt wird. M. D'Ohsson erklärt das Wort Weſir durch „coadjuteur“ Hammer durch „Laſtträger“.

ſeitigen. Denn während allerdings einige Geſchichtſchreiber die Entſtehung einer eigenen osmaniſchen Münze ſchon in das erſte Regierungsjahr Osmans I. ſetzen, beweiſen im Gegentheil die Bemühungen Alaeddins, daß noch im dritten Jahre der Regierung Sultan Urchans das unter der Autorität und mit dem Namen der Sultane der Seldſchuken zu Ikonium ausgeprägte Geld im osmaniſchen Reiche faſt ausſchließlich in Gebrauch war. Es ſcheint ſogar, als ob ſich Osman I. durch gewiſſe Verträge verpflichtet gehabt habe, der Ausübung des Münzrechts zu Gunſten der noch beſtehenden Münzſtätte zu Ikonium für die erſte Zeit gänzlich zu entſagen. Wenigſtens berief ſich Alaeddin, als er Urchan darauf aufmerkſam machte, wie ſehr gerade dieſes Recht von der Souverainetät und Würde des Sultans unzertrennlich ſei, ausdrücklich darauf, daß dergleichen Verträge, wenn ſie von Osman wirklich abgeſchloſſen worden ſeien, für ſeine Söhne und Nachfolger keine bindende Kraft mehr haben könnten, und daß, wenn er von dieſem Vorrechte einige Zeit keinen Gebrauch gemacht habe, der Grund davon vorzüglich mit in den unaufhörlichen Kriegen gegen die Ungläubigen zu ſuchen ſei, welche ihm keine Zeit gelaſſen, ſeine Aufmerkſamkeit dieſem Gegenſtande zu widmen [1]). Gewiß iſt, daß Alaeddin nur geringe Mühe hatte, ſeinen Bruder zur Errichtung eigener Münzſtätten zu bewegen; denn ſchon im Jahre 728 der Hedſchra (1328), alſo gleich in der erſten Zeit von Alaeddins Weſirat, wurde, nach Seadeddins ausdrücklicher Verſicherung, das erſte Gold und Silber mit Urchans Namen ausgeprägt und im ganzen osmaniſchen Reiche in Umlauf geſetzt [2]).

1) Seadeddin p. 39: „E se bene Osmano Guerriero osservatore de' patti, ha voluto in questo compiacere e gratificare a' remanenti Sulgiuchiani: nulla di meno non ha fatto ciò in pregiuditio et in obligo de' suoi figlioli et heredi, ma solamente per haver havuto riguardo e consideratione à picciol tempo, ch' era scorso della rivolutione del lor Regno: così anco per esser stato occupato nelle guerre contro gl' Infideli, non ha potuto attendere à questo particolare cet. cet.“

2) Seadeddin p. 40: „Onde l'anno 728 incominciò ad illustrarsi l'oro e l'argento col nome grande dell' Imperator regnante.“

Sowie Alaeddin auf die Ausübung des Münzrechts beſondern Werth legte, weil ſie nach den Begriffen des Islam einen weſentlichen Beſtandtheil fürſtlicher Souverainetät ausmachte, ſo hing ſein Eifer für die Einführung einer beſtimmten Kleiderordnung jedenfalls mit ſeinen Anſichten über eine ſtrenge Scheidung der Stände und Klaſſen zuſammen, welche er als eine der Grundſäulen des emporſteigenden Reiches der Osmanen betrachtet zu haben ſcheint. Eine äuſſere Unterſcheidung, namentlich durch die Tracht, lag überdies ganz in den Sitten des Orients, und Alaeddin glaubte wahrſcheinlich hierauf um ſo mehr halten zu müſſen, je nachtheiliger in dieſer Hinſicht die häufigen Berührungen mit den Griechen und die Nähe der luxuriöſen Hauptſtadt des byzantiniſchen Reiches bereits auf die alte Strenge und Einfachheit der Sitten ſeines Volkes gewirkt haben mochten. Namentlich ſcheinen die reichverzierten, koſtbaren byzantiniſchen Gewänder und Kopfbedeckungen unter den Osmanen ſchon frühzeitig Eingang gefunden zu haben, und um nun der fortſchreitenden Sittenverderbniß in dieſen Dingen mit Erfolg entgegen zu arbeiten, ſcheint Alaeddin eine völlige Reform der Trachten beabſichtigt zu haben, deren Hauptzweck war, in die Trennung der Stände Ordnung und in die Bekleidung des Heeres Einheit und Regelmäßigkeit zu bringen [1]).

Was er in dieſer Beziehung in Vorſchlag gebracht und ſelbſt betrieben haben mag, kam jedoch zunächſt nur zum Theil zur Ausführung; man blieb vor Allem bei der Kopfbedeckung ſtehen, welche die Sitten des Orients ſchon von den älteſten Zeiten her zu einem der vorzüglichſten Unterſcheidungszeichen nicht nur der Stände, ſondern auch der Nationen gemacht hatten. Bisher waren Scharlachgewänder, nach griechiſcher und italieniſcher Sitte, und rothe, hellgelbe und weiſſe Kopfbedeckungen am gewöhnlichſten und ohne Unterſchied getragen

1) Seadeddin p. 39: „Secondariamente si deve far la riforma dagl' habiti e vestiti . . . . ciòè che gl' habiti de' Soldati siano differenti e distinti frà di loro con l'impositione di qualche segno honesto; che gl' habiti de' nobili et ignobili non siano eguali et uniformi, e che non sia dubbio et ambiguità tra l'esercito fedele et infedele.“

worden [1]). Die weiſſe Farbe wählte Alaeddin, als die edelſte und ausgezeichnetſte [2]), zur Kopfbedeckung des Heeres und der nächſten Umgebungen des Sultans; ihre urſprüngliche Form war kegelförmig, und der Stoff, aus welchem ſie verfertigt wurde, eine Art Filz, welchen vorzüglich einige hierzu beſonders eingerichtete Fabriken in Biledſchik lieferten; nur die Sultane und die Bei's, und die letztern nur bei feierlichen Gelegenheiten, trugen um dieſe kegelförmige Mütze einen Kopfbund, welcher dem Ganzen die Form des Turbans gab, wie ſie ſich noch auf den Grabdenkmälern der erſten Sultane zu Bruſa befand [3]).

Jedoch blieben die hierüber erlaſſenen Verordnungen Alaeddins nur bis zur Zeit Sultan Bajeſids I., mit dem Beinamen des Blitzes, unverändert in Kraft. Die Nothwendigkeit, bei immer zunehmender Vergrößerung des Heeres, der Unterſcheidung wegen, mehr Mannichfaltigkeit in die Bekleidung der Truppen zu bringen, führte damals auch in der Farbe und in der Form der Kopfbedeckung einige Abänderungen herbei. Die Reiterei und das Gefolge des Sultans behielten die weiſſe Kopfbedeckung, während das Gefolge der Bei's rothe Mützen bekam. Noch ſpäter, nach der Einnahme von Konſtantinopel, unter Mohammed II., wich die alte Einfachheit auch in Bezug auf die Kopfbedeckung dem überhandnehmenden Luxus. Die weiſſen Turbane, ſo wie die weiſſen und rothen Mützen, und zwar jene ausſchließlich für die Janitſcharen, wurden zwar beibehalten, aber mit einer Menge von Zierathen, namentlich in Gold, überladen. Der Oberſte der Janitſcharen trug ſchon ſeit der Zeit des Suleiman-Paſcha, Urchans Sohn, eine eigene cylinderförmige Kopfbedeckung (Uskuf), welche ſeit Murad I. auch von den Sultanen getragen wurde, und die eigenthümliche Form der Kopfbedeckung der gemeinen Janit-

1) Seaded din p. 40: „solevansi portare berette rose, gialle e bianche.“

2) Daſelbſt: „perche il color bianco è più nobile e piu eccellente de gl' altri colori cet.“

3) Abbildungen der älteſten Turbane nach dieſen Grabdenkmalen finden ſich in mehrern Werken, z. B. in Marsigli „Stato militare dell' imperio othomano cet.“ I, p. 64.

ſcharen, Katſche benannt, hängt genau mit der Entſtehung dieſes merkwürdigen Corps zuſammen, worüber wir ſogleich Einiges ſagen werden [1]).

Denn der dritte und jedenfalls der wichtigſte Gegenſtand, welchen Alaeddin bei ſeinem Walten ins Auge faſſte, war, wie geſagt, die Organiſation des Heeres, welches in ſeinen Elementen nur noch zu ſehr an die alten Nomadenhorden erinnerte, welchen Ertoghrul ſeine erſten Siege und Eroberungen verdankte. Es war bis jetzt noch kein Verſuch gemacht worden, die rohe Tapferkeit dieſer wilden Haufen durch eine zweckmäßige Organiſation zu heben und namentlich für die geordnete Kriegführung in offener Schlacht und bei der Belagerung feſter Plätze brauchbarer zu machen. Der Kern des osmaniſchen Heeres beſtand daher immer noch aus jenen durch Lehnspflicht und Beuteluſt ſchwach zuſammengehaltenen Scharen leichter Reiterei, deren Ungeſtüm zwar das offene Land mit Schrecken und Entſetzen erfüllt, aber gegen die Mauern gut befeſtigter Städte bis jetzt nur wenig oder nichts ausgerichtet hatte. Waren nicht, wie wir geſehen haben, die meiſten Städte und Feſtungen Bithyniens entweder durch Liſt in die Hände der Osmanen gefallen, oder erſt nach langer Belagerung durch Hungersnoth zur Übergabe gezwungen worden? — Alaeddin erkannte aber leicht, daß die Einnahme befeſtigter Plätze nur mit Hülfe eines wohlorganiſirten Fußvolks möglich ſei, und brachte daher die Errichtung deſſelben ſogleich in Vorſchlag. Urchan gab der Idee ſeine Zuſtimmung und zog, um bei der Ausführung deſto ſicherer zu Werke zu gehen, noch einen im Kriegsweſen ſehr erfahrenen Mann, den Kadi oder Heeresrichter von Biledſchik, Kara Chalil Tſchendereli, mit zu Rathe. Man kam überein, den erſten Verſuch mit der Bildung eines blos aus auserleſenen jungen Leuten türkiſcher Abkunft zuſammengeſetzten Corps zu machen, welches gleichmäßig bewaffnet und gut beſoldet werden ſollte.

Chalil Tſchendereli übernahm es, dieſe Bildung zu leiten. Wahrſcheinlich diente ihm das byzantiniſche Fußvolk dabei zum

1) Über die verſchiedenen Schickſale der osmaniſchen Kopfbedeckung giebt Seadeddin p. 40. 41. einige Aufſchlüſſe.

Muſter. Denn ſo wie ihr Name Jaja oder Piade, d. h. Fußgänger, wenigſtens zum Theil an griechiſche Abkunft erinnert, ſo ſcheint auch ihre urſprüngliche Eintheilung in größere und kleinere Haufen von zehn, hundert und tauſend Köpfen, welche unter Decurionen, Centurionen und Tribunen geſtanden haben ſollen, der abendländiſchen Heeresordnung entnommen worden zu ſein[1]). Ihr Sold wurde auf täglich einen Akdſche für den Mann feſtgeſetzt[2]), aber nur ſo lange bezahlt, als ſie wirklich im activen Dienſte waren; denn ein eigentlich ſtehendes Heer bildeten dieſe Truppen, welche bis auf 20,000 Mann gebracht worden ſein ſollen, wenigſtens inſofern noch nicht, als ſie nicht beſtändig unter den Waffen zurückgehalten wurden. War ein Feldzug vorüber, ſo entließ man ſie, zog den Sold ein und geſtattete ihnen den Anbau ihrer Ländereien, für welche ihnen völlige Steuerfreiheit zugeſagt war; nur ſollten ſie dann noch gewiſſe kleinere Lehndienſte thun, als bei der Ausbeſſerung und Unterhaltung der Heerſtraßen, dem Transport der Lebensmittel und des Gepäcks des Heeres behülflich ſein u. ſ. w. Dies wandelte ſie natürlich gleich bei ihrer Begründung in eine eigenthümliche Lehnmiliz um, und war vielleicht mit die nächſte Veranlaſſung dazu, in ihnen den Geiſt der Widerſetzlichkeit und des Aufruhrs anzuregen, welcher bald ihre gänzliche Auflöſung herbeiführte. Denn ſchon wenige Monate

1) Seadeddin p. 41. Bratutti accommodirt ſich freilich in ſeiner Überſetzung etwas der abendländiſchen Terminologie, wenn er ſagt: „E gli furono deputati officiali e commandanti cioè Caporali sopra dieci, Centurioni sopra cento e Tribuni sopra mille, e furono chiamati Pedoni.“

2) Daſelbſt: „E fu à ciascuno di loro assegnata la paga d'un Osmani al giorno, intrando quatro Osmani in un Dramma.“ Der Betrag dieſes Soldes läßt ſich hiernach ſchwer ermitteln. Ein Akdſche betrug das Viertel eines Dirhem, deſſen Silbergehalt Hammer (Geſch. d. osm. Reichs I, S. 580 Anmerk. zu S. 91) auf ungefähr einen Zwanzigkreuzer anſchlagen zu können glaubt, eine Annahme, welche den täglichen Sold der genannten Truppen auf etwa vier Kreuzer guten Geldes feſtzuſetzen erlaubte, eine ungeheure Löhnung, meint Herr v. Hammer, im Vergleiche mit den vier Kreuzern, welche den öſterreichiſchen Truppen zu Ende des XVIII. Jahrhunderts gezahlt wurden.

nach ihrem Entſtehen ſcheinen ſie, wahrſcheinlich durch den Sold übermüthig gemacht, die ungeſtümſten Foderungen erhoben und Urchan zu der Überzeugung gebracht zu haben, daß man ſich ihrer weder im Kriege noch im Frieden mit Vortheil bedienen könne, und daß ſie am Ende nur eine gewaltige Laſt ſein würden [1]). Sie wurden daher wieder entlaſſen, blieben aber, wenigſtens zum Theil, im Beſitze ihrer Ländereien, welche fortwährend als Militairlehen (Ziamets und Timars) betrachtet worden zu ſein ſcheinen, deren Ertrag ſpäter den älteſten in Ruheſtand verſetzten Officieren der Janitſcharen als Penſionsgelder angewieſen wurde [2]).

Dieſer erſte mislungene Verſuch, ein eigenes türkiſches Fußvolk zu bilden, führte indeſſen doch zur Errichtung der Janitſcharen, welche als eine der vorzüglichen Stützen des Ruhmes und der Größe der Osmanen, lange Zeit der Schrecken Europas und überhaupt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen waren, von denen die neuere Kriegsgeſchichte zu berichten weiß. Der Gedanke, an der Stelle des einheimiſchen Fußvolkes ein blos aus Chriſtenkindern, welche mit Gewalt zum Islam bekehrt werden ſollten, gebildetes Corps zu errichten, ging, wie es ſcheint, von dem oben genannten Heeresrichter von Biledſchik Kara Chalil Tſchendereli aus. Religiöſer Fanatismus hatte jedenfalls weniger Antheil daran, als kluge Berechnung und eine richtig erkannte Nothwendigkeit. Denn vor Allem war es wohl die mit ihrem bisherigen Nomadenleben genau zuſammenhängende Untauglichkeit der Turkomanen zu einem geordneten Kriegsdienſte zu Fuße, welche Kara Chalil bewog, ſeine Augen auf die chriſtlichen Unterthanen ſeines Herrn zu richten. Die Macht des rechten Glaubens muſſte freilich dann auch hier dem Gehäſſigen einer Maßregel zum Deckmantel dienen, welche in ihrer Ausführung an das Unmenſchliche grenzte. Der Anfang wurde mit tauſend Chriſtenknaben gemacht, welche durch einige hiermit beſonders beauftragte Officiere vom Hofe Urchans den Ihrigen mit Gewalt entriſſen

1) Seadeddin a. a. O. „vedendo il Rè, che tanto in guerra, quanto in pace, non attendeva ad altro, che el male.“

2) Muradgea d'Ohsson a. a. O. Bd. VII, S. 308.

und zur Annahme des Islam gezwungen wurden. Zugleich, ſcheint es, ſuchte man ſie durch allerhand Vorſpiegelungen von Ertheilung von Ämtern und Ehrenſtellen als Lohn treuer Dienſte an das Intereſſe ihrer Herren zu knüpfen[1]). Ihr Sold wurde Anfangs dem der Jaja oder Piade gleich geſetzt, ſcheint aber bald, je nach Verdienſt und Geſchicklichkeit der Einzelnen, vermehrt oder auch vermindert worden zu ſein[2]).

Die feierliche Weihe und den Namen der Janitſcharen (Jeni-Tſcheri, d. h. die neue Truppe) erhielt dieſes aus Chriſtenkindern gebildete türkiſche Fußvolk durch den im Rufe großer Heiligkeit ſtehenden Derwiſch Hadſchi Begtaſch, den Stifter des noch gegenwärtig im ganzen osmaniſchen Reiche weitverbreiteten und hochgehaltenen Ordens der Begtaſchis. Eines Tags nämlich, kurz nach der Errichtung dieſes neuen Fußvolks, welche mit der meiſten Wahrſcheinlichkeit in das Jahr 1330 geſetzt wird[3]), begab ſich Urchan in Begleitung einer kleinen Abtheilung deſſelben nach dem Dorfe Sulidſche Kenarijun in der Nähe von Amaſia, wo Begtaſch ſeinen Wohnort hatte, und bat ihn um ſeinen Segen, eine Fahne und einen Namen für dieſe neuerrichteten Truppen. Indem der fromme Mann dieſer Bitte nachkam, legte er den einen Ärmel

1) Seadeddin a. a. O. p. 42: „E col desiderio d'auvanzarsi e con la speranza d'esser promossi a gli ufficij e gradi maggiori s'affettichino à tutto potere per prestare buoni e fedeli servitij."

2) Seadeddin a. a. O. p. 42: „Gli fù [anco accresciuta la paga più d'un Osmani al giorno, secondo la qualità et habilità d'ogn' uno di loro cet."

3) Über die Zeit und Art der Errichtung der Janitſcharen iſt man erſt neuerdings zu richtigen Begriffen gekommen. Die älteſte Tradition, welche ſich z. B. noch bei Chalcondylas findet (L. I. p. 8. edit. Paris.), ſetzt ſie ſchon in die Zeit Osmans I., und ſelbſt Marſig'i, der beſte Schriftſteller über das osmaniſche Kriegsweſen (Stato militare dell' imperio ottomano, T. I. p. 67.), legt über dieſen Punct die größte Unkenntniß an den Tag, wenn er die Errichtung der Janitſcharen erſt Murad I. zuſchreibt und die Wahrheit durch einige märchenhafte Nebenumſtände offenbar entſtellt. Faſt alle neuere Schriftſteller, wie Cantimir, De la Croix, und ſelbſt Gibbon, folgen übrigens dieſer falſchen Anſicht. — Vergl. Hammer, Geſch. d. o. R. I, S. 93 u. S. 581.

ſeines weiſſen Filzmantels über den Kopf eines dieſer Soldaten, gab ihnen den Namen Jeni-Tſcheri und wünſchte ihnen Sieg, Ruhm und Wohlſein auf alle Zeiten. Zum Andenken an dieſe Weihe hat die Kopfbedeckung der Janitſcharen jene ſonderbare Form erhalten, welche ſich von allen übrigen osmaniſchen Kopfbedeckungen durch einen nach hinten lang herabhängenden weiſſen breiten Streifen unterſcheidet, der gleichſam den Ärmel des Hadſchi Begtaſch darſtellen ſoll. Auch iſt Begtaſch ſeitdem der Schutzpatron der Janitſcharen geblieben, welche nicht nur ſelbſt den Beinamen Begtaſchis angenommen, ſondern auch ſpäter den ganzen Orden der Begtaſchis ihren 99 Orta, wenigſtens der Form nach, einverleibt haben [1]).

Die Möglichkeit des ſchnellen Gedeihens dieſes merkwürdigen Corps lag übrigens vielleicht weit weniger in den Gewaltmaßregeln, welche theils bei ſeiner Begründung wirklich angewendet worden ſein mögen, theils aber auch durch den ſpäteren Chriſtenhaß erfunden oder im grellſten Lichte dargeſtellt wurden [2]), als in der Bereitwilligkeit, womit ſich die durch die Ohnmacht ihrer byzantiniſchen Herren nach und nach in die troſtloſeſte Verlaſſenheit und das tiefſte Elend verſunkene chriſtliche Bevölkerung den Planen Urchans gefügt zu haben ſcheint. Denn, wie wenigſtens Seadeddin ausdrücklich bemerkt, weit entfernt, ſich zu widerſetzen, traten die jungen Chriſten, durch hohen Sold und andere Vortheile angelockt, nach und nach freiwillig und ſogar auf Betrieb ihrer eigenen Eltern, in die Janitſcharen ein [3]). Gleichwohl blieb die Zahl der Janitſcharen unter Urchan und ſeinen nächſten Nachfolgern noch

1) M. D'Ohosson, a. a. O. VII, p. 311.

2) So erzählt z. B. Marſigli a. a. O., Hadſchi Begtaſch habe die erſten Chriſtenknaben, welche zu Janitſcharen beſtimmt worden ſeien, vor ſeinen Augen mehrere Chriſten hinmorden laſſen, um ſie gegen menſchliche Gefühle abzuhärten und für den Kampf gegen die Ungläubigen deſto tauglicher zu machen; allein worauf ſich dieſe und ähnliche Angaben eigentlich ſtützen, iſt ſchwer zu ermitteln.

3) Seadeddin, p. 42: „Gl' altri poi figlioli degl' Infedeli vedendo, che questi erano spontati agl'ufficij grandi et à paghe grosse, desideravano d'esser ammessi al servitio e li padri loro procuravano d'impiegargli."

ziemlich beſchränkt. Erſt unter Mohammed II. wurde ſie auf zwölftauſend Köpfe feſtgeſetzt. Auch gehört in dieſe Zeit erſt ihre beſtimmtere Organiſation, auf welche wir, ſchon aus dieſem Grunde, hier noch nicht weiter eingehen. Wir werden davon genauer am Schluſſe dieſes Buches ſprechen. Nur der Urſprung der Janitſcharen gehört in die Reihe der wichtigeren Ereigniſſe der Regierung Urchans und durfte deshalb gleich hier nicht unerwähnt bleiben.

Doch beſchränkte ſich Urchans und ſeines Bruders Alaeddins Sorgfalt für das Heerweſen nicht blos auf dieſe wunderbare Einrichtung der Janitſcharen. Auch für eine beſſere Organiſation des unregelmäßigen Fußvolks, welches, unter dem Namen der Aſab oder der Ledigen, in wilden ungeordneten Haufen dem Heere folgte, geſchah, wie es ſcheint, ſchon damals Manches. Später aber ſah man wohl ein, daß es, anſtatt Dienſte zu leiſten, nur eine Plage ſei, und verwies es theils als Ruderknechte auf die Galeeren des Sultans, theils als Schanzarbeiter an den Troß, welcher bei größeren Feldzügen dem Heere folgte. Wir werden in der Folge auch über dieſen Theil der bewaffneten Macht der Osmanen noch Einiges zu ſagen haben.

Die Stärke der osmaniſchen Reiterei hatte bisher, wie geſagt, in den ungeordneten Schaaren beſtanden, welche die Lehnsträger des Sultans in das Feld ſtellten. Sie hießen Akindſchi oder Renner und zeichneten ſich vorzüglich bei plötzlichen Überfällen und ungeſtümem Angriff aus. In geordneter Feldſchlacht und bei Belagerungen waren ſie dagegen nicht zu gebrauchen. Ihnen zur Seite wurde daher um dieſe Zeit, wahrſcheinlich auch auf Alaeddins Betrieb, eine regelmäßige Reiterei organiſirt, welche, gleich den Janitſcharen, beſoldet wurde und urſprünglich in zwei Abtheilungen zerfiel, die Sipahi oder Ritter und die Silihdare oder Reiſige (wörtlich Waffenträger). Anfangs im Ganzen nur 2400 M. ſtark, bildeten ſie, nach dem Vorbilde der ſchon von dem Khalifen Omar errichteten Ehrenwache der Fahne Mohammeds, vier Schwadronen, denen gleichfalls die große Reichsſtandarte anvertraut wurde, bis ſpäter, unter Selim I., an deren Stelle die Fahne des Propheten trat. In der Folge wurde dieſes Corps, welches von

ſeiner urſprünglichen Eintheilung den Namen der vier Escadrons (Beulukiat=Erbea) behalten hat, erſt auf viertauſend und dann nach und nach bis auf ſechzehntauſend M. vermehrt. Allein mit dem Wachsthum ſeiner Macht trat auch bald ſeine Entartung ein, welche gewiſſe Reformen in der Organiſation deſſelben herbeiführte, wie wir gehörigen Ortes bemerklich machen werden [1]).

Auſſerdem gehört in die erſten Jahre der Regierung Urchans noch die Entſtehung einer eigenthümlichen Lehnsreiterei, welche mit den oben erwähnten Piade ungefähr auf gleichen Fuß geſetzt wurde. Wie dieſen ward ihr für ihre Ländereien völlige Steuerfreiheit zugeſagt, weshalb ſie auch den Namen Moſſelliman, d. h. die Befreiten, erhielt. Sie war dreitauſend M. ſtark und ſtand unter Schubaſchen, welche über hundert M., und Bimbaſchen, die über tauſend M. zu befehlen hatten und den Ehrentitel der Sandſchakbege oder Fürſten der Fahne erhielten [2]). Somit beſtand die bewaffnete Macht der Osmanen unter Urchan, nach Alaeddins Einrichtungen und Reformen, im Allgemeinen aus drei Elementen: den unregelmäßigen und weder belehnten noch beſoldeten Truppen zu Pferde und zu Fuß, der Lehnsreiterei und dem belehnten Fußvolk und endlich den regelmäßig organiſirten und beſoldeten Truppen zu Pferde und zu Fuß, deren Kern bald die Janitſcharen ausmachten. Was Urchan, unterſtützt von Alaeddin, in angegebener Weiſe für ihre Organiſation that, kann freilich nur als die Grundlage betrachtet werden, auf welcher ſeine Nachfolger fortbauten; allein gerade dieſe Grundlage war ein weſentlicher Gewinn für die noch junge Herrſchaft der Osmanen in Vorderaſien; ſie war das ſicherſte Mittel ihrer Erweiterung und die beſte Bürgſchaft ihrer Dauer.

Alaeddin hat dadurch, daß er bei ſeinen Einrichtungen vor Allem die Befeſtigung der Souverainetätsrechte und das Heerweſen ins Auge gefaßt hat, zur Genüge bewieſen, daß er die Natur und die Bedürfniſſe des Reiches richtig erkannt und gewürdigt hatte, über welches ſein Stamm zu herrſchen berufen

1) M. D'Ohsson, VII, p. 364 folgd.

2) Seadeddin, p. 43.

war. Der erſte bedeutende Staatsmann der Osmanen kann er mit vollem Rechte den Helden an die Seite geſetzt werden, welche ſich in der Geſchichte des osmaniſchen Reiches durch Tapferkeit und Waffenglück einen bleibenden Namen gemacht haben. Denn auf der Befeſtigung der Macht und des Anſehens des Herrſchers beruhte bei der damals noch beſtehenden Zerriſſenheit Kleinaſiens, welche es, wie wir geſehen haben, zum Beſitzthum einer Anzahl kleiner unabhängiger Fürſten gemacht hatte, die ganze Zukunft eines Reiches, welches ſich an den Pforten zweier Welttheile auf den Trümmern zweier großer Reiche zu erheben begann. Ein Blick in dieſe Zukunft mag Alaeddin über die Nothwendigkeit einer beſtimmteren Organiſation der bewaffneten Macht der Osmanen belehrt haben; er widmete ihr ſein Nachdenken und ſeine Thätigkeit, deren Reſultate jedenfalls einen der merkwürdigſten Momente in der älteren Geſchichte des osmaniſchen Reiches bezeichnen.

Es fehlen uns beſtimmtere Nachrichten darüber, ob Alaeddin ſeine Wirkſamkeit und ſeinen Einfluß auch auf andere Zweige der Verwaltung und Organiſation des osmaniſchen Reiches erſtreckt hat. Sein frühzeitiger Tod († 1333) verhinderte ihn vielleicht, ſeinen Planen eine weitere Ausdehnung zu geben. Wir wiſſen nur, daß Urchan noch bei deſſen Lebzeiten und vorzüglich nach ſeinem Tode der Begründung von Moſcheen, Klöſtern, Schulen und frommen Stiftungen beſondere Aufmerkſamkeit widmete. Wir halten es jedoch für zweckmäßiger, hierüber erſt dann genauer zu ſprechen, wenn wir ſpäter dieſen Dingen eine überſichtliche Darſtellung im Zuſammenhange widmen werden. Für jetzt kehren wir zur äuſſeren Geſchichte des osmaniſchen Reiches zurück, welche uns nun aus Aſien nach Europa und ſomit unſerem Ziele ſchon näher führt. Ein Rückblick auf die frühere Geſchichte des öſtlichen Europas während des Mittelalters ſcheint uns zum Verſtändniß der Folgezeit unerläßlich, und dürfte daher hier am rechten Orte ſein.

Drittes Capitel.

Rückblick auf die Geſchichte des öſtlichen Europas während des Mittelalters. — Zuſtand des byzantiniſchen Reiches um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Das öſtliche Europa hatte, ſo weit es das Erbtheil der Osmanen werden ſollte, während des Mittelalters unter eigenthümlichen Geſchicken einen eigenthümlichen Charakter angenommen. Obgleich von Natur dazu beſtimmt, gleichſam ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes zu bilden, war es in den Elementen ſeiner Bevölkerung, in ihren Sitten, ihrer Verfaſſung, ihrer Sprache, ihrer Bildung und ihren Intereſſen nie zu jener Einheit gelangt, welche allein im Stande geweſen wäre, es zur Vormauer der chriſtlichen Welt gegen den Andrang ihres gewaltigſten Feindes aus Oſten zu machen. Alle Völkerſtürme, alle Revolutionen, welche ſeit Jahrhunderten über dieſes ſchöne Land dahin gegangen waren, hatten faſt überall nur die Spuren ihrer Verheerungen hinterlaſſen, während die hie und da hingeworfenen Keime eines neuen Lebens, neben den kümmerlichen Reſten des alten Lebens, in dem ſiechen Boden nirgend feſte Wurzel geſchlagen hatten, nirgend zu bleibendem Gedeihen emporgetrieben worden waren.

Auch hatte das öſtliche Europa, durch ſeine Lage und ſeine Schickſale von dem Weſten getrennt, an der fortſchreitenden Bildung des europäiſchen Staatenlebens wenig oder gar keinen Antheil gehabt. Im Weſten hatten ſich auf den Trümmern der alten Römerwelt aus dem Chaos neuer Elemente nach und nach Staaten erhoben, welche in ihrer Selbſtändigkeit zugleich die Bürgſchaft ihrer Dauer, die Gewißheit ihrer Zukunft hatten; im Oſten thronte über dem Elende in ſich zerriſſener Provinzen, unter nothdürftiger Pflege, hoffnungslos der alterthümliche Glanz einer Hauptſtadt, welche, bald auf ſich ſelbſt beſchränkt, am Ende nichts mehr bieten konnte, als die Gewalt ihres Namens und einige großartige Erinnerungen an eine wunderbare Vergangenheit.

Während des ganzen Mittelalters war der große weite

Landſtrich von den Ufern der Donau bis zu den Gewäſſern des Archipels, von den Küſten des ſchwarzen Meeres bis zu den Geſtaden des adriatiſchen und des ioniſchen Meeres, mit ſeinen herrlichen Gefilden, mit all' dem Reichthum einer üppig wuchernden Natur, mit dieſem der Bildung kleiner ſelbſtändiger Staaten ſo günſtigen Wechſel von Berg und Thal, mit dieſer wunderbaren Inſelwelt, faſt nur der Schauplatz ewiger Umwälzungen geweſen, unter deren zerſtörendem Einfluſſe kein bleibender Zuſtand entſtehen, kein neues Element die Vorherrſchaft gewinnen, Nichts zu Feſtigkeit und Beſtimmtheit herausgebildet werden konnte. Disharmonie der Elemente, welche der Zufall ſeit Jahrhunderten zuſammengeworfen hatte, im Innern, und eine feindliche Stellung gegen die Bildung des Weſtens nach auſſen ſind die Hauptcharaktere der Geſchichte des byzantiniſchen Reiches, wenn wir ſie in ihrem Verhältniß zur Geſchichte der europäiſchen Staaten überhaupt betrachten. Jene Disharmonie lag namentlich in der Bevölkerung, in der nach und nach ſich bildenden Verfaſſung der einzelnen Landſchaften, in ihrem geiſtigen Leben und griff ſelbſt in die Tiefen des religiöſen Lebens ein. Ihr gegenüber hatte die Strenge und Beſtimmtheit der Formen, welche gleichſam das Lebensprincip des byzantiniſchen Reichs, die kräftigſte Stütze des Kaiſerthrons zu Conſtantinopel war, nach und nach ihre einende und erhaltende Kraft verloren. Nicht ein entſcheidender Schlag, ſondern eine Jahrhunderte lang währende Auflöſung führte das Reich der Conſtantine allmählig dem unvermeidlichen Untergange zu; und wie am Ende ſeine Bewohner keine gemeinſamen Intereſſen mehr hatten, ſo war auch ein gemeinſamer Widerſtand gegen die Übermacht äuſſerer Feinde nicht mehr möglich.

Die Geſchichte des oſtrömiſchen Reiches, an ſich einer der merkwürdigſten Abſchnitte der europäiſchen Staatengeſchichte während der mittleren Zeiten, iſt doppelt wichtig für das Verſtändniß der Begründung des osmaniſchen Reiches in Europa. Eine auf das Einzelne eingehende Darſtellung derſelben erlauben der Zweck und der Umfang dieſes Werkes freilich nicht; wir müſſen aber an ihre Hauptphaſen erinnern, um in einer gedrängten Charakteriſtik zugleich die Urſachen anzudeuten, von denen die allmählige Befeſtigung und das ſchnelle Wachsthum

der osmaniſchen Macht auf europäiſchem Boden während der
zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts bedingt war. Das
Leben der Hauptſtadt und die Geſchichte des byzantiniſchen
Hofes mit all' ihren Palaſtrevolutionen, mit dieſem zwitterhaften
Gemiſch morgenländiſcher und abendländiſcher Formen in einem
durch die Zeit verknöcherten Ceremoniell, mit jener troſtloſen
Entartung von Sitte und Geiſt unter der Ohnmacht eines vererb-
ten Despotismus, hat dabei natürlich nur eine untergeordnete
Wichtigkeit. Für unſern Zweck haben wir in der Geſchichte
des byzantiniſchen Reiches vorzüglich zwei Dinge ins Auge zu
faſſen: erſtens die Umgeſtaltung der Bevölkerung und der
Territorialverhältniſſe durch die Einwanderung und theilweiſe
Anſiedelung barbariſcher Völker verſchiedener Herkunft, und
zweitens die Verfaſſung und Verwaltung der Provinzen in
ihrer geſchichtlichen Entwickelung und allmähligen Entartung.
Doch können wir uns auch in dieſen beiden Puncten nur inner-
halb der Grenzen allgemeiner Andeutungen halten.

Der erſte Punct führt uns bis auf die Gothenſtürme
zurück, welche bereits um die Mitte des dritten Jahrhunderts,
unter den Kaiſern Decius und Gallus, Illyrien, Möſien und
Thracien heimſuchten, und in einzelnen Stößen, z. B. ſchon
im Jahre 253, die Ufer des ſchwarzen Meeres und die Küſten 253
Kleinaſiens erreichten. Wilde Barbarenhaufen, deren Kern
aus Gothen beſtand, drangen ſeitdem faſt alljährig in dieſe
öſtlichen Theile des römiſchen Reiches ein und verbreiteten, ſo
weit ſie die Spuren ihrer Verheerungen hinterlieſſen, überall
Schrecken und Entſetzen. Im erſten Jahre des Kaiſers Vale-
rianus durchſtreiften ſie ganz Thracien und Macedonien und
machten den erſten vergeblichen Angriff auf Theſſalonike. Na-
mentlich erhob ſich damals noch einmal ganz Hellas, um den
aus Norden vordringenden Barbaren die Spitze zu bieten.
Alle Truppen, welche man in dem ſchon ſehr entvölkerten
Griechenland aufbringen konnte, wurden an den Thermopylen
zuſammengezogen, Athen ſtellte ſeine ſeit Sylla's Zeit verfalle-
nen Mauern wieder her, und der Iſthmus ward, wie zur
Zeit des Keltenkrieges, abermals durch eine Mauer befeſtigt,
welche von Kenchreä bis Lechäon fortlief. Doch blieben da-
mals die ſüdlicheren Provinzen noch mehrere Jahre verſchont,

während im Norden, jenſeits des Hämusgebirgs, der Sturm forttobte und ſich in entgegengeſetzter Richtung weſtlich über Illyrien, öſtlich bis über Kleinaſien erſtreckte, wo um dieſe Zeit ſchon Nikomedia, Nicäa, Bruſa und einige andere Städte von ſolchen Barbarenhorden überfallen, ausgeplündert und in Brand geſteckt wurden.

Erſt einige Jahre ſpäter, zur Zeit, als Gallienus im Taumel der Wolluſt, wie ſich Trebellius Pollio ausdrückt, die Regierung des Erdkreiſes wie ein Knabenſpiel betrieb, überſchwemmte ein neuer Haufen nordiſcher Barbaren, gleich einem reiſſenden Waldſtrome, die öſtlichen Provinzen des Reiches und wälzte ſich in unaufhaltſamem Laufe bis in die ſüdlichſten Küſtenländer fort. Byzanz und Chryſopolis, und die Blüthe altclaſſiſcher Städte, welche freilich damals ſchon von der ehemaligen Größe nur noch wenig mehr als den Ruhm unſterblicher Namen hatten: Korinth, Sparta, Argos, Tegea und
267 ſelbſt Athen, ſahen im Jahre 267 zum erſten Male dieſe Gothen in ihren Mauern und an ihren Thoren. Die meiſten dieſer Städte, welche bei der Annäherung des Sturmes wahrſcheinlich von den wehrloſen Einwohnern verlaſſen worden waren, wurden damals bereits in Aſche gelegt. Nur die Athenienſer rächten, ſo viel wir wiſſen, noch einmal dieſe Schmach und brachten den durch Raubluſt und wüſtes Leben ſchon erſchöpften Barbaren, unweit ihrer Stadt, unter der Führung des Geſchichtſchreibers Dexippos, eine nicht unrühmliche Niederlage bei. Dies war das Signal zum Rückzuge, welcher, nachdem dieſe Barbaren einmal die Beſtürzung ergriffen hatte, bald in aufgelöſte Flucht ausartete. Zum Theil entkamen ſie auf den Schiffen, auf welchen ſie durch den Helleſpont in das ägäiſche Meer eingedrungen waren und mehre Inſeln, wie Lemnos und Skyros, gebrandſchatzt hatten, zum Theil ſuchten ſie zu Lande durch das nördliche Hellas, Theſſalien und Epirus ihre heimatlichen Standlager wieder zu erreichen. Doch erlagen die meiſten ſchon in Illyrien und Thracien den dort in der Eile gegen ſie zuſammengezogenen Legionen, an deren Spitze endlich Gallienus ſelbſt erſchien, oder wurden durch ein kleines römiſches Geſchwader aufgerieben, welches gleichzeitig, unter Anführung des Venerianus, am Eingange des Helleſpont kreuzte.

Zwei Jahre ſpäter, im Jahre 269, brach eine neue Horde 269
gleichfalls durch den Hellespont in die griechiſchen Gewäſſer ein, bedrängte Kaſſandria und Theſſalonike, landete an verſchiedenen Puncten von Theſſalien und Hellas, legte abermals an einigen Inſeln an, wurde aber beim Rückzug, noch ehe ſie den Hellespont wieder erreicht hatte, zum größten Theile durch römiſche Schiffe und die damals in jener Gegend hauſende Peſt aufgerieben. Dies geſchah um dieſelbe Zeit, wo Kaiſer Claudius eine andere Schaar Gothen, welche zu Lande von Norden her vordrang, in der mörderiſchen Schlacht bei Naiſſus im obern Möſien zu Grunde richtete, und ſo weit ſie nicht dem Schwerte der Römer erlag, als Sclaven in verſchiedenen Theilen der öſtlichen Provinzen des Reiches anſiedelte.

Dieſe Niederlage der Gothen bei Naiſſus im Jahre 270 270
blieb nicht ohne Einfluß auf ihre Stellung zum römiſchen Reiche überhaupt. Denn auch Kaiſer Aurelianus gelang es, ſie in den nächſten Jahren zu wiederholten Malen aus Thracien und Illyrien über die Donau zurückzuwerfen, und ſie ſelbſt in ein zinspflichtiges Verhältniß zu verſetzen, bis er ſich endlich durch neue Verwickelungen im Oſten und Weſten des Reiches genöthigt ſah, ihnen im Jahre 274 das von Kaiſer Trajan 274
eroberte Dacien jenſeits der Donau einzuräumen. Seitdem blieb das Reich von dieſer Seite über ein Jahrhundert ziemlich ruhig. Denn während die Gothen vertragsmäßig oder als Miethtruppen in den Legionen der Kaiſer Dienſte thaten, brachen nur von Zeit zu Zeit einzelne raubgierige Haufen in Thracien und Macedonien ein, wurden aber immer mit Verluſt wieder über die Donau zurückgeworfen.

Alſo hatte dieſe erſte Epoche der Gothenſtürme eigentlich noch keinen weſentlichen und bleibenden Einfluß auf die Umgeſtaltung der Bevölkerung und der Territorialverhältniſſe des Landes diesſeits der Donau. Nur hie und da mögen ſich in den menſchenleeren Gegenden der nördlichſten Grenzprovinzen ſchon damals neben den alten Einwohnern unbemerkt kleine Gothencolonien angeſiedelt haben, welche als friedliche Unterthanen der Kaiſer, wahrſcheinlich gegen die Entrichtung der ſchuldigen Abgaben, geduldet wurden. Eine zweite, weit

wichtigere Epoche der Gothenſtürme beginnt mit dem Einbruche
376 der Hunnen in Europa im Jahre 376.

Von dieſen Barbaren gedrängt, ſetzten noch in dem genannten Jahre die Weſtgothen über die Donau und ſiedelten ſich, mit Kaiſer Valens Zuſtimmung, mit Weib und Kind und beweglicher Habe in der Provinz Dacia Ripenſis, ſo wie in einem Theile von Möſien und Thracien an. Gleich bei dem Übergange über die Donau kam es jedoch zwiſchen dieſen Gothen und den dort aufgeſtellten römiſchen Legionen zu Reibungen, welche einen Einbruch der erſtern in die ſüdlicheren Provinzen zur Folge hatten. Auſſer Thracien und Macedonien, ſoll damals vorzüglich auch Theſſalien, welches noch zu den blühendſten Theilen des Reiches gehörte, von ihren Verheerungen hart betroffen und beinahe gänzlich entvölkert worden ſein. Doch zogen ſie ſich nach der Schlacht bei Hadrianopel, im Auguſt
378 378, in welcher Kaiſer Valens das Leben verlor, und nach einem mislungenen Angriffe auf Hadrianopel und Conſtantinopel wieder nach dem Norden zurück, wo ſie Kaiſer Theodoſius, während der ganzen Dauer ſeiner Regierung, in den ihnen von ſeinen Vorgängern abgetretenen Provinzen zurückzuhalten wuſſte. Faſt das ganze Volk der Weſtgothen trat ſchon im vierten Jahre nach der Schlacht bei Hadrianopel in die Dienſte des Kaiſers.

Der Tod des Theodoſius im Jahre 395 und die darauf erfolgte Zwietracht zwiſchen den Verwaltern des Oſt- und Weſtreiches, Rufinus und Stilicho, war die nächſte Veranlaſſung zu dem Einbruche jener Völkermaſſe, welche, unter Alarichs
395 Führung, noch vor Ausgang des Jahres 395 vor Conſtantinopel erſchien, ſich dann durch Thracien und Macedonien nach Theſſalonien fortwälzte, durch die Thermopylen in Hellas einbrach, hier, mit Ausnahme des einzigen Thebens, alle Städte überfiel, ausplünderte und zerſtörte, ungehindert den Iſthmus überſchritt und mehre Monate im Peloponnes hauſte, wo faſt alle Städte, Korinth, Argos, Sparta und die kleineren Orte von ihren Verheerungen und ihrer Raubluſt mehr oder weniger heimgeſucht wurden. Noch während ſie ſich hier in vereinzelten
396 Haufen wild umhertrieben, landete zu Anfang des Jahres 396 Stilicho mit einem ſchlagfertigen Heere am Iſthmus, drang

von Korinth aus in das Innere der Halbinſel ein und umzingelte die Gothen, nachdem ſie bereits durch eine Menge kleiner Gefechte ſehr geſchwächt worden waren, auf der Hochebene des Gebirges Pholoe, an der Grenze zwiſchen Elis und Arkadien. Von der Nachläſſigkeit der Römer begünſtigt, entging jedoch Alarich mit den Reſten ſeines Heeres noch einmal dem Geſchick, das ihm den Untergang zu bringen drohte. In einem glücklichen Augenblicke ſchlug er ſich nach dem Iſthmus durch, wandte ſich von hier aus weſtlich, eilte am Acheloos hinauf und faſſte erſt in den Hochgebirgen von Epirus wieder feſten Fuß. Während nun von hier aus dieſe Gothen die Umgegend beunruhigten und brandſchatzten, ließ ſich Kaiſer Arkadius mit Alarich in Unterhandlungen ein, welche, ſchimpflich genug, im Jahre 398 mit einem Vertrage endigten, dem 398
zufolge dieſer Barbarenfürſt zum Oberfeldherrn der Statthalterſchaft Illyricum ernannt wurde, welche, als die weſtlichſte Provinz des oſtrömiſchen Reiches, damals, auſſer Illyrien, auch ganz Hellas und den Peloponnes umfaſſte.

Seitdem ſchaltete Alarich in dieſen Gegenden vier Jahre lang als Statthalter des Kaiſers nach Willkühr, belegte das ausgeſogene Land und die halbverfallenen Städte mit einem ſchweren Tribut, ließ ſich, wie wir, in Ermangelung anderer Quellen, aus einigen leicht hingeworfenen Verſen des Dichters Claudian wiſſen, von den zu Sklaven herabgewürdigten Einwohnern ſelbſt erſt die Waffen ſchmieden, womit er den Weſten zu unterjochen gedachte, und überließ endlich das arme Land wieder ſeiner Ohnmacht und ſeiner Verzweiflung. Wir ſind über dieſe vierjährige Barbarenherrſchaft in Illyrien leider zu ſchlecht unterrichtet, als daß wir uns über ihren Einfluß auf die Umgeſtaltung der Bevölkerung und der Territorialverhältniſſe im Einzelnen beſtimmte thatſächliche Behauptungen erlauben dürften. Im Allgemeinen aber können wir wohl annehmen, daß ſie auch in dieſer Beziehung nicht ſpurlos vorübergegangen iſt, und daß, wie bereits früher in Möſien, Thracien und Macedonien, ſo nun auch in Illyrien und im nördlichen Epirus einzelne Barbarenhaufen zurückgeblieben ſind, welche ſich in den entvölkerten Landſtrichen heimiſch niederlieſſen, und ſo den Grund zu

jenem Gemiſch von Stämmen, Sitten und Sprachen legten, welches wir in ſpäterer Zeit auch in dieſen Gegenden finden.

Wie ſich die neuen Verhältniſſe hier gleich im Anfange geſtalteten, können wir freilich um ſo weniger wiſſen, da auf dieſen Durchzug des weltſtürmenden Alarichs durch das oſtrömiſche Reich eine dreiſſigjährige Ruhe folgte, in welcher über dem Glück und Misgeſchick jener Landſchaften ein gleiches Dunkel ſchwebt. Erſt Attila's Weltſturm, welcher auch die nördlichen Provinzen des oſtrömiſchen Reiches berührte, bringt in dieſe Dunkelheit wieder ein ſchwaches Licht. Denn als Kaiſer Theodoſius der Jüngere nicht mehr im Stande war, den ſchon ſeit langer Zeit an die Hunnen entrichteten Tribut regelmäßig auszuzahlen, noch viel weniger, wie Attila verlangte, ihn zu vermehren, da ſetzten auch dieſe Barbaren ungehindert über die Donau, durchſtreiften mehrere Jahre lang Möſien, Thracien und Macedonien, ſollen ſelbſt in Theſſalien eingedrungen und bis an die Thermopylen gekommen ſein, und räumten, nachdem ſie Alles, was ſie unterwegs gefunden, zerſtört, niedergemacht, aufgezehrt hatten, das Feld nicht eher, als bis Theodoſius durch eine ſchwere Summe Goldes und das Verſprechen eines nicht minder ſchweren jährlichen Tributes einen ebenſo ſchimpflichen als unſicheren Frieden erkauft hatte.

Vorzüglich ſeit dieſer Zeit, nach dem Abzuge Attila's gegen Weſten hin, um die Mitte des fünften Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung, findet ſich in dem Lande von den Küſten des adriatiſchen Meeres bis zu dem Weſtufer des Pontus Euxinus, und von den Ufern der Donau bis zu der Nordküſte des ägäiſchen Meeres, neben den ſpärlichen Reſten der alten Einwohner, jenes Gemiſch barbariſcher Völker, welches eine ſtrenge Scheidung der verſchiedenen Elemente nach Namen, Abkunft, Örtlichkeiten, Sitten und Sprachen in einer geſchichtlichen Darſtellung ebenſo wenig zuläſſt, als ſie wahrſcheinlich in der Wirklichkeit ſtattgefunden hat. Denn die Leichtfertigkeit, womit die wenigen, unzuverläſſigen Quellen aus dieſen trüben Zeiten alle Völkernamen, Gothen, Gepiden, Heruler, Sarmaten, Slaven, Hunnen, Alanen und byzantiniſche Hellenen, durcheinander werfen, gibt doch auch ein bis zu einem gewiſſen

Grade treues Bild von dem Völkergewirr, welches damals in jenen Gegenden wirklich ſtattfand. Im Allgemeinen läſſt ſich indeſſen über die damalige Anſiedelung der Barbaren in dem europäiſchen Theile des oſtrömiſchen Reiches Folgendes mit ziemlicher Gewiſſheit feſtſetzen. In dem öſtlichen Theile des angegebenen Landſtriches, in Niedermöſien und Oſtthracien, wo ſich unter Attila's jüngſtem Sohne, Ernach mit Namen, eine Schar Hunnen, Schynen und Alanen niedergelaſſen hatte, gehörte um die Mitte des fünften Jahrhunderts das Hauptelement der Bevölkerung dem Stamme der Hunnen an; weiter nach Weſten hin, im obern Möſien, Macedonien, Dardanien, Dacien, finden ſich neben dem altrömiſchen Stamme vorzüglich Gepiden, Sarmaten und Heruler, und noch weiter hinauf, längs der Donau bis in die Gegend von Vindobona hatte ſich, faſt ungemiſcht, das Volk der Oſtgothen angeſiedelt. Weiter nach Süden hin, in Illyrien, Epirus, namentlich in der Gegend von Dyrrhachium, Theſſalien und dem nördlichen Hellas gab es gleichzeitig damals ſchon einzelne Gothencolonien, welche wahrſcheinlich, wie geſagt, von Alarichs Heerzuge her dort ſitzen geblieben waren.

Die Bewegung, welche ſich in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts unter dieſen im oſtrömiſchen Reiche angeſiedelten Barbaren zeigte, ging von den Oſtgothen aus, welche unter König Theodomir einen Theil von Pannonien beſetzt hatten. Schon im Jahre 473, als Leo der Ältere den Kaiſer- 473
thron der Conſtantine innehatte, brachen dieſe Barbaren in die ſchwach bevölkerten und ſchlecht vertheidigten Donauprovinzen des oſtrömiſchen Reiches ein, drangen faſt ohne Widerſtand bis Niedermöſien vor und nöthigten den Kaiſer zu einem Frieden, in welchem ihnen nicht nur der Beſitz des eroberten Landes zugeſtanden, ſondern auch als Bundesgenoſſen des Kaiſers die Vertheidigung der untern Donau überlaſſen wurde. Von dieſer Bundesgenoſſenſchaft, welche den Barbaren nur die Schwächen des Reiches und die Ohnmacht ſeiner Beherrſcher enthüllte, war freilich wenig, am wenigſten die gewünſchte Ruhe und Sicherheit zu erwarten. Denn Theodorich, Theodomirs Nachfolger, hatte an dem Hofe zu Conſtantinopel den

zerrütteten Zuſtand des Reiches kennen gelernt und wuſſte ſich ihn zu Nutze zu machen, ſobald er ſelbſt an die Spitze ſeines Volkes getreten war.

Anfangs blieb er zwar noch mit Kaiſer Zeno in gutem Vernehmen, unterſtützte ihn gegen ſeinen Nebenbuhler Baſiliskus und hielt die dem Reiche feindlichen Barbaren an der untern Donau noch einigermaßen im Zaume; am Ende aber warf auch er die Maske ab, trat mit den Feinden des Kaiſers in Verbindung, beſchuldigte ihn, um einen Vorwand zu finden, verrätheriſcher Verletzung der mit ihm abgeſchloſſenen Verträge, und wies einen neuen vortheilhaften Vergleich, welchen ihm Kaiſer Zeno bot, mit Verachtung zurück. Alſo muſſten die Waffen entſcheiden. Kaiſer Zeno rückte an der Spitze eines wohlgerüſteten Heeres ſelbſt ins Feld, ließ ſich aber durch einige kleine Vortheile, welche im Anfange des Feldzugs mit leichter Mühe erkämpft wurden, zu ſchnell zu Übermuth und Fahrläſſigkeit verleiten. Er ſelbſt kehrte nach der Hauptſtadt zurück, und das zu Meutereien geneigte Heer muſſte in die Winterquartiere entlaſſen werden. Theodorich behielt hierauf mit ſeinen Oſtgothen freies Feld, brach ohne Weiteres aus ſeinen Standlagern in Thracien und Macedonien ein, zerſtörte Stobi und Heraklea, vernichtete bis vor die Thore von Theſſalonike Alles mit Feuer und Schwert, ſetzte ſich endlich in dem von den Einwohnern verlaſſenen Epidamnus feſt und ſtreifte, indem er hier überwinterte, mit einzelnen Haufen bis nach Lariſſa in Theſſalien. Weiter kam er aber nach Süden hin wahrſcheinlich nicht; denn der kaiſerliche Oberfeldherr von Illyrien, Sabinianus, ein kluger und gewandter Mann, wuſſte ihn mit geringer Macht im Rücken ſo im Zaume zu halten, daß er, wahrſcheinlich aus Furcht, es möchte ihm der Rückzug abgeſchnitten werden, ſich nicht über die Thermopylen hinauswagte. Wie immer, endigte auch hier wieder der Kampf zum Nachtheile des Kaiſers mit einem Frieden, welcher abermals einen Theil von Dacien und Möſien in die Gewalt der Oſtgothen brachte. In einzelnen Haufen durchſchwärmten ſie auch von hier aus noch eine Zeit lang das Land bis vor die Thore von Byzanz; am Ende nahm aber bekanntlich auch dieſer Völkerſtrom ſeinen Lauf nach Weſten, wohin das Völker-

gedränge des fünften Jahrhunderts, zum Heile des byzantiniſchen Reiches, ja überhaupt ſeinen Abzug erhielt.

Gleichwohl kann man jedenfalls mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß der etwa zwanzigjährige Aufenthalt dieſer Oſtgothen im byzantiniſchen Reiche (473—493) nicht ſpurlos vorübergegangen iſt. Namentlich leidet es kaum einen Zweifel, daß, auſſer in Dacien und Möſien, auch weiter ſüdlich, in der Gegend von Epidamnus, Oſtgothen von dem Heere Theodorichs zurückgeblieben ſind, welche ſich dann ſpäter wahrſcheinlich unter der Maſſe der übrigen Barbaren verloren haben, welche bis in dieſe Gegenden gelangten.

Von weit geringerem Einfluſſe auf die allmählige Umgeſtaltung der Bevölkerung des byzantiniſchen Reiches waren ohne Zweifel die faſt gleichzeitigen Einfälle der Vandalen unter Genſerich von Süden her. Sie gehören in die Jahre
466 und 475, und beſchränkten ſich das erſte Mal auf eine 466
planloſe Landung an einigen Orten der Weſtküſte von Illyrien, 475
Hellas und dem Peloponnes, und das zweite Mal auf eine kurze Beſetzung von Nikopolis im ſüdlichen Epirus. Die Vandalen, welche offenbar nur auf Raub und Plünderung ausgingen, drangen zwar auch an einigen Stellen ins Innere des Landes ein, ſchleppten eine ziemliche Menge wehrloſer Einwohner als Sklaven nach ihren Schiffen und lieſſen das erſte Mal beim Rückzug ihre Wuth auf unmenſchliche Weiſe an der unglücklichen Inſel Zakynthus aus; aber von einer Anſiedelung ſolcher vandaliſcher Seeräuber in dieſen Theilen des byzantiniſchen Reiches findet ſich nirgends eine Spur.

Überhaupt können wir dieſe Vandalenſtürme und die Heerzüge der Oſtgothen unter Theodorich dem Großen als die letzten Unternehmungen barbariſcher Völker germaniſcher Herkunft gegen das oſtrömiſche Reich betrachten. Denn der ſpätere Raubzug des Oſtgothen Totilas gegen die ioniſchen Inſeln und die Weſtküſte von Achaja, um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts, hatte weiter keine Folgen als die Verheerung einiger Inſeln und die Plünderung einiger Küſtenſtädte. Jene ſchlieſſen daher gewiſſermaßen die erſte große Epoche in der Verwandlungsgeſchichte der Bevölkerung des oſtrömiſchen Reiches. In ihr behält das gothiſch-germaniſche Element die Vorherr-

ſchaft, während dagegen die nächſte Epoche, von dem Anfange des ſechſten bis um die Mitte des achten Jahrhunderts, durch die Einwanderung und Anſiedelung der Slaven charakteriſirt iſt, welche in ihren Folgen von weit höherer Bedeutung war, als die Heerzüge und Niederlaſſungen der Oſt- und Weſtgothen und anderer ihnen ſtammverwandter Völker. Denn wenn auch von dieſen in verſchiedenen Theilen des Reiches wirklich Colonien begründet worden waren, ſo gelangten ſie doch nie zu einer ſo ſelbſtändigen und eigenthümlichen Entwickelung, daß ſie ſich unter den Völkerſtürmen, welche in ſpäterer Zeit über das oſtrömiſche Reich dahinzogen, in ihrer Nationalität hätten erhalten können. Sie gingen entweder wieder gänzlich unter oder löſten ſich nach und nach ſo in den alten oder den neu hinzugekommenen Elementen der Bevölkerung auf, daß ſich ihre Spuren nicht mehr mit Beſtimmtheit nachweiſen laſſen.

Gleichſam den Übergang aus der gothiſchen zu der ſlaviſchen Epoche der Wiederbevölkerung des oſtrömiſchen Reiches bildet der Einbruch der Bulgaren über die Donau im erſten Viertel des ſechſten Jahrhunderts. Im zehnten Jahre der Re-
501 gierung des Kaiſers Anaſtaſius (501) durchſchwärmte zum erſten Male eine Bulgarenhorde verheerend und plündernd Möſien und Thracien. Mehrere Jahre überließ man die unglücklichen Grenzprovinzen ihrer Raubluſt. Erſt als ſie weiter in Illyrien und nach der Hauptſtadt hin vordrangen, wurde ein vergeblicher Verſuch gemacht, ihren Verwüſtungen Einhalt zu thun. Eine unglückliche Schlacht an dem kleinen Fluſſe Zurta entſchied ſich zu Gunſten der Bulgaren, denen man, nur auf die Rettung der Hauptſtadt bedacht, ſeitdem die Provinzen gänzlich preis gab. Zum Schutze jener ließ damals Kaiſer Anaſtaſius, noch kurz vor ſeinem Ende, die lange ſtark befeſtigte Mauer von Selymbria an der Propontis bis in die Gegend des Fleckens Derkon am Pontus Euxinus aufführen. Ein Werk der ſchimpflichſten Feigheit, welche kaum die ſchwülſtige Beredtſamkeit des feilen Lobredners Prokopius von Gaza zu bemänteln vermochte, erfüllte ſie wenigſtens noch einige Zeit ihren Zweck. Die Hauptſtadt blieb verſchont und die Provinzen ſeufzten unter der Geiſſel der Barbaren.

Abgeſehen von kleineren Raubzügen, welche ſeitdem nie ganz aufhörten und ſich im Einzelnen natürlich nicht einmal nachweiſen laſſen, wiſſen wir, daß namentlich im letzten Jahre der Kaiſers Anaſtaſius, 517, ein von dieſen Bulgaren ange- 517
regter Völkerſturm über die weſtlichen Provinzen des oſtrömiſchen Reiches hereinbrach. Er traf, wie immer, vorzüglich Macedonien, Illyrien, Epirus, trieb die hier anſäſſigen Gothen bis auf die Ebenen von Theſſalien und an die Engpäſſe der Thermopylen, und verlor ſich, nachdem er einige Zeit im Lande umhergetobt hatte, endlich wieder, ohne daß wir ſeine Spur, unter dem allgemeinen Elende, genauer verfolgen könnten.

Ruhiger, ſcheint es, verging die neunjährige Regierung Juſtins I. Wenigſtens fehlt es uns in dieſer Zeit (518—527) ganz an beſtimmten Nachrichten über die Völkerbewegungen, welche wahrſcheinlich doch auch im byzantiniſchen Reiche ſtattfanden und, an ſich vielleicht von geringerer Bedeutung, den großen Slaveneinbrüchen vorhergingen, welche die Regierung Juſtinians I. auch in dieſer Beziehung zu einer der merkwürdigſten Epochen in der Geſchichte des byzantiniſchen Reiches gemacht haben.

Was der Kaiſer von den Slaven, von denen man vor dieſer Zeit dieſſeits der Donau nur unſichere Kunde hatte, fürchten mochte, geht aus der Sorgfalt hervor, mit welcher er ſie in den erſten Jahren ſeiner Regierung, nicht ohne Erfolg, noch in ihren Standlagern jenſeits des Fluſſes zurückzuhalten ſuchte. Die beſten Truppen und die tüchtigſten Feldherren wurden damals an die Donau geſchickt. Gleich im erſten Jahre der Regierung Juſtinians I. wollte ein Slavenheer vom Stamme der Anten über den Fluß ſetzen, wurde aber mit großem Verluſte zurückgeworfen. Dieſe Niederlage ſteigerte nur die Erbitterung der Barbaren, welche ſeitdem jedes Jahr einzelne kühne Haufen über die Donau ſchickten, ohne daß es ihnen gelungen wäre, dieſſeits dieſes Fluſſes feſten Fuß zu faſſen.
Erſt im Jahre 533 durchbrachen ſie, nach einer unglücklichen 533
Schlacht, welche dem Heere des Kaiſers den Untergang brachte, die Bollwerke, welche ſie in ihren Standlagern zurückhalten ſollten. Anfangs beſchränkten ſich jedoch auch ihre Raubzüge

wohl nur auf die nördlichſten Grenzprovinzen des Reiches, auf welchen ſie bei weiterem Vordringen die bereits dort anſäſſigen Barbaren mit jedem Jahre weiter nach Süden drängten.

540 Die Jahre 540 und 541 werden namentlich als die Zeit
541 bezeichnet, wo die Verwüſtungszüge der Slaven, welche Prokopius mit dem allgemeinen Namen der Hunnen belegt, eine größere Ausdehnung und einen höchſt vernichtenden Charakter bekamen. In mehreren Horden durchſtreiften ſie, mit andern Barbaren vereint, damals nicht nur Illyrien, Möſien und Thracien nach allen Richtungen bis unter die Mauern der Hauptſtadt, ſondern erreichten auch das ſüdliche Macedonien, wo Kaſſandria in ihre Gewalt fiel, ſetzten aus Europa nach Aſien über, fielen in Theſſalien ein, umgingen die Thermopylen auf den unwegſamen Pfaden des Ötagebirges und fanden erſt an den, wie es ſcheint, noch gut vertheidigten Verſchanzungen des Iſthmus nachdrücklichen Widerſtand. Entſetzlich iſt das Gemälde, welches uns Prokopius von ihren Verheerungen und von den Grauſamkeiten entwirft, welche ſie an den wehrloſen Einwohnern verübten. Die Zahl der unglücklichen Landbewohner, byzantiniſche Hellenen oder in früherer Zeit bereits angeſiedelte Barbaren, welche als Sclaven mit nach ihren Standlagern jenſeits der Donau geſchleppt wurden, wird allein auf hundertundzwanzigtauſend Köpfe angegeben.

Um dergleichen Unheil für die Zukunft vorzubeugen und den Barbaren einen bleibenden Damm entgegenzuſetzen, ließ Kaiſer Juſtinian wahrſcheinlich um dieſe Zeit jene dreifache Befeſtigungslinie anlegen, welche ſich von Weſten nach Oſten durch den ganzen europäiſchen Theil des Reiches zog. Die erſte und nördlichſte Feſtungsreihe liegt von Singidon aus längs der Donau bis zum ſchwarzen Meere hin und berührte als Hauptpuncte z. B. die neubefeſtigten Städte Viminacium und Ratiaria; eine zweite Hauptlinie zog ſich durch Dardanien und Möſien am Hämusgebirge hin und verband die gleichfalls neubefeſtigten Städte Ulpiana, Taureſium, Germana und Sardica; und endlich erſtreckte ſich von Epirus aus über Macedonien und Thracien eine dritte Reihe Feſtungen, welche mit den neuen Bollwerken am thraciſchen Cherſones und den befeſtigten Küſtenſtädten an der Propontis, wie Rhädeſtus, Heraklea und

Selymbria, bis zur langen Mauer des Anaſtaſius, die auch mit neuen Werken verſehen wurde, eine vollkommene Schutzwehr für die ſüdlicheren Provinzen und die Hauptſtadt bildete. Überdies wurde das zwiſchen dieſen Linien gelegene Land noch mit einer unzähligen Menge Kaſtelle und befeſtigter Hochwachten verſehen, und weiter ſüdlich, nach Hellas hin, erhoben ſich aus den Trümmern der alten Schutzwerke nach und nach auch wieder eine Menge neubefeſtigter Städte und Vertheidigungswerke. Namentlich genannt werden Juſtinianopolis auf der im See von Kaſtoria gelegenen Inſel, die Feſtungswerke an den Engpäſſen von Heraklea, dem Haupteingange aus Illyrien nach dem nördlichen Hellas, die theſſaliſchen Städte Gomphi, Lariſſa, Pharſalos, Metropolis, Trikala, Demetrias, Thebä u. ſ. w., dann die Thermopylen und die meiſten diesſeits derſelben gelegenen althelleniſchen Städte, Platää, Theben, Athen, Korinth, und endlich der Iſthmus, welcher eine neue Hauptſchanze mit Kaſtellen und Wachtthürmen erhielt.

Allein mit der Anlage aller dieſer Feſtungswerke, welche natürlich viel Zeit erfoderte, zum Theil wohl auch nur beabſichtigt wurde, ohne je zur Ausführung zu kommen, war im Grunde wenig gewonnen, ſo lange es an Geld und Mannſchaft zur Herſtellung eines regelmäßigen Vertheidigungsſyſtems fehlte. Nun wiſſen wir ja aber, daß um dieſelbe Zeit der kaiſerliche Schatz und die ſo ſchon geſchwächte Bevölkerung des Reiches auch noch vorzüglich von den ewigen Kriegen in Oſten und Weſten, in Perſien und Italien, in Anſpruch genommen wurde; und wie es daher um die Bemannung der angegebenen Feſtungslinien ſtehen mochte, können wir aus der einzigen, von Prokopius ausdrücklich angeführten Thatſache ſchlieſſen, daß das völlig verarmte Griechenland die zweitauſend Mann, die zur Vertheidigung der Thermopylen gebraucht wurden, ſelbſt aufbringen und zu ihrer Beſoldung und ihrem Unterhalte die Theatergelder und die wenigen andern Staatseinkünfte, welche man noch von Alters her der Provinz Achaja und einigen früher von den Kaiſern beſonders begünſtigten Städten gelaſſen hatte, fortan an den kaiſerlichen Schatz liefern muſſte.

So weit wir nachkommen können, wurden wahrſcheinlich auch nur die Donauübergänge durch hinlängliche Beſatzungen

ſo viel wie möglich gedeckt. Die Vertheidigung der Binnenfeſtungen und der mit ihnen in Verbindung ſtehenden Gebirgsſchanzen an den Engpäſſen ward dagegen jedenfalls, wie in Griechenland, ſo auch in den nördlicheren Provinzen, der Hauptſache nach den Einwohnern und dem zu ungeordneten Haufen zuſammengelaufenen Landvolk überlaſſen. Und was damals von dieſen zu erwarten war, kann man leicht denken, wenn man ſich erinnert, daß den Barbaren, welche in vielen Gegenden ſchon die Hälfte der Bevölkerung niedergemacht und mit ſich fortgeſchleppt hatten, jene furchtbare Peſt auf dem Fuße folgte, welche zwei und funfzig Jahre lang über den Erdkreis ging und zu Conſtantinopel über zwei Drittel, in den Provinzen die Hälfte der noch übrigen Bevölkerung hinweggerafft haben ſoll. Dazu kamen dann ferner noch andere
551 Landplagen, wie namentlich im Jahre 551 ein furchtbares Erdbeben, welches vorzüglich in Griechenland große Verheerungen anrichtete und einer Menge Menſchen das Leben koſtete, eine nicht minder furchtbare Überſchwemmung durch den Austritt des Meeres auf der Grenzſcheide zwiſchen Theſſalien und Böotien, und andere Unfälle in andern Gegenden, welche die hülfloſen Einwohner mehr noch moraliſch als materiell zu Grunde richteten.

Auch kann man in Wahrheit kaum annehmen, daß dieſe unvertheidigten Feſtungswerke des Kaiſers Juſtinian den Heerzügen der Slaven irgend Einhalt gethan hätten. Schon im
546 Jahre 546 finden wir ſie wieder in Thracien; zwei Jahre ſpäter durchſtreifen ſie Jllyrien bis vor die Thore von Epi-
550 damnus; 550 dringen ſie bereits bis an die Südküſte von Thracien vor, beſetzen Toperos, die erſte thraciſche Seeſtadt, zwölf Tagereiſen von Conſtantinopel, und verlaſſen es nicht eher wieder, als bis ſie die ganze männliche Bevölkerung niedergemetzelt und Frauen und Kinder in Ketten und Banden geſchlagen haben, um ſie mit ſich fortzuſchleppen nach ihrer Heimath, und im nächſten Jahre erſcheinen ſie, von Theſſalonike zurückgeſchreckt, vor der langen Mauer, wo damals allerdings noch ein gutes Beſatzungscorps unterhalten wurde, welches ſie mit bedeutendem Verluſte zurückſchlug. Angeſiedelt haben ſie ſich damals dieſſeits der Donau wohl noch nirgends,

denn das ganze Land, welches ſie durchzogen hatten, konnte ihnen nichts bieten, als zerſtörte Städte und Dörfer, in Trümmern zerfallene Feſtungswerke und verwüſtete Felder, welche überdies noch, wie Prokopius ausdrücklich bemerkt, durch die haufenweiſe umherliegenden Leichen der erſchlagenen Einwohner weit und breit verpeſtet wurden.

Nichts deſto weniger erneuerten ſich die Einfälle der Slaven mit jedem Jahre, und ſie wurden ſogar immer gefährlicher, weil ſie mit den Einbrüchen anderer Barbaren in planmäßiger oder auch blos zufälliger Verbindung ſtanden. So leidet es z. B. kaum einen Zweifel, daß der oben bereits erwähnte Angriff des Gothenfürſten Totilas auf Griechenland, welcher in dieſe Zeit fällt, in Folge eines Übereinkommens mit den Slaven ſtattfand, welche gleichzeitig durch das Gebiet der Gepiden zogen, um von Norden her durch Illyrien, Dardanien und
Epirus in Hellas einzudringen. Etwas ſpäter, im Jahre 558, 558
fielen die Verheerungen der Slaven in den Donauprovinzen mit dem Hunnenſturm unter Zaber-Khan zuſammen, welcher ſich in drei Abtheilungen nach Hellas, gegen den thraciſchen Cherſones und auf die Hauptſtadt los wandte, überall aber noch glücklich abgeſchlagen wurde und folglich keinen bleibenden Einfluß auf die Wiederbevölkerung des verödeten Reiches hatten.

Noch im letzten Jahre des Kaiſers Juſtinian, 565, be- 565
gannen die Reibungen mit den Avaren, welche unter ſeinem Nachfolger, Juſtin II., ſchon zu blutiger Fehde und einem ſchmachvollen Vergleiche führten, demzufolge dieſe Barbaren, als Bundesgenoſſen des Kaiſers, ein Jahrgeld von achtzigtauſend Goldſtücken erhielten. Sie ſollten dafür die Slaven an der untern Donau im Zaume halten, und im Vertrauen auf die treue Erfüllung dieſer Bedingung von ihrer Seite, beging der Kaiſer ſogar den Fehler, daß er die ſo ſchon ſchwachen Beſatzungen in den Donaufeſtungen noch um Vieles verminderte. Die Folge davon war, daß, während die Avaren ihre
Waffen nach Weſten wandten, im Jahre 578 abermals eine 578
Slavenhorde, angeblich hunderttauſend Köpfe ſtark, über die Donau ſetzte, ſich dann in mehreren Haufen über Möſien, Thracien und Macedonien zerſtreute, nirgends ernſten Widerſtand fand, und ſelbſt in Hellas eindrang, ohne daß wir jedoch

genau nachweiſen könnten, bis wie weit ſie wirklich gekommen ſein mag. Der Kaiſer wandte ſich, während ſie noch im Reiche umhertobten, am Ende doch nochmals um Hülfe an die Avaren. Anſtatt daß dieſe aber, wie der Kaiſer erwartet haben mochte, die Slaven wieder aus dem Reiche hätten vertreiben ſollen, fielen ſie lieber in die unterdeſſen faſt leer ſtehenden Dörfer und Weiler der Slaven jenſeits der Donau ein, zerſtörten ſie größtentheils mit Feuer und Schwert, verwüſteten weit und breit das bebauete Land und kehrten, mit Beute beladen, ſogleich wieder nach ihrer Heimath zurück. Erſt auf dem Heimwege trafen ſie, wie ſich vermuthen läßt, mit einer Abtheilung der aus Süden zurückkehrenden Slaven zuſammen, ſchlugen ſie und befreieten die in ihrem Gefolge befindlichen Gefangenen, welche ſie aus dem byzantiniſchen Reiche mit ſich über die Donau führen wollten.

Im Übrigen fehlen uns über das Schickſal der Slaven, welche unterdeſſen noch in den ſüdlicheren Theilen des Reiches verweilt haben müſſen, alle beſtimmteren Nachrichten. Wahrſcheinlich iſt es jedoch, daß ein großer Theil derſelben, nachdem ſich einmal das Hauptheer aufgelöſt hatte, in den menſchenleeren Gegenden des byzantiniſchen Reiches zurückgeblieben iſt, und folglich kann man wohl im Allgemeinen mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die erſten ſlaviſchen Niederlaſſungen in den Süd-Donauprovinzen bis nach Griechenland hin in dieſe Zeit gehören mögen, obgleich ſich hierüber im Einzelnen noch nichts feſtſetzen läſſt. Denn dieſe älteſte Anſiedelung der Slaven geſchah jedenfalls unbemerkt und machte ſich in ihrem Einfluſſe auf die Umgeſtaltung der Bevölkerung und der Territorialverhältniſſe erſt dann geltend, als ſich ihr Anfang und ihre allmälige Entwickelung ſchon nicht mehr mit hiſtoriſcher Genauigkeit nachweiſen ließ. Feſtigkeit und einen bleibenderen Charakter bekam ſie ohne Zweifel erſt in ſpäterer Zeit, als neue Slavenhorden in das Reich einbrachen und ſich neben ihren von dieſer Zeit her angeſiedelten Stammgenoſſen heimiſch niederlieſſen.

Den erſten Anſtoß zu neuen Slaveneinbrüchen gab der gewaltige Khan der Avaren, welcher ſich, unter beſtändigen Händeln mit dem Hofe zu Conſtantinopel, noch zur Zeit des

Kaiſers Tiberius, im Jahre 582, in den Beſitz der Grenzfeſtung 582
Sirmium ſetzte, dann gleich in den erſten Jahren der Regierung des Kaiſers Mauricius eine unmäßige Erhöhung des ihm zugeſtandenen Tributs verlangte und, da dieſe nicht gleich gewährt wurde, ohne Weiteres die zunächſt gelegenen Donaufeſtungen beſetzte. Da verſtand ſich endlich, weil kein anderer Ausweg mehr möglich war, der Kaiſer zu der verlangten Erhöhung des Tributs von achtzig- bis auf hunderttauſend Goldſtücken. Leider war aber damit noch nicht einmal die Ruhe des Reiches und die friedliche Geſinnung des Avaren-Khans erkauft. Denn während er ſelbſt, ſcheinbar ruhig, mit ſeinen Horden an der Donau weilte, trieb er wieder unzählige Haufen Slaven über den Fluß, welche Möſien und Thracien bis zur langen Mauer des Anaſtaſius durchſchwärmten und nicht ohne Mühe zurückgeworfen wurden. Er ſelbſt aber rückte kurz darauf nach der unteren Donau vor, nahm die dort befindlichen, ſchlecht vertheidigten Feſtungen Ratiaria, Bononia, Acys, Doroſtylum, Saldaga, Marcianopolis und Tropäum in Beſitz, und trat von hier aus ſelbſt mit den von der Donau noch weit entfernt lebenden Slavenſtämmen im hohen Norden in Verbindung, um ſie zum Einfalle in das Reich der Romäer zu bewegen.

Wahrſcheinlich hatten jedoch ſeine Bemühungen in dieſer Beziehung nur zum Theil den gewünſchten Erfolg. Denn ſo weit wir mit geſchichtlicher Gewißheit nachkommen können, blieb zunächſt noch die Bewegung unter den Slaven auf die Stämme beſchränkt, welche ſich in den Provinzen am linken Ufer der Donau niedergelaſſen hatten und von hier aus oſtwärts an den Küſten des ſchwarzen Meeres ſaßen. Sie waren größten Theils ſchon dem Avaren-Khan unterthan, und folgten daher ſeinem Aufrufe vielleicht mehr gezwungen als freiwillig. Auch brachen ſie nach dieſer Zeit faſt immer im Vereine mit den Avaren über die untere Donau ins Reich ein, während ſie weiter hinauf, in der Gegend von Singidon und Sirmium, von den Avaren gebraucht wurden, Schiffe zu zimmern, auf welchen dann die Horden des Khans, Slaven und Avaren, über die Donau und die Save ſetzten.

Das Drängen dieſer Barbaren nach den Südländern hat ſeitdem nicht mehr aufgehört, es läſſt ſich aber in ſeinen ver-

ſchiedenen Richtungen, ſo wie in ſeinen nächſten Folgen, aus Mangel an Nachrichten, welche Niemand zu geben im Stande geweſen wäre, nicht genau verfolgen. Eine Hauptrichtung dieſes Völkerſtammes ging nach der Hauptſtadt hin; er brach ſich aber in der Regel entweder ſchon an den Mauern einiger noch gut befeſtigten Provinzialſtädte oder an den Bollwerken der Hauptſtadt, und ergoß ſich dann von da aus in mehrern Armen über die weſtlichen Provinzen. Thracien, Macedonien, Illyrien, Epirus, Theſſalien wurden davon, wie immer, am häufigſten überſchwemmt; meiſtens hatten dieſe Überſchwemmungen nur einen vernichtenden Einfluß; in einigen Fällen, ſcheint es, wirkten ſie aber auch ſchon befruchtend auf das erſchöpfte Land. Denn an mehrern Stellen finden wir, nachdem in dem ewigen Fluthen von Norden her ein Stillſtand eingetreten iſt, an der Stelle der alten Einwohner neue Anſiedler vorzüglich ſlaviſchen Stammes, welche die Waffen abgelegt haben, friedlich neben den Reſten der alten Bevölkerung wohnen, ſich nach und nach mit ihnen miſchen, Dörfer anlegen, die verödeten Städte wieder bevölkern, das Land bebauen und Gewerbe treiben.

Die erſte entſcheidende Periode für dieſe durchgreifende Anſiedelung der Slaven auf dem Boden des byzantiniſchen Reichs war ohne Zweifel die Zeit von dem letzten Jahrzehend des ſechsten bis um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts. Man hat
590 Grund anzunehmen, daß ſchon um das Jahr 590 einzelne Slavenhorden bis nach Hellas vordrangen, dann den Iſthmus überſchritten und ſich in den menſchenleeren Gegenden des Peloponnes niederlieſſen, ohne daß die Erſcheinung an ſich bemerkt wurde und von Seiten der Kaiſer oder der alten Einwohner Widerſtand veranlaſſt hätte. Denn wahrſcheinlich geſchahen auch dieſe Anſiedelungen nicht, wie man nach einigen unbeſtimmten Andeutungen der Quellen glauben möchte, in Folge Alles vernichtender Einbrüche auf gewaltſame Weiſe, ſondern mehr auf friedlichem Wege durch einzelne Niederlaſſungen, zu denen mit der Zeit andere hinzukamen, bis am Ende die von Jahr zu Jahr wachſende Macht des eingewanderten Stammes zu Reibungen, Fehde und Krieg mit den Eingeborenen führte. Namentlich ſcheint dies der Entwickelungsgang

der ſlaviſchen Niederlaſſungen in den ſüdlicheren Provinzen des Reichs, im Peloponnes und einigen Landſtrichen des nördlichen Hellas, geweſen zu ſein. Denn während in den nördlicheren Provinzen die Fortdauer des Barbarenkrieges der Feſtſetzung der Slaven noch immer große Hinderniſſe in den Weg legte, gewann im Süden, welcher von jenem Kriege wenig oder gar nicht mehr berührt wurde, die Umwandelung der Bevölkerung und der Territorialverhältniſſe weit ſchneller eine beſtimmte Geſtaltung, welche ſich in den verſchiedenen Phaſen ihres Werdens freilich nicht genau verfolgen läſſt. Für den Peloponnes läſſt ſich ihr Anfang mit ziemlicher Gewißheit an das Ende des ſechsten Jahrhunderts ſetzen, obgleich ihre völlige Ausbildung erſt in das achte und neunte Jahrhundert gehört, wo wir jene Slavenkriege antreffen, welche, nachdem die Halbinſel ſchon länger als zwei Jahrhunderte vom Reiche ſo gut wie ganz losgeriſſen geweſen war, am Ende doch ihre Wiedervereinigung mit demſelben zur Folge hatten.

Bevor man jedoch dazu gelangte, fanden, wie wir ſogleich ſehen werden, noch andere weit bedeutendere Einbrüche der Slaven ſtatt, deren Folgen uns in die hier nur leicht berührten Verhältniſſe eine weit klarere und beſtimmtere Einſicht gewähren. Bis zu Ende des ſechsten Jahrhunderts ſetzte Bajan-Khan ſeine Einfälle in das Reich faſt ununterbrochen fort, nahm, während er auf der einen Seite in Dalmatien eindrang, auf der andern Drizipara in Thracien ein, belagerte Tomi am Pontus Euxinus und bedrohete ſchon die Hauptſtadt, als unter ſeinen Truppen eine verheerende Seuche ausbrach, welche ihm den Muth benahm und den beſten Theil ſeiner Streitkräfte entzog. Kaiſer Mauricius benutzte den günſtigen Augenblick zum Abſchluſſe eines Friedens, dem zufolge der Avaren-Khan, freilich gegen eine abermalige Erhöhung des Tributs, ſich dazu verſtand, über die Donau zurückzugehen, welche fortan abermals die Grenze des Reiches im Norden bilden ſollte. Von ſlaviſchen oder avariſchen Niederlaſſungen innerhalb des byzantiniſchen Reiches dieſſeits der Donau iſt bei dieſem Frieden, welcher im Jahre 600 abgeſchloſſen wurde, gar nicht die Rede; 600
es wurde im Gegentheil dem Kaiſer ausdrücklich die Erlaubniß ertheilt, ſo oft es ihm gut dünke, die Slaven jenſeits des

Stromes zu bekriegen und mit Heeresmacht in ihr Gebiet einzudringen; denn dieſe Slaven, welche an der obern Donau ſaßen, hatten an dieſem Friedensſchluß keinen Theil. Der Kaiſer machte von dieſer Freiheit Gebrauch, ließ die an der Donau ſtehenden Legionen gleich in den erſten Jahren des ſiebenten Jahrhunderts mehre Male über den Fluß ſetzen, bekämpfte hier die Slaven und die ihnen zunächſt wohnenden Gepiden mit Glück, gerieth aber eben deshalb wieder mit den Avaren in Händel, welche ihn, in Folge einer Meuterei unter ſeinen eigenen Truppen, zum Rückzug über die Donau zwangen.

Je weniger dann unter Kaiſer Phokas, deſſen verhängnißvolle Regierung wie ein Fluch auf dem Reiche laſtete, bei den ewigen Kriegen in Aſien, welche die ganze bewaffnete Macht in Anſpruch nahmen und in kurzer Zeit zum größten Theile aufrieben, an die Wiederherſtellung eines regelmäßigen Vertheidigungsſyſtems an der Donau zu denken war, deſto wahrſcheinlicher iſt es, daß damals wieder ganze Scharen von Slaven und Avaren über die Donau ſetzten und ſich ungehindert in den weſtlichſten Landſtrichen des Reiches, wie namentlich in Dalmatien bis in die Gegend von Dyrrhachium, niederlieſſen. Denn als bald darauf, unter Kaiſer Heraklius, ein großer Theil dieſes Küſtenlandes von den Chroaten und Serviern beſetzt wurde, finden ſich hier bereits avariſche Colonien, deren Einwanderung ſich nicht füglich in frühere Zeit ſetzen läſſt, da der im Jahre 600 abgeſchloſſene Friede, wie geſagt, die Donau als Grenzſcheide zwiſchen dieſen Barbaren und dem byzantiniſchen Reiche feſtgeſetzt hatte.

Auch noch in den erſten funfzehn Jahren der Regierung des Kaiſers Heraklius wird der Avarenzüge, bei welchen die Slaven immer gleich mit inbegriffen ſind, häufig gedacht. Nur von Zeit zu Zeit unterbrach ſie ein unſicherer Friede. Jedoch rieb ſich, wie es ſcheint, auch das Avarenvolk in den ewigen Kriegen nach und nach auf. Denn nachdem der gewaltige
626 Khan derſelben im Jahre 626 mit ſeiner ganzen Macht noch einen vergeblichen Angriff auf Conſtantinopel verſucht hatte, verliert ſich am Ende ſeine Macht und ſein Name unter dem wachſenden Einfluſſe der Slaven und Bulgaren, welche um

dieſe Zeit immer mehr als die mächtigſten Feinde und Bundesgenoſſen des Kaiſers hervortreten.

Denn in dieſe Zeit gehören wahrſcheinlich auch die erſten nicht zufälligen, in Folge feindlicher Einfälle bewirkten, ſondern friedlichen und von Kaiſer Heraklius ſelbſt vertragsmäßig zugegebenen Niederlaſſungen ſlaviſcher Völkerſtämme auf dem Boden des byzantiniſchen Reiches. Nach urkundlichen Berichten eines glaubwürdigen Schriftſtellers, des Conſtantin Porphyrogenitus, trat nämlich damals Kaiſer Heraklius mit dem noch jenſeits des Karpathengebirges weilenden heidniſchen Slavenſtamme der Chroaten in Verbindung und verſprach ihnen Wohnſitze in Dalmatien, wenn ſie ſich anheiſchig machen wollten, die dort noch anſäſſigen Avaren entweder zu vertreiben oder zu unterwerfen. Wenigſtens ein Theil dieſer Chroaten folgte der Auffoderung des Kaiſers, drang ohne Hinderniß in Dalmatien ein, ermordete, vertrieb oder unterwarf in einem mehrjährigen Vernichtungskriege die dort heimiſchen Avaren und machte ſich zum Herrn des Landes, ſcheinbar unter der Botmäßigkeit des Kaiſers von Byzanz.

Anfangs ſollen ſie, wie in ihrer Heimath jenſeits der Karpathen, ſo auch in Dalmatien unter der Herrſchaft von einigen Fürſten geſtanden haben, welche wahrſcheinlich, da ſie in den Quellen als fränkiſche Fürſten bezeichnet werden, ihrem Stamme nicht angehörten. Bald aber erhoben ſie ſich gegen dieſe, erkämpften ſich in einer ſiebenjährigen Fehde ihre Freiheit, nahmen, von römiſchen Geiſtlichen bekehrt, das Chriſtenthum an, theilten im Geiſte der heimiſchen Stammverfaſſung das ganze Land in elf Zupanien, d. h. von Stammhäuptern verwaltete Diſtricte, wandten ſich, nachdem ſie bei der Taufe dem heiligen Stuhle zu Rom das Gelübde gethan hatten, nie auſſerhalb ihres Gebietes Krieg zu führen, friedlichem Gewerbe zu, legten Städte und Dörfer an, trieben Küſtenhandel, gelangten zu Reichthum und Macht und behaupteten lange Zeit ihre Selbſtändigkeit gegen die aus Oſten vordringenden Bulgaren. Häufige Fehden im Innern des Landes waren die nächſte Veranlaſſung zum Verfall ihrer Macht und ihres Wohlſtandes, welcher in ſpätere Zeiten gehört.

Ungefähr in dieſelbe Zeit, wo ſich die Chroaten in Dal-

matien niederlieſſen, fällt auch die Einwanderung der Servier in das byzantiniſche Reich. Sie waren im Heimathlande Grenznachbarn der Chroaten geweſen, und ſollen durch eine Erbtheilung im Herrſcherſtamme zur Hälfte zur Auswanderung genöthiget worden ſein. Sie baten deshalb den Kaiſer Heraklius um Wohnſitze im byzantiniſchen Reiche und erhielten zuvörderſt einige menſchenleere Landſtriche in der Umgegend von Theſſalonike. Hier weilten ſie jedoch nur kurze Zeit, baten den Kaiſer nochmals um Wohnſitze in einer andern Gegend, und ſetzten ſich endlich in dem von den Avaren gleichfalls ganz verwüſteten Landſtriche feſt, welcher, ſüdlich von dem den Chroaten angewieſenen Gebiete, einen Theil von Dalmatien, Dardanien, Illyrien und Obermöſien bis an die Grenzen von Epirus hin umfaſſte, und ſeitdem den Namen Servien erhielt. Wir finden ſie hier ſpäter, unter den verſchiedenen Diſtricten entnommenen Namen, als Zachlumiten, Terbuniaten, Kanaliten, Diocletianer und Paganen wieder; ſie laſſen ſich, wie die Chroaten, wenigſtens zum Theil durch römiſche Miſſionare taufen, erkennen zwar die Oberherrſchaft des Kaiſers von Byzanz dem Namen nach an, machen ſich aber bald frei und bewahren ihre Selbſtändigkeit bis zur Zeit, wo ſich zu dem Andrange der Bulgaren von auſſen Zwietracht und blutige Fehde unter dem Herrſcherſtamme im Innern geſellte.

So wurde alſo unter Kaiſer Heraklius nach und nach alles Land längs der Drave, Save und Donau und längs der Küſte des adriatiſchen Meeres von den Nord- und Weſtgrenzen von Dacien, Macedonien und Neu-Epirus bis hinauf nach Iſtrien ſlaviniſirt. Nur die bedeutenderen dalmatiſchen Seeſtädte, Raguſa, Aspalathus, Tetrangurium, Diadora, Arba, Bekla und Opſara, blieben dem Kaiſer von Byzanz noch unterthan, und wurden erſt ſpäter, zur Zeit des Kaiſers Baſilius des Macedoniers, den Slaven zinspflichtig. Im Süden bildeten daher jetzt die nördlichen Hochgebirge von Epirus, Theſſalien, Macedonien und Thracien der Hauptſache nach die natürliche Grenze dieſer ſlaviſchen Niederlaſſungen, welche ſich nach Oſten hin bald darauf auch über Dacia Ripenſis und Niedermöſien erſtreckten, wo ſich zur Zeit des großen Bulgareneinbruchs, unter Kaiſer Conſtantin Pogonatus, im Jahre

678, eine ganz ſlaviſche Bevölkerung unter dem Namen der ſieben Slavenſtämme befand. Nur einzelne zerſtreute ſerviſche Niederlaſſungen finden ſich ſeit dieſer Zeit auch ſchon im nördlichen Theſſalien, wohin die Servier, während ihres Aufenthaltes bei Theſſalonike, einen Streifzug unternommen hatten.

Die Ruhe, welche der Feſtſetzung dieſer Slaven im byzantiniſchen Reiche folgte, läſſt uns über ihre älteſten Schickſale in ziemlicher Ungewißheit. Erſt als das bei dem Wachsthum ihrer Macht nur natürliche Verlangen nach Erweiterung ihres Gebietes gegen Süden hin neue Reibungen mit den Kaiſern zu Conſtantinopel zur Folge hatte, erhalten wir einige leiſe Andeutungen über ihr Verhältniß zum byzantiniſchen Reiche. Kaiſer Conſtans II. war, ſo viel wir wiſſen, der erſte Kaiſer, der ſie im Jahre 657 mit Glück bekämpfte, und er 657
würde gegen ſie vielleicht nicht einmal etwas ausgerichtet haben, wenn ihre Kraft nicht zugleich auch durch die von Norden her vordringenden Bulgaren in Anſpruch genommen und gelähmt worden wäre. Denn jedenfalls hatten die Händel mit den Bulgaren, welche unter Kaiſer Conſtantin Pogonatus, im Jahre 678, den erſten bedeutenden Bulgarenſturm herbeiführten, ſchon 678
um dieſe Zeit begonnen.

Auch in dem genannten Jahre traf die Bulgarennoth vor Allem die der untern Donau zunächſt wohnenden Slavenſtämme. Es gelang zwar dem Kaiſer, die Bulgaren, nachdem ſie bereits über die Donau geſetzt und tief ins Land eingedrungen waren, nochmals über den Fluß zurückzudrängen; allein die meiſtens aus barbariſchen Miethſoldaten beſtehenden Legionen konnten keinen dauernden Widerſtand mehr leiſten. Ein kühner Überfall des kaiſerlichen Lagers am linken Ufer der Donau bahnte den Bulgaren den Weg ins Reich. Die byzantiniſchen Truppen wurden in aufgelöſter Flucht über die Donau zurückgeworfen; die Horden der Bulgaren folgten ihnen auf dem Fuße, fielen in die ſchlecht vertheidigten byzantiniſchen Donaufeſtungen ein, zerſtörten weit und breit Städte, Dörfer und Weiler, unterwarfen die zunächſt wohnenden wehrloſen Slavenſtämme, und deckten ihre Eroberungen, noch ehe nur von Seiten der Byzantiner an Widerſtand zu denken war, weſtlich gegen die Avaren und ſüdlich gegen das byzantiniſche

Reich durch die Anlage von bulgariſchen Marken, zu deren Vertheidigung beſonders die ſo eben erſt unterworfenen Slaven gebraucht wurden. Ein ſchimpflicher Friede, welchen der Kaiſer gleich darauf erſt noch durch einen ſchweren Tribut erkaufte, ließ die Bulgaren in ungeſtörtem Beſitze des eroberten Landſtriches, welcher ſich zwiſchen der Donau und dem Hämusgebirge über Niedermöſien und Skythien hinzog und bald darauf den Namen Bulgaria erhielt.

Mit dieſer Anſiedelung der Bulgaren dieſſeits der Donau, welche einen anſehnlichen Theil des Reiches auf alle Zeiten der Herrſchaft des Kaiſers von Byzanz entzog, beginnt eine dritte Epoche in der Verwandlungsgeſchichte der Bevölkerung und der Territorialverhältniſſe des byzantiniſchen Reiches, obgleich die Wanderungen und Niederlaſſungen der Slaven, welche wir oben als das entſcheidende Merkmal der zweiten Epoche bezeichnet haben, um dieſe Zeit noch nicht beendiget waren. Denn gleich in den erſten Jahren ſeiner Regierung finden wir Kaiſer
686 Juſtinian II., mit dem Beinamen Rhinotmetus (686 und 687) wieder im Kriege mit ſehr zahlreichen Slavenſtämmen, welche wahrſcheinlich zur Zeit ſeines ſchwachen Vaters, von den Bulgaren bedrängt, ungehindert bis in die Gegend von Theſſalonike vorgerückt waren. Dieſes Mal waren die kaiſerlichen Waffen, wider Erwarten und Gewohnheit, ſiegreich. Alle Slaven in dieſer Gegend wurden entweder mit Gewalt unterworfen oder erkannten die Oberherrſchaft des Kaiſers freiwillig an. Der größte Theil derſelben, angeblich 30,000 Köpfe waffenfähiger Mannſchaft, wurde auf Befehl des Kaiſers aus Europa nach Aſien überſiedelt, und erhielt Wohnſitze in dem bereits ſehr entvölkerten Thema Obſequium, wo ſie gleichſam die Vorhut gegen die aus Oſten vordringenden Araber bilden ſollten. Der kleinere Theil dagegen blieb in Macedonien, wurde aber weiter nördlich in dem Gebirgslande des Strymon angeſiedelt, um die von hier aus nach Thracien führenden Engpäſſe zu vertheidigen.

Dies iſt auf lange Zeit hin die einzige beſtimmte Thatſache, welche wir über die Niederlaſſungen der Slaven im byzantiniſchen Reiche erfahren. Unter den Misgeſchicken, welche das Reich in den nächſten funfzig Jahren trafen, wie Peſt,

Bilderſturm, Ketzerverfolgung und Saracenenkrieg, wurden die Bewegungen unter den in den nördlichen Grenzländern anſäſſigen Slaven und Bulgaren gar nicht bemerkt oder unbeachtet gelaſſen. Wahrſcheinlich waren aber die im Flußgebiet des Strymon angeſiedelten Slaven durch die Bulgaren ſchon früher in kleinen Abtheilungen wieder nach Süden hingedrängt worden, als gegen die Mitte des achten Jahrhunderts, angeblich im ſechsten Jahre der verhängnißvollen Regierung des Kaiſers Conſtantin Kopronymus (746—747), ein neuer großer Sla- 746
veneinbruch erfolgte, welcher ſich in kurzer Zeit von den Nordgebirgen Macedoniens aus über alle ſüdlicheren Provinzen des Reiches bis in die Felſenthäler des Taygetus am äuſſerſten Ende der peloponneſiſchen Halbinſel erſtreckte. Leider laſſen uns die Unbeſtimmtheit und die mangelhafte Beſchaffenheit unſerer Quellen über die Art, die Richtung und den Umfang auch dieſes letzten großen Slavenzuges völlig im Dunkel. Wir können ihn im Allgemeinen nur nach den Erfolgen beurtheilen, welche uns zu der Annahme berechtigen, daß damals dieſen Barbaren nirgends ernſtlicher Widerſtand geleiſtet wurde, und daß ſie ſich folglich in mehrern Gegenden, wie namentlich im Peloponnes, des menſchenleeren Landes bemächtigten, hier, gleich ihren früher dort angeſiedelten Stammgenoſſen, bald heimiſch wurden, das Land bebaueten, friedliche Gewerbe trieben und mit den alten Einwohnern in ruhigem Verkehre lebten.

Können wir aber auch dieſe Verhältniſſe nicht weiter ins Einzelne verfolgen, ſo bleibt uns doch in dieſem Slavenzug für die Beurtheilung der ſpäteren Zuſtände ein feſter Grund und Boden, auf welchem wir mit Sicherheit fußen können. Die Slaviniſirung eines großen Theiles des byzantiniſchen Reiches kann um die Mitte des achten Jahrhunderts wenigſtens in ſofern als vollendet betrachtet werden, als ſich ſpätere Wanderungen und Einbrüche ſlaviſcher Völkerſtämme, welche auf die Veränderung der Bevölkerung oder des territorialen Beſitzſtandes weſentlichen Einfluß gehabt hätten, nicht mehr nachweiſen laſſen. Das ſlaviſche Element der Bevölkerung war um dieſe Zeit namentlich vorherrſchend in dem Flußgebiete der Donau vom ſchwarzen Meere an bis zu den Geſtaden des adriatiſchen Meeres, jedoch ſo, daß in den öſtlicheren Theilen,

wo die Bulgaren ſich niedergelaſſen hatten, die ſlaviſche Bevölkerung nicht ſo gedrängt war, wie in den weſtlicheren Diſtricten, wo die wenigen Reſte der alten Einwohner oder der ſpäter hinzugekommenen Avaren vor der Übermacht der Slaven bald ſo gut wie ganz verſchwinden. Im Oſten bildete der Hauptſache nach das Hämusgebirge die Südgrenze der ſlaviſchen Niederlaſſungen, obgleich ſich auch damals ſchon einzelne Slavencolonien weiter ſüdlich am Hebrus hinunter feſtgeſetzt haben mögen, von denen dieſer Fluß ſeinen heutigen Namen Maritza erhielt. In Macedonien dagegen und dann weiter weſtlich dehnte ſich die ſlaviſche Bevölkerung über das ganze Land bis zur Meeresküſte hin aus; ſie war aber natürlich nicht in allen Landſchaften gleich ſtark. Im nördlichen Macedonien, in Servien, Chroatien, Dalmatien und dem nördlichen Epirus erhielt ſie ſich reiner und ſelbſtändiger, als in den ſüdlicheren Provinzen, dem ſpäteren Albanien, Theſſalien, Akarnanien und Hellas, während ſie dagegen im Peloponnes wieder gedrängter erſcheint. Jedoch bleibt auch nach dieſer Zeit das Küſtenland mit den zum Theil noch gut befeſtigten Seeſtädten faſt durchgängig im Beſitze der alten Einwohner, deren Kern aus den durch das Misgeſchick der Jahrhunderte aus dem Binnenlande verdrängten byzantiniſchen Hellenen, oder den Nachkommen der römiſchen Coloniſten beſtand.

Je nach Verſchiedenheit der Örtlichkeiten geſtalteten ſich auch die politiſchen Verhältniſſe der im byzantiniſchen Reiche angeſiedelten Slaven gleich Anfangs verſchieden. Im Oſten erlagen ſie, wie wir geſehen haben, ſchon ſehr frühzeitig der Übermacht der Bulgaren und lebten folglich hier in dem Verhältniſſe einer drückenden Abhängigkeit. In den weſtlicheren Provinzen dagegen, in Servien und Chroatien, ſchützten ſie ihre einmal erkämpfte Unabhängigkeit durch die Einführung der vaterländiſchen Stammverfaſſung, und auch in den ſüdlicheren Provinzen, in Griechenland und auf der peloponneſiſchen Halbinſel, hatte dieſe Stammverfaſſung, als ſicherſte Schutzwehr ſlaviſcher Selbſtändigkeit, ſchon in mehreren Gegenden einen gewiſſen Grad von Feſtigkeit erhalten, als die wachſende Macht dieſer von den Kaiſern zu Conſtantinopel nicht als unabhängig anerkannten Slavenſtämme zu Reibungen und lang-

wierigen Kriegen führte, welche am Ende ihre Unterwerfung unter byzantiniſche Botmäßigkeit, wenigſtens der Hauptſache nach, zur Folge hatten.

Wir dürfen hier dieſe Kriege um ſo weniger ganz unbeachtet laſſen, weil ſie auf die Verhältniſſe der ſlaviſchen Niederlaſſungen im byzantiniſchen Reiche überhaupt ein willkommenes Licht werfen und zugleich die Gründe enthalten, warum dieſes Element der Bevölkerung, nachdem es bereits zu überwiegender Entwickelung gediehen war, ſich dennoch nicht in ſeiner Eigenthümlichkeit erhalten konnte und am Ende in den ſüdlicheren Provinzen beinahe gänzlich wieder verſchwand.

In den erſten Zeiten nach den Einwanderungen unter Conſtantin Kopronymus, welche wahrſcheinlich mehrere Jahre währten, verhielten ſich die Slaven ruhig und wurden in ihrer Feſtſetzung auf dem fremden Boden durch die alten Einwohner wenig oder gar nicht geſtört. In Byzanz war man um dieſe Zeit mit den Bulgaren, welche die Hauptſtadt mehrere Male ernſtlich bedroheten, viel zu ſehr beſchäftigt, als daß man an die Vertreibung oder Unterwerfung der Slaven in den entfernteren Theilen des Reiches hätte denken ſollen. Wir finden im Gegentheil, daß der genannte Kaiſer noch im
Jahre 762 einen angeblich 208,000 Köpfe ſtarken Slaven- 762
ſtamm, welcher ſich der Gewaltherrſchaft der in ihren Kriegen damals nicht eben glücklichen Bulgaren entzogen hatte, ins Reich aufnimmt und in Bithynien anſiedelt. Doch hatte der
Kaiſer ſchon einige Jahre früher, im Jahre 758, mit Glück 758
einen Heerzug gegen die Slaven in Macedonien unternommen, welche, von den Bulgaren gedrängt, am Strymon herab nach und nach bis ans Meer vorgerückt waren, hier Schiffe beſtiegen, die zunächſt liegenden Inſeln Samothrace, Imbros und Tenedos überfallen und eine Menge der unbeſchützten Einwohner hinweggeſchleppt hatten. Dieſer Unfug war jedenfalls die nächſte Veranlaſſung zu dem Heerzuge, welcher, wie es in den Quellen mit freilich etwas zu allgemeinen Ausdrücken heiſſt, die Unterwerfung ſämmtlicher Slavenſtämme in Macedonien zur Folge gehabt haben ſoll.

Erſt fünfundzwanzig Jahre ſpäter, unter der Regie-
rung der Kaiſerin Irene, im Jahre 783, wurde ein förmlicher 783

Heerzug gegen die weiter ſüdlich, in Theſſalien, Hellas und dem Peloponnes, anſäſſigen Slaven unternommen. Er wurde wahrſcheinlich zu Lande ausgeführt, ging durch Macedonien, Theſſalien, Hellas, bis in den Peloponnes, und ſoll gleichfalls den erwünſchten Erfolg gehabt haben. Denn es wird ausdrücklich verſichert, daß ſeitdem alle Slavenſtämme in dieſen Landſchaften der Kaiſerin, zum Zeichen der Unterwerfung, einen regelmäßigen Tribut entrichtet haben. War aber auch dieſe Unterwerfung im genannten Jahre wirklich mit Gewalt der Waffen erzwungen worden, ſo war ſie in keinem Falle gehörig geſichert und dauerte nur ſo lange, als die Slaven durch die Gegenwart byzantiniſcher Strategen in Furcht und Abhängigkeit erhalten wurden. Denn bald darauf finden wir ſie ſchon wieder in offener Fehde mit den helleniſchen Küſtenſtädten im Peloponnes, welche, damals bereits auf ſich verwieſen, ihrem Ungeſtüm nur mit Mühe widerſtanden. Unter andern hatte die Stadt Paträ im Peloponnes zu Anfange des neunten Jahrhunderts einen ſolchen Kampf zu beſtehen, in welchem die von allen Seiten bedrängten Bürger den Sieg nur der Dazwiſchenkunft ihres Schutzpatrons, des heiligen Andreas, und der ſchleunigen Hülfe des byzantiniſchen Strategen von Korinth zuſchreiben zu müſſen glaubten.

Ähnliche Kämpfe, über welche uns nähere Nachrichten fehlen, fanden, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auch in andern Gegenden ſtatt; ſie lagen in der Natur der Sache und waren eine natürliche und nothwendige Folge der feindlichen Stellung der ſlaviſchen Bevölkerung des offenen Landes gegen die helleniſchen Einwohner der befeſtigten Städte; ſie beweiſen aber auch zugleich, daß die Unterwerfung der Slaven nur theilweiſe und in ſo früher Zeit keineswegs in dem Umfange vollendet wurde, wie uns die unbeſtimmte Allgemeinheit der byzantiniſchen Geſchichtſchreiber glauben machen möchte. Wir wiſſen im Gegentheil, daß das Feuer des Aufruhrs namentlich unter den peloponneſiſchen Slaven faſt unabläſſig fortwüthete und mit jedem Jahre weiter um ſich griff und einen gefährlicheren Charakter annahm.

Erſt unter Kaiſer Michael III., etwa dreiſſig Jahre nach den Vorfällen bei Paträ, dachte man zu Byzanz ernſtlich an

die Unterwerfung der weſtlichen Slaven. Ein in Thracien und Macedonien zuſammengezogenes ſtarkes Heer rückte, unter der Führung des zum Strategen des Peloponnes ernannten Theoktiſtos, durch Theſſalien und Hellas in die Halbinſel ein, unterwarf, wie es heiſſt, alle nördlicheren Slavenſtämme, drang ſüdlich bis in die Bergſchluchten des Pentedaktylos oder Taygetus vor und erhielt ſelbſt von den hier anſäſſigen beiden Slavenſtämmen der Milingen und Eperiten, wenigſtens das Verſprechen eines jährlichen Tributes, welcher ſie in ein abhängiges Verhältniß zu dem Kaiſer von Byzanz geſetzt haben würde. Allein mit dieſem Tribute ſcheint es jenen an Freiheit gewöhnten Bergbewohnern nie eigentlich Ernſt geweſen zu ſein. Er wurde gleich Anfangs entweder gar nicht oder doch ſehr unregelmäßig entrichtet und war ſpäter die Veranlaſſung zu unaufhörlichen Händeln, welche bald einen ziemlich bedenklichen Charakter annahmen.

So kam es z. B. noch in der erſten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, unter der Regierung des Kaiſers Romanus I., um das Jahr 930 zu einer neunmonatlichen blutigen Fehde zwiſchen dem Strategen des Peloponnes und den Slavenſtämmen des Taygetus, welche auf kurze Zeit eine anſehnliche Erhöhung ihres Tributes zur Folge hatte. Der Kaiſer ließ ihnen jedoch dieſe, auf ihr Anſuchen, ſogleich wieder nach und geſtattete ihnen, gegen Entrichtung des alten Tributes, die Verwaltung ihres Gemeinweſens nach eigenen Geſetzen und die Heeresfolge unter der Führung ihrer eigenen Stammhäupter.

Im Innern der Halbinſel nahm dagegen nach dieſer Zeit die Unterwerfung der Slaven einen weit entſchiedenern Charakter an. Denn ſie vernichtete hier nicht nur ihre politiſche Selbſtändigkeit, ſondern untergrub auch nach und nach ihre nationale Eigenthümlichkeit, welche ſich am Ende faſt ſpurlos in das byzantiniſch-helleniſche Element auflöſte. Ein Hauptmittel, dieſem Elemente in den weſtlichen Provinzen wieder die Vorherrſchaft zu ſichern, war jedenfalls die Bekehrung der noch heidniſchen Slaven zum Chriſtenthume durch byzantiniſche Geiſtliche, deren Vollendung ſich mit größter Wahrſcheinlichkeit in die Regierung des Kaiſers Baſilius des Macedoniers, d. h. in die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts,

ſetzen läſſt. Denn um dieſe Zeit wurden, wie wir beſtimmt wiſſen, nicht nur die nördlich wohnenden Slaven in Illyrien, Dalmatien, Chroatien und Servien, welche, zum Theil früher bereits einmal durch römiſche Geiſtliche getauft, wieder zum Heidenthum zurückgekehrt waren, ſondern auch die Bulgaren zum Chriſtenthum bekehrt. Und daß dieſe Bekehrung dann auch unter den Slaven nach Süden hin ſchnelle Fortſchritte gemacht haben muß, beweiſt überdies noch der Umſtand, daß um dieſe Zeit auch die in den äuſſerſten Felſenthälern des Peloponnes wohnenden Mainoten die letzten Reſte des althelleniſchen Heidenthums, welche ſich unter ihnen bis dahin erhalten hatten, mit dem byzantiniſchen Chriſtenthume vertauſchten.

Dem ſei jedoch, wie ihm wolle, gewiß iſt, daß die slaviſche Bevölkerung, ſelbſt in dem Zuſtande der Unterwerfung, in welchem ſie nach und nach ihre Nationalität, ihre vaterländiſchen Sitten und ſelbſt ihre Sprache verlor, auf den Zuſtand des Landes einen günſtigen Einfluß behielt. Denn überall, wo ſich in der angegebenen Weiſe Slaven niedergelaſſen hatten, finden wir in den ſpätern Zeiten, wie z. B. während des achten, neunten und zehnten Jahrhunderts im Peloponnes, ein neues betriebſames Leben und ſelbſt einen gewiſſen Grad von Wohlſtand, welcher jedenfalls noch zu weit höherer Entwickelung gediehen wäre, wenn nicht ſpäter gewaltſame Verhältniſſe eingetreten wären, welche ſtörend und vernichtend darauf einwirkten. In gewiſſer Beziehung können wir hierzu ſchon die Bulgarenkriege und die Einfälle der Saracenen im neunten und zehnten Jahrhundert rechnen.

In der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts blieben die Heerzüge der Bulgaren noch auf Thracien und Macedonien beſchränkt. Mehrere der bedeutenderen Provinzialſtädte und ſelbſt Conſtantinopel wurden von ihnen zu wiederholten Malen hart bedrängt, erobert und zum Theil zerſtört, während es den byzantiniſchen Feldherren doch auch noch dann und wann gelang, ſie auf das ihnen angewieſene Gebiet zurückzutreiben und ihnen dort ſelbſt die Gewalt der byzantiniſchen Waffen fühlen zu laſſen. Ein ſolcher Heerzug ins Bulgarenland, welcher unter Kaiſer Michael III. (860) ausgeführt wurde, hatte ihre Bekehrung zum Chriſtenthume zur Folge,

verſchaffte ihnen aber beim Abſchluß des Friedens den Beſitz des damals wüſte liegenden Landſtriches dieſſeits des Hämusgebirgs, welcher bis in die Gegend von Debeltus reichte und von ihnen den Namen Jagora, d. h. das Land hinter dem Berge, erhielt.

Jedoch war ein Friede dieſer Art nur ein Reizmittel mehr zur Fortſetzung des Krieges. Die Verſuche, ſie mittelſt des Chriſtenthums und byzantiniſcher Prieſter und Mönche bei friedlicher Geſinnung zu erhalten, ſcheiterten an ihrem Verlangen nach Thaten und Erweiterung ihres Gebietes. Sie ſuchten zuerſt ihre Herrſchaft nach Weſten hin auszudehnen und kämpften in dieſer Abſicht mit wechſelndem Glücke gegen die Servier, wandten ſich aber dann, vorzüglich ſeit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts, wieder gegen das byzantiniſche Reich, erſchienen, unter der Führung ihres Fürſten
Symeon, im Jahre 913, vor den Thoren von Conſtanti- 913
nopel, beſetzten 915 eine Zeit lang Hadrianopel, rieben im 915
Jahre 917 das byzantiniſche Heer, welches ihnen über die 917
Grenze gefolgt war, in einer mörderiſchen Schlacht beinahe
gänzlich auf, ſetzten ſich 922 ein zweites Mal in Hadrianopel 922
feſt, und rückten, nachdem ſie von hier aus ganz Thracien und Macedonien weit und breit verwüſtet hatten, bis in die Vorſtädte von Conſtantinopel, wo ſie vom Kaiſer ſelbſt die Geſchenke empfingen, welche ſie zum Frieden und zur Heimkehr bewogen.

Gleichzeitig hatte ein anderer Bulgarenhaufen ſeine Verwüſtungszüge nach Weſten hin fortgeſetzt, Servien durch wiederholte Einfälle nach und nach in eine menſchenleere Einöde verwandelt und ſich dann auch gleich weiter nach Süden hin
gewendet. Im Jahre 933 zog ein ſolcher Bulgarenſturm 933
durch Macedonien, Theſſalien und Hellas, verheerte überall das offene Land, und brach ſelbſt in das wohlbefeſtigte Nikopolis ein, in deſſen Umgegend wir ſeit dieſer Zeit eine Bulgarencolonie antreffen. Doch fand eine weitere Ausbreitung der Bulgaren nach Süden hin für jetzt nicht ſtatt. Denn in den nächſten vierzig Jahren wurden ſie in ihrem eigenen Lande theils durch die aus Norden hereinbrechenden Pazinaken und Ruſſen, theils von Seiten der byzantiniſchen Kaiſer Nicepho-

rus Phokas und Johannes Tzimisces, ſo hart bedrängt, daß ſie ſich ſelbſt einige Jahre der Oberherrſchaft des Kaiſers von Byzanz fügen mußten.

Erſt nach dem Tode des zuletzt genannten Kaiſers machten ſich die Bulgaren wieder frei, überſchritten, unter der Führung eines kühnen Jünglings aus edlem Bulgarengeſchlechte, welchen ſie zum König und Führer ernannt hatten, Samuel mit Namen, die Grenzen, und brachen, nachdem ſie abermals Thracien, Macedonien, Theſſalien und Hellas durchſchwärmt
978 hatten, im Jahre 978 ungehindert in den Peloponnes ein. Auf dem Rückzuge, welcher nach kurzem Verweilen in der Halbinſel erfolgte, wurde vorzüglich Theſſalien von ihren Verheerungen heimgeſucht. Namentlich ward Lariſſa damals erobert, ausgeplündert und faſt ſeiner ganzen Bevölkerung beraubt, welche nach dem Innern des Bulgarenlandes in die Sclaverei abgeführt wurde.

Acht Jahre vergingen, ehe man in Conſtantinopel daran dachte, an den Bulgaren für ſolche Unbill Rache zu nehmen. Zwei Feldzüge, welche endlich Kaiſer Baſilius II. in den Jah-
987 989 ren 987 und 989 ſelbſt gegen die Bulgaren unternahm, hatten einen unglücklichen Ausgang und reizten ſie nur zu neuen Verheerungszügen in die ſüdlicheren Landſchaften des byzanti-
995 niſchen Reiches. So brach z. B. Samuel im Jahre 995 zum zweiten Male mit ſeiner ganzen Macht in Theſſalien ein, plünderte Hellas und den Peloponnes aus, und war auf dem Rückzuge, mit unermeßlicher Beute, ſchon bis an die Ufer des Sperchius gekommen, als er hier, durch die Fluten des ſtark angeſchwollenen Fluſſes aufgehalten, eine furchtbare Niederlage erlitt, welcher er ſelbſt nur mit genauer Noth entging.

Seitdem beſchränkte ſich die Hauptmacht der Bulgaren, mit Ausnahme der Colonien zwiſchen Nikopolis und Dyrrhachium und vereinzelten bulgariſchen Niederlaſſungen, welche in Theſſalien zurückgeblieben ſein mögen, immer mehr auf die nördlichen Grenzländer des byzantiniſchen Reiches. Macedonien dieſſeits und jenſeits des Axius, welchen man längſt ſchon Bardarius nannte, ſowie das Binnenland von Neu-Epirus, Dardanien, Dacien und Obermöſien bildeten den Kern der Bulgarei, und Triaditza, das alte Sardika, Bidena an der

Donau in der Gegend des alten Ratiaria, Pernicum, Strumgitza, Acheis und Presga waren die vorzüglichſten bulgariſchen Städte. Die wenigen Städte, welche die Bulgaren noch im ſüdlichen Macedonien und in Theſſalien beſetzt hatten, wie Berrhöa, Servia, Bodena und eine Menge kleinerer Feſtungen in jener Gegend wurden ihnen gleich zu Anfange des elften Jahrhunderts durch Kaiſer Baſilius II. wieder entriſſen, und bald darauf erſchöpfte ein beinahe zwanzigjähriger Krieg, welchen der genannte Kaiſer mit ebenſo viel Glück als Geſchick und Ausdauer führte, ihre Kräfte ſo, daß ganz Bulgarien im Jahre 1019 abermals dem byzantiniſchen Reiche einverleibt werden konnte. 1019

Zwanzig andere Jahre ſtand es bereits wieder unter byzantiniſchen Statthaltern und Beſatzungen, als ein kühner Abenteuerer, welcher ſich für einen Nachkommen des alten Königsſtammes ausgab, nochmals die Befreiung ſeines Volkes verſuchte und bis zu einem gewiſſen Grade glücklich vollendete. Denn nachdem er einmal das ganze Land in Aufruhr gebracht und den größten Theil der byzantiniſchen Beſatzungen niedergemacht oder vertrieben hatte, rückte er an der Spitze eines ſtarken Heeres ſiegreich bis in die Gegend von Theſſalonike vor, ſchickte von hier aus zwei Abtheilungen deſſelben nach Epirus und Griechenland, beſetzte Dyrrhachium, erfocht bei Theben einen glänzenden Sieg und machte das Thema Nikopolis abermals zu einer bulgariſchen Provinz. Innere Zwietracht vernichtete jedoch ſchon im nächſten Jahre die Früchte dieſes Sieges. Kaiſer Michael V. drang im Jahre 1041 in die Bul- 1041
garei ein, zerſtreuete oder vernichtete mit leichter Mühe die vereinzelten aufrühreriſchen Haufen, brachte die Rädelsführer gefangen nach Conſtantinopel, und gab das Land von Neuem der Willkür byzantiniſcher Statthalter preis. Dies war für jetzt der Ausgang der Händel mit den Bulgaren, deren Niederlaſſungen in den ſüdlicheren Provinzen des Reiches ſich nie zu bleibendem Gedeihen erhoben haben. Als ein eigenthümliches und ſelbſtändiges Element der Bevölkerung haben ſich dagegen die Bulgaren vorzüglich in dem Landſtriche zwiſchen der Donau und dem Hämusgebirge erhalten.

Faſt um dieſelbe Zeit, wo ſich die Bulgaren im Norden

feſtſetzten, gewannen im Süden die Saracenen einen vorübergehenden Einfluß auf die Wiederbevölkerung einiger Inſeln des ägäiſchen Meeres. Die erſten Angriffe der Saracenen auf den europäiſchen Theil des byzantiniſchen Reiches gehören bereits in die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts. Schon unter Kaiſer Conſtanz II. (641—668) waren die Inſeln Rhodus und Cyprus von den Arabern beſetzt worden; unter ſeinem Nachfolger, Conſtantin Pogonatus, wurde Conſtantinopel ſelbſt von
668—675 ihnen ſieben Jahre hintereinander belagert (668—675), und zu
716—718 Anfange des achten Jahrhunderts (716—718) erſchienen ſie abermals vor der Hauptſtadt und wurden nur mit Hülfe des griechiſchen Feuers zurückgeſchlagen. Im Laufe dieſes Jahrhunderts wandten ſich dann ihre Waffen vorzüglich nach Weſten hin; gleich zu Anfange des neunten finden wir ſie aber ſchon wieder vor Paträ, auf Cyprus und Rhodus, auf mehreren Inſeln des ioniſchen und ägäiſchen Meeres und endlich
823 auf Kreta, wo ſie ſich im Jahre 823 feſtſetzten.

Von hier aus unternahmen ſie dann faſt jedes Jahr Raubzüge nach den Cykladen und den byzantiniſchen Küſtenländern, welche jedoch keine bleibenden Folgen hatten und überhaupt erſt zur Zeit des Kaiſers Baſilius des Macedoniers einen ernſteren und gefährlicheren Charakter bekamen. Schon in dem letzten Jahre des Kaiſers Michael III. hatte eine Schaar Saracenen von der afrikaniſchen Küſte den Verſuch gemacht, ſich in Dalmatien feſt zu ſetzen, die damals vom Reiche abgefallenen Küſtenſtädte eingenommen und vorzüglich Raguſa hart bedrängt. Kaiſer Baſilius aber rüſtete gleich nach ſeiner Thronbeſteigung eine Flotte gegen ſie, von welcher die ſaraceniſchen Seeräuber kaum Kunde erhalten hatten, als ſie ſich wieder einſchifften und nach Weſten hin gegen die Lombardei wandten. Faſt gleichzeitig hatte ein anderes ſaraceniſches Geſchwader von Tarſus aus einen Angriff auf Euböa gemacht, war aber hier auch mit großem Verluſte zurückgeſchlagen worden.

Nach dieſer Zeit wurden vor Allem die Saracenen auf Kreta immer kühner. Wir finden ſie bald in dem Helleſpont, bald im Peloponnes, wo ſie eine Zeit lang vorzüglich die Umgegend von Methone, Paträ, Korinth u. ſ. w. heimſuchten, während ſich die weſtlichen Saracenen wieder bis in die ioni-

ſchen Gewäſſer wagten und die Inſeln Cephallenia und Zakynthus angriffen. Allein überall behaupteten damals noch die byzantiniſchen Geſchwader eine entſchiedene Überlegenheit, und ſelbſt die Vortheile, welche bald darauf die Saracenen in Weſten auf der Inſel Sicilien errangen, blieben zunächſt ohne weſentlichen Einfluß auf die Wiederbelebung ihrer Macht in den byzantiniſchen Gewäſſern.

Erſt in den erſten, unruhvollen Jahren der Regierung des Kaiſers Leo VI. hören wir wieder von bedeutenderen Saracenenzügen gegen das byzantiniſche Reich. Samos wurde belagert, eingenommen und ausgeplündert; gleiches Schickſal hatten mehre kleinere Inſeln des ägäiſchen Meeres; ſelbſt auf Conſtantinopel wurde abermals ein Angriff verſucht, und noch
vor Ausgang des neunten Jahrhunderts, im Jahre 896, fiel 896
Demetrias, damals noch eine der volkreichſten und blühendſten Städte des nördlichen Griechenlands, in die Gewalt der Araber und wurde beinahe gänzlich ausgemordet. Gleich zu
Anfange des zehnten Jahrhunderts, im Jahre 901, traf Lemnos 901
daſſelbe Schickſal. Was damals dem Mordſtahle der Saracenen entgehen konnte, rettete ſich mit Hab und Gut nach dem benachbarten Feſtlande und drängte ſich vorzüglich in Theſſalonike zuſammen, welches ſich, wie Demetrias, durch lebhaften Verkehr wieder zu Wohlſtand und ſelbſt Luxus erhoben hatte. Allein auch dieſe Stadt konnte der Raubluſt der Saracenen nicht entgehen. Schon drei Jahre nach der Verwü-
ſtung von Lemnos, im Jahre 904, landete in ihrer Nähe ein 904
wilder Saracenenhaufen, drang in die Stadt ein, machte alle Einwohner, welche Widerſtand leiſteten, unbarmherzig nieder, und ſchleppte den Reſt, Männer, Weiber und Kinder, mit unermeßlicher Beute, in die Sklaverei nach Kreta.

Dies war jedoch der letzte bedeutende Einfall der Saracenen in das byzantiniſche Reich von dieſer Seite. Denn wenn auch noch von Zeit zu Zeit vorübergehende Raubzüge der candiotiſchen Araber nach den Inſeln und Küſtenländern des ägäiſchen Meeres ſtattfanden, und die erſten Angriffe der byzantiniſchen Geſchwader auf Kreta, unter Kaiſer Conſtantin Porphyrogenitus, nicht den erwünſchten Erfolg hatten, ſo war dennoch die Macht der Saracenen ſchon gegen die Mitte des

zehnten Jahrhunderts hin in ſichtlichem Abnehmen, und die Siege der Helden Nicephorus Phokas und Johannes Tzimis-
961 ces, welche im Jahre 961 den Verluſt von Kreta zur Folge hatten, vollendeten ihren Ruin. Kleinere Streifzüge der afrikaniſchen Saracenen im ägäiſchen Meere werden dann zwar noch bis um die Mitte des elften Jahrhunderts erwähnt; ſie trafen aber nur einige der kleineren cykladiſchen Inſeln und hatten, auſſer einigen gemeinen Räubereien, keine weiteren Folgen. Schon vor Ausgang des elften Jahrhunderts verliert ſich ihre Spur faſt gänzlich aus den byzantiniſchen Gewäſſern; und wenn wir daher dem ſaraceniſchen Elemente auf die Wiederbevölkerung des byzantiniſchen Reiches während des Mittelalters überhaupt einen vorübergehenden Einfluß zuſchreiben können, ſo beſchränkt er ſich auf ihre etwa anderthalb Jahrhunderte dauernde Herrſchaft auf Kreta, deren Spuren ſich allerdings auch noch unter den Stürmen der nachfolgenden Zeiten deutlich genug erhalten haben.

Rechnen wir die Einfälle der Pazinaken und Uzen ab, welche letztern ſich nach mehrern Raubzügen durch das byzantiniſche Reich, die ſich bis nach Hellas hinein erſtreckt haben
1065 ſollen, um das Jahr 1065 in einigen Landſtrichen jenſeits des Hämus und, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Kaiſers Conſtantin Dukas, in den verödeten Gegenden des ſüdlichen Macedoniens feſtſetzten, ſo haben wir bis zur Zeit der Niederlaſſung der Osmanen im byzantiniſchen Reiche dieſſeits des Helleſpont im Allgemeinen nur noch drei große Erſcheinungen zu erwähnen, welche auf die Umwandelung der Bevölkerung und des territorialen Beſitzſtandes des öſtlichen Europas entſchiedenen Einfluß gehabt haben: die Entſtehung abendländiſcher Fürſtenthümer und Colonien im byzantiniſchen Reiche in Folge der Kreuzzüge und der Begründung des lateiniſchen Kaiſerthums zu Conſtantinopel, die Wanderungen der Walachen und die Ausbreitung der Albaneſer.

Weit entfernt, hier auf Einzelheiten einzugehen, welche mit dem Gegenſtande unſeres Werkes nichts gemein haben, bemerken wir in Bezug auf die erſtern nur im Allgemeinen, daß die erſten Verſuche, die Herrſchaft des Abendlandes mit den Waffen über das byzantiniſche Reich auszudehnen, von

den Normannen ausgingen, welche ſich in der erſten Hälfte des elften Jahrhunderts in Unteritalien feſtgeſetzt hatten, und daß die Blüthenzeit der fränkiſchen Niederlaſſungen, namentlich in Griechenland, in der Nähe von Conſtantinopel und auf den Inſeln des ioniſchen und ägäiſchen Meeres, in das dreizehnte Jahrhundert gehört.

Es iſt bekannt, daß Robert Guiscard, Herzog von Apulien und Calabrien, einer der erſten Helden der Normannen, unter dem Vorwande, den vertriebenen Kaiſer Michael Parapinakes wieder zum Throne zu verhelfen, ſchon im Jahre 1080 1080
mit Heeresmacht an der Küſte von Epirus erſchien, einige kleinere Inſeln ohne Schwierigkeiten beſetzte und, nach mehreren Widerwärtigkeiten, endlich die wichtigen Küſtenſtädte Aulon und Dyrrhachium eroberte. Von hier aus dehnte er dann ſogleich und ehe noch von Conſtantinopel aus Widerſtand geleiſtet werden konnte, ſeine Eroberungen nach dem Binnenlande bis in die Gegend von Theſſalonike hin aus, wurde aber von da durch die unterdeſſen in Italien eingetretenen Verhältniſſe zur Heimkehr genöthigt. Sein Sohn Boëmund blieb mit einer kleinen Schaar auserleſener Ritter in Griechenland zurück und hielt ſich noch einige Zeit mit Glück gegen die weit überlegene Macht des Kaiſers Alexius. Er drang aus Macedonien in Theſſalien ein, eroberte Kaſtoria, Trikala, Joannina und eine Menge kleinerer Orte, ward aber bei der Belagerung von Lariſſa durch Verrath zum Rückzuge genöthigt, welcher den Verluſt ſämmtlicher Eroberungen zur Folge hatte. Bei einer zweiten Heerfahrt, welche hierauf im Jahre 1084 1084
gleichfalls unter Robert Guiscard's eigener Führung unternommen wurde, fielen zwar abermals die Inſeln Korcyra und Cephallenia und die Küſtenſtädte Aulon und Buthrotum in die Gewalt der Normannen; allein der plötzliche Tod Guiscard's zwang ſie, ihre Eroberungen ſchon zu Anfange des folgenden Jahres wieder aufzugeben.

Ebenſo hatte der Heerzug, welchen Boëmund, als Fürſt von Tarent, zur Zeit des erſten Kreuzzuges nach Epirus unternahm, weiter nichts als eine vorübergehende Beſetzung von Dyrrhachium und der Umgegend zur Folge. Erſt etwa ein halbes Jahrhundert ſpäter, im Jahre 1146, bekamen die Ein- 1146

fälle der Normannen in das byzantiniſche Reich, unter König Roger von Sicilien, eine größere Ausdehnung und einen gefährlicheren Charakter. Mislungene Unterhandlungen wegen der Vermählung ſeines Sohnes mit einer Fürſtin aus dem Kaiſerhauſe der Komnenen waren dazu die nächſte Veranlaſſung oder wurden wenigſtens von König Roger als Vorwand gebraucht. Das damals aller Beſatzungen entblößte Griechenland ſtand ihm von allen Seiten offen. Er wandte daher ſeine Waffen ſogleich hierhin, erſchien mit ſechzig Schiffen vor Korcyra, beſetzte nach kurzer Unterhandlung mit den misvergnügten Einwohnern ohne Schwertſtreich die Burg, umſchiffte dann den Peloponnes, griff das gut vertheidigte Monembaſia ohne Erfolg an, kehrte wieder nach der Weſtküſte zurück, landete an mehreren Puncten des Peloponnes, in Ätolien und Akarnanien, und lief endlich mit ſeiner ganzen Flotte in den korinthiſchen Meerbuſen ein, um ſich auch gegen das Binnenland zu verſuchen. Widerſtand war nirgends zu fürchten. Die Flotte blieb ruhig in dem Hafen von Kriſſa liegen, während das Landheer ſogleich in Böotien eindrang, alle Orte auf dem Wege nach Theben beſetzte und ausplünderte, und Theben ſelbſt, damals eine der wohlhabendſten Städte des ganzen Reiches, ſeiner Schätze und eines großen Theiles ſeiner Einwohner beraubte. Von da wandte ſich der Sturm ſogleich nach Korinth, welches, als eine der vorzüglichſten Handelsſtädte, ſich gleichfalls eines großen Wohlſtandes zu erfreuen hatte. Die Burg fiel durch freiwillige Übergabe in die Gewalt der Normannen, welche hierauf, nach kurzem Verweilen, mit unermeßlicher Beute, wozu unter Anderm eine große Anzahl thebaniſcher und korinthiſcher Seidenweber gehörten, wieder nach Italien zurückſegelten. Nur in der Burgfeſte von Korcyra hielt ſich noch ſieben Jahre lang eine normanniſche Beſatzung, welche erſt beim Abſchluſſe des Friedens nach Italien zurückkehrte.

Wenn daher auch dieſe Normannenzüge in Griechenland an ſich nur als eine vorübergehende Erſcheinung ohne bleibende Folgen zu betrachten ſind, ſo waren ſie jedoch auf das Schickſal des byzantiniſchen Reiches inſofern nicht ohne weſentlichen Einfluß, als ſie die durch die Kreuzzüge angeregte Idee, das

öſtliche Europa durch Eroberung mit dem weſtlichen zu vereinigen, im Abendlande zu immer lebendigerem Bewuſſtſein brachten. Was zur Verwirklichung dieſer Idee namentlich von den italieniſchen Seeſtaaten, wie Venedig, Genua, Piſa, Amalfi u. ſ. w. vor dem dreizehnten Jahrhunderte verſucht wurde, war von zu geringer Bedeutung, als daß es beſondere Erwähnung verdiente. Erſt die Begründung des lateiniſchen Kaiſerthums in Conſtantinopel bezeichnet zugleich den Anfang der fränkiſchen Herrſchaft auch in den übrigen Theilen des europäiſch-byzantiniſchen Reiches. Ihre Geſchichte theilt ſich der Hauptſache nach in fünf Zweige: die des lateiniſchen Kaiſerthums in Conſtantinopel, die des Königthums Theſſalonike, die des Herzogthums Theben und Athen, die des Fürſtenthums Achaja und Morea, und endlich die der Herrſchaft der Venetianer auf den Inſeln des Archipels und in einigen Küſtenſtädten des griechiſchen Feſtlandes. Unſer Zweck erlaubt uns nur, in einigen allgemeinen Andeutungen ihren Einfluß auf die Umwandlung der Bevölkerung und der territorialen Verhältniſſe nachzuweiſen.

Was zunächſt das Kaiſerthum von Conſtantinopel betrifft, ſo verhinderte ſchon der Umſtand, daß es während der ganzen Zeit ſeiner Dauer faſt ausſchließlich auf die Mauern und das Weichbild der Hauptſtadt beſchränkt blieb, jede weitere Ausdehnung ſeines Einfluſſes auf die ihm zugeſprochenen Provinzen. Durch ewige Kriege mit den Bulgaren und den nach Aſien entflohenen Griechen bedrängt und erſchöpft, konnten die ſchwachen Kaiſer mit ihren aus dem Abendlande auf dieſen fremden Boden verpflanzten Inſtitutionen nie zu der materiellen Macht und der moraliſchen Haltung gelangen, welche nöthig geweſen wären, ihnen auf die Geſchicke des byzantiniſchen Reiches einen bleibenden Einfluß zu ſichern. Ihre ſiebenundfunfzigjährige Herrſchaft auf dem Kaiſerthrone der Conſtantine (1204—1261) war in ihren Elementen eben ſo 1204—1261
unnatürlich, als ſie in ihren Folgen nichtig und verhängnißvoll war, und kann daher hier nur als ein mislungener Verſuch bezeichnet werden, die Bildung und das Leben des Abendlandes auf den ſiechen Boden des oſtrömiſchen Reiches zu übertragen.

Nicht glücklicher, aber in ſeinen Folgen etwas bleibender war dieſer Verſuch in den weſtlicheren Provinzen, wo ihm das Königreich Theſſalonike zum Stützpunct diente. Denn kaum hatte Markgraf Bonifacius von Montferrat von dem ihm zugefallenen Theile des zerſtückelten Reiches Beſitz genommen, als er ſeine Herrſchaft von Theſſalonike aus über die benachbarten Provinzen auszudehnen ſuchte. Faſt ganz Macedonien fiel in kurzer Zeit in ſeine Gewalt, in Theſſalien wurde Lariſſa nach geringem Widerſtande beſetzt, ein aus Hellenen gebildetes Heer, welches ſich an den Thermopylen geſammelt hatte, um die Franken an weiterem Vordringen zu hindern, zerſtreuete ſich auf den erſten Anlauf, Theben und Athen fielen ohne Schwertſtreich in die Hände der Sieger, und Euböa erkannte freiwillig ihre Oberherrſchaft an. Selbſt der Iſthmus wurde hierauf ohne Hinderniß überſchritten, und erſt an den gut vertheidigten Mauern von Korinth und Napoli brach ſich die Kraft der abendländiſchen Ritter. Doch hätten ſie wahrſcheinlich auch hier am Ende den Sieg davon getragen, wenn ſich Bonifacius nicht durch die unterdeſſen im Norden eingetretenen Verhältniſſe genöthigt geſehen hätte, den Rückzug anzutreten. Ein unglücklicher Krieg mit den Bulgaren, in wel-
1207 chem Bonifacius im Jahre 1207 ſelbſt das Leben verlor, untergrub dann die Herrſchaft der Franken in Macedonien ſchon wieder, noch ehe ſie zu Kraft und Feſtigkeit gelangt war.

Bonifacius' unwürdiger Nachfolger, Demetrius, konnte ſich nur mit Hülfe des Kaiſers von Conſtantinopel, Heinrich von Flandern, gegen die Anmaßungen ſeines eigenen Bruders halten; Reibungen zwiſchen dem Kaiſer und dem Despoten von Epirus, Theodor mit Namen, welcher mit dem vertriebenen Kaiſerhauſe in Nicäa in Verbindung ſtand, hatten einen Krieg zur Folge, in welchem Theodor ſchnell nach einander Theſſalien, einen Theil der ſüdlichen Bulgarei und faſt ganz Macedonien eroberte und ſelbſt in Theſſalonike einzog, wo er ſich ſogleich zum Kaiſer krönen ließ, während Michael Angelus von ihm das Despotat von Epirus erhielt, welches ſeitdem als Theil des Kaiſerthums von Nicäa betrachtet wurde
1226 (1226). Einige Jahre nachher verlor jedoch Theodor ſchon wieder den größten Theil ſeiner Eroberungen in den Kriegen

gegen die Bulgaren, welche auch faſt ganz Epirus beſetzten. Nur Theſſalonike blieb noch einige Zeit Beſitzthum der Familie Theodor's, ward aber am Ende durch den Kaiſer zu Nicäa Vatazes, dem griechiſchen Reiche wieder einverleibt und bildete ſeitdem einen Theil der europäiſchen Beſitzungen der Paläologen, welche ſchon vor der Wiedereroberung von Conſtantinopel ihre Herrſchaft abermals auch über Epirus und das nördliche Griechenland ausgedehnt hatten. Folglich konnte ſich auch hier die fränkiſche Bevölkerung und das Leben des Abendlandes nie zu einem bleibenden und einflußreichen Elemente erheben; ſie verloren ſich eben ſo ſchnell wieder, als ſie erſchienen waren, und lieſſen von ihrem vorübergehenden Daſein nur wenige ſchwache Spuren zurück, welche die Stürme der nachfolgenden Zeiten bald ganz verlöſchten.

Tiefer faſſte daher das abendländiſche Leben doch eigentlich nur in den ſüdlicheren Provinzen des Reiches, in Hellas, in dem Peloponnes und auf den griechiſchen Inſeln Wurzel. Den erſten glücklichen Verſuch, die Anſprüche des Abendlandes auf das Morgenland mit den Waffen in der peloponneſiſchen Halbinſel geltend zu machen, wagte um dieſelbe Zeit, da Markgraf Bonifacius von Montferrat mit Heeresmacht noch vor Korinth und Napoli ſtand, eine Schaar fränkiſcher Ritter, welche unter der Führung von Wilhelm von Champlitte, aus dem edlen Geſchlechte der Grafen von Champagne, in der Umgegend von Patras landete. Dieſe Stadt ward von ihm ohne Widerſtand beſetzt, er drang von ihr aus in die benachbarten Landſchaften ein, eroberte dann ſchnell nach einander Andranida, Korinth, Argos und die umliegenden Orte, und ward nicht nur vom Markgraf Bonifacius, als er nach Macedonien zurückkehrte, zum Lehnsherrn der in Attika und Böotien begründeten fränkiſchen Fürſtenthümer ernannt, ſondern erhielt auch bald darauf von Seiten der Städte und der großen Grundbeſitzer von Elis und Meſſenien die Anerkennung als Herr und Beherrſcher von Morea, wie man um dieſe Zeit ſchon die ganze Halbinſel zu nennen pflegte. Einige Streifzüge ins Binnenland und nach den entfernteren Küſtenorten, wie Modon, Koron, Kalamata, Arkadia u. ſ. w. vollendeten gleich in den nächſten Jahren nach kurzem Kampfe

die Unterwerfung der Halbinſel bis zu dem Fuße des Taygetus.

Das eroberte Land ward, nach fränkiſcher Weiſe, unter die eingewanderten Ritter als Lehen vertheilt, und als bald darauf Champlitte ſich genöthigt ſah, nach Frankreich zurückzukehren, ging die Oberlehnsherrſchaft des ganzen Fürſtenthums auf Gottfried von Villehardouin über, welcher bei der Eroberung deſſelben die weſentlichſten Dienſte geleiſtet hatte.
1206 Alſo bekam hier ſeit dem Jahre 1206 das abendländiſche Leben unter beſtimmteren Formen bald eine eigenthümliche Geſtaltung, in welcher es der einheimiſchen Sitte und Art ſchroff und feindlich entgegentrat. Nach fränkiſchen Feudalgeſetzen ward zum Schutz und zur Vertheidigung des Landes der Heerbann eingeführt, Recht wurde nach den Satzungen des Geſetzbuches der Aſſiſen von Jeruſalem geſprochen, und mit dem lateiniſchen Ritus fand in geiſtlichen Dingen das kanoniſche Recht und die Entſcheidung des heiligen Stuhles zu Rom ſchon frühzeitig Eingang. Dies Alles aber war nicht dazu gemacht, die erbitterten Gemüther der Eingeborenen mit dem Stolze und den Sitten dieſer abendländiſchen Ritter auszuſöhnen, welche unter ſich ſelbſt in unaufhörlicher Fehde lebten, die ihre Kräfte noch mehr als der Kampf gegen die Griechen erſchöpften.

Gottfried von Villehardouin führte dieſen Kampf gleich im erſten Jahre ſeiner Herrſchaft noch mit Glück fort, dehnte ſein Gebiet vorzüglich nach Süden hin über Lacedämon aus,
1216 und gewann kurz vor ſeinem Tode, welcher im Jahre 1216 erfolgte, noch die beiden für die Befeſtigung ſeiner Herrſchaft wichtigen Schlöſſer von Argos und Korinth. Zwei ſeiner Söhne, Gottfried und Wilhelm, behaupteten, unter mannichfaltigen Drangſalen und unaufhörlichen Händeln mit ihren Lehensträgern in und auſſerhalb der Halbinſel, wie namentlich dem Großherrn und nachherigen Herzog von Athen, dem Markgrafen von Bodonitza in Böotien und den Dynaſten von Negropont, ihre ſchon ſchwankende Herrſchaft bis über die Zeit des Unterganges des lateiniſchen Kaiſerthums zu Conſtantinopel hinaus. Doch muſſte Wilhelm noch kurz vor ſeinem Tode, nach einem unglücklichen Kriege gegen den Despoten

von Epirus, in welchem er in die Gefangenſchaft fiel, ſeine Freiheit und die Herrſchaft in Morea mit dem Verluſte eines beträchtlichen Theiles ſeiner Beſitzungen, wie namentlich der drei damals wichtigen Feſtungen Monembaſia, Maina und Leuctra, wieder erkaufen.

Nach ſeinem Tode verfiel das Fürſtenthum Achaja und Morea durch Vermählung ſeiner Tochter Iſabella mit Philipp, Sohn Karl's von Anjou, in die Lehenspflicht des Königreichs Sicilien, und blieb, während es von Jahr zu Jahr auf immer engere Grenzen beſchränkt wurde, noch bis um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts im Beſitz der Nachkommen Iſabella's, welche ſich nach Philipp's Tode noch zwei Mal, mit Florent de Hainau und Philipp von Savoyen, verheirathet hatte, was ſpäter auch den Herzögen von Savoyen Veranlaſſung gab, auf das Fürſtenthum Achaja gewiſſe Anſprüche zu erheben. Wir werden unten noch Einiges über die ſpäteren Schickſale dieſes Fürſtenthums zu ſagen haben, wenn wir in unſerer Darſtellung bis zu dem Zeitpuncte gekommen ſein werden, wo ſeine Geſchichte zu der des osmaniſchen Reiches in unmittelbarere Beziehung tritt.

Ähnliche kleinliche Verhältniſſe füllen die ältere Geſchichte des Herzogthums Athen aus, welches von Anfang an durch Lehnsverband in einer unbeſtimmten Abhängigkeit von den Fürſten von Achaja ſtand. Bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts blieb es in dem Beſitz der franzöſiſchen Familie de Laroche, und ging dann durch Verheirathung der Tochter des letzten Herzogs aus dieſem Stamme, Iſabella, mit Hugo Graf von Brienne, an deren Sohn Walter von Brienne über, in deſſen Familie es blieb, bis zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die Catalonier aus Theſſalien in Böotien und Attika einbrachen und ſich in einer Fehde mit dem letzten Herzoge aus dem Hauſe Brienne Thebens und Athens bemächtigten. Einer ihrer Führer, Roger Deslau, nahm den Titel des Herzogs von Athen an und hielt ſich eine Zeit lang durch die Gewalt ſeiner Waffen. Bei ſeinem Tode aber nöthigte die Menge der Prätendenten die Catalonier, das Herzogthum Athen an König Friedrich von Sicilien abzutreten, welcher es im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts durch ſeine Statthal-

ter verwalten ließ. Noch vor Ende dieſes Jahrhunderts, im
1386 Jahre 1386, fiel es in Folge einer Fehde zwiſchen dem Florentiner Reniero Acciajuoli, welcher damals Korinth und einige andere Diſtricte in Morea beſaß, und der Gräfin Helena von Soula, welche Beſitzungen in Attika und Böotien hatte, und mit den Cataloniern in Athen in Verbindung ſtand, in die Gewalt des Erſtern, deſſen Nachkommen ſich unter vielfachen Drangſalen noch bis um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts hielten, wo Athen und ganz Attika, wie wir unten ſehen werden, gleich dem übrigen Griechenland, dem osmaniſchen Reiche einverleibt wurde.

Die griechiſchen Inſeln im ioniſchen Meere ſowol, als im Archipel, waren, nebſt einigen Küſtenſtädten des Peloponnes, kurz nach der Begründung des lateiniſchen Kaiſerthums zu Conſtantinopel zum größten Theile in die Hände der Venetianer gekommen. Entweder waren ſie Eigenthum der Republik und wurden in ihrem Namen durch ihre Statthalter verwaltet, oder waren einzelnen Geſchlechtern des venetianiſchen Adels anheim gefallen, welchen die Signoria erlaubt hatte, ſich ihrer auf eigene Gefahr hin zu bemächtigen, vorausgeſetzt, daß ſie, als Herren derſelben, die Souverainetät der Republik anerkennen würden. So wurden damals unter andern auf Koſten des Staates die Inſeln Korfu und Kandia, ſowie die Hafenorte Modon und Koron, und ſpäter noch Negroponte beſetzt und coloniſirt, während ein guter Theil der kleineren Inſeln, wie Andros, Tenos, Mykone, Skyros, Skopelos, Lesbos, Zea, Zante und Cephalonia Beſitzthum einzelner venetianiſcher Ritter wurden, welche theils die Souverainetät der Mutterſtadt wirklich anerkannten, theils aber auch es für angemeſſener hielten, den Lehnseid dem Kaiſer von Conſtantinopel oder dem Fürſten von Achaja zu leiſten.

Zu einer bedeutenderen Macht erhob ſich unter ihnen jedoch nur Marino Sanuto, welchem es gelang, das damals reiche Naxos zu beſetzen, und von hier aus ſeine Herrſchaft über die benachbarten Inſeln Paros, Antiparos, Santorin, Anaphe, Kimolis, Milo, Siphanto und Polykandro auszudehnen. Einmal im Beſitz einer nicht unanſehnlichen Macht, ſagte er ſich von Venedig völlig los und wandte ſich an den

Kaiſer von Conſtantinopel, welcher ihn als unabhängigen Her-
zog des Archipel anerkannte. Die Herzöge dieſes Stammes
hielten ſich auch unter den Stürmen der ſpätern Zeiten immer
auf einer gewiſſen Höhe der Macht und Selbſtändigkeit, ob-
gleich ſie ſich unter den Kämpfen gegen die Paläologen und
die Pforte nicht ſelten wechſelsweiſe an Venedig und Genua
anſchlieſſen muſſten. Der Untergang des Herzogthums Naxos
gehört erſt in die Blütenzeit des osmaniſchen Reiches im ſech-
zehnten Jahrhundert. Dagegen war die Herrſchaft der vene-
tianiſchen Edeln auf den übrigen Inſeln des ägäiſchen Mee-
res zum Theil nur von ſehr kurzer Dauer. Denn mehre
derſelben, wie Lesbos, Mitylene, Chios, Samos, Ikaria und
Kos, waren ſchon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts 1247
durch Johannes Vatazes wieder mit dem Kaiſerthume von
Nicäa vereint worden.

Zur Zeit als die Osmanen ihre regelmäßigen Übergänge aus Aſien nach Europa begannen, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, hatte ſich daher die Herrſchaft der Franken im byzantiniſchen Reiche, mit Ausnahme einiger vereinzelten Niederlaſſungen in der Nähe der Hauptſtadt und an den Küſten des adriatiſchen Meeres, nur noch an drei Puncten erhalten: in dem auf ſehr enge Grenzen beſchränkten Fürſtenthum Achaja, in dem Herzogthum Athen und auf den von den Venetianern beſetzten Inſeln des Archipel. Es bedarf keines Beweiſes, daß ihr Einfluß auf die Umgeſtaltung der Bevölkerung und der territorialen Verhältniſſe in mehren Gegenden nicht unbedeutend geblieben ſein kann. Doch dürfte es bei weitem leichter ſein, in dieſer Hinſicht ihre Nachtheile als ihre Vortheile bemerklich zu machen. Denn während auf der einen Seite die materielle Kraft des Landes durch die Art der Eroberung, die Habſucht und die unaufhörlichen Fehden der abendländiſchen Ritter unter ſich und mit den Eingeborenen nach und nach faſt ganz erſchöpft wurde, benahm auf der andern das gewaltſame Aufdringen fremder Sitte, Art und Sprache, ſowie die Einführung des abendländiſchen Cultus den ſo ſchon entnervten Bewohnern dieſer Provinzen vollends die Kraft und die moraliſche Haltung, welche ihnen in den

Kämpfen gegen die Osmanen allein den Sieg zu ſichern im Stande geweſen ſein würden.

Über die Wanderungen der Wlachen und die Ausbreitung der Albaneſer, welche wir oben noch als zwei Erſcheinungen genannt haben, die für die Umwandelung der Bevölkerung des byzantiniſchen Reiches vor der Feſtſetzung der Osmanen in Europa von Wichtigkeit ſind, haben wir hier nur wenige Worte zu ſagen. Die Wlachen, deren Name wahrſcheinlich ſlaviſchen Urſprungs iſt und ſich leicht auf ihr herumſchweifendes, nomadenartiges Leben zurückführen läſſt, ſind jedenfalls die Nachkommen der Reſte der alten thraciſchen Bevölkerung, welche ſich unter den Völkerſtürmen des früheren Mittelalters nach den thraciſchen, macedoniſchen und theſſaliſchen Gebirgen zurückgezogen hatten und hier unbemerkt wieder zu Kraft und Macht gelangt waren. Als ein ſelbſtändiger, durch Sitte, Art und Sprache von den übrigen Bewohnern jener Landſchaften ſtreng geſchiedener Volksſtamm erſcheinen ſie, unter dem neuen Namen, zuerſt im elften Jahrhundert weit verbreitet in den höher liegenden Bergthälern des Hämus, Rhodope und Pindus, aus denen ſie ſich dann bald mit ihren Heerden auf die benachbarten Niederungen herabziehen. Sie waren wandernde Hirten, erfreuten ſich meiſtens eines gewiſſen Wohlſtandes, und thaten zum Theil auch Dienſte in den Heeren der Kaiſer von Byzanz, in welchen ſie mit zu den tüchtigſten Soldaten gerechnet wurden.

Einmal im Beſitz der Waffen, erhoben ſie ſich im Laufe der nächſten Jahrhunderte, namentlich in Thracien und Macedonien, zu einer ſo gefährlichen Macht, daß ſich z. B. Kaiſer Andronikus der Ältere, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, genöthigt ſah, die Stämme derſelben, welche bis in die Gegend von Conſtantinopel herabgerückt waren, gewaltſam nach Kleinaſien zu verpflanzen, wo ſie unter der Ungunſt des Klimas und der eiſernen Zuchtruthe der kaiſerlichen Statthalter zum größten Theil bald ihren Untergang fanden. Gleichwol hielt ſich der Kern ihres Stammes, mit den Bulgaren vereint, noch fortwährend in den gebirgigen Gegenden Thraciens und Macedoniens, wo ſie bis zur Unterjochung dieſer Provinzen durch die Osmanen im Allgemeinen die wech-

ſelnden Schickſale der Bulgaren theilten. Am reinſten und unabhängigſten erhielten ſich jedenfalls die weiter ſüdlich in den theſſaliſchen Gebirgen wohnenden Wlachen, welche ſich ſchon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ſo weit nach den Niederungen hin ausgebreitet hatten, daß das ganze theſſaliſche Binnenland nach ihnen Groß-Wlachien genannt wurde, ein Name, welcher dann ſpäter ſogar häufig auf ganz Theſſalien ausgedehnt worden iſt. Selbſt unter den Kämpfen zwiſchen den Despoten von Epirus, den fränkiſchen Fürſten von Theſſalonike und Achaja und den griechiſchen Kaiſern von Nicäa, welche während des dreizehnten Jahrhunderts Theſſalien dem unaufhörlichen Wechſel ſeiner Beherrſcher unterwarfen, behaupteten dieſe Wlachen immer eine gewiſſe Selbſtändigkeit. Erſt im vierzehnten Jahrhundert ward Groß-Wlachien durch Kaiſer Andronikus den Jüngern noch einmal mit dem Reiche vereinigt. Auch Kantakuzenus wuſſte es, obgleich es um dieſelbe Zeit von Norden her durch die Servier hart bedrängt wurde, faſt beſtändig in Abhängigkeit zu erhalten; und nur in der letzten Zeit vor der Unterwerfung deſſelben durch die Osmanen (im Jahre 1362) ſtand es noch einige Jahre unter der Botmäßigkeit eines vertriebenen Despoten von Ätolien, Namens Nicephorus. Ein kleiner Theil des ſüdlichen Theſſaliens blieb indeſſen, wie wir unten ſehen werden, noch bis zur Zeit, da Sultan Bajeſid die Eroberung dieſer Provinzen des byzantiniſchen Reiches vollendete (1394), unter der Herrſchaft einer fränkiſchen Familie. Bis auf dieſe Stunde ſind übrigens dieſe Wlachen, auch unter der Botmäßigkeit des Halbmondes, ein Hauptelement der Bevölkerung Theſſaliens geblieben. Auf die ihnen ſtammverwandten Wlachen jenſeits der Donau, in der heutigen Moldau und Walachei, werden wir ſpäter an geeigneter Stelle zurückkommen.

Zwiſchen den theſſaliſchen Wlachen und den Albaneſern in Epirus findet in ſofern eine gewiſſe Analogie ſtatt, als die letzteren gleichfalls mit größter Wahrſcheinlichkeit als ein Reſt der alten illyriſchen Urbewohner des Landes betrachtet werden können, welcher ſich unter den Stürmen der früheren Zeiten unbemerkt und ungeſtört in dem kleinen Bergdiſtricte erhalten hatte, wo wir ihn zuerſt im elften und zwölften Jahr-

hundert, unter dem Namen der Albaneſer, wiederfinden. Noch in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts beſchränkte ſich das muthmaßliche Gebiet der Albaneſer auf die Umgegend des Bergſtädtchens Albanon und auf die an den Ufern des Fluſſes Scombi hinauflaufenden Höhenzüge. Von hier aus breiteten ſie ſich dann im dreizehnten Jahrhundert, in die Kriege zwiſchen den Franken, den Despoten von Epirus und den Kaiſern verwickelt, zunächſt nach Norden hin weiter aus, und ſetzten ſich um die Mitte dieſes Jahrhunderts auch ſchon in einigen Gegenden von Macedonien, wie namentlich in den Gebirgen um Kaſtoria, feſt. Sie lebten unter eigenen Stammhäuptern faſt beſtändig in Unabhängigkeit, dienten den Kaiſern oder den Despoten in ihren Kriegen als Miethvölker, und fügten ſich nur bisweilen auf kurze Zeit der Oberherrſchaft des einen oder des andern. Ihre Ausbreitung nach den ſüdlicheren Landſchaften gehört dagegen erſt in das folgende Jahrhundert, vor deſſen Ausgange wir ſie nicht nur in den theſſaliſchen Gebirgen, ſondern auch in Akarnanien und Ätolien finden. Doch kamen ſie um dieſe Zeit auch ſchon mit den Osmanen in vielfache Berührungen und Reibungen, welche uns veranlaſſen werden, unten am gehörigen Orte ihre Geſchichte wieder aufzunehmen und weiter ins Einzelne zu verfolgen [1]).

1) Ich habe bei dieſer gedrängten Überſicht der Umgeſtaltung der Bevölkerung des öſtlichen Europas vor der Niederlaſſung der Osmanen jede tiefer eingehende kritiſche Unterſuchung und die Anführung von Beweisſtellen aus den Quellen abſichtlich vermieden. Sie wären hier nicht am Orte geweſen und würden dieſe, obgleich ſehr gedrängte, doch ſchon ziemlich lange Darſtellung, die ich für unerläßlich hielt, noch um Vieles erweitert haben. Wer ſie indeſſen wünſcht, den erlaube ich mir auf meine „Geſchichte Griechenlands" (Bd. I, Leipzig 1832) zu verweiſen, deren zweiter Theil, neben einer genauen Darſtellung der Geſchichte der fränkiſchen Herrſchaft im byzantiniſchen Reiche, namentlich auch tiefer eingehende kritiſche Unterſuchungen über die Geſchichte der Wlachen und Albaneſer enthalten wird. Eine bereits längſt vollendete Karte über den Zuſtand des öſtlichen Europas vom XIII. bis um die Mitte des XIV. Jahrhunderts, welche dieſem Theile meines Werkes beigegeben werden wird, hat vorzüglich den Zweck, auch die ethnographiſchen Verhältniſſe des Landes während des Mittelalters etwas anſchaulicher zu machen.

Was wir hier, unſerm Zwecke zufolge, in allgemeinen Zügen über die Umwandelung der Bevölkerung und der Territorialverhältniſſe des byzantiniſchen Reiches während der mittleren Zeiten zuſammengeſtellt haben, wird hinreichen, ihren Einfluß auf die mißliche Stellung des öſtlichen Europas zu den aus Aſien hereinbrechenden Osmanen in das rechte Licht zu ſetzen. Gemeinſchaftlichen Widerſtand, welcher jetzt vor Allem nöthig geweſen wäre, um Europa zu retten, konnte dieſe durch den Zufall zuſammengeworfene und in ihren Elementen unvereinbare Völkermaſſe, auf welcher überdies noch das Misgeſchick der Jahrhunderte und der Fluch einer ohnmächtigen Regierung laſtete, nicht leiſten. Der Kampf, welcher jetzt durchgekämpft werden muſſte, konnte nichts Anderes ſein, als ein Verzweiflungskampf der einzelnen Theile gegen die Geſammtmacht des durch moraliſche und materielle Gewalt weit überlegenen Feindes. Einiger Erfolg war davon nur da zu erwarten, wo ſich unter dem Schutze angeſtammter Sitte und dauernder Unabhängigkeit noch friſche Kraft regte, wie namentlich unter den Albaneſern in Epirus, den Wlachen in Theſſalien und einigen Bergſtämmen Bulgariens, Serviens und des helleniſchen Feſtlandes. Allein dieſe vereinzelten heldenmüthigen Anſtrengungen, welche wir zu den intereſſanteſten Epiſoden in der älteren osmaniſchen Geſchichte rechnen müſſen, fielen zu leicht in die Wagſchale des Geſchicks, welches damals über dem öſtlichen Europa waltete; ſie vermochten nichts über den Ausgang eines Kampfes, in welchem die Ohnmacht Europas dem aſiatiſchen Elemente im Voraus den leichten Sieg ſicherte.

Denn auch materiell fehlten die Mittel zu einem kräftigen Widerſtande, welcher dieſen Sieg wenigſtens hätte erſchweren oder verzögern können. Es fehlte namentlich eine durch Einheit kräftige Verwaltung der Provinzen und ein zweckmäßiges, durchgreifendes Vertheidigungsſyſtem. Sich ſelbſt überlaſſen, ging in dieſer Hinſicht ja längſt Alles der unvermeidlichen Auflöſung entgegen. Die alte byzantiniſche Themenverfaſſung, ihrer Natur nach rein militairiſch und auf eine wohlorganiſirte Vertheidigung des Landes berechnet, war ſchon vor den Zeiten des lateiniſchen Kaiſerthums und der Herrſchaft der

Franken in Verfall gerathen, und alle Verſuche, ſie unter den Paläologen wieder herzuſtellen, hatten wenig oder gar keinen Erfolg gehabt und waren auf den Namen beſchränkt geblieben, weil zur Wiederherſtellung der Sache die Elemente ſchon gar nicht mehr vorhanden waren. Während daher die Kaiſer vorzugsweiſe nur darauf bedacht ſein mußten, die Hauptſtadt und ihre nächſten Umgebungen zu ſchützen, trieb Nothwehr die einzelnen Provinzen mit den ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln je für ſich zur Selbſtvertheidigung, welche ihre ſchwachen Kräfte ſchnell vollends erſchöpfte und aufrieb. In der äuſſerſten Noth ſollte Hülfe aus dem Abendlande kommen; allein der Fortgang der Erzählung wird uns lehren, wie ſehr und warum auch dieſe Hoffnungen getäuſcht wurden. Schon Andronikus der Jüngere wandte ſich im Jahre 1339 vergeblich um Hülfe an den päpſtlichen Stuhl, und während daher die Mächte des weſtlichen Europas das byzantiniſche Reich ganz ſeinem Schickſale überlaſſen zu wollen ſchienen, bot gleich darauf der Uſurpator Johann Kantakuzenus dem Sultan Urchan ſelbſt die Hand, um ſich mit ſeiner Hülfe auf den wankenden Thron der Conſtantine zu erheben.

Viertes Capitel.

Einfälle und Verheerungszüge der Osmanen in Europa bis zu ihrer Feſtſetzung in Kallipolis im Jahre 1357.

Die erſten planloſen Angriffe der kleinaſiatiſchen Türken auf die europäiſchen Provinzen des byzantiniſchen Reiches gingen nicht von den Osmanen und ihren Sultanen aus. Ohne hier bis auf die früheren vereinzelten Unternehmungen türkiſcher Freibeuter gegen die thraciſchen und macedoniſchen Küſten, und die Heerzüge der mit den Cataloniern verbundenen Turkomanen zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zurück=

zugehen, erinnern wir blos daran, daß die Einfälle der Türken in Europa vorzüglich ſeit den Zeiten immer häufiger und läſtiger wurden, wo ſie als Hülfsvölker in den Kämpfen zwiſchen Andronikus dem Ältern und Andronikus dem Jüngern die Schwäche des Reiches erſt recht kennen gelernt hatten.

So war z. B. ſchon im Jahre 1326 eine Schaar türki- 1326
ſchen Fußvolks in Thracien gelandet und bis in die Gegend von Didymotichon vorgedrungen, wurde aber, wie wenigſtens Kantakuzenus verſichert, von Kaiſer Andronikus dem Jüngern, welchen der Zufall dorthin führte, mit einem ſchwachen Corps byzantiniſcher Reiterei gänzlich aufgerieben, noch ehe ſie weiter ins Innere eindringen konnte. Der Kaiſer ſelbſt ward in der Hitze des Gefechts am Fuße ſchwer verwundet und Kantakuzenus, im Gefolge des Kaiſers, rettete ſich nur wie durch ein Wunder aus dem Getümmel [1]). Gleiches Schickſal hatte ein
ähnlicher Haufen, welcher einige Jahre ſpäter, im Jahre 1331, 1331
angeblich auf ſiebenzig Fahrzeugen aus der Landſchaft Karaſi über den Helleſpont geſetzt war und die Umgegend von Trajanopolis und Beroia brandſchatzte. Der Kaiſer brachte in der Eile aus den benachbarten Städten ein kleines Heer zuſammen, überfiel damit dieſe aſiatiſchen Barbaren, noch ehe ſie ſich zum Widerſtande ſammeln konnten, machte einen guten Theil derſelben, angeblich 1500 M., nieder und trieb den Reſt nach ihren Schiffen zurück, auf denen ſie ohne Aufenthalt wieder nach Aſien überſetzten [2]).

Dergleichen Raubzüge, bei welchen es offenbar noch gar nicht auf eine Feſtſetzung dieſſeits des Helleſpont abgeſehen war, erneuerten ſich dann jedes Jahr in verſchiedenen Gegenden des thraciſchen Feſtlandes, und dehnten ſich auch bald wei-
ter nach Weſten hin aus. Schon im nächſten Jahre, 1332, 1332
landete ein türkiſches Reitercorps zwiſchen Rhädeſtus und Selymbria, und verheerte in zwei Abtheilungen ſüdlich die Umgegend der zuerſt genannten Stadt und nach Norden hin das Land um Kiſſos, Polybolos und Akonites. Dieſer letztere Haufen ſoll ſich gleich auf die erſte Kunde von der Annähe-

1) Cantacuz. I, 42. Ed. Bonn. I, p. 206.

2) Daſelbſt II, 14. 25. Bonn. I, p. 390. 427.

rung eines kaiſerlichen Heeres, mit Beute beladen, wieder nach Aſien eingeſchifft haben; der andere aber wurde in der Umgegend von Rhädeſtus beinahe gänzlich aufgerieben [1]). Faſt gleichzeitig war ein anderes türkiſches Geſchwader von ſechzig Fahrzeugen in den Golf von Kaſſandra eingelaufen und hatte unweit der Ruinen des alten Sermylia Truppen ans Land geſetzt, welche die Umgegend ſchon weit und breit verheert hatten, als der Kaiſer, welcher um dieſe Zeit gerade mit Heeresmacht bei Theſſalonike weilte, ſie überfiel und in einer mörderiſchen Schlacht bis auf Wenige zu Grunde richtete. Nur ein kleiner Theil davon entkam, durch dicke Waldungen gedeckt, nach den Schiffen, welche von ihnen ſelbſt, bis auf zwei, auf denen ſie nach Aſien zurückkehrten, in Brand geſteckt wurden [2]).

So lange dieſer Unfug auf dergleichen vereinzelte Raubzüge beſchränkt blieb, widmete ihm der Kaiſer, wie es ſcheint, überhaupt nur geringe Aufmerkſamkeit, und begnügte ſich, unbeſorgt um die Zukunft, mit den leichten Siegen über die noch nicht an geordneten Kampf gewöhnten Barbaren. Allein mit der Zeit wurden ihre Einfälle immer gefährlicher. Denn es waren nicht mehr blos die planloſen Unternehmungen einzelner Freibeuter, ſondern förmlich organiſirte Heerzüge der türkiſchen Fürſten Kleinaſiens, welche damals noch die mächtigſten Feinde und Nebenbuhler des jungen osmaniſchen Reiches waren. Un-
1335 ter andern rüſtete im Jahre 1335 Umurbeg, welcher Smyrna, Epheſus und die übrigen ioniſchen Städte beherrſchte, eine Flotte von fünfundſiebenzig Segeln, griff zuerſt Samothrake an, ſetzte von hier aus auf das thraciſche Feſtland über, und faſſte in der Gegend von Poros feſten Fuß, während der Kaiſer, auf die Nachricht von dieſem Einbruche der Barbaren, mit Truppen herbeieilte und nicht weit davon bei Kumutzena (jetzt Kumuldſchina) Lager ſchlug. In der Nähe eines Ortes, den man Panagia nannte, ſtieſſen beide Heere auf einander. Eine Entſcheidungsſchlacht ſchien unvermeidlich. Allein der Kaiſer, welcher nur Reiterei bei ſich hatte, wagte, obgleich durch das Terrain im Vortheil, nicht, das weit überlegene türkiſche

1) Cantacuz. II, 22. Bonn. I, 435.

2) Daſelbſt II, 25. Bonn. I, p. 455.

Fußvolk anzugreifen, und wollte zunächſt Verſtärkungen abwarten; und ihrerſeits verſtanden es die türkiſchen Heerführer noch nicht, die Überlegenheit an Streitkräften auf ungünſtigem Terrain mit Erfolg geltend zu machen. So hatten daher beide Heere einen ganzen Tag lang bewegungslos einander gegenüber geſtanden, als ſich am Abend zwiſchen ihnen ein Wortwechſel entſpann, welcher den Rückzug der Barbaren nach ihren Schiffen zur Folge hatte. Der Kaiſer, mit dieſem unblutigen Siege zufrieden, ließ ſie ruhig abziehen und kehrte ohne Aufenthalt nach Didymotichon zurück [1]).

Hierauf ſoll von dieſer Seite eine längere Ruhe eingetreten ſein. Es wird ſogar berichtet, daß der Kaiſer um dieſe Zeit mit den noch mächtigen Türkenfürſten Sſaruchan und Aidin, welche den größten Theil von Lydien und Jonien beherrſchten, ein Freundſchafts- und Waffenbündniß abgeſchloſſen habe, um mit ihrer Hülfe die Genueſer zu bekämpfen, welche ſich damals in Mitylene und Phocäa feſtgeſetzt hatten [2]). Nichts deſto weniger dauerten jedoch die Räubereien der türkiſchen Corſaren aus Aſien nach wie vor fort und wurden mit jedem Jahre läſtiger. Ganze Schaaren von kleinen türkiſchen Raubſchiffen durchſchwärmten unaufhörlich das ägäiſche Meer, überfielen die abendländiſchen Kauffahrer, plünderten die kleineren unvertheidigten Inſeln aus, ſtreiften ſogar ſchon bis in die ioniſchen Gewäſſer und landeten ohne Widerſtand an mehren Puncten des Feſtlandes [3]). Am meiſten wurden in dieſer Weiſe die dem Helleſpont zunächſt gelegenen Küſtenſtriche heimgeſucht [4]).

Auch blieb die an ſich unſichere Freundſchaft des Kaiſers und der Türkenfürſten Aidin und Sſaruchan nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die bisherigen Verhältniſſe Sultan Urchan's und der Osmanen zu dem Hofe von Conſtantinopel.

1) Cantacuz. II, 28. Bonn. I, p. 470.

2) Daſelbſt II, 29. Bonn. I, p. 480.

3) Niceph. Gregor. XI, 1. Bonn. I, p. 523. „συχνὰς δὲ καὶ τὰς ἀποβάσεις ἐς τὴν μεσόγειον ἐποιοῦντο, καθάπερ ἐν φιλίᾳ γῇ, μηδένα τὸν προσιστάμενον ἔχοντες.“

4) Daſelbſt XI, 3. Bonn. I, p. 535.

Nach den Berichten byzantiniſcher Geſchichtſchreiber war näm-
1333 lich ſchon im Jahre 1333, angeblich zur Zeit der Belagerung von Nikomedia [1]), zwiſchen Kaiſer Andronikus und Sultan Urchan ein Friedensvertrag geſchloſſen worden, dem zufolge ſich dieſer verpflichtet haben ſoll, als Freund des Kaiſers alle Städte Kleinaſiens, welche noch unter byzantiniſcher Botmäßigkeit ſtanden, fortan nicht mehr zu beunruhigen. Zum Zeichen der Aufrichtigkeit dieſes Friedens ſeien, wie Kantakuzenus erzählt, bei dieſer Gelegenheit nach der Sitte des Morgenlandes zwiſchen beiden Fürſten reiche Geſchenke gewechſelt worden; von Seiten des Sultans Pferde, Jagdhunde, Teppiche und Pardelfelle, von des Kaiſers Seite ſilberne Becher, wollene und ſeidene Gewänder und, als beſonderer Beweis der Verehrung und des Wohlwollens, eins von des Kaiſers eigenen Kleidern [2]).

Iſt ein ſolcher Friede damals wirklich abgeſchloſſen worden, worüber wir uns, auf das einzige Zeugniß des Kantakuzenus hin, kaum mit Beſtimmtheit auszuſprechen wagen, ſo hätte er bei der zunehmenden Schwäche des Reiches und der wachſenden Macht der Osmanen wohl ohnedies bald ſeine bindende Kraft verlieren müſſen. Einmal im Beſitz der drei vorzüglichſten Städte des weſtlichen Kleinaſiens: Bruſa, Nicäa und Nikomedia, konnte ſich Sultan Urchan des Gedankens, daß er ſeine Waffen auch über den Hellespont tragen müſſe, ſo wenig erwehren, daß er, wie Seadeddin berichtet, Tag und Nacht zu dem Herrn flehete, er möge ihm den Weg zeigen, wie er dieſes ſchöne Land der Griechen erobern und mit ſeinem Reiche vereinigen könne [3]). Das freundſchaftliche

1) Wir haben bereits erwähnt, daß die Einnahme von Nikomedia von den Byzantinern in weit ſpätere Zeit geſetzt wird, als von den osmaniſchen Geſchichtſchreibern. Dieſe ſetzen ſie ſämmtlich ins Jahr 1326, jene erſt um 1338. Um dieſen auffallenden Unterſchied zu erklären, bleibt am Ende nichts übrig als die Annahme einer zweimaligen Belagerung und Eroberung dieſer Stadt.

2) Cantacuz. II, 24. Bonn. I, p. 446. „ἔθεντο σπονδὰς εἰρηνικὰς, ὥστε Ὀρχάνην βασιλέως εἶναι φίλον καὶ τὰς κατὰ τὴν ἕω πόλεις, ὅσαι ἔτι ἦσαν ὑπήκοοι Ῥωμαίοις, ἀδικεῖν μηδέν.“

3) Seadeddin bei Bratutti, p. 59. „.... concepi un arden-

Verhältniß des Kaiſers zu den gefährlichſten Nebenbuhlern Sultan Urchan's bot dazu die erſte erwünſchte Gelegenheit und beſchleunigte den förmlichen Bruch des ſchon gewaltig erſchütterten Friedens.

Denn gleich nach der Eroberung der Landſchaft Karaſi, von welcher wir bereits oben geſprochen haben, rüſtete Urchan im Jahre 1337 ein Geſchwader von 36 Schiffen, mit wel- 1337
chen er ohne Weiteres eine Landung in der Nähe von Conſtantinopel verſuchen wollte. Dürfen wir den byzantiniſchen Geſchichtſchreibern, unſerer einzigen Quelle für dieſe Vorfälle, völligen Glauben ſchenken, ſo war es ſchon bei dieſem erſten Übergange der Osmanen nach Europa nicht auf einen blos vorübergehenden Raubzug, ſondern auf eine dauernde Verheerung, vielleicht ſogar eine bleibende Feſtſetzung jenſeits des Helleſpont und einen Angriff auf die Hauptſtadt des Reiches ſelbſt abgeſehen. Urchan's Plan ſoll geweſen ſein, die hierzu beſonders beſtimmten Truppen zugleich von zwei Puncten aus, vom Hieron und der Propontis, nach Europa überzuſetzen, das gerade mit der Ernte beſchäftigte Stadt- und Landvolk im Weichbilde von Conſtantinopel unverſehens zu überfallen und hinwegzuſchleppen, dann ſogleich die zwei der Stadt zunächſt gelegenen Kaſtelle, Athyras und Epibatos, zu überrumpeln, und von hier aus die Stadt ſelbſt anzugreifen und zu bedrängen [1]). Der Zeitpunct war jedenfalls glücklich gewählt, denn faſt um dieſelbe Zeit war ein anderer Türkenſtamm aus der Umgegend von Troja über den Helleſpont geſetzt, hatte den thraciſchen Cherſones verheert und war ſchon tiefer in das Innere des Landes eingedrungen, als ihm der Kaiſer, welcher nicht genug Truppen aufbringen konnte, um eine offene Schlacht zu wagen, einen Hinterhalt legte, in welchem ein

tissimo desiderio di conquistar la Grecia, e pregava Iddio giorno e notte, che gli concedesse modo da poterlo fare."

1) Niceph. Gregor. XI, 4. Bonn. I, p. 534 und Cantacuz. II, 34. Bonn. I, p. 505 ergänzen ſich hier gegenſeitig. Der Letztere bemerkt ausdrücklich, die zu dieſem Heerzuge beſtimmten Truppen ſeien gerüſtet geweſen „ὡς οὐ ταχέως ἐπανήξοντας οὐδὲ λαθραίαν τὴν ἁρπαγὴν ποιησαμένους, ἀλλ' ἀναίδην καὶ μετὰ πολλοῦ τοῦ περιόντος ἅπαντα ληϊσομένους."

guter Theil dieſer Türken den Untergang fand, während der Reſt ſich gleich in der erſten Beſtürzung zu einem Vertrage verſtand, welcher ihm den Rückzug nach Aſien ſicherte. Alſo glaubte Urchan wahrſcheinlich, daß dem Kaiſer für den Augenblick zu nachdrücklichem Widerſtande die Mittel entgehen würden, zumal da ſein Angriff auf eine Gegend berechnet war, welche noch nie von feindlichen Einfällen gelitten hatte und deshalb auch mit Vertheidigungsanſtalten nur ſchlecht verſehen ſein mochte [1]). Überdies rechnete er, wie es ſcheint, auf den Beiſtand der Genueſer in Galata, welche damals wegen der Beſetzung von Mitylene und Phocäa mit dem Kaiſer in geſpannten Verhältniſſen lebten, und durch die feindliche Stellung, welche die oben genannten Türkenfürſten, als Bundesgenoſſen des Kaiſers, gegen ſie angenommen hatten, Urchan's natürliche Freunde geworden waren [2]).

In Conſtantinopel, wo ſich damals der Kaiſer aufhielt, lebte man indeſſen in einer ſolchen Sorgloſigkeit, daß man die erſte Nachricht von den Rüſtungen und den Planen der Osmanen nur wenige Stunden vor ihrer Ankunft erhielt. Ein aus dem Hafen von Triglia, an der Südküſte des Meerbuſens von Modania, eingelaufenes Schiff brachte die Kunde mit, daß Sultan Urchan ſchon in der nächſten oder ſpäteſtens in der darauf folgenden Nacht nach Europa überſetzen werde. Unglücklicherweiſe befanden ſich aber um dieſe Zeit gerade faſt gar keine Truppen in der Hauptſtadt. In der äuſſerſten Noth brachte der Kaiſer im Ganzen angeblich nur ſechzig Mann zuſammen, welche, unter der Führung des Groß-Domeſtikos Kantakuzenus, nach Ennakoſia eilten, um hier wo möglich die Landung der Barbaren zu verhindern, während der Kaiſer ſelbſt mit drei unbemannten Dreiruderern, der ganzen da-

1) **Niceph. Gregor.** a. a. O. „μηδὲ γὰρ ἔχειν ἔτι Ῥωμαίους ἀντίπαλόν σφισι δύναμιν, διὰ τὸ καταπεπονῆσθαι καὶ ἐφθάρθαι τῇ τε τῶν χρημάτων ἐνδείᾳ καὶ ταῖς πυκναῖς τῶν πολεμίων ἐφόδοις.“

2) Daſelbſt: „ἔχοντας δὲ μεθ᾽ ἑαυτῶν καὶ τὴν γνώμην τῶν ἐν τοῖς Γαλάτου Λατίνων, κουφοτέρας σφίσιν εἶναι τὰς ἐλπίδας καὶ ἐς ἅλωσιν τῆς βασιλευούσης.“ Hieraus ſcheint wenigſtens hervorzugehen, daß Urchan die Gewißheit hatte, die Genueſer in Galata würden ſeinen Unternehmungen keine Hinderniſſe in den Weg legen.

maligen Seemacht im Hafen von Conſtantinopel, auslief, um die Osmanen gleich mitten im Meere anzugreifen und nach Aſien zurückzuwerfen. Allein dieſe lächerlichen Vertheidigungsanſtalten verfehlten ihren Zweck gänzlich. Denn die Osmanen landeten mit 24 Schiffen um Mitternacht ohne Widerſtand in der Nähe von Rhegium, 110 Stadien von Conſtantinopel entfernt, fielen ſogleich in die umliegenden Dörfer ein, ſteckten die Häuſer in Brand, machten die wehrloſen Einwohner nieder und ſchleppten Weiber und Kinder unter furchtbarem Geheul nach ihren Schiffen. Die in dieſer Richtung aufſteigenden Feuerſäulen verkündeten dem Kaiſer und dem Groß-Domeſtikos zuerſt die Ankunft der Barbaren. Kantakuzenus zögerte keinen Augenblick, eilte mit ſiebenzig Reitern nach jener Gegend, überfiel noch vor Tagesanbruch die hie und da in kleinen Haufen zerſtreueten Osmanen, und machte einen großen Theil derſelben nieder, noch ehe ſie ſich ſammeln oder nach den Schiffen entfliehen konnten. Gleichzeitig war unterdeſſen auch der Kaiſer von der Seeſeite her eingetroffen, hatte vierzehn Schiffe der Osmanen weggenommen, und war mit den wenigen Truppen, welche er bei ſich hatte, ans Land geſtiegen, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, welcher ſich in mehren kleinen Gefechten noch bis gegen Mittag hinzog. Die Niederlage der Barbaren war vollſtändig. Nahe an tauſend Mann blieben todt auf dem Schlachtfelde; dreihundert wurden als Gefangene hinweggeführt. Von den Griechen dagegen ſoll Niemand gefallen ſein, was um ſo unglaublicher erſcheint, da ausdrücklich berichtet wird, daß ihr Verluſt an Pferden nicht unbedeutend geweſen ſei. Nach Kantakuzenus entkamen zehn, nach Nicephorus Gregoras nur drei der osmaniſchen Schiffe nach Aſien. Ein Verſuch des Kaiſers, ſie auf der Flucht einzuholen, mislang, weil es die ſchweren byzantiniſchen Galeeren den leichten osmaniſchen Schnellſeglern im Laufe nicht gleichthun konnten. In der folgenden Nacht erſchien zwar noch ein kleines osmaniſches Geſchwader von neun Schiffen und wagte einen Angriff auf die Dreiruderer des Kaiſers; allein auch dieſe fielen, nach einem hitzigen Gefechte, bis auf ein einziges, in die Gewalt der Byzantiner, welche der auf denſelben befindlichen Mannſchaft, die zu

den angeſehenſten Geſchlechtern der Osmanen gehörte, die Rückkehr nach der Heimath nur gegen anſehnliches Löſegeld geſtatteten [1]).

Der Jubel über dieſe Niederlage der Barbaren, welche man nur dem beſondern göttlichen Beiſtande zuſchreiben zu können glaubte, war in Conſtantinopel unbeſchreiblich. Der Kaiſer ſelbſt begab ſich zu Fuß in feierlichem Aufzuge nach der Kirche der heiligen Jungfrau, der Gottgebährerin, um dieſen Sieg durch ein Dankfeſt zu verherrlichen, während er auf der andern Seite nicht einmal daran dachte, die Umgegend der Hauptſtadt durch zweckmäßige Vertheidigungsanſtalten für die Zukunft vor neuen Einfällen der Osmanen und ihrer Stammgenoſſen ſicher zu ſtellen. Anſtatt hierauf bedacht zu ſein, nahm der Kaiſer kurz nach dieſen Vorfällen 2000 Mann türkiſche Miethvölker aus Jonien in ſeinen Sold, welche ihn im künftigen Frühjahre auf einem Feldzug nach Illyrien begleiteten, und dann, durch unermeßliche Beute bereichert, ſogleich wieder nach Aſien zurückkehrten [2]). Natürlich reizte dies ihre Stammgenoſſen nun um ſo mehr zu neuen Einfällen in das byzantiniſche Reich, welche in den nächſten Jahren ſchon ſo häufig wurden, daß Nicephorus Gregoras ſelbſt es gar nicht einmal mehr der Mühe werth achtet, beſonders davon zu ſprechen [3]).

1) Kantakuzenus und Nicephorus Gregoras weichen bei der Darſtellung dieſer Ereigniſſe in mehren Puncten weſentlich von einander ab. Nach Gregoras beſtand z. B. die Hauptflotte aus 36 Schiffen, welche an mehren Puncten zugleich anlegten. Davon ſollen dann bei dem Rückzuge der Osmanen 35 leer zurückgeblieben und ſomit in die Hände des Kaiſers gefallen ſein. Dagegen hätte der Kaiſer, nach ihm, nur zwei Dreiruderer bei ſich gehabt. Übrigens wird von Beiden der Sieg mit Nebenumſtänden erzählt, welche den ganzen Hergang der Sache etwas zweifelhaft machen. Man darf dabei nicht vergeſſen, daß wir über alle dieſe erſten Übergänge der Osmanen nach Europa nur byzantiniſche Berichte haben, und kein einziger türkiſcher Chroniſt ihrer gedenkt.

2) Niceph. Gregor. XI, 6. Bonn. I, p. 545. „. . . . ὡς πλουσίους ἐκ πενήτων ἐν βραχεῖ γενομένους τοὺς Τούρκους βριθούσαις δεξιαῖς ταχέως ἐπανελθεῖν οἴκαδε.“

3) Daſelbſt: „Τοῦτο γὰρ, ὡς ἐγνωσμένον ἤδη καὶ σύνηθες, ὀκνῶ διηνεκῶς διηγεῖσθαι.“

Auch hat in der That eine genauere Kenntniß der ein-
zelnen türkiſchen Raubzüge in Thracien, welche in dieſe Zeit
gehören, für die Beurtheilung dieſer Verhältniſſe im Allge-
meinen nur eine untergeordnete Wichtigkeit. Für unſern Zweck
iſt es blos weſentlich, daran zu erinnern, daß die Osmanen,
durch den erſten mislungenen Verſuch keineswegs entmuthigt,
daran fortwährend nicht geringen Antheil hatten. So brach
unter andern ſchon im Jahre 1340 wieder ein 8000 Mann 1340
ſtarkes Heer Osmanen in Europa ein, verwüſtete, da Nie-
mand Widerſtand leiſtete, alles Land weit und breit bis nach
Möſien hin, machte überall beträchtliche Beute, und zeigte am
Ende, nachdem es ſchon lange Zeit dieſſeits des Helleſpont
verweilt hatte, nur wenig Luſt, wieder nach Aſien zurückzukeh-
ren [1]). Nichts deſto weniger erneuerte der Kaiſer gleich dar-
auf, im Jahre 1341, den Frieden nicht nur mit Sultan Ur- 1341
chan, ſondern auch mit Sſaruchan, welcher, ungeachtet der
beſtehenden Verträge, abermals in Thracien eingebrochen war,
das Küſtenland ausgeplündert und den Rückzug nicht eher wie-
der angetreten hatte, als bis ihn des Kaiſers Truppen, unter
Kantakuzenus Führung, eine zweimalige Niederlage beigebracht
hatten.

Noch vortheilhafter und beſtimmter wurde die Stellung
der Osmanen und ihrer Stammgenoſſen zu dem byzantiniſchen
Reiche in den nächſten Jahren, nachdem Kantakuzenus als
Mitregent des ſchwachen Johannes Paläologus ſelbſt den Pur-
pur an ſich geriſſen hatte. Der erſte der türkiſchen Fürſten
Kleinaſiens, mit deſſen Hülfe ſich Kantakuzenus zu halten ſuchte,
war indeſſen nicht Sultan Urchan, ſondern der mächtigſte ſei-
ner Nebenbuhler, Umurbeg, der Beherrſcher Aidin's. Vier
Jahre hinter einander unterſtützte dieſer Kantakuzenus mit
ſeiner ganzen bewaffneten Macht. Im erſten Jahre, 1342, 1342
lief er mit einer Flotte von angeblich 380 Segeln, welche
nicht weniger als 28,000 Mann trugen, in die Mün-

1) Niceph. Gregor. XI, 7. Bonn. I, 548. „αὐτοὶ δ' ἄγοντές τε καὶ φέροντες οὐκ ὀκνοῦσι νύκτωρ καὶ μεθ' ἡμέραν καὶ τὴν μὲν λείαν πᾶσαν διαβιβάζοντες ἐς Ἀσίαν, αὐτοὶ δ' ἀπαλλάττεσθαι τῆς Θρᾴκης ὀυδ' ὀψὲ τοῦ χρόνου βουλόμενοι, ἅτε μηδένα τὸν ἐναντιωσόμενον ἔχοντες."

dung der Maritza ein, rückte ſogleich bis Didymotichon vor, beſetzte es mit einem Theile ſeiner Truppen, und war eben im Begriff, Kantakuzenus mit dem Hauptheere nach Servien zu folgen, als er durch falſche Gerüchte und die Ungunſt des Klimas, welcher ein beträchtlicher Theil ſeiner Schiffsmannſchaft unterlag, zu ſchleuniger Rückkehr genöthigt wurde [1]).

Nicht viel glücklicher lief der nächſte Feldzug ab, zu wel-
1343 chem Umurbeg im Frühjahre 1343 dreihundert Segel abſchickte. Ein Sturm trieb die Flotte im ägäiſchen Meere auseinander und verſchlug ſie zum Theil bis nach Euböa. Nur zweihundert Fahrzeuge ſammelten ſich nach und nach wieder und legten bei Klopa, unweit Theſſalonike, an. Die hier ans Land geſetzten Truppen verheerten einen Monat lang die Umgegend, ſchleppten Menſchen, Vieh und bewegliche Habe hinweg, erſchlugen nicht Wenige, welche Widerſtand leiſteten, und wurden dann zum größten Theile wieder eingeſchifft, während Umurbeg ſelbſt Kantakuzenus nur mit 6000 M. nach Didymotichon begleitete, wo er überwinterte. Zu Conſtantinopel bot man indeſſen Alles auf, ihn Kantakuzenus abſpenſtig zu machen und zur Rückkehr nach Aſien zu bewegen. Die Kaiſerin Mutter, Anna von Savoyen, und des Kantakuzenus erbittertſter Gegner, der Großadmiral Apokaukos, lieſſen ihm zehntauſend Goldſtücke anbieten, wenn er ſich zur Heimkehr verſtehen wolle. Umurbeg aber trug um ſo weniger Bedenken hierauf einzugehen, da es ihm gelang, Kantakuzenus, welcher darum wuſſte, zu überreden, er werde dieſes Geld nur dazu verwenden, ihn in der Folge noch nachdrücklicher zu unterſtützen. Auch trieb ihn die Ungeduld ſeiner eigenen Truppen, welchen es an dem nöthigen Unterhalt zu mangeln begann, und die Nothwendigkeit, ſein Land gegen die Angriffe einer abendländiſchen Flotte zu vertheidigen, nach Aſien zurück. Er verließ daher Kantakuzenus mit dem Verſprechen, ihm bald neue und nachdrücklichere Hülfe zuzuführen [2]).

1) Cantacuz. III, 56. Bonn. II, p. 344 sqq.

2) Dieſer Feldzug wird mit allen Nebenumſtänden, welche für unſern Zweck kein Intereſſe haben, ſehr weitläufig erzählt von Cantacuz.

Allein die Erfüllung dieſes Verſprechens ward durch die unterdeſſen in Aſien eingetretenen Verhältniſſe zwar nicht ganz vereitelt, aber doch wenigſtens um Vieles erſchwert und verzögert. Denn in dieſe Zeit gehört der erſte ernſtliche Verſuch der Mächte des Abendlandes, mit vereinten Kräften dem Umſuge zu ſteuern, welchen die wachſende Seemacht der Türken, zum großen Nachtheile des abendländiſchen Handels, in den griechiſchen Gewäſſern anrichtete. Eine vereinte Flotte des Papſtes, der Republik Venedig, des Königs von Cypern und der Rhodiſerritter erſchien, 24 Segel ſtark, vor Smyrna, der Hauptſtadt Umurbeg's, eroberte das ſchlecht vertheidigte Hafenſchloß, und ſteckte die gerade dort liegenden Schiffe ſämmtlich in Brand [1]). Auf dieſe Weiſe für jetzt der Mittel beraubt, ſich abermals zur See zu Kantakuzenus zu begeben, ſah ſich Umurbeg genöthigt, im folgenden Jahre, 1345, 1345
zu Lande nach dem Helleſpont zu ziehen, um von hier aus nach Europa überzuſetzen. Sſaruchan geſtattete ihm mit 20,000 Reitern vertragsmäßig den Durchzug durch das ihm zugehörige Gebiet und gab ihm überdies noch ſeinen eigenen Sohn, Suleiman, als Begleiter mit, welcher bereits von früheren Zeiten her mit Kantakuzenus in freundſchaftlichem Verkehr geſtanden hatte.

Der Übergang nach Europa fand ohne die geringſten Schwierigkeiten ſtatt. Umurbeg rückte ſogleich wieder vor Didymotichon, ließ von hier aus ſeine Truppen einige Streifzüge nach Norden hin unternehmen, und unterſtützte dann Kantakuzenus vorzüglich bei ſeinen Händeln mit den Serviern und Bulgaren, welche ſich um dieſe Zeit im ſüdlichen Macedonien und in einigen Küſtenſtädten Thraciens feſtgeſetzt hatten. Nachdem er Perithorium entſetzt und Xanthia wieder erobert hatte, wandte er ſich gegen Conſtantinopel ſelbſt; war aber nur erſt bis Apamea gekommen, als Suleiman, Sſaruchan's Sohn, an einem bösartigen Fieber ſtarb. Dieſer Unfall bewog Umurbeg, ſogleich nach Aſien zurückzukehren, um

III, 63, 64, 65, 66 u. 70. Bonn. II, p. 383 sqq. und Niceph. Gregor. XIII, 10 und XIV, 1. Bonn. II, p. 671 sqq. u. p. 692 sqq.

1) Cantacuz. III, 68. Bonn. II, p. 420.

den nachtheiligen Folgen der bereits in Umlauf geſetzten Gerüchte, daß die Schuld dieſes Todes auf ihm laſte, durch ſeine Gegenwart vorzubeugen. Denn er fürchtete, daß Sſaruchan dieſen Umſtand benutzen werde, unter dem Vorwande der Rache, in ſein Gebiet einzudringen und ohne Weiteres die unbeſchützten Städte zu beſetzen [1]).

Während auf dieſe Weiſe Umurbeg durch nutzloſe Heerzüge nach Europa ſeine Streitkräfte mit jedem Jahre mehr erſchöpfte, verhielt ſich Urchan, mit der Ausbreitung und Befeſtigung ſeiner Herrſchaft in Aſien beſchäftigt, noch ziemlich ruhig. Einzelne beuteluſtige Haufen der Osmanen waren wohl auch in den letzten Jahren von Zeit zu Zeit nach Europa übergeſetzt; allein Urchan ſelbſt hatte an dergleichen Raubzügen keinen Antheil und beobachtete der Hauptſache nach den zuletzt mit Kantakuzenus abgeſchloſſenen Frieden. Europa, das Ziel ſeiner Wünſche, verlor er zwar nie aus den Augen; aber dem von ſeinen Vorfahren befolgten Syſteme, die Macht der Osmanen durch allmälige und bleibende Eroberungen zu erweitern, getreu, vermied er es abſichtlich, ſeine Kräfte in zweckloſen Unternehmungen zu vergeuden.

Der erſte Verſuch, ihn abermals in die byzantiniſchen Händel zu verwickeln, ging von der Kaiſerin Anna, der Mutter des jungen Johannes Paläologus, aus, welche ſich ſeiner Hülfe gegen den Uſurpator Kantakuzenus zu bedienen gedachte. Urchan gab den von ihr durch eine Geſandtſchaft von Conſtantinopel aus gemachten Vorſchlägen jedenfalls Gehör. Außer einer ſchweren Summe Geldes bot ihm die Kaiſerin unter Anderm auch an, daß es den Osmanen geſtattet ſein ſolle, gefangene Griechen von der Partei des Kantakuzenus nach Wohlgefallen im Reiche ſelbſt als Sclaven zu kaufen und verkaufen, oder, wenn ſie das vorzögen, ungehindert nach Skutari und wohin ſie ſonſt wollten, abzuführen. Hiermit zufrieden, ſoll Urchan ſogleich ein Hülfscorps von 10,000 M. nach Conſtantinopel geſchickt haben, welches, von der Kaiſerin und dem Volke mit Auszeichnung und Jubel empfangen, nach kurzem Verweilen in der Hauptſtadt, mit den übrigen Truppen gegen

1) Cantacuz. III, 89. Bonn. II, p. 550 sq.

Kantakuzenus ausgeſchickt worden ſein ſoll. Nach den darüber erhaltenen Berichten war jedoch der Feldzug nicht glücklich, und entſchied ſich für Kantakuzenus, welcher in mehren Gefechten die Oberhand behielt. Die Osmanen, welche auf glänzende Siege und reiche Beute gerechnet hatten, wuſſten ſich indeſſen auf andere Weiſe zu entſchädigen, fielen in die zunächſt liegenden Dörfer ein, ſchlugen hier die wehrloſe Bevölkerung, Männer, Weiber, Kinder, Prieſter und Mönche ohne Unterſchied in Ketten und Banden, und ſchleppten ſie ſchaarenweiſe nach Conſtantinopel, um ſie dort, unter dem Schutze der von der Kaiſerin bewilligten Freiheit, als Sclaven zu verkaufen. Nachdem ſie hier von dieſen Barbaren eine Zeit lang unter Geiſſelhieben, durch die Straßen geführt worden waren, wurde ein guter Theil davon blos aus Mitleiden losgekauft. Doch blieben noch Viele dieſer Unglücklichen, welche keine Käufer fanden, in den Händen der Osmanen, die ſie mit ſich fort nach Aſien ſchleppten, wo ſie, im Innern des Landes als Sclaven verkauft, bald ſpurlos verſchwanden [1]).

Obgleich alſo für dieſes Mal die Kaiſerin mit der Hülfe der Osmanen ihren Zweck nicht erreicht hatte, ſo konnte doch Kantakuzenus ſeinerſeits nicht verkennen, daß Urchan, als Bundesgenoſſe der Kaiſerin, mit der Zeit ſein gefährlichſter Gegner werden würde [2]), und daß es daher jetzt vor Allem darauf ankomme, ihn der Sache der Kaiſerin abwendig zu machen und für ſich und ſeine Intereſſen zu gewinnen. Eine

1) Der einzige Schriftſteller, welcher dieſen Hülfszug der Osmanen ins byzantiniſche Reich erzählt, iſt **Ducas**, hist. Byz. cap. VIII. Ed. Paris. p. 14 sq. **Cantacuz.** und **Niceph. Gregor.** ſtellen die Sache ſo dar, als ob es zwiſchen der Kaiſerin und Urchan nur zu Unterhandlungen und ſelbſt zum Abſchluſſe eines Bündniſſes gekommen, eine weitere thätige Hülfe Urchan's aber, welche davon die Folge hätte ſein müſſen, durch Kantakuzenus' Dazwiſchenkunft, wovon wir ſogleich im Text ſprechen werden, vereitelt worden ſei.

2) **Niceph. Gregor.** XV, 5. Bonn. II, p. 762: „. . . *ἅμα συννοῶν ὡς τὰ μέγιστα σφῆλαι δύναται πᾶσαν ἣν ἂν οὗτος ἐπιβάληται δρᾶν κατὰ Βυζαντίων ἐγχείρησιν, γείτων τε ὢν ἐγγύτατος καὶ τῇ δυνάμει τοὺς κατ' αὐτὸν ἤδη Περσικοὺς ὑπεραίρων σατράπας κ. τ. λ.*“

erwünſchte Gelegenheit hierzu bot ſich bald von ſelbſt dar. Schon längſt nämlich hatte der alte Urchan, welcher, wie wir oben geſehen haben, bereits als Knabe von zwölf Jahren zum erſten Male mit der Tochter des Herrn von Biledſchik vermählt worden war (im J. 1299) den Wunſch gehegt, die jugendlich reizende Tochter des Kantakuzenus, Theodora, als Braut heimzuführen. Eine klug berechnende Politik, welche ein Bündniß mit der ſiegenden Partei des Kantakuzenus für vortheilhafter hielt, als die troſtloſe Freundſchaft der Kaiſerin, hatte an dieſem Wunſche jedenfalls eben ſo viel Antheil als eine unzeitige Neigung. Auch iſt es in der That nicht ganz klar, ob die erſten Schritte, welche jetzt gethan wurden, um die Verwirklichung dieſes Wunſches zur Bedingung und zum Unterpfand eines dauernden Bündniſſes zu machen, von Urchan oder von Kantakuzenus ausgingen. Nach Dukas, deſſen Erzählung hier die durch die Lage der Dinge unterſtützte Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, war es Kantakuzenus, welcher Urchan zuerſt die Hand ſeiner Tochter und eine beträchtliche Summe Geldes als Mitgift durch eine förmliche Geſandtſchaft anbieten ließ, wenn er ihn fortan mit Heeresmacht unterſtützen wolle [1]); nach Nicephorus Gregoras und Kantakuzenus dagegen, welcher Letztere namentlich es wohl verzeihlich gefunden haben dürfte, den Hergang der Sache etwas im Intereſſe ſeiner eigenen Würde und Macht darzuſtellen, trat Urchan ſelbſt als Brautwerber auf, und verſprach Kantakuzenus, ſobald ſein Geſuch Gehör finden würde, ihm mit ſeiner ganzen Macht gegen alle ſeine Feinde beizuſtehen [2]). Vielleicht laſſen ſich dieſe

1) **Ducas** c. IX, Paris. p. 16. Nach ihm wäre Urchan der Heirathsantrag ſogar ganz unerwartet (*παρὰ ἐλπίδα*) gekommen.

2) **Niceph. Gregor.** a. a. O. p. 763, wo es heiſſt, Kantakuzenus habe es für nöthig gehalten, Urchan zum Schwiegerſohn anzunehmen: „*πάλαι τοῦτο ζητοῦντα σὺν σφοδρῷ καὶ φλέγοντι τῷ πόθῳ καὶ πρὸς τοὺς ἐσχάτους ἐλάσαι κινδύνους, εἰ μὴ τῆς ἐρωμένης ἐπιτυχὴς γένοιτο, σφοδρῶς ἀπειλοῦντα.*“ — **Cantacuz.** III, 95. Bonn. II, p. 585: „*ἐπηγγέλλετό τε, εἰ παράσχοιτο, προθύμως συμμαχήσειν κατὰ παντὸς πολεμίου τοῖς Ῥωμαίοις. οὐκέτι γὰρ ἔσεσθαι σύμμαχον καὶ φίλον, ἀλλὰ υἱὸν, καὶ προθύμως δουλεύσειν αὐτόν τε καὶ τὴν σύμπασαν στρατιὰν οἷ ἂν κελεύοι.*“

verſchiedenen Angaben dahin vereinigen, daß man ſich von beiden Seiten zu gleicher Zeit einander entgegenkam, und daß es dann Kantakuzenus nur beſſer verſtand, ſich die vortheilhaftere Stellung zu ſichern und die Nothwendigkeit, auf Urchan's Foderungen eingehen zu müſſen, durch kluge Zögerung zu bemänteln. Denn er wuſſte recht gut, daß jetzt Alles auf dem Spiele ſtehe, und daher ſelbſt ein großes Opfer nicht zu ſchwer fallen dürfe.

Der erſten Botſchaft, welche Urchan deshalb an ihn ſchickte, gab er noch keine beſtimmte Antwort; er entließ ſie nur, reich beſchenkt, mit dem Verſprechen, daß er Urchan ſeinen Entſchluß bald durch eine beſondere Geſandtſchaft wiſſen laſſen werde. Hierauf befragte er zunächſt ſeine Freunde und Rathgeber, welche ſich ſämmtlich für das Bündniß und die Vermählung ſeiner Tochter mit dem mächtigen Barbaren erklärten. Selbſt Umurbeg, welchen Kantakuzenus noch beſonders um Rath fragen ließ, trug kein Bedenken, die Vortheile dieſes Bündniſſes unverholen herauszuheben. „Die Freundſchaft und Verwandtſchaft des Osmanen", meinte er, „welcher gegen die Feinde des Reiches ſo viel vermöge, werde ihm in jedem Falle von großem Nutzen ſein. Denn wenn er auch für den Augenblick gegen die Kaiſerin und ihren Anhang keiner Hülfe mehr bedürfe, ſo werde er doch dieſer Hülfe in Zukunft um ſo mehr benöthigt ſein, wenn er, einmal im Beſitz des ganzen Reiches, eine Menge benachbarter Fürſten zu bekämpfen haben würde, welche ſich, unter der allgemeinen Verwirrung, vieler Städte und Landſchaften des byzantiniſchen Reiches bemächtigt hätten. Überdies ſei die Bundesgenoſſenſchaft Urchan's noch vorzüglich deshalb ſeiner eigenen vorzuziehen, weil er, durch ſeine Lage in der Nähe Thraciens begünſtigt, jeden Augenblick ohne Schwierigkeiten nach Europa überſetzen könne. Und ſollte Kantakuzenus etwa noch Bedenken tragen, ſich mit einem Barbaren in eine ſo enge Verwandtſchaft einzulaſſen, ſo ſolle er ſich nur erinnern, daß ja in früheren Zeiten ſchon viele Kaiſer, aus Rückſichten auf das Wohl ihrer Unterthanen, ihre Töchter an Barbaren verheirathet hätten, und folglich werde ihm Niemand ein Verbrechen daraus machen, wenn er jetzt daſ-

ſelbe thue [1])." Auch ohne dieſe und ähnliche überzeugende Gründe würde es Kantakuzenus ſchon kaum mehr gewagt haben, den Zorn Urchan's durch eine abſchlägige Antwort auf ſich zu ziehen. Denn es ſcheint, daß dieſer ſein Anerbieten und ſein Verlangen von einer ziemlich drohenden Sprache begleiten ließ, welche Kantakuzenus die Gefahren der Verweigerung hinlänglich zeigen mochte [2]). Er beeilte ſich daher, ſeine Einwilligung zu geben, und lud Urchan durch eine förmliche Geſandtſchaft ein, die Braut mit gebührenden Ehren heimzuführen.

Dieſer Einladung zufolge ſchickte Urchan ſogleich ein Geſchwader von 30 Schiffen, auf denen ſich ein anſehnliches Reitercorps und die Vornehmſten ſeines Hoflagers befanden, nach Europa ab. Zu gleicher Zeit begab ſich Kantakuzenus mit ſeinem ganzen Heere, in Begleitung ſeiner Gemahlin und ſeiner Töchter, nach Selymbria, in deſſen Nähe das osmaniſche Geſchwader angelegt hatte. Auf einer Ebene unweit dieſer Stadt fand hierauf in den nächſten Tagen die durch die byzantiniſche Hofſitte bei ſolchen Gelegenheiten gebotene Brautſchau ſtatt. Die Braut [3]) erſchien, ſo wollte es das übliche Ceremoniel, auf einem zu dieſem Zwecke aufgerichteten und mit reichen golddurchwirkten Gewändern behangenen Gerüſte vor dem Angeſichte des verſammelten Volkes. Der Kaiſer nahm an dieſer Feierlichkeit mit ſeinem Hofſtaate zu Pferde Theil; die Kaiſerin blieb mit ihren beiden andern Töchtern in dem nahe dabei befindlichen kaiſerlichen Zelte zurück. Auf ein gegebenes Zeichen fielen die Teppiche, welche die Braut bis

1) Cantacuz. a. a. O. p. 586. Es iſt leicht möglich, daß hier Kantakuzenus Umurbeg nur ſeine eigenen Gedanken über die Motive unterſchiebt, welche ihn beſtimmten, auf das Bündniß mit Urchan einzugehen.

2) Niceph. Gregor. a. a. O. p. 763: „διὸ καὶ νῦν μὲν ταῖς τῆς συμμαχίας ὑποσαίνων ἐλπίσι, νῦν δὲ ταῖς ἀπειλαῖς περιδεᾶ καθιστᾶν οὐκ εἰς μακρὰν γε ἐτετυχήκει τοῦ ποθουμένου.“

3) Über den Namen derſelben ſind die Byzantiner ſelbſt nicht einig. Cantacuz. a. a. O. p. 588 nennt ſie Theodora, Niceph. Gregor. a. a. O. p. 763 Maria.

zum letzten Augenblick der ſchauluſtigen Menge verhüllt hatten, und nun ſah man ſie beim Scheine der Fackeln, welche von um ſie herumknieenden Eunuchen gehalten wurden, im ganzen Glanze des kaiſerlichen Brautſchmuckes daſtehen. Eine rauſchende Muſik begleitete dieſen feierlichen Act, und ſobald dieſe ſchwieg, ertönten Chorgeſänge zum Lobe der Schönheit und der Anmuth der Braut. Die Feſte, welche zur Verherrlichung dieſes freudigen Ereigniſſes von dem Kaiſer gegeben wurden, währten hierauf noch mehre Tage, und trugen, wie es ſcheint, nicht wenig dazu bei, die neue Freundſchaft zwiſchen Romäern und Osmanen zu befeſtigen [1]). Nach Beendigung dieſer Feſte ward die junge Prinzeſſin im Triumphe nach Aſien gebracht, und Urchan verließ, ſeinem Verſprechen gemäß, von dieſem Augenblicke an das Bündniß mit der Kaiſerin Anna [2]).

Dieſe Vermählung Sultan Urchan's mit einer griechiſchen Prinzeſſin, welche in das Jahr 1346 gehört, iſt für die 1346
älteſte Sittengeſchichte der Osmanen wenigſtens eben ſo merkwürdig, als in politiſcher Hinſicht. Denn ſie beweiſt deutlich, daß die Spaltung zwiſchen Griechen und Osmanen, namentlich in religiöſer Beziehung, damals noch nicht jenen gehäſſigen und entſchiedenen Charakter angenommen hatte, welcher in ſpäterer Zeit, wo bei häufigeren Berührungen und Reibungen die feindliche Stellung des mohammedaniſchen Elementes zu dem chriſtlichen, der Bildung des Morgenlandes zu der des Abendlandes, immer ſchroffer wurde, eine ähnliche Verbindung kaum mehr zugelaſſen haben würde. Kantakuzenus bemerkt bei dieſer Gelegenheit ausdrücklich, daß die junge byzantiniſche Fürſtin am Hofe Urchan's dem Chriſtenthume ſtets treu geblieben ſei und alle Verſuche, ſie zum Islam zu bekehren, durch ihre Standhaftigkeit im Glauben glücklich, wenn auch nicht immer ohne Gefahren, vereitelt habe. Sie übte in die=

1) Die Beſchreibung dieſer ganzen Feſtlichkeiten gibt **Cantacuz.** a. a. O. p. 587.

2) **Niceph. Gregor.** a. a. O. p. 763: „*καὶ τὰς τῆς βασιλίδος Ἄννης σπονδὰς εὐθὺς ἀπείπατο· καὶ ἦν ἐντεῦθεν φοβερός τις καὶ ἄμαχος Καντακουζηνός.*“

ſer Beziehung ſelbſt auf ihre Umgebungen einen bedeutenden Einfluß aus, arbeitete der ſchon ſehr überhand nehmenden Apoſtaſie der chriſtlichen Bevölkerung mit Erfolg entgegen und erwarb ſich, indem ſie die Pflichten der Menſchlichkeit mit der Sorge für Erhaltung ihres väterlichen Glaubens verband, noch ein beſonderes Verdienſt dadurch, daß ſie eine Menge Chriſtenſclaven, welche früher in die Gewalt der Osmanen gefallen waren, loskaufte und nach Europa zurückſchickte [1]).

Alles, was die junge Gemahlin des alten Urchan in dieſer Beziehung thun mochte, ſtörte jedoch wenigſtens im Anfange das gute Vernehmen nicht, in welchem er mit Kantakuzenus zu leben wünſchte. Gleich im erſten Jahre nach der Vermählung begab ſich Urchan ſelbſt nach Skutari, um Kantakuzenus zur Einnahme von Conſtantinopel, welches um dieſe Zeit in ſeine Gewalt gefallen war, perſönlich Glück zu wünſchen. Auch dieſe Zuſammenkunft zwiſchen beiden Fürſten ward durch eine Reihe Feſte, Jagden und Gelage verherrlicht, und, während dann Urchan auf der Flotte zurückblieb, begleitete ſeine Gemahlin mit ihren vier Stiefſöhnen und ihrem Gefolge Ältern und Geſchwiſter auf drei Tage nach Conſtantinopel, von wo aus ſie, durch Kantakuzenus ſämmtlich reich beſchenkt, ſogleich nach Bithynien zurückkehrten [2]).

Kurz darauf ſchickte Urchan, ſeinem Verſprechen gemäß, ein Hülfscorps von 10,000 M. nach Europa, welches Kantakuzenus in ſeinen Kriegen gegen die Servier unterſtützen ſollte [3]). An der Spitze deſſelben ſtanden Urchan's eigene Söhne, Suleiman und ſeine Brüder. Allein ſchon jetzt zeigte es ſich nur zu deutlich, wozu dieſe Hülfe der Barbaren mit der Zeit führen werde, und welche Gefahren ſie am Ende dem ſo ſchon von allen Seiten bedrängten Reiche bringen könne. Denn kaum war das Heer, unter der Führung des jungen Mathäos Kantakuzenus, durch die verſchanzten Engpäſſe von Chriſtopolis in Mygdonien eingedrungen, welches damals in die Ge=

1) Cantacuz. a. a. O. p. 588.

2) Cantacuz. IV, 4. Ed. Bonn. Vol. III, p. 28.

3) Nach Ducas, a. a. O. p. 17, hätte Urchan Kantakuzenus ſchon vor der Vermählung ein Hülfscorps von 5000 M. zugeſchickt.

walt der Servier gefallen war, als die Osmanen den Gehor-
ſam verweigerten und, anſtatt gegen die Servier zu fechten,
in die unbeſchützten Städte und Dörfer einbrachen, dort Al-
les ausplünderten und verheerten, eine Menge Menſchen er-
ſchlugen und dann mit unermeßlicher Beute und ganzen Schaa-
ren gefangener Griechen ungehindert nach Aſien zurückkehrten.

Kantakuzenus beklagte ſich bitter über dieſe Treuloſig-
keit [1]), ſah ſich aber nichts deſto weniger genöthigt, Urchan
kurze Zeit nachher abermals um ein Hülfsheer anzuſprechen,
welches im Jahre 1349, aus 20,000 M. Reiterei beſtehend, 1349
unter Suleiman, über den Hellespont ging, um Kantakuzenus
auf einem Feldzuge gegen die Servier zu begleiten, welche er
aus Macedonien zu verdrängen wünſchte. Allein auch dieſes
Mal erfüllte die Hülfe der Osmanen ihren Zweck nicht. Denn
ſie hatten ſich mit dem Heere des Kaiſers nur erſt einige Tage-
märſche von der Hauptſtadt entfernt, als Urchan ſeinem Sohne
im Geheimen den Befehl nachſchickte, er ſolle ſogleich mit ſei-
nen Truppen nach Bithynien zurückkehren, weil er von den
benachbarten Türkenfürſten hart bedrängt werde, und folglich
ſeine Reiterei zur Vertheidigung ſeines eigenen Landes brauche;
er ſolle jedoch, wo möglich, einen paſſenden Vorwand ſuchen,
um den Zorn des Kaiſers durch dieſe plötzliche Rückkehr nicht
zu ſehr zu reizen. Darum, wie es ſcheint, wenig beſorgt,
brach Suleiman ſogleich auf, ging über die Maritza zurück,
durchzog raubend und plündernd einen Theil von Möſien und
Thracien und ſchiffte ſich, mit reicher Beute an Menſchen und
Vieh, wieder nach Aſien ein [2]).

Schon vor dieſer Zeit, im Jahre 1348, war ein anderer 1348

1) Cantacuz. IV, 5. Bonn. III, p. 32: „οὐ μετρίως ἠνιᾶτο, ὅτι ὑπὲρ ὧν ἐδόκει τὸν πόλεμον αἱρεῖσθαι τούτους διέφθειρεν ἡ συμμαχεῖν δοκοῦσα στρατιά.“

2) Cantacuz. IV, 16, 17. p. 111 u. 115. Hier erzählt Kantakuzenus auch, daß Urchan ſich erboten habe, den jungen Kaiſer, Johannes Paläologus, durch Meuchelmord aus dem Wege zu ſchaffen. Aber die Sache verdient wenig Glauben, und beruht am Ende vielleicht nur auf einem Gerüchte, welches Kantakuzenus ſelbſt in der Abſicht in Umlauf geſetzt hatte, den jungen Kaiſer, unter gutem Vorwande, in deſto ſichererer Haft zu halten.

Haufen Osmanen, wahrſcheinlich ohne Wiſſen Urchan's, in Thracien eingebrochen und hatte in zwei Abtheilungen die Umgegend von Bizya und einen Theil der Halbinſel Chalkidike verheert. Beide, der Zahl nach nur ſchwach, erlagen jedoch dieſes Mal noch der Übermacht der byzantiniſchen Truppen. Die eine, nur 1400 M. Fußvolk, wurde am Eingange der Halbinſel Chalkidike durch Mathäos Kantakuzenus gänzlich aufgerieben; die andere, 1200 M. Reiterei, ergab ſich, nach einem hitzigen Gefechte bei Meſena, dem Kaiſer ſelbſt, und erhielt, ſo weit ſie dem Schwerte der Byzantiner entgangen war, freien Abzug nach Aſien [1]).

Gleichzeitig dauerten aber auch die Räubereien und Verheerungen der übrigen kleinaſiatiſchen Türken in Thracien fort, und hatten in den letzten Jahren ſelbſt noch an Umfang und Ausdehnung zugenommen. Denn gleich nachdem Urchan auf die Seite des Kantakuzenus getreten war, hatte ſich die Kaiſerin Anna abermals an Sſaruchan und die übrigen noch unabhängigen Fürſten Kleinaſiens gewandt, und von ihnen ein nicht unbeträchtliches Hülfscorps erlangt. Etwa 6000 M. ſtark, ging es noch im Jahre 1346 über den Helleſpont, löſte ſich aber, ſobald es den europäiſchen Boden betreten hatte, in mehre Haufen auf, welche, anſtatt der Sache der Kaiſerin zu dienen, das Land in allen Richtungen und ohne Rückſicht darauf zu nehmen, ob es der Kaiſerin oder Kantakuzenus ergeben ſei, durchſchwärmten uud brandſchatzten, und dann die gefangenen Griechen ſchaarenweiſe nach Conſtantinopel ſchleppten, wo ſie ſie, unter dem Schutze der Kaiſerin, für ſchweres Geld zum Verkauf ausboten [2]).

Das Elend, welches in Folge dieſes Unfugs auf der wehrloſen Bevölkerung laſtete, war unbeſchreiblich. Gleich wilden Thieren fielen dieſe Barbaren bei Tag und bei Nacht

1) Die Ausführlichkeit, mit welcher Niceph. Gregor. XVI, 7. Bonn. II, p. 835—839. und Cantacuz. IV, 10. Bonn. III, p. 53 — 67 dieſe an ſich ſehr unbedeutenden Raubzüge der Osmanen erzählen, beweiſt am beſten, welche Wichtigkeit man damals zu Conſtantinopel dergleichen Siegen beilegen mochte.

2) Niceph. Gregor. XV, 5. Bonn. II, p. 763.

in die unvertheidigten Städte Thraciens ein, nahmen den noch hie und da zerſtreuten Bauern ihr Hab, Gut und Vieh weg, und brachten es in Kurzem ſo weit, daß ſchon ganze Landſtriche, aus Mangel an dem zur Beſtellung der Felder nöthigen Zugvieh, wüſte liegen blieben und von Jahr zu Jahr mehr verwilderten [1]). Der kaiſerliche Schatz muſſte dies am härteſten empfinden. Denn da unter ſolchen Umſtänden die regelmäßigen Steuerzahlungen in einem guten Theile des Reiches ſchon ganz aufgehört hatten, ſo ſtieg mit den bei den unaufhörlichen Kriegen täglich wachſenden Bedürfniſſen die Geldnoth bald aufs Höchſte, und um nur die dringendſten Ausgaben zu decken, fing man bereits an, die Kirchen der Hauptſtadt ihrer Heiligenbilder und des ſonſtigen werthvollen Schmuckes zu berauben, welcher dann unter der Hand verkauft oder auch ſogleich in der kaiſerlichen Münze zu baarem Gelde ausgeprägt wurde [2]).

Unter dieſem mit jedem Jahre wachſenden Elende des Reiches reifte Urchan's Plan, ſeine Herrſchaft auch in Europa durch bleibende Eroberungen jenſeits des Hellespontes zu begründen, ſchnell zu beſtimmterem Entſchluſſe. Die Ausführung deſſelben übertrug er ſeinem Sohne Suleiman, welcher, durch die Großthaten ſeiner Vorfahren für den Ruhm ſeines Volkes begeiſtert und durch ſeine früheren Heerzüge in Thracien mit dem Zuſtande des Landes vertraut, dazu willig die Hand bot. Mit Gottes Hülfe und Urchan's Segen, meinte er bei einer Zuſammenkunft mit ſeinem Vater, werde es ihm wohl gelingen, die Krone und das Scepter den Händen der Feinde zu entringen, eine Äuſſerung, welche deutlich zu beweiſen ſcheint, daß das Ziel ſeiner Wünſche und ſeiner Hoffnungen ſchon damals kein anderes war, als die Eroberung der Hauptſtadt und der Umſturz des Thrones der Conſtantine [3]).

1) Niceph. Gregor. XV, 1. p. 747.

2) Daſelbſt p. 748.

3) Seadeddin a. a. O. p. 59: „Se Iddio m'assisterà con la sua gratia, e gl' auspicij paterni mi secondaranno, hò buona speranza d'effettuare quest' impresa quantunque ardua, e malagevole,

Nachdem er bei nächtlicher Weile auf den Ruinen von Cyzikus, unweit Aidindſchik, mitten unter den herrlichſten Denkmalen untergegangener Größe, ſeinen Geiſt zur Vollendung des ſchwierigen Unternehmens geſtärkt hatte, berieth er ſich zunächſt mit den ausgezeichnetſten Männern ſeines Hoflagers, Adſchebeg, Ghaſi Faſil, Evrenos und Hadſchi Ilbeki über die Art und die Mittel, die Eroberung des griechiſchen Reiches zu verſuchen und wo möglich in kürzeſter Zeit zu vollbringen. Man kam überein, daß es vor Allem nöthig ſei, jenſeits des Helleſponts einen feſten Punct zu gewinnen, von welchem aus man dann weiter ins Innere des Landes vordringen könne. Das Küſtenſchloß Tzympe [1]) (jetzt Tſchini oder Dſchemenlik), nur anderthalb Stunden oberhalb Kallipolis, bot ſich hierzu wie von ſelbſt dar. Adſchebeg und Ghaſi Faſil beſtiegen gleich in der erſten Nacht nach der Berathung einen leichten Nachen, und ſetzten nicht ohne Gefahr nach Europa über, um über die Lage und die Beſatzung des Schloſſes perſönlich die nöthige Kundſchaft einzuziehen. Vom Zufalle begünſtigt, fanden ſie gleich bei der Landung in den längs den Küſten angelegten Weingärten einen Griechen, welchen ſie gefeſſelt mit nach Aſien nahmen, und vor Suleiman ſelbſt durch Drohungen und Zureden zum Eingeſtändniß alles Deſſen brachten, was er über den Zuſtand der Feſte Tzympe wuſſte. Seinen Ausſagen zufolge war die Burg nur ſchlecht vertheidigt und der Zugang zu ihr leicht und ohne Gefahr; auch erbot er ſich ſelbſt, den Osmanen den Weg dahin zu zeigen. Da es aber für den Augenblick an Schiffen fehlte [2]), auf denen die zur Einnahme des Platzes nöthigen Truppen hätten übergeſetzt werden können, ſo ließ Suleiman in der

e di strappare co'l braccio della potenza la Corona et il scetro Reale dalla mano de'nemici."

1) Bratutti, welcher in ſeiner Überſetzung Seadeddin's alle Namen verſtümmelt und entſtellt hat, nennt dieſes Schloß Cimeni; richtig findet ſich der Name bei Cantacuz. IV, 33. Bonn. III, p. 242: Τζύμπη.

2) Cantimir, Hist. de l'empire othoman, Vol. I, p. 75 gibt an, daß es damals durch ein Edict des Kaiſers von Conſtantinopel bei Todesſtrafe verboten geweſen ſei, zu Schiffe über den Helleſpont zu ſetzen,

Eile aus rohen Baumſtämmen, welche mit Riemen aus Ochſenfellen nothdürftig zuſammengebunden wurden, zwei große Flöße anfertigen, auf welchen er ſchon in der darauf folgenden Nacht allein mit 80 ſeiner tapferſten Genoſſen nach Thracien hinüberfuhr. Der kühne Streich gelang wider Erwarten. Die Überfahrt war glücklich und das Schloß ward noch vor Tages Anbruch ohne den geringſten Widerſtand überrumpelt und eingenommen. Die wenigen Einwohner wurden, im Schlafe überfallen, in Feſſeln geſchlagen und als Sclaven nach Aſien abgeführt, wo ſie dem Heere des Sultans einverleibt wurden. Gleich in der erſten Nacht ließ Suleiman durch die in den benachbarten Häfen befindlichen Fahrzeuge noch 300 M. ſeiner Truppen aus Aſien herüberholen, und innerhalb drei Tagen betrug die osmaniſche Beſatzung von Tzympe ſchon 3000 Köpfe [1]).

Dieſe erſte, etwas abenteuerliche Feſtſetzung der Osmanen in Europa fand im Jahre 1356 zu einer Zeit ſtatt, wo 1356
in Conſtantinopel an einen ernſtlichen Verſuch, ſie mit Gewalt wieder zu vertreiben, kaum mehr zu denken war. Kantakuzenus, welcher, in ſeinen von der Hülfe der Osmanen gehegten Erwartungen getäuſcht, ſchon ſeit längerer Zeit mit Urchan in ziemlich geſpannten Verhältniſſen lebte und ihm namentlich die Zweideutigkeit nicht vergeben konnte, womit er die gegen ihn empörten Genueſer in Galata [2]) und den jungen Johannes Paläologus unterſtützt hatte, ſah ſich gleichwol wider Willen in die Nothwendigkeit verſetzt, unmittelbar nach der Einnahme des Küſtenſchloſſes Tzympe durch Suleiman die Hülfe Urchan's abermals gegen den jüngeren Kaiſer in An-

ſowol aus Europa nach Aſien, als auch aus Aſien nach Europa. Ich kann nicht mit Beſtimmtheit nachweiſen, worauf ſich dieſe Angabe gründen mag.

1) Seadeddin a. a. O. p. 58—63.

2) Die Genueſer waren überhaupt die erſte abendländiſche Macht, welche mit den Osmanen in freundſchaftlichen Verkehr trat und ihre Hülfe in Anſpruch nahm, „χρήματα οὐκ ὀλίγα παρεχόμενοι καὶ τὴν χάριν ἐσαεὶ ἀνάγραπτον τῷ Γεννούας δήμῳ καὶ τῇ βουλῇ ἔσεσθαι ἐπαγγελλόμενοι“, wie Cantacuz. IV, 31. Bonn. III, p. 228 ausdrücklich bemerkt. Wir kommen unten auf dieſe Verhältniſſe zurück.

ſpruch zu nehmen. Urchan gab ſeinem Verlangen nach und ſchickte ihm 10,000 M. Reiterei zu, welche, unter Suleiman's Führung, in der Nähe von Ainos landeten, in einer mörderiſchen Schlacht die ſerviſchen und bulgariſchen Hülfsvölker des Johannes Paläologus beinahe gänzlich zu Grunde richteten und, nachdem ſie Möſien und Thracien in aller Weiſe verheert und ausgeplündert hatten, mit Beute beladen wieder nach Aſien zurückkehrten [1]).

Erſt nachdem auch dieſer Sturm vorüber war, machte Kantakuzenus einen Verſuch, die Osmanen, welche er nicht mehr mit den Waffen zu vertreiben wagte, vertragsmäßig zur Räumung des Küſtenſchloſſes Tzympe zu bewegen. Durch eine beſondere Botſchaft ließ er Urchan vorſtellen, es ſei offenbar allem Rechte und der zwiſchen ihnen beſtehenden Freundſchaft zuwider, daß Osmanen ein auf dem Boden des byzantiniſchen Reiches gelegenes Schloß beſetzt hätten, und er verlange daher, daß ihm daſſelbe wieder ausgeliefert und die osmaniſche Beſatzung nach Aſien zurückberufen werde. Da hierauf Urchan vorgab, das ſei die Sache ſeines Sohnes Suleiman, welchem für die Räumung des Platzes wenigſtens eine angemeſſene Entſchädigung gebühre, da erklärte ſich Kantakuzenus ſogleich bereit, ihm 10,000 Goldſtücke auszahlen zu laſſen. Der Vorſchlag ward angenommen und das Geld unverzüglich an Suleiman abgeſchickt, welcher ſeinerſeits einen Bevollmächtigten nach Europa überſetzen ließ, der die Räumung der Feſte Tzympe betreiben ſollte. So ſchienen ſich die Dinge zur Zufriedenheit beider Theile auszugleichen, als in dem Momente, wo die Räumung vollzogen werden ſollte, nach den Berichten des Kantakuzenus, ein furchtbares Erdbeben, welches ſich über die ganze thraciſche Küſte erſtreckte, die meiſten dort befindlichen Städte und Feſtungen entweder von Grund aus zerſtörte oder wenigſtens ſo beſchädigte, daß an ihre Vertheidigung nicht länger zu denken war. Die wenigen Einwohner, welche nicht unter den Ruinen ihrer Häuſer den Untergang gefunden hatten, kamen, indem ſie obdachlos umherirrten, entweder durch böſes Wetter, Regen, Schnee und

1) Cantacuz. a. a. O. p. 248.

ſchneidende Kälte um, oder fielen den Osmanen in die Hände, welche von Tzympe aus in die ihrer Mauern beraubten und von den Einwohnern verlaſſenen Orte einbrachen, und mitten unter Schutthaufen ihre Siegeszeichen aufpflanzten.

Auf dieſe Weiſe ſoll damals auch Kallipolis viel gelitten haben und, von ſeinen Einwohnern verlaſſen, in die Gewalt der Osmanen gefallen ſein [1]). Allein wir müſſen bemerken, daß, auſſer Kantakuzenus, kein anderer Schriftſteller dieſes Erdbebens und ſeiner Folgen gedenkt [2]), und die Einnahme von Kallipolis von türkiſchen Chroniſten auf ganz verſchiedene Weiſe erzählt und dargeſtellt wird. Nach Seadeddin hatten nämlich die von Suleiman in Tzympe zurückgelaſſenen osmaniſchen Heerführer ſchon vor der Einnahme von Kallipolis und folglich auch vor dem Erdbeben, welches Kantakuzenus als die nächſte Veranlaſſung dazu angibt, ihre Eroberungen in der Umgegend zu erweitern geſucht und namentlich ein anderes in der Nähe gelegenes Küſtenſchloß, angeblich Ayaſolonia mit Namen [3]), durch einen nächtlichen Überfall in ihre Gewalt bekommen. Für ſeine eigene Sicherheit beſorgt, habe hierauf der byzantiniſche Befehlshaber von Kallipolis, Namens Kalopoulos, ein kleines Heer geſammelt und ſei den immer weiter vordringenden Osmanen entgegengeeilt. Ein unglückliches Gefecht, in welchem die letzteren das Feld behaupteten, nöthigte ihn zu ſchleunigem Rückzuge nach der Stadt, welche unverzüglich von Suleiman's Truppen, unter der Führung von Adſchebeg und Faſil-Ghaſi, eingeſchloſſen wurde. Schon wäh-

1) Cantacuz. IV, 38. Bonn. III, p. 276 sqq. „Καλλιούπολις δὲ τῶν ὑπὸ τοῖς βαρβάροις γενομένων παραλίων κατὰ τὴν Θρᾴκην πόλεων ἡ περιφανεστέρα, πέπτωκε μὲν καὶ αὐτὴ τῶν ἄλλων μᾶλλον, ὁ δῆμος δὲ ἅπας διεσώθη ἐν τοῖς πλοίοις, ἃ ἦσαν ἐκεῖ πολλά.“

2) Nur Chalcondylas I, p. 17 deutet auf die Sache hin, aber blos im Allgemeinen und ohne klaren Begriff darüber. Er gibt die von Kantakuzenus gebotene Entſchädigungsſumme auf 60,000 Drachmen an.

3) So nennt es Cantimir a. a. O. p. 76. Bratutti a. a. O. p. 63 verunſtaltet den Namen in Aiaſlovina. Bei der Unſicherheit der Topographie jener Gegenden um dieſe Zeit läſſt ſich in ſolchen Dingen die Wahrheit nicht genauer ermitteln.

rend der Belagerung geriethen die Osmanen mit den Beſatzungen der kleinen benachbarten Burgen in häufige Händel, welche ihnen nur Gelegenheit gaben, ihre Herrſchaft über die Umgegend immer weiter auszudehnen. Unter andern ergab ſich noch vor dem Falle von Kallipolis die Feſte Konur, deren Befehlshaber, ein Verwandter des Herrn von Kallipolis, Kalakonia genannt, den Osmanen viel zu ſchaffen gemacht hatte, am Ende aber in ihre Hände fiel und vor den Thoren ſeiner Burg aufgeknüpft wurde. Die Einnahme dieſes Platzes beſchleunigte, wie es ſcheint, vorzüglich den Fall von Kallipolis. Auſſer Stand, ſich länger zu halten, ergab ſich Kalopoulos unter der Bedingung, daß ihm mit den Seinigen freier Abzug nach Conſtantinopel geſtattet werde [1]).

Alſo berichten die osmaniſchen Chroniſten die Belagerung und den Fall von Kallipolis, welcher in das Jahr 759 der
1357 Hedſchra oder 1357 unſerer Zeitrechnung gehört. Kann man dabei dem Unglücke, welches, nach des Kantakuzenus Ausſage, um dieſe Zeit das thraciſche Küſtenland in jenen Gegenden heimgeſucht haben ſoll, überhaupt einigen Einfluß zuſchreiben, ſo war er in keinem Falle ſo bedeutend, wie uns der kaiſerliche Geſchichtſchreiber, vielleicht nur in der Abſicht glauben machen möchte, die Ohnmacht der byzantiniſchen Waffen im Kampfe gegen die Osmanen durch die unabwendbare Allgewalt eines feindlichen Elementes zu bemänteln. Denn ſobald Suleiman, welcher bald nach der Einnahme von Tzympe nach Bigha, der Hauptſtadt ſeiner Statthalterſchaft Karaſi in Kleinaſien, zurückgekehrt war, von den Fortſchritten ſeiner Waffen in Europa Kunde erhalten hatte, ſetzte er ſelbſt wieder nach Thracien über, verſtärkte die dort befindliche Abtheilung ſeines Heeres durch neue Truppen, ließ die verfallenen Mauern der befeſtigten Plätze wieder herſtellen, und verwandte vorzüglich große Sorgfalt auf die Befeſtigung und Vertheidigung von Kallipolis, welches mit ganz neuen Mauern umgeben wurde und eine ſtarke Beſatzung erhielt [2]). Auch ſuchte er die neu begründete Herrſchaft ſeines Stammes in Europa

1) Seadeddin p. 63—65.

2) Cantacuz. IV, 38. Bonn. III, p. 279: „τὴν πλείστην δὲ

ſogleich noch mehr dadurch auf die Dauer zu ſichern und zu befeſtigen, daß er ganze Colonien Osmanen mit Weib und Kind, Hab und Gut aus Aſien nach Europa zog und theils in den entvölkerten Städten, theils auf dem herrenloſen Boden des offenen Landes anſiedelte. So wurden damals ſchon eine Menge der angeſehenſten osmaniſchen Geſchlechter gezwungen, ſich in Kallipolis niederzulaſſen [1]), während auf der andern Seite der griechiſche Adel in den eroberten Städten zugleich mit den byzantiniſchen Beſatzungen zum größten Theile gewaltſam nach Aſien verpflanzt wurde [2]). Dieſes Syſtem der Coloniſation des eroberten Landes durch Verſetzung des mächtigſten und einflußreichſten Theiles der einheimiſchen Bevölkerung, welches ſpäter noch in weit größerer Ausdehnung in Anwendung gebracht wurde, iſt jedenfalls als eine der Grundſäulen der Herrſchaft der Osmanen in Europa zu betrachten. Das gemeine Volk, die an den byzantiniſchen Gehorſam gewöhnte Maſſe, welche ſich der neuen Ordnung der Dinge leichter fügen mochte und überdies noch durch das Elend der Zeiten niedergedrückt war, wurde von dieſem Syſteme nicht berührt und blieb im ruhigen Beſitze ihres ſpärlichen Eigenthums. Aber freilich begreift man leicht, daß gerade dieſe Claſſe der Bevölkerung von den Barbarenſtürmen, welche ſeit undenklichen Zeiten ſchon in dieſen Provinzen gewüthet hatten, am härteſten betroffen worden war, und daher, zumal im offenen Lande, nur noch ſchwach und kümmerlich zerſtreut ſein konnte.

Einmal im Beſitz von Kallipolis, dehnte Suleiman ſeine

ἐπεδείξατο περὶ Καλλιούπολιν σπουδήν· τά τε γὰρ τείχη ἄνωθεν ἐπεσκεύασε καὶ προσεξειργάσατο βελτίω, ἤπερ ἦσαν.“

1) Daſelbſt: „καὶ πολλοὺς τῶν ὁμοφύλων διαβιβάσας ἅμα γυναιξὶ καὶ τέκνοις κατῴκιζε τὰς πόλεις, τὰ καταβεβλημένα ἀνορθῶν. . . . . καὶ τῶν ἐπιφανῶν παρ᾽ αὐτῷ πολλοὺς ἠνάγκασεν εἰς ἐκείνην (Καλλιούπολιν) μετοικίζεσθαι.“

2) Von den zwei zuerſt, vor der Einnahme von Kallipolis, beſetzten Burgen ſagt das Seadeddin p. 63 ausdrücklich: „Poi fece trasportare li Nobili e li soldati Infedeli di quelle due fortezze con le mogli e figliuoli loro in Carasia, lasciando li sudditi in quiete nelle case loro.“

Herrſchaft bald nach allen Seiten hin über die Umgegend aus. Bulair, Malgara, Ipſſala und Rodoſto fielen ſchnell nach einander noch in demſelben Jahre faſt ohne Widerſtand in die Gewalt der Osmanen, welche ihre Streifzüge an der Maritza hinauf bis in die Gegend von Hiereboli und Tſchorli erſtreckten, und nicht ſelten auch ſchon Möſien mit Raub und Verheerung heimſuchten [1]. Von einer Räumung des auf dieſe Weiſe beſetzten Landes konnte um ſo weniger die Rede ſein, da Suleiman nicht nur überall, ſo weit ſeine Waffen reichten, ſogleich ſeine Colonien anſiedelte, ſondern auch eine geordnete und zweckmäßige Verwaltung einführte, an deren Spitze die verſchiedenen Heerführer ſtanden, welche bei der Eroberung die weſentlichſten Dienſte geleiſtet hatten. Abſchebeg und Faſil-Ghaſi erhielten die Statthalterſchaft von Kallipolis mit der Umgegend. Eine in der Nähe der Stadt befindliche Ebene trägt noch dieſe Stunde den Namen des Erſteren, und Beider Gräber ſind dort von jeher beſonders hoch und heilig gehalten worden [2]. Später übernahm Suleiman ſelbſt die Verwaltung dieſer Provinz und übertrug die der nördlicheren Landſchaften dem Hadſchi-Ilbeki, welcher ſeinen Sitz zu Konur nahm, und von hier aus häufige Streifzüge nach den benachbarten Provinzen machte.

Zu ſchwach, der ſchnell wachſenden Macht der Osmanen mit den Waffen Grenzen zu ſetzen und ſie, wo möglich, aus den eroberten Städten wieder zu vertreiben, nahm Kantakuzenus abermals zu Unterhandlungen ſeine Zuflucht, welche, wie leicht vorherzuſehen war, ohne allen Erfolg blieben. Er finde es ſchon ſehr unpaſſend, ließ er Urchan ſagen, daß die Feſte Tzympe, ungeachtet des darüber abgeſchloſſenen Vertrages und der von ihm bereits erlegten Kaufſumme nicht geräumt worden ſei; nun aber ſeien, dem beſtehenden Frieden

1) Seadeddin p. 66, 67. Cantacuz. a. a. O. p. 279: „καὶ τοῖς κατὰ Μυσίαν λυπηρὸς ἦν, μεγάλοις στρατοπέδοις ἐπιὼν καὶ πόλεις ἐξανδραποδιζόμενος καὶ τὴν χώραν ἅπασαν πορθῶν.

2) Seadeddin p. 66: „I loro sepolchri sono chiari e famosi in quelli parti.“ Der Name jener Ebene iſt Abſche Owa, Campagna Ageana, wie Bratutti überſetzt.

zum Trotze, von den Osmanen ohne Fug und Recht auch noch eine Menge anderer Orte beſetzt worden, auf deren Zurückgabe er durchaus beſtehen müſſe u. ſ. w. Anfangs, ſcheint es, blieben dergleichen Vorſtellungen ganz unbeachtet, und erſt als Kantakuzenus durch wiederholte Geſandtſchaften ſein Verlangen erneuert hatte, erklärte ihm Suleiman geradezu, er habe die beſetzten Städte ja nicht mit Gewalt der Waffen erobert, ſondern blos ihre in Folge des Erdbebens von den Einwohnern verlaſſenen Ruinen beſetzt, welche ihm Niemand ſtreitig gemacht habe. Dies, meinte hierauf Kantakuzenus, ändere in der Sache nichts, da es ganz gleichgültig ſei, ob die Osmanen in die eroberten Städte durch die Thore oder durch die verfallenen Mauern eingedrungen ſeien; es handele ſich jetzt blos darum, zu wiſſen, ob er, den beſtehenden Verträgen zufolge, auf den Beſitz des eroberten Landes einen rechtlichen Anſpruch erheben könne. Urchan ſoll hierauf dem Kaiſer zwar das Verſprechen gegeben haben, er werde ſeine Truppen bald aus Europa zurückziehen; allein wenn er es damit auch wirklich aufrichtig gemeint haben ſollte, ſo widerſetzte ſich Suleiman deſto hartnäckiger der Räumung und fand Mittel, die Zuſagen ſeines Vaters zu umgehen und zu vereiteln. Genug, nach langen fruchtloſen Verhandlungen blieb man endlich wieder bei einem Vertrage ſtehen, dem zufolge ſich Kantakuzenus erbot, den Abzug der osmaniſchen Truppen aus den byzantiniſchen Städten mit 40,000 Goldſtücken zu erkaufen. Bei einer Zuſammenkunft in dem Meerbuſen von Nikomedia, an welcher, auſſer Urchan und Kantakuzenus, auch Suleiman Theil nehmen ſollte, wollte man ſich über die Bedingungen des Vertrags und die Zeit der Räumung noch näher verſtändigen. Kantakuzenus ließ einige Dreiruderer rüſten und ſtellte ſich zur feſtgeſetzten Zeit an dem beſtimmten Orte ein. Allein weder Urchan noch Suleiman erſchien daſelbſt. Urchan gab vor, eine gefährliche Krankheit verhindere ihn, ſich nach Nikomedia zu begeben; und als dann Kantakuzenus, welcher Verdacht ſchöpfte, ihn nochmals durch eine Geſandtſchaft einladen ließ, er möge doch ſein gegebenes Wort halten, da vertröſtete ihn Urchan auf die Zeit ſeiner Geneſung, und ließ ihn mit leeren Verſprechungen unverrichteter Sache nach Conſtantino-

pel zurückkehren. Suleiman aber blieb, mit ſtillſchweigender Zuſtimmung ſeines Vaters, im ungeſtörten Beſitze des eroberten Landes [1]).

Alſo begann die Herrſchaft der Osmanen in Europa im Jahre 1357 mit der Beſetzung des thraciſchen Cherſones und des ihm zunächſt gelegenen Küſtenlandes, öſtlich, nach Conſtantinopel hin, bis in die Gegend von Rodoſto, weſtlich an der Maritza hinauf bis nach Ipſſala, und nördlich bis in das Gebiet von Tſchorli und Hieraboli. Kallipolis, die Hauptſtadt dieſes älteſten osmaniſchen Gebietes jenſeits des Hellesponts, war damals noch eine der bedeutendſten Städte des byzantiniſchen Reiches und genoß, durch ſeine Lage begünſtigt, eines ſeltenen Wohlſtandes. Denn es war der Hauptſtapelplatz des Handels zwiſchen dem Oriente und Occidente, dem Norden und dem Süden, und galt als der Schlüſſel von Europa, deſſen Wichtigkeit für die Zukunft ſeines Reiches Urchan zu wohl zu würdigen wuſſte, als daß er ſich durch die eiteln Vorſtellungen und die ſcheinbar glänzenden Anerbietungen des Kantakuzenus hätte bewegen laſſen können, ihn wieder aus den Händen zu geben [2]).

Urchan ſelbſt hat jedoch den europäiſchen Boden nie betreten; er überließ die Verwaltung ſeiner neuen Beſitzungen ſeinem Sohne Suleiman, deſſen auflebender Ruhm die Hoffnung ſeines Alters war. Allein das kluge und umſichtige Walten Suleiman's währte nur kurze Zeit. Denn ſchon im

1) Cantacuz. IV, 39. Bonn. III, p. 279 sq. „*Τοιαῦτα βασιλέως πρὸς τοὺς βαρβάρους διαπρεσβευομένου, Σουλιμὰν μὲν εἴχετο τῶν πόλεων καθάπαξ καὶ οὐδ' ἄχρις ἀκοῆς ὑπέμενεν ἀπολιπεῖν.*“

2) Seadeddin p. 65 charakteriſirt Kallipolis alſo: „Passo della Grecia ed Italia: Schalla delle Caravane e mercantie, che vengono di levante e di ponente: Transito delle navi di Chietta, di Chirm, di Russia, e d'altri Paesi Settentrionali, e chiave d'aprire e soggiogare molte Provincie.“ Daß es Urchan mit der einſtigen Zurückgabe von Kallipolis und ſeiner übrigen europäiſchen Beſitzungen ſchwerlich Ernſt war, dürfte auch noch der Umſtand beweiſen, daß er den übrigen türkiſchen Fürſten Kleinaſiens die Einnahme von Kallipolis durch förmliche Siegesſchreiben ankündigte. Vergl. Hammer G. d. o. R. I, S. 148 u. S. 586. Anmerkg. zu S. 149.

nächſten Jahre nach der Eroberung von Kallipolis, 1358, 1358
ereilte ihn, mitten unter den Planen zur Befeſtigung und Erweiterung des osmaniſchen Reiches in Europa, ein unzeitiger Tod. Nach der übereinſtimmenden Ausſage der türkiſchen Chroniſten verlor er ſein Leben durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde auf einer Jagd in der Umgegend von Bulair. Suleiman war der erſte Fürſt vom Stamme Osman's, welcher ſeine Grabſtätte jenſeits des Helleſponts erhielt. Sein Leichnam ward in der von ihm ſelbſt erbauten Moſchee zu Bulair beigeſetzt, welche ſeitdem einer der beſuchteſten Wallfahrtsorte der Osmanen geblieben iſt [1]). Denn ſein Andenken iſt als das des Begründers der Herrſchaft der Osmanen in Europa durch alle Zeiten hindurch hoch und heilig gehalten worden, und noch wird ſein Name in Gemeinſchaft der Helden genannt, auf deren Thaten ſich der Ruhm und die Größe der Osmanen gründet. Sein Grab kann, gleich den Gräbern Ertoghrul's und Osman's, als einer der vorzüglichſten Markſteine für die Fortſchritte der osmaniſchen Waffen gelten, denen ſeine Siege eine neue glänzende Bahn eröffnet hatten. Denn das einmal durch Suleiman's Aſche geweihete Land konnte von den Osmanen nicht wieder verlaſſen werden; es mußte das Erbtheil ſeines Stammes bleiben auf alle Zeiten.

Der alte Urchan vermochte dem Schmerz über den Verluſt ſeines Sohnes nicht zu widerſtehen. Sobald er davon Kunde erhalten hatte, brach er in laute Klagen aus, entſagte Speiſe und Trank, entkleidete ſich alles Schmuckes ſeiner Herrſchermacht und zog ſich von der Welt zurück, um den Reſt ſeiner Tage, dem Herrn ergeben, in Buße und Gebet hinzubringen. So beſchloß Sultan Urchan, vom Schmerz
überwältigt, noch in demſelben oder dem nächſten Jahre, nur 1359
zwei Monate nach dem Tode Suleiman's, ſein thatenreiches Leben, in einem Alter von 75 Jahren, im 35. ſeiner Regie-

1) Über Suleiman's Tod und Begräbniß Seadeddin a. a. O. p. 70. Leunclav. Annales Turc. p. 21. Nach Chalcondylas I, p. 16 ſtarb Suleiman eines natürlichen Todes. Seine ganze Darſtellung iſt voll ſolcher Irrthümer.

rung. Sein Grab befindet ſich, wie das ſeines Vaters, zu Bruſa, welches fortan die Begräbnißſtätte ſeines Stammes blieb [1]). Die Verehrung, welche hier ſeinem Andenken durch fromme Pilger gewidmet wird, verdankt Sultan Urchan vielleicht mehr noch der Weisheit ſeines Waltens im Innern des Reiches, als dem Ruhme ſeiner Waffen. Denn er war der erſte Beherrſcher des osmaniſchen Reiches, welcher, im Verein mit ſeinem Bruder Alaeddin, die Zukunft deſſelben durch eine zweckmäßige Verfaſſung und Verwaltung zu ſichern ſuchte, und was er in dieſer Hinſicht gethan und erreicht hat, iſt die Grundlage geblieben, auf welcher ſeine Nachfolger das ſtolze Staatsgebäude osmaniſcher Herrſchaft in drei Welttheilen, welches jetzt in Trümmer zerfällt, bis zur höchſten Vollendung aufgeführt haben. Gerechtigkeit und Milde, ein durchdringender Verſtand und ein edler Sinn zeichneten Sultan Urchan eben ſo ſehr aus, wie die von ſeinen Vorfahren ererbte Tugend perſönlicher Tapferkeit. Auch ſeine Frömmigkeit wird allgemein gerühmt, und eine große Menge frommer Stiftungen im Geiſte des Islams, Moſcheen, Bethäuſer, Schulen und Armenküchen, welche von ihm begründet worden ſind, ſcheinen zu beweiſen, daß er bei der Ausbreitung ſeiner Macht eben ſo ſehr auf den Beiſtand des Höchſten, wie auf die Gewalt ſeines Schwertes und den wilden Fanatismus ſeiner Heerſchaaren rechnete.

Einem alten Bildniß zufolge war Sultan Urchan von ſtarkem gedrängten Körperbau, hatte blondes, ins Rothe ſpielendes Haupthaar, ſtarken Bart, blaue Augen, ausdrucksvolle gutmüthige Geſichtszüge und eine hochrothe, geſunde Geſichtsfarbe. Ein Muttermal am rechten Ohre erhob, nach den Begriffen des Orients, noch mehr die männliche Schönheit ſeines wohlgebildeten Kopfes [2]).

Kurz vor ſeinem Ende übergab Urchan ſelbſt noch die Herrſchaft und das Commando ſeiner Truppen ſeinem zweiten

1) Seadeddin p. 73—76. Phrantzes I, 24 gibt die Dauer von Urchan's Regierung auf 57 Jahre 9 Monate und 12 Tage an!!

2) Cantimir a. a. O. I, p. 81.

Sohne Murad, welcher ihm, in 41. Jahre ſeines Lebens, im Jahre 1359, in der Regierung des osmaniſchen Reiches folgte [1]).

Fünftes Capitel.

Weitere Ausbreitung der Osmanen in Europa. Die erſten Kriege in Servien und Bulgarien; Rückblicke auf die aſiatiſchen Verhältniſſe, bis zum Tode Murad's I. in der Schlacht bei Koſſowa im J. 1389.

---

1) Fortſchritte der osmaniſchen Waffen in Europa bis zur Eroberung von Philippopolis im J. 1362.

Der plötzliche Tod Suleiman's und ſeines Vaters gleich darauf erfolgtes Ende blieben ohne Einfluß auf die Wiedererhebung der hinfälligen Macht des Kaiſers zu Byzanz, und thaten den Fortſchritten der Osmanen in Europa keinen Einhalt. Denn während Johannes Paläologus, welcher ſich erſt ſeit kurzer Zeit im ruhigen Beſitze des ſeit Jahren beſtrittenen Thrones befand, wohl kaum daran dachte, den günſtigen Augenblick zur Wiedereroberung des von den Osmanen beſetzten Landes zu benutzen, ſetzten die Statthalter Murad's I., welcher in der erſten Zeit ſeiner Regierung durch eine Fehde mit dem noch mächtigen Fürſten von Karaman in Aſien zurückgehalten wurde, ihre Heerzüge in Europa fort und erweiterten mit jedem Tage die Grenzen des osmaniſchen Reiches jenſeits des Hellesponts [2]). Die Reihe namhafter Eroberun-

1) Seadeddin läſſt S. 76 auch Urchan auf dem Sterbebette eine lange Ermahnungsrede an ſeinen Sohn Murad halten; es läſſt ſich aber hiſtoriſch davon kein Gebrauch machen.

2) Seadeddin p. 83.

gen, welche die dreiſſigjährige Regierung Murad's I. zu einer der glänzendſten Epochen in der älteren Geſchichte des osmaniſchen Reiches gemacht haben, beginnt jedoch erſt mit ſeinem Erſcheinen auf europäiſchem Boden.

Voll großer Eroberungsplane landete Murad I. im zwei-
1361 ten Jahre ſeiner Regierung, 1361, mit einem beträchtlichen und wohlgerüſteten Heere in der Nähe von Kallipolis, beſuchte vor Allem das Grabmal ſeines Bruders Suleiman, deſſen Andenken er bei dieſer Gelegenheit durch mehre fromme Stiftungen ehrte [1]), und wandte dann ſeine Waffen ſogleich gegen die noch nicht unterworfenen befeſtigten Plätze der Umgegend. Ein feſtes Küſtenſchloß unweit Kallipolis, wo ſich unter den Barbarenſtürmen der früheren Jahre noch ein unabhängiger byzantiniſcher Befehlshaber gehalten hatte, ergab ſich freiwillig den dieſes Mal wahrſcheinlich mit Belagerungswerkzeugen ſchon wohlverſehenen Osmanen [2]). Alles Land nördlich vom thraciſchen Cherſones war, wie wir geſehen haben, bereits vorher bis in die Gegend von Tſchorli in ihre Gewalt gefallen. Tſchorli ſelbſt aber hatte, wohlbefeſtigt, allen Angriffen und Auffoderungen, ſich zu ergeben, muthvoll widerſtanden. Hierhin richtete daher Murad zunächſt ſeine Waffen. Der Widerſtand war auch jetzt noch verzweifelt, aber nur von kurzer Dauer. Der Befehlshaber fiel kämpfend und, durch einen Pfeilſchuß eines Auges beraubt in die Hände der Belagerer, ward blutend vor Murad geführt und ohne Weiteres hingerichtet, während die Stadt, mit Sturm genommen, der Plünderung preisgegeben und wenigſtens zum Theile dem Boden gleich gemacht wurde. Ein anderes benachbartes Städtchen, Meſelli mit Namen, rettete ſich durch freiwillige Übergabe; Burgas dagegen, nur eine Tagereiſe von Tſchorli entfernt,

1) Seadeddin p. 81: „vi distribuì molte elemosine, e assignò gran entrate per quel luogho pio.“

2) Seadeddin p. 81. Der Name dieſes Platzes läſſt ſich nicht genau ermitteln. Bratutti überſetzt ganz verkehrt „Citta di Nettuno,“ und Hammer, G. d. o. R. I, p. 163 vermuthet, daß der Name dieſes Schloſſes, welches er für das alte Aigospotamos hält, Nebetos oder Bontos gelautet haben müſſe.

ward, nachdem es von den Einwohnern verlaſſen worden war, von den Osmanen beſetzt und vom Grunde aus zerſtört [1]).

Gleichzeitig dehnten auch Murad's Heerführer ihre Eroberungen immer weiter nach Norden hin aus. Hadſchi-Ilbeki war von Milpalpara aus ſchon vor Murad's Ankunft bis in die Gegend von Adrianopel vorgedrungen und hatte das vor den Thoren dieſer Stadt an der Maritza gelegene Schloß Burgas eingenommen, welches ſeitdem von ihm den Namen Hadſchi-Ilbeki Burgas erhielt. Kurz darauf fiel Didymotichon, eine der bedeutendſten byzantiniſchen Feſtungen an der Maritza, nach einem nächtlichen Gefechte, in welchem der Befehlshaber des Platzes ſeine Freiheit verlor, gleichfalls in die Gewalt des Hadſchi-Ilbeki. Denn als der Sohn dieſes Befehlshabers von den Mauern herab ſeinen Vater, mit Ketten belaſtet, in den Händen der wild heranſtürmenden Osmanen erblickte, da verlor er den Muth, verzichtete auf jeden Widerſtand und lieferte, als Preis für des Vaters Leben, die Stadt mit allen ihren Schätzen in die Hände der Sieger. Von Ipſſala aus hatte unterdeſſen Ewrenos einen Streifzug gegen Süden hin unternommen, und in dieſer Richtung die kleine Feſtung Keſchan beſetzt.

In einem Kriegsrathe, welchen Murad hierauf mit ſeinen Feldherren zu Burgas hielt, kam man überein, daß jetzt zunächſt Adrianopel erobert werden müſſe. Ein ſtarkes Heer, unter der Führung des Lalaſchahin, des erſten Feldherrn Sultan Murad's, ſetzte ſich ſogleich dahin in Bewegung, und Murad ſelbſt folgte ihm mit dem Nachtrab bis Eski-Baba, welches ſich auf den erſten Anlauf ergab. Vor Adrianopel dagegen fand Lalaſchahin unerwarteten Widerſtand; denn der Befehlshaber dieſes wichtigen Platzes, angeblich Hadrianos mit Namen, war den Osmanen, auf die erſte Nachricht von ihrer Annäherung, mit der ganzen noch beträchtlichen Beſatzung und allen Truppen, welche er in der Umgegend hatte aufbrin-

1) Seadeddin p. 82. Burgas liegt auf dem Wege von Conſtantinopel nach Adrianopel und wird zum Unterſchiede von Hadſchi-Ilbeki Burgas bei Adrianopel und Burgas bei Meſembria am ſchwarzen Meere, Tſchatal Burgas genannt. Hammer, G. d. o. R. I, S. 591.

gen können, entgegengezogen und bot ihnen unweit der Stadt die Schlacht. Der Kampf war heiß und blutig; der Sieg entſchied ſich für die Osmanen. Ein großer Theil der Griechen blieb auf dem Schlachtfelde oder fiel fliehend in die Gefangenſchaft der Barbaren. Hadrianos rettete ſich mit den Trümmern des Heeres nach der Stadt, welche ſogleich von allen Seiten eingeſchloſſen wurde. Murad erſchien, ſobald er von dem Siege Kunde erhalten hatte, ſelbſt vor der Stadt und pflanzte, zum Zeichen ſeiner Gegenwart, rund herum ſeine Standarden auf. Die Übermacht des Feindes und die Erinnerung an das Schickſal der benachbarten Städte brach den Muth der Belagerten. In der Verzweiflung warf ſich Hadrianos mit Weib und Kind und dem beſten Theile ſeiner Habe in ein Boot und entkam, durch eine Überſchwemmung der Maritza begünſtigt, zur Nachtzeit glücklich nach Ainos. Tags darauf ergab ſich Adrianopel, das vorzüglichſte Bollwerk des byzantiniſchen Reiches von dieſer Seite, der Gnade der Sieger. Murad weilte für jetzt nur kurze Zeit daſelbſt, übergab Lalaſchahin mit ſeinen Truppen den Oberbefehl über die Stadt und die Umgegend, und kehrte nach Didymotichon zurück, welches er zur erſten Reſidenz des Sultans der Osmanen jenſeits des Helleſponts erhob [1]).

Während Murad, mit den zum Aufenthalte ſeines Hof-

1) Seadeddin p. 85, 86. Dieſe von den osmaniſchen Chroniſten auch nur in allgemeinen Zügen erzählten Ereigniſſe werden von den Byzantinern kaum oberflächlich berührt. Chalcondylas z. B. war darüber ſo im Unklaren, daß er (I, p. 16) den Fall von Adrianopel, wie den von Philippopolis, ganz falſch ſchon in die Zeit Suleiman's verſetzt. Dagegen ſcheint die Einnahme des erſteren ſchon frühzeitig der Gegenſtand der griechiſchen Volkspoeſie geweſen zu ſein. Ein recht artiges Klagelied, welches ſich jedenfalls darauf bezieht und für gleichzeitig gelten kann, iſt erſt neuerdings durch Robert Paſhley bekannt geworden, welcher es in Kandia aus dem Munde eines Griechen aufgezeichnet hat. „Travels in Crete," London 1837, Vol. II, p. 166. Es lautet alſo:

„Κλαίγουν τ' ἀηδόνια τῆς Βλαχιᾶς,
καὶ τὰ πουλιὰ στὴν δύσιν,
κλαίγουν ἀργά, κλαίγουν ταχεά,
κλαίγουν τὸ μεσημέρι·

lagers nöthigen Bauwerken beſchäftigt, noch hier verweilte, ſetzten ſeine Feldherrn, Lalaſchahin und Ewrenos, ihre Eroberungen nach Norden und Süden hin ungehindert weiter fort. Alles, Städte und Dörfer, befeſtigte Orte und das offene Land, fiel weit und breit in ihre Gewalt, und unermeßlich war, nach den Berichten osmaniſcher Chroniſten, ſelbſt jetzt noch die in unblutigem Siege gewonnene Beute an Gold, Silber, koſtbaren Geräthen, Sclaven und durch Schönheit ausgezeichneten Frauen [1]. Unter den bedeutenderen Orten, welche Ewrenos auf dieſe Weiſe noch in demſelben oder in dem nächſten Jahre ſüdlich von Adrianopel beſetzte, werden Kumuldſchina und Wardar namentlich genannt, wahrſcheinlich weil der Sieger auf ihre Verſchönerung durch die Anlage von einer Menge öffentlicher Gebäude zu frommen und wohlthätigen Zwecken gleich anfangs große Sorgfalt verwendete.

Lalaſchahin hatte unterdeſſen von Adrianopel aus in nördlicher Richtung das Flußgebiet der Maritza durchſtreift, unter anderen Orten Sſagra beſetzt und war ohne Aufenthalt bis unter die Mauern von Philippopolis vorgedrungen, welches nach einem kurzen Gefecht vor der Stadt gleichfalls in ſeine Gewalt fiel. Nachdem er für die Vertheidigung der Stadt 1362
gehörig geſorgt und eine ſtarke Beſatzung dort zurückgelaſſen hatte, kehrte er nach Adrianopel zurück, und brachte Murad

κλαίγουν τὴν Ἀδριανούπολιν,
τὴν βαρεὰ κρουσμένην,
ἀποῦ τὴν ἐκρουσέψανι
τζὴ τρεῖς ὀρταὶς τοῦ χρόνου.

τοῦ Χριστουγέννου γιὰ κηρί,
καὶ τοῦ βαΐου γιὰ βάϊα,
καὶ τῆς Λαμπρῆς τὴν κυριακὴν
γιὰ τὸ „Χριστὸς ἀνέστη."

Dieſe letzten Worte ſcheinen zu beweiſen, daß ſich die Chriſten in Adrianopel gleich anfangs in Bezug auf ihre Religionsübungen große Beſchränkungen gefallen laſſen mußten.

1) Seadeddin p. 87: „Quei due famosi Guerrieri à poco à poco soggiogarono molte città e terre; saccheggiarono parecchi Paesi, e fecero prigioni molti Infedeli. Orde s'arricchirono con infinite spoglie nemiche, entrandogli nella mano gran numero di fanciulli e fanciulle di bellezza angelica et una gran quantità d'oro e d'argento."

die frohe Kunde von den Fortſchritten der osmaniſchen Waffen. Sultan Murad, welcher den Beſitz von Philippopolis, einer der wohlhabendſten Städte des byzantiniſchen Reiches, als Vorhut ſeines täglich wachſenden Gebietes wohl zu würdigen wuſste, ertheilte ſogleich Befehl, dieſe Stadt durch neue Anlagen zu erweitern, und ließ über die dort vorbeifließende Maritza eine ſteinerne Brücke erbauen, zu deren Vollendung und Unterhalt eine große Anzahl Sclaven verwendet wurden [1]).

Am Hofe zu Conſtantinopel kümmerte man ſich, wie es ſcheint, um dieſe Zeit wenig mehr um das Schickſal der Provinzen und den Verluſt der bedeutendſten Städte des Reiches. Denn da durch die unaufhörlichen Heerzüge der Osmanen ſchon längſt alle Verbindung zwiſchen ihnen und der Hauptſtadt gänzlich unterbrochen worden war, ſo hatte ihr Beſitz ja ohnedies keinen Werth mehr gehabt und dem kaiſerlichen Schatze wenig Gewinn gebracht. Die Unzulänglichkeit unſerer Quellen läſſt uns leider über die damaligen Verhältniſſe zwiſchen dem Kaiſer und Sultan Murad im Dunkeln. Wahrſcheinlich wurde jedoch kurz nach der Einnahme von Adrianopel und Philippopolis ein Friedens- und Freundſchaftsvertrag abgeſchloſſen, in welchem der Kaiſer die Herrſchaft der Osmanen in den von ihnen eroberten Städten und Landſchaften ſtillſchweigend und nothgedrungen anerkannte, wogegen ihm Murad den ungeſtörten Beſitz der Hauptſtadt und treue Hülfe gegen alle ſeine Feinde zugeſagt haben mag [2]). Gewiß iſt je-

1) **Seadeddin** p. 89. Der Reichthum von Philippopolis beſtand damals vorzüglich in ſeinen unermeßlichen Reisfeldern, deren Ertrag Seadeddin für den öffentlichen Schatz allein auf vier Millionen Asper berechnet.

2) Eine Andeutung darüber findet ſich allerdings bei **Phrantz.** I, 11, ed. Bonn. p. 46, in folgenden Worten: „*λοιπὸν ὁ Ἀμουράτης τέλος πάντων δὲ ἀγάπην μετὰ τοῦ βασιλέως ἕως τέλους τῆς ζωῆς αὐτῶν ποιήσαντες καὶ ὅρκους ἀναμέσον αὐτῶν, ἵνα τὰς συνθήκας καὶ τὴν ἀγάπην φυλάξωσι καὶ εἷς ὑπὲρ τοῦ ἑτέρου ἔσται βοηθός.*“ — Allein die Sache wird dadurch zweifelhaft, daß Phrantzes dieſen Frieden als nach den Eroberungen Murad's in Macedonien, Servien und Bulgarien abgeſchloſſen darſtellt.

denfalls, daß der Kaiſer für dieſes Mal keinen Verſuch machte, das verlorene Land ganz oder zum Theil durch Waffengewalt oder auch nur durch Unterhandlungen wieder zu gewinnen. Von dieſer Seite war die Ohnmacht des Kaiſers die ſicherſte Schutzwehr des jungen osmaniſchen Reiches. Der Sturm, welcher ihm Gefahr brachte und es zu zertrümmern drohte, erhob ſich im Norden; allein auch hier gelang es Murad, ihn mit ſiegender Gewalt zu beſchwören; ſeine jugendliche Macht erſtarkte unter dem Kampfe gegen die ihr feindlichen Elemente mit reißender Schnelligkeit zu männlicher Kraft und Unüberwindlichkeit.

2) Die erſten feindlichen Berührungen mit den Serviern, und fortgeſetzte Eroberungen im Norden und Weſten, bis zum Frieden mit Servien und Bulgarien, im J. 1375.

Während unter den Barbarenſtürmen von Süden und Norden her die ſchwachen Kräfte des alternden Reiches von Byzanz immer mehr dahinſchwanden, regte ſich unter den nördlichen Völkern, welche im Laufe der letzten Jahrhunderte innerhalb ſeiner Grenzen neue Reiche gegründet hatten, noch ein friſches, kräftiges Leben, auf welches das Abendland in dem Kampfe gegen die Osmanen ſeine erſten und vorzüglichſten Hoffnungen ſetzte. Denn wenn die Osmanen ihren Eroberungen nach Weſten hin überhaupt eine weitere Ausdehnung geben wollten, ſo galt es vor Allem, jene dichte Völkermauer zu durchbrechen, welche ſich, von den Albaneſern, Serviern, Wlachen und Bulgaren gebildet, von den Ufern des adriatiſchen Meeres längs den macedoniſchen und thraciſchen Hochgebirgen in ununterbrochener Linie bis zu den Geſtaden des Pontus Euxinus hinzog. Hier mußte zunächſt entſchieden werden, ob in dem Kampfe um die Trümmer des byzantiniſchen Reiches das Morgenland oder das Abendland den Sieg davontragen werde; hier hätte ſich jetzt die ungeſtüme Macht des Halbmondes brechen müſſen, wenn er nicht Jahrhunderte

lang Europa in Schrecken ſetzen und dem Kreuze Trotz bieten ſollte. Es fehlte dieſen Völkern vereinzelt nicht an den Mitteln zu einem kräftigen Widerſtande; ſie hatten ſie in dem Bewuſſtſein ihrer Stärke, in der Selbſtändigkeit ihres Weſens, in einer ſeit Jahrhunderten erprobten Tapferkeit und in einer in Geiſt und Formen zu Beſtimmtheit und Feſtigkeit durchgebildeten Organiſation ihrer Staaten. Aber noch fehlte ihnen ein gemeinſames Intereſſe, welches ihrem Widerſtande Einheit und Ausdauer gegeben hätte. Der Fall von Adrianopel und Philippopolis brachte ihnen die Nothwendigkeit einer ſolchen Einheit zu lebendigerem Bewuſſtſein und veranlaſſte den erſten Bund ihrer Fürſten gegen die aus Süden vordringenden Osmanen.

Gleich nach der Übergabe von Philippopolis hatte ſich nämlich der griechiſche Befehlshaber dieſer Stadt zu dem Könige der Servier zurückgezogen und ihn durch Bitten und dringende Vorſtellungen zu bewegen geſucht, einen Heerzug gegen die Osmanen zu unternehmen und ſie, wo möglich, aus dem byzantiniſchen Reiche zu vertreiben. Hierzu allein zu ſchwach, wandte ſich Uroſch V., ſo hieß dieſer König, an die benachbarten Staaten und gewann in kurzer Zeit König Ludwig von Ungarn, den König von Bosnien und den Fürſten der Walachei zum Bunde der Waffen gegen den gemeinſchaftlichen Feind. Ein beträchtliches Heer der Verbündeten war in wenig Wochen ſchlagfertig und rückte, mit Umgehung von Philippopolis, ſogleich in Eilmärſchen auf Adrianopel los, wo ſich damals noch Lalaſchahin mit dem nicht ſehr bedeutenden Hauptheere der Osmanen befand. Auf die erſte Nachricht von der Annäherung des weit überlegenen Feindes, ließ Lalaſchahin Sultan Murad, welcher längſt nach Aſien zurückgekehrt war, ſogleich durch Eilboten um Verſtärkung bitten. Allein noch ehe Murad, welcher um dieſe Zeit durch die Belagerung von Bipha in Aſien aufgehalten wurde, ſeinen Wünſchen entſprechen konnte, hatte ſich das Heer der Verbündeten bereits bis auf zwei Tagemärſche Adrianopel genähert und oberhalb der Stadt an den Ufern der Maritza feſten Fuß gefaſſt. Ein entſchloſſener Angriff der Servier auf die Stadt würde von den angeblich zehnmal ſchwächeren Osmanen ſchwerlich mit

Erfolg ausgehalten worden ſein; und ſo entſchloß ſich Lala-ſchahin, ihnen lieber gleich entgegen zu ziehen und das Glück der Waffen gegen ſie in offenem Felde zu verſuchen. Die Sorgloſigkeit der auf die Überlegenheit ihrer Streitkräfte trotzenden Feinde kam ihm dabei auf unerwartete Weiſe zu Hülfe. Denn kaum hatte Hadſchi-Ilbeki, welchen Lalaſchahin mit einem Theile des Heeres auf Kundſchaft ausgeſchickt hatte, erfahren, daß die Truppen der Verbündeten Tag und Nacht in wilder Luſt bei Trinkgelagen zubrächten und vom Weine überwältigt, nicht fähig ſein würden, ihre Waffen zu gebrauchen, als er die kleine Schaar Reiterei, die er bei ſich hatte, in vier Haufen theilte und zur Nachtzeit zugleich an vier verſchiedenen Orten in das feindliche Lager einbrechen ließ. Unter furchtbarem Siegesgeheul ſtürzten die Osmanen über die vom Schlafe oder vom Rauſche betäubten Soldaten her, machten ſie, noch ehe ſie ſich erheben konnten, ſchaarenweiſe nieder und trieben die Fliehenden mit Gewalt in die Fluthen der Maritza, wo der größte Theil einen ſchmachvollen Untergang fand. Nicht unbedeutend war gleichwol die Zahl der Gefangenen; nur Wenige entkamen im Gefolge der Fürſten durch ſchleunige Flucht nach der Heimath. Ganze Haufen Erſchlagener und ungeheuere Ströme Blutes bedeckten am Morgen das weite Schlachtfeld, welches von dieſem Tage an bis auf unſere Zeit den Namen „der Servier Niederlage" behalten hat. Der Ruhm dieſer glänzenden Waffenthat kam indeſſen Hadſchi-Ilbeki ſelbſt theuer zu ſtehen. Denn kaum war er mit unermeßlicher Beute im Triumph nach Adrianopel zurückgekehrt, als ihn Lalaſchahin, aus Eiferſucht, durch Gift aus dem Wege räumen ließ [1]).

1) Seadeddin p. 91—94 und Leunclav. p. 13 erzählen dieſe Niederlage der Servier und ihrer Verbündeten, etwas von einander abweichend, ſehr ausführlich. Bei abendländiſchen, namentlich ungariſchen, Schriftſtellern findet ſich dagegen ſo wenig darüber, daß man ſich nicht ſelten berechtigt geglaubt hat, ſie ganz und gar hinwegzuleugnen. Als Gegenbeweis hat man die Begründung des berühmten Wallfahrtsortes Mariazell damit in Verbindung gebracht, welcher ſeinen Urſprung einem Gelübde des Königs Ludwig nach glücklicher Heimkehr verdanken ſoll. Doch ſcheint uns dieſer Punct noch nicht bis zu hiſtoriſcher Gewiß-

Nach dieſer erſten Niederlage der Servier und ihrer Ver-
1363 bündeten, welche in den Sommer des Jahres 1363 gehört, verging noch über ein Jahr, ehe Murad, um dieſe Zeit mit ſeinen Bauten in Bruſa beſchäftigt, nach Europa zurückkehrte. Seine Ankunft zu Didymotichon, welches jetzt ſchon ſeinen heutigen Namen Dimitoka angenommen hatte, gab das Zeichen zu neuen Eroberungen in verſchiedenen Theilen des byzantiniſchen Reiches. Er ſelbſt beſetzte ohne Schwertſtreich die nördlich von Adrianopel gelegene Feſtung Tſchirmen, begab ſich dann nach Adrianopel, wo er, angeblich in Folge eines Traumgeſichts, an den reizenden Ufern der Tundſcha ein pracht-
1365 volles Serai erbauen ließ, und verlegte hierhin im Jahre 1365 ſeine Reſidenz [1]). Adrianopel iſt ſeitdem, bis zur Einnahme von Conſtantinopel, die Hauptſtadt des osmaniſchen Reiches jenſeits des Helleſpont geblieben, und war wechſelsweiſe mit Bruſa der gewöhnliche Aufenthaltsort der Sultane und ihres Hoflagers.

Während eines fünfjährigen Verweilens in Europa leitete Murad ſelbſt von hier aus die Fortſchritte ſeiner ſiegreichen Waffen. Sein Heer zerfiel jetzt in drei Hauptabtheilungen. An der Spitze der einen zog er ſelbſt in öſtlicher Richtung nach dem ſchwarzen Meere hin und unterwarf gleich im erſten Jahre ſchnell nach einander nach kurzem Widerſtande die noch unabhängigen Städte Aidos, Karinabad, Siſeboli und Hiereboli, wozu er im nächſtfolgenden Frühjahre noch Kirkkiliſe, Binarhiſſar und Viſa, nur zwei Tagereiſen von Conſtantinopel entfernt, hinzufügte [2]). Die zweite Abtheilung, unter Timurtaſch, wandte ſich nördlich, zog an der Tundſcha hinauf und unterwarf Jarboli und Jenidſche Kiſilagadſch, während die dritte, unter Lalaſchahin, weiter weſtlich am Hämus hinzog und unter andern die Städte Jhliman und Samakov eroberte [3]). Übrigens iſt der Charakter dieſer Feldzüge immer

heit erwieſen zu ſein. — Den Mord Hadſchi-Jlbeki's ſucht Seadeddin mit der ziemlich naiven Frage zu mildern: „Ma chi è finalmente quello, che non habbi bevuto il calice del veleno dalla mano del tempo?“

1) Seadeddin p. 98—100.

2) Daſelbſt p. 102—104.

3) Daſelbſt p. 100 und p. 104.

derſelbe. Da ſich im offenen Lande nirgends mehr Widerſtand zeigte, ſo rückten die Osmanen ſogleich vor die noch mehr oder weniger gut vertheidigten Städte, zwangen die Einwohner nach kurzer Belagerung durch Vertrag oder mit Gewalt der Waffen zur Übergabe, plünderten die Häuſer aus, zerſtörten ſie wol auch bisweilen, und ſchleppten einen Theil der Bevölkerung mit ſich fort in die Sclaverei. Überall wurde eine osmaniſche Beſatzung zurückgelaſſen, unter deren Schutze ſich die verödeten Städte bald wieder mit neuen Anſiedlern füllten, welche ununterbrochen in ganzen Schaaren aus Aſien herüberſtrömten.

Die Vormauer des osmaniſchen Reiches nach Weſten hin bildete um dieſe Zeit noch Philippopolis, welches Murad, ſeitdem er Adrianopel zur Reſidenz erhoben hatte, ſeinem Oberfeldherrn oder Beglerbeg Lalaſchahin zum Hauptquartiere überlaſſen hatte. Von hier aus wurden daher auch, nachdem Murad ſelbſt bereits wieder nach Aſien zurückgekehrt war, die Streifereien in die weſtlichen Gebirgsländer fortgeſetzt. Samakov und die Umgegend war, wie geſagt, die erſte bedeutende Eroberung in dieſer Richtung. Wichtig war der Beſitz dieſes Platzes vorzüglich deshalb, weil er zugleich den der großen Engpäſſe oder Derbennen ſicherte, welche den in dieſer Gegend zuſammenlaufenden Gebirgszügen des Balkan, Argentara und Despoto-Tagh zum Scheitelpunkte dienen [1]).

Neue Händel mit den Serviern und Bulgaren waren die nächſte Folge von der Feſtſetzung der Osmanen in dieſem Hochlande. Schon vor Samakov hatte der Kral von Servien, Namens Lazarus, den Osmanen mit anſehnlicher Heeresmacht, aber ohne Erfolg die Spitze geboten, und als dann Lalaſchahin im Jahre 1371 weiter nach Weſten hin vorrückte, trat 1371
ihm zu Giustendil ein unabhängiger Bulgarenfürſt, Conſtan-

1) **Seadeddin** p. 104 bemerkt dabei ausdrücklich, daß Lalaſchahin an dieſen noch wohlbefeſtigten Engpäſſen, wahrſcheinlich von Serviern, einen heftigen Widerſtand erfuhr: „Giunto dunque ad un Passo angusto e difficile de' monti et ad una Porta e clausura detta Derbend non vi pote passare più oltre: onde alla disperata assalirono quella clausura di monti e quella Porta di Derbend, buttando per terra il muro di quella, cet.“

tin mit Namen, entgegen, welcher ſich unter den Stürmen der früheren Jahre hier unvermerkt feſtgeſetzt hatte. Auch er machte zwar Miene, den Osmanen Trotz zu bieten; als er aber hörte, daß Murad ſelbſt, welcher abermals nach Europa übergeſetzt war, gegen die Stadt im Anzuge ſei, da eilte er ihm mit Geſchenken und den Schlüſſeln des Platzes entgegen und unterwarf ſich freiwillig ſeiner Gnade. Gegen die Zuſage eines beſtimmten Tributes blieb er, als Vaſall des Sultans, im ruhigen Beſitze der Feſtung [1]).

Während ſich auf dieſe Weiſe die Herrſchaft der Osmanen immer weiter nach Weſten hin ausbreitete, machte der
1372 Kaiſer von Conſtantinopel aus im nächſten Jahre, 1372, einen vergeblichen Verſuch, ſich der von Murad's Truppen bereits beſetzten Städte in der Nähe der Hauptſtadt wieder zu bemächtigen. Der Hauptangriff ſollte auf das nur zwei Tagereiſen von Conſtantinopel entfernte Viſa gerichtet werden, deſſen Verluſt der Kaiſer um ſo weniger verſchmerzen konnte, da es, durch ſeine herrliche Lage und geſunde Luft begünſtigt, von jeher einer der Lieblingsaufenthaltsorte des Hofes von Byzanz geweſen war [2]). Das ganze Unternehmen blieb jedoch auf einige nutzloſe Streifereien der kaiſerlichen Truppen in der Umgegend der Stadt beſchränkt. Denn ſobald Murad von den Planen des Kaiſers Kunde erhalten hatte, ſetzte er ſelbſt wieder nach Kallipolis über, hielt bei Milpalpara über ſämmtliche in Europa befindlichen Truppen eine große Heerſchau, welche allein hinreichte, die Feldherren des Kaiſers zum Rückzuge zu bewegen, und benutzte ſeinen Aufenthalt in dieſer Gegend, einige noch nicht unterworfene Orte am Helleſpont und in dem Meerbuſen von Aenos zu beſetzen. Indſchigis, ein nur zwei

1) Seadeddin p. 105, 106. „Essendosi fatto tributario e vasallo del Rè, fù di nuovo d'ordine benigno Regio investito e restituto nel Regno.“

2) Daſelbſt p. 103: „È il più bel luogho di tutte le Piazze, che si trovano fra Constantinopoli et Adrianopoli, havendo l'aria e l'acqua di cotanta bontà e salubrità, che n'accrescono la vita et allegrezza agl' huomini. Quella città per esser stata un luogho di spasso e di ricreatione del Principe di Constantinopoli.“ Viſa iſt das Bizya der Byzantiner.

Tagemärſche von Conſtantinopel entferntes Städtchen, vor welchem Murad ſelbſt mit einer Abtheilung ſeines gewaltigen Heeres erſchien, muſſte einen dreitägigen Widerſtand mit dem Untergange der ſämmtlichen waffenfähigen Bevölkerung büßen; nur Weiber und Kinder wurden als Gefangene hinweggeführt. Apollonia, ein anderes benachbartes Schloß, hielt ſich gleichwol noch 14 Tage, und fiel, nachdem es Murad ſelbſt bereits aufgegeben hatte, nur dadurch in die Gewalt der Osmanen, daß ein Theil der Mauer von ſelbſt einſtürzte. Gleichzeitig hatte Lalaſchahin mit einer andern Abtheilung des Heeres Feredſchik, im Diſtricte von Ipſſala, beſetzt, und da ſich hierauf auch die meiſten noch nicht unterworfenen kleineren Orte der Umgegend freiwillig ergaben, ſo konnte nun die Unterwerfung dieſer Landſchaften bis beinahe in das Weichbild von Conſtantinopel als vollendet betrachtet werden [1]).

Auch wandte Murad von hier aus ſeine Waffen ſogleich wieder nach Weſten hin. Die Hauptmacht ſetzte, unter der Führung des zum Großweſir erhobenen Heeresrichters Chair-eddin-Paſcha, welchem Ewrenosbeg zur Seite ſtand, im Frühjahre 1373 über die untere Maritza und durchzog in Eilmär- 1373
ſchen das ganze ſüdliche Thracien und Macedonien bis nach Seres. Alle bedeutenderen Orte in dieſer Richtung, wie namentlich Burla, Isketa, Marula, Kawala, Drama, Sichna, Awrelhiſſar, Karaferia und endlich Seres ſelbſt, wurden mit leichter Mühe genommen, und das offene Land rund herum erkannte die Oberherrſchaft der Sieger um ſo bereitwilliger an, weil den friedlichen Bewohnern deſſelben von ihnen der ruhige Beſitz von Herd und Eigenthum zugeſagt wurde [2]).

Weiter nach Norden hin, am Rhodope und im Flußgebiete des Axios oder Wardar, hatten ſich um dieſe Zeit zwei Fürſten wahrſcheinlich ſlaviſcher oder wlachiſcher Abkunft, Dra-

1) Seadeddin p. 107—109.

2) Daſelbſt p. 110: „et accarezzando quei Paesani, lasciò ogn' uno nel suo luogho; poi con tanta facilità, e piacevolezza s'accommodò con quei popoli, che dove prima erano lontani et alieni di sottometersi e di render ubbidienza, da poi essi medesimi desideravano d' soggettarsi, e far si servi e vasalli del Rè." — Unter den Byzantinern erwähnt nur Chalcondylas dieſen Feldzug im Allgemeinen I, p. 18.

ges und Boghdan, die Herrſchaft angemaßt. Gegen ſie ließ
1374 Murad ſchon im nächſten Jahre, 1374, wahrſcheinlich von Seres aus, einen Feldzug unternehmen, welcher ohne Blutvergießen mit der Unterwerfung Beider endigte. Sie erkannten freiwillig die Herrſchaft des Sultans an, zahlten Tribut und verpflichteten ſich überdies noch, ihn als Bundesgenoſſen je mit einer beträchtlichen Schaar Reiterei zu unterſtützen [1]).

Etwas ſchwieriger, aber nicht weniger glücklich, war das
1375 Jahr darauf, 1375, der Kampf gegen Lazarus, den Kral der Servier, und den Bulgarenfürſten Sisman, welcher die Umgegend von Siliſtria und Nikopolis beherrſchte. Seitdem nämlich die Osmanen ſich in den Gebirgspäſſen unweit Samakov feſtgeſetzt hatten, waren ſie durch die Servier, welche ſie von dort wieder zu verdrängen wünſchten, unaufhörlich beunruhigt worden [2]). Sultan Murad aber mochte dieſen Unfug nicht länger ertragen und wollte ihm durch einen entſcheidenden Schlag ſchnell ein Ende machen. Er übergab daher ſeinem Sohne Bajeſid die Regierung in Aſien, ſetzte an der Spitze eines friſchgerüſteten Heeres ſelbſt nach Kallipolis über, durchzog in Eilmärſchen ganz Thracien, und drang ſogleich verheerend in Servien ein. Anſtatt ihm hier die Spitze zu bieten, zog ſich Lazarus mit ſeinen Truppen und Allem, was er an beweglichem Eigenthum von Werth mit fortbringen konnte, nach dem Innern zurück, ließ hinter ſich die Felder weit und breit verheeren [3]) und nöthigte die Einwohner, welche nicht in den feſten Plätzen unterkommen konnten, zur Flucht nach den Gebirgen und den entlegenſten Felſenthälern. In dem auf dieſe Weiſe verödeten Lande fehlte es Sultan Murad natürlich bald an dem nöthigen Unterhalte für ſein zahlreiches Heer, welches unter Noth und Entbehrungen jeder Art, zumal da der Winter herannahete, täglich mehr zuſammenſchmolz [4]). Ein ent-

1) Chalcond. I, p. 19.

2) Seadeddin p. 111: „gli abietti Infedeli di Servia havevano fatto ogni possibil sforzo per invadere e infestare li Paesi della Fedelta.“

3) Daſelbſt: „diede guasto alle vittovaglie e campagne coltivate e fruttifere.“

4) Daſelbſt p. 112. „Onde essendosi quell' innumerabil esercito

ſchloſſener Angriff auf das ſtark befeſtigte Niſſa, wo Lazarus einen Theil ſeiner Truppen mit ſeinen Schätzen und unermeßlichen Vorräthen an Lebensmitteln aus der Umgegend zurückgelaſſen hatte, erſchien in der Verzweiflung als das einzige Rettungsmittel. Die Belagerung ward ſogleich begonnen. Die Servier, für welche hier Alles auf dem Spiele ſtand, wehrten ſich wie Löwen. Auf beiden Seiten waren in einer Reihe blutiger Gefechte von der Mauer herab oder bei verſchiedenen Ausfällen der Belagerten die Verluſte gleich groß, gleich unerſetzlich [1]); aber die Osmanen blieben am Ende doch durch die Übermacht in Vortheil. Nach 25tägiger Belagerung fiel die Feſtung in ihre Gewalt und ward der Plünderung preisgegeben. Man fand hier den Reichthum der ganzen Umgegend aufgehäuft, und unermeßlich war die Beute an Gold, Silber, koſtbaren Geräthen, reichen Stoffen, Waffen und Kriegswerkzeugen, und Lebensmitteln für Menſchen und Vieh, welche den durch Hunger erſchöpften Truppen Murad's vor Allem zu ſtatten kamen. Die angeſehenſten und durch Schönheit am meiſten ausgezeichneten Einwohner, Männer und Frauen, wurden als Sclaven hinweggeführt. Zu einem längeren Widerſtande fehlten Lazarus, nach dem Verluſte dieſes wichtigen Platzes, der Muth und die Mittel. Er ſchickte daher eine mit reichen Geſchenken verſehene Geſandtſchaft zu Sultan Murad und bat um Frieden, den er ohne Schwierigkeiten unter der Bedingung erhielt, daß er die Souverainetät des Sultans anerkenne, einen jährlichen Tribut von 1000 Pfund Silbers erlege und zu dem Heere der Osmanen 1000 Mann zu Pferde ſtelle. Niſſa aber blieb in den Händen der Osmanen, ward neu befeſtigt und erhielt eine ſtarke Beſatzung [2]).

indebolito per la gran penuria e mancamento di viveri, et havendo sustenuto grandissimi incommodi, e patimenti et auvicinatosi hormai l'inverno, supplicorono alla Corte Regia cet."

1) Seadeddin p. 112: „furono fatti così grandi et atroci combattimenti et oppugnationi, che dall' una e dall' altra parte perirono infiniti huomini."

2) Daſelbſt p. 113: „gli mandò il tributo di tre anni, e s'obligò di pagare ogn' anno cinquante ocche d'argento." Über den Betrag

Durch dieſen Ausgang des Krieges in Servien entmuthigt, erklärte hierauf der Bulgarenfürſt Sisman noch in dem-
1375 ſelben Jahre, ſobald Murad Miene machte, in ſein Land einzudringen, freiwillig ſeine Unterwerfung. Der Friede ward daher mit ihm unter günſtigeren Bedingungen abgeſchloſſen. Er blieb im unbeſchränkten Beſitze ſeines Landes und verſprach blos, Murad, ſo oft er es verlangen werde, als Bundesgenoſſe die Heeresfolge zu leiſten [1]). Gleich darauf erhielt dieſe neue Bundesgenoſſenſchaft durch die Vermählung des Sultans mit der Tochter des Bulgaren noch eine beſondere Weihe [2]). In Folge dieſer Feldzüge und Friedensſchlüſſe erſtreckte ſich alſo die Macht und der Einfluß der Osmanen in Europa im Jahre 1375 ſchon von den Ufern des Helleſpont bis in das Herz von Servien und Bulgarien, und von den Geſtaden des ſchwarzen Meeres bis in das Flußgebiet des Wardar. Seres in Macedonien und Niſſa in Servien bildeten jetzt nach Weſten und Norden hin die äuſſerſten Grenzpuncte des osmaniſchen Reiches. Allein auch ſie blieben nur kurze Zeit die Markſteine auf der Bahn des Sieges, welcher die Osmanen mit unwiderſtehlicher Gewalt nach dem Abendlande trieb. Denn ſchon nach Verlauf von wenigen Jahren weheten ihre Siegeszeichen auf den Gebirgen Albaniens und an den Ufern der Donau.

des Tributes ſtimmen die Quellen nicht überein. Nach Einigen betrug er 30,000 Ducaten, nach Andern 50 Oken Goldes, je zu 400 Drachmen; und Seadeddin gibt ſtatt des Goldes nur Silber an.

1) Seadeddin p. 113: „rimessolo di nuovo al suo Principato, gli diede ordine, che dovesse trovarsi presente in tutte le guerre quando gli fosse intimato e comandato.“

2) Chalcondyl. I, p. 18. Hier ſcheint jedoch der Feldzug gegen den Kral der Servier mit den Verhältniſſen zu dem Bulgarenfürſten vermiſcht worden zu ſein. Denn von einem Kampfe zwiſchen den Bulgaren und den Osmanen, wovon hier Chalcondylas ſpricht, wiſſen die türkiſchen Quellen nichts.

3) Fortgeſetzte Eroberungen der Osmanen in Macedonien und Servien, und Verhältniſſe Murad's I. zu dem byzantiniſchen Kaiſerhauſe.

Nach dem Frieden mit den Beherrſchern von Servien und Bulgarien im Jahre 1375 trat in Europa und Aſien eine mehrjährige Ruhe ein, welche Sultan Murad, bald zu Bruſa, bald zu Adrianopel, dazu benutzte, ſeine Herrſchaft in beiden Welttheilen durch eine beſtimmtere Organiſation des eroberten Landes zu ſichern und zu befeſtigen. Mehre neue Einrichtungen von hoher Wichtigkeit, namentlich für die Entwickelung der Lehnsverhältniſſe und des Heerweſens, von welchen wir weiter unten ſprechen werden, gehören in dieſe Zeit. Timurtaſch, welcher nach dem zur Zeit des ſerviſchen Krieges erfolgten Tode Lalaſchahin's zum Beglerbeg Rumili's, wie man den europäiſchen Theil des Reiches zu nennen begann, erhoben worden war, ſtand ihm auch in dieſer Hinſicht als treueſter Helfer mit Rath und That zur Seite. Doch ſuchte Timurtaſch ſeinen Ruhm mehr an der Spitze ſeiner Heere, als in dem Rathe ſeines Fürſten, und folgte daher der von Murad an ihn ergangenen Auffoderung, die Eroberungen nach Weſten hin fortzuſetzen, mit Freuden. In Folge derſelben ſetzte er wahrſcheinlich im Frühjahre 1381 mit der in der Um- 1381
gegend von Seres weilenden Abtheilung des Heeres über den Wardar, rückte vor die Mauern von Pirliha, welches ſich ſogleich ergab, griff Monaſtir an, welches nur nach heftigem Kampfe fiel [1]), und dehnte ſeine Eroberungen bis nach Iſtip hin aus, welches ohne den geringſten Widerſtand ſeine Thore öffnete. Dagegen blieb ein Angriff auf Salonichi für jetzt noch ohne Erfolg. Der Stärke ſeiner Mauern war, wie es ſcheint, die osmaniſchen Kriegskunſt noch nicht gewachſen. Nach-

1) Seadeddin p. 120: „Poi assediorono Manastir e vi si fermorono per un pezzo, facendo atrocissime oppugnationi, sanguinosissimi combattimenti. Per lo che quella campagna diventò come quella del giudicio universale.“

dem daher Timurtaſch einige Zeit vergeblich davor gelegen hatte, begnügte er ſich, das umliegende Land zu brandſchatzen. Wer ſich jedoch von der wehrloſen Bevölkerung ſeinem Willen fügte, behielt Freiheit und Eigenthum; nur Widerſetzlichkeit zog Gewaltthätigkeiten und Sclaverei nach ſich [1]).

Die bedeutendſte Eroberung im Norden, an der Grenze
1382 Serviens, war um dieſe Zeit, im Jahre 1382, die von Sofia, welches nach zweijähriger Belagerung, und nachdem bereits alles Land rund herum die Herrſchaft der Osmanen anerkannt hatte, nur mit Hülfe einer Kriegsliſt gewonnen wurde. Der Beſitz dieſer Grenzfeſtung, welche von Alters her, unter den Namen von Sardika und Triaditza, einer der wichtigſten Waffenplätze des byzantiniſchen Reiches geweſen war, vollendete das Vertheidigungsſyſtem der Osmanen an den großen Engpäſſen, der Grenzſcheide zwiſchen Thracien, Macedonien, Servien und Bulgarien, und gab ſomit ihren ferneren Unternehmungen nach Norden hin einen ſicherern Stützpunct [2]). Wir werden auf dieſe Unternehmungen, welche mit den letzten Schickſalen Sultan Murad's in der genaueſten Beziehung ſtehen, zurückkommen, wenn wir zuvor einen Blick auf ſeine Stellung zu dem Kaiſerhauſe von Byzanz und die Verhältniſſe in Aſien gethan haben werden. Einige Erläuterungen über die erſtern ſind hier um ſo mehr am rechten Orte, weil ſie dazu beitragen werden, zugleich auch etwas Licht über die damalige Stimmung der Mächte des Abendlandes gegen die immer weiter nach Weſten vordringenden Osmanen zu verbreiten.

Seit der Eroberung von Adrianopel hatte zwiſchen Murad I. und dem Kaiſer von Byzanz dem Namen nach ein unſicherer Friede beſtanden. Johannes Paläologus hatte zwar, wie wir geſehen haben, einmal den Verſuch gemacht, ſich einiger Städte in der Nähe von Conſtantinopel wieder zu be-

1) Seadeddin p. 120: „aggratiando quelli, che s'arresero, e facendo prigioni coloro, che s'opposero.“

2) Daſelbſt p. 124: „La quale sin dall' antichità e stata Piazza dell' armi, et albergo de' soldati; e per la grand' ammenità del sito, salubrità dell' aria e bontà dell' acqua, n'è simile al Paradiso.“

mächtigen; allein eine bloße Heerſchau Sultan Murad's bei Milpalpara war hinreichend geweſen, ihn auf das Weichbild und hinter die Mauern der Hauptſtadt zurückzudrängen, wo er, um die Fortſchritte der osmaniſchen Waffen in den entfernteren Theilen des Reiches wenig bekümmert und durch ſeine eigene Ohnmacht geſchützt, mit Murad's Heerſchaaren in keine weitere Berührung kam. Jedoch konnte er bei der täglich wachſenden Macht der Osmanen in Europa über ſein und ſeines Reiches endliches Schickſal ſchon längſt nicht mehr in Zweifel ſein, und da ihm ſelbſt die Mittel fehlten, das heranziehende Verhängniß von ſich abzuwenden, ſo richtete er ſeine Blicke nach dem Abendlande und ſuchte Hülfe bei dem Haupte der Chriſtenheit, Papſt Urban V., der Republik Venedig und dem Könige von Frankreich, Karl V.

Eine Reiſe, welche er zu dieſem Zwecke ſchon im Jahre 1370 mit großen Hoffnungen und nicht ohne kaiſerlichen Pomp ſelbſt nach Frankreich und Italien unternahm, blieb ohne Erfolg und endigte ſchimpflich. Der Senat von Venedig, wohin ſich Johannes Paläologus zuerſt begab, brauchte, um dieſe Zeit in einen hartnäckigen Krieg mit den Genueſern verwickelt, ſeine Schiffe im adriatiſchen Meere, und mochte, ſo lange die Fortſchritte der Osmanen in Europa doch vorzüglich auf das Binnenland beſchränkt blieben und folglich der Republik noch keine unmittelbare Gefahr brachten, es kaum der Mühe werth achten, um des hinfälligen Kaiſerthrones zu Conſtantinopel willen ſeine Seemacht aufs Spiel zu ſetzen. Die Signorie empfing daher zwar den Kaiſer mit großen Ehren, gab aber ſeinen Bitten in Bezug auf die gewünſchte Hülfe kein Gehör [1]. Venetianiſche Geldmäkler trugen indeſſen kein Be-

1) **Phrantz.** I, 12. ed. Bonn. p. 52: „καὶ ἡ γερουσία ἅπασα τῆσδε τῆς πόλεως ἀσμένως τοῦτον ἐδέξαντο, περὶ δὲ τοῦ βοηθῆσαι αὐτῷ οὐκ ἦν φωνὴ καὶ οὐκ ἦν ἀκρόασις.“ Einige Jahre früher hatten die Venetianer zwar, durch König Ludwig von Ungarn veranlaſſt, fünf Galeeren gegen die Türken ausgerüſtet; allein dies geſchah blos in der Abſicht, König Ludwig zu verhindern, ſich ſelbſt im adriatiſchen Meere eine Seemacht zu bilden, wozu der Türkenkrieg als Vorwand dienen ſollte. **Lucius** de regno Dalmat. et Croat. L. V, c. 1. **Schwandt,** Scr. Rer. Hung. III, p. 385.

denken, dem Kaiſer bedeutende Vorſchüſſe zu leiſten, mit deren Hülfe er die Reiſe nach Frankreich fortſetzte [1]). Noch weniger, wie die Republik Venedig, konnte aber um dieſe Zeit König Karl V., welcher in ewigen Händeln mit England und ſeinen Vaſallen lebte, daran denken, einen Kreuzzug gegen die Osmanen zu unternehmen, und ſo ließ auch er den Paläologen unverrichteter Sache abziehen. Nachdem dieſer hierauf noch bei einigen andern Fürſten des Abendlandes ſein Geſuch mit gleich geringem Erfolge angebracht hatte, fand er endlich zu Rom bei dem heiligen Stuhle eine günſtigere Aufnahme. Papſt Urban V. verſprach ihm, nachdem er dem Glauben der griechiſchen Kirche durch ein feierliches Gelübde förmlich entſagt hatte, eine Unterſtützung von 15 Galeeren, 500 Reitern und 1000 Bogenſchützen. Allein es blieb bei dem Verſprechen, und ſo kehrte der Kaiſer, des vergeblichen Wartens müde, am Ende mit einer ungeheuren Schuldenlaſt nach Venedig zurück, wo er ſich nach Conſtantinopel einſchiffen wollte. Unglücklicherweiſe fiel er hier in die Hände ſeiner Gläubiger, welche ſich ſeiner Perſon bemächtigten und ihn nicht eher wieder frei geben wollten, als bis er ihren Foderungen vollkommen genügt haben würde [2]).

In dieſer Noth ſchickte er einen Eilboten an ſeinen Sohn Andronikus, welcher während ſeiner Abweſenheit das Reich verwaltete, und ließ ihn bitten, er möge ihm die zur Bezahlung ſeiner Schulden und zur Rückreiſe erfoderlichen Summen ſchicken, ſelbſt wenn er genöthigt ſein ſollte, die Kirchenſchätze und andere öffentliche Gelder hierzu zu verwenden. Andronikus aber, welcher ſelbſt nach der Herrſchaft ſtrebte und deshalb des Vaters Rückkehr nicht wünſchte, ging hierauf nicht ein, und gab vor, die Verfügung über die Kirchenſchätze wolle man unter keiner Bedingung zugeben, und auſſerdem ſei er nicht im Stande, ſo ungeheuere Summen aufzubringen. Sobald dagegen Emanuel, des Kaiſers zweiter Sohn, zu Theſſalonike, wo er Statthalter war, von des Vaters Mißgeſchick Kunde erhalten hatte, raffte er Alles, was er an baarem

1) Chalcondyl. I, p. 25.

2) Daſelbſt p. 25 u. Phrantz. I, 12.

Gelde aufbringen konnte, zuſammen und eilte damit nach Venedig, um den Vater aus den Händen ſeiner Gläubiger zu befreien. Beide kehrten hierauf nach Conſtantinopel zurück, wo der Kaiſer ſeinem Sohne ſeine Dankbarkeit dadurch zu erkennen gab, daß er ihn, mit Ausſchließung ſeines älteren Bruders Andronikus, zum Erben des Thrones ernannte [1]).

Andronikus, hierüber aufgebracht, ſann auf Rache, und faſſte, als ihm die ihm und ſeinem Sohne, wie er meinte, nach Recht und Geſetz zukommende Nachfolge verweigert wurde, den Entſchluß, ſich mit Gewalt der Krone zu bemächtigen. Um auf dieſem Wege deſto leichter und ſicherer zum Ziele zu gelangen, trat er mit Murad's Sohne, Saudſchi, in Verbindung, welcher ſich als Statthalter in Europa in ähnlicher Abſicht gleichfalls gegen ſeinen Vater empört hatte [2]). Obgleich ſich nun der Kaiſer nach ſeiner Rückkehr aus Italien, in der Verzweiflung über die in Bezug auf die Hülfe des Abendlandes getäuſchten Erwartungen, ganz in die Arme Sultan Murad's geworfen hatte und zu ihm ſchon in einem völlig unterthänigen Verhältniſſe ſtand [3]), ſo hegte dieſer doch den Ver-

1) Chalcondyl. I, p. 25, 26. Phrantz. I, 12. Bonn. p. 53.

2) Über dieſe Verſchwörung ſtimmen die byzantiniſchen Geſchichtſchreiber der Hauptſache nach überein; nur in dem Namen von Murad's Sohne und einigen Nebenumſtänden weichen ſie von einander ab. Chalcondyl. I, p. 20 nennt ihn richtig *Σαουζῆς*, macht ihn aber fälſchlich zum älteſten Sohne Murad's, welches Bajeſid war. — Phrantz. I, 12, p. 50 nennt einen *Μωσῆν τζελεπήν*, welcher der Sohn Bajeſid's I. war; und Ducas c. XII, p. 22 führt zwar unter Murad's Söhnen einen *Σαβούτζιον* mit auf, macht aber einen dritten Sohn des Sultans, *Κουντούζην* zum Helden der Verſchwörung. Die osmaniſchen Chroniſten geben den Namen richtig an, verlegen aber den Schauplatz der ganzen Verſchwörung nach Kleinaſien, wo Saudſchi Statthalter in Bruſa geweſen ſein ſoll, und wiſſen nichts von der Verbindung mit Andronikus. Seadeddin p. 122.

3) Chalcondyl. I, p. 26: „*ἐπὶ Βυζάντιον ἐπανιὼν διεπρεσβεύετο πρὸς βασιλέα Ἀμουράτη πέμπων τόνδε τὸν παῖδα αὐτοῦ τὸν νεώτερον ἐπὶ τὰς θύρας αὐτοῦ· ἠξίου τε αὐτὸν ὡς οἷόντε μάλιστα θεραπεύειν καὶ συστρατεύεσθαι ὅποι ἂν κελεύοι καὶ προσεῖχον τε αὐτῷ τὴν γνώμην, ὥς τε φυλάττεσθαι ἐπιεικῶς, μηδετιοῦν τὸν βασιλέα τοῦ λοιποῦ ἐξαμαρτεῖν.*“ Der Sohn des Kaiſers, von wel-

dacht, daß er an der Verſchwörung der Söhne im Geheimen einen mittelbaren Antheil haben möchte, und ſetzte ihn deshalb in ſeinem eigenen Hoflager zur Rede. Es wurde dem Kaiſer leicht, jeden Verdacht dieſer Art von ſich abzuwälzen, und zum Beweiſe der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen vereinigte er ſich ſelbſt mit Murad zur Unterdrückung des Aufſtandes und zur Beſtrafung der abgefallenen Söhne. Blendung wurde ausdrücklich als die Strafe feſtgeſetzt, welche über beide Rebellen verhängt werden ſollte, ſobald man ihrer habhaft werden würde.

Unterdeſſen hatte der Aufſtand ſchon weit um ſich gegriffen und Kraft gewonnen. An der Spitze einer beträchtlichen bewaffneten Macht hatten beide Fürſtenſöhne bereits mehre Provinzen durchzogen, Alles, was Widerſtand leiſtete, mit Feuer und Schwert verheert und waren bis in die Nähe der Hauptſtadt vorgerückt, als Murad mit einem ſtarken Heere nach Europa überſetzte, welches ihnen, im Verein mit des Kaiſers Truppen, die Spitze bieten ſollte. Bei einem Orte, welcher von den Byzantinern Apikridion genannt wird, ſtießen beide Heere auf einander. Allein ein kleiner reißender Fluß, welcher die Lagerplätze trennte, verhinderte den Angriff. Murad machte indeſſen während der Nacht eine Furt ausfindig, ſetzte allein in das Lager der Rebellen über, und brachte es durch Zureden und Beſtechungen dahin, daß ſchon in der darauf folgenden Nacht der größte Theil der abgefallenen Truppen die Sache ſeines Sohnes verließ und ſich theils nach andern Gegenden hin zerſtreuete, theils zu Murad zurückkehrte und ihm aufs Neue Treue ſchwur. So von allen Seiten verlaſſen, rettete ſich Saudſchi in der Verzweiflung mit den in ſeinem Gefolge befindlichen Griechen nach Didymotichon, wohin ihm Murad auf dem Fuße folgte. Da aber die Stadt nicht vorher mit Lebensmitteln verſehen worden war, ſo konnten ſich die Rebellen auch hier nur kurze Zeit halten. Vom Hunger überwältigt, ergaben ſie ſich nach wenigen Tagen auf

chem hier die Rede iſt, war Theodor, welchen er ſpäter, nach dem Tode des Sohnes des Kantakuzenus, als Despoten von Sparta nach dem Peloponnes ſchickte.

Gnade und Ungnade. Saudſchi ward gefangen vor ſeinen Vater geführt, welcher ihn zuerſt blenden und dann enthaupten ließ. Gleich ſtrenges Strafgericht erging dann über die Griechen und Osmanen, welche bis zum letzten Augenblicke bei ihm ausgehalten hatten. Sie wurden, je zwei und drei zuſammengebunden, Murad vorgeführt und auf ſeinen Wink ſogleich von der Stadtmauer in die unten vorbeifließende Maritza hinabgeſtürzt, wo ſie elendiglich umkamen. Murad ſelbſt wohnte dieſem unmenſchlichen Schauſpiele mit der größten Kaltblütigkeit bei, und ging in der Grauſamkeit ſogar ſo weit, daß er die Väter dieſer Unglücklichen zwang, an ihnen ſelbſt das Todesurtheil zu vollziehen. Die meiſten fügten ſich dieſem Gewaltſpruche; nur zwei, welche ſich weigerten, wurden zugleich mit ihren Söhnen in die Fluthen hinabgeſtürzt. Hierauf drang Murad auch bei dem Kaiſer auf vertragsmäßige Vollziehung der Strafe an ſeinem eigenen Sohne. Johannes Paläologus, zu ſchwach, um zu widerſtehen, ließ Andronikus mit ſiedendem Eſſig blenden und dann in einen ſtarken Thurm vor den Thoren der Hauptſtadt gefänglich einſchließen. Mehre angeſehene Griechen und Osmanen vereinigten ſich zwar, um den Sultan zu bewegen, er möge dem Kaiſer erlauben, ſeinem Sohne die Freiheit wieder zu geben; allein er blieb unerbittlich. Nach zweijähriger Haft entkam jedoch Andronikus mit Hülfe der in Galata anſäſſigen Genueſer aus dem Gefängniß [1]).

Dies war der Ausgang der für das junge osmaniſche Reich in Europa nicht weniger, wie für den Kaiſerthron zu Conſtantinopel gefährlichen Verſchwörung der Söhne gegen ihre Väter. Die unerbittliche Grauſamkeit, welche Murad bei dieſer Gelegenheit entwickelte, erklärt ſich vielleicht am beſten aus der Größe der Gefahren und der Nothwendigkeit eines

1) Ausführlich Chalcondylas I, p. 20—23. Phrantz. I, c. 12. Bonn. p. 49—52. Ducas c. XII, p. 22. Dem Letzteren zufolge ließ der Kaiſer zugleich mit Andronikus auch deſſen Sohn, Johannes, ein Kind, blenden und ins Gefängniß werfen. Phrantzes ſagt, Andronikus ſei eingeſchloſſen worden „ἐν τοῖς πύργοις τοῖς λεγομένοις Ἀδεμανίδες πλησίον Βλαχέρνων." Ducas: „ἐν τῷ πύργῳ τοῦ Ἀνεμᾶ."

wirkſamen Beiſpiels für die Zukunft des Reiches. Denn Murad war ſcharfſichtig genug, um einzuſehen, daß von dieſer Seite für die in ihren Grundlagen noch nicht bis zur Unerſchütterlichkeit befeſtigte Macht ſeines Stammes am meiſten zu fürchten ſei. Doch ſoll Murad gegen ſeine Söhne, ſchon ehe Saudſchi zu den Waffen gegriffen hatte, im Innern ſeines Herzens eine unbegrenzte Eiferſucht genährt haben, welche ihn beſtimmte, Bajeſid, den älteſten derſelben, förmlich zum Wächter ſeiner Brüder zu beſtellen. In dieſem Mißtrauen und in Saudſchi's Hinrichtung liegt der Keim zu jener heilloſen Politik des osmaniſchen Despotismus, welche in ſpäterer Zeit die Brüder und Verwandten des Thronfolgers zu ewiger Gefangenſchaft in dem Serai oder zu gewaltſamem Tode durch die Hände der Sclaven des Großherrn verdammte. Die Zeit trieb den Keim, nach den Geſetzen einer gewaltigen Nothwendigkeit, nach und nach zur Entwickelung empor, und die Früchte, die er getragen hat, ſind eben ſo viel Schandflecke in den mit ſeinem eigenen Blute getränkten Annalen von Osman's Herrſcherſtamm geworden.

Kurz nach der Hinrichtung ſeines Sohnes fand Murad Gelegenheit, ſich eben ſo groß im Verzeihen zu zeigen, als er ſtreng und unerbittlich im Beſtrafen geweſen war. Um dieſe
1385 Zeit nämlich, im Jahre 1385, hatte des Kaiſers zweiter Sohn, Emanuel, den Plan entworfen, ſich von Theſſalonike aus, wo er noch Statthalter war, der von den Osmanen beſetzten Stadt Seres zu bemächtigen. Er hatte zu dieſem Zwecke mit den Behörden dieſes Platzes ſelbſt Verbindungen angeknüpft, und ſchien des Gelingens des kühnen Unternehmens ſchon völlig verſichert zu ſein, als Murad davon Kenntniß erhielt und Chaireddin-Paſcha Befehl ertheilte, ſogleich mit Heeresmacht vor Theſſalonike zu rücken und nicht eher wieder abzuziehen, als bis er die Stadt erobert und Emanuel in ſeine Gewalt bekommen haben würde. Bei der Annäherung eines ſo mächtigen Feindes verlor Emanuel den Muth, ergriff die Flucht und überließ Chaireddin-Paſcha die nur nothdürftig vertheidigte Feſtung. In der Hoffnung, bei ſeinem Vater eine Freiſtatt zu finden, wandte er ſich zuerſt nach Conſtantinopel; allein der Kaiſer wagte es, aus Furcht

vor Murad's Zorne, nicht, ihn bei ſich aufzunehmen. Er ſuchte hierauf ein Unterkommen bei dem genueſiſchen Fürſten auf Lesbos; allein auch dieſer verweigerte ihm, aus gleichen Gründen, die Landung. In dieſer Noth entſchloß ſich Emanuel, das Äuſſerſte zu wagen, begab ſich ohne Weiteres nach Bruſa, geſtand Murad ſelbſt ſein Unrecht ein und bat ihn reuevoll um Vergebung. Murad, von dieſem Zutrauen ergriffen, nahm ihn mit Wohlwollen auf, richtete an ihn einige mahnende Worte, ſagte ihm ſeine Freundſchaft und Hülfe für die Zukunft zu und ſchickte ihn mit reichen Geſchenken zu ſeinem Vater, welchen er ſelbſt auffoderte, den verlorenen Sohn freundlich aufzunehmen und ihm das Geſchehene zu verzeihen. Das mächtige Wort des Sultans vermochte mehr, als die Stimme des Vaterherzens, und ſo fand Emanuel durch Murad's Vermittelung endlich zu Conſtantinopel die erſehnte Freiſtatt [1]).

So lag damals das Schickſal des Kaiſerhauſes von Byzanz in den Händen Sultan Murad's, und ſeinem gewaltigen Willen fügte ſich die Ohnmacht der Paläologen. Es hätte jetzt vielleicht ſchon in ſeiner Macht geſtanden, dieſen Schatten des Reiches der Conſtantine vollends zu vernichten, wenn ihm nicht die von ſeinen Vätern ererbte kluge Politik eine planmäßige Erweiterung und Befeſtigung ſeiner Herrſchaft in Europa und Aſien zur Pflicht gemacht hätte. Denn auf beiden Seiten galt es jetzt vor Allem die Grenzen des Reiches naturgemäß zu erweitern, und ein Blick auf Aſien wird uns zeigen, daß Murad auch dort mit dem Glück der Waffen die Klugheit und Umſicht des Herrſchers zu verbinden wuſſte, welche für die Dauer ſeines Reiches die ſicherſte Bürgſchaft war.

1) Chalcondyl. I, p. 23, 24. Phrantz. I, 11. Bonn. p. 47—49. Die Reden, welche bei dieſer Gelegenheit Murad an Emanuel gerichtet haben ſoll, werden hier ausführlich mitgetheilt, können aber ſchwerlich auf hiſtoriſche Geltung Anſpruch machen. Chalcondylas bemerkt ausdrücklich, daß Emanuel ſeitdem bei Murad in beſonderer Gunſt geſtanden habe. „Ἐμμανουήλῳ δὲ ἠρέσκετο μάλιστα δὲ ξυμπάντων Ἑλλήνων."

4) Rückblick auf die aſiatiſchen Verhältniſſe. — Erweiterung des Reiches von dieſer Seite. — Schlacht bei Konia im J. 1386.

Die ſchnellen Fortſchritte der osmaniſchen Waffen in Europa blieben nicht ohne Einfluß auf die Stimmung und die Stellung der übrigen türkiſchen Fürſten Kleinaſiens zu den Osmanen. Um ihre eigene Sicherheit beſorgt, glaubten ſie Urchan's Tod dazu benutzen zu müſſen, der weiteren Ausbreitung des osmaniſchen Reiches in Aſien Grenzen zu ſetzen. Der Augenblick war jedenfalls günſtig; denn die Hauptmacht der Osmanen befand ſich um dieſe Zeit mit den beſten Feldherren in Europa, und Sultan Murad, welcher nur über geringe Streitkräfte verfügen konnte, hatte noch wenig Gelegenheit gehabt, ſeine Talente im Felde zu bewähren. In aller Stille traten daher, während Murad ſich zu ſeinem erſten Feldzuge nach Europa vorbereitete, mehre der benachbarten Fürſten zu einem Bündniſſe zuſammen, deſſen Zweck war, in ſeiner Abweſenheit mit vereinten Kräften in das osmaniſche Reich einzudringen, und das ihm zugehörige Land ſo weit wie möglich zu verheeren und zu beſetzen [1]). Der noch mächtige Fürſt von Karaman war die Seele des Bundes und Angora der eigentliche Herd der gegen das osmaniſche Reich g ichteten feindlichen Bewegung. Hierhin wandte daher auch Murad, ſobald er von den Planen ſeiner Feinde unterrichtet war, noch ehe er nach Europa überſetzte, ſeine Waffen. Angora, eine durch den Reichthum ihrer Producte und die Bedeutung ihres Handels gleich begünſtigte Stadt, befand ſich damals, unter der Schutzherrſchaft des Herrn von Karaman, in den Händen einiger Achi oder großen Grundbeſitzer Galatiens, deren Macht ſich jedoch mit Murad's Heerſchaaren nicht meſſen

1) Seadeddin p. 78: „E venuti insieme in un luogho, havevano fatto conventioni occulte, conspirationi maligne, e communicate queste loro perniciose deliberationi con li Prencipi Infedeli di quelle parti restorono d'accordo e di concerto con loro di dar sacco e guasto alli Paesi Ottomani e danneggiar la Fedeltà."

konnte [1]). Anſtatt ihm Widerſtand zu leiſten, ſchickten ſie ihm eine Geſandtſchaft mit reichen Geſchenken und den Schlüſſeln der Stadt entgegen und erklärten ſich bereit, ſeine Herrſchaft anzuerkennen. Sultan Murad, hierüber erfreut, erhob ſie ſogleich zu den höchſten Würden des Reiches, ließ die Stadt unverſehrt und begnügte ſich damit, eine angemeſſene Beſatzung dort zurückzulaſſen, deren Gegenwart hinreichte, ihm den Beſitz des Platzes für die Zukunft zu ſichern und ſeine Feinde in der Umgegend im Zaume zu halten. Einige kleinere benachbarte Feſtungen fielen hierauf von ſelbſt in Murad's Gewalt [2]).

Die Eroberung der Stadt und Provinz Angora, welche in das erſte Jahr der Regierung Murad's gehört, war ohne Zweifel eine der wichtigſten Erwerbungen der Osmanen in Kleinaſien und trug namentlich dazu bei, die Plane ihrer Feinde von dieſer Seite auf lange Zeit hin zu vereiteln. Denn während hierauf Murad in den nächſten Jahren, wie wir geſehen haben, ſeine Feldzüge in Europa fortſetzte, verhielt ſich in Aſien Alles ziemlich ruhig. Die einzige bedeutende Eroberung, welche Murad noch in der erſten Zeit ſeiner Regierung, während des ſerviſchen Krieges im Jahre 1363 dieſſeits des Helleſpont machte, war die der Küſtenſtadt Bigha, welche zwar früher bereits einmal von Urchan beſetzt, nachher aber wieder geräumt worden war [3]).

Hierauf vergingen beinahe 20 Jahre unter Siegen und Eroberungen in Europa, ehe Murad die Grenzen ſeines Reiches in Aſien erweiterte, und zwar nicht mit Gewalt der Waffen, ſondern auf friedlichem Wege durch die Vermählung ſeines älteſten Sohnes Bajeſid-Jilderim mit der Tochter des Fürſten von Kermian, welche einen Theil der väterlichen Beſitzungen als Mitgift erhielt. Die erſten Schritte zu dieſer Verbindung that, wie es ſcheint, nicht Sultan Murad, ſon-

1) Über dieſe Achi, welche Bratutti in ſeiner Überſetzung des Seadeddin fälſchlich „Achilleri" nennt, vergl. Hammer, G. d. O. R. I, S. 590. Sie waren die großen Grundbeſitzer des Landes, tatariſcher oder mongoliſcher Abkunft.

2) Seadeddin p. 78—80.

3) Daſelbſt p. 95.

dern der Herr von Kermian, welcher ſie als eine Bürgſchaft dauernder Freundſchaft ſeines Hauſes mit dem mächtigen Stamme Osman's betrachtete. Mit der Hand ſeiner Tochter für Bajeſid ließ er Murad zugleich eine der bedeutendſten Städte ſeines Gebietes als Heirathsgut anbieten, und Murad ging hierauf um ſo bereitwilliger ein, da dieſe vier Städte mit ihrem Gebiete unmittelbar an die Oſtgrenze ſeines Reiches ſtießen. Es waren Egrigös, Tawſchanli, Simah und Kutahia, lauter Orte von Bedeutung und mit reichen Einkünften verſehen [1]). Nachdem der Heirathsvertrag vorläufig zu Adrianopel abgeſchloſſen worden war, ließ Murad durch eine feierliche Geſandtſchaft förmlich um die Hand der Braut werben, und da die Einwilligung ſogleich und ohne Schwierigkeiten er-
1381 folgte, ſo ward die Vermählung im Frühjahre 1381 zu Bruſa mit großer Feierlichkeit vollzogen. Ehrengeſandtſchaften nicht nur der kleinaſiatiſchen Fürſten von Aidin, Menteſche, Kaſtemuni und Karaman, ſondern auch des Sultans von Syrien und Egypten verherrlichten das Hochzeitfeſt durch ihre Gegenwart und brachten Sultan Murad mit ihrer Huldigung zugleich auch reiche Geſchenke an Gold, Silber, koſtbaren Stoffen und auserleſenen Sclaven beiderlei Geſchlechts dar. Ebenſo legten die Großen des Reiches, je nach dem Grade ihres Standes und ihrer Würden, ihre Ehrengeſchenke an den Stufen des Thrones nieder, welcher vielleicht noch nie ſo ſehr im Glanze der Macht erſchienen war [2]).

Um dieſelbe Zeit vermählte Murad ſeine Tochter Nefiſe mit dem mächtigen und ihm von jeher feindlich geſinnten Fürſten von Karaman, Ali-Beg [3]). Er hoffte auch ihn durch die

1) Seadeddin p. 115 ſtellt wenigſtens ſo den Hergang der Sache dar, indem er von dem Fürſten von Kermian ſagt: „Et havendo deliberato di sposare la sua figliuola col Bajasid Ilan figliuolo del Rè, spedì un Ambasciatore con lettere credentiali alla Maestà Regia, supplicandola à degnarsi di gradire questa parentela.“

2) Derſelbe gibt p. 114—118 eine genaue Beſchreibung der Vermählung und der dargebrachten Geſchenke.

3) Daſelbſt p. 118.

Bande der Verwandtſchaft an das Intereſſe ſeines Hauſes zu knüpfen und zu dauerndem Frieden und aufrichtiger Freundſchaft zu bewegen. Allein Ali's Haß und Eiferſucht wuchs mit Murad's täglich zunehmender Macht, und ſo wartete er nur auf den günſtigen Augenblick, wo er abermals ſeinem Grolle durch offene Feindſchaft mit den Waffen in der Hand Genüge thun könne.

Glücklicher war Murad in ſeinen Unterhandlungen mit dem Fürſten der Landſchaft Hamid, Huſein-Beg, welchen er längſt zu bewegen geſucht hatte, ihm einige der bedeutendſten Grenzſtädte ſeines Gebietes käuflich zu überlaſſen. Als Grund dieſes Verlangens gab er an, der Beſitz dieſer Städte ſei ihm nöthig, um ſein Reich in Oſten gegen die Angriffe des Herrn von Karaman zu ſichern. Huſein-Beg, welchem die Nachbarſchaft des mächtigen Herrn von Karaman gleichfalls läſtig zu werden begann [1]), zögerte zwar noch einige Zeit, dem Wunſche Sultan Murad's zu entſprechen, fügte ſich aber am Ende doch, als Murad, kurz nach der Vermählung ſeines Sohnes, ſelbſt mit einem Theile ſeiner Truppen in Kutahia erſchien, um die ihm als Mitgift ſeiner Schwiegertochter zugefallenen Städte von Kermian zu beſichtigen. Denn er fürchtete, die Gegenwart des Sultans in dieſen Gegenden habe keinen andern Zweck, als ihn mit Gewalt zur Auslieferung der verlangten Städte zu bewegen, und erklärte ſich daher bereit, in den Kauf einzuwilligen, welcher ohne weitere Schwierigkeiten ſogleich abgeſchloſſen wurde. Die ſechs wichtigſten Städte der Landſchaft Hamid, welche Murad auf dieſe Weiſe mit ſeinem Reiche vereinigte, waren: Begſchehri am See, welcher von ihr den Namen erhalten hat, Sidiſchehri, etwas weiter ſüdlich, dann in gleicher Linie nördlich Akſchehr und Karaagadſch, und endlich nach Weſten hin Jalawadſch und Isparta. Der Kaufvertrag ward auf gerichtlichem Wege mit den geſetzlichen Formen vollzogen; allein die Kaufſumme wird nicht näher angegeben [2]).

1) Seadeddin p. 119: „era disgustato e mal contento dalla vicinanza del Prencipe di Caramania per li disgusti et oltraggi che riceveva da lui."

2) Seadeddin a. a. O. ſagt nur im Allgemeinen: „E per quest'

Alſo gewann Sultan Murad mit leichter Mühe einen der fruchtbarſten Landſtriche Kleinaſiens nicht durch die Gewalt ſeines Schwertes, ſondern durch die auf dieſes geſtützte Macht ſeines Willens, welche ſich bereits von den Ufern des Halys bis zu den Ufern der Donau erſtreckte. Nur Ali-Beg, der Fürſt von Karaman, mochte ſich ihr noch nicht fügen und blickte mit Unmuth auf das Bollwerk, welches Murad durch den Beſitz der Städte von Hamid an der Weſtgrenze ſeines Gebietes gewonnen hatte. Sein ganzes Streben war für jetzt darauf gerichtet, es zu durchbrechen, und die Verhältniſſe, welche kurz nachher in Europa eintraten und die Macht Sultan Murad's in ihren Grundfeſten zu erſchüttern droheten, ermuthigten ihn zu einem kühnen Schlage, deſſen Gelingen nur durch Murad's ſchnelles und entſchloſſenes Handeln vereitelt wurde.

Um die Zeit nämlich, wo Murad mit der Unterdrückung des Aufſtandes ſeines Sohnes Saudſchi in Europa beſchäftigt war und durch den Tod des Großweſirs Chaireddin-Paſcha,
1386 im J. 1386, einen ſeiner treueſten Diener und tüchtigſten Feldherren verlor, ſammelte Ali-Beg an der Grenze ſeines Reiches ein aus tatariſchen und turkmaniſchen Miethvölkern beſtehendes Heer, brach damit in die Landſchaft Hamid ein und verheerte alles Land, welches Murad vor wenigen Jahren erſt käuflich an ſich gebracht hatte [1]. Sobald Murad davon Kunde erhalten hatte, eilte er ſelbſt aus Europa nach Aſien zurück und ertheilte dem Beglerbeg von Europa, Timurtaſch, Befehl, ihm mit ſeinem ganzen Heere und 2000 Mann ſerviſcher Hülfstruppen im Dienſte des Sultans zu folgen [2]. Auf der Ebene von Kutahia ſammelten ſich alle Truppen, über welche Murad für den Augenblick in Aſien und Europa

effetto mandò un grossissima somma di denari. . . . . E furono consegnate le cose vendute e il prezzo di quelle in forma giuridica.“ Leunclav. Annales p. 13 ſpricht ſo von der Sache, als ob Murad die Landſchaft Hamid mit Gewalt beſetzt hätte.

1) Seadeddin p. 126: „haveva saccheggiato e spogliato li paesi comprati dal Rè dal Prencipe di Hamid e posseduti da lui.“

2) Die ſerviſchen Hülfsvölker befanden ſich bei dem Heere Murad's in Folge des im Jahre 1375 abgeſchloſſenen Friedens.

verfügen konnte: ein ſtattliches, wohlgerüſtetes Heer, unter der Führung des Großweſirs Ali-Paſcha, Chaireddin's Sohn, und des Beglerbeg Timurtaſch, welche ſich unverzüglich gegen Karaman hin in Bewegung ſetzten. Bei ihrer Annäherung verlor Ali-Beg den Muth und ſchickte ihnen eine Geſandtſchaft entgegen, welche in ſeinem Namen um Frieden und Verzeihung bat. Allein Sultan Murad wies, vorzüglich auf Zureden ſeines jungen feurigen Großweſirs, alle Friedensvorſchläge mit Beſtimmtheit zurück und beharrte auf der Entſcheidung durch die Waffen.

Die Schlacht fand ſtatt auf der Ebene von Konia und gehört zu den merkwürdigſten in den Annalen der osmaniſchen Kriegsgeſchichte. Denn die Schlachtordnung, welche hier Murad ſelbſt zum erſten Male in Anwendung brachte, iſt das Muſter für alle ſpäteren Schlachten geblieben, in welchen aſiatiſche und europäiſche Truppen gemeinſchaftlich fochten. Auf dem rechten Flügel ſtand das aſiatiſche Heer, unter den Befehlen Jakub's, des jüngeren Sohnes Sultan Murad's, auf dem linken das europäiſche mit den ſerviſchen Hülfsvölkern, unter der Anführung Bajeſid's, ſeines älteren Sohnes; im Centrum befand ſich Murad ſelbſt mit der Reiterei; den Vortrab bildeten die Janitſcharen und die zu dem Hoflager des Sultans gehörigen Truppen, und den Nachtrab oder die Reſerve, aus dem Contingente der europäiſchen Lehnsträger beſtehend, führte Timurtaſch an. In ähnlicher Weiſe hatte auch Ali-Beg ſein wahrſcheinlich weit ſchwächeres Heer zur Schlacht geordnet. Im Centrum ſtand er ſelbſt mit dem Kern ſeiner Truppen; der rechte Flügel war von dem Stamme der Warſak und der tatariſchen Reiterei, der linke von den turkmaniſchen Hülfsvölkern und der Horden der Torghud gebildet. Die Stärke ſeines Heeres beſtand in der leichten tatariſchen Reiterei, während dem Sultan ſein wohlgeordnetes Fußvolk der Janitſcharen eine entſchiedene Überlegenheit gab. Ein ungeſtümer Angriff der Tataren auf die Osmanen eröffnete den Kampf, wurde aber mit leichter Mühe zurückgeſchlagen. Hierauf ward das Schlachtgetümmel allgemein; furchtbar war das Gemetzel und gleich groß auf beiden Seiten die Zahl der Erſchlagenen; aber der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft; Bajeſid's Helden-

muth, welcher ſeinen Truppen überall vorleuchtete und ein entſchloſſener Angriff des Timurtaſch auf das Mitteltreffen der Feinde gaben den Ausſchlag zu Gunſten der Osmanen [1]). Ali-Beg rettete ſich in aufgelöſter Flucht mit den Reſten ſeines Heeres nach Konia; noch ehe er es jedoch erreichte, fielen der größte Theil ſeines Gefolges, ſein ganzes Gepäck und alle ſeine Schätze in die Hände der Sieger. Sie wurden, nach Murad's Willen, ſämmtlich unter die Truppen vertheilt; nur beſtimmte er Timurtaſch, dem eigentlichen Urheber des Sieges, den größten Antheil an der Beute, und erhob ihn überdies noch zum Weſir, einer Würde, welche hier zum erſten Male mit der des Beglerbeg vereint ward und ſeitdem der Ehrentitel aller Paſchen von drei Roßſchweifen geblieben iſt.

Mit ſeiner ganzen Macht rückte Murad dann ſogleich vor Konia und ſchloß die Stadt von allen Seiten ein. Während der Belagerung, welche ſich in die Länge zog, gewann Sultan Murad die Herzen der umwohnenden Bevölkerung vorzüglich dadurch für ſich, daß er unter ſeinen Truppen auf die ſtrengſte Mannszucht hielt und jede Unbill, welche ſich Einzelne gegen die wehrloſen Einwohner des offenen Landes erlauben mochten, mit den härteſten Strafen belegte. Indeſſen wuchs die Noth der Belagerten mit jedem Tage, ſo daß ſich Ali-Beg in der äuſſerſten Verzweiflung entſchloß, die Gnade des Sultans durch die Vermittelung ſeiner Gemahlin, Murad's Tochter, als letztes Rettungsmittel in Anſpruch zu nehmen. In Begleitung der angeſehenſten Geiſtlichen der Stadt erſchien die trauernde Tochter vor dem Zelte des Vaters, ſchilderte ihm, mit Thränen im Auge, das Elend der Stadt, und bat um Mitleiden und Nachſicht für die ſchwere Schuld ihres Gemahls. Murad gab ihren Bitten Gehör, verzieh Ali-Beg unter der Bedingung, daß er ſelbſt vor ihm erſcheine und ihm mit Hand- und Fußkuß die Huldigung leiſte, und beſtätigte

1) In der Beſchreibung der Schlacht iſt Seadeddin p. 129—131 ſehr umſtändlich und bilderreich, z. B.: „Quella Campagna diventò com' un mare di sangue, che diluviavano le frezze e le scimitarre spargitrici di sangue: la faccia della terra si fece rubiconda come la rosa vermiglia. Le scimitarre de' valorosi guerrieri si lavarono nel sangue de' nemici, cet.“

ihn durch einen neuen Friedensvertrag im ruhigen Beſitze ſeines Reiches. Nur die ihm zugehörigen Städte der Landſchaft Hamid, welche der Fürſt von Karaman ihm zu entreißen geſucht hatte, nahm er abermals in Beſitz, und ließ ſie neu befeſtigen und mit ſtarken Beſatzungen verſehen. Übrigens hielt er es unter ſeiner Würde, für jetzt ſeine Waffen gegen die kleineren benachbarten Fürſten zu wenden, welche ſich feindlicher Geſinnung gegen ihn verdächtig gemacht hatten, und kehrte, nachdem er ſein Heer zu Kutahia entlaſſen hatte, ohne Aufenthalt nach Bruſa zurück. Der kleine Fürſt von Tekke lieferte kurz darauf den größten Theil ſeines Gebietes freiwillig in die Hände der Osmanen [1]). Dies war der Ausgang des Feldzuges Sultan Murad's gegen Karaman, des letzten, den er überhaupt in Aſien unternahm. Seine materiellen Reſultate für die Vergrößerung des osmaniſchen Reiches von dieſer Seite waren freilich für den Augenblick nicht von Bedeutung; deſto wichtiger war dagegen aber ſein moraliſcher Einfluß für die Stellung der osmaniſchen Macht in Kleinaſien überhaupt. In dieſer Hinſicht muß die Schlacht von Konia im Jahre 1386 als einer der merkwürdigen Momente in der osmaniſchen Geſchichte bezeichnet werden. Denn in ihr ward die Macht Karamans, des einzigen gefährlichen Nebenbuhlers, welchen das osmaniſche Reich für jetzt noch in Aſien zu fürchten gehabt hatte, auf lange Zeit hin gebrochen.

5) Murad's I. letzte Feldzüge in Europa, bis zu ſeinem Tode in der Schlacht bei Koſſowa, im Jahre 1389.

Lazarus, der Kral der Servier, und Sisman, der Bulgarenfürſt, ertrugen indeſſen nur mit Unmuth das, wenn auch noch leichte, Joch osmaniſcher Zinspflichtigkeit, welche mit der

1) Der Feldzug gegen Karaman, ausführlich Seadeddin p. 125 —133. Wahrſcheinlich iſt Das, was Chalcondylas I, p. 19, 20, freilich nur im Allgemeinen, über die Kriege in Aſien ſagt, wenigſtens zum Theil mit auf den Feldzug gegen Karaman zu beziehen.

Zeit natürlich in eine läſtige Zwingherrſchaft auszuarten drohte. Während daher Murad mit ſeiner ganzen Macht noch in Aſien weilte, und, auſſer den Beſatzungen in den Städten, nur wenige osmaniſche Truppen in Europa zurückgeblieben waren, rüſteten ſie ſich zum Abfall und traten abermals mit dem Könige der Bosnier in Verbindung, um die Osmanen mit vereinten Kräften, wo nicht aus Europa, doch wenigſtens aus ihren Staaten zu verdrängen. Auch war es, nach der Ausſage osmaniſcher Geſchichtſchreiber, ſchon während des aſiatiſchen Feldzuges zwiſchen den Osmanen und den ſerviſchen Hülfstruppen zu Reibungen und offenem Zwieſpalt gekommen. Die Servier konnten es Sultan Murad nicht vergeſſen, daß er einige der Ihrigen, welche ſich bei der Belagerung von Konia gegen die wehrloſe Bevölkerung der Umgegend allerhand Unbill erlaubt hatten, nach der Strenge der Geſetze mit dem Tode beſtraft hatte, und führten daher nach ihrer Rückkehr zur Heimath bittere Klagen über die Grauſamkeit des Sultans und ſeiner Feldherren [1]. Dies mehrte den Groll und beſchleunigte den Abfall.

Sisman, der König der Bulgaren, der Fürſt von Albanien und einige kleinere benachbarte Fürſten, welche die Oberherrſchaft Sultan Murad's bereits anerkannt hatten, weigerten ſich jedoch noch, offen zu den Waffen zu greifen, und ließen, obgleich mit Lazarus im Geheimen längſt einverſtanden, durch ihre Abgeordneten den Sultan abermals ihrer Treue und Ergebenheit verſichern. Nichts deſto weniger brachte Lazarus, mit Hülfe des Königs von Bosnien, ſchon im nächſten Jahre, 1387, ein Heer von 30,000 Mann auf, mit
1387 welchem er ſogleich ſeine Streifereien in die von den Osmanen beſetzten Gegenden ſeines Landes begann. Der Hergang dieſer erſten Schilderhebung läſſt ſich indeſſen nicht mit Genauigkeit bis ins Einzelne verfolgen. Wir wiſſen nur, daß Murad, ſobald er von der Empörung der Servier Kunde erhalten hatte, aus den noch in Europa befindlichen Truppen in der Eile ein Heer von 20,000 Mann zuſammenziehen ließ, welches nicht in Servien, ſondern in Bosnien einbrach, ſich

1) Seadeddin p. 133.

hier in mehre kleine Abtheilungen auflöſte und das Land nach allen Gegenden hin mit Raub und Plünderung heimſuchte, während Lazarus, hiervon unterrichtet, mit ſeinem ganzen Heere gleichfalls nach Bosnien eilte, die hier und da in kleineren Haufen zerſtreueten Osmanen überfiel und zum größten Theile niedermachte, und den kaum 1000 Mann ſtarken Kern des feindlichen Heeres in einem einzigen Gefechte faſt gänzlich aufrieb. Von jenen 20,000 Osmanen ſollen damals im Ganzen kaum 5000 Mann durch die Flucht dem Schwerte und der Gefangenſchaft der Servier entgangen ſein [1]).

Solche Schmach war den osmaniſchen Waffen, ſeitdem ſie ſiegreich den europäiſchen Boden betreten hatten, noch nie widerfahren. Sultan Murad beſchloß, ſie zu rächen mit ſeiner ganzen Macht, welche er zu dieſem Zwecke auf der Ebene von Jeniſchehr verſammelte. Alle Vaſallen des Reiches und alle Befehlshaber der Provinzen in Aſien, wie in Europa, erſchienen hier mit ihren Truppen, um ſich an das Heer des Sultans anzuſchlieſſen. Auch Sisman, der Kral der Bulgarei, erhielt die Weiſung, ſich perſönlich daſelbſt einzufinden und den vertragsmäßigen Heerbann zu leiſten; allein, durch die Niederlage der Osmanen in Bosnien ermuthigt, warf er die Maske ab, verweigerte den Gehorſam und erklärte ſich offen für die Sache der Servier und ihrer Verbündeten [2]). Gegen ihn, welchen ſelbſt die Bande der Verwandtſchaft nicht bei Treue und Aufrichtigkeit zu erhalten vermocht hatten, wandte Sultan Murad zuerſt ſeinen Zorn und ſeine Waffen.

Die Rüſtungen zu dem europäiſchen Feldzuge zogen ſich, obgleich mit Eifer betrieben, in die Länge und wurden erſt im nächſten Jahre mitten unter den Feſtlichkeiten vollendet, durch

1) Seadeddin p. 134, 135: „E di quei venti mila huomini appena si salvorono cinque mila." Hier wird Lalaſchahin noch als Anführer dieſes Heeres genannt. Dies beruht jedoch auf einem offenbaren Irrthume, da er ja, wie wir geſehen haben, ſchon längſt vorher geſtorben war.

2) Daſelbſt p. 136: „questo insuperbitosi de' felici successi e prosperi progressi degl' Infedeli s'allontanò dal dritto sentiero d'ubbidienza e fedeltà e dimostrò apertamente l'animo suo hostile et il cuor diabolico, rimandando una impertinentissima risposta."

welche Sultan Murad ſeine und ſeiner beiden Söhne Vermählung mit byzantiniſchen Prinzeſſinnen und die Beſchneidung ſeiner drei Enkel, der Söhne Bajeſid's, zu Jeniſchehr verherrlichte [1]). Zugleich ſorgte Murad, bevor er nach Europa aufbrach, für eine zweckmäßigere Verwaltung der Provinzen ſeines Reiches in Aſien, mit deren Hülfe er hier, während ſeiner Abweſenheit, Ruhe und Ordnung zu erhalten hoffte. So wurden unter Anderm damals die öſtlichen Grenzprovinzen in die fünf Sandſchaike von Kermian, Siwrihiſſar am obern Sangaris, Angora, Akſchehr und Igirdir eingetheilt und fünf der bewährteſten Feldherren mit den nöthigen Vertheidigungsmitteln zur Obhut überlaſſen.

Den Vortrab des nach Europa beſtimmten Heeres bildete dieſes Mal eine Abtheilung von 30,000 Mann unter der Anführung des Großweſirs Ali-Paſcha, welchem Murad den Befehl ertheilte, von Adrianopel aus ſogleich in die Bulgarei einzubrechen. Leider ſind wir für die Geſchichte auch dieſes Feldzugs ausſchließlich auf die Berichte der osmaniſchen Quellen verwieſen, deren unvermeidliche Einſeitigkeit ſelbſt der im Ganzen genommen unleugbaren Wahrhaftigkeit ihrer Darſtellung weſentlichen Abbruch thut. So wie hier Seadeddin den Verlauf deſſelben erzählt, ſcheint es gewiß zu ſein, daß bei der Ankunft Ali-Paſcha's in Europa von Seiten der Bulgaren noch wenig geſchehen war, den Osmanen mit Nachdruck die Spitze zu bieten. Namentlich fehlte es wahrſcheinlich noch ganz an einem beſtimmten Vertheidigungsſyſtem der zahlreichen Engpäſſe, welche durch das Hämusgebirge aus Thracien nach Bulgarien führen und eben ſo viel natürliche, mit geringen Kräften leicht zu vertheidigende Feſtungen bilden [2]). Entwe-

1) Bei den byzantiniſchen Geſchichtſchreibern findet ſich kein Wort über dieſe Heirathen.

2) Die ſieben vorzüglichſten Gebirgspäſſe, welche aus Thracien nach der Bulgarei führen, ſind von Oſten nach Weſten hin folgende: 1) Der von Nadir, Nadirderbend; 2) und 3) der von Karinabad, welcher ſich nach Norden hin in zwei Arme theilt, von denen der eine nach Rusdſchuk, der andere nach Siliſtria führt; 4) Demürkapu, d. h. das eiſerne Thor, die Hauptſtraße nach Tirnowa, Nikopolis und Siſtov; 5) der von Kaſanlik, gleichfalls Straße nach Nikopolis; 6) der von Isladi und 7) der

der waren die von alten Zeiten her hier befindlichen Gebirgsſchanzen ſchon längſt gänzlich in Verfall gerathen, oder die Bulgaren hatten es, im Vertrauen auf die Stärke ihrer Feſtungen im Innern des Landes, nicht der Mühe werth geachtet, ſich ihrer zu verſichern und vor Allem hier die Macht der Osmanen zu brechen. Dem ſei jedoch wie ihm wolle, gewiß iſt, daß Ali-Paſcha, gleich nach ſeiner Ankunft in Adrianopel, noch ehe er ſich ſelbſt gegen die Bulgarei hin in Bewegung ſetzte, eine nur 5000 Mann ſtarke Abtheilung ſeines Heeres, unter den Befehlen des Jachſchibeg, durch den öſtlichſten Gebirgspaß von Nadir gegen die kleine Grenzfeſtung Parawadi vorausſchickte, welche, zur Nachtzeit überrumpelt, faſt ohne Blutvergießen in die Gewalt der Osmanen fiel. Von hier aus drang dann Ali-Paſcha ſelbſt ſogleich weiter nach Weſten hin vor, beſetzte zuerſt Tirnowa nach kurzem Widerſtande und empfing die Schlüſſel von Schumna aus den Händen der um Gnade flehenden Einwohner [1]).

Unterdeſſen war Murad ſelbſt mit der Hauptmacht in Adrianopel eingetroffen und hatte Ali-Paſcha, welcher ihm von dem glücklichen Erfolge des Feldzuges im ſüdlichen Bulgarien Bericht erſtattet hatte, Befehl ertheilt, ſeine Eroberungen weiter nach Norden hin auszudehnen. Nikopolis, die bedeutendſte Feſtung des ganzen Landes, wohin ſich Sisman ſelbſt zurückgezogen hatte, war hier das Ziel ſeiner Waffen. Nachdem er zuvor das ganze umliegende Land unterworfen hatte, begann er die Belagerung, welche, wie leicht vorauszuſehen war, ſich in die Länge ziehen muſſte, denn die Stadt war wohlbefeſtigt und mit Lebensmitteln gut verſehen. Er entſchloß ſich daher, lieber einen Sturm zu verſuchen, welchen er jedoch mit ſeinen Truppen allein nicht wagte. Er verlangte Verſtärkung von Sultan Murad, welcher ihm mit ſeinem ganzen Heere zu Hülfe eilte [2]). Da verlor Sisman, welcher einer ſolchen

weſtlichſte, am Scheitelpunct des Hämusgebirgs, mit zwei Ausgängen, Sſuluderbend, d. h. der wäſſerige, und Kapuluderbend, der Thor-Paß.

1) Seadeddin p. 136, 137.

2) Daſelbſt: „come una grande inondatione, corse con un grandissimo esercito contro la città di Nicopoli.“

Macht nicht auf die Dauer zu widerſtehen vermochte, den Muth und bat durch Ali-Paſcha's Vermittelung um Frieden. Sultan Murad gewährte ihm dieſen unter der Bedingung, daß er den ſeit mehren Jahren rückſtändigen Tribut zahle und den Osmanen die Feſtung Siliſtria überlaſſe. Sisman nahm dieſe Bedingungen mit Freuden an und gelobte ihre Erfüllung. Allein weit entfernt, Wort zu halten, wuſſte er die Übergabe von Siliſtria von Tag zu Tag zu verzögern und benutzte die auf dieſe Weiſe gewonnene Zeit nur dazu, die Stadt in deſto beſſeren Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, bis er endlich ſich ſtark genug glaubte, die Auslieferung des Platzes ohne Weiteres zu verweigern.

Dieſe Treuloſigkeit ſteigerte Murad's Zorn zum höchſten Ingrimm, und feſt entſchloſſen, dem Verräther für dieſes Mal die Gewalt ſeiner Waffen im vollen Maße fühlen zu laſſen, ſchickte er Ali-Paſcha abermals mit ſeinem ganzen Heere und unbeſchränkten Vollmachten ins Bulgarenland. Die Engpäſſe und ſelbſt die ihnen zunächſt liegenden Feſtungen, wie namentlich Schumna, waren von dem erſten Feldzuge her noch in den Händen der Osmanen. Dies erleichterte die Operationen des zweiten ungemein. Dridſchaſa und Hirſchowa an der Donau ergaben ſich auf den erſten Anlauf, während Ali-Paſcha einen Theil ſeines Heeres, unter Tughanbeg, ſchon jetzt weſtlich bis in die Gegend von Koſſowa ſtreifen ließ, wo er, als Löſegeld für die von ihm hinweggeſchleppten Gefangenen, die Feſtung Tſchete heſar erhielt. Sisman hatte ſich, von allen Seiten bedrängt, abermals nach Nikopolis geflüchtet, und ward hier, nachdem bereits alle kleineren Donaufeſtungen in die Hände der Osmanen gefallen waren [1]), zum zweiten Male belagert. An langen Widerſtand war auch jetzt nicht zu denken. In einem Augenblicke der Verzweiflung eilte Sisman mit Weib und Kind ſelbſt ins feindliche Lager, warf ſich Ali-Paſcha zu Füßen und bat reuevoll um ſeine Fürſprache bei Sultan Murad. Dieſer empfing ihn mit ſeiner Familie in ſeinem Lager

1) Seadeddin p. 139: „si voltò verso Danubio, e soggiogò tutte quelle piazze e fortezze di Sosmanos, che si trovovano alla ripa di quel gran fiume, incorporandole con gl' altri paesi Regij."

zu Tausli, ſchenkte ihm das Leben und die Freiheit, erklärte aber, als Preis derſelben, ganz Bulgarien zu einer Provinz des osmaniſchen Reiches [1]).

Sisman's Misgeſchick und die Feſtſetzung der Osmanen in Bulgarien und an den Grenzen Serviens vermochten König Lazarus und ſeine Verbündeten nicht zu entmuthigen. Der Muth zu entſchloſſenem Widerſtande wuchs im Gegentheil mit der Größe der Gefahren. Unterwerfung ohne Kampf hätte für Feigheit und Verrath gegolten; vereinte Anſtrengungen verſprachen ſelbſt jetzt noch Sieg und Errettung auf alle Seiten. Jetzt ſei es doppelt Pflicht, ließ Lazarus ſeinen Verbündeten ſagen, feſt zuſammen zu halten, denn es ſtehe Alles auf dem Spiele; gelinge es Sultan Murad, ſein Heer zu vernichten und ſich ſeines Landes zu bemächtigen, ſo würden auch die ihrigen gleichem Schickſale nicht entgehen; ihrer Schwäche, ihrer Ohnmacht würde es daher zuzuſchreiben ſein, wenn man dieſen Augenblick vorübergehen laſſe, ohne mit Entſchiedenheit zu handeln; denn mit vereinten Kräften werde man den gewaltigen Feind leicht zu Boden werfen und ſich Ruhe und Freiheit für immer erkämpfen. Dieſe Mahnung konnte in einem Momente, wo es galt, zwiſchen Freiheit und Sclaverei zu wählen, ihre Wirkung nicht verfehlen. Der König von Bosnien, die Fürſten der Walachei, von Albanien und Herzogewina erſchienen ſchon im Frühjahre 1389 mit ihren Heerſchaaren im Lager des Krals, in welchem ſich auch ungariſche und bulgariſche Hülfstruppen einfanden [2]). Die Stärke

1) Seadeddin p. 140: „e gli donò la vita, la robba, la moglie e li figliuoli, occupando però tutte le sue città, fortezze, et altri luoghi et incorporandogli con li Paesi Fedeli."

2) Seadeddin p. 142 geht in der Aufzählung der Verbündeten offenbar zu weit: „In somma i Prencipi di Bosna, d'Italia, d'Hungaria, di Vallachia, d'Albania, di Bogdania, di Polonia e di Bohemia, si collegarono con Lazaro Prencipe di Servia." Die Gegenwart ungariſcher Hülfstruppen wird auch von Chalcondylas I, p. 27 wenigſtens angedeutet; bei ungariſchen Chroniſten findet ſich darüber nichts; ein ſpäteres Zeugniß in einer Urkunde König Sigismund's vom J. 1408 (vergl. Engel Serv. Geſch. S. 346) ſetzt die Sache auſſer Zweifel. Polen und Böhmen nennt Seadeddin wahrſcheinlich anſtatt der Herzogewina.

des verbündeten Heeres wird auf 200,000 Mann angegeben, und Lazarus glaubte ſich daher ſtark genug, für dieſes Mal Murad ſelbſt zum Kampfe herauszufodern [1]). Er ſei feſt entſchloſſen, ließ er ihm durch ſeine Geſandten ſagen, die Macht der Osmanen in Europa zu vernichten, und er werde ihm und ſeinen Söhnen daher in offener Schlacht die Spitze bieten. Sultan Murad bedurfte jedoch einer ſolchen Herausſoderung nicht; denn er hatte bereits ſein ganzes Heer in der Gegend von Philippopolis zuſammengezogen, und war eben im Begriff, gegen Servien hin aufzubrechen. An der Spitze ſeiner Truppen, welche durch die Hülfsvölker der aſiatiſchen Fürſten von Sſaruchan, Menteſche, Aidin und Hamid verſtärkt worden waren, ſtanden ſeine beiden Söhne Bajeſid und Jakub, denen er in Aſien die Statthalterſchaften von Kutahia und Karaſi anvertraut gehabt hatte. Von den chriſtlichen Vaſallen in Europa ſchloſſen ſich blos der Herr von Giustendil, Conſtantin und einige kleine Burgherren nothgedrungen an das Heer der Osmanen an.

Indeſſen hatte Lazarus, während Murad's Truppen, durch die ausgetretene Maritza aufgehalten, nur langſam vorrücken konnten, die vorzüglichſten Gebirgspäſſe an der Süd- und Oſtgrenze ſeines Landes ſchon im Voraus beſetzt. Unter andern wichtigen Puncten dieſer Art war die Felſenburg Schehrköi an der Grenze der Bulgarei in ſeinen Händen. Hierhin richtete der nun 5000 Mann ſtarke Vortrab der Osmanen, unter Jachſchibeg's Führung, den erſten Angriff. Das Schloß wurde, noch ehe ſich die ſchwache Beſatzung deſſen verſehen hatte, des Nachts überrumpelt und ſogleich von Grund

1) Seadeddin p. 142: „e pero conscrissero ducento mila Infedeli.“ Ein anderer osmaniſcher Chroniſt, Neſchri, geht in der Übertreibung bis auf 300,000 Mann, während die ſerviſchen Quellen (vergl. Engel a. a. O.) in umgekehrten Verhältniſſen behaupten, das Heer der Servier ſei dreimal ſchwächer geweſen, wie das der Osmanen. Über die Stärke und die Elemente des chriſtlichen Heeres bemerkt Seadeddin etwas weiter unten noch Folgendes: „De' Prencipi Infedeli s'unirono e congiunsero insieme da sette mila personaggi grandi, de' quali ogn' uno pretendeva d'essere assoluto signore e non cedevano ad alcuno per la dignità, facoltà e soldatesca, che tenevano.“

aus zerſtört; alle Truppen, welche nicht durch das Schwert der Osmanen oder unter den Ruinen der Feſtung den Untergang gefunden hatten, wurden mit Ketten belaſtet und als Sclaven hinweggeführt. Sobald Lazarus von dieſem Unfalle Nachricht erhalten hatte, ſchickte er zwar unverzüglich eine 15,000 Mann ſtarke Abtheilung ſeines Heeres ab, welche den Osmanen in den nahgelegenen Engpäſſen den Rückzug abſchneiden ſollte; allein Jachſchibeg that es ihr an Schnelligkeit voraus, und hatte bereits den Ausgang des Paſſes erreicht, als die Servier am Eingange deſſelben erſchienen. Sie ſahen von den Feinden nichts, als eine dicke Staubwolke, welche von fern den Weg bezeichnete, den die osmaniſche Reiterei eingeſchlagen hatte, und kehrten daher, da ſie ſich nicht weiter auf die Ebene hinauswagten, unverrichteter Sache zu den Ihrigen zurück.

Unterdeſſen war Murad mit der Hauptmacht von Süden her in Servien eingedrungen, und, nachdem er glücklich die Maritza überſchritten und den weſtlichſten Gebirgspaß des Hämus, Ssuluderbend, ohne Schwierigkeiten paſſirt hatte, bis nach Ihtiman vorgerückt. Da ſich die Verbündeten auf der Ebene von Koſſowa geſammelt hatten, ſo wandte ſich Murad von hier aus gleich nach Weſten hin, gelangte nach kurzem Widerſtande an einem zweiten Engpaſſe, welchen der Vortrab des Heeres, unter Ewrenosbeg und Jigit-Paſcha, auf den erſten Anlauf durchbrach, an die Ufer der Morawa, ſetzte zur Nachtzeit in ſechs Abtheilungen über dieſen Fluß, und erſchien endlich, ohne weiteren Aufenthalt auf der genannten Ebene im Angeſichte des bereits ſchlagfertigen Feindes [1]). Der Anblick der der Zahl nach jedenfalls weit unterlegenen Osmanen hob die Kampfluſt der Chriſten bis zum Übermuthe und

1) In der Art, wie die osmaniſchen Chroniſten den Marſch von Murad's Heere darſtellen, ſind offenbare Irrthümer. Nach Neſchri, welchem Hammer a. a. O. I, S. 207 folgt, wäre Murad von Ihtiman aus wieder bis gegen Giustendil zurückgegangen, und von da aus erſt durch eine viel weiter weſtlich liegende Schlucht des Orbelos in Servien eingebrochen. Seadeddin ſagt hiervon nichts, iſt aber in ſeiner Darſtellung des Heerzuges auch nicht recht klar und deutlich.

bis zu unbegreiflicher Leichtfertigkeit [1]). Man hielt ſich des Sieges in der That ſchon für ſo verſichert, daß Lazarus Neffe, Wuk Brankowich, laut erklärte, er allein werde mit ſeinen Truppen im Stande ſein, die Osmanen zu Boden zu werfen. Um indeſſen den Muth ſeines Heeres noch mehr anzufeuern, ſetzte Lazarus ſelbſt die Hand ſeiner Tochter und zehn der bevölkertſten und reichſten Städte ſeines Landes als Preis für Denjenigen feſt, welcher ihm Murad gefangen vorführen würde. Fünf andere Städte wurden in gleicher Weiſe von dem Könige von Bosnien als Preis der Tapferkeit ausgeſetzt, und jeder der kleineren Fürſten verſprach je nach Kräften die Thaten der Seinigen zu belohnen.

Auf der andern Seite dagegen ging Sultan Murad nicht ohne lebhafte Beſorgniſſe in den Kampf. Um ſich ſelbſt von der Stärke und der Stellung des Feindes zu überzeugen, beſtieg er am Tage vor der Schlacht mit ſeinem Sohne Bajeſid eine benachbarte Anhöhe, welche ihm einen leichten Überblick über die ganze Schlachtlinie der Servier gewährte. Und als er hier nun die unermeßlichen Schaaren ſchwerbepanzerter Krieger erblickte, welche, wie Seadeddin ſich ausdrückt, die ganze Ebene gleichſam in ein Meer von Eiſen verwandelten, als er gewahr wurde, daß ſein eigenes Heer nur den fünften Theil ſo ſtark ſei, wie das Heer der Chriſten [2]), da zweifelte er noch, ob man den Kampf wagen ſolle, und berief ſeine Feldherren zuſammen zu einer letzten Berathung. Einſtimmig entſchied man ſich für die Schlacht; nur ſei es vielleicht rathſam, meinten einige, daß man im Vordertreffen die Kameele aufſtelle; die Pferde der Feinde, an den Anblick dieſer Thiere nicht gewöhnt, würden leicht ſcheu werden, Verwirrung in den feindlichen Reihen werde hiervon die nothwendige Folge ſein und ein allgemeiner Angriff laſſe ſich dann mit deſto grö-

1) Seadeddin p. 146: „Et ogn' uno d'essi cominciò à far da bravo e da valoroso, gloriandosi e vantandosi di voler far gran cose."

2) Daſelbſt p. 147: „e havendo veduto, che la faccia della terra s'era fatta, com' un mar ferreo, e che l'esercito infedele era tutto ricoperto di ferro e pieno di fuoco, e che l'esercito fedele era solamente la quinta parte di quello cet."

ßerem Vortheile ausführen. Bajeſid, des Sultans Sohn und Nachfolger, war der Erſte, welcher ſich gegen dieſen Rathſchlag auf das Beſtimmteſte erklärte. Bis jetzt, äuſſerte er unter Anderm, habe der Höchſte Osman's Stamm in offenem Kampfe immer ſo ſehr begünſtigt und unterſtützt, daß man ſich auch für dieſes Mal noch ſeinem Schutze anvertrauen könne; wolle man dagegen dergleichen Liſt und Kunſtgriffe anwenden, ſo verrathe dies an ſich Mangel an dem Vertrauen, welches man Gott ſchuldig ſei, und aus dieſem Grunde allein ſchon könne jener Rathſchlag von verhängnißvollen Folgen ſein. Ali-Paſcha, der Großweſir, und Timurtaſch, der Beglerbeg, unterſtützten dieſe Anſicht, indem der Letztere noch beſonders bemerkte, daß ja auch gerade der umgekehrte Fall eintreten könne, wenn die Kameele, durch die feindliche Reiterei zurückgeſchreckt, in ihre eigenen Reihen Unordnung und Verwirrung bringen würden. Alſo entſchied man ſich für offenen Angriff, Mann gegen Mann, Bruſt gegen Bruſt [1]).

Jedoch vermochte dieſer heldenmüthige Entſchluß Sultan Murad noch nicht zu beruhigen über den Ausgang des Kampfes. Denn auſſerdem, daß ſein Heer ſich der Stärke nach mit dem der Servier nicht meſſen konnte, war es auch noch durch ſeine Stellung in offenbarem Nachtheile. Namentlich war ihm ein ſtarker Wind ſehr läſtig, welcher von der Seite des Feindes her wehte und den Osmanen unaufhörlich den Staub der Ebene in die Augen trieb. Die Stärke des Vertrauens auf die Hülfe des Höchſten überwand aber am Ende auch bei Sultan Murad die Größe der Furcht. Die ganze Nacht vor der Schlacht brachte er in inbrünſtigem Gebete hin, in welchem er mit Thränen im Auge für ſein Heer den Beiſtand des Herrn, für ſich ſelbſt das Märtyrerthum im heiligen Kampfe gegen die Ungläubigen erflehte [2]). Auf Seiten der Feinde war indeſſen der Vorſchlag gemacht worden, die

1) Seadeddin p. 148: „Per tanto conchiusero di dover combattersi virilmente à petto à petto, e consultarono circa il modo d'ordinare l'esercito vittorioso per la battaglia."

2) Murad's Gebet in dieſer Nacht, ausführlich Seadeddin p. 148, 149.

Schlacht noch während der Nacht zu beginnen; allein ein albaneſiſcher Häuptling, Georg Caſtriota, erklärte ſich dagegen, weil, meinte er, die Osmanen in der Dunkelheit nur um ſo leichter durch die Flucht entkommen könnten. Alſo ward der Angriff bis auf den Morgen verſchoben.

Mit Tagesanbruch fiel ein ſtarker Regen, welcher den den Osmanen bisher ſo läſtigen Staub löſchte, und gleich darauf trat ein heiteres klares Wetter ein, welches beide ſchon zum Kampfe geordnete Schlachtlinien in ihrer ganzen Ausdehnung in vollem Glanze zeigte. Das Schlachtfeld von Koſſowa, Rigomazeu oder das Amſelfeld genannt, bildet eine von leicht aufſteigenden Anhöhen umgebene längliche Ebene, deren größte Ausdehnung der Länge nach 20,000, der Breite nach 5000 Schritte meſſen ſoll. Ein kleiner Bach, die Schitnitza, theilt ſie der Länge nach in zwei Hälften. An beiden Ufern deſſelben dehnten ſich damals die Schlachtlinien der Servier und der Osmanen in folgender Ordnung aus: Auf dem rechten Ufer, den Rücken nach Norden gekehrt, ſtanden die Servier, auf dem linken gegen Süden hin die Osmanen. Bei jenen befehligte König Lazarus ſelbſt das Mitteltreffen, ſein Neffe, Wuk Brankowich [1]), den rechten und der König von Bosnien den linken Flügel; die Ungarn, die Bulgaren, ein Theil der Albaneſer und die Truppen der Herzogewina bildeten das Hintertreffen. Sultan Murad beobachtete die zuerſt in der Schlacht von Konia angenommene Schlachtordnung. Er ſelbſt ſtand mit den Janitſcharen und 2000 auserleſenen Bogenſchützen im Centrum; den rechten Flügel, die aſiatiſchen Truppen, befehligte ſein älteſter Sohn, Bajeſid, den linken, die europäiſchen, der jüngere, Jakub; auf Bajeſid's Seite ſtanden der unter Siegen ergraute Held Ewrenosbeg und Kurd, der Aga der Aſaben, ſowie Sſaridſche-Paſcha, der Befehlshaber der Pioniere; auf dem linken Flügel Balabanbeg und Ainebeg; im Centrum, Murad zunächſt, rechts der Großweſir Ali-Paſcha, links Timurtaſch, der Beglerbeg. Auſſerdem ertheilte Murad allen ſei-

1) Wuk Brankowich war zugleich des Lazarus Schwiegerſohn. Chalcondyl. I, 27 nennt ihn „Βοῦλκον τὸν τοῦ Βράγγου τοῦ Πλαδίκεω υἱὸν, Καστωρίας τε καὶ Ὀχρίδος τῆς ἐν Μακεδονίᾳ ἡγεμόνος."

nen Heerführern den ausdrücklichen Befehl, perſönlich an dem Kampfe Theil zu nehmen [1]).

Die leichten osmaniſchen Bogenſchützen, welche, auf den Rath des im europäiſchen Kriege am meiſten erfahrenen Ewrenosbeg, auf den linken und rechten Flügel vertheilt worden waren, begannen das Treffen. Das ſchwerbewaffnete Fußvolk der Servier ſtand wie eine Mauer. Von beiden Seiten waren die Verluſte an Todten und Verwundeten gleich bedeutend [2]). Lange ward ohne ſichtlichen Erfolg gekämpft; da rückten endlich die Servier im Sturmſchritt vor, durchbrachen die Schlachtlinie der Osmanen und brachten ihren linken Flügel in furchtbare Verwirrung. Schon ſchien ſich hier der Sieg auf die Seite der Ungläubigen zu neigen, als Bajeſid, von der Gefahr unterrichtet, ſich wie ein Blitz mit einer eiſernen Keule mitten in das Getümmel ſtürzte und mit eigener Hand eine Menge der in ihren Rüſtungen unbeholfenen ſerviſchen Ritter zu Boden ſchmetterte [3]). Seinem Beiſpiele folgten die übrigen Heerführer der Osmanen mit gleichem Heldenmuthe, und furchtbar war folglich das Blutbad, womit ſie im äuſſerſten Momente einen ſchweren Sieg erkauften. Denn auch hier war die Zahl der Erſchlagenen auf beiden Seiten gleich groß; das Blut der Gläubigen und Ungläubigen floß in Strömen, und weit und breit deckte ſich das Schlachtfeld, gleich einem buntfarbigen Tulpenbeet, mit den Köpfen der Gefallenen. Unter den Todten befand ſich Lazarus, der König der Servier [4]). Der größte Theil der Verbündeten, welche nicht durch die

1) So gibt Seadeddin genau die Schlachtordnung an, p. 150.

2) Daſelbſt: „Però i più bravi e valorosi soldati infedeli vi furono uccisi e ridotti in minuti pezzi: Ma anco de' guerrieri fedeli furono molti uccisi e desiderati."

3) Daſelbſt: „Però egli, come un risplendentissimo folgore, assali quell' ottenebrata gente con una mazza di ferro, che teneva in mano, e con essa buttò per terra molti guerrieri infedeli, facendo le corazze e gl' elmi loro molli, come la cera."

4) Daſelbſt p. 151: „Lazaro ingrato morì d'una ferita datagli degl' intrepidi Guerrieri." Nach Anderen wäre er gefangen und erſt auf Murad's Befehl hingerichtet worden. So Ducas c. III, ed. Paris. p. 6.

Schwerter und die Keulen der Osmanen umkamen, fiel in die Gefangenſchaft und wurde, in Feſſeln geſchlagen, in die Sclaverei abgeführt. Aber auch Murad, hocherfreut ob dieſes herrlichen Sieges, ſollte dem Verhängniſſe nicht entgehen und fand hier den Märtyrertod, welchen er während der Nacht ſelbſt erfleht hatte.

Denn während er, ſo erzählt Seadeddin, noch auf dem Schlachtfelde weilte, um ſein ſiegreiches Heer, welches von der Verfolgung des Feindes zurückkehrte, vorbeiziehen zu ſehen, da erhob ſich aus einem Haufen Erſchlagener ein ſchwer verwundeter ſerviſcher Edler, drängte ſich, unter dem Vorwande, daß er Willens ſei, ſich zum Islam zu bekehren, und dem Sultan etwas mitzutheilen habe, durch Murad's Gefolge und Leibwachen, und ſtieß ihm, indem er zum Fußkuß zugelaſſen wurde, den Dolch in den Unterleib. Auf der Flucht, welche der Mörder, Miloſch Kobilowich [1]), ſogleich ergriff, ſtieß er zwar noch einige von Murad's Leibwachen, welche ihn aufzuhalten ſuchten, nieder und entging dreimal ſeinen Verfolgern, am Ende aber erlag er der Maſſe und wurde unbarmherzig erſchlagen [2]). Sobald Murad, deſſen Wunde nicht augenblick-

1) Seadeddin p. 152 nennt ihn „uno di quei sette capi principali degl' Infedeli.“ Nach ſerviſchen Berichten war er gleichfalls der Schwiegerſohn des Königs Lazarus.

2) Der Tod Sultan Murad's in oder nach der Schlacht bei Koſſowa wird ein nie ganz aufzuklärender Punct in der älteren osmaniſchen Geſchichte bleiben. Mit Seadeddin p. 152—155 ſtimmen im Weſentlichen auch die übrigen osmaniſchen Berichte überein. Nach den Byzantinern und der ſerviſchen Legende dagegen wäre Murad entweder in der Schlacht ſelbſt gefallen (ſo Chalcondylas I, 27) oder ſchon vor der Schlacht von Miloſch Kobilowich ermordet worden (ſo Ducas c. III, ed. Paris. p. 5, 6). Nach einer im Abendlande wahrſcheinlich weit verbreiteten Sage war Murad's Ermordung die Folge einer Verſchwörung von 12 ſerviſchen Edlen, von denen einer durchs Loos beſtimmt wurde, den Schlag auszuführen. So findet ſich die Sache z. B. dargeſtellt in Theodor. Spandugino Cantacusino Discorso dell' origine de' Principi turchi, in Sansovino Hist. univers. dell' origine et imperio de' Turchi, in Vinegia 1582, p. 158, verso. Nur werden hier die Servier zu Ungarn gemacht, und König Lazarus ſelbſt wird als Derjenige genannt, den das Loos getroffen habe. Noch einige andere Sagen über Murad's Tod hat Tubero Commentar. de temporibus

lich tödtlich war, ſein nahes Ende fühlte, ließ er ſogleich ſeinen Sohn Bajeſid zu ſich berufen, erhob ihn ſelbſt noch auf den Thron und richtete an ihn ſterbend mahnende Worte über die Hinfälligkeit menſchlicher Dinge und die Größe ſeiner Pflichten als Beherrſcher des osmaniſchen Reiches. So ſtarb Sultan Murad mitten unter den Trophäen des größten und wichtigſten Sieges, welcher ſeine Heldenlaufbahn beſchloß, im 66. Jahre ſeines Alters, im 31. ſeiner Regierung, durch den Dolch eines Mörders. Sein Leichnam ward nach Aſien zurückgebracht und zu Bruſa in der von ihm erbauten Moſchee beigeſetzt. Auf dem Schlachtfelde von Koſſowa ward an der Stelle, wo er den Todesſtoß empfangen hatte, eine einfache Kapelle errichtet [1]). Neben ihr iſt auch das Andenken ſeines Mörders, Miloſch Kobilowich, welcher ſeitdem als einer der erſten Helden und Märtyrer im Kampfe ſeines Volkes gegen die Osmanen im Liede und in der Legende fortgelebt hat, durch drei Denkſteine lebendig erhalten worden, welche in einer Entfernung von je 50 Schritten die Stellen bezeichnen ſollen, auf welchen Miloſch zweimal ſeinen Verfolgern entging und endlich doch erlag.

Aber nicht blos die Niederlage der Servier und Murad's Tod machen die Schlacht bei Koſſowa im Jahr 1389 zu einer der merkwürdigſten Epochen in der ältern Geſchichte der Osmanen in Europa; ſie iſt auſſerdem vielleicht noch mehr deshalb von Wichtigkeit, weil ſich in ihr, als der erſten bedeutenden Schlacht im offenen Felde, welche die Osmanen überhaupt in Europa geſchlagen haben, ſogleich die entſchiedene Überlegenheit des leichten osmaniſchen Fußvolkes über die

suls l. VI, §. 11 (Schwandt. II, p. 222 u. 223) aufbewahrt, bringt ſie aber fälſchlich mit dem Tode Bajeſid's II. in Verbindung. Seadeddin gibt als Todestag Murad's, und alſo auch als Tag der Schlacht, den 4. Ramaſan, d. i. den 27. Auguſt an. Hiermit ſtimmen aber die ſerviſchen Quellen nicht überein, welche vielleicht richtiger den 15. Juni nennen.

1) Seadeddin p. 156. Chalcondyl. I, p. 27 ſcheint anzudeuten, daß hier wenigſtens die Eingeweide Murad's beigeſetzt wurden: „τὰ δὲ ἐντόσθια Ἀμουράτεω ἐν πεδίῳ τῷ Κοσόβῳ κεῖμενα ἐν τάφῳ αὐτοῦ βασιλικῷ.“

ſchwerbepanzerten Reihen der abendländiſchen Heeresmaſſen offenbarte. Denn ſo ungenügend auch die Nachrichten ſind, welche wir über den Verlauf des Kampfes haben, ſo ergibt ſich doch aus ihnen ſo viel mit Beſtimmtheit, daß vorzüglich die Gewandtheit des Angriffs und die Schnelligkeit der Bewegungen, wodurch ſich die leichten osmaniſchen Truppen den ſchwerfälligen Schaaren der Servier und Ungarn gegenüber auszeichneten, den Sieg zu Gunſten Sultan Murad's entſchied. Die europäiſche Kriegskunſt verſtand die Lehre noch nicht, welche ihr damals auf der Ebene von Koſſowa gegeben wurde, und konnte daher auch aus ihr in den nächſten Kriegen mit den Osmanen noch nicht die Vortheile ziehen, welche ſie ihnen hätte bieten ſollen. Der erſte Schlag war der entſcheidendſte, und der Sieg bei Koſſowa, durch den Tod Sultan Murad's beſiegelt, kann als das Signal zu jener Reihe glänzender Waffenthaten gelten, welche die Herrſchaft der Osmanen in Europa auf Jahrhunderte hin befeſtigt haben.

6) Murad's I. Walten im Innern des Reiches und Charakter.

Die ganze lange Regierung Sultan Murad's füllte, wie wir geſehen haben, eine Reihe ſiegreicher Kämpfe in Aſien und Europa aus, welche eine bedeutende Erweiterung des Reiches in beiden Welttheilen zur Folge hatten. Allein mitten unter dem Taumel des Sieges vergaß er es nicht, ſeine Eroberungen durch ein kluges und umſichtiges Walten im Innern auch für die Zukunft zu ſichern und zu befeſtigen. So wie ſein Vorgänger, widmete auch er vor Allem dem Heerweſen, auf welchem die Stärke ſeiner Macht beruhete, beſondere Aufmerkſamkeit. Unter die bedeutendſten Einrichtungen dieſer Art, welche ihm zugeſchrieben werden, gehörte namentlich die Errichtung der Stelle eines beſondern bleibenden Heeresrichters. Zur Zeit Sultan Urchan's war es nämlich noch gebräuchlich geweſen, dem Heere bei jedem Feldzuge einen von den gewöhnlichen Richtern ſowol für die Civil-, als auch für die Criminalgerichtsbarkeit beizugeben. Die Vermehrung des

Heeres und die immerwährenden Feldzüge machten aber das Bedürfniß eines ſtehenden Richters dieſer Art mit jedem Jahre mehr fühlbar, und ſo ſuchte ihm Murad gleich in der erſten Zeit ſeiner Regierung, kurz nach der Eroberung von Angora, dadurch abzuhelfen, daß er den Richter von Bruſa, den erſten des Reiches, Kara Chalil Dſchendereli, der ſpäter als Weſir den Namen Chaireddin-Paſcha annahm und bereits bei der Begründung der Janitſcharen thätig mitgewirkt hatte, zum Heeresrichter auf alle Zeiten, für Krieg und Frieden, ernannte [1]).

Eine andere mit dem Kriegsweſen in näherer Beziehung ſtehende Maßregel, welche gleichfalls erſt unter Sultan Murad förmlich ins Leben trat, war die Einführung einer beſtimmten Abgabe von den Kriegsgefangenen, welche als das durch den Koran vorgeſchriebene Fünftel der Beute an den Sultan entrichtet werden ſollte. Unter den früheren Beherrſchern des osmaniſchen Reiches war dieſe Vorſchrift des Geſetzes nicht beobachtet worden. Erſt die mit den fortſchreitenden Eroberungen täglich wachſende Maſſe von Sclaven machte beſtimmte Satzungen darüber nothwendig, und Kara Ruſtem, ein damals berühmter Rechtsgelehrter zu Karaman, hat das Verdienſt, in dieſer Beziehung die Bahn gebrochen zu haben. Kurz nach dem Falle von Adrianopel erſchien er im Hoflager Murad's, und machte erſt dem oben genannten Heeresrichter Chalil Dſchendereli und dann dem Sultan ſelbſt die geeigneten Vorſtellungen darüber. Beide gingen auf ſeine Anſichten ein und übertrugen ihm ſelbſt die Beſtimmung und Eintreibung dieſer Abgabe. Er ſchlug den Werth eines Sclaven auf 125 Aspern an, und verlangte folglich von jedem 25 Aspern als geſetzmäßige Abgabe an den Staatsſchatz; verhältnißmäßig jedenfalls nur eine geringe Taxe, welche, wie Seadeddin ſelbſt ausdrücklich bemerkt, beweiſt, wie ſehr

1) Seadeddin p. 81: „Ma in tempo del Rè Murad essendo stato accresciuto grandemente l'esercito, però creò un Giudice Castrense Ordinario e stimò di doversi raccommandare e commettere a' Giudici Castrensi tutte le cause e controversie dell' esercito, tanto in pace, quanto in guerra."

der Überfluß der Beute damals ſelbſt die werthvollſten Dinge im Preiſe herabgedrückt hatte [1]).

In Bezug auf die eigentliche Organiſation des Heeres, über welche wir unten noch im Beſondern ſprechen werden, bemerken wir hier nur, daß Sultan Murad, unterſtützt von dem nach Lalaſchahin's Tode zum Beglerbeg von Europa ernannten Timurtaſch, kurz nach dem im Jahre 1375 abgeſchloſſenen Frieden mit Servien und Bulgarien, in die Verleihung der militairiſchen Lehen dadurch mehr Ordnung brachte, daß er die Eintheilung derſelben in kleine (Timar) und große (Siamet) genauer beſtimmte, und ein eigenes aus chriſtlichen Unterthanen gebildetes Corps, die Woinak, errichtete, welches dazu beſtimmt wurde, auf den Heerzügen das Gepäck zu bewachen und für Fuhrweſen und Troßpferde Sorge zu tragen, wogegen ihnen völlige Steuerfreiheit zugeſagt wurde [2]). Auch ordnete er die Erbfolge der Spahis oder der berittenen Lehnsmiliz [3]), und gab ihnen als beſonderes Feldzeichen die rothe Standarte, welche ſeitdem in hohem Anſehen geblieben iſt.

Mit großem Rühmen wird von osmaniſchen Geſchichtſchreibern der Sorgfalt gedacht, welche Sultan Murad in den Zwiſchenräumen des Friedens auf öffentliche Bauten verwendete. In Europa ward in dieſer Beziehung Adrianopel, wo er, wie wir bereits erwähnt haben, ein prachtvolles Serai anlegen ließ, in Aſien Bruſa, die Hauptſtadt des Reiches, beſonders begünſtigt. Unter den Gebäuden, welche Sultan Murad zu Bruſa errichten ließ, werden zwei Moſcheen, eine kleinere und eine größere, mit welcher letzteren zugleich eine Hochſchule verbunden ward, ein prachtvolles Bad bei den warmen

1) Seadeddin p. 88: „Quindi si può argumentare quanto valevano e quanto si stimavano le cose pretiose in quel tempo e quanto erano impoveriti gl' Infedeli et arricchiti li Fedeli." — Dieſe Sclaventaxe hieß Pendſchik oder Ispendſche, d. h. das Fünftel.

2) Daſelbſt p. 114.

3) Daſelbſt: „fù instituita la militia di spahoglani con ordine, che morendo un Spahi, la sua paga, e Timaro sia dato alli suoi figliuoli: acciòche li figliuoli de' soldati non restino privi et esclusi de' loro pagamenti e trattenimenti."

Quellen außerhalb der Stadt und ein Kloſter namentlich genannt. Die Leitung des Baues hatte ein griechiſcher oder fränkiſcher Baumeiſter übernommen, welcher kurz vorher in die Gefangenſchaft der Osmanen gefallen war. Biledſchik verdankt Murad eine Moſchee, und Jeniſchehr ein Kloſter für einen begeiſterten Derwiſch, welcher im Rufe großer Heiligkeit ſtand [1]. Überhaupt that Murad, nach dem Muſter ſeiner Vorfahren, ſehr viel für fromme Stiftungen und für die Bildung der Jugend; er ſelbſt ſuchte Stärkung und Belehrung in dem Umgange mit frommen und gelehrten Männern, welche gern an ſeinem Hoflager weilten [2].

Eine edle Freigebigkeit und ſtrenge Gerechtigkeit werden als die vorzüglichſten ſeiner Tugenden ſelbſt von ſeinen Feinden gerühmt. Sie ſicherten ihm die Liebe ſeines Volkes und gewannen ihm ſchnell die Herzen ſeiner Unterthanen [3]. Nur ein einziges Mal ließ er ſich im Zorne gerechter Rache bis zur Grauſamkeit hinreißen, als nämlich die Empörung ſeines Sohnes Saudſchi das Daſein des Reiches aufs Spiel geſetzt hatte. Selbſt als Greis ſoll er noch die Thatkraft des Jünglings beſeſſen haben. An Schnelligkeit und Unermüdlichkeit des Handelns übertraf er alle ſeine Feldherren. Groß war die Gewalt ſeiner Rede, wenn es galt, ſeine Truppen zum heiligen Kampfe gegen die Ungläubigen zu entflammen, und niemals verſäumte er, nach errungenem Siege die Tapferſten auf würdige Weiſe zu belohnen. Er ſelbſt führte ſchon bei ſeinen Lebzeiten die Beinamen des Herrſchers (Chudawendkiar) und des Siegers im heiligen Kampfe (Ghaſi), welche ihm als würdige Denkmale ſeines Ruhmes auf alle Zeiten geblieben ſind. Er war ein leidenſchaftlicher Lieb-

1) Seadeddin p. 95–98.

2) Daſelbſt p. 77: „Il suo Gabinetto era come un Paradiso, ripieno d'huomini dotti e santi, con la conversatione et eruditione de' quali s'instruì et educò.“

3) Daſelbſt: „Non ostante la sua severità, in tempo della gratia era gratioso, et in tempo della clemenza era clementissimo, e nel trattare affabile e benigno . . . . . . La nuvola Aprilina della liberalità, non cessò mai di piovere della sua benifica mano.“ — Daſſelbe Lob bei Chalcondylas I, p. 28.

haber der Jagd und ſoll es in der Ausübung des edlen Waidwerks an Geſchicklichkeit und Gewandtheit allen ſeinen Vorfahren zuvorgethan haben. Gleichwol ſcheint ſein ganzes Weſen nichts Wildes und Abſchreckendes, ſondern vielmehr etwas Einnehmendes und Sanftes gehabt zu haben, was ſich namentlich in ſeiner Rede offenbart haben ſoll [1]). Wiſſenſchaftliche Bildung mag er, obgleich er den Umgang mit Gelehrten liebte, nicht viel beſeſſen haben. Denn er war nicht einmal des Schreibens kundig und bediente ſich bei Gelegenheit der Unterzeichnung eines Schutzvertrags, durch welchen er der Republik Raguſa im Jahre 1365 gegen einen jährlichen Tribut von 500 Ducaten Freiheit des Handels in den Gewäſſern ſeines Reiches gewährte, ſeiner ganzen in die Tinte eingetauchten Hand, welche er zugleich anſtatt der Unterſchrift und des Siegels am Anfange der Urkunde abdrückte. Das auf dieſe Weiſe entſtandene Zeichen, das Tughra, iſt ſeitdem die officielle Unterſchrift der Sultane geblieben, und hat durch ſpätere Deutung, indem man in den rohen Umriſſen der Hand gewiſſe Schriftzeichen gefunden hat, als Namenszug des Sultans mit dem Beiſatze „Immer ſiegreich", einen höheren Sinn erhalten [2]). Von Sultan Murad's äuſſerer Perſönlichkeit läſſt ſich, in Ermangelung ſicherer Nachrichten, kein genügendes Bild entwerfen.

1) Chalcondyl. I, p. 28: „χαρίεις τὲ ἰδεῖν καὶ ἐπιεικέστατος εἰς τὸ διαλέγεσθαι . . . . . . καὶ πρὸς τὸ διαλέγεσθαι μετριώτατος." Chalcondylas gibt zur Charakteriſtik Murad's die meiſten Züge.

2) Hammer, G. d. O. R. I, S. 172.

Sechstes Capitel.

Siege und Eroberungen Bajeſid's I. in Europa und Aſien bis zu ſeiner Niederlage und Gefangenſchaft in der Schlacht von Angora im Jahre 1402.

---

1) Verhältniſſe des osmaniſchen Reiches in Europa während der erſten Jahre der Regierung Bajeſid's I. — Der Friede mit Servien. — Stellung Sultan Bajeſid's zu dem Kaiſerhauſe von Byzanz. — Streifereien, Heerzüge und Eroberungen der Osmanen in Bulgarien, der Walachei, Bosnien und Ungarn bis zur Schlacht bei Nikopolis im Jahre 1396.

Bajeſid I., mit dem Beinamen Jildirim oder der Blitz, beſtieg den Thron ſeines Vaters auf dem Schlachtfelde von Koſſowa und empfing hier, im Angeſichte des geſchlagenen Feindes, durch feierlichen Fußkuß die Huldigung ſeiner Vaſallen. Er war der erſte Beherrſcher des osmaniſchen Reiches, welcher ſich den ruhigen Beſitz der Macht durch den Mord ſeines eigenen Bruders ſichern zu müſſen glaubte. Denn kaum war Jakub, welcher von dem Tode ſeines Vaters noch nichts erfahren hatte, von der Verfolgung der fliehenden Feinde nach dem Lager zurückgekehrt, als ihn Bajeſid ergreifen und ohne Weiteres erdroſſeln ließ [1]). Die Beweggründe zu dieſer Greuelthat ſind nicht genauer zu ermitteln. Frühere Feindſchaft und Eiferſucht zwiſchen beiden Brüdern hatten vielleicht eben ſo viel

1) Chalcondyl. II, p. 30 macht namentlich darauf aufmerkſam, daß die Hinrichtung durch Erdroſſelung geſchah. So auch Phrantz. I, 26, p. 81, ed. Bonn.; doch nennt er den Bruder fälſchlich *Μουσουλμάνος*. Ducas I, 3 verwechſelt Saudſchi's Blendung mit Jakub's Erdroſſelung.

Antheil daran, als jene verhaßte Politik, welche, in ſpäteren Zeiten zum Syſteme ausgebildet, den Brudermord zu einer der vorzüglichſten Stützen des Thrones der Osmanen gemacht hat. Man müſſe gleich jetzt, meinten, wie Seadeddin berichtet, Bajeſid's Rathgeber, jede Gelegenheit zu Zwietracht und innerer Fehde aus dem Wege räumen; das Beiſpiel von Saudſchi's Empörung gegen ſeinen eigenen Vater ſei noch in zu friſchem Andenken, als daß man nicht wiſſen ſolle, wie ſehr mehre Erben in einem und demſelben Reiche die Ruhe und den Frieden gefährden könnten; die Herrſchergewalt ſolle gleichſam als Abbild der Gottheit auf Erden, das Erbtheil eines Einzigen ſein, und deshalb müſſe Jakub jetzt gleich den Becher des Märtyrerthums leeren. Dieſe und ähnliche Gründe waren wohl geeignet, in Bajeſid's furchtſamem Geiſte den vielleicht längſt gehegten Entſchluß vollends zur Reife zu bringen. Alſo erlag Jakub in der Blüte der Jahre der Nothwendigkeit eines unnatürlichen Despotismus und ward zugleich mit ſeinem Vater feierlich zu Bruſa beſtattet [1]).

Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung begab ſich Bajeſid nach Adrianopel, wo er den nächſten Winter über verweilte, um theils von hier aus die Fortſetzung des Krieges in Europa zu leiten, theils durch fromme und wohlthätige Werke die Herzen ſeiner Unterthanen in treuer Anhänglichkeit an ſein Haus zu befeſtigen. Man rühmt namentlich ſeine Freigebigkeit gegen die Diener ſeines Vaters, gegen Moſcheen und Klöſter, Witwen und Waiſen und Hülfsbedürftige jeder Art. Auch ſoll er ſich, nach dem Beiſpiel ſeines Vaters, durch Gerechtigkeit und Milde gegen Alle ausgezeichnet haben, welche ſeinen Schutz ſuchten oder ſeinen Zorn zu fürchten hatten [2]).

Zugleich blieb die Fortſetzung des Krieges in den nördli-

1) Seadeddin p. 155.

2) Daſelbſt p. 157: „Sommerse nel mar di gratie e di liberalità tutti gl' ecclesiastici e Religiosi et anco tutti li sudditi e vasalli. Distribuì una gran quantità di danari e fece molte limosine a' poveri e mendici per l'anima del suo gran padre. Consolò li poveri pupilli e povere vedove con molti doni e beneficij e ne dimostrò gran segni di charità e pietà verso tutti i poveri e meschini de' Paesi fedeli."

chen Grenzprovinzen, in welchen Murad's unerwarteter Tod
allgemeine Bewegung verurſacht hatte, ſeine vorzüglichſte Sorge.
Um ſich hier von allen Seiten ſicher zu ſtellen, theilte er das
auf der Ebene von Koſſowa vereinigt geweſene Heer während
des Winters in drei Abtheilungen, welche mit Beginn des
Frühjahres ſogleich nach verſchiedenen Seiten hin ins Feld 1390
rückten. Das Hauptheer, unter Timurtaſch, durchzog Ser-
vien in allen Richtungen, unterwarf, da es nirgends mehr
Widerſtand fand, den größten Theil des Landes, ſtreifte ſelbſt
bis in die Nachbarländer und bemächtigte ſich vor Allem der
Silberbergwerke bei Karatowa und in einigen andern Gegen-
den. Auf dieſe Weiſe von allen Seiten bedrängt und ſeiner
vorzüglichſten Hülfsquellen beraubt, ſah ſich Stephan, Laza-
rus' Sohn und Nachfolger, genöthigt, Frieden bittend ſeine
Unterwerfung zu erklären, durch welche er, unter ſchweren
Bedingungen, wenigſtens noch einen Schein von Freiheit und
Selbſtändigkeit rettete. Bajeſid verlangte von ihm, daß er
ihm fortan in allen ſeinen Feldzügen als Vaſall die Heeres-
folge leiſte, ihm ferner ſeine jugendlich blühende Schweſter,
Maria, zur Gemahlin gebe und von den Silberminen einen
beträchtlichen Tribut entrichte [1]).

Die zweite Abtheilung des Heeres hatte ſich indeſſen, unter Jigitbeg, nach Weſten gewandt, war verheerend in Bosnien eingebrochen, hatte weit und breit das Land verwüſtet und ausgeplündert und einen großen Theil der wehrloſen Bevölkerung als Sclaven mit ſich fortgeſchleppt. Jigitbeg ſetzte ſich hierauf in Skopi im nördlichen Macedonien feſt, welches, zum Hauptſitz einer eigenen Statthalterſchaft erhoben, um dieſe Zeit durch osmaniſche Coloniſten aus Aſien und Europa, welche ſich dort mit Weib und Kind niederlieſſen, friſch bevölkert wurde. Im ſüdlichen Macedonien blieb für jetzt noch Seres, wo Ewrenosbeg mit ſeinen Truppen weilte, der Hauptſitz der osmaniſchen Macht, und ſowol von hier, als auch von Skopi aus wurden dann in den nächſten Jahren die Streifzüge nach

1) **Seaddeddin** p. 160. **Ducas** c. IV, p. 6. Die Summe des Tributs wird weder hier, noch ſonſt irgendwo näher angegeben. Ducas ſagt nur im Allgemeinen: „ἀργύρου τάλαντα ἱκανὰ ἐκ τῶν μετάλλων Σερβίας."

Albanien und den illyriſchen Küſtenländern ſchon bis in die Gegend von Durazzo fortgeſetzt. Raub, Plünderung und Zerſtörung einzelner unvertheidigter Orte waren jedoch zunächſt noch das vorzüglichſte Reſultat dieſer Heerzüge. In gleicher Weiſe hatte endlich eine dritte Abtheilung in öſtlicher Richtung die Donau bei Widin überſchritten und die ſüdlichen Landſtriche der Walachei mit Verheerungen heimgeſucht [1]).

Unterdeſſen blieb Murad's unerwarteter Ausgang auch nicht ohne bedeutende Rückwirkung auf die Verhältniſſe in Conſtantinopel und auf die Stellung des byzantiniſchen Kaiſerhauſes zu dem Sultan der Osmanen. Conſtantinopel und das Weichbild dieſer Stadt beherrſchte damals noch als Kaiſer der Romäer Joannes Paläologus I. Sein Sohn Andronikos befand ſich mit ſeinem Sohne Joannes, in Folge der gegen ſeinen Vater in Gemeinſchaft mit Saudſchi, Bajeſid's Bruder, angezettelten Verſchwörung, wovon oben die Rede war, geblendet in dem Thurme des Anemas in leichter Haft. Bajeſid's Thronbeſteigung, von welcher er bald Kunde erhielt, erſchien ihm als der günſtigſte Augenblick, an ſeinem Vater Rache zu nehmen für die erlittene Schmach und ſich und ſeinem Sohne den Beſitz des Thrones wieder zu verſchaffen; denn dieſer war bereits ſeinem jüngern Bruder Emanuel zugeſagt worden. Ein Plan ward, nach vorgängiger Berathung mit ſeinen Freunden und Verwandten, von Andronikos ſchnell entworfen und eben ſo ſchnell ausgeführt. Alles ging nach Wunſche. Er entkam mit dem jungen Joannes glücklich aus dem Gefängniß, ſetzte ſogleich nach Pera über und fand bei Bajeſid eine unerwartet günſtige Aufnahme. Er nehme zu ihm, ſtellte er ihm vor, ſeine Zuflucht, um ſich mit ſeiner Hülfe in den Beſitz des Kaiſerthrones zu Conſtantinopel zu ſetzen, welcher nach Geſetz und Herkommen nur ihm und ſeinem Sohne, als dem Erſtgeborenen, zukomme, bereits aber, allem Rechte zuwider, ſeinem jüngern Bruder verſprochen worden ſei; gelinge es ihm, ſich mit ſeiner Hülfe der Herrſchaft in ſeinem väterlichen Reiche wieder zu bemächtigen, ſo ſei er bereit, ſich in Zukunft ganz in ſeinen Willen zu fügen, ihm

1) Seadeddin p. 158, 160. Chalcondyl. II, p. 31.

einen anſehnlichen jährlichen Tribut zu entrichten und überdies noch gewiſſe Rechte und Freiheiten in ſeiner Hauptſtadt zuzugeſtehen, wie namentlich die Anſtellung eines eigenen Kadi für die dort ſchon ziemlich zahlreiche osmaniſche Bevölkerung; er verlange übrigens nur 4000 Reiter auf zwei Monate, mit deren Hülfe er leicht und ſchnell ſeinen Zweck erreichen werde; denn er habe in der Stadt ſelbſt bereits, namentlich unter den Reichen, einen bedeutenden Anhang, auf deſſen Beiſtand, ſobald er ſich zeigen werde, er mit Sicherheit rechnen könne [1]).

Bajeſid ergriff dieſe Gelegenheit, ſeinen Einfluß in Conſtantinopel zu erweitern und zu befeſtigen, mit Freuden und bewilligte Andronikos, anſtatt der verlangten 4000 Mann zu Pferde, ein Hülfscorps von 6000 Reitern und 4000 Mann zu Fuß, an deſſen Spitze die beiden Prätendenten ſogleich wieder nach Europa überſetzten. Kaiſer Joannes und ſein Sohn Emanuel, denen zu einem ernſten Widerſtande wahrſcheinlich alle Mittel fehlten, verſuchten zwar auf die Nachricht von der Annäherung dieſer Truppen, ſich in dem ſogenannten goldenen Schloſſe ſo gut wie möglich zu vertheidigen, fielen aber hier, nach kurzer Belagerung, bei einem nächtlichen Überfalle in die Gewalt ihrer Feinde, und wurden nun ihrerſeits in denſelben Thurm des Anemas eingeſchloſſen, in welchem vorher Andronikos mit den Seinigen geſchmachtet hatte [2]). Andronikos übernahm hierauf ohne weiteren Widerſtand ſogleich die Regierung, wollte aber, bei Lebzeiten ſeines Vaters, weder für ſich noch für ſeinen Sohn den Kaiſertitel förmlich annehmen. Um dieſem ungewiſſen Zuſtande ein Ende zu ma-

1) **Chalcondyl. II, p. 32** gedenkt namentlich des Verſprechens der Anſtellung eines eigenen Kadi in Conſtantinopel, welche allerdings erſt etwas ſpäter ſtattfand. **Phrantz. I, 13, p. 54 Bonn.** ſagt nur im Allgemeinen: „*ἐπηγγείλαντο ἔτι* (Andronikos und Joannes) *τελεῖν τῷ ἀμηρᾷ κατ᾽ ἔτος χρυσίου καὶ ἀργυρίου κεντηνάρια οὐκ ὀλίγα καὶ προνόμιά τινα ἔχειν ἐκ τῆς πόλεως.*“

2) **Chalcondyl. II, p. 32** und **Phrantz. I, 13. p. 55 Bonn.** ſtimmen hier in den Nebenumſtänden nicht ganz überein; der Erſtere nennt ausdrücklich „*τὴν τῆς χρύσεας οὕτω καλουμένην ἀκρόπολιν.*“ Phrantzes dagegen ſagt, der Kaiſer ſei mit ſeinem Sohne gefangen worden „*ἐν τοῖς παλατίοις τῆς Πηγῆς.*“

chen und ihm den ungeſtörten Beſitz des Reiches für alle Zukunft zu ſichern, foderte ihn Bajeſid zu wiederholten Malen auf, er ſolle doch ſeinen Vater und ſeinen Bruder lieber gleich durch Mord aus dem Wege räumen. Allein auch hierauf wollte Andronikos, in deſſen Seele Herrſchſucht und Rachgefühl die kindliche Liebe noch nicht ganz ausgetilgt hatten, niemals eingehen. Er zog die Sorge um die jeden Augenblick bedrohete Herrſchaft der Laſt des Verbrechens vor, welche dann ſein Gewiſſen beſchwert haben würde.

So blieb er ungefähr drei Jahre [1]) im Beſitz des unſicheren Thrones, bis Joannes und Emanuel, durch die Nachläſſigkeit oder Beſtechlichkeit ihrer bulgariſchen Wächter begünſtigt, gleichfalls ihrer Haft entgingen, nach Aſien überſetzten und nun auch ihrerſeits die Hülfe Bajeſid's in Anſpruch nahmen. Bajeſid, welchen die Widerſpenſtigkeit des Andronikos in Bezug auf die Ermordung ſeines Vaters ſeiner Sache etwas abgeneigter gemacht haben mochte, gab ihnen willig Gehör. Kaiſer Joannes erinnerte ihn an die alte Freundſchaft und Verwandtſchaft, welche ihn ſchon mit ſeinem Vater und Großvater, Murad und Urchan, in nähere Verhältniſſe gebracht habe, ſtellte ihm vor, wie ſehr es allem Geſetz und aller Menſchlichkeit zuwider ſei, daß ein Vater ſo von ſeinem eigenen Sohne behandelt werde, und verſprach, daß Emanuel, wenn er nur einmal den Thron erlangt haben würde, nicht

1) In der Chronologie fehlt es ebenfalls an Übereinſtimmung. Nach Phrantzes hätten Andronikos und Joannes das Reich zwei Jahre und ſechs Monate regiert; nach Chalcondylas dagegen fiele die Entweichung des Joannes und Emanuel erſt in das vierte Jahr ihrer Regierung. Beide Angaben bieten chronologiſche Schwierigkeiten dar, welche ſich nicht auf genügende Weiſe heben laſſen. Denn wenn, nach der gewöhnlichen Annahme, der Tod Joannes I. und die Thronbeſteigung Emanuel's in das Jahr 1391 gehören, ſo begreift man nicht, wo die Zeit zu ihrer drei- bis vierjährigen Gefangenſchaft hergekommen iſt, da doch dieſe Ereigniſſe ſämmtlich erſt in die Zeit nach der Schlacht von Koſſowa gehören und Joannes I. auch nach der Rückkehr aus dem Gefängniſſe noch einige Jahre regiert haben ſoll. Es ſind hier Irrthümer entweder in den chronologiſchen Angaben der Quellen oder in den bisherigen Annahmen über die Thronfolge der Paläologen. Eine weitere Unterſuchung hierüber gehört jedoch nicht hierher.

nur einen weit ſtärkern Tribut als ſein Bruder entrichten, ſondern auch in jedem Frühjahre mit einem Hülfsheere von 12,000 Mann zu Pferd und zu Fuß in dem Lager des Sultans erſcheinen, ihm überall hin folgen und überhaupt die Freunde und Feinde des osmaniſchen Reiches fortan ganz als die ſeinigen betrachten werde. Über dieſe Zuſagen ward ein förmlicher Vertrag abgeſchloſſen und durch feierliche Eidſchwüre bekräftigt. Doch hielt es Bajeſid für rathſam, ſich zunächſt, bevor er etwas unternehme, über die in Conſtantinopel herrſchenden Stimmungen Gewißheit zu verſchaffen. Er ſchickte daher einen ſeiner Kundſchafter mit der Weiſung dahin ab, genauer zu erforſchen, für welchen der beiden Söhne des Kaiſers ſich unter dem Volke und dem Adel die meiſten Sympathien fänden, und ob man Emanuel oder Andronikos lieber als Kaiſer anerkennen werde. Die öffentliche Stimme hatte ſich aber damals bereits zu Gunſten des Erſteren ausgeſprochen, und ſo trug Bajeſid kein Bedenken mehr, ihn auf jede Weiſe zu unterſtützen. Ein anſehnliches osmaniſches Heer führte den Kaiſer mit ſeinem Sohne Emanuel nach Conſtantinopel zurück, Andronikos und Joannes retteten ſich, aller Mittel zum Widerſtande beraubt, durch die Flucht, und Emanuel ward ſogleich, als der einzige rechtmäßige Erbe des Thrones, von dem Patriarchen mit dem kaiſerlichen Diadem geſchmückt. Doch behielt ſein Vater noch bis zu ſeinem Tode, welcher einige Jahre ſpäter erfolgte, die kaiſerliche Gewalt; dem vertriebenen Andronikos ward vertragsmäßig die Statthalterſchaft von Salonichi überlaſſen [1]).

Daß nach ſolchen Vorgängen die Macht des Kaiſers von Byzanz ſchon wenig mehr als ein leerer Name war und das Schickſal des byzantiniſchen Reiches ganz in Bajeſid's Händen lag, ergibt ſich von ſelbſt. Es wäre ihm jedenfalls ein Leichtes geweſen, die letzten morſchen Reſte dieſes Reiches der Romäer vollends zu zertrümmern und ſeinen Herrſcherſitz in Conſtantinopel aufzuſchlagen, wenn ihm nicht eine kluge Po-

1) Phrantz. I, 13, Bonn. p. 55—57. Chalcondyl. II, p. 33. Hier wird der von Emanuel verſprochene Tribut auf 30,000 Goldſtücke (τρισμυρίους χρυσίνους) angegeben.

litik zunächſt die Erweiterung und Befeſtigung ſeiner Macht an den Grenzen ſeines Reiches in Aſien und Europa zum Geſetze gemacht hätte. Wir werden weiter unten ſehen, wie er namentlich darauf hinarbeitete, ſeine Beſitzungen auch in Aſien immer mehr zu conſolidiren und abzurunden, und machen hier, weil es mit den europäiſchen Verhältniſſen in näherer Beziehung ſteht, nur vorläufig darauf aufmerkſam, daß um dieſe Zeit, wahrſcheinlich kurz nach der Schlichtung der Händel in dem Kaiſerhauſe der Paläologen [1]), auch die letzte byzantiniſche Beſitzung in Kleinaſien, die Grenzfeſte Philadelphia oder Alaſchehr, in die Gewalt der Osmanen fiel.

Hier hatte ſich nämlich unter den Stürmen der früheren Zeiten noch ein griechiſcher Befehlshaber erhalten, welcher, wenigſtens dem Namen nach, die Oberherrſchaft des Kaiſers von Byzanz anerkannte. Philadelphia gehörte aber, wie es ſcheint, um dieſe Zeit noch zu den bevölkertſten und wohlhabendſten Städten des weſtlichen Kleinaſiens [2]) und der Beſitz deſſelben war daher für Bajeſid von doppelter Wichtigkeit. Verhandlungen wegen der Übergabe dieſes Platzes hatten ſchon während der Streitigkeiten um den byzantiniſchen Kaiſerthron ſtattgefunden, und Emanuel, welcher ſich bereit erklärte, ſeine Rechte darauf völlig aufzugeben, hatte dabei ſelbſt den Vermittler gemacht. Allein die Einwohner weigerten ſich ſtandhaft, der durch ihn an ſie ergangenen Auffoderung, ſich freiwillig zu ergeben und in ihre Mauern einen türkiſchen Kadi und einen Statthalter Sultan Bajeſid's aufzunehmen, Genüge zu thun, und erklärten geradezu, ſie ſeien durchaus nicht geſonnen, ſich ſelbſt dem Barbaren zu verrathen. Aufgebracht

1) So ſtellt wenigſtens Chalcondyl. II, p. 33 die Sache dar; Joannes und Emanuel befanden ſich ſchon mit ihren vertragsmäßig zu ſtellenden Hülfstruppen bei der Belagerung von Philadelphia, folglich läſſt ſich die Einnahme dieſes Platzes nicht wohl in das Jahr 1391 ſetzen, wie z. B. Herr von Hammer a. a. O. S. 220 annimmt Denn wie lieſſe ſich hiermit die wenigſtens zweijährige Gefangenſchaft des Kaiſers Joannes vereinigen, von welcher Hammer ſelbſt gleich vorher ſpricht?

2) Ducas c. IV, p. 7: „ὡς ὑπερέχουσα τῷ μεγέθει καὶ πολύανδρος.“

über dieſe thörichte Hartnäckigkeit, rückte Bajeſid ſelbſt mit einem Theil ſeiner Truppen und den byzantiniſchen Hülfsvölkern, unter Kaiſer Joannes' und Emanuel's eigener Führung, vor die Stadt und bemächtigte ſich derſelben nach kurzem Widerſtande, entweder durch Sturm, wobei die byzantiniſchen Truppen zuerſt die Mauern erſtiegen haben ſollen, oder durch Hunger, oder endlich durch erzwungene Übergabe, wozu ſich der Befehlshaber in dem äuſſerſten Momente der Verzweiflung verſtand. Nach der letzten Annahme, welche die der osmaniſchen Chroniſten iſt, wäre der griechiſche Befehlshaber, als Vaſall des Sultans, gegen die Entrichtung eines Tributs, noch in dem Beſitz des Platzes geblieben; die byzantiniſchen Geſchichtſchreiber erwähnen jedoch davon nichts. Gewiß iſt nur ſo viel, daß Sultan Bajeſid die Einkünfte der Stadt ſchon vor der Einnahme derſelben, einem Gelübde zufolge, zum Ausbaue der von ihm zu Adrianopel begonnenen Moſchee beſtimmt hatte und dann auch wirklich dazu verwendete, und daß Alaſchehr ſelbſt kurz darauf mit einer osmaniſchen Bevölkerung zugleich den Charakter einer mohammedaniſchen Stadt erhielt. Denn Bajeſid ließ auch hier eine Moſchee, eine Hochſchule und ein öffentliches Bad anlegen [1]).

Unter den Fortſchritten ſeiner Waffen in Aſien verlor indeſſen Bajeſid die europäiſchen Verhältniſſe nie ganz aus den Augen. Hier war die unſichere Freundſchaft mit dem Hofe von Conſtantinopel nur von kurzer Dauer, und wenn Bajeſid auch gegen die Hauptſtadt des Reiches noch keinen entſcheidenden Schlag wagte, ſo lieſſen doch die Schritte, welche er that, und die drohende Sprache, welche er führte, über ſeine feindlichen Abſichten ſchon längſt keinen Zweifel mehr. Um zunächſt für ſeine Unternehmungen in Europa und gegen Con-

1) Die Einnahme von Alaſchehr kann beweiſen, wie ſchwer es oft hält, in der älteren osmaniſchen Geſchichte über einzelne Thatſachen die Wahrheit zu ergründen; denn alle Quellen ſtellen die Sache auf verſchiedene Weiſe dar. Chalcondyl. II, p. 33 ſpricht von einem Sturm auf die Stadt; Ducas c. IV, p. 7 gibt Mangel an Lebensmitteln als die Urſache ihres Falles an, und Seadeddin p. 160 erzählt, daß der Befehlshaber, ſchon als Bajeſid mit Sturm und Plünderung nur gedroht habe, die Schlüſſel der Stadt übergeben habe.

ſtantinopel einen bleibenden Stützpunct zu gewinnen und ſich zugleich die Herrſchaft des Meeres von dieſer Seite zu ſichern, ließ er jetzt, wahrſcheinlich kurz nach der Einnahme von Alaſchehr, das gänzlich verfallene und von ſeinen Vorfahren vernachläſſigte Kallipolis wiederherſtellen. Die Feſtungswerke der Stadt und des Hafens wurden vom Grunde aus neu aufgeführt, und um ſie gegen einen plötzlichen Überfall ſicher zu ſtellen, ließ er am Eingange des Hafens einen gewaltigen Wachthurm erbauen, welcher weithin die Meerenge des Hellesponts beherrſchte [1]). Den Kaiſer ließ er von hier aus zu wiederholten Malen an die Entrichtung des verſprochenen Tributes und die vertragsmäßige Heeresfolge erinnern. Da jedoch damals in Conſtantinopel ſchon gar nicht mehr ſo viel Truppen aufzubringen waren, wie der Kaiſer in jedem Frühjahre in das Lager des Sultans zu ſtellen verſprochen hatte, ſo beſchränkte er ſich darauf, ihm von Zeit zu Zeit ein kleines Hülfscorps von etwa 100 Mann, unter der Führung ſeines Sohnes Emanuel zuzuſchicken, welches zwar ſeinen guten Willen, zugleich aber auch ſeine Ohnmacht nur zu ſehr an den Tag legte [2]).

Gleichzeitig gab Sultan Bajeſid ſeinen Unternehmungen zur See nach Weſten hin eine weitere Ausdehnung. Die bisherige Ausfuhr des Getreides aus Aſien nach den benachbarten Inſeln, wie namentlich Lesbos, Chios, Lemnos, Rhodos und den Cykladen, wurde gänzlich verboten. Ein osmaniſches Geſchwader, 60 lange Schiffe ſtark, erſchien vor Chios, verheerte die Stadt und die umliegenden Dörfer mit Feuer und Schwert, überfiel dann in gleicher Weiſe mehre Cykladen, ſoll ſogar ſchon Euböa und das Küſtenland von Attika [3]) heimgeſucht haben und kehrte mit Sclaven und Beute beladen wieder nach Aſien zurück.

1) **Ducas** c. IV, p. 7.

2) Daſelbſt c. XIII, p. 24: „*καὶ μίαν καὶ δευτέραν ὁ βασιλεὺς Μανουὴλ σὺν ἑκατὸν στρατιώταις ὁπλίταις Ῥωμαίοις ἐπέμφθη παρὰ τοῦ πατρὸς αὐτοῦ Ἰωάννου τοῦ βασιλέως εἰς ὑπουργίαν συστρατεύων τῷ Παγιαζήτ.*“

3) Daſelbſt: „*τὰ τῶν Ἀθηνῶν μέρη*“, alſo vorzugsweiſe die Umgegend von Athen.

Jetzt erſt machte Kaiſer Joannes ernſtliche Anſtalten, ſeine Hauptſtadt durch neue Befeſtigungswerke wenigſtens vor einem plötzlichen Überfalle zu ſchützen. An der Stelle, wo dieſer am leichteſten hätte ſtattfinden können, zu beiden Seiten des goldenen Thores, ließ er zwei große Wachthürme aus weiſſem Marmor aufführen, wozu, in Ermangelung anderer Materialien, die Bauſteine von drei der älteſten und prachtvollſten Kirchen, der aller Heiligen, welche Kaiſer Leo der Philoſoph erbaut hatte, der der vierzig Märtyrer, eines Werkes des Kaiſers Mauricius, und der des heiligen Moccius, deren Erbauung Conſtantin dem Großen zugeſchrieben wird, welche ſämmtlich Kaiſer Joannes ſelbſt erſt zu dieſem Zwecke abtragen ließ, verwendet wurden. Von hier aus ließ er dann ferner in ſüdlicher Richtung bis zum Meeresufer hin eine ſtarke Mauer aufführen, in deren Bereiche er für ſich ſelbſt einen Zufluchtsort im Falle der Noth bereiten ließ [1]). Dies Alles geſchah, während Sultan Bajeſid noch mit ſeinen Feldzügen in Aſien beſchäftigt war, auf welchen ihn Emanuel ſelbſt mit ſeinen 100 Mann Hülfstruppen begleitete. Sobald er aber bei ſeiner Rückkehr nach Bruſa erfahren hatte, was unterdeſſen in Conſtantinopel vorgegangen war, da ließ er dem Kaiſer ſagen, er ſolle unverzüglich ſeine Mauer am goldenen Thore wieder niederreiſſen und dem Boden gleich machen; wolle er ſich dazu nicht verſtehen, ſo werde er ihm ſeinen Sohn mit ausgeſtochenen Augen zurückſchicken. Solcher Schmach war der von Alter und Krankheit daniedergebeugte Kaiſer nicht mehr gewachſen. Er ließ die Mauer ſchleifen, erlag aber ſelbſt gleich darauf dem Kummer und der Laſt ſeiner Leiden.

Emanuel, der einzige rechtmäßige Thronerbe, weilte damals halb gezwungen noch an dem Hoflager zu Bruſa, wo der Sultan alle ſeine Schritte belauern ließ; er ſoll ſogar die Abſicht gehabt haben, ihm nach dem Leben zu ſtreben und ſo der Schattenherrſchaft der Paläologen mit einem Male vollends ein Ende zu machen [2]). Allein Emanuel erhielt noch bei gu=

1) **Ducas** p. 25: „ὁρμητήριον ἔχων αὐτὸ πρὸς καταφυγὴν ἐν καιρῷ.“

2) Daſelbſt: „ἠβούλετο γὰρ θανατῶσαι αὐτὸν εἰ ἐν χερσὶν ἔτυχεν ὤν.“

ter Zeit die Nachricht von des Vaters Tode und gelangte glücklich durch nächtliche Flucht nach Conſtantinopel, wo er jeden Augenblick einen Angriff der Osmanen erwartete. Bajeſid ließ aber zunächſt nur ſeinen Zorn über das Mislingen ſeiner Plane an den Dienern aus, welche Emanuel's Flucht hätten verhindern ſollen, und ſchickte dem Kaiſer eine Geſandtſchaft nach, welche von ihm eine Moſchee und die Anſtellung eines eigenen Kadi für die osmaniſche Bevölkerung in Conſtantinopel auf das Beſtimmteſte verlangte. Denn, meinte dieſe unter Anderm, Recht und Billigkeit erheiſchen es, daß die Streitigkeiten der Osmanen, welche des Handels oder anderer Geſchäfte wegen in Conſtantinopel weilen, nicht vor den Gerichten der Ungläubigen, ſondern von ihren eigenen Richtern geſchlichtet werden [1]; wolle er ſich indeſſen in dieſem und einigen ähnlichen Puncten dem Verlangen des Sultans nicht fügen, ſo werde er die Thore der Stadt ſchlieſſen laſſen und die ganze Umgegend als ſein Eigenthum in Beſitz nehmen. Und dies war für dieſes Mal keine leere Drohung. Denn gleich darauf ließ er aus Bithynien eine Abtheilung ſeines Heeres nach Thracien überſetzen, verheerte alles Land von dem Flecken Panidus bis unter die Mauern von Conſtantinopel mit Feuer und Schwert, machte eine Menge Dörfer und Flecken dem Boden gleich und ſchleppte die Einwohner mit ſich fort, um ſie in andern Theilen ſeines Reiches als Sclaven anzuſiedeln.

Aller Verkehr zwiſchen der Hauptſtadt und der Umgegend war ſeitdem ſo gut wie abgeſchnitten. Denn ein Theil der osmaniſchen Truppen, etwa 10,000 Mann, blieb vor den Thoren liegen und bewachte von nun an zehn Jahre lang ununterbrochen alle Zufuhr nach Conſtantinopel. Die Noth ſtieg daher hier bald aufs Höchſte. Bajeſid, welcher ſich jetzt mit leichter Mühe der Stadt hätte bemächtigen können, zog

1) **Ducas** c. IV, p. 25: „*οὐκ εἶναι δίκαιον λέγων τοὺς Μουσουλμανοὺς ἐν ἐμπορίαις ἀσχολουμένους, καὶ ἐν τῇ Κωνσταντίνου ἀπερχομένους διὰ τινῶν ὑποθέσεων καὶ ἀμφιβολιῶν παρίστασθαι τοὺς Μουσουλμανοὺς ἐν κριτηρίῳ Καβουρίδων ἀλλὰ τὸν Μουσουλμανὸν δεῖ Μουσουλμανὸν κρίναι καὶ ἕτερα παραπλησία γέμοντα φόρτους ἀδικίας καὶ συκοφαντίας.*“ — Das Wort *Καβουρίδων* iſt hier wahrſcheinlich eine Verunſtaltung des türkiſchen Giauren.

es vor, ſie lieber durch Hunger erſt noch zur Verzweiflung zu treiben und auf dieſe Weiſe am Ende doch zu freiwilliger Übergabe zu zwingen. An den erſten Bedürfniſſen des Lebens, namentlich Getreide, Wein, Öl u. ſ. w. trat bald ein furchtbarer Mangel ein; Brennholz war ſchon gar nicht mehr aufzutreiben, und da man deſſen doch wenigſtens zum Backen des Brotes und zur Bereitung der Speiſen brauchte, ſo fing man an, die Häuſer abzutragen und das morſche Gebälk zum Feuern zu verwenden [1]).

Während ſo das Elend der Hauptſtadt des byzantiniſchen Reiches mit jedem Tage höher ſtieg, hielt Sultan Bajeſid, umgeben von den Zeichen ſeiner Macht, ſein Hoflager zu Seres in Macedonien. Unter den Fürſten und Vaſallen des Abendlandes, welche ſich hier, in Folge der abgeſchloſſenen Verträge, vor ſeinem Throne demüthigten, befanden ſich Kaiſer Emanuel, ſein Bruder Theodor, der damals zu Sparta im Peloponnes herrſchte, Stephan, der Kral von Servien, und Conſtantin Dragaſes, des Twarko Sohn, welcher noch einen kleinen Landſtrich in dem nördlichen Flußgebiete des Wardar inne hatte. Auch erſchien hier Paulus Mamonas, unter Bajeſid's Schutze Herr von Monembaſia im Peloponnes, als Kläger gegen des Kaiſers Bruder Theodor, welcher ſich von Sparta aus mit Gewalt in den Beſitz von Monembaſia geſetzt und Mamonas von dort mit Schimpf und Schande vertrieben hatte. Der Sultan, welchem eine kluge Politik den Schutz dieſer kleinen dem Namen nach noch unabhängigen Herren in den verſchiedenen Theilen des byzantiniſchen Reiches längſt zum Geſetze gemacht hatte [2]), nahm ſich der Sache des Mamonas an, und überhäufte den Kaiſer deshalb mit bittern Vorwürfen, gleichſam als ob ihm noch die Verantwortlichkeit wegen dergleichen Unbill zukomme. „Iſt es Euch nicht genug, meinte er unter Anderm, daß Ihr in Frieden leben könnt, und habt Ihr etwa noch den Muth, Euch ſo an mei-

1) **Ducas** a. a. O. p. 26.

2) Von Mamonas heißt es ausdrücklich bei **Phrantz.** I, 13, p. 57 Bonn.: „ὁ δὲ *Μαμωνᾶς* οὗτος γνώριμος ἦν ἐκ πολλοῦ τᾷ ἀμηρᾷ."

nen Unterthanen zu vergehen? Ich ſchwöre Dir bei Gott, daß es in meiner Macht ſteht, gegen Die, welche Solches wagen ſollten, die gerechte Strafe zu verhängen.“ Nach ſolchen Reden ließ ſich Bajeſid, wie es ſcheint, ſelbſt zu Thätlichkeiten verleiten, zu welchen ihn Joannes, des Andronikos Sohn, welcher an ſeinem Hofe Schutz und Unterhalt genoß, aus altem Haß gegen Emanuel zu reizen ſuchte. Er ſoll ſogar Miene gemacht haben, Theodor auf der Stelle ſelbſt niederzuſtoßen; allein er blieb am Ende doch noch Herr ſeines Zornes. Theodor entging jedoch deshalb dem Verhängniſſe nicht. Ali-Paſcha, Chaireddin's Sohn, verſtand als Weſir den Wink ſeines Herrn, und ließ Theodor bald darauf aus dem Wege räumen [1]).

Auf der andern Seite reizte aber auch Bajeſid's wildes und herrſchſüchtiges Weſen ſeine chriſtlichen Vaſallen zu verzweifeltem Widerſtande. Mit den Waffen in der Hand etwas gegen ihn zu unternehmen, dazu fehlten ihnen die Mittel; man verſtändigte ſich daher durch ein geheimes Bündniß nur dahin, fortan bis zum Tode zuſammen zu halten und nie wieder in dem Hoflager des Sultans zu erſcheinen, um ihm die Huldigung darzubringen. Dieſe ohnmächtige Verſchwörung, welche noch dadurch befeſtigt werden ſollte, daß Conſtantin Dragaſes dem Kaiſer ſeine Tochter vermählte, hatte aber zunächſt weiter keine Folgen, als daß der Kaiſer und die übrigen Fürſten nach und nach in aller Stille das Hoflager zu Seres verlieſſen und je nach ihrer Heimath zurückkehrten. Als dann Bajeſid den Kaiſer deshalb zur Rede ſtellen ließ und von ihm verlangte, er ſolle dem Vertrage zufolge im nächſten Frühjahre wieder perſönlich vor ihm erſcheinen, da erklärte Emanuel ſich zwar öffentlich bereit, dem Willen des Sultans Genüge zu thun, ließ ſich aber im Geheimen durch den We-

1) **Phrantz.** a. a. O. und **Chalcondyl.** II, p. 42 ergänzen ſich hier gegenſeitig; doch ſind ſie abermals über die Chronologie nicht einig. Phrantzes erzählt dieſe Vorfälle vor, Chalcondylas nach der Schlacht bei Nikopolis. Indeſſen beweiſt ſchon die einzige Angabe des Chalcondylas, daß die damals begonnene Belagerung von Conſtantinopel zehn Jahre gedauert habe, zur Genüge, daß die Zuſammenkunft zu Seres vor der Schlacht von Nikopolis ſtattfand.

ſie Ali-Paſcha bereden, ſeinem Verſprechen nicht nachzukommen. Die Liſt gelang vollkommen. Denn ſobald Ali-Paſcha auf dieſem Wege einmal über die feindſeligen Geſinnungen des Kaiſers Gewißheit erlangt hatte, rückte er gleichfalls mit Heeresmacht gegen Conſtantinopel vor, verheerte die Umgegend bis unter die Mauern und ſchloß die Stadt ſelbſt noch enger ein, als vorher. Dieſer Belagerungszuſtand dauerte, nur von Zeit zu Zeit unterbrochen, der Hauptſache nach, wie geſagt, zehn Jahre lang fort, und trug nicht wenig zur Entvölkerung der Stadt bei. Denn ein großer Theil der Einwohner kam durch Hunger um und ein nicht geringerer rettete ſich in der äuſſerſten Noth durch Übergang zu den Belagerern und nahm wahrſcheinlich den Islam an 1). So ſtand es um Conſtantinopel und das Kaiſerhaus der Paläologen zur Zeit, als Bajeſid durch den Sieg bei Nikopolis für ſeine Herrſchaft in den nördlicheren Provinzen einen neuen Stützpunct gewann. Die pragmatiſche Geſchichte dieſes Sieges, welcher zu den merkwürdigſten Momenten in der älteren osmaniſchen Geſchichte gehört, führt uns auf die Verhältniſſe der nördlichen Grenzprovinzen in den erſten Jahren der Regierung Sultan Bajeſid's zurück.

Wir haben oben geſehen, daß Bajeſid gleich nach der Schlacht von Koſſowa ſein Heer in den nördlichen Grenzprovinzen in drei Abtheilungen getheilt hatte, welche in verſchiedenen Richtungen Servien, Bosnien und die Walachei mit ihren Streifereien und Verheerungen heimſuchten. Der hartnäckige Widerſtand, welchen hier vorzüglich Myrtſche, der Fürſt der Walachei, anfangs noch leiſten wollte, hatte ſeinen Grund namentlich mit in den Aufhetzereien der kleinaſiatiſchen Fürſten von Aidin, Menteſche, Sſaruchan und Kaſtemuni, welche ſich mit ihm in Verbindung geſetzt hatten, um ihn zum Einfall in das osmaniſche Reich zu bewegen. Bajeſid, hofften ſie, werde ſich dadurch genöthigt ſehen, den größten Theil ſeiner Streitkräfte aus Aſien nach Europa zu ziehen, und ihnen auf

1) **Phrantz. I, 13, p. 58. Chalcondyl. II, p. 42, 43:** „*ἐν οἷς πολλά τε τῆς πόλεως ταύτης ἀπεγένετο ὑπὸ λιμοῦ διαφθαρέντα καὶ ἐπὶ τὸν βάρβαρον ἀπιόντα.*“

dieſe Weiſe freie Hand laſſen, ſich abermals in den Beſitz ihres våterlichen Erbes zu ſetzen, aus welchem ſie um dieſe Zeit zum Theil durch die Osmanen vertrieben worden waren. Der Plan war gut angelegt, gelang aber nur zum Theil, und hatte am Ende die Unterwerfung der Walachei zur Folge. Denn Myrtſche brachte zwar mit Hülfe ſeiner Nachbarn ein anſehnliches Heer zuſammen und fiel verwüſtend in die von den Osmanen beſetzten Landſtriche ein; allein Bajeſid rückte ihm ſogleich mit weit überlegener Macht entgegen, drang in die Walachei ein, ſchlug und zerſtreuete die feindlichen Truppen an mehren Orten und trieb Myrtſche ſelbſt in einem Gebirgspaſſe ſo in die Enge, daß er, nach dem Verluſt ſeines ganzen Heeres, ſich ſelbſt nur durch die Flucht retten konnte. Nothgedrungen erklårte er gleich darauf ſeine Unterwerfung, gab Alles, was er an Gefangenen und beweglicher Habe aus den osmaniſchen Provinzen hinweggeſchleppt hatte, zurück und verpflichtete ſich nicht nur, einen anſehnlichen Tribut zu zahlen, ſondern auch dem Sultan in allen ſeinen Kriegen die Heeresfolge zu leiſten.
1391 Seitdem, angeblich ſeit dem Jahre 1391, wird die Walachei in den Regiſtern der Pforte als zinspflichtige Provinz des osmaniſchen Reiches genannt [1]).

Noch hårteres Schickſal traf um dieſelbe Zeit die Fürſten der Bulgarei, welche, von allen Seiten bedrångt, ſchon ihr ganzes Land den Osmanen preisgegeben und ſich mit dem Reſt ihrer Truppen nach den ſtårkſten Donaufeſtungen zurückgezogen hatten. Namentlich waren Widin, Nikopolis, Siliſtria und Siſtowa noch einige Zeit in ihrer Gewalt, und ſie håtten ſich hier, bei mehr Entſchloſſenheit, vielleicht noch långer halten können; allein die Übermacht der Osmanen benahm ihnen den Muth zu ernſtem und ausdauerndem Widerſtande. Sisman, der Kral der Bulgarei, welcher ſich mit ſeinem Sohne gleiches Namens in Nikopolis aufhielt, welches von den Türken unter Ali-Paſcha belagert wurde, wuſſte in der Verzweiflung kein anderes Rettungsmittel, als daß er ſich ſelbſt in Begleitung ſeines Sohnes, mit Leichentüchern umhüllt, in das feindliche Lager begab und ſeine Unterwerfung mit der

1) Seadeddin p. 165, 166.

Bitte ankündigte, daß man ihm nur das Leben ſchenken möge. Sisman ſelbſt ward hierauf in die Gefangenſchaft nach Philippopolis abgeführt, wo er entweder ſogleich umgebracht wurde oder bis an das Ende ſeines Lebens ſchmachtete. Sein Sohn nahm den Islam an und erhielt zum Lohne des Abfalls die Statthalterſchaft von Sſamſſun oder Amiſus in Aſien. Alle bulgariſche Donaufeſtungen, Widin, Nikopolis, Siliſtria, Siſtowa u. ſ. w. fielen dann ſchnell nach einander in die Hände der Osmanen, und ganz Bulgarien ward dem osmaniſchen Reiche einverleibt.

Im Weſten drangen unterdeſſen osmaniſche Heerſchaaren immer weiter in Bosnien vor und erſtreckten ihre Streifzüge bis in das ſüdliche Ungarn, wo es um dieſe Zeit ſchon zu heftigen Kämpfen kam. Wir wiſſen namentlich, daß im
Jahre 1394 ein türkiſcher Heerhaufen in Bosnien bis nach 1394
Naglaſinze vorgedrungen war, das Land weit und breit brandſchatzte, aber am Ende doch von König Dabiſchia mit Hülfe ungariſcher Hülfstruppen, unter Goyko Manarvitius, wieder zurückgeworfen wurde [1]). Dergleichen planloſe Einfälle wurden von Servien aus auch in Syrmien und das ſüdliche Grenzland von Ungarn gemacht, wo es an mehren Orten zu blutigen Gefechten kam. Bei Nagy Oloſz oder Francovilla trieb Johann von Maroth; bei Galamboz, einer ſerviſchen Donaufeſtung, Peter von Pereny die Osmanen ſchon im
Jahre 1391 über die Grenze zurück. Im nächſten Jahre, 1391
1392, unternahm König Sigismund von Ungarn ſelbſt einen 1392
Türkenzug nach der Bulgarei, ſchlug die Osmanen in einigen kleinen Gefechten und beſetzte, nach langer mühevoller Belagerung, die Donaufeſtung Klein-Nikopolis. Jedoch konnte er ſich hier gegen die Übermacht der Feinde nur kurze Zeit halten und zog ſich mit dem Verluſte eines großen Theiles ſeines Heeres und eigener Lebensgefahr wieder nach Ungarn zurück.

Seitdem wurde die Stellung der Osmanen gegen Ungarn immer drohender und die Spannung zwiſchen König Sigis-

1) Schimek politiſche Geſchichte des Königreichs Bosnien und Rama, Wien 1787, S. 91.

mund und Sultan Bajeſid mit jedem Jahre größer. Sigismund ließ ihm zu wiederholten Malen durch ſeine Geſandten vorſtellen, wie unrecht es ſei, daß er Bulgarien beſetzt habe, welches von Rechts wegen doch zu ſeinem Reiche gehöre; allein nachdem ihn Bajeſid eine Zeit lang mit leeren Ausflüchten hingehalten hatte, zeigte er am Ende den ungariſchen Geſandten nur die an den Wänden ſeines Zeltes mit kriegeriſchem Luxus aufgehängten Waffen aller Art, und entließ ſie mit den Worten: „Kehrt immerhin zu Eurem Herrn zurück und ſagt ihm, daß mein Recht auf Bulgarien in den Waffen und dem Rüſtzeug liege, welches Ihr hier geſehen habt [1]).“ Eine Ausſöhnung war hierauf nicht mehr möglich. König Sigismund, tief ergrimmt über des Sultans Anmaßung, ſann auf Rache [2]) und rüſtete zur Entſcheidung durch die Waffen. Von auſſen reizte ihn vornehmlich Kaiſer Emanuel zu entſchloſſener That, weil er, in ſeiner Hauptſtadt aufs Äuſſerſte getrieben, nur noch von dieſer Seite Hülfe und Rettung erwartete. Denn während er ſelbſt in Conſtantinopel durch die Gegenwart eines osmaniſchen Belagerungscorps zu einer troſtloſen Unthätigkeit verdammt war, fielen auch die wenigen in der Nähe der Hauptſtadt gelegenen Städte, in denen ſich noch ein Schatten des kaiſerlichen Anſehens erhalten hatte, vollends in die Gewalt der Osmanen. Der ganze Küſtenſtrich am ſchwarzen Meere wurde bis auf Selymbria, wo dem Namen nach noch Joannes, des Andronikos Sohn, herrſchte, welcher aber meiſtens im Gefolge und am Hoflager des Sultans weilte, um dieſe Zeit dem osmaniſchen Reiche einverleibt [3]). Ebenſo wurde
1394 damals, im Jahre 1394, der noch nicht unterworfene Theil des macedoniſchen Küſtenlandes von den Osmanen beſetzt. Jeniſchehr wird namentlich unter den jetzt eroberten Städten genannt, und ſelbſt Salonichi, vor welchem Bajeſid eine aus dem Abendlande zum Entſatz herbeigeeilte Flotte zurückſchlug,

1) Phrantz. I, 14, Bonn. p. 59. Thwrocz Chronica Hungarorum IV, 8, ed. Schwandt. Scpp. rer. hungaric. I, p. 221, Beide ganz übereinſtimmend.

2) Thwrocz a. a. O. p. 222: „Haec res Sigismundi regis animum non parum ulsciscendi in timorem excitavit.“

3) Ducas c. XIII, p. 26.

blieb, nach der Ausſage der beſten Quellen, wenigſtens einige Zeit in ſeinen Händen [1]).

Unter dieſen Umſtänden wandte ſich alſo Kaiſer Emanuel an König Sigismund und ſtellte ihm theils ſchriftlich, theils durch Boten wiederholt und dringend vor, er ſolle kommen und ihn, eingedenk der alten Freundſchaft, aus der Gefangenſchaft der Feinde der Chriſtenheit befreien und den alten Kaiſerſitz von dem Untergange durch die Zerſtörungswuth der Ungläubigen ſchützen; er ſei dagegen bereit, ihm als Entſchädigung eine anſehnliche Summe Geldes auszuzahlen, die Kriegskoſten zu tragen und für den Sold ſeiner Truppen zu ſorgen [2]). König Sigismund, ſcheint es, ging hierauf ein, fühlte ſich aber nicht ſtark genug, den Kampf mit Bajeſid's Macht allein zu wagen, und wandte daher ſeine Blicke um Hülfe nach dem Abendlande und auf die benachbarten Fürſten. Unter den letzteren trat Myrtſche, der Woiwode der Walachei, welcher nichts ſehnlicher wünſchte, als ſich des läſtigen osmaniſchen Tributes zu entledigen, ſogleich auf ſeine Seite und befeſtigte die alte Gemeinſchaft der Waffen durch ein neues Bündniß. Stephan, der Kral von Servien, blieb nothgedrungen auf Seiten des Sultans und führte vertragsmäßig ſeine Hülfsvölker in das osmaniſche Hoflager. Bosnien blieb neutral oder ſtand als ungariſches Erbland bei König Sigis-

1) Seadeddin p. 181: „Cosi anco la Città di Jeniscieher e le altre città di quel Paese, che non erano ancora illuminate con lo splendore della Fedeltà, ne illustrate co'l lume della Fede Mahumetana, furono fatte albergo dell' eterna felicità e grandezza della santa Fede." Ducas c. XIII, p. 26: „*εἷλε καὶ Θεσσαλονίκην καὶ τὰ μετὰ τὴν Θεσσαλονίκην χωρία.*" Die endliche bleibende Eroberung von Theſſalonichi gehört in ſpätere Zeit. Über die Gründe und die Zeit der Räumung nach der Einnahme dieſer Stadt im Jahre 1394 fehlt es an näheren Nachrichten.

2) Seadeddin p. 183: „E con questi auvisi d'amore e stimoli d'honore accompagnate etiandio le promesse di voler dargli una grossa somma di danari e di pagare tutte le spese della guerra, e di darne di più le paghe alle soldatesche cet." — Kein anderer Schriftſteller gedenkt dieſes Verſprechens. Nach Phrantz. a. a. O. p. 59 wäre es vielmehr Sigismund geweſen, welcher Emanuel im Geheimen zur Theilnahme am Kriege aufgefodert hätte.

mund, ohne daß der Sache beſonders gedacht wird [1]). Noch mächtigere Hülfe erwartete und erhielt König Sigismund aus dem Abendlande, wo er eine Menge Fürſten und Herren durch Botſchafter und Sendſchreiben zur Gemeinſchaft der Waffen aufgefodert hatte gegen den Urfeind der Chriſtenheit. Unter den deutſchen Fürſten, welche ihm mit Heeresmacht zu Hülfe eilten, werden Friedrich Graf von Hohenzollern, Großprior von Deutſchland, der Churfürſt von der Pfalz, der Graf von Mümpelgard, Burgvogt von Nürnberg, an der Spitze der bairiſchen Truppen, Graf Hermann II. von Cilli, welcher die Hülfsvölker aus Steiermark anführte, und einige andere Vaſallen des Reiches namentlich genannt. Philibert von Naillac, der Großmeiſter der Johanniter, erſchien mit einer Schaar ſeiner Ritter von Rhodos aus in Sigismund's Feldlager [2]). Sie alle übertraf jedoch an der Zahl ſtattlicher Fürſten, Herren und Ritter und an der Menge wohlgerüſteter Reiſigen und Söldner das Hülfscorps, welches ihm Karl VI., König von Frankreich, unter der Führung des Grafen Johann von Nevers, Sohnes des Herzogs von Burgund, zuſchickte. Dieſe Heerfahrt der Franzoſen nach Ungarn und ihre Theilnahme an der Schlacht von Nikopolis bildet in dem ganzen Feldzuge eine ſo intereſſante Epiſode, daß es ſich wohl der Mühe lohnt, etwas dabei zu verweilen, zumal da wir hier aus guten und reichlich flieſſenden Quellen ſchöpfen können.

In Frankreich hatten die aus dem Oriente eintreffenden Nachrichten über die Fortſchritte der osmaniſchen Waffen in Europa ſchon längſt die nach Kampf und Abenteuern begierige Ritterſchaft in Bewegung geſetzt, und die Idee eines förmlichen Kreuzzuges zur Befreiung Europas und des heiligen Landes gewann unter ihr noch einmal Kraft an den groß-

1) König Dabiſchia hatte ſich um dieſe Zeit, um ſich gegen ſeine Feinde und Nebenbuhler im Innern zu halten, in die Schutzherrſchaft des Königs Sigismund begeben und die Krone Ungarn zum Erben ſeines Reiches eingeſetzt. Vergl. Schimek a. a. O. S. 92.

2) Von Hülfstruppen des Papſtes und anderer italieniſcher Fürſten, ſowie von flandriſchen und engliſchen Rittern, welche nach Chalcondyl. II, p. 39 u. Ducas c. XIII, p. 26 an dem Feldzuge Theil genommen haben ſollen, findet ſich ſonſt keine ſichere Spur.

artigen Erinnerungen aus der Vorzeit. Mehre der ausgezeichnetſten Fürſten und Ritter von dem Hofe und aus dem Heere Karl's VI., wie namentlich der Graf von Eu und Mareſchall Boucicaut, hatten ſchon zur Zeit Sultan Murad's den Orient beſucht, und ſich durch eigene Anſchauung von der Noth und dem Elende des griechiſchen Kaiſerreichs und von der wachſenden Macht der Osmanen überzeugt. Mareſchall Boucicaut hatte, noch ehe er zu dieſer Würde erhoben worden war, kurz vor der Schlacht von Koſſowa, ſich eine Zeit lang in Conſtantinopel aufgehalten, dann von hier aus das Hoflager Sultan Murad's bei Kallipolis beſucht und ihm ſelbſt ſeine Dienſte gegen ſeine Feinde in Aſien angeboten, war nach dreimonatlichem Verweilen bei dem Heere der Osmanen durch ganz Thracien und Bulgarien nach Ungarn gegangen, wo er gleichfalls drei Monate an dem Hofe König Sigismund's verweilte, und hatte ſich endlich in Venedig nach dem heiligen Lande eingeſchifft. Hier beſuchte er zuerſt das heilige Grab zu Jeruſalem, ſo wie die übrigen heiligen Orte, traf in Damaskus mit dem Grafen von Eu zuſammen, welcher um dieſelbe Zeit, gleichfalls auf einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe, mit ſeinem ganzen Gefolge in die Gewalt des Sultans von Egypten gefallen war, brachte dann mit ihm vier Monate in freiwilliger Gefangenſchaft zu Kairo hin, durchzog mit ihm in Gemeinſchaft nach ihrer Befreiung nochmals das heilige Land, und kehrte endlich, nach vielen Fährlichkeiten, über Cypern, Rhodos und Venedig wieder nach Frankreich zurück [1]). Schon auf dieſer abenteuerlichen Reiſe waren der Graf von Eu und Mareſchall Boucicaut mit dem Könige von Ungarn, welcher ſie mit vieler Freundſchaft und großen Ehren empfangen hatte, in nähere Verbindung getreten [2]), und hatten ihm wahrſcheinlich im Voraus ihren Bei-

1) Vergl. Livre des faits du bon Messire Jean le Maingre, dit Bouciquaut, Mareschal de France et gouverneur de Jennes. Part. I, ch. 15. In der Ausgabe von Buchon, Panthéon littéraire, t. III, p. 582, wo Alles ausführlich erzählt wird.

2) Bouciquaut I, 21, p. 589 heißt es von dem Grafen von Eu: „Si l'avoit le roy de Hongrie moult honnoré en son pays et à lui faict grande amitié et maint signe d'amour.“

ſtand in dem Kampfe gegen die Ungläubigen zugeſagt. Die Schlacht bei Koſſowa wurde kurz darauf, vornehmlich wegen Murad's Untergang, als ein Sieg der Chriſtenheit über die Osmanen zu Paris durch eine feierliche Dankmeſſe in Notre-Dame verherrlicht, an welcher König Karl VI. mit ſeinem ganzen Hofſtaate perſönlich Theil nahm [1]).

Als daher die um Hülfe bittende Geſandtſchaft König
1396 Sigismund's zu Anfange des Jahres 1396 am Hofe Karl's VI. zu Paris erſchien, fand ſie um ſo günſtigere Aufnahme, da die kampfluſtige Ritterſchaft bereits für eine Unternehmung dieſer Art geſtimmt war und auch der Papſt ihr Geſuch auf jede Weiſe unterſtützte [2]). Der König ſelbſt empfing die ungariſchen Geſandten, einen Biſchof und zwei Ritter, in feierlicher Audienz, erhielt aus ihren Händen die Sendſchreiben König Sigismund's und gab ihren Klagen über die Fortſchritte und die Grauſamkeiten der Osmanen willig Gehör. Sultan Bàjeſid, meldete Sigismund unter Anderm in ſeinen Briefen, ſei in ſeinen anmaßenden Drohungen ſchon ſo weit gegangen, daß er ihm habe ſagen laſſen, er werde kommen, um ihn in ſeinem Lande zu bekämpfen, und dann ſiegend bis nach Rom vordringen, um ſein Pferd auf dem Altar von St. Peter mit Hafer zu füttern und dort den Sitz ſeines Reiches aufzuſchlagen; in ſeinem Gefolge werde ſich der Kaiſer von Conſtantinopel befinden, und alle Fürſten und Herren des byzantiniſchen Reiches werden ſich als ſeine Vaſallen demüthigen vor ſeinem Throne [3]). Auſſerdem entwarfen die Geſandten in ihrer Anrede an den König eine ergreifende Schilderung von dem Zuſtande der von den Osmanen unterworfenen Provinzen und dem Elende ihrer in ſchmachvoller Sclaverei ſchmachtenden Bewohner. „Für uns — ſchloſſen ſie — iſt es freilich hart, daß wir genöthigt ſind, vor Dir die Größe unſeres Elends und unſere eigene Schwäche einzugeſtehen; allein unſer Herr und

1) Histoire de Charles VI, Roy de France, par un autheur contemporain Religieux de l'Abbaye de St. Denys etc. Paris 1663 fol. L. XV, ch. 13. T. I, p. 321.

2) Chalcondyl. II, p. 39.

3) Chroniques de Sir Jean Froissart, L. VI, ch. 47. Ed. Buchon Panthéon littéraire, t. III, p. 226.

König lebt der Überzeugung, daß Du, großer König, vereint mit allen Fürſten der edlen Lilie, nur um ſo mehr bereit ſein wirſt, ihm die Hülfe zu gewähren, um die er Dich zur Erhaltung ſeines Reiches und zum Heile der ganzen Chriſtenheit bittet. Er beſchwört Dich deſſen bei den Rechten des Blutes und der Verwandtſchaft, er ermahnt Dich dazu zur Ehre Gottes, und wenn Du ihm dieſe Gnade zu Theil werden läſſeſt, ſo wird er keine Gelegenheit verſäumen, Dir ſeine Dankbarkeit dafür an den Tag zu legen; er wird Dir beweiſen, daß kein Fürſt der Welt an Deinen Angelegenheiten größeren Antheil nimmt, keiner Dir mehr Gehorſam und Treue bezeigen wird, als er [1]." Solche Rede ergriff den König und ſeinen Hofſtaat tief, und die gewünſchte Hülfe ward, vielleicht vornehmlich auf Zureden des Grafen von Eu und des Mareſchalls Boucicaut, an welche ſich König Sigismund in Erinnerung der alten Gaſtfreundſchaft noch beſonders gewendet hatte [2]), ohne Zögern verſprochen. Mit dieſer freudigen Botſchaft und überdies noch geehrt durch reiche Geſchenke, kehrten die ungariſchen Geſandten, nach neuntägigem Aufenthalte an dem Hofe König Karl's VI., nach ihrer Heimath zurück.

Um den Muth und die Thatenluſt der jungen Ritterſchaft noch mehr zu entflammen, ließ König Karl VI. gleich darauf die Briefe des Königs von Ungarn durch Herolde überall bekannt machen, und alſo verbreitete ſich die Kunde von dieſem neuen Kreuzzuge mit Blitzesſchnelle in ganz Frankreich [3]). Der Zudrang kampfrüſtiger Ritter, welche daran Theil zu nehmen wünſchten, war in der That auch ſo groß, daß man ſich genöthigt ſah, eine Auswahl zu treffen unter der Menge [4]). An

1) Hist. de Charles VI, a. a. O. XVI, 2, p. 332. Die Rede der ungariſchen Geſandten wird hier ganz mitgetheilt, wir verbürgen jedoch ihre Echtheit nicht.

2) Bouciquaut a. a. O. p. 589.

3) Froissart a. a. O. p. 226.

4) Bouciquaut p. 590: „Si fut toute la France esmue de ceste chose. Et pour les nobles seigneurs et barons qui y alloient, à peine estoit chevalier ne escuyer qui puissance eust qui n'y desirast aller.“ Vergl. Hist. de Charles VI, p. 333: „La gloire de cette nouvelle Croisade et l'importance du chef (des Herzogs von Nevers)

die Spitze des ganzen Heeres ſtellte ſich, mit des Königs Bewilligung, der junge Johann, Graf von Nevers, älteſter Sohn des Herzogs von Burgund, welcher das Gelübde that, ſich erſt in dieſem Kampfe gegen die Ungläubigen das Ritterthum zu erkämpfen. Als väterlicher Freund und Rathgeber ward ihm von ſeinem eigenen Vater der unter den Waffen ergraute Herr von Coucy, einer der tüchtigſten Feldherren ſeiner Zeit, beigegeben, welcher ſich ſeinerſeits wieder die Herren Guy und Wilhelm von Tremouille und den Admiral Johann von Vienne zu Begleitern wählte [1]). Ihnen ſchloſſen ſich ferner an die Herren Heinrich und Philipp De Bar, der Graf De La Marche, Philipp von Artois, Graf von Eu, Connetable von Frankreich, ſämmtlich dem königlichen Hauſe verwandt, dann ferner Mareſchall Boucicaut, die Herren von Heugueville, Renaut de Roye, Saint Paul, Monturel, Sampi und eine Menge anderer namhafter Ritter aus allen Theilen des Königreichs [2]).

Die Rüſtungen wurden ſchnell, mit Eifer und mit großem Aufwande betrieben. Die meiſten der wohlhabenderen Ritter und Herren ſtellten ihre Fähnlein auf ihre eigenen Koſten ins Feld und ſorgten allein für den Unterhalt ihrer Truppen; nur einige, wie namentlich der Graf von Eu und Mareſchall Boucicaut, welcher für ſich allein 70 Ritter rüſtete, erhielten Unterſtützung von dem Könige. Um ſeinen Sohn, den Grafen von Nevers, als Führer des ganzen Zuges auf würdige Weiſe auszuſtatten, ließ der Herzog von Burgund in ſeinem ganzen Lande eine beſondere Grundſteuer erheben, welche 26,000 Goldkronen einbrachte; 60,000 Goldkronen wurden auſſerdem noch von den Rittern und Lehnsträgern entrichtet,

auroit presque épuisé le royaume de notre genereuse noblesse s'il eut voulu enroller tous ceux qui luy firent offre de leur service; mais il ne retint que deux mille Gentilshommes."

1) Froissart p. 228.

2) Daſelbſt p. 228 folgg. Bouciquaut, p. 590. Hist. de Charles VI, p. 333. Eine genaue Aufzählung aller Ritter, welche an dieſem Feldzuge Theil genommen haben, hat ſich in den Archiven zu Dijon erhalten, aus welchen ſie von Buchon in den Anmerkungen zu Froiſſart S. 229 mitgetheilt worden iſt.

welche an dem Zuge nicht perſönlich Theil nahmen, und ſelbſt Kirchen und Klöſter trugen nach Kräften das Ihrige bei zur Förderung des heiligen Unternehmens. Der Hofſtaat und das Gefolge des jungen Fürſten übertraf daher an Reichthum, Glanz und Pracht Alles, was man bisher in dieſer Art geſehen hatte [1]).

Die Stärke des ganzen Heeres, welches ſich im April zu Dijon verſammelte, belief ſich etwa auf 8000 Köpfe, unter denen man 1000 Ritter in voller Rüſtung, eben ſo viel Knappen und 6000 Mann Söldner zu Pferd und zu Fuß zählte [2]). Als der junge Graf von Nevers zu Ende des Monats März von dem Könige und dem Hofe Abſchied genommen hatte, begab er ſich an demſelben Tage, wo er Paris verließ, noch in Begleitung ſeines Vaters und der angeſehenſten Ritter ſeines Gefolges nach der Kathedrale von St. Denys, um hier, in dem Tempel des Schutzpatrons der Gallier, den Beiſtand und den Schutz des Himmels zu dieſem heiligen Heerzuge in frommer Andacht zu erflehen. Schwer war den meiſten Rittern die Stunde der Trennung von den Ihrigen, und bittere Thränen vergoſſen namentlich Frauen, Mütter und Schweſtern bei dem Gedanken an die Gefahren und den zweifelhaften Ausgang des kühnen Unternehmens [3]).

Sobald der Graf von Nevers in Dijon eingetroffen war,

1) Über dieſe Rüſtungen finden ſich in den genannten Quellen noch eine Menge ins Einzelne gehender intereſſanter Notizen zerſtreut, welche wir hier der Kürze wegen übergehen müſſen.

2) Dieſe Angaben ſtützen ſich auf die Ausſage Schiltberger's, welcher unter den bairiſchen Hülfsvölkern an dem Feldzuge und an der Schlacht bei Nikopolis Theil nahm, in türkiſche Gefangenſchaft fiel und nach ſeiner Befreiung im Jahre 1427 eine genaue Beſchreibung ſeiner Leiden lieferte (Reiſe in den Orient, München 1813). — Die franzöſiſchen Quellen geben blos die Ritter an und wechſeln zwiſchen 1000 und 2000. Ein ſpäterer griechiſcher Hiſtoriker: *Βιβλίον ἱστορικὸν περιέχον ἐν συνόψει διαφόρους καὶ ἐξόχους ἱστορίας κ. τ. λ. παρὰ τοῦ ἱερωτάτου μητροπολίτου Μονεμβασίας Κυρίου Δωροθέου. Ἐνετίῃσι*, 1786, ſagt darüber p. 412: „*καὶ ἤφεραν μετ' αὐτοὺς χιλίους καβαλαρέους ὅλους σιδηρομένους στρατιώτας καὶ ἄλογα ἄλλους καβαλαρέους δύο χιλιάδας καὶ οὐχὶ σιδηρομένους.*“

3) Hist. de Charles VI, p. 333, 334. Bouciquaut p. 590.

ſetzte ſich der Zug ſogleich in Bewegung. Das Hauptcorps nahm ſeinen Weg durch Lothringen, die Grafſchaft Montbeliard, das Elſaß, Süddeutſchland und Öſtreich, und gelangte, überall mit Jubel empfangen, ohne weitere Fährlichkeiten nach Ungarn, wo ihm König Sigismund, auf die Kunde von ſeiner Annäherung, mit einer Schaar auserleſener Ritter entgegeneilte und es unter Ehrenbezeigungen jeder Art nach ſeinem Hauptquartier geleitete, welches ſich damals zu Buda befand. Ein kleiner Theil des Heeres war, unter der Führung des Herrn von Coucy und Heinrich's De Bar, durch die Schweiz und die Lombardei gegangen, hatte ſich aber ſchon in Baiern wieder an das Hauptcorps angeſchloſſen und traf folglich mit ihm zu gleicher Zeit in Buda ein. Auch die deutſchen Hülfsvölker ſtellten ſich bald darauf in dem Lager bei Buda ein, und ſo belief ſich die Geſammtſtärke des Heeres, welches König Sigismund den Osmanen entgegenführen konnte, auf nahe an 100,000 berittene und wohlgerüſtete Leute [1]). Der Anblick dieſer ſtattlichen Macht ſteigerte hier ſchon die Hoffnungen der jungen franzöſiſchen Ritter bis zum Übermuthe und ließ ihren ſiegestrunkenen Phantaſien die Vertreibung der Osmanen aus Europa, die Eroberung von Aſien und die Befreiung des heiligen Grabes als das leichte Werk der vereinten Tapferkeit dieſer Heldenſchaar erſcheinen [2]). Anſtatt aber zu ſolchen Thaten durch ruhiges und geregeltes Leben ihre Kraft zu ſtählen, brachten ſie, des nahen Sieges verſichert, Tag und Nacht in Saus und Braus, bei Schmauſereien, Trinkgelagen und mit leichtfertigen Dirnen hin, welche, als die Peſt des Lagers, in ganzen Schaaren dem Zuge folgten. Alle Vorſtellungen und Bemühungen der bei dem Heere befindlichen Geiſtlichen, dieſem Unweſen durch ſtrenge Mannszucht Einhalt zu thun, blieben ohne Erfolg, weil die jugend-

1) Bouciquaut p. 591. Froiſſart p. 237 gibt ungefähr dieſelbe Stärke an, ſchätzt aber gleich darauf, p. 238, bei dem Übergange über die Donau, das verbündete Heer nur auf 60,000 Reiter und einen unbedeutenden Haufen Fußvolk, welcher den Troß bildete. Edris ſchätzte, nach Seadeddin p. 184, das bei Nikopolis verſammelte Heer der Chriſten auf 130,000 Mann.

2) Froiſſart p. 237.

lichen Heerführer über ihre Ritter nur wenig Gewalt hatten, und zum guten Theile ſelbſt mit zu den Schuldigen gehörten [1]).

In dieſem aufgelöſten Zuſtande rückte das ganze Heer, nach kurzem Aufenthalte bei Buda, ſogleich gegen die Donau vor. Denn Sultan Bajeſid hatte Sigismund ſchon im Februar ſagen laſſen, er werde noch vor Ausgang des Monats Mai über dieſen Fluß in Ungarn eindringen und ihn in ſeinem eigenen Lande mit ſeiner ganzen Macht angreifen. Um die Mitte dieſes Monats hatte daher König Sigismund bereits ſeine Kundſchafter über die Donau geſchickt, um über die Stellung der Feinde Erkundigungen einzuziehen. Da ſich aber um dieſe Zeit von Bajeſid's Heerſchaaren noch nirgends eine Spur ſehen ließ, ſo beſchloß man, vorzüglich auf Betrieb des Herrn von Coucy und der franzöſiſchen Ritter, ihm zuvorzukommen und ohne weiteren Aufenthalt in die von den Osmanen beſetzten Landſchaften einzudringen. Die ungariſchen und deutſchen Truppen bildeten den Vortrab des ganzen Zuges; dann folgten die Franzoſen, unter der Führung des Connetable von Frankreich, Philipp von Artois, und König Sigismund ſelbſt ſtand mit Johann von Burgund an der Spitze des Hintertreffens, in deſſen Reihen ſich die Blüthe der ungariſchen Ritterſchaft befand. Mehr als acht Tage brauchte das Heer zum

1) Hist. de Charles VI, p. 348. Die Schilderung, welche hier von den in dem Heere eingeriſſenen Unordnungen gemacht wird, iſt ziemlich derb und pikant. Nachdem da erzählt worden iſt, wie die Prieſter vorzüglich darauf angetragen, doch wenigſtens das liederliche Weibsgeſindel aus dem Lager zu entfernen, heiſſt es unter Anderm weiter: „Ils leur (den Heerführern) parlerent avec le même ressentiment de toutes les débauches et des impietez qui se commettoient, et ils tascherent à leur faire apprehender que l'ire du Ciel ne tombât sur leurs trouppes et sur leurs desseins; mais c'estoit une armée incapable de discipline, par le peu d'age et de conduite des principaux officiers plus capables de scandale que de bon exemple. L'on ne fit point de cas de leurs remonstrances, on continua toutes ces folles et molles delices; le plus grand soin fut de toûjours faire bonne chere, et de charger des batteaux de toutes sortes de vivres delicats, pour les faire suivre le camp qui bordoit la riviere et afin de s'en servir dans le passage de la Walachie pour entrer dans la Bulgarie."

Übergange über die Donau, welcher, wahrſcheinlich oberhalb Orſowa, auf leichten Fahrzeugen, Kähnen, Barken und Flößen bewirkt wurde [1]). Orſowa und einige andere kleine Donaufeſtungen, welche ſich in der Gewalt der Türken befanden, fielen auf den erſten Anlauf nach kurzem Widerſtande in die Hände der Ungarn. Gleiches Schickſal hatte bald darauf das ſtark befeſtigte Widin, wo ſich noch ein griechiſcher Befehlshaber unter türkiſcher Botmäßigkeit befand. Denn als die dahin abgeſchickten franzöſiſchen Ritter nur Miene machten, auf die Stadt einen Sturm zu verſuchen, da öffnete er ſogleich freiwillig die Thore und lieferte die aus Türken beſtehende Beſatzung in ihre Gewalt. Hier, unter den Mauern von Widin, empfing der Graf von Nevers, mit 300 ſeiner Kampfgenoſſen, zum Lohne dieſer erſten Waffenthat im Kriege gegen die Ungläubigen den feierlichen Ritterſchlag. Rachowa, welches hierauf zunächſt und zwar gleichfalls von den Franzoſen unter Mareſchall Boucicaut angegriffen wurde, ergab ſich nur nach verzweifeltem Widerſtande, und die meiſtens aus noch nicht zum Islam bekehrten Griechen beſtehende Beſatzung behielt Leben und Eigenthum unter dem Schutze franzöſiſcher Ritter. Nur die wenigen dort befindlichen Türken wurden unbarmherzig niedergemacht [2]).

1) Froissart p. 238.

2) So bei Bouciquaut p. 591, wo die Belagerung und Einnahme von Rachowa ſehr ausführlich erzählt wird. Nach andern Quellen, z. B. der Hist. anonyme de Charles VI, p. 350, wo der Ort Raach genannt wird, fand dagegen bei der Einnahme unter den Einwohnern und der Beſatzung ein furchtbares Blutbad ſtatt. Überhaupt hält es ſchwer, die oft ſehr von einander abweichenden Erzählungen von dieſem Feldzuge in den verſchiedenen Quellen einigermaßen in Übereinſtimmung zu bringen. Bei Froiſſart namentlich herrſcht eine furchtbare Verwirrung von Namen und Sachen, welche wahrſcheinlich nur durch Hörenſagen zu ſeiner Kenntniß gekommen waren. So nennt er z. B. unter den von den Ungarn und Franzoſen damals beſetzten Donaufeſtungen Namen, welche ſchlechterdings nicht mehr aufzufinden oder wiederzuerkennen ſind, wie La Comète, welches an einem ſchiffbaren Fluſſe, Namens Mète, gelegen haben ſoll, La Quaire, welches man 15 Tage belagert haben ſoll, Brehappe u. ſ. w. Einer der beiden letzten Orte dürfte vielleicht Rachowa ſein, welches von Froiſſart nicht genannt

Dieſe erſten leichten Siege ſteigerten den Übermuth der franzöſiſchen Ritter vollends bis zur unbegreiflichſten Sorgloſigkeit und Verblendung. Vorzüglich auf ihr Zureden ſetzte ſich der ganze Zug von Rachowa aus ohne Aufenthalt gegen Nikopolis hin in Bewegung. Denn offenbar, meinten ſie, ſeien die Osmanen ſchon zu ſehr durch ihre Siege eingeſchüchtert, als daß ſie es noch wagen ſollten, ihnen die Spitze zu bieten; man müſſe daher unverzüglich weiter vordringen, um nicht durch nutzloſes Zögern Zeit und die Früchte der errungenen Vortheile zu verlieren [1]). Alſo traf das ganze verbündete Heer, mit Ausnahme der wenigen Truppen, welche als Beſatzung in den bereits eroberten Feſtungen zurückgeblieben waren, um die Mitte des Septembers 1396 vor Nikopolis 1396
ein und begann ſogleich die Belagerung. Da es jedoch König Sigismund an dem nöthigen Belagerungsgeſchütz fehlte, ſo konnte man gegen die ſtarken Mauern, welche von einer zahlreichen Beſatzung, unter den Befehlen von Toghanbeg, vertheidigt wurden, nur wenig ausrichten. Die ganze Belagerung beſchränkte ſich daher auf einige nutzloſe Angriffe, welche mit leichter Mühe abgeſchlagen wurden, einige unbedeutende Gefechte mit vereinzelt umherſchwärmenden osmaniſchen Reiterſchaaren und auf die Anlage von zwei Minen, welche zwar bis an die Mauern der Stadt geführt wurden, ihrem Zwecke aber, wie es ſcheint, nicht entſprachen [2]). Das einzige Mittel, die Stadt zur Übergabe zu zwingen, wäre geweſen, die ſehr zahlreiche Bevölkerung durch Hunger zur Verzweiflung zu treiben; und dies wäre wahrſcheinlich auch gelungen, wenn nicht Bajeſid, davon benachrichtigt, noch bei Zeiten mit einem ſtarken Heere zum Entſatze herbeigeeilt wäre. Denn die Belagerung hatte bereits 17 Tage gedauert und der Mangel an Lebensmitteln fing an ſich in der ſchlecht verproviantirten Stadt ſchon auf ſehr empfindliche Weiſe fühlbar zu machen [3]), als man von der Annäherung der Osmanen in

wird. Alles, was von der Belagerung von Brehappe bei Froiſſart berichtet wird, lautet im hohen Grade fabelhaft.

1) Hist. de Charles VI, p. 351.

2) Bouciquaut p. 593.

3) Hist. de Charles VI, p. 351: „Nos gens l'investirent d'abord

dem Lager der Chriſten vor Nikopolis die erſte unſichere Kunde erhielt.

Sei es nun, daß Verrätherei der gleichwol in großer Menge ausgeſchickten Kundſchafter mit im Spiele war, ſei es, daß man unter den Gelagen und Ausſchweifungen, mit welchen die Belagerer ihre Zeit hinbrachten, gar nicht an die Nähe des Feindes dachte, gewiß iſt jedenfalls, daß Bajeſid ſich mit ſeinem Heere ſchon bis auf etwa ſechs Stunden dem ungariſchen Lager genähert hatte, ehe man nur erfuhr, daß er wirklich im Anzuge ſei. Und ſelbſt da ging der Übermuth und die Sorgloſigkeit der franzöſiſchen Ritter noch ſo weit, daß ſie, anſtattt an Kampf und Feldſchlacht zu denken, in ihren Zelten unter ewigen Feſtlichkeiten nur herrlich und in Freuden lebten und, auf ihre vermeintliche Überlegenheit trotzend, ſich gegen die Macht der Osmanen die lächerlichſten Schmähungen erlaubten. Wie, meinten ſie, hätte es Bajeſid wirklich wagen ſollen, über den Helleſpont zu gehen? Und ſelbſt wenn der Himmel einſtürzen wolle, ſo ſeien ſie ja ſtark genug, ihn mit ihren Speeren aufzuhalten. Namentlich in dem franzöſiſchen Lager hatten Unordnung und Zügelloſigkeit den höchſten Gipfel erreicht. „Während unſer König und ganz Frankreich, berichtet der Mönch von St. Denys in ſeiner Geſchichte Karl's VI., für den glücklichen Fortgang dieſes neuen Kreuzzuges ihre Bitten zum Himmel ſchickten, während das Volk Proceſſionen veranſtaltete und die Prieſter Meßopfer verrichteten, um die Barmherzigkeit und den Schutz des Höchſten für dieſe Streiter im heiligen Kampfe zu erflehen, lebte man im Lager vor Nikopolis in Freuden und Überfluß; Feſtlichkeiten und Vergnügungen folgten ſich ohne Unterlaß; in den prachtvoll ausgeſchmückten Zelten glaubte man ſich, mitten im Feldlager und

et la serrerent d'assez prez, mais le peu d'artillerie qu'on avoit pour une si vaste enceinte, ne leur permettant pas de faire un siege dans les regles il fallut en venir aux attaques et aux coups de main et cela dura dix-sept jours avec autant de chaleur d'une part que de l'autre. On avoit asseuré les Chrestiens, que la ville estoit à l'extremité et peut-estre aussi qu'on l'auroit emportée par composition si les assiegez n'eussent prié Bajazet de venir à leur secours en toute diligence."

im Angeſicht des Feindes, unter die Vergnügungen des friedlichſten Carnevals verſetzt; denn Verkleidungen, bei welchen ſich Thorheit mit Luxus verband, gehörten zu dem gewöhnlichen Zeitvertreibe der franzöſiſchen Ritter, und Völlerei, Unzucht und Spiel waren bei ihnen an der Tagsordnung [1]." Selbſt Mareſchall Boucicaut wollte ſo wenig an die Gegenwart der Feinde glauben, daß er die Boten, welche ihm die erſte Nachricht davon überbrachten, mit Schmähreden überhäufte, der Verrätherei beſchuldigte, welche keinen andern Zweck habe, als in dem Lager nur blinden Lärm zu verurſachen, und einigen, welche bei ihren Ausſagen beharrten, im Zorne ſogar die Ohren abſchneiden ließ. Bald aber beſtätigte der Jubel und das Freudengeſchrei der Belagerten, welches von den Mauern herab in dem Lager der Chriſten widerhallte, nur zu ſehr die Wahrhaftigkeit ihrer Berichte. Denn Bajeſid hatte die von Toghanbeg abgeſchickten Boten mit der Weiſung zurückgeſandt, er werde kommen und die Stadt ſogleich entſetzen.

Sultan Bajeſid war nämlich, ſobald er von den Rüſtungen König Sigismund's Nachricht erhalten hatte, mit ſeinem Heere aus Aſien nach Europa übergeſetzt, hatte bei Kallipolis die in Europa befindlichen Truppen an ſich gezogen und lag mit einem Theile derſelben noch vor Conſtantinopel, als ihm durch Eilboten die Kunde zukam, das Heer der Chriſten unter König Sigismund habe bereits die Donau überſchritten und ſei gegen Sophia im Anzuge [2]. Er hob daher

1) Hist. de Charles VI, p. 351 befindet ſich hierüber noch folgende merkwürdige Stelle: „Pendant que les assiegez jeusnoient, on faisait grand chere dans le camp; ce n'estait que festins et réjouissances, sous des tentes magnifiques et peintes de toutes couleurs, où l'on s'entrevisitoit, et où l'on prenoit tous les plaisirs du Carnaval et du Carnaval encore le plus paisible. Ils changeoient souvent d'habits, ce n'estoit que passemens et broderies avec mille modes nouvelles et des façons superflues, qui tenoient les prisonniers de guerre dans un enchantement presque continuel; mais ce qui les estonnoit le plus, c'estoit de voir à nostre folle Noblesse des souliers à grand bec, long de deux pieds et bien souvent d'avantage."

2) Seadeddin p. 181—183. Am ausführlichſten ſpricht Froissart a. a. O. p. 240 und dann p. 244 von den Rüſtungen und dem Heerzuge Sultan Bajeſid's; allein es iſt bei ihm Alles ſo durcheinander=

ſogleich die Belagerung von Conſtantinopel auf, zog in Eilmärſchen durch Thracien und Bulgarien, und rückte, unterwegs von der Belagerung von Nikopolis unterrichtet, ohne weiteren Aufenthalt bis vor dieſe Stadt, in deren Nähe er, etwa 40 Stadien von der Donau entfernt, Lager ſchlug [1]). Das Erſcheinen der erſten osmaniſchen Reiterſchaaren, welche bis in die Nähe des Lagers ſchwärmten, erfüllte die Chriſten mit Schrecken und Entſetzen und brachte in ihren Zelten eine furchtbare Verwirrung hervor. Es war Mittagszeit und das ganze Heer hatte ſich ſorglos der Mahlzeit oder der Ruhe ergeben, als König Sigismund durch ſeine Kundſchafter benachrichtigt wurde, das feindliche Heer ſei ſchon ſo nahe, daß es kaum noch Zeit ſein werde, ihm in geordneten Reihen entgegen zu ziehen. Da warf ſich König Sigismund ſelbſt auf ſein Schlachtroß, rief Alles zu den Waffen und brachte es in wenigen Stunden doch dahin, daß ſich ſeine Truppen noch zur rechten Zeit zur Schlachtordnung ſammeln konnten [2]).

Am höchſten ſtieg die Beſtürzung und Verwirrung unter den Franzoſen, welche, vom Weine erhitzt, erſt ſämmtliche in ihrer Gewalt befindlichen türkiſchen Gefangenen unbarmherzig niederſtieſſen, und dann in vereinzelten Haufen nach dem Schlachtfelde eilten, wo ſie noch zeitig genug eintrafen, um für ſich den Vorrang vor den ungariſchen Truppen in Anſpruch

geworfen und bis ins Fabelhafte entſtellt, daß für die geſchichtliche Wahrheit daraus nur wenig Gewinn zu ziehen iſt. Er erzählt nach Hörenſagen und ſchmückt das Gehörte nach Wohlgefallen aus. Nach ihm wurde Bajeſid vorzüglich durch den Herzog von Mailand, Galeazzo Visconti, welcher damals mit dem Könige von Frankreich in geſpannten Verhältniſſen lebte, von den gegen ihn in Frankreich und Deutſchland unternommenen Rüſtungen in Kenntniß geſetzt.

1) Chalcondyl. II, p. 39. Ducas c. XIII, p. 26 gibt die Marſchroute der Osmanen noch genauer an, und ſagt ausdrücklich, daß Bajeſid von Conſtantinopel aus erſt nach Philippopolis vorgerückt ſei, dann die Engpäſſe bei Sophia paſſirt und an den in der Nähe dieſer Stadt gelegenen Seen Halt gemacht habe, um ſich über die Stellung der Chriſten weiter zu unterrichten.

2) Boucique p. 593: „Si pouvez savoir que en peu d'heure fut cet ost moult esmu. Chascun y courut aux armes qui mieulx mieulx etc.“

zu nehmen. Denn als ihnen König Sigismund, welcher mit dem Türkenkriege ſchon vertrauter war, ſelbſt vorſtellte, daß es zweckmäßig ſein werde, den leichten osmaniſchen Truppen im Vordertreffen die 40,000 Mann Fußvolk entgegenzuſtellen, welche ſich bei ſeinem Heere befanden, da erklärten es die jüngeren franzöſiſchen Ritter, der Connetable, Philipp von Artois, und Mareſchall Boucicaut an ihrer Spitze, für eine entehrende Beleidigung, daß man dieſen ungariſchen Söldnern die Blüthe der franzöſiſchen Ritterſchaft nachſetzen wolle, und beſtanden darauf, daß ihnen das Vordertreffen und die Ehre des erſten Angriffs eingeräumt werden müſſe. Nur der Herr von Coucy und der Admiral Jean de Vienne, die älteſten und erfahrenſten Feldherren im franzöſiſchen Heere, ſtimmten dem Könige bei. Allein der jugendliche Übermuth der Maſſe trug über den klugen Rath des verſtändigeren Alters den Sieg davon, und ſo nahmen dieſe ſchwerbepanzerten Ritter, die Blüthe des franzöſiſchen Adels, die erſte Linie ein. In ihrer Mitte wehte das Panier der heiligen Jungfrau in den Händen des ehrwürdigen und tapfern Admirals von Frankreich, Jean de Vienne, umgeben von den auserleſenſten Rittern der ganzen Schaar [1]). In zweiter Linie, etwa 1000 Schritte hinter der erſten, ſtand König Sigismund mit ſeinen übrigen Verbündeten in folgender Ordnung: Den rechten Flügel nahm der Kern des ungariſchen Heeres unter den Befehlen des Stephan Lazkovich ein, im Centrum ſtanden die Hülfsvölker aus Baiern

1) Am ausführlichſten ſpricht über dieſe Vorbereitungen zur Schlacht der unbekannte, etwas ins Schwarze malende, aber ſehr wohl unterrichtete Verf. der Hist. de Charles VI, p. 353. Bei ihm allein findet ſich die Nachricht von der Ermordung der türkiſchen Gefangenen. Der gleichfalls unbekannte Verf. des Lebens des Mareſchalls Boucicaut gibt ſich dagegen (p. 593) viele Mühe, die franzöſiſchen Ritter von den Beſchuldigungen frei zu ſprechen, wodurch man ſie zu verleumden geſucht habe. Namentlich erklärt er es für eine böswillige Erdichtung, daß ſie ſich in kleinen Abtheilungen von 10, 12 und 20 Mann nach dem Schlachtfelde begeben hätten und ſo vereinzelt aufgerieben worden ſeien; er rühmt im Gegentheil ihre wohlgeordnete Schlachtlinie. **Froissart** p. 261 ſtimmt im Ganzen mit ihm überein, ſetzt aber doch dazu: „Et avoient le vin en la tête dont ils s'étoient échauffés et se trairent chacun qui mieux mieux sur les champs."

und Steiermark, unter Hermann von Cilli, dem Palatin Gara und König Sigismund ſelbſt, und auf dem linken Flügel die Walachen, unter ihrem Fürſten Mirtſche.

Ihnen gegenüber hatte Sultan Bajeſid ſein Heer in dreifacher Schlachtlinie aufgeſtellt. Im Vordertreffen ſtanden 24,000 Mann Janitſcharen; 30,000 Mann Reiterei bildeten im Mitteltreffen die Hauptlinie und ein Reſervecorps von 40,000 Mann auserleſener Reiterei, bei welchem ſich Bajeſid mit ſeiner Pforte ſelbſt befand, nahm in einiger Entfernung, durch eine Anhöhe gedeckt, die dritte Schlachtlinie ein. Im Ganzen ſtanden alſo gegen 100,000 Mann Osmanen, mit Einſchluß der ſerviſchen Hülfsvölker, in Reihe und Glied, und auſſerdem deckten wahrſcheinlich noch einige Abtheilungen leichter Truppen die Fronte und die Seiten, ſo daß die Geſammtſtärke des osmaniſchen Heeres, welches bei Nikopolis ſtand, vielleicht auf höchſtens 120,000 Mann geſchätzt werden kann [1]). Die Ausdehnung der osmaniſchen Schlachtlinie ſoll nicht weniger als ein Lieue eingenommen haben [2]). Vor derſelben hatte Bajeſid eine große Menge ſpitziger Pfähle einrammeln laſſen, welche ſo geſtellt waren, daß ſie den Pferden der feindlichen Reiterei bis an den Bauch reichen und daher jeden Angriff derſelben faſt unmöglich machen mußten. Sein Schlachtplan ſcheint nun darin beſtanden zu haben, das Heer der Chriſten durch verſtellte Flucht eines nur 8000 Mann ſtarken Corps leichter Reiterei, welches davor aufgeſtellt war, in dieſen Wald von Pfählen hineinzulocken, es hier durch eine ſchnelle Bewegung der beiden Flügel von allen Seiten einzuſchlieſſen, und ſo ohne Weiteres durch die Maſſe aufzureiben und zu erdrücken [3]). Allein dieſer Plan ward durch die erſten ungeſtümen Angriffe der franzöſiſchen Reiterei vereitelt.

1) In der Regel wird dieſe Stärke überſchätzt. **Froissart** p. 260 und **Schiltberger** a. a. O. geben ſie Beide auf 200,000 Mann an; die einzige wirklich glaubwürdige Angabe iſt aber die der Hist. de Charles VI, p. 354, welcher wir hier gefolgt ſind; „car je m'en suis soigneusement informé et j'ay appris de bonne part, que ses trouppes estoient partagées en trois Corps etc.“ ſetzt der Verf. ſelbſt dazu.

2) **Froissart** p. 261.

3) Daſelbſt p. 261.

Denn obgleich König Sigismund den franzöſiſchen Feldherren den ausdrücklichen Befehl ertheilt hatte, nicht eher anzugreifen, als bis er ſelbſt, von der Stellung und der Stärke der Feinde genauer unterrichtet, das Signal zum allgemeinen Angriffe geben würde [1]), ſo wuſſten ſich doch die von Kampfluſt getriebenen Ritter im Angeſicht eines Feindes, dem ſie ſo oft Hohn geſprochen und deſſen Streitkräfte ſie noch nicht einmal überſehen hatten, nicht länger zu halten. Nach einigen kleinen Vorpoſtengefechten, bei welchen die Osmanen meiſtens im Nachtheil blieben [2]), ſtürmte die ganze Schaar, entflammt durch eine feurige Anrede des Admirals Jean de Vienne, auf die feindlichen Reihen ein, trieb die im Vordertreffen aufgeſtellte Reiterei der Osmanen auseinander, warf ohne große Schwierigkeiten die gegen ſie aufgerichteten Paliſſaden vor ſich nieder und drang unter Siegesgeſchrei ſogleich auf die erſte Schlachtlinie der Janitſcharen ein, welche nach einem hartnäckigen Widerſtande gleichfalls durchbrochen und mit einem Verluſt von 10,000 Mann auf das Hintertreffen zurückgeworfen wurde [3]). Dieſes Hintertreffen, die zweite Schlachtlinie, bildete, wie geſagt, die Maſſe der osmaniſchen Reiterei, und der Angriff war daher ſchon ſchwieriger. Denn die franzöſiſchen Truppen waren der Zahl nach den Osmanen weit

1) Froissart p. 261.

2) Schon vor der Hauptſchlacht hatte, nach Froissart p. 244—245, ein Gefecht zwiſchen einer nur 1000 Mann ſtarken Abtheilung der Franzoſen unter dem Herrn von Coucy und einem 15,000 Mann ſtarken osmaniſchen Reitercorps ſtattgefunden, in welchem das letztere mit bedeutendem Verluſte geſchlagen worden war.

3) Die genaueſte und zuverläſſigſte Beſchreibung der ganzen Schlacht findet ſich in der anonymen Histoire de Charles VI, p. 352 folgd. Verglichen mit den Memoiren von Bouciquaut p. 593 folgd., Froissart p. 260 folgd., Seadeddin p. 181—186; der Reiſe von Schiltberger, den Andeutungen bei den Byzantinern, Chalcondylas, Ducas, Phrantzes a. a. O., und den ungariſchen Chroniſten Thwrocz p. 221. Buchon hat die vorzüglichſten Quellennachrichten darüber in den Anmerkungen zu ſeiner Ausgabe des Froissart a. a. O. p. 263—268 zuſammengeſtellt. Über die von den Osmanen bei dieſer Gelegenheit angewendete Kriegsliſt, die feindliche Reiterei durch eingeſchlagene Pfähle aufzuhalten, gibt Bouciquaut p. 594 die beſten Aufſchlüſſe.

unterlegen [1]). Allein das Siegesfeuer riß ſie unaufhaltſam mit ſich fort. In wenigen Minuten hatte ſich die ganze Schaar wieder geſammelt; die Nothwendigkeit, zu ſiegen oder zu ſterben, trieb ihren Muth bis zur Tollkühnheit; ein ſtürmiſcher Angriff auf die nur einen Pfeilſchuß weit entfernte osmaniſche Reiterei entſchied auch hier den Sieg zu Gunſten der Franzoſen; 5000 Osmanen erlagen in einem furchtbaren Gemetzel; der Reſt rettete ſich durch die Flucht, nach der Anhöhe, auf welcher die Reſerve und Bajeſid's Hoflager eine feſte Stellung eingenommen hatte.

Selbſt Sultan Bajeſid verlor, als er ſeine Reihen überall weichen ſah, den Muth, und ſoll bereits Willens geweſen ſein, die Schlacht aufzugeben und den Rückzug anzutreten, als die franzöſiſchen Ritter in der Hitze der Verfolgung auch an ſeine noch unerſchütterte Schlachtlinie heranſprengten, welche, durch den Hügel gedeckt, von ihnen noch nicht einmal bemerkt worden war [2]). Schon der Anblick dieſer 40 bis 60,000 Mann noch friſcher Truppen erfüllte die von der Hitze und den Anſtrengungen des Tages erſchöpften Ritter, ſobald ſie die Höhe des Hügels erreicht hatten, mit Schrecken und Entſetzen. Dieſe Helden, welche kurz vorher wie gereizte Löwen gefochten hatten, ergriffen in dieſem entſcheidenden Momente, wo es am meiſten gegolten hätte, Stand zu halten, wie auf ein gegebenes Zeichen, ſämmtlich die Flucht. Bajeſid, welcher dieſe Wendung der Dinge nicht erwartet hatte, verſtand es gleichwol, die Gunſt des Augenblicks zu benutzen, ſetzte den Flie-

1) Bouciquaut p. 595: „Une poignée de gens estoient contre tant de milliers. Car si peu estoient que ils ne pouvoient occuper fors seulement le front de l'une des susdictes batailles, où il y avoit de gens plus de trois contre un d'eulx.“ Und dann noch p. 596: „Et quelle merveille! car plus de vingt Sarrasins estoyent contre un chrestien.“

2) Hist. de Charles VI, p. 354: „Je suis bien informé de ceux qui scavent tout le détail de cette Histoire, que Bajazet luy-mesme, auprez du quel cette cavalerie se retira tout en desordre, fut si consterné d'une si sanglante défaite qu'il renonçoit à l'honneur de cette journée, s'ils se fussent obstenus d'une poursuitte un peu trop temeraire et trop acharnée, qui luy fit remarquer qu'ils entreprenoient au delà de leurs forces.“

henden mit dem Kern ſeiner Reiterei unter Trompetenſchall und wildem Siegesgeſchrei ſogleich nach und erreichte ſie in der Ebene, noch ehe ſie ſich bis auf das Haupttreffen der Ungarn zurückgezogen hatten. Denn die leichte osmaniſche Reiterei überflügelte ſchnell die ſchwerbepanzerten und von dem mehrſtündigen Kampfe des Tages ermüdeten Pferde der franzöſiſchen Ritter, ſchloſſen ſie von allen Seiten ein und richteten unter ihnen ein furchtbares Blutbad an [1]). Die Verwirrung war um ſo größer, da die Nacht ſchon hereinbrach und das Schlachtfeld von dem aufſteigenden Monde nur ſchwach beleuchtet wurde [2]). An Rettung war in dieſer verzweifelten Lage kaum mehr zu denken; die meiſten franzöſiſchen Ritter erlagen hier, wie Helden fechtend, den Schwertern und den kupfernen Streitkolben der Osmanen [3]); an ihrer Spitze der tapfere und edle Admiral von Frankreich, Jean de Vienne. „Möge Gott verhüten", rief er im äuſſerſten Momente, als er die unaufhaltſam Fliehenden noch einmal zu ſammeln ſuchte, ſeinen Genoſſen zu, „möge Gott verhüten, daß wir hier durch Feigheit den Ruhm unſeres Namens ſchänden; um uns das Verdienſt unſerer That zu retten und mit Ehre zu ſterben, gilt es jetzt, ſich mit zerknirſchtem und demüthigem Herzen an Gott zu wenden, den Beiſtand der heiligen Jungfrau zu erflehen und dann mit Ergebung dem guten Glücke einer unvermeidlichen Vertheidigung zu vertrauen." Mit dieſen Worten ſtürzte er ſich, umgeben von einer kleinen Schaar treuer Kampfgenoſſen, in das dickſte Schlachtgetümmel; groß war die Zahl der Osmanen, welche hier unter den gewaltigen Streichen ſeines noch jugendlich ſtarken Armes erlagen [4]);

1) Froissart p. 262: „Lors vouldrent les François retourner devers l'ost, car ils étoient tous montés sur chevaux couverts, mais ne purent, car ils furent enclos et serrés de toutes parts."

2) Dieſen Umſtand erwähnt blos der Compilator Dorotheus a. a. O. p. 413: „*καὶ ἦτον νύκτα καὶ ἔφεγγε τὸ φεγγάρι ὡσὰν ἡμέρα κ. τ. λ.*", aus welcher Quelle, kann ich nicht angeben.

3) Bouciquaut p. 595: „. . . . car Sarrasins à grands massues de cuivre que ils portent en bataille, et à gisarmes souvent luy estoyent sur le col."

4) „Illustre Chevalier de Bourgogne" nennt ihn die Hist. de Charles VI, p. 353: „et qui estoit vieil à la vérité, mais encore

ſechsmal ward ihm in der Hitze des Gefechts das Panier der heiligen Jungfrau entriſſen, und ſechsmal eroberte er es wieder; es wehete noch in ſeiner Hand hoch über den Streitern, als er endlich, erſchöpft durch die Menge tödtlicher Wunden, zu Boden ſank und, von der Maſſe überwältigt, unter den Schwertern der Ungläubigen ſeinen Heldengeiſt aufgab [1]). Mit ihm zugleich fielen einige der tapferſten Ritter aus den edelſten Geſchlechtern, Philipp de Bar, Wilhelm de La Trimouille mit ſeinem Sohne und der alte Herr von Coucy [2]). Vierundzwanzig andere, unter ihnen der Graf von Eu, der Graf de La Marche, Heinrich de Bar, Guy de La Trimouille und Mareſchall Boucicaut, fielen, zugleich mit dem Herzog von Nevers, in die Gefangenſchaft der Osmanen und wurden gefeſſelt nach dem Lager Sultan Bajeſid's abgeführt.

Nur Wenige entkamen und theilten fliehend die Bewegung und das Entſetzen dem ungariſchen Hauptcorps mit, welches bis dahin an der Schlacht noch gar keinen Antheil gehabt hatte. Anſtatt nun jetzt Stand zu halten und den Angriff der osmaniſchen Reiterei ruhig abzuwarten, wichen der linke und rechte Flügel ſchon bei dem Anblicke der wild heranſtürmenden Feinde aus der Linie und drängten in aufgelöſter Flucht nach den Ufern der Donau hin. Nur das Centrum, 12,000 Mann unter König Sigismund, Herrmann von Cilli und dem Churfürſten von der Pfalz, rückte den Osmanen muthvoll entgegen, ward aber nach einem kurzen, verzweifelten Gefecht, in welchem die ungariſche Standarte zu Boden ſank und der größte Theil der deutſchen Ritter aus Baiern und Steiermark den Untergang fand oder in Gefangenſchaft fiel, gleichfalls geworfen und in unaufhaltſamer Flucht nach der Donau zurückgetrieben. Furchtbar war das Gewühl der Fliehenden, welche ſich in der Verzweiflung ſchaarenweiſe an

fort et robuste d'un esprit vif et d'un courage assez vigoureux pour soutenir la reputation qu'il s'estoit acquise dans les armes."

1) Genau nach Augenzeugen in der Hist. de Charles VI, p. 356: „Il fut là occis la bannière Notre-Dame entre ses poings. Ainsi fut-il trouvé", ſetzt Froissart p. 263 dazu.

2) Nach Bouciquaut p. 596; nach Froissart p. 266 fiel er mit in Gefangenſchaft und ſtarb bald darauf zu Bruſa. Vergl. p. 294.

den ſteilen Felſenufern herab in die Fluthen ſtürzten und hier mit ſchon zerſchellten Gliedern elendiglich umkamen. Denn auf den gerade vorhandenen Frachtſchiffen war nur für Wenige Platz, und ſie waren daher in wenigen Augenblicken ſo überfüllt, daß mehre unter der Laſt ihrer Ladung verſanken und auf dieſe Weiſe ganzen Schaaren deutſcher und ungariſcher Ritter den Untergang brachten. Selbſt König Sigismund, welcher bis zum letzten Augenblicke auf dem Schlachtfelde geblieben war, entging nur mit genauer Noth, unter dem Schutze ſeiner treueſten Gefährten, des Burggrafen von Nürnberg und Herrmann's von Cilli, ſeinen Verfolgern, warf ſich mit dem Erzbiſchof von Gran, dem Großmeiſter der Johanniter und einem kleinen Theile ſeines Gefolgs in eine Barke, und gelangte ſo nicht ohne Fährlichkeiten nach der am Ausfluſſe der Donau liegenden Flotte der Rhodiſer und Venetianer, welche ihn über Conſtantinopel und Rhodos nach Dalmatien brachte, von wo aus er nach Ungarn zurückkehrte. Sein ganzes Gepäck, bei welchem ſich der königliche Schmuck und ein großer Reichthum an koſtbaren Geräthen, Gold, Silber und Edelſteinen befand, blieb in den Händen der Sieger. Die Trümmer des Heeres irrten, ſo weit ſie dem Schwerte der Osmanen entgangen waren, noch lange Zeit, aller Hülfe entblößt, in den benachbarten Waldungen umher, bis ſie von Hunger, Peſt und Kälte vollends aufgerieben wurden. Nur wenige Glückliche führte ein günſtiges Geſchick nach der Heimath zurück [1]).

Aber auch auf Seiten der Osmanen war dieſer Sieg mit ſchweren Opfern erkauft worden. Denn mehr als die Hälfte, angeblich 60,000 Mann [2]), ihrer beſten Truppen deckten zu-

1) Unter andern merkwürdigen Zügen von dieſer Flucht erzählt die Hist. de Charles VI, p. 356 Folgendes: „Cependant il y en eut trois cent et plus, qui la teste enveloppée, de peur de voir le peril, auquel ils s'exposoient, volontairement se precipitèrent du haut à bas d'une montagne prochaine, pour arriver au bord de la mer et pour se jetter les premiers dans les vaisseaux; mais la pluspart y demeura, les autres eurent les bras ou les jambes cassées, et il en échappa fort peu.“

2) Bouciquaut p. 596 gibt den Verluſt der Osmanen nur auf 20,000, die Hist. de Charles VI, p. 358 auf 30,000 Mann an.

gleich mit den Chriſten das Schlachtfeld, auf welchem die Erſchlagenen in ſo dichten Haufen aufgeſchichtet lagen, daß man nirgends mehr Weg und Steg entdecken konnte[1]). Selbſt Sultan Bajeſid hatte einen Augenblick mitten in dem Schlachtgetümmel in großer Gefahr geſchwebt. Von einem ſechszinkigen eiſernen Streitkolben getroffen, ward er, leicht verwundet, vom Pferde geworfen, raffte ſich aber ſchnell wieder auf und entging, durch die Seinigen geſchützt, dem Verhängniß, das ihn zu vernichten drohte[2]). Vielleicht trug dieſer Unfall vorzüglich dazu bei, in ſeiner Bruſt den glühenden Haß gegen die Chriſten bis zu jener unerbittlichen Grauſamkeit zu ſteigern, womit er am Tage nach der Schlacht mehr denn 3000 Gefangene vor ſeinem Zelte mit entſetzlicher Kaltblütigkeit hinmorden ließ. Dieſe unmenſchliche Schlächterei iſt das traurige Nachſpiel des blutigen Tages bei Nikopolis. Schon am Abend der Schlacht hatte Sultan Bajeſid, bei dem Anblicke der mit den Leichen ſeiner Truppen bedeckten Ebene, in barbariſcher Wuth dieſe furchtbare Rache geſchworen, welche gleich mit Anbruch des Tages, gemäß den ſtrengſten Befehlen, vollzogen wurde.

Zuerſt erging das Blutgericht über die deutſchen und ungariſchen Gefangenen, welche mit Stricken aneinander gebunden vor des Sultans Zelt geſchleppt und auf ein gegebenes Zeichen faſt ſämmtlich niedergemacht wurden. Nur große Jugend rettete einige Wenige, wie z. B. den bairiſchen Knappen Schiltberger, welcher, damals kaum 16 Jahre alt, 34 Jahre in der Sklaverei blieb und nach ſeiner Rückkehr ſeine eigenen Leiden und das Schickſal ſeiner unglücklichen Kampfgenoſſen genau beſchrieben hat. Gleiches Loos traf hierauf auch die

1) Seadeddin p. 186: „E fù così grande l'uccisione degl' Infedeli abietti, che non si potè caminare per quella campagna, nè ritrovarsi la via per la gran quantità de cadaveri, che vi giacevano per terra."

2) Daſelbſt p. 185: „Ma mentre si combatteva fieramente, un Infedele brutto, com' un diavolo, per divino destino, percosse il Rè con una mazza di ferro di sei ale e con quel fiero colpo lese il suo delicato corpo, e lo gettò dalla sella d'oro alla faccia della terra." Die Engel, meint Seadeddin, hätten in dieſer Noth Bajeſid beſchützt.

franzöſiſchen Ritter, welche meiſtens nackend vorgeführt und auf verſchiedene Weiſe hingerichtet wurden. Dieſes barbariſche Blutbad währte vom frühen Morgen bis Nachmittags vier Uhr, wo Bajeſid ſelbſt, von Mordluſt bis zum Ekel überſättigt, ſeinen Henkern Einhalt zu thun befahl. Mehr als 3000 Ritter verloren, nachdem ſie in der Schlacht vergebens den Heldentod geſucht hatten, auf dieſe ſchmachvolle Weiſe als Märtyrer ihr Leben [1]). Der junge Graf von Nevers und 24 andere angeſehene Ritter, der Graf von Eu, Mareſchall Boucicaut, Guy de La Trimouille u. ſ. w., blieben, in der Hoffnung eines reichen Löſegeldes, verſchont und wurden zuerſt nach Kallipolis und dann nach Bruſa in Verwahrung gebracht.

Dies war der Ausgang der Schlacht bei Nikopolis [2]), welche dem byzantiniſchen Reiche den Todesſtoß gegeben und den Osmanen den Weg in das weſtliche Europa gebahnt haben würde, wenn nicht bald darauf Verhältniſſe eingetreten wären, welche die natürliche Entwickelung des osmaniſchen Reiches in Europa etwas lähmten. Der Eindruck, welchen die Nachricht von der Niederlage der Chriſten bei Nikopolis in ganz Europa machte, war unbeſchreiblich. In Frankreich, wo man die erſte unſichere Kunde davon durch die nach und nach vereinzelt eintref-

1) Dieſe Zahl gibt die Hist. de Charles VI, p. 357 an. Froissart p. 370 ſpricht gar nur von 300, ſo daß man wohl mit Recht annehmen kann, daß die Angabe, welche die gemordeten Gefangenen bis auf 10,000 bringen will, auf einer in ſolchen Dingen leicht erklärlichen Übertreibung beruhen mag. Bouciquaut, welcher p. 596 gleichwol ſehr ausführlich über dieſen Mord der Gefangenen ſpricht, gibt gar keine Zahl an. Die osmaniſchen Geſchichtſchreiber übergehen bis auf einen einzigen, welcher nur oberflächlich davon ſpricht, die ganze Sache mit Stillſchweigen.

2) Über den Tag der Schlacht bei Nikopolis gibt es ſehr abweichende Angaben, welche ſich im Allgemeinen dahin vereinigen laſſen, daß er um die Michaeliszeit anzuſetzen wäre. Froissart p. 261 und einige ungariſche Quellen nennen den Montag vor Michaelis, welcher etwa der 24. September geweſen ſein würde. Die meiſten Quellen ſprechen dagegen für den 28. September; nur einige verlegen die Schlacht irrig ans Ende des Monats October, und Dorotheus a. a. O. p. 413 nennt gar den 29. November.

fenden Trümmer des Heeres erhielt, konnte man ſich von der Wahrhaftigkeit ihrer Ausſagen ſo wenig überzeugen, daß der König geſetzlich und bei ſtrengen Strafen verbieten ließ, davon zu ſprechen, ſo lange man noch nicht durch ſichere Nachrichten von dem wahren Stande der Dinge unterrichtet ſei. Und auf die Vollziehung dieſer Verordnung wurde in der That ſo ſtreng gehalten, daß eine Menge jener Unglücklichen, welche aus Ungarn nach Frankreich zurückgekehrt waren, ſobald ſie nur von ihren Leiden und dem Untergange ihrer Genoſſen ſprachen, ohne Weiteres ergriffen und in die Gefängniſſe des Châtelet zu Paris geworfen wurden. Würden ſich ihre Ausſagen als Lügen bewähren, ſagte man ihnen dabei, ſo werde man ſie ſogleich ſämmtlich in die Seine werfen [1]).

Um ſo größer war die Beſtürzung, um ſo bitterer die Enttäuſchung, als nach dreimonatlichem Harren voll Angſt und Sorgen endlich am Weihnachtstage der edle Ritter Jacques de Helly, als Abgeſandter Sultan Bajeſid's und ſeiner zu Bruſa in der Gefangenſchaft ſchmachtenden Kampfgenoſſen, am Hofe Karl's VI. eintraf und von dem Unglücke bei Nikopolis genau Bericht erſtattete. Nachdem der König und der Hof den erſten Schmerz über die erlittenen Verluſte überwunden hatten, war ihre vorzüglichſte Sorge, an die Mittel zu denken, wodurch die gefangenen Fürſten und Ritter aus der Sklaverei des Sultan befreit werden könnten [2]). Die Auslöſung der Gefangenen ward ſogleich beſchloſſen, und um damit deſto ſchneller und leichter zum Ziele zu gelangen, ſchickte König Karl VI. zugleich mit Jacques de Helly noch zwei andere Ritter, Jean de Chaſtelmorant und den Herrn du Vergy, nach Bruſa ab, welche dem Sultan reiche Geſchenke überbringen und die Verhandlungen wegen des Löſegeldes an Ort und Stelle betreiben ſollten. Die Geſchenke beſtanden in reichen

1) Froissart p. 271.

2) Von der allgemeinen Trauer bei dieſer Gelegenheit am Hofe, zu Paris und im ganzen Lande ſpricht ausführlich Bouciquaut p. 597 folgd. In allen Kirchen des Landes ward ein feierlicher Trauergottesdienſt gehalten, welchem der König und der ganze Hofſtaat zu Paris in Notre-Dame beiwohnte. Froissart p. 272 erzählt genau die nähern Umſtände der Audienz des Herrn Jacques de Helly bei Karl VI.

franzöſiſchen Stoffen, feiner Leinwand von Rheims, Scharlachgewändern und Tapeten von Arras, auf welchen die Thaten Alexander's des Großen dargeſtellt waren, und einem Zuge weißer Falken, mit den zu ihrem Gebrauch nöthigen Handſchuhen, welche reich mit koſtbaren Steinen beſetzt waren. Sechs Saumthiere trugen dieſe Schätze und die Reiſe konnte daher ſchon aus dieſem Grunde nur langſam von ſtatten gehen [1]). Auch waren die Gefangenen ſchon vor der Ankunft der Geſandten des Königs in Bruſa ſelbſt auf ihre Freiheit bedacht geweſen und hatten aus eigenem Antriebe mit Sultan Bajeſid über das Löſegeld Verhandlungen angeknüpft, bei welchen Mareſchall Boucicaut den Vermittler machte. Die Foderungen Bajeſid's waren anfangs übertrieben, wurden aber durch das kluge Benehmen des Mareſchalls bedeutend herabgeſetzt. Denn anſtatt einer Million Franken, welche er verlangt hatte, wollte man ihm am Ende blos noch 150,000 Franken zugeſtehen, wobei er ſich jedoch als Bedingung das Verſprechen erheiſchte, daß die Gefangenen nie wieder gegen ihn die Waffen ergreifen würden [2]).

Hiermit würde ſich Bajeſid wahrſcheinlich begnügt haben, wenn nicht die Ankunft der Geſandten des Königs von Frankreich und des Herzogs von Burgund ſeine Anſprüche bedeutend geſteigert hätten. Die Verhandlungen über das Löſegeld wurden wieder aufgenommen, zogen ſich in die Länge und führten am Ende zu dem Reſultate, daß Sultan Bajeſid, anſtatt der zuerſt bewilligten 150,000 Franken, 200,000 Ducaten verlangte, welche ihm auch wirklich zugeſtanden wurden. Geldmäkler aus Genua und von der Inſel Scios ſchlugen ſich

1) über dieſe Reiſe ausführlich Froissart p. 273—278 u. p. 283. Bouciquaut p. 600.

2) Bouciquaut p. 599: „Si entrèrent en traicté de la somme de la finance de la rançon; et tant fut celle chose pourparlée, que non obstant que le Baiat demandast un million de francs, si sage manière sceut tenir vers luy le mareschal, que petit à petit et de somme en somme le condescendit à cent cinquante mille francs, à la charge que le comte de Nevers jureroit par tous les sermens de sa loy et aussi tous les autres seigneurs de son lignaige, que jour de leurs vies, eulx ny aucun de par eulx, ne s'armeroient contre luy."

ins Mittel, ſagten für die Schuldner gut und brachten bald die Summe auf. Der Herzog von Burgund aber, Vater des Grafen von Nevers, dem der größte Theil der Zahlung zur Laſt fiel, ſah ſich, um ſeine Verpflichtungen erfüllen zu können, genöthigt, einen großen Theil ſeiner Schätze an Geſchirr von Gold und Silber, Edelſteinen, Schmuck und Koſtbarkeiten jeder Art zu verpfänden [1]). Einen Theil der Kaufſumme deckten König Karl VI. und König Sigismund von Ungarn; auch Jacob von Luſignan, König von Cypern, ſteuerte aus eigenem Antriebe ein goldenes Gefäß bei, deſſen Werth auf 10,000 Ducaten geſchätzt wurde. Doch war hiermit im Ganzen nur wenig geholfen. Denn das Löſegeld an ſich betrug etwa nur erſt die Hälfte der Schuld. Eine gleich ſtarke Summe erfoderten die damit verbunden geweſenen Koſten [2]). Am Ende wurde aber doch damit der Zweck erreicht; die gefangenen Fürſten und Ritter erhielten, nach beinahe zweijähriger Gefangenſchaft, mit Ausnahme einiger wenigen, ihre Freiheit, und kehrten über Rhodos, Modon, die ioniſchen Inſeln, Raguſa und Venedig, wo ſie noch einige Zeit von ihren Gläubigern aufgehalten wurden, nach Frankreich zurück. Beim Abſchiede entband noch Sultan Bajeſid ſelbſt den jungen Grafen von Nevers feierlich des früher geleiſteten Verſprechens, daß er nie mehr gegen ihn die Waffen tragen werde. „Ich weiß,

1) Die Urkunde über die damals von dem Herzoge von Burgund verpfändeten Gegenſtände hat ſich im Original in den Archiven zu Dijon erhalten, aus welchen ſie Buchon in den Anmerkungen zu Froissart p. 279—282, mitgetheilt hat. Sie iſt ein höchſt ſchätzbares Document über den Zuſtand der Fabrikation und den Werth der Gold- und Silberwaaren zu Ende des 14. Jahrhunderts.

2) Froissart p. 303: „Car ces allers et ces venirs, ces traités et ces détriances, ces sejours et demeurances étoient membres qui donnoient forme et matière de grands frais. Et quoique la rédemption première devers le dit Amorath ne devoit monter que deux cent mille florins, tout considéré les coûtages qui en dépendoient, on en pouvoit bien mettre deux cent mille autres outre avant encore venans à cette somme, ce disoient ceux qui du fait de la recette et des mises s'entremettoient, autrement toutes choses ne seroient point accomplies ni payées." Unter den hier genannten Gulden ſind natürlich Goldgulden oder Ducaten zu verſtehen, wie Froiſſart ſelbſt kurz vorher angegeben hat.

redete er ihn unter Andern an, daß Du in Deinem Lande ein angeſehener Herr biſt; auch biſt Du noch jung und haſt die Zukunft vor Dir; es könnte Dir leicht in den Sinn kommen, die Schmach rächen zu wollen, welche Du bei Deinem erſten Heerzuge erfahren haſt, und, um Deiner Ehre willen, abermals die Waffen zu ergreifen gegen mich. Wollte ich mich in dieſer Hinſicht völlig ſicher ſtellen, ſo hinge es nur von mir ab, Dich, vor Deiner Befreiung, auf Deinen Glauben und Dein Geſetz nochmals beſchwören zu laſſen, daß Du mit den Deinigen nie mehr gegen mich ins Feld zieheſt. Aber nein! dieſen Schwur werde ich weder Dir noch den Deinigen abnehmen. Wandelt Dich nach der Rückkehr etwa die Luſt an, mich nochmals zu bekämpfen, ſo wirſt Du mich ſtets bereit finden, Dich zu empfangen auf dem Schlachtfelde. Denn zu Krieg und Eroberung bin ich geboren [1])."

Überhaupt war Sultan Bajeſid in ſeinem Grolle gegen die Fürſten des Abendlandes, welche ihn bei Nikopolis bekämpft hatten, nicht unverſöhnlich. Denn gleich darauf ſchickte er dem Könige von Frankreich, zum Zeichen ſeines Wohlwollens und als Erwiderung auf die früher erhaltenen Geſchenke, auch ein Ehrengeſchenk in ſeiner Art zu; nicht Gold, Silber, Edelſteine und koſtbare Gewänder, ſondern eiſerne Waffen, ein Schlachtroß mit geſpalteten Naſenlöchern, zehn Stück wollene Panzerhemden, eine Trommel und ſechs türkiſche Bogen, deren Sehnen aus Menſchenleder gedreht waren. Dieſe ſonderbare Sendung war jedoch keineswegs im Sinne des Königs und ſeines Hofſtaates; denn offenbar, meinte man, habe der Sultan damit weiter nichts beabſichtigt, als ſeinen Gegnern das Andenken des unglückſeligen Tages bei Nikopolis lebendig zu erhalten, welches man damals lieber gänzlich auszutilgen gewünſcht hätte [2]). Es war übrigens das erſte Beiſpiel eines

1) Froissart p. 300. Die Rückreiſe der Gefangenen wird hier p. 299—307 weitläufig und mit einer Menge intereſſanter Nebenumſtände erzählt.

2) Hist. de Charles VI, p. 370, ſagt jedoch, daß nicht der Sultan ſelbſt, ſondern „le principal chef de Bajazet" dieſe Geſchenke geſchickt habe, über welche er dann noch Folgendes bemerkt: „Ceux de la Cour les ayant vues dirent au Roy qui leur en demanda ce qu'ils en

friedlichen Verkehrs zwiſchen dem Sultane der Osmanen und dem Könige von Frankreich, und verdient deshalb, obgleich zunächſt ohne weitere Folgen, beſondere Beachtung.

2) Europäiſche Verhältniſſe in der letzten Hälfte der Regierung Bajeſid's I. — Bedrängniß des Kaiſers von Byzanz und erſte Feldzüge der Osmanen in Griechenland und dem Peloponnes.

Sultan Bajeſid verweilte nach der Schlacht bei Nikopolis nur noch kurze Zeit in den nördlichen Grenzprovinzen ſeines Reiches und kehrte ſchon vor Ausgang des Jahres mit dem größten Theile ſeiner Truppen über Adrianopel wieder nach Bruſa zurück, von wo aus er durch Sendſchreiben und Botſchaften an alle Fürſten des Morgenlandes die Kunde ſeines Sieges über die Mächte des Abendlandes überall verbreiten ließ. Er wollte zwar, wie es ſcheint, aus dem Lager bei Nikopolis ſogleich in Ungarn eindringen und ohne Weiteres gegen Buda vorrücken; allein er ſah ſich genöthigt, dieſen Plan aus Gründen, die ſich nicht genau ermitteln laſſen, vorläufig noch aufzugeben. Wahrſcheinlich hatten jedoch die Verhältniſſe in Aſien, wovon wir ſogleich mehr ſprechen werden, an der Änderung dieſes Planes wenigſtens eben ſo viel Antheil, als das Podagra, welches, eine Folge ſeiner Ausſchwei-

pensoient, que ce n'estoit qu'une galanterie cavalière pour vanter les exploits des Turcs et pour l'exciter aux actions martiales par leur exemple. Et en effect c'estoit une masse d'armes toute de fer, un cheval qui avoit les naseaux fondus pour fournir une plus longue course, un tambour, dix petits hoquetons ou cottes d'armes de laine et six arcs de Turquie dont les cordes estoient de cuir humain: et comme les Ottomans se servent de cela dans les armées, le Sire de Vergy luy mesme demeura d'accord que ce n'estoit que pour refraichir la memoire de la malheureuse journée de Nicopoly."

fungen, ihn, nach Chalcondylas Ausſage, zu ſchleuniger Heimkehr bewogen haben ſoll [1].

Ein Theil des ſiegreichen osmaniſchen Heeres war indeſſen allerdings an der Donau ſtehen geblieben und hatte nach verſchiedenen Richtungen hin die ziemlich planloſen Verheerungszüge fortgeſetzt. Am meiſten wurde damals der Landſtrich zwiſchen der Donau, Save und Drau von den Osmanen heimgeſucht. Unter andern wurde Mitroviz an der Save von ihnen beſetzt, und Bajeſid ſelbſt ſoll, noch vor der Heimkehr, bis nach Steiermark vorgedrungen ſein, hier Pettau überfallen und zerſtört und 16,000 Gefangene hinweggeſchleppt haben [2]. Überhaupt war hier noch das alte Syſtem osmaniſcher Kriegführung vorherrſchend, welches nicht eben dazu geeignet war, die Früchte des Sieges bei Nikopolis auf die Dauer zu ſichern. Vereinzelte osmaniſche Heerhaufen fielen in das unvertheidigte Land ein, brannten Städte und Dörfer nieder und ſchleppten die wehrloſe Bevölkerung mit Hab und Gut mit ſich fort in die Sklaverei. In einigen Gegenden wurden ſie zwar noch mit Verluſt zurückgeſchlagen; allein ein großer Theil von Bosnien, bis an die Ufer der Drina, wo ſie Zwornik erreichten [3], ganz

1) Chalcondylas p. 40: „καὶ δὴ ἐπιλαύνων ἐπὶ Πούδην, τὰ Παιόνων βασίλεια ἔκαμνεν ὑπὸ τῆς νόσου, ποδαλγίαν γὰρ ἐνόσει ...... νῦν δὲ κάμνων ὑπὸ τῆς νόσου ἐπιεικῶς πάνυ ἀπενόστησέ τε αὐτὸς καὶ τὸν στρατὸν ἀπήγαγεν ὡς τὴν χώραν αὐτοῦ."

2) So berichtet Schiltberger in der oben erwähnten Reiſe, ohne daß jedoch die Sache durch andere Quellen beſtätigt würde, S. 17.

3) Schimek a. a. O. S. 94, wo jedoch das Verweilen der Osmanen bei Zwornik erſt in das Jahr 1398 geſetzt wird. Thwrocz a. a. O. p. 227 ſetzt dagegen dieſe Verheerungszüge der Osmanen, namentlich in Syrmien und dem Landſtriche zwiſchen der Save und Drau, ausdrücklich in die Zeit, wo König Sigismund von ſeiner Flucht nach der Schlacht bei Nikopolis noch nicht wieder heimgekehrt war, und fügt dann hinzu: „Ante haec Turci nondum Hungaricas lustraverant terras. Iste fuit ingressus Turcorum in Hungariam primus; eotunc illi ingentes, quas cernimus in civitatibus Sirimiensibus edidere vastitates; quas civitates, etiam nunc, loca illarum suis orbata aedificiis non parvas fuisse testantur." Alſo nimmt hier Thwrocz auf die oben erwähnten Streifzüge der Osmanen im ſüdlichen Ungarn vor der Schlacht bei Nikopolis keine Rückſicht.

Syrmien und Slavonien, wo ihnen bei Poſaga abermals Johann von Maroth ſiegend entgegentrat, wurden nichts deſto weniger in eine Wüſte verwandelt.

Am härteſten war der Kampf noch in der Walachei, wo Ewrenosbeg mit der Hauptabtheilung des zurückgelaſſenen Heeres den Abfall des Woiwoden Myrtſche rächen ſollte. Denn dieſer hatte, wie wir geſehen haben, ungeachtet der beſtehenden Verträge, bei Nikopolis auf Seiten des Königs von Ungarn geſtanden und ſich gleich nach der Niederlage in die unzugänglichen, dicht mit Eichenwald bewachſenen Gebirgsgegenden ſeines Landes zurückgezogen. Hier durch das Terrain im Vortheil, behauptete er gegen die noch ſiegestrunkenen Osmanen eine entſchiedene Überlegenheit. Mehre ihrer Heerhaufen, welche ſich vereinzelt in die dicken Eichenwälder hinein gewagt hatten oder auf dem Flachlande nach Raub und Unterhalt umherſchwärmten, wurden mit leichter Mühe aufgerieben. Selbſt Ewrenosbeg ſoll im offenen Felde eine bedeutende Niederlage erlitten haben, und wurde, von Myrtſche verfolgt, am Ende ſo in die Enge getrieben, daß er ſich mit den Trümmern ſeines Heeres in ein verſchanztes Lager retten mußte, von wo aus er dann ſchnell über die Donau zurückging [1]).

Alſo gelang es den Osmanen, ungeachtet des Sieges bei Nikopolis, für jetzt noch nicht, in dem Lande jenſeits der Donau und der Save auf die Dauer feſten Fuß zu faſſen. Und dies wäre ihnen in jedem Falle leicht geweſen, wenn Bajeſid verſtanden hätte, die zerrütteten Verhältniſſe der Nachbarſtaaten zu ſeinem Vortheil zu benutzen. Denn während auf der einen Seite der Woiwode Stephan Lazkovich insgeheim mit Sultan Bajeſid in verrätheriſche Verbindung getreten war, um mit ſeiner Hülfe, in Sigismund's Abweſenheit, den König Ladislaus von Neapel auf den Thron von Ungarn zu erheben, und ihm ſelbſt den Antrag machte, eine ſeiner Töchter an den genannten König zu vermählen [2]), führte auf der andern der kurz nach der Schlacht bei Nikopolis erfolgte Tod des Königs Dabiſchia von Bosnien in dieſem Lande eine gren-

1) Chalcondylas II, p. 40. 41.

2) Thwrocz a. a. O. p. 227.

zenloſe Verwirrung herbei, welche von mehren Thronbewerbern zugleich nur dazu benutzt wurde, ſich, wo möglich, mit Hülfe der Türken der Herrſchaft zu bemächtigen. Am weiteſten ging darin, wie es ſcheint, der Woiwode Hervoya, welchem König Sigismund, dem nach Dabiſchia's Tode das ganze Land vertragsmäßig zufallen ſollte, als Statthalter das Banat von Bosnien übertragen hatte. Kaum hatte er aber auf dieſe Weiſe eine gewiſſe Überlegenheit über ſeine Nebenbuhler erlangt, als er ſowohl mit König Ladislaus, als auch mit den Türken Unterhandlungen anknüpfte, denen er gegen treue Hülfe wohl gern einen Theil ſeines Landes eingeräumt hätte [1]). Allein die türkiſchen Feldherren an der Donau hatten wahrſcheinlich we- der Luſt noch Mittel, ihn nachdrücklicher zu unterſtützen, und beſchränkten ſich daher auf die erwähnten Verheerungszüge durch das untere Bosnien, welche weder dem Woiwoden Her- voya, noch ihnen ſelbſt bleibenden Gewinn bringen konnten. Jedoch blieben einige Donaufeſtungen von jetzt an im Beſitze der Osmanen, wie namentlich Galambog, welches ihnen ſpäter König Sigismund vergeblich wieder zu entreißen ſuchte [2]).

Zu den Gründen, warum Sultan Bajeſid die Erweite- rung ſeiner Macht nach Norden hin jetzt überhaupt noch nicht mit beſonderem Eifer betreiben mochte, gehörte, auſſer den Verhältniſſen in Aſien, wahrſcheinlich der Wunſch, vor Allem der Schattengewalt des byzantiniſchen Kaiſerhauſes vollends

1) Ausführlich ſpricht über dieſe Verhältniſſe Schimek a. a. O. S. 94 ff. Hervoya's Verbindungen mit den Osmanen ergeben ſich vor- nehmlich aus einem Schreiben des Königs Sigismund vom Jahre 1398, worin er von den „Nobilibus et sapientibus viris, Rectoribus, Consilio et communi civitatis Tragurii“ ein Contingent von Armbruſt- ſchützen zur Bekämpfung des Rebellen Hervoya verlangte. „Sciatis“, heißt es da, „nos veridico accepisse ex relatu, quod Hervoga Vayvoda, veluti perfidus alumnus, proditionis ductus malignitate, nostrorum immensorum Regalium beneficiorum immemor, se ipsum in coetum infidelium Crucis Christi, Turcorum videlicet, connumerare et coadunare, nostrique et sacrae nostrae coronae Regiae fidelis in Regno Bosnae existentes offendere et expugnare proponeret toto nisu etc.“ Vergl. Lucius de Regn. Dalm. et Croat. L. V, c. III. Schwandt. Scrpp. III, p. 417.

2) Thwrocz, IV, c. 13. a. a. O. p. 227.

ein Ende zu machen, und zuerſt in den ſüdlicheren Provinzen für ſeine Herrſchaft in Europa feſtere Stützpunkte zu ſuchen. Die Nachricht von der Niederlage der Chriſten bei Nikopolis machte vielleicht nirgends einen furchtbareren Eindruck, als in dem von allen Seiten bedrängten und durch Leiden jeder Art ſchon aufs Äußerſte getriebenen Conſtantinopel. Denn hier hatte man auf dieſe vereinten Anſtrengungen der Mächte des Abendlandes die letzten Hoffnungen geſetzt; und da dieſe nun ſo gänzlich getäuſcht worden waren, ſo hatte Kaiſer Emanuel den Zorn des Sultans um ſo mehr zu fürchten, je weniger es dieſem unbekannt ſein konnte, welchen Antheil der Kaiſer an dem Bündniß der chriſtlichen Fürſten gegen ihn gehabt hatte. Auch ließ er ihn, kurz nach ſeiner Rückkehr von dem Schlachtfelde bei Nikopolis, durch eine Geſandtſchaft ohne Weiteres auffodern, er ſolle ihm die Stadt ſogleich übergeben. Kaiſer Emanuel ging jedoch, vielleicht mehr aus Furcht vor perſönlicher Rache als aus Heldenmuth, in einem verzweifelten Augenblicke, hierauf nicht ein, und entließ die osmaniſchen Geſandten ohne Antwort unverrichteter Sache. Ein großer Theil des von Hunger und Elend erſchöpften Volkes ſtimmte dagegen anfangs für die Übergabe der Stadt, weil nur dies das Ende ſeiner Leiden ſein werde; gleich darauf aber brachte es die Erinnerung an die Greuel, welche die aſiatiſchen Städte unter ähnlichen Umſtänden von den Osmanen erduldet hatten, auf andere Geſinnungen und belebte noch einmal die erſchlafften Geiſter zu Muth und Ausdauer. Noch, meinte man, ſei es nicht Zeit, ſich von Leiden und Anſtrengungen gänzlich erſchöpfen zu laſſen, und wenn man nur jetzt ſtandhaft aushalte, ſei am Ende, mit Gottes Hülfe, doch noch Rettung möglich [1]).

Bajeſid, über dieſe Hartnäckigkeit aufgebracht, wagte es gleichwohl noch nicht, ſich mit Waffengewalt der Stadt zu bemächtigen, und verſuchte zunächſt auf anderem Wege zum Ziele zu gelangen. Er wollte nämlich den in ſeinem Gefolge lebenden Neffen des Kaiſers, Joannes, des Andronikos Sohn, welcher dem Namen nach noch Selymbria beſaß, den Byzan-

1) **Ducas**, c. XIV, p. 28.

tinern in der Abſicht zum Kaiſer aufdringen, um ſich dann mit ſeiner Hülfe deſto leichter der Stadt zu bemächtigen. Allein auch dies gelang ihm nicht nach Wunſche. Joannes, welcher ſich natürlich dem Sultan nicht zu widerſetzen wagte und vor Allem fürchtete, daß ihm auch noch ſein letztes väterliches Erbe, die Stadt Selymbria, welche Bajeſid ſchon zu wiederholten Malen verlangt hatte, entriſſen werden möchte, ging freilich auf die Plane und Anträge deſſelben ein; Sultan Bajeſid ſtellte ihm vor, daß ihm von Rechts wegen die Herrſchaft in Conſtantinopel zukomme, verſprach ihm anfangs, daß er die Stadt, ſobald Joannes einmal von dem Throne ſeiner Väter Beſitz genommen haben würde, fortan in Ruhe laſſen wolle, zwang ihn aber am Ende doch zum Abſchluß eines geheimen Vertrags, worin er ſich eidlich verpflichten mußte, ihm die Stadt zu überliefern, wogegen er ſich bereit erklärte, ihm den Peloponnes zu überlaſſen und mit ihm fortan in friedlichem Vernehmen zu bleiben [1]).

Während jedoch Joannes dieſe Bedingungen im Lager und unter den Heerſchaaren des Sultans nothgedrungen unterzeichnete, trat er unter der Hand auch mit ſeinem Oheim, Kaiſer Emanuel, in Verbindung, ſetzte ihn von den Abſichten des Sultans in Kenntniß und bot ihm einen Vergleich an, dem zufolge ihm der Kaiſer, gegen freien Abzug, die Herrſchaft der Stadt und des auf ſie beſchränkten Reiches überlaſſen ſollte. Die Unterhandlungen deshalb zogen ſich, wie es ſcheint, in die Länge. Am Ende aber zwang das Geſchrei der noch ſtarken Partei des Joannes zu Conſtantinopel den Kaiſer zur Nachgiebigkeit [2]), während auf der andern Seite auch die Stellung des Prätendenten in der Nähe des Sultans immer ernſtlicher wurde und eine ſchnelle Entſcheidung erheiſchte. Denn Bajeſid, welcher Joannes, auf die von ſeinen Feinden

1) **Ducas**, c. XIV, p. 28. 29: „*Τίς δὲ ὁ σκοπὸς τοῦ Παγιαζὴτ καὶ τίς ὁ τοῦ βασιλέως Μανουήλ; ὁ μὲν Παγιαζὴτ ἐφαντάζετο τὴν πόλιν ἔχειν ἐκ χειρὸς τοῦ Ἰωάννου· καὶ γὰρ προεζήτησε τοῦτο καὶ αὐτὸς ὑπέσχετο, καὶ ὁ Παγιαζὴτ ἀντὶ τῆς πόλεως ὑπέσχετο δόσειν τὴν Πελοπόννησον ἐνόρκως καὶ εἰς τὸ ἑξῆς ἔχειν εἰρηναίαν κατάστασιν.*“ —

2) Daſelbſt, p. 29.

in dem Hoflager des Sultans gegen ihn ausgeſtreueten Gerüchte hin [1]), überhaupt nicht mehr recht trauen mochte, hatte wahrſcheinlich von den eingeleiteten Machinationen Kunde erhalten und warf ihm geradezu vor, er ſei Schuld daran, daß der Kaiſer ſich weigere, die Stadt zu übergeben. Dieſer nicht ungegründete Vorwurf zeigte Joannes nur zu deutlich, was er von dem Zorne des Sultans zu befürchten habe, und beſchleunigte deshalb die Entſcheidung.

Mareſchall Boucicaut, welcher ſich damals, im Jahre
1399 1399, mit einem franzöſiſchen Hülfscorps in Conſtantinopel befand, begab ſich im Auftrage des Kaiſers nach Selymbria, brachte durch ſeine Vermittelung einen Vergleich zu Stande und überredete Joannes, ſich mit ſeiner Gemahlin ſogleich und ohne Wiſſen des Sultans nach Conſtantinopel zu begeben, wo ihn der Kaiſer mit offenen Armen empfangen werde. Joannes, welcher keine Zeit mehr zu verlieren hatte, nahm die Vorſchläge des Kaiſers an und entkam, obgleich von allen Seiten von den Trabanten des Sultans belauert, zur Nachtzeit glücklich mit den Seinigen nach der Hauptſtadt [2]). Emanuel empfing ihn hier mit Wohlwollen und kaiſerlichen Ehren, übertrug ihm in einer feierlichen Verſammlung ſeines Hofſtaates und der Großen des Reiches die Regierung, und ſchiffte ſich, wenige Tage nachher, mit ſeiner Familie nach dem Abendlande ein, um bei den Mächten der Chriſtenheit abermals und per-

1) Hiervon ſpricht vornehmlich **Phrantz.** I, 15, p. 61: „..... *τινὲς διέβαλλον αὐτὸν πρὸς τὸν ἀμηρᾶν λέγοντες ὅτι οὐκ ὀρθῶς φρονεῖ πρὸς σὲ ὦ ἀμηρᾶ ὁ Ἰωάννης, ἀλλ' ἐπίβουλός ἐστι καὶ εἰ οὕτως οὐκ εἶχεν, ἡ πόλις καὶ ὁ βασιλεὺς, ὁ θεῖος αὐτοῦ ὑπέκυπτεν ἂν καὶ ἐδουλάνετο.*“ Ähnlich **Chalcondyl.** II, p. 44. —

2) Von dieſer Geſandtſchaft des Mareſchalls Boucicaut wiſſen die Byzantiner nichts. Dagegen wird ſie genau und ausdrücklich erwähnt: **Bouciquaut,** a. a. O. P. I, c. 33, p. 696; nur hatte hier der Verf. dieſer Memoiren inſofern keine ganz klare Anſicht von den damaligen Verhältniſſen, als er dieſe Sendung mit den früheren Händeln zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Neffen in Verbindung bringt und den Mareſchall als Friedensſtifter auftreten läßt. Daß übrigens Joannes durch die Flucht nach Conſtantinopel gelangte, darin ſtimmen **Phrantz.** a. a. O. und **Chalcondyl.** p. 44 überein; **Ducas** a. a. O. p. 29 erwähnt dagegen nichts davon.

ſönlich Hülfe und Schutz zu ſuchen gegen die wachſende Macht
der Osmanen [1]). Er konnte ſich in dieſer Hinſicht um ſo
mehr Hoffnung machen, den Zweck ſeiner Reiſe zu erreichen,
da ſchon vorher ſeine Bemühungen wenigſtens nicht ganz ohne
Erfolg geblieben waren. Denn ſchon viel früher, im Jahre
1397, kurz nach der Schlacht bei Nikopolis, hatte Kaiſer 1397
Emanuel ſeinen Oheim Theodoſius Kantakuzenus, den Paläo-
logen, als Geſandten mit einem Sendſchreiben an König
Karl VI. von Frankreich geſchickt, worin er ihm die Noth ſei-
nes Reiches und die Bedrängniß der Hauptſtadt in den
ſchwärzeſten Farben ſchilderte und um ſchleunige Hülfe bat.
„Die ſichtliche Gefahr", hieß es in dieſem Briefe unter An-
derem [2]), „worin wir durch die Herrſchſucht und die täglich wach-
ſenden Streitkräfte des treuloſen Tyrannen Bajeſid, des Tür-
kenfürſten, des Feindes Chriſti und unſeres Glaubens, welcher
uns vorzüglich ſeit drei Jahren mit immerwährendem Kriege
heimgeſucht hat, der uns erſchöpft und ihm am Ende die Er-
oberung unſeres Reiches und die Vernichtung aller Chriſten
verheißt, welche ſich noch darin befinden, nöthiget uns, Euch
unſere Noth mitzutheilen. Unſere Hauptſtadt, durch ſo große
Verluſte entkräftet, kann nur noch bis zum nächſten Sommer
Widerſtand leiſten, und alle unſere Hoffnung ſtützt ſich auf die
Hülfe der Chriſten des Abendlandes, vornehmlich aber auf den
Beiſtand Eurer Durchlauchtigſten Majeſtät ...... Die große
Macht, welche Sie uns im vergangenen Jahre zum Schutze
unſerer Religion zuſchickte, und welche ohne das Unglück, das

1) Am genaueſten Ducas a. a. O. p. 29. Chalcondyl. p. 44. Phrantz. p. 61, welcher hinzuſetzt, Emanuel habe um ſo mehr gehofft, die gewünſchte Hülfe von den Fürſten des Abendlandes zu erhalten, „ἐπειδὴ οἱ αὐτοὶ αὐθένται ὑπῆρχον ἡ αἰτία τοῦ ἆραι τὸν ἀμηρᾶν τὴν μάχην κατὰ τῆς πόλεως, ἣν ἐποίησε καὶ ποιεῖ ἕνεκεν τοῦ ἀπεσταλμένου παῤ αὐτῶν πρέσβεως, δι' οὗ τὴν ὁμωφωνίαν ἐποίησαν ἵνα ὦσι πάντοτε κατὰ τοῦ ἀμηρᾶ καὶ ὁ εἷς ὑπὲρ τοῦ ἑτέρου βοηθὸς ἔσηται, καὶ ἀλλήλοις συναρωγεῖν."

2) Er wird ganz mitgetheilt in der öfter genannten anonymen Hist. de Charles VI, L. XVII, c. 5, und iſt unterzeichnet: Conſtantinopel, d. 1. Juli 1397. Dabei wird bemerkt, daß er in griechiſcher und lateiniſcher Sprache, in zwei neben einander fortlaufenden Colonnen, abgefaßt, aber ohne Siegel und mit rother Unterſchrift verſehen war.

ſie um unſerer Sünden willen betroffen hat, gewiß mehr Erfolg gehabt haben würde, läſſt uns hoffen, daß Ihr auch jetzt mit gleichem Edelmuth an einem Staate handeln werdet, welcher deſſen um ſo mehr bedarf, weil die ganze Laſt des Krieges auf uns ruht, und Griechenland allein die Wuth der Ungläubigen gegen die ganze Chriſtenheit zu erdulden hat. Mehre edle Ritter Eures Königreichs ſind Zeugen ihrer Grauſamkeit geweſen, und können, durch eigenes Unglück belehrt, Euch am beſten darüber Auskunft geben, wie unglücklich dieſes Land iſt und wie ſehr es Euer Mitleiden verdient." Dazu ſetzte Kantakuzenus, welcher übrigens mit großer Auszeichnung aufgenommen und mit Ehren jeder Art überhäuft wurde, dem Könige in feierlicher Audienz das Elend des byzantiniſchen Reiches noch mündlich ſo lebhaft auseinander, daß die Herzöge von Berry und von Burgund auf der Stelle dafür ſtimmten, man müſſe dem Verlangen des Kaiſers auf jede Weiſe Genüge zu thun ſuchen, und der Herzog von Orleans den König knieend bat, er möge ihm geſtatten, als Haupt und Führer an die Spitze dieſes neuen Kreuzzuges zu treten. Allein die Unfälle des vergangenen Jahres waren noch in zu friſchem Andenken, als daß König Karl VI. dergleichen heldenmüthigen Anträgen ohne Weiteres ſeine Zuſtimmung hätte geben mögen. Er erinnerte ſeinen Bruder, den Herzog von Orleans, an das Schickſal des Herzog von Nevers und begnügte ſich, dem Geſandten des Kaiſers vorläufig durch Verſprechungen und reiche Geſchenke Muth zu machen [1]).

Kaum hatte aber Kantakuzenus Paris wieder verlaſſen, als auch Abgeordnete der Republiken Genua und Venedig mit gleichen Anträgen am Hoflager des Königs erſchienen. Die Türken, ſtellten die Geſandten der Signorie von Venedig dem

1) Hist. de Charles VI, a. a. O. p. 370. Bouciquaut, a. a. O. p. 601. Bei den Byzantinern findet ſich auch über dieſe Geſandtſchaft und ihre Folgen keine Sylbe. „Il regala", heißt es in der zuerſt genannten Quelle, „le Seigneur Cantacuzene de riches vaisselles d'or et de rares étoffes de soye, et le chargea d'asseurer l'Empereur son neveu, qu'il verroit des marques de son affection au premier temps favorable pour le passage des trouppes de France dans la Grece."

Könige vor, hätten ſich in der letzten Zeit einiger Inſeln bemächtiget, welche das Eigenthum der Republik geweſen; ſie ſei nicht im Stande, ſie von dort ohne fremde Hülfe wieder zu vertreiben, welche ihr der König um ſo weniger verweigern werde, da dieſe Inſeln bisher die meiſten Specereien und wohlriechenden Kräuter zum Gebrauch der ganzen Chriſtenheit geliefert hätten [1]); auch müſſe man doch den Kaiſer von Byzanz unterſtützen, welcher nicht mehr allein der Übermacht ſeiner Feinde Trotz bieten könne. Übrigens verſprach ſowohl Venedig, wie Genua, je acht Galeeren gegen die Feinde der Chriſtenheit auszurüſten, und die Rhodiſer mit zur Gemeinſchaft der Waffen zu ziehen [2]). Da konnte der König ſich nicht wohl länger weigern, an dem Kampfe gegen die Osmanen thätig Theil zu nehmen, und verſprach, dem Kaiſer ſo bald wie möglich Hülfe zu leiſten.

Zufolge dieſes Verſprechens rüſtete er gleich darauf ein kleines Hülfscorps von 1200 Mann [3]), welches ſich im Mai des Jahres 1399, unter den Befehlen des tapfern Mareſchalls 1399
Boucicaut und in Begleitung einer Anzahl anderer edler Ritter, auf vier Transportſchiffen und zwei Galeeren zu Aiguesmortes einſchiffte und über Neapel, Sicilien und die Inſel Scios zuerſt auf der Inſel Negroponte eintraf, wo es ſich mit den acht Galeeren der Venetianer vereinigen ſollte [4]). Die Osmanen, welche durch den Fürſten von Metelino von der Ankunft dieſer Hülfsvölker in Kenntniß geſetzt worden waren,

1) Hist. de Charles VI, p. 406. Bouciquaut, p. 601.

2) Bouciquaut a. a. O. p. 106: „.... se faisoient forts de ceux de Rhodes.“

3) Dieſe Zahl gibt die Hist. de Charles VI, L. XIX, c. 2. p. 407. an. — Bouciquaut, p. 601 geht noch mehr ins Einzelne: „Si en fut le roy d'accord, et lui ordonna quatre cens hommes d'armes et quatre cens varlets armés, et une quantité d'archers.“

4) Monat Mai nennt die Hist. de Charles VI. a. a. O. Bouciq. ſagt: „.... et fit telle diligence, que luy et ses gens furent prestes à la Sainct-Jean d'esté, à monter sur mer à Aiguesmortes etc.“ Da werden auch eine Anzahl Ritter, welche an dem Zuge Theil nahmen, namentlich aufgezählt, und überhaupt alle Nebenumſtände des Zuges genau erwähnt: p. 602—606.

wollten ihnen zwar den Durchzug durch den Hellespont verwehren und lauerten ihnen zu dieſem Zwecke in der Nähe von Kallipolis mit ſiebenzehn Galeeren auf; allein kaum waren ſie mit zwei Galeeren des Mareſchalls, welche vorauseilten, um dem Kaiſer die Nähe der erſehnten Hülfe zu melden, handgemein geworden, als ſie der Anblick des kleinen Geſchwaders ſo in Furcht ſetzte, daß ſie ſchleunig und ſelbſt nicht ohne bedeutende Verluſte die Flucht ergriffen. Nachdem ſich hierauf der Mareſchall bei Tenedos mit den Galeeren der Venetianer, der Rhodiſerritter und des Fürſten von Metelino vereiniget hatte, gelangte er ohne weitere Anfechtungen glücklich nach Pera.

Die Erhaltung gerade dieſes Platzes war um ſo dringender, weil die bedrängte Hauptſtadt von hier aus durch die dort anſäſſigen Genueſer wenigſtens noch einigermaßen verproviantirt und mit Munition verſehen werden konnte [1]). Jedoch verweilte Mareſchall Boucicaut ſowohl hier, als auch in Conſtantinopel, wo er als Erretter in der höchſten Noth mit allgemeinem Jubel empfangen wurde, nur kurze Zeit, und machte mit ſeinen und des Kaiſers Truppen ſogleich einige Streifzüge in die Umgegend und an die Küſten von Kleinaſien, wo er in den ſchlecht vertheidigten Dörfern eine Menge Osmanen niedermachte, eine ziemliche Anzahl kleiner Orte zerſtörte und ſelbſt einen Angriff auf das ſtark befeſtigte Nikomedia wagte. Allein während er hier in mehren kleinen Gefechten die Oberhand behauptete und ſelbſt einige Küſtenſchlöſſer mit Glück erſtürmte, ward Conſtantinopel und Pera von den Truppen und den Schiffen des Sultans nur um ſo heftiger bedrängt. Er eilte daher wieder dahin zurück, ſteckte einige vor Conſtantinopel liegende Fahrzeuge der Osmanen in Brand, und ſorgte für eine zweckmäßige Vertheidigung der Stadt und des Hafenortes Pera [2]).

1) Hist. de Charles VI, p. 407: „arriva si à propos au Port de Pera, qui appartenoit aux Genois, qu'on peut dire, que par le seul exploict de la conservation de cette place importante il conserva les restes de l'Æmpire et la Ville mesme de Constantinople, laquelle ne subsistoit que des vivres qu'elle en recevoit."

2) Bouciquaut a. a. O. erzählt dieſe Heldenthaten der Franzoſen ſehr ausführlich in der bekannten emphatiſchen Weiſe, welche die

So ſtand es, als durch Boucicauts Vermittelung der oben erwähnte Vergleich zwiſchen Kaiſer Emanuel und ſeinem Neffen Joannes abgeſchloſſen wurde, welcher jenen bewog, ſeine Reiſe nach dem Abendlande anzutreten. Zu gleicher Zeit kehrte auch Mareſchall Boucicaut, nachdem er beinahe ein Jahr in Conſtantinopel verweilt hatte, mit dem größten Theile ſeiner Truppen wieder nach Frankreich zurück. Denn die ungeheuere Theuerung der Lebensmittel machte es ihm unmöglich, ſich auf eigene Hand noch länger dort zu halten, zumal da

Dinge weit größer erſcheinen läßt, als ſie in der Wirklichkeit geweſen ſein mögen, und ſchließt am Ende mit folgenden Worten: „Et pour ce, afin d'aschever toute narration et pour dire en brief, en ce tandis qu'il y fut ne séjourna ne prit aulcun repos qui durast plus de huict jours, que toujours ne fust sur les ennemis où il prit tant de chasteaux, de villes et de forteresses, que tout le pays d'environ qui tout estoit occupé de Sarrasins, despescha et desencombra; et tant de bien y fit que nul ne le sauroit dire. Parquoy l'empereur et tous ses barons et généralement tous ceulx de Constantinople et tous les chrestiens l'aimoient et honoroient." Wie ſoll man dies aber mit dem gänzlichen Stillſchweigen der Byzantiner vereinigen, welche nicht einmal der Gegenwart des Mareſchalls in Conſtantinopel gedenken? — Selbſt der Verf. der Hist. de Charles VI iſt, a. a. O., in ſeinen Ausdrücken weit beſcheidener und deshalb der Wahrheit jedenfalls näher: „Le besoin qu'on avoit de son assistance pour la défense de cette ville maritime (Pera) l'y fit recevoir comme un Ange tutélaire, et en effet il répondit si bien à l'espérance qu'on eut de sa valeur, qu'encore qu'il ne fût point en estat de soûtenir en campagne contre l'armée innombrable de Bajazet qui la tenoit fort serrée, il ne laissa pas de faire teste contre toutes ses attaques et de trouver moyen de rafraischir Constantinople de toutes les munitions de guerre et de bouche et de la délivrer de la famine." Übrigens hatte Boucicaut eine viel zu geringe Macht, als daß er hätte etwas Großes unternehmen oder ſich auſſerhalb der Stadt lange halten können. Denn bei einer Heerſchau, welche er gleich nach ſeiner Ankunft in Conſtantinopel über ſämmtliche Truppen hielt, ergab ſich, „que ils estoyent en nombre de six cent hommes d'armes, six cent varlets armés, et mille hommes de traict, sans l'ost et l'assemblée de l'empereur, ou il y avoit grand gent." — War es vielleicht nur Scham oder geheimer Unwille über die Gegenwart dieſer Ketzer des Abendlandes in Conſtantinopel, was die Byzantiner beſtimmte, von dieſen Ereigniſſen keine Sylbe zu erwähnen? —

auch der kaiſerliche Schatz ganz auſſer Stand war, ihn einigermaßen mit Geld zu unterſtützen [1]. Gleichwohl that es ihm ſehr leid, auf dieſe Weiſe den Zweck ſeines Heerzuges faſt gänzlich vereitelt zu ſehen. Denn er ſah wohl voraus, daß die Osmanen, ſobald er ſich entfernt haben würde, die von allen Vertheidigungsmitteln entblößte Hauptſtadt nur um ſo mehr bedrängen und, wenn nicht ein Wunder geſchähe, in kurzer Zeit einnehmen würden [2]. Auch erfüllte die Nachricht von ſeiner bevorſtehenden Heimkehr die ganze Stadt mit Schrecken und Entſetzen. Ein großer Theil der Einwohner ſchickte ſich ſchon an, lieber Haus und Hof zu verlaſſen und mit den Ihrigen davon zu ziehen, als Mareſchall Boucicaut ſich durch inſtändige Bitten der Großen des Reiches und die Vorſtellungen des Kaiſers Joannes bewegen ließ, wenigſtens ein kleines Corps von hundert Rittern, hundert Knappen und einer Anzahl Armbruſtſchützen, unter dem Befehle des Herrn von Chaſteaumorant zur Bewachung der Stadt zurückzulaſſen. Zugleich verſah er ſie auf ein Jahr mit Lebensmitteln und ſorgte dafür, daß ihnen ihr Sold regelmäßig jeden Monat von ſichern Handelshäuſern ausgezahlt werde, welche er damit beſonders beauftragt hatte [3]. Auch blieb ſein Beiſpiel nicht ohne

1) Bouciquaut, p. 606: „Jà avoit demeuré le mareschal et sa compaignie près d'un an en Grèce; si peut-on sçavoir que en pays qui tousjours est en guerre, ne peult que cherté de vivres n'y soit. Si n'y avoit plus argent pour payer les gensd'armes, ni vivres pour soustenir cest ost." — Von dieſer Theuerung ſpricht auch Ducas, p. 29: „*μόδιος γὰρ σίτου ὑπὲρ τὰ εἴκοσι νομίσματα· καὶ ποῦ νόμισμα; οἴνου τε ὁμοίως καὶ ἄλλων ἀναγκαίων τροφῶν λεῖψις.*"

2) Bouciquaut, daſelbſt: „moult luy pesoit, pour ce que il voyoit bien que, tantost qu'il seroit parti, les Turcs leur vindroient courir sus."

3) Hist. de Charles VI, p. 407: „Mais je m'étonne encore plus, d'avoir appris de personnes dignes de foy que ce Mareschal estant sur le poinct de revenir, tant d'habitans épouvantez eussent esté reduits au désespoir de tout abandonner, si à leur instante prière il ne leur eut laissé le Sire de Chasteaumorant avec cent hommes pour les garder." Hier ſind alſo nur die Ritter gezählt. Denn bei Bouciquaut, p. 607 heißt es ausdrücklich: „Le Mareschal laissa pour la garde de la ville cent hommes d'armes et cent varlets armés, de ses propres gens, et une quantité d'arbalestriers."

Einfluß auf die Venetianer und die Genueſer, welche unter ſich gleichfalls dahin übereinkamen, je vier Galeeren zum Schutze von Conſtantinopel zurückzulaſſen[1]). Das war alſo die Macht, auf welcher damals noch das Heil und das Daſein des byzantiniſchen Kaiſerreichs beruhete! Und ſie wäre in keinem Falle im Stande geweſen, es vor dem ſchleunigen Untergange zu bewahren, wenn nicht die Heerzüge und Eroberungen in den weſtlichen Provinzen, namentlich in Griechenland, und dann vorzüglich die Verhältniſſe in Aſien, wie wir ſogleich ſehen werden, die Thätigkeit und die beſten Streitkräfte des Sultans faſt ausſchließlich in Anſpruch genommen hätten.

Mareſchall Boucicaut hatte übrigens dem Kaiſer ſelbſt gerathen, er ſolle ſich doch ſogleich mit ihm nach Frankreich begeben, um den König perſönlich um nachdrücklichere Hülfe anzuſprechen; verweigere er ihm dieſe, ſo könne er ja ſeine Zuflucht zu den übrigen Fürſten der Chriſtenheit nehmen[2]). Auf dieſen Rath hin ſchiffte ſich Kaiſer Emanuel zugleich mit Mareſchall Boucicaut nach dem Abendlande ein, berührte zuerſt den Peloponnes, wo er zu Methone Gemahlin und Kinder zurückließ, und gelangte dann nach Venedig, wo er einige Zeit verweilte, während Boucicaut vorauseilte, um ihn am Hofe Karls VI. anzumelden. Er beſuchte von hier aus Mailand, Genua, Florenz, Ferrara und faſt ganz Italien, ward überall auf das Glänzendſte empfangen und mit wohlgemeinten Verſprechungen auf beſſere Zeiten vertröſtet, und traf endlich in Paris ein, wo ihm Boucicaut ſchon einen würdigen Empfang vorbereitet hatte[3]).

Der König, welcher auf dieſen Beſuch des Kaiſers beſondern Werth legte, hatte ihm ein Ehrengeleit, aus dem ange-

1) Bouciquaut, p. 607.

2) Bouciquaut, p. 607: „Et si le roy de France ne luy aydoit, que il iroit à refuge à tous les autres roys chrestiens."

3) Ducas, p. 29. 30. Chalcond., II, p. 44. Phrantz., I, 15, p. 62. Bouciquaut, p. 608. Vor Allem wird hier die Aufnahme gerühmt, welche der Kaiſer bei dem Herzog von Mailand Johann Galeazzo Visconti fand, welcher ihn durch ein zahlreiches Gefolge nach Frankreich begleiten ließ.

ſehenſten Adel des Reiches beſtehend, bis an die Grenze entgegengeſchickt, ließ, als er ſich der Hauptſtadt näherte, zweitauſend berittene Bürger in feierlichem Aufzuge bis in das nächſte Dorf (Charenton) ausrücken, und erſchien ſelbſt, während der Kanzler von Frankreich und das ganze Parlament den Kaiſer in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt begrüßten, mit ſeinem ganzen Hofſtaate, Herzögen, Grafen und Baronen vor den Thoren, wo unter Trompeten- und Paukenſchall das erſte feierliche Zuſammentreffen beider Fürſten ſtattfand. Unter dem Zulauf der Menge geleitete hierauf dieſes glänzende Gefolge den Kaiſer zuerſt nach dem Palaſte (dem jetzigen Juſtizpalaſte), wo ein königliches Mahl ſeiner harrte, und dann nach dem Louvre, wo ihm eine prachtvoll eingerichtete Wohnung angewieſen wurde. Bei dieſem prunkvollen
1400 Einzuge, welcher am dritten Juni des Jahres 1400 ſtattfand, machte Kaiſer Emanuel auf das verſammelte Volk und die Großen des Reiches, wie es ſcheint, den günſtigſten Eindruck. „Denn", ſo berichtet ein gleichzeitiger Schriftſteller [1]), „es war ein Fürſt von guter Haltung, und, obgleich nur von mittler Größe, zeichnete er ſich doch durch eine verhältnißmäßig wohlgebildete Bruſt und ſtarken Körperbau aus. Die Anmuth ſeines Geſichts, gehoben durch einen langen weißen Bart und weißes Hauptſhaar, flößte ſo große Achtung vor ihm ein, daß der ganze Hof und die verſammelte Menge der Meinung waren, er habe nicht nur ganz den Charakter, ſondern auch alle Eigenſchaften, welche dem Beherrſcher eines großen Reiches nöthig ſeien." Überdies gewann ſein ſtattliches Ausſehen noch

1) Hist. de Charles VI, L. XX, c. 1. p. 428, wo ſich überhaupt die ausführlichſten Nachrichten über dieſen Einzug des Kaiſers in Paris und ſeinen Aufenthalt daſelbſt finden. Bouciquaut p. 608 ſtimmt im Weſentlichen damit überein. Die Byzantiner (Chalcondyl. und Phrantz. a. a. O.) behaupten dagegen, der Kaiſer habe den König in einem Zuſtande von Geiſtesabweſenheit gefunden, welcher allen perſönlichen Verkehr mit ihm geradezu unmöglich gemacht habe, während ſeine Räthe nicht einmal gewagt hätten, dem Kaiſer allein eine beſtimmte Antwort zu geben. Eben deswegen ſei er, nach langem Verweilen, unverrichteter Sache wieder abgezogen. Von alle dem wiſſen die franzöſiſchen Quellen nichts.

viel durch die Pracht des kaiſerlichen Gewandes von weißer Seide und die Schönheit des Roſſes von gleicher Farbe, welches, ein Geſchenk des Königs, von ihm mit jugendlicher Gewandtheit geleitet wurde. Der König, welcher während des ganzen Zuges nicht von ſeiner Seite gewichen war, ließ ihn, ſo lange er in Paris verweilte, auf ſeine Koſten reichlich und glänzend bewirthen, ſtellte ihm zu Ehren häufig Feſte an, ließ ihm und ſeinem Gefolge koſtbare Geſchenke überreichen, und gab ihm, als es ſich um den eigentlichen Zweck ſeiner Reiſe, die erſehnte Hülfe, handelte, ſowohl in geheimen Unterredungen, als auch öffentlich, in Gegenwart des ganzen Hofſtaates, wenigſtens einige tröſtliche Verſprechungen. Er ſoll ihm namentlich abermals ein Hülfscorps von 1200 Mann, unter den Befehlen des Mareſchalls Boucicaut, zugeſagt haben, welches ein Jahr lang auf ſeine Koſten unterhalten werden ſollte [1]).

Allein mit der Erfüllung dieſer Zuſage übereilte man ſich, wie es ſcheint, auch dieſes Mal nicht. Der Kaiſer, welcher, auſſer Truppen, vorzüglich auch Geld brauchte, begab ſich daher ſchon im September nach England, um ſein Heil bei König Heinrich IV. zu verſuchen, ſcheint aber da nur wenig oder nichts erreicht zu haben [2]); beſuchte dann wahrſcheinlich von Paris aus zu gleichen Zwecken und mit gleich geringem Erfolge mehre deutſche Fürſten [3]), und war bereits wieder dahin zurückgekehrt, als die Nachricht von der Niederlage Sultan

1) **Bouciquaut**, p. 608. Hist. de Charles VI, p. 429.

2) Hist. de Charles VI, p. 434 läßt den Erfolg der Reiſe nach England zweifelhaft: „L'empereur de Constantinople dès le mois de Septembre dernier avoit passé en Angleterre pour demander secours au Roy Henry; mais je ne sçaurois dire s'il eut grande satisfaction de son voyage." — **Bouciquaut** ſpricht davon nur in ſehr allgemeinen Ausdrücken.

3) **Ducas** a. a. O. p. 30 ſagt gleichwohl: „*καὶ πάντες οἱ ῥηγάδες καὶ δοῦκαι καὶ κόντιδες ἐτίμων αὐτόν, καὶ ὡς ἡμίθεον δώροις ἠμείβοντο.*" **Boucіq.** p. 608 ſtimmt damit im Allgemeinen überein: „et alla vers plusieurs autres roys chrestiens qui tous luy aydèrent." — Nach ihm hätte er damals auch den Papſt beſucht, welcher Allen, die ihn unterſtützen würden, vollkommenen Ablaß (grand pardon) zugeſagt haben ſoll.

Bajeſid's in der Schlacht von Angora dort eintraf und ihm unerwartet eine beſſere Ausſicht in die Zukunft eröffnete. Denn zugleich mit dieſer Nachricht war auch der Herr von Chaſteaumorant in Paris eingetroffen und hatte den Kaiſer aufgefodert, ſogleich nach Conſtantinopel zurückzukehren, da ihm Tamerlan verſprochen habe, ihm Alles zurückzugeben, was ihm die Osmanen abgenommen hätten. Mit dieſer eitlen Hoffnung, reichen Geſchenken und einem Jahrgelde von 14,000 Thalern, welches ihm König Karl VI. bewilligt hatte, verließ daher endlich Kaiſer Emanuel, nach einem dreijährigen Aufenthalte im Abendlande, die Hauptſtadt Frankreichs, und kehrte, unter dem Schutze von 200 Rittern, welche der Herr von Chaſteaumorant befehligte, über Venedig nach ſeinem Reiche zurück, wo er gleich darauf noch einmal die unſichere Herrſchaft übernahm [1]). Bevor wir jedoch weiter von den Schickſalen dieſer Herrſchaft ſprechen können, müſſen wir die Ereigniſſe erwähnen, welche in die Zeit während, zum Theil ſelbſt vor der Abweſenheit des Kaiſers gehören und auf die Stellung der Osmanen in Europa den entſchiedenſten Einfluß hatten, nämlich die Feldzüge derſelben in Griechenland, den Zuſtand von Conſtantinopel und die Verhältniſſe in Aſien, welche Sultan Bajeſid den Untergang brachten und die Macht der Osmanen in beiden Welttheilen bis auf ihre Grundfeſten zu erſchüttern droheten.

Eine genauere chronologiſche Sichtung der erſten planmäßigen Einfälle und Eroberungen der Osmanen in dem eigentlichen Griechenland gehört zu den ſchwierigſten Punkten in ihrer älteren Geſchichte. Die Unzulänglichkeit unſerer Quellen — für dieſe Verhältniſſe vorzugsweiſe die Byzantiner, welchen für ferner liegende Dinge entweder die Mittel oder das Talent zu klarer Auffaſſung entgingen — läſſt uns in dieſer Hinſicht

1) Am genaueſten ſpricht hiervon die Hist. de Charles VI, L. XXII, c. 6, p. 454 sq. Die Byzantiner ſind auch über die Rückkehr des Kaiſers nicht einig; Chalcondyl. und Phrantzes laſſen ihn, ohne weiter auf die Schlacht von Angora Rückſicht zu nehmen, geradeswegs unverrichteter Sache nach Conſtantinopel zurückkehren. Ducas dagegen ſetzt die Rückreiſe weit früher an und läßt ihn noch eine Zeit lang als Privatmann bei ſeiner Familie zu Methone im Peloponnes leben.

in einer peinlichen Ungewißheit, aus welcher man ſich nur durch allgemeine Vermuthungen herausreißen kann. Daß osmaniſche Freibeuter in vereinzelten Schaaren ſchon in weit früherer Zeit, unter Murad I. und in den erſten Jahren der Regierung Sultan Bajeſid's, vorzüglich ſeitdem ſich ſeine Feldherren in Macedonien feſtgeſetzt hatten, bis in die Gebirge Albaniens und auf die Ebenen Theſſaliens vorgedrungen waren, während ſie weiter nach Süden hin das Küſtenland auf mehren Punkten mit ihren Schiffen beunruhigt hatten, iſt freilich auſſer allem Zweifel und von uns oben bereits angedeutet worden. Allein dergleichen planloſe Unternehmungen hatten keine bleibenden Folgen und ſtehen mit den Heerzügen, welche Sultan Bajeſid zum Herrn eines großen Theiles des alten Griechenlands machten, nur in ſo fern in mittelbarer Beziehung, als ſie ſeinen Feldherren die Bahn brachen und den Weg zeigten.

Leider iſt man bis dieſe Stunde noch nicht ganz im Klaren darüber, ob der erſte dieſer Heerzüge, welcher ſich über das nördliche Griechenland erſtreckte, in die Zeit vor oder nach der Niederlage der Chriſten bei Nikopolis zu ſetzen iſt. Chalcondylas, deſſen Darſtellung hier am ausführlichſten iſt, entſcheidet für das Erſtere, und ſeine Chronologie hat wenigſtens in ſo fern die Wahrſcheinlichkeit für ſich, als er das Erſcheinen des chriſtlichen Heeres unter König Sigismund bei Nikopolis mit als Hauptgrund erwähnt, warum Bajeſid ſeine Truppen ſchnell wieder aus Griechenland zurückgezogen habe, ein Umſtand, welcher übrigens auch durch die Andeutungen der osmaniſchen Chroniſten beſtätigt wird [1]). Auch ſcheint es, daß die gegen den Sultan in dem Hoflager zu Seres angezettelte Verſchwörung der dort verſammelten Fürſten, unter denen ſich namentlich der Despot von Sparta, Theodor, befand, nicht ohne Einfluß auf dieſen Heerzug geblieben ſei, bei welchem es offenbar auf einen Einfall in den Peloponnes ab-

1) Chalcondyl. a. a. O. p. 36. — Seadeddin p. 192, wo es erſt nach der Einnahme von Trikala heißt: „Et essendo stata rappresentata al Rè la sollevatione del Rè d'Hungaria, però voltò le sue redini militari, e li felici auspicij Reali contre quella parte, per dissipare gli impulsi hostili e tumulti maligni."

geſehen war [1]). Dem ſei jedoch wie ihm wolle, jedenfalls bedurfte Bajeſid des Verrathes des Erzbiſchofes von Salona, welcher ihm die Herrlichkeiten des Landes, den Reichthum an wohlbevölkerten Jagdrevieren, üppig wuchernden Wieſen und namentlich zum Gebrauch der Reiterei ſo geſchickten Ebenen, mit den reizendſten Farben geſchildert haben ſoll [2]), nicht, um ſich zu dieſem Feldzuge bewegen zu laſſen. Denn er hatte hier nur ein offenes, in eine Anzahl kleiner Fürſtenthümer zerfallendes Land vor ſich, welches, aller waffenfähigen Mannſchaft ſchon faſt gänzlich entblößt, ernſtlichen Widerſtand gar nicht mehr leiſten konnte. Auch fielen ſchnell nach einander alle Städte, welche er erreichte, ohne Schwertſtreich in Bajeſid's Gewalt.

Von Karaſeria, dem alten Beroia, wo er um dieſe Zeit eine Moſchee erbauen ließ, aus [3]) ſetzte er ſich, wahrſcheinlich
1396 im Frühjahre 1396, in Bewegung, überſchritt ohne Aufenthalt die theſſaliſchen Hochgebirge, und nahm in kurzer Zeit Lariſſa, Trikala, Pharſalos, Domakia, Zeituni und Neu-Patras in Beſitz, welche damals noch zum größten Theile dem Namen nach von kleinen Fürſten aus der Familie der Kernäer beherrſcht wurden. Eine Menge kleinerer Städte boten, auf die erſte Kunde von der Annäherung der Osmanen, freiwillig ihre Unterwerfung an und wurden durch Verträge dem osmaniſchen Reiche einverleibt [4]). An den Thermopylen gab es damals weder Wachpoſten noch Vertheidigungswerke mehr, und da ſich kein Arm erhob, ihm den Weg zu wehren, ſo hielt Bajeſid mit ſeinen Heerſchaaren ohne Blutvergießen ſeinen Einzug auf die klaſſiſchen Gefilde des alten Hellas. Alles Land von den Thermopylen bis zum Iſthmus von Korinth ward hierauf die

1) **Chalcond.** p. 35: „*Μετὰ δὲ ταῦτα ἐστρατεύετο ἐπὶ Πελοπόννησον, τῷ μὲν λόγῳ, ὡς ἐπὶ Φωκαίαν καὶ ἐπὶ Θετταλίαν ἐλαύνων, καταστησόμενος τὰ ἐν τῇ Θετταλίᾳ ὥστε ἐπιτηδείως ἔχειν αὐτῷ.*“

2) **Chalcondyl.** p. 35.

3) **Seadeddin** p. 192.

4) **Chalcond.** p. 35: „*καὶ ἄλλα δὲ τῶν ταύτῃ πολισμάτων οὐκ ὀλίγα προσεχώρησεν αὐτῷ καθομολογίῃ.*“

leichte Beute der Osmanen. Die Herzogin von Delphi, Trududa mit Namen, welche allein vielleicht noch einigen Widerſtand hätte leiſten mögen, verlor bei der Annäherung der Osmanen allen Muth, und eilte Sultan Bajeſid mit reichen Geſchenken und ihrer bereits an einen Andern verlobten Tochter entgegen, um ihm ihre Unterwerfung ſelbſt anzukündigen. Bajeſid, bei welchem ſie ſchon vorher durch den Erzbiſchof von Phokis gemeiner Buhlerei angeklagt worden war, nahm ſie gleichwohl mit Wohlwollen auf, behielt die Tochter bei ſich, zwang Beide den Islam anzunehmen, und gab dem Lande, welches er fortan als ſein Eigenthum betrachtete, einen osmaniſchen Statthalter [1]).

Natürlich erfüllte das Geräuſch der osmaniſchen Waffen ſchon damals den Peloponnes mit Schrecken und Entſetzen. Theodor, der Despot von Sparta, welcher von dem Zorne des Sultans das Meiſte zu fürchten und Alles zu verlieren hatte, befeſtigte in der Eile die ihm zugehörigen Plätze und rüſtete ſich, ſo gut er konnte, zum Kampfe der Verzweiflung. Allein dieſes Mal tobte der Sturm nur von ferne und brach mit ſeiner vernichtenden Gewalt noch nicht über die beſtürzte Halbinſel herein. Denn es ſcheint allerdings, daß Bajeſid, auf die Nachricht von dem Anzuge des großen Chriſtenheeres unter Kaiſer Sigismund, ſeine Truppen, welche ſchon bis in die Gegend von Korinth vorgerückt ſein mochten, eiligſt wieder aus Griechenland und Theſſalien nach Norden zurückzog und nur in einigen Städten ſchwache Beſatzungen ließ, welche immer ſtark genug waren, das entwaffnete Land vorläufig in der Unterthänigkeit zu erhalten.

Sogleich nach dem Siege bei Nikopolis wandte er jedoch ſeine Augen wieder nach dieſer Gegend hin und ertheilte zwei ſeiner beſten Feldherren, Jakub-Paſcha und Ewrenosbeg, Be-

1) Chalcondyl. p. 35: „ὁ δὲ τήν τε θυγατέρα ἐδέξατο καὶ αὐτὴν ἅμα τῇ θυγατρὶ ἐς τὰ ἑαυτοῦ ἤθη ἀπέπεμπε, τὴν δὲ χώραν παραλαβών, ταύτῃ ἐπέστησεν ἄρχοντα.“ Hierauf werden hier von dem anſtößigen Lebenswandel dieſer Fürſtin allerhand merkwürdige Dinge erzählt, welche wir füglich mit Stillſchweigen übergehen können, obgleich ſie mit als Grund angeführt werden, warum Sultan Bajeſid ihr Land mit Krieg überzogen habe.

fehl, mit etwa 60,000 Mann durch Griechenland in den Peloponnes einzubrechen. Dieſer Feldzug fand während des Frühjahres und des Sommers 1397 ſtatt [1]). Die Hoffnung, welche der Despot von Sparta auf das Erſcheinen des chriſtlichen Heeres an der Donau geſetzt hatte, hatte ihn in ſeinen Vertheidigungsanſtalten, wie es ſcheint, noch nachläſſiger gemacht, wie zuvor, und alſo fand das osmaniſche Heer nicht einmal am Iſthmus einigen Widerſtand. Unaufhaltſam drang es ins Innere der Halbinſel ein und theilte ſich hier in zwei Haufen, von denen der eine, unter Ewrenosbeg, in weſtlicher Richtung das ganze Land bis in die Gegend von Konon und Modon herab durchzog, während der andere, unter Jakub-Paſcha, ſich gleich öſtlich wandte und vor Argos rückte [2]).

1) Dieſe Jahreszahl gibt das bei Ducas befindliche Chronicon breve, ed. Paris p. 197; auch wird hier die angegebene Stärke des Heeres namhaft gemacht. Phrantz. ſchlägt ſie ein Mal auf 50,000 Mann und ein Mal auf 56,000 Mann an; p. 62. und p. 83. ed. Bonn. — Chalcond. ſtimmt mit der erſtern Angabe überein, indem er „μυριάδας πέντε“ nennt, p. 50.

2) So Chalcondyl. p. 50. 51. Fallmerayer „Geſchichte der Halbinſel Morea während des Mittelalters“ Zweiter Theil, S. 298, gibt ſich viele Mühe, eine Stadt Feridſche in der Mitte der Halbinſel ausfindig zu machen, bei welcher damals das osmaniſche Heer, angeblich nach Seadeddin's Ausſage, zuerſt Lager geſchlagen habe, um ſich von da nach allen vier Weltgegenden über Morea zu verbreiten. Die Hauptſache iſt aber, daß weder Seadeddin noch ein anderer Schriftſteller von dieſem unergründbaren Feridſche ſpricht und nur Leunclavius in ſeinen Annal. Turc. die unſchuldige Urſache eines groben Irrthums und vergeblicher Mühe geworden iſt. Hier heißt es (nach der bei dem Pariſer Chalcondyl. befindlichen Ausgabe, p. 318) allerdings: „Hinc in Moream abiit et castris ad oppidum Ferigen collocatis, in diversas quatuor partes suos milites ad diripiendos regionis agros emisit etc.“ Man darf damit nur Seadeddin vergleichen, um auf der Stelle einzuſehen, daß dieſes Ferigen nichts Anderes iſt, als Karaferia, das alte Beroia in Macedonien, wo Sultan Bajeſid, wie wir oben bemerkt haben, bei ſeinem erſten Heerzug nach Griechenland ſeine Truppen zuſammenzog. „Essendo passato il Rè in Grecia per soggiogare l'Isola di Morea, si fermò nella Città di Caraferi e spedi à tutte le bande gl'ascursori per far delle scorrerie.“ Das ſind die Worte Seadeddin's, p. 192, und Leunclav gibt davon eine faſt wörtliche Überſetzung. Alſo brauchte Herr Fallmerayer unter dieſem fabelhaf-

Die kurze Belagerung und die Zerſtörung dieſer Stadt iſt eigentlich die einzige ausgezeichnete Waffenthat bei dieſem erſten Heerzuge der Osmanen in der peloponneſiſchen Halbinſel.

Denn die Abtheilung, welche nach Süden hin gezogen war, beſchränkte ſich, wahrſcheinlich in Ermangelung des nöthigen Rüſtzeugs zum Angriff auf die befeſtigten Plätze, auf die Verwüſtung und Ausplünderung des offenen Landes. Gleichwohl wagte es der Despot von Sparta nicht einmal mehr hinter den Mauern ſeiner Schlöſſer, dem Verhängniß und den wild umherſchwärmenden Haufen der Osmanen Trotz zu bieten. Von Conſtantinopel, welches durch die fortdauernde Belagerung ſelbſt bis aufs Äußerſte getrieben war, durfte er längſt keine Hülfe mehr erwarten; unter den übrigen chriſtlichen Mächten dachte Niemand daran, ihm beizuſtehen, und ſo kam er, am Ende aller Hoffnung beraubt, zu dem eben ſo feigen, als verzweifelten Entſchluß, lieber ſein ganzes Land den Johanniterrittern auf Rhodos käuflich anzubieten, als ſich den Gefahren und Schrecken eines Barbarenkrieges auszuſetzen. Zu dieſem Zwecke ſchiffte er ſich, während die Osmanen von Norden her heranſtürmten, mit dem beſten Theile ſeiner Schätze auf einem Dreiruderer nach Rhodos ein, wo man um einen anſehnlichen Kaufpreis, wie es ſcheint, ſchnell über den Handel einig wurde [1]). Denn gleich darauf erſchienen eine Anzahl dieſer Kreuzritter in Morea, um im Namen ihres Ordens von dem angekauften Lande ſammt Städten und Feſten förmlich Beſitz zu nehmen.

In Korinth, ſcheint es, wurden ſie ohne Weigerung zugelaſſen, wahrſcheinlich weil man doch bei allgemeiner Hülfloſigkeit von ihrer Tapferkeit wenigſtens im Fall der Noth noch etwas erwarten mochte. In Miſtra dagegen, dem eigent-

ten Feridſche nicht erſt einen ſlaviſchen Ortsnamen in Morea, Geritza, Verritza, Strumitza oder Ähnliches herauszuſuchen.

1) Chalcond. II, p. 51, wo ausdrücklich bemerkt wird, daß der Kaufpreis beträchtlich geweſen: „καὶ Σπάρτην δὲ τοῖς ἀπὸ Ῥόδου Ναζηραίοις ἐς λόγους ἀφικόμενος ἀπέδοτο πολλοῦ τινος.“ Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier unter Sparta nur der Burgflecken Miſtra gemeint iſt, welcher ſchon ſeit dem 13. Jahrhundert die Reſidenz der byzantiniſchen Despoten in Morea geworden war. Phrantz. p. 63.

lichen Sitze des Deſpoten, wollte das Volk mit ihnen keine Gemeinſchaft haben, empörte ſich förmlich, als es von dem ohne ſein Wiſſen abgeſchloſſenen Kaufvertrage Kunde erhielt, und beſchloß in einer ſtürmiſchen Volksverſammlung, daß keinem dieſer „Nazarener“ der Zutritt geſtattet werden ſolle; lieber wolle man alles Ungemach erdulden, als ſich dieſen lateiniſchen Rittern unterwerfen [1]). Und um in ihren Widerſtand Ordnung und Einheit zu bringen, übertrugen die Bürger von Miſtra ſogleich ihrem Biſchofe wie in geiſtlichen, ſo auch in weltlichen Dingen die höchſte Gewalt und ernannten ihn zum Herzoge. Als ſich nun, unter ſolchen Umſtänden, die Rhodiſer der Feſte näherten, da fanden ſie, anſtatt der offenen Thore, auf den Mauern derſelben den empörten Haufen, welcher ſie mit wildem Geſchrei und Steinwürfen empfing und ihnen nur zu deutlich zu erkennen gab, daß man ſie, wenn ſie nicht auf der Stelle das Land wieder verlaſſen würden, als Feinde behandeln werde. Nur durch die Vermittelung des Biſchofs, welcher dieſen Unfug nicht ertragen mochte, wurde ihnen eine Friſt von drei Tagen bewilliget. Unterdeſſen wuchs aber der Tumult in der Stadt, vor welcher ſie Lager geſchlagen hatten, und ſo blieb ihnen nichts übrig, als unverrichteter Sache wieder abzuziehen.

Der Deſpot Theodor hatte freilich dieſen Ausgang der Sache nicht erwartet und gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als ihn die heimkehrenden Ritter, wie billig, mit Vorwürfen überhäuften, daß er den Kauf ohne Wiſſen und Zuſtimmung der Einwohner abgeſchloſſen und ſie trügeriſcher Weiſe ſolcher Schmach ausgeſetzt habe. Die geringſte Genugthuung, welche er ihnen leiſten konnte, war, daß er dem Orden die bereits erhaltene Kaufſumme wieder zurückgab, während er auf der andern Seite, ſobald der Osmanenſturm in Morea vorüber war, Schritte that, ſein ſo leichtfertig verſcherztes Beſitzthum wieder zu erlangen. Er begab ſich deshalb ſelbſt nach Miſtra, wurde aber, wie zu erwarten war, mit Schmähungen und

1) **Chalcond.** p. 51: „*καὶ συνετίθεντο, ὡς οὐδενὶ ἐπιτρέψοντες εἰςελθεῖν ἐς τὴν πόλιν τῶν Ναζηραίων, πᾶν δὲ ὅτι ἂν δέοι χαλεπὸν πεισομένους, πρὸ του Ναζηραίοις τοῖς Λατίνων πείθεσθαι.*“

Vorwürfen empfangen, welche ihn vorläufig abermals zum Rückzuge nöthigten. Am Ende ward die Sache aber doch durch Unterhändler ins Gleiche gebracht; der Biſchof ſchlug ſich ins Mittel und beſänftigte das aufgebrachte Volk, und der Despot kehrte nach ſeiner Reſidenz zurück, nachdem er eidlich gelobt hatte, ſich nie wieder dergleichen Dinge in den Sinn kommen zu laſſen und das Geſchehene überhaupt der Vergeſſenheit zu weihen. So erhielt Theodor abermals die Herrſchaft des Despotats von Sparta, wie man es damals noch, mit eitler und erzwungener Anſpielung auf die claſſiſchen Erinnerungen des Alterthums, in der byzantiniſchen Canzleiſprache zu nennen pflegte [1]). Korinth dagegen blieb noch einige Jahre im Beſitz der Johanniter von Rhodos, welche es, wahrſcheinlich eingeleiteten Unterhandlungen zufolge, erſt im Juni 1404 wieder räumten, worauf es gleichfalls nochmals dem Despotate von Morea einverleibt wurde [2]).

Während ſich alſo im Süden der Halbinſel für dieſes Mal noch die Dinge zum Nutzen der byzantiniſchen Herrſchaft geſtalteten, hatte im Norden Argos weit härteres Schickſal erfahren. Argos war, wie um dieſelbe Zeit auch Salonichi [3]), den Venetianern käuflich überlaſſen worden, die es dann gleich in guten Vertheidigungszuſtand geſetzt hatten. Deshalb fand Jakub-Paſcha dort anfangs einen ziemlich entſchiedenen und hartnäckigen Widerſtand. Mehre Angriffe, die er verſuchte, wurden von der Beſatzung mit Erfolg zurückgeſchlagen. Erſt als er die Stadt von zwei Seiten zu gleicher Zeit angriff, ge-

1) **Chalcondylas** a. a. O. und **Phrantz.** p. 63, 64 ergänzen ſich hier gegenſeitig.

2) Chronicon breve bei **Ducas** p. 197: „*Τῷ ϛ,πιβ΄ παρέλαβεν ὁ δεσπότης Πορφυρογέννητος τὴν Κόρινθον καὶ τὴν καϛελλανίαν αὐτῆς ἀπὸ τοὺς φρερίους Ῥόδου μηνὸς Ἰουνίου ιδ΄.*“ — Doch ſoll der Despot, auſſer daß er auch hier den Kaufpreis, von angeblich 460,000 Goldſtücken, zurückgab, genöthigt geweſen ſein, den Rhodiſern eine Grafſchaft und eine Baronie im Gebiete von Korinth zu überlaſſen. **Fallmerayer** a. a. O. S. 292.

3) **Phrantz.** p. 64. Der Kaufpreis war 50,000 Goldgulden. Von Argos ſagt **Chalcondyl.** ausdrücklich, daß es um eine geringe Summe (*οὐ πολλοῦ*) verkauft worden ſei.

lang der Sturm [1]). Denn die Einwohner, welche ſich deſſen
nicht verſehen hatten, eilten in der Beſtürzung von der linken
nach der rechten Seite, weil ſich plötzlich das falſche Gerücht
verbreitet hatte, hier habe der Feind bereits die Mauern erſtie-
gen. Jakub-Paſcha wußte ſich aber im Gegentheil gerade die
gänzliche Entblößung der linken Seite zu Nutze zu machen,
und drang, während Alles nach der rechten Seite hinſtrömte,
mit leichter Mühe in die Stadt ein. Es war ein Sonntag,
1397 der dritte Juni des Jahres 1397 [2]). Der Widerſtand der
Einwohner war jedenfalls nur gering und folglich auch die
Anzahl der Erſchlagenen nicht von Bedeutung. Die ganze
Bevölkerung, angeblich, wahrſcheinlich mit Einſchluß der Gefan-
genen, welche ſchon vor der Einnahme der Stadt auf dem
offenen Lande gemacht worden waren, mehr als 30,000 See-
len, wurde in die Sklaverei nach Aſien abgeführt, wo ſie bald
darauf, unter Jammer und Elend, faſt ſpurlos verſchwunden
zu ſein ſcheint. Denn ſelbſt Chalcondylas konnte, ungefähr
50 Jahre nachher, ſchon nicht mehr ausfindig machen, in wel-
cher Gegend Kleinaſiens dieſe Argiver neue Wohnſitze erhalten
hätten [3]). Die Stadt ſelbſt wurde gänzlich ausgeplündert, ih-
rer Mauern beraubt und dann wenigſtens zum Theil dem Bo-
den gleich gemacht. Jakub-Paſcha, der hier nur kurze Zeit
verweilte, ließ hinter ſich nichts als rauchende Schutthaufen
und halbzerſtörte Wohnungen, in denen ſich kein lebendes
Weſen mehr regte. Er ſoll noch in demſelben Monate auch
der etwas weiter landeinwärts gelegenen Stadt Leontari glei-
ches Schickſal bereitet haben [4]), ſcheint ſich aber dann bald wie-

1) **Chalcond.** p. 51: „*προςβάλλων τῷ τείχει θαμὰ οὐκ ἀνίει*“ cet.

2) Nach dem Chronicon breve bei **Ducas** p. 197.

3) **Chalcond.** p. 51 gibt dieſe Zahl an und ſetzt dann hinzu: „*κατοικῆσαι μὲν τούτους, λέγεται, βασιλεὺς ἐς τὴν Ἀσίαν· οὐκ ἔχω δὲ τοῦτο συμβάλλεσθαι, ὡς εἴη ἀληθὲς οὐ δυνάμενος ἐξευρεῖν διαπυνθανομένῳ ὅποι τῆς Ἀσίας οὗτοι κατῳκῆνται ὑπὸ Παιαζήτεω βασιλέως.*“ — **Phrantz.** p. 83: „*ὑπὲρ τὰς τριάκοντα χιλιάδας αἰχμαλώτους λαβόντες ἐν τῇ Ἀσίᾳ ἀποίκους ἐποίησαν.*“

4) Chronicon breve p. 197: „*καὶ τῇ κά τοῦ αὐτοῦ μηνὸς ἦλθον εἰς το Λέοντος καὶ ἐπολέμισαν.*“

der nach Norden hin zurückgezogen zu haben, ohne ſelbſt Beſatzungen und Statthalter des Sultans jenſeits des Iſthmus zurückzulaſſen.

Alſo blieben dieſe Heerzüge zunächſt ohne Folgen für die Begründung der Herrſchaft der Osmanen in der Halbinſel Morea. Entweder hielt es überhaupt ſchwer, ſich in einem verwüſteten Lande ohne beſondere Hülfsquellen auf die Dauer zu halten, oder Sultan Bajeſid wollte ſeiner Herrſchaft noch keine zu große Ausdehnung geben, während der immer näher rückende Mongolenſturm in Aſien ihn daran mahnte, ſeine Streitkräfte wieder ſo viel wie möglich nach dieſer Seite hin zu concentriren. Eben ſo bleibt es zum mindeſten ſehr zweifelhaft, ob die Osmanen unter Jakub-Paſcha und Ewrenosbeg, auf dem Rückwege aus Morea damals ſchon in Attika eingedrungen ſind und Athen erobert haben, wie die osmaniſchen Chroniſten zum Jahre 800 der Hedſchra oder 1397 unſerer Zeitrechnung faſt einſtimmig bemerkt haben [1]). Denn nähere Umſtände von dieſer Einnahme der Stadt der Philoſophen, wie ſie ſie nennen, findet man nirgends, und die byzantiniſchen Geſchichtſchreiber beobachten darüber gänzliches Stillſchweigen. Wahrſcheinlicher iſt es, daß dieſelbe Heeresabtheilung das Küſtenland von Macedonien und einen Theil Albaniens mit Streifzügen heimgeſucht hat, wie Chalcondylas wenigſtens andeutet [2]).

Die Beſorgniſſe, welche Sultan Bajeſid wegen der Verhältniſſe in Aſien hegen mochte, bedingten auch zum großen Theile ſeine noch ziemlich precäre Stellung zu Conſtantinopel während der Abweſenheit des Kaiſers Emanuel. Anfangs, gleich nach dem Abzuge des Kaiſers, führte Sultan Bajeſid freilich eine ſehr drohende Sprache gegen Joannes, welcher das kaiſerliche Diadem angenommen hatte und auf eigene Hand

1) Seadeddin p. 197: „Però tutto quel Paese insieme con la città d'Atena, la qual'è patria de' Filosofi, col suo distretto pervenne in poter del Rè." Hammer I, p. 252 nennt noch Hadſchi Chalfa, Sſolakſade, Edris u. ſ. w.

2) Chalcondyl. p. 52: „καὶ ἐς τὴν παράλιον Μακεδονίαν ἐπὶ τοὺς Ἀλβανοὺς μεγάλα καὶ ἐπίσημα ἔργα ἀποδεικνύμενος cet." Er ſpricht hier von Ewrenosbeg.

in Conſtantinopel das Regiment führte[1]). Daß ihm Bajeſid gleich nach der oben erwähnten nächtlichen Flucht Selymbria und alle übrigen Städte, welche dem Namen nach noch zum byzantiniſchen Reiche gehört hatten, hinwegnahm, verſteht ſich von ſelbſt[2]). Dann verlangte er von ihm abermals die Einſetzung eines Kadi und die Erbauung einer Moſchee für die in Conſtantinopel anſäſſigen Osmanen und die Entrichtung eines jährlichen Tributes von 10,000 Ducaten. Zugleich machte er ihm über ſein treuloſes Benehmen harte Vorwürfe und ließ ihm ſagen: „Er habe Emanuel keineswegs aus der Stadt vertreiben wollen, um ihm dort die Herrſchaft zu überlaſſen, ſondern um ſie ſeinem Reiche einzuverleiben; wolle er ihn fernerhin noch zum Freunde haben, ſo ſolle er ſich ohne weiteres entfernen; er könne ſich eine andere Provinz auswählen, welche er ihm gern bewilligen wolle; weigere er ſich dagegen, dies zu thun, ſo beſchwöre er ihn bei Gott und ſeinem großen Propheten, daß er Niemand verſchonen, ſondern Alle zu Grunde richten werde." Auch dieſes Mal noch ſtanden jedoch die Bürger der Hauptſtadt muthvoll auf der Seite ihres Fürſten, und antworteten, entſchloſſen das Äußerſte zu wagen, dem Sultan: „Sie ſeien freilich ſchwach und ohne Hülfe; aber noch ſei der Höchſte ihre Zuflucht, welcher den Schwachen Beiſtand leiſte und die Mächtigen zu Schanden mache; übrigens ſtehe es ihm frei, zu thun, was er wolle[3])."

Mehr, wie dieſe kühne Antwort, wirkte jedenfalls das entſchloſſene und kluge Benehmen des Joannes auf Sultan

1) Ducas c. XV, p. 30. Auch bei Bouciq. a. a. O. p. 607 wird ausdrücklich erwähnt, daß Joannes, dem abgeſchloſſenen Vertrage zufolge, während Emanuels Abweſenheit als Kaiſer zu Conſtantinopel herrſchen ſollte.

2) Ducas a. a. O.: „καὶ πάντα ὅσα εἶχον Ῥωμαῖοι μέχρι Σηλυμβρίας καὶ αὐτὴ Σηλυμβρία τοῦ Παγιαζὴτ ἐγένοντο καὶ ὁ Ἰωάννης ἦν βασιλεύων μόνον ἐντὸς τῆς πόλεως."

3) Ducas a. a. O. p. 31. Vergl. mit Seadeddin p. 189: „Spedì messi con fiere minacce al Prencipe di Costantinopoli, che dovesse render la Città et andarsene dove gli paresse e piacesse: altrimenti sarebbe stato rovinato affatto con sua grandissima vergogna et obbrobrio."

Bajeſid. Denn während er dafür ſorgte, die Stadt wenigſtens nothdürftig zu verproviantiren und im Vertheidigungszuſtande zu erhalten, gab er auf der andern Seite nicht nur den Foderungen des Sultans in Betreff der Anſtellung eines Kadi, die Erbauung einer Moſchee und die Tributzahlung nach, ſondern wußte auch durch Beſtechung die einflußreichſten Großen ſeines Hoflagers ſo weit für ſich zu gewinnen, daß ſie ihm ſelbſt bei dem Sultan das Wort redeten [1]). Unter Andern ſchickte er, zugleich mit dem Tribute von 10,000 Ducaten und reichen Geſchenken für den Sultan, dem Veſir Ali-Paſcha zehn große Fiſche, die ganz mit Gold und Silber angefüllt waren, und ließ ihn unter der Hand bitten, er möge ſich für ihn bei dem Sultan verwenden und ihn mittelſt dieſes jährlichen Tributes zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen ſuchen. Dieſer kluge Schritt verfehlte ſeine Wirkung nicht. Denn gleich darauf ſtellte Ali-Paſcha, im Einverſtändniſſe mit den übrigen Räthen und Miniſtern, dem Sultan vor, es ſei in jedem Falle beſſer, daß jedes Jahr eine ſo beträchtliche Summe in den Schatz fließe, als daß er ſein Heer durch die Belagerung einer Stadt ſchwäche und aufreibe, welche bis jetzt noch keines Fürſten Macht zu erobern im Stande geweſen ſei, zumal da den Feinden leicht Hülfe zukommen, ſeinem Heere dagegen die rauhe Jahreszeit großen Schaden zufügen könne. Und als hierauf der Sultan dennoch bei ſeinem Entſchluſſe beharren zu wollen ſchien, „dieſe große Werkſtatt des Unglaubens zum Sitze des wahren Glaubens zu machen [2])", da ſtellte ihm Ali-Paſcha ferner vor, dies könne ja auch ohne Kampf und ohne Blutvergießen geſchehen; denn der Kaiſer habe ja ſchon zugegeben, daß in Conſtantinopel ein Kadi nach den Satzungen des Koran Recht ſpreche, daß ſich Osmanen dort nach Wohlgefallen niederlaſſen könnten, daß man Moſcheen baue und den Gottesdienſt verrichte, und ſogar Münzen mit dem

1) „Mandò ancora bellissimi presenti e doni a' Vesiri, e Ministri grandi del Rè, pregandoli sotto mano che volessero intercedere per lui." Seadeddin p. 190.

2) Daſelbſt: „far quella gran machina dell' Infedeltà albergo della fedeltà."

Namen des Sultans präge. Damit, ſcheint es, ließ ſich Sultan Bajeſid, welcher ſeine Augen zugleich auch nach Aſien wenden mußte, für dieſes Mal beſchwichtigen. Denn wir erfahren durch Seadeddin, daß ſich kurz nachher, wahrſcheinlich in Folge der von Kaiſer Joannes gemachten Zugeſtändniſſe, in Conſtantinopel eine Anzahl osmaniſcher Familien niederließen, welchen dort ein eigenes Quartier eingeräumt wurde, wo ſie nach ihren Geſetzen und unter ihren Behörden lebten [1]).

Der ungeſtörte Genuß der ihnen einmal zugeſtandenen Rechte und Freiheiten und die treue Erfüllung der beſtehenden Verträge von Seiten des Kaiſers [2]) rettete das Reich und die Hauptſtadt von Byzanz vom augenblicklichen Untergange. Ihr Zuſtand blieb deshalb jedoch nicht weniger kläglich. Denn Bajeſid ſchloß Conſtantinopel nach wie vor von allen Seiten ſo mit ſeinen Truppen ein, daß die Zufuhr immer ſchwieriger und die Hungersnoth mit jedem Tage größer wurde. Eine große Hülfe war damals noch das kleine von Mareſchall Boucicaut zurückgelaſſene franzöſiſche Hülfscorps unter den Befehlen des Herrn von Chaſteaumorant. Es machte häufig Streifzüge in die Umgegend, brachte Lebensmittel für Menſchen und Vieh ein, und zerſtreuete nicht ſelten ganze Schaaren Osmanen, welche unaufhörlich die Stadt umſchwärmten, um die Zufuhr zu ſtören oder gänzlich abzuſchneiden [3]). Aber auch dies würde das Verhängniß, welches dem alten Kaiſerſitze der Byzantiner ſeit Jahren den Untergang zu bringen drohete, nicht mehr auf die Dauer abgewendet haben, wenn nicht der

1) Seadeddin p. 191: „Onde trasportandosi da Tarachgi e da Chievrichle Case e le famiglie à Costantinopoli vi posero in piedi una grandissima Contrada."

2) Daſelbſt: „...... fù il tutto osservato puntualmente nella stabilita forma."

3) Bouciquaut a. a. O. p. 607 ſpricht davon in der bekannten emphatiſchen Weiſe, und ſchließt mit den Worten: „Et ainsi la garda l'espace de trois ans contre la puissance des Turcs. Et à brief parler, tant y fit luy et les gens de sa compaignie, que ceulx qui en sçavent la vérité, disent que par luy et par les bons François qui avec luy estoyent, a esté sauvée et garantie d'estre du tout destruite et périe la noble et ancienne cité de Constantinoble."

immer näher rückende Mongolenſturm Sultan Bajeſid genöthigt hätte, mit ſeiner ganzen Macht aus Europa nach Aſien zu eilen, wo der Ruhm, die Größe und die ganze Zukunft des osmaniſchen Reiches noch einmal aufs Spiel geſetzt werden ſollten [1]).

3) Die aſiatiſchen Verhältniſſe von dem Siege der Osmanen bei Konia im Jahre 1386 bis zu ihrer Niederlage bei Angora im Jahre 1402. — Sultan Bajeſid's Gefangenſchaft und Tod.

Wir haben bereits oben bemerklich gemacht, daß die Schlacht bei Konia, in welcher Sultan Murad den Stolz und die Macht Karamans, ſeines gefährlichſten Nebenbuhlers in Aſien, brach, in ihren Folgen nicht ſowohl wegen der materiellen Erweiterung des osmaniſchen Reiches von dieſer Seite, als vielmehr wegen ihres moraliſchen Einfluſſes auf die Stimmung und die Stellung der kleinaſiatiſchen Fürſten zu den Osmanen von entſchiedener Wichtigkeit war. Die meiſten dieſer Fürſten, welche damals noch nicht unterworfen waren, wie namentlich die von Aidin, Sſaruchan, Menteſche, Kaſtemuni und Karaman ſelbſt, behielten zwar auch nach dieſer Kataſtrophe mit dem größten Theile ihrer Staaten eine precäre Unabhängigkeit; allein über ihr endliches Schickſal konnten ſie, im Bewußtſein ihrer Schwäche, ſchon längſt nicht mehr in Zweifel ſein, und eben deshalb ſuchten ſie, in Erwartung der Dinge, welche die Zukunft bringen werde, ſich durch ruhiges Verhalten in ein möglichſt günſtiges Verhältniß zu dem mächtigen Sultan der Osmanen zu verſetzen.

1) Ducas p. 32 und Phrantz. p. 44 u. 64 ſtimmen darin überein, daß Bajeſid durch die Annäherung Timur's zur Aufhebung der Belagerung von Conſtantinopel bewogen worden ſei. Nach Seadeddin hätte er ſich dagegen gleich nach dem Abſchluſſe der Verträge mit Kaiſer Joannes wieder nach Bruſa zurückbegeben.

Die meiſte Hoffnung, ſcheint es, ſetzten ſie damals noch auf den Gang der Ereigniſſe in Europa, wo Sultan Murad den beſten Theil ſeiner Streitkräfte vereinigt hatte; und ſo war es nur natürlich, daß die Nachricht von dem Tode des Sultans in der Schlacht bei Koſſowa auch unter ihnen allgemeine Bewegung verurſachte und neues Zutrauen zu ſich ſelbſt und zu ihrer Zukunft rege machte. Hätten ſie in dieſem kritiſchen Momente, von der erſten Beſtürzung begünſtigt, ſchnell etwas mit den Waffen in der Hand unternommn, ſo wäre es ihnen vielleicht gelungen, der wachſenden Macht der Osmanen in Aſien noch auf längere Zeit Grenzen zu ſetzen. Aber dazu fehlten ihnen der Muth und die Mittel; ſie traten zwar, wie früher, im Geheimen mit einander in Bundesgemeinſchaft gegen den Sultan, Murad's Nachfolger, und entwarfen vielleicht auch ſchon großartige Plane zu ſeiner Bekämpfung; am Ende aber beſchränkte ſich ihre ganze Thätigkeit doch nur auf einige Streifzüge, welche der Fürſt von Karaman auf eigene Hand in das Gebiet von Hamid machte, das, wie wir oben geſehen haben, ſchon vor der Schlacht bei Konia, zum Theil durch einen Kaufvertrag, dem osmaniſchen Reiche einverleibt worden war. Ehe noch weiter etwas geſchah, hatte Sultan Bajeſid ſchon von den eingeleiteten Machinationen Kunde erhalten und vorzüglich mit aus dieſem Grunde beſchleunigte er ſeine Rückkehr aus Europa nach Aſien, wo ſein glänzender Einzug in Bruſa allein hinreichte, den Bund der verſchworenen Fürſten wieder aufzulöſen und ſie über Das, was ihnen bevorſtehe, zur Genüge zu belehren. Denn Bajeſid und ſeine Räthe hatten in der Unterwerfung ihrer Länder das einzige ſichere und von der Nothwendigkeit gebotene Mittel erkannt, ſich ihrer läſtigen Nachbarſchaft zu entledigen und das osmaniſche Reich in Aſien auf die Dauer zu befeſtigen [1]).

1) Seaddin p. 159: „Poi che veniva riferto e rappresentato alla Corte Regia, che quell' antico malevolo della casa Ottomana il Prencipe di Caramania ordiva nuove machine et hostilità: opprimeva e danneggiava li Fedeli et infestava li Paesi di Hamid dal Rè posseduti: e che i Prencipi di Hamid, d'Aidin, di Saruhan e di Muntescia s'eran collegati e confederati con quel maligno a'danni de' Ottomani: perlo che ora ispediente e

Das Erſte, was Sultan Bajeſid auf dieſer Seite unternahm, war die Eroberung der noch zum griechiſchen Reiche gehörigen Grenzfeſtung Alaſchehr im Jahre 1391, wovon wir 1391
ſchon oben ausführlich geſprochen haben [1]). Alaſchehr, welches natürlich ſchon längſt von dem übrigen Reiche gänzlich abgeſchnitten war, hatte ſich in der letzten Zeit freiwillig unter die Schutzherrſchaft des Fürſten von Aidin begeben, und folglich richtete der Sultan dann gleich gegen dieſen ſeine Waffen. Allein er ließ es gar nicht zum Kampfe kommen, ſondern eilte Bajeſid Frieden bittend mit den Schlüſſeln ſeiner Städte entgegen und erklärte ſich bereit, ſich ganz ſeinem Willen und ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Aus Erkenntlichkeit für dieſe Bereitwilligkeit ließ ihm Bajeſid die Stadt Smyrna mit ihrem Gebiete, nahm ihm aber alle Hoheitsrechte und vereinigte den Reſt ſeines Landes mit dem osmaniſchen Reiche, indem er dort ſeinen eigenen Sohn Ertoghrul als Statthalter zurückließ [2]).

An Widerſtand von Seiten der übrigen Fürſten war hierauf kaum mehr zu denken. Der Herr von Sſaruchan, deſſen Gebiet Bajeſid zunächſt bedrohete, lieferte ſein ganzes Land durch einen Vertrag in die Hände des Sultans [3]), welcher es ſeinem zweiten Sohne Suleiman als Statthalterſchaft zuſprach; und der Fürſt von Menteſche, der mächtigſte dieſer drei Beherrſcher des weſtlichen Kleinaſiens, gerieth bei der Annäherung der Osmanen ſo in Furcht, daß er Land und Leute verließ und bei dem Herrn von Kaſtemuni und Sinope, Kötürüm Bajeſid, für ſich eine Freiſtatt ſuchte. Sein ganzes Land ward

necessario di soggiogare tutti quei Paesi et incorporargli co' i Regni Ottomani."

1) Vergl. oben S. 276. Die hier angedeutete chronologiſche Schwierigkeit, daß die Einnahme von Alaſchehr nicht wohl in das Jahr 1391 geſetzt werden könne, läßt ſich nicht leicht heben, da ſie mit den hier weiter erzählten aſiatiſchen Verhältniſſen, die man in kein anderes Jahr ſetzen kann, in der genaueſten Verbindung ſtand.

2) Seadeddin p. 161. Hier wird ausdrücklich bemerkt, daß er Smyrna mit Gebiet behielt; nach andern Quellen (bei Hammer S. 221) zog er ſich von Epheſus nach Tire zurück.

3) Daſelbſt: „.... e selo prese per via d'accordo."

daher ohne Schwertſtreich von den Osmanen in Beſitz genommen und von dem Sultan unter ſein Gefolge als Lehngüter vertheilt [1]). Alſo fiel jetzt in wenigen Wochen der noch nicht unterworfene Theil der Weſtküſte Kleinaſiens in die Gewalt der Osmanen. Die Fürſten von Aidin und Sſaruchan behielten zwar auf Lebenszeit, zufolge der abgeſchloſſenen Verträge, noch einzelne Punkte ihrer Länder zum Lebensunterhalt; da ſie aber Beide nicht lange mehr lebten und ihre Rechte nicht auf ihre Söhne übergingen, ſo zog Sultan Bajeſid bald nachher auch dieſe Apanagen ein, während er den Erben die Freiheit ließ, ſich gleichfalls zu dem Fürſten von Kaſtemuni zu begeben, wo ſie in Noth und Elend ihr kümmerliches Leben friſteten [2]).

Dieſer Fürſt von Kaſtemuni und der Herr von Karaman waren ſonach noch die einzigen von den zehn ſeldſchukiſchen Fürſten Kleinaſiens, welche ihre Unabhängigkeit gegen die gewaltigen Sultane der Osmanen bis aufs Äußerſte zu vertheidigen entſchloſſen waren. Die immer häufiger werdenden Klagen über die Frechheit, womit Ali-Beg, der Fürſt von Karaman [3]), ſeine Einfälle in das Gebiet von Hamid fortſetzte, bewogen endlich Sultan Bajeſid, auch gegen ihn ſeine Waffen zu kehren. Von Bruſa aus zog er zu dieſem Zwecke mit Heeresmacht zuerſt nach der damals wahrſcheinlich abgefallenen Stadt Jeniſchehr, unterwarf ſie aufs Neue, wandte ſich dann gegen die Landſchaft Kermian, wo ſich ſein Schwiegervater,

1) Seadeddin p. 161: „e così quella provincia piena d'emolumenti e guadagni senza travaglio et effusion di sangue fù presa e data in tanti Timari a' Guerrieri." Ich bemerke hier im Allgemeinen, daß für dieſe aſiatiſchen Verhältniſſe aus den Byzantinern (Chalcondylas und Ducas) wenig Gewinn zu ziehen iſt; denn ſie geben blos allgemeine Andeutungen nach ziemlich unklaren Begriffen und verworrenen Gerüchten von dem wahren Stande der Dinge.

2) Seadeddin p. 161: „.... e li loro figliuoli vissero in gran miseria e viltà appresso Bajesid Ghiuturum."

3) Seadeddin p. 162 nennt hier und durchgängig den Fürſten von Karaman Ali-Beg; nach andern Quellen, welchen Hammer S. 221 gefolgt iſt, hätte er Alaeddin geheißen. Ebenſo nennt Hammer ſpäter, S. 225, zwei Söhne des Fürſten von Karaman, Ali und Mohammed, während Seadeddin, p. 168, nur einen, den Letzteren, erwähnt.

der ehemalige unabhängige Fürſt dieſer Provinz Jakub-Beg, allerhand geheimer Machinationen gegen ihn verdächtig gemacht hatte, führte ihn mit ſeinen Räthen als Gefangene hinweg, durchzog ferner die ganze Provinz Tekke, wo ſich gleichfalls verdächtige Bewegungen gezeigt hatten, unterwarf auch den noch nicht zum osmaniſchen Reiche gehörigen Theil derſelben, ließ zu fernerer Sicherheit einen ſeiner beſten Feldherren, Firus-beg, als Statthalter dort zurück und gelangte endlich mit dem Rufe ſeiner Macht und ſeiner Siege an die Grenzen von Karaman [1]).

Ali-Beg, welcher es nicht wagte, die Größe ſeines Zornes in offenem Kampfe zu meſſen, ergriff die Flucht, zog ſich nach den unzugänglichſten Felſenthälern Ciliciens zurück, und überließ das Land mit ſeinen Städten und feſten Plätzen ſeinem eigenen Schickſale. Sultan Bajeſid rückte daher ſogleich vor Konia, welches er von allen Seiten einſchloß, verſchonte aber das offene Land der Umgegend; eine kluge Politik, welche ihm, wie früher ſeinem Vater an derſelben Stelle, um ſo mehr die Herzen des Volkes gewann, da es gerade Erntezeit und man mit dem Einbringen der Feldfrüchte beſchäftigt war. Ein ausdrücklicher Befehl des Sultans belegte jeden Angriff auf das Eigenthum der Landbewohner mit den härteſten Strafen [2]). Und hierauf ward in der That ſo ſtreng gehalten, daß ſich im Heere bald ein drückender Mangel fühlbar machte, welcher nur dadurch gehoben werden konnte, daß die Einwohner der Stadt ſich am Ende ſelbſt dazu verſtanden, das Lager des Sultans aus ihren Vorräthen zu verproviantiren. Alles, was auf dieſe Weiſe ins Lager gebracht wurde, wurde genau und ſelbſt über die feſtgeſetzten Preiſe bezahlt, und um den Verkäufern die gehörige Sicherheit zu geben, ließ ſie der Sultan immer unter hinlänglicher Bedeckung wieder nach der Stadt zurückbringen.

1) Seadeddin p. 162.

2) Daſelbſt p. 162: „però il Rè prohibì à soldati che non toccassero in quei grani, facendo proclamare e publicare un bando di questa sorte. Chiunque pigliasse la robba e le sostanza de' sudditi, o gli facesse qualsivoglia altro danno, immediatamente cascherebbe nella disgratia et indignation regia e sarebbe impiccato.“

Dieſe Art der Verproviantirung, einzig in der Kriegsgeſchichte älterer und neuerer Zeit, wirkte mehr, als die Gewalt der osmaniſchen Waffen, auf die Gemüther der Belagerten und beſchleunigte die blutloſe Übergabe der Stadt [1]).

Ihrem Beiſpiele folgten dann auch eine Anzahl anderer Städte Karamaniens, von denen Akſchehr, Nikde und Akſerai als die bedeutendſten genannt werden. Der Beglerbeg Timurtaſch erhielt die Statthalterſchaft des auf dieſe Weiſe beſetzten Landes, und der Fürſt von Karaman beeilte ſich, für den Reſt ſeiner Staaten die Unterwerfung anzukündigen, um Verzeihung zu bitten für die vergangene Schuld und mit den heiligſten Eidſchwüren Treue und Gehorſam für alle Zeiten zu geloben, wenn man ihm nur einen Theil Karamans laſſen wolle, womit er ſich gern begnügen werde. Sultan Bajeſid ließ dieſes Mal noch Gnade vor dem auf die Stärke ſeines Schwertes begründeten Recht ergehen und verſtand ſich zum Abſchluß eines Friedens, welcher den Fluß Tſcheharſchenbe als Grenze zwiſchen dem osmaniſchen Reiche und den Beſitzungen des
1391 Fürſten von Karaman feſtſetzte [2]). Alſo blieb damals ſchon der ganze weſtliche Theil Karamans mit den oben genannten anſehnlichſten Städten des Landes in der Gewalt der Osmanen. Ob es indeſſen der Fürſt von Karaman mit dem in der Noth abgeſchloſſenen Frieden, auf welchen Bajeſid offenbar zu großes Vertrauen ſetzte, wirklich redlich meinte, oder nicht, war für den Augenblick freilich gleichgültig. Der Erfolg lehrte aber nur zu bald, daß es entweder nicht der Fall geweſen war, oder daß Stolz und Übermuth in dem Herzen des be-

1) Seadeddin p. 163: „Per tanto li Cittadini ritrovata la giustitia, e clemenza del Rè maggiore di quel che essi havevan' inteso, resero subito la Città al Rè augurandogli felicissimo ingresso e congratulandosi seco.“

2) Leider läßt ſich dieſer Fluß, der fortan die Grenze bilden ſollte, — wer ſteht aber auch für die Richtigkeit des Namens? — nicht mehr auffinden. Im Allgemeinen kann man nur annehmen, daß er ſüdlich von den genannten Städten zu ſuchen iſt. Larenda wird namentlich unter den Diſtrikten genannt, welche damals noch in der Gewalt des Herrn von Karaman blieben. Seadeddin p. 164.

ſiegten Fürſten ſogleich wieder über Reue und Demuth Gewalt gewonnen hatten, als ihm der Sultan nicht mehr mit den Waffen Geſetze vorſchreiben konnte.

Denn kaum hatte ſich Bajeſid, nach ſeiner Rückkehr nach Bruſa, mit ſeinem ganzen Hoflager und dem beſten Theile ſeiner Streitkräfte nach Europa begeben, als Ali-Beg ſeine Machinationen wieder begann und abermals kühn Haupt und Schild erhob. Unverſehens überfiel er Timurtaſch, welcher mit einem kleinen Beſatzungscorps in Angora zurückgeblieben war, mit weit überlegener Macht, ſchlug ihn ſelbſt in Feſſeln, machte einen großen Theil ſeines Gefolges nieder und erfüllte das ganze umliegende Land mit Raub, Mord und Verheerung. Er war ſchon gegen Bruſa hin im Anzuge, als
Bajeſid, welcher um dieſe Zeit, 1392, mit dem Kriege gegen 1392
die Fürſten der Walachei und der Bulgarei beſchäftigt war, von dieſer Treuloſigkeit Kunde erhielt und ſelbſt nach Aſien zurückeilte, um ſie auf gebührende Weiſe zu züchtigen. Seine unerwartet ſchnelle Ankunft in Bruſa brachte den rebelliſchen Fürſten von Karaman ſo ganz auſſer Faſſung, daß er in der Verzweiflung dem eitlen Gedanken Raum gab, auch jetzt noch ſei der Rückzug und eine gütliche Ausgleichung möglich. Das Erſte, was er in dieſem Wahne that, war, daß er den Beglerbeg Timurtaſch aus dem Gefängniß befreite, ihn für Alles, was er durch ihn Übles erfahren, um Verzeihung bat, ihn dann, zugleich mit ſeinen Leidensgenoſſen, mit Ehren und koſtbaren Geſchenken überhäufte, und ihn endlich erſuchte, er möge ſich doch ins Mittel ſchlagen und ihm bei dem erzürnten Sultan das Wort reden. Mit dieſer mißlichen Sendung begab ſich Timurtaſch, in Begleitung eines Geſandten des Fürſten, nach Bruſa, um Bajeſid nebſt reichen Geſchenken ein reuevolles Schreiben Ali-Beg's zu überreichen, worin er die alten Verſicherungen von Treue und Unterthänigkeit mit derſelben Demuth erneuerte, mit welcher er nicht lange vorher den Frieden unterzeichnet hatte. Allein weder dieſes Schreiben, noch die Fürſprache des Timurtaſch vermochte jetzt den feſten Entſchluß Bajeſid's wankend zu machen. Er berief den Geſandten des Fürſten vor ſeinen Thron und entließ ihn mit den eben ſo einfachen als ſtrengen Worten für ſeinen Herrn: „Von

nun an ſoll es das Schwert ſein, was unſern Streit ſchlichten und entſcheiden wird [1]).“

Dem Geſandten, welcher mit dieſer Schreckensbotſchaft zu ſeinem Herrn zurückeilte, folgte Sultan Bajeſid an der Spitze ſeines Heeres auf dem Fuße. Ali-Beg hatte ſich ſchon vorher wieder in das Innere ſeines Landes zurückgezogen und ſo fand Bajeſid auf dem ganzen Wege nirgends Widerſtand. Erſt in Karaman ſelbſt machte er unweit Konia auf der Ebene Aktſchai Halt, wo es gleich darauf zur Entſcheidungsſchlacht kam. Die osmaniſche Reiterei durchbrach auf den erſten Anlauf die ſchon entmuthigten Truppen des Fürſten von Karaman; was nicht auf der Stelle niedergemetzelt wurde, ſuchte ſein Heil in aufgelöſter Flucht, auf welcher Ali-Beg ſelbſt, durch den Sturz ſeines Pferdes aufgehalten, in die Gefangenſchaft ſeiner Verfolger fiel, welche ihn zugleich mit ſeinem Sohne, Mohammed-Beg, in Ketten und Banden nach dem Zelte des Sultans ſchleppten. Nach Bruſa abgeführt, wurden ſie der Obhut ihres ärgſten Feindes, des Timurtaſch, anvertraut, welcher kurz darauf durch die Ermordung Ali-Beg's die Schmach rächte, welche er ihm in Angora zugefügt hatte. Dieſer Mord geſchah nicht mit Bajeſid's Bewilligung; allein Timurtaſch wußte ihn, als er deshalb von dem erzürnten Sultan zur Rede geſetzt wurde, dadurch zu rechtfertigen, daß er die Treuloſigkeit und das ſchlechte Benehmen des Ermordeten gegen die Langmuth und die unzähligen Wohlthaten abwog, welche ihm der Sultan und ſeine Vorfahren ſchon ſeit undenklichen Zeiten erwieſen hätten. Bajeſid erinnerte ſich dabei an den perſiſchen Denkſpruch: „Beſſer iſt es, daß ein Fürſt zu Grunde, als daß ein Fürſtenthum verloren gehe“; und ließ ſomit die Sache auf ſich beruhen. Das war für jetzt der Ausgang des Fürſtenſtammes von Karaman, des gewaltigſten unter den Gliedern des ſeldſchukiſchen Fürſtenbundes, welcher vom Anfange an die emporwachſende Macht der Osmanen in Aſien zu zertrümmern verſucht hatte. Ganz Karaman fiel nun von
1392 ſelbſt dem osmaniſchen Reiche zu. Denn ſogleich nach dem

1) Seadeddin p. 166 sqq.: „Da qua in poi la scimitara sarà quellà, che troncarà e deciderà le nostre differenze.“

Siege auf der Ebene von Aktſchai beſetzte Bajeſid abermals Konia, Akſchehr, Akſerai, Larenda und alle bedeutenderen Orte der ganzen Provinz, zu deren Hauptſtadt fortan Konia beſtimmt wurde. Im Übrigen ſorgte der Sultan für eine gute und zweckmäßige Vertheidigung des eroberten Landes und kehrte dann triumphirend nach Bruſa zurück [1]).

Noch in demſelben Jahre, wo Karaman unterworfen wurde, und in dem Jahre nachher erhielt das osmaniſche Reich auch im Oſten und Norden Kleinaſiens anſehnliche Erweiterungen. Im Oſten nämlich hatte ſich um dieſe Zeit in dem Landſtriche zwiſchen Cäſarea und Siwas ein Mann von ausgezeichneten Talenten und großem Rufe als Gelehrter und Staatsmann, Namens Kaſi Burhaneddin, in der allgemeinen Verwirrung zum Herrſcher über mehre tatariſche Stämme aufgeworfen, welche vordem zu dem Reiche Dſchengischan's gehört hatten [2]). Er hatte in Kurzem Siwas und Cäſarea beſetzt, hatte dann von hier aus ſeine Herrſchaft nach allen Seiten hin auszudehnen verſucht und war überhaupt ſchon eine ſo bedeutende Macht geworden, daß er 20 bis 30,000 berittene Leute ins Feld ſtellen konnte [3]). Die Streifereien ſeiner berittenen Schaaren erſtreckten ſich bereits bis in die osmaniſchen Grenzprovinzen, und als daher Bajeſid von ſeinen Statthaltern in jenen Gegenden von dieſem Zuſtande der Dinge in Kenntniß geſetzt war, hielt er es für gerathener, dem Unfuge lieber gleich ein Ende zu machen, als ſeinem Reiche von dieſer Seite durch die wachſende Macht Burhaneddin's in Zukunft noch größere Gefahren bereiten zu laſſen. Er rüſtete alſo ein

1) Ausführlich: Seadeddin p. 166—169: „e la prima cosa fece la città di Cogna albergo Reale."

2) Seadeddin p. 169: „Il qual era huomo eruditissimo e di grandissima estimatione et uno de' rimanenti successori del Califato e delle residue tribu di Genghis, che dimoravano sotto le Tende e Padiglioni fra Cesarea e Sivas."

3) Daſelbſt p. 170: „Per tanto essendosi fatto Generale e Signore di venti e di trenta mila Cavalli et essendo stato nel principio de' suoi progressi Cliente e Collega del Rè d'Egitto, s' haveva acquistato una gran fama e riputatione e col nome di Sultan Burhandino s'era fatto famosissimo."

Heer und zog an der Spitze deſſelben aus, um die Macht dieſes neuen Feindes im Herzen anzugreifen und, wo möglich, zu vernichten.

Mit dem gewaltigen Sultan der Osmanen wagte ſich aber Burhaneddin noch nicht zu meſſen, ſondern zog ſich, ſobald er den Sturm, der ihn bedrohte, aus der Ferne vernahm, an die Grenzen von Diarbekr, in die Gebirge von Charpurt, zurück, wo er einige Zeit unſchlüſſig und in Erwartung einer günſtigeren Wendung der Dinge umherſchwärmte, bis ihn Osmanbeg, aus dem Stamme Bajander, der Beherrſcher von Diarbekr, welcher längſt Verdacht gegen ihn hegte und die Gelegenheit, ſich dieſes läſtigen Nachbars zu entledigen, mit Freuden ergriff, einmal unverſehens zur Nachtzeit überfiel und in einem mörderiſchen Gefechte faſt mit ſeinem ganzen Heere niedermachte [1]). Osmanbeg hatte hierdurch nicht nur ſich ſelbſt, ſondern vorzüglich auch Sultan Bajeſid, mit dem er fortan im beſten Vernehmen blieb, einen weſentlichen Dienſt geleiſtet. Denn obgleich Burhaneddin einen Sohn hinterlaſſen hatte, welchem die Mehrzahl der Unterthanen ſeines Vaters die Nachfolge in der Herrſchaft über die dieſem zugehörigen Diſtrikte übertragen wiſſen wollte, ſo behielt am Ende doch die klügere Minderzahl die Oberhand, indem ſie mit Hinweiſung auf die Gefahren, welche die Nähe eines ſo gewaltigen Heeres unter der Führung des vom Siege und vom Glücke ſo ſehr begünſtigten Sultans ihrem Lande bringen könne, geradezu in Vorſchlag brachte, man ſolle ohne Weiteres Bajeſid herbeirufen und ihm das ganze Land überlaſſen. Dem Sohne Burhaneddin's, Seinol-aabidin, gab man die Weiſung, er möge ruhig bei einem ſeiner Verwandten, dem benachbarten Fürſten von Sulkadr, Naſſireddinbeg mit Namen, verbleiben, und Sultan Bajeſid beſetzte in aller Stille das ganze Land, deſſen Beſitz er ſich vorzüglich noch dadurch zu ſichern wußte, daß er die Herzen ſeiner neuen Unterthanen weit weniger durch die Gewalt der Waffen, als durch milde Behandlung an das Intereſſe ſeines Hauſes und ſeines Reiches feſſelte. Die anſehnlich-

1) Seadeddin p. 171: „assalì di notte e d'improviso Buhandino Casi; il quale doppo una sanguinosa battaglia restò ucciso.“

ſten Städte, welche auf dieſe Weiſe damals unter osmaniſche Botmäßigkeit kamen und ſeitdem gewiſſermaßen die Vorhut des Reiches nach Oſten hin bildeten, waren Siwas, Tokat, und Cäſarea oder Kaiſſarije [1]).

So war nun alſo faſt ganz Kleinaſien in der Gewalt der Osmanen, mit einziger Ausnahme des nördlichen Küſtenlandes, welches ehemals zur Provinz Paphlagonien gehörte und um dieſe Zeit die Landſchaft Kaſtemuni ausmachte. Wir haben oben geſehen, daß hierhin der letzte Sproß von dem mächtigen Stamme der Seldſchuken zur Zeit des Unterganges ihres gewaltigen Reiches die Trümmer ihrer ehemaligen Größe rettete, und dort einen kleinen Seeräuberſtaat gründete, welcher mit der Zeit zu einer gewiſſen Kraft und Bedeutung gediehen war und, unter eigenen Fürſten, den Osmanen gegenüber noch immer ſeine Unabhängigkeit behauptet hatte. Als Sultan Bajeſid das osmaniſche Reich beherrſchte, gehörten dieſe Fürſten jedoch nicht mehr zu dem Stamme der Seldſchuken, ſondern zu dem Hauſe Isfendiar's, an deſſen Spitze der jetzt herrſchende Fürſt Köturüm Bajeſid ſtand. Daß der Sultan nun auch dieſen zu ſtürzen und ſein Land mit dem osmaniſchen Reiche zu vereinigen wünſchte, war natürlich, und an Grund, gegen ihn ſeine Waffen zu kehren, fehlte es ihm in der That nicht. Denn auſſerdem, daß er von jeher an den geheimen und offenen Machinationen der kleinaſiatiſchen Fürſten gegen die Sultane der Osmanen den lebhafteſten Antheil genommen hatte, konnte Sultan Bajeſid vorzüglich noch aus zwei Gründen von ihm mit den Waffen in der Hand Rechenſchaft fodern. Erſtens war es offenkundig, daß er es geweſen war, welcher den Fürſten der Walachei gegen Bajeſid aufgewiegelt und zum Abfall gereizt hatte [2]), und zweitens

1) Daſelbſt p. 172: „comandava, che li sudditi e paesani fossero ben trattati e carezzati.“ Schon unter den älteren osmaniſchen Chroniſten war über die Zeit der Beſitznahme dieſes Landſtriches keine Übereinſtimmung. Sie ſchwanken zwiſchen den Jahren 1391 bis 1396; jedoch ſpricht der Gang der Ereigniſſe und die Annahme der beſten Quellen für das angegebene Jahr 1392. Hammer I, 226 Anmerk.

2) Der Fürſt der Walachei führte das wenigſtens ſelbſt mit als Entſchuldigung an, als er nach dem Feldzuge vom Jahre 1391 um Verzei-

hatte er den vertriebenen Söhnen der Fürſten von Aidin,
Sſaruchan und Menteſche bei ſich eine Freiſtatt gewährt und
nährte in ihnen die eitle Hoffnung, daß es ihnen am Ende
doch noch gelingen werde, ihr väterliches Erbe wieder zu er-
langen. Um dergleichen Umtrieben mit einem Male ein Ende
zu machen, beſchloß Bajeſid, nun auch noch dieſen Feind ſei-
nes Namens und ſeines Reiches mit den Waffen zu Boden
zu ſchlagen.

Der Feldzug nach Kaſtemuni wurde, unter des Sultans
1393 eigener Führung, im Frühlinge des Jahres 1393 unternom-
men, und glich im Weſentlichen allen früheren, welche Ba-
jeſid in Kleinaſien unternommen hatte. Widerſtand zeigte ſich
nirgends, weder unterwegs, noch in dem Lande ſelbſt, gegen
welches er gerichtet war. Kötürüm Bajeſid gab, als er den
Anzug des gewaltigen Feindes vernahm, unter Angſt und
Schrecken ſeinen Geiſt auf [1]), und ſein Sohn, Isfendiar-Beg,
welcher noch weit weniger den Muth beſaß, ihm die Spitze
zu bieten, rettete ſich nach der äuſſerſten Grenzfeſtung ſeines
väterlichen Reiches, der Hafenſtadt Sinope. Alſo beſetzte Ba-
jeſid die Hauptorte des Landes, Kaſtemuni, die Reſidenz und
das Arſenal des Fürſten, zugleich mit den in der Nachbarſchaft
liegenden ſehr einträglichen Goldbergwerken [2]), Osmandſchik,

hung und Frieden bat. „Di più", heißt es bei Seadeddin p. 166, „scusandosi delle sue infami ationi, mostrò d' haverle fatte à richiesta et instigatione di Bajasid Ghiuturum."

1) Seadeddin p. 173: „Essendo dunque pervenuto il rumore dell' arrivo del Rè Fulmine in quella Provincia, Bajasid Ghiuturum incominciò à pensare a' casi suoi et alla morte, e perche quel disgratiato stroppiato vedeva, di non poter movere nè mano nè piede contro il folgore dell' ira Fulminiana però segl' accrebbe al infirmità del corpo la passion dell' animo: E la tempesta del gran terrore Regio, buttò per terra la fabrica della suo persona, e rovinò da' fondamenti il suo essere." Hammer I, S. 227 ſtellt die Sache ſo dar, als ob Kötürüm Bajeſid ſelbſt, und nicht ſein Sohn, nach Sinope entflohen wäre. Wir wiſſen nicht, auf welche Quellen er ſich dabei vorzüglich ſtützt.

2) Daſelbſt: „così anco s' impadronì delle minere d'oro quivi vicine: delle quali si cava una grandissima intrata." Auch gibt es in dieſem Landſtrich reiche Kupfergruben, über deren Ertrag Hammer I, S. 607, Anmerk. zu S. 227 Einiges bemerkt hat.

Dſchanik, Sſamſſun u. ſ. w., ſchnell nach einander ohne Schwertſtreich. Als er dann noch weiter vorwärts rückte, ſchickte ihm Isfendiar-Beg einen Geſandten mit einem Schreiben entgegen, worin er ihn mit den Ausdrücken der tiefſten Unterwürfigkeit bat, er möge ihm nur Stadt und Gebiet von Sinope laſſen, wogegen er gern auf den Reſt ſeiner väterlichen Beſitzungen verzichten wolle. Bajeſid ging darauf unter der Bedingung ein, daß er ihm zur Habhaftwerdung der Söhne der Fürſten von Aidin und Menteſche behülflich ſei. Noch ehe es jedoch zum förmlichen Abſchluß kam, hatte Isfendiar jenen Fürſtenſöhnen treuloſer Weiſe die Mittel an die Hand gegeben, dem Zorne des Sultans durch die Flucht zu Timur, dem Mongolen-Chan, zu entgehen, wo er ſpäter ſelbſt Zuflucht ſuchte und fand. Kaſtemuni ward ſeitdem eine eigene Statthalterſchaft des osmaniſchen Reiches, deren Verwaltung Bajeſid zum erſten Male ſeinem Sohne Suleiman übertrug [1]).

Nachdem alſo Sultan Bajeſid dieſe kleinaſiatiſchen Fürſtenthümer, welche vereint ſich vielleicht noch einige Zeit hätten halten können, vereinzelt aber die leichte Beute des Starken werden mußten, vollends mit ſeinem Reiche vereinigt hatte, trat von dieſer Seite eine längere Ruhe ein, welche dem Sultan erlaubte, ſeine Macht und ſeine Thätigkeit wieder nach Europa zu wenden, wo, wie wir geſehen haben, um dieſe Zeit Ereigniſſe von höchſter Wichtigkeit ſeine perſönliche Gegenwart nöthig machten. Schon im Jahre 1394 ſetzte Bajeſid nach Europa über und ließ zum Schutze ſeiner aſiatiſchen Provinzen blos eine geringe Macht unter dem Befehle des Beglerbeg's Timurtaſch zurück. In den nächſten Jahren geſchah daher in Kleinaſien Nichts von Bedeutung. Timurtaſch wußte das Land bei Ruhe und Unterwürfigkeit zu erhalten, und ſuchte die Herrſchaft des Sultans nur noch mehr dadurch zu befeſtigen, daß er einige der wichtigeren Städte in den öſtlichen Provinzen, welche in den jüngſt eroberten Landſchaften noch eine gewiſſe Unabhängigkeit behauptet zu haben ſcheinen, förmlich beſetzte. Genannt werden als ſolche Städte namentlich: Kanghri, die alte Hauptſtadt Paphlagoniens, Behesni auf dem

1) Seadeddin p. 173, 174.

Wege von Meraaſch nach Kaiſſarije, Malatia, das alte Melitene, Diwrigi, zwei Tagereiſen öſtlich von Siwas, Derende, eben ſo weit ſüdlich von Diwrigi, und die Grenzfeſtung Kumach am Euphrat [1]). Der Zweck aller dieſer Unternehmungen war offenbar, hier die Herrſchaft der Osmanen gerade zu einer Zeit immer mehr zu befeſtigen und zu conſolidiren, wo ſie von dieſer Seite am meiſten gefährdet zu ſein ſchien. Denn in dieſelbe Zeit fallen die erſten Berührungen Sultan Bajeſid's mit dem Mongolenfürſten Timur, welche zwiſchen dieſen beiden Großmächten des weſtlichen Aſiens bald ein geſpanntes Verhältniß und dann eine unverſöhnliche Feindſchaft zur Folge hatten, die, zum Unheil des osmaniſchen Reiches und Sultan Bajeſid's, nur mit den Waffen geſchlichtet werden konnte, und in der Geſchichte Aſiens eine eigene Epoche, in der des osmaniſchen Reiches einen großen Wendepunkt bezeichnet.

Zweck und Grenzen dieſer Darſtellung erlauben uns nicht, hier die Heldenlaufbahn des aſiatiſchen Welteroberers Timur oder Timurlenk (d. h. des lahmen Timur, bei uns durch eine falſche Alliteration gewöhnlich Tamerlan genannt) vom Anfange an bis zu ſeinen Berührungen mit den Osmanen ins Einzelne zu verfolgen. Sie gehört der Weltgeſchichte an und iſt aus dieſer hinlänglich bekannt. Wir geben ſie, zur Erinnerung, blos mit einigen Worten in großen Umriſſen. Schon zu der Zeit, als Sultan Murad I. in den erſten Jahren ſeiner Regierung in Europa ſeine ſiegreichen Waffen von den Ufern des Hellesponts und des ſchwarzen Meeres bis zu den äuſſerſten Grenzen Serviens und Bulgariens trug, hatte der junge Timur im Jahre 1369, damals an der Schwelle des Mannesalters [2]), nach Beſiegung des Emir Huſein, des Herrn der Landſchaften Choraſan und Transoxana, ſeinen Herrſcherſitz zu Samarkand in der großen Bucharei aufgeſchlagen, von wo aus er in den nächſten Jahrzehnten ſeine Eroberungen nach allen Weltgegenden hin über ganz Aſien ausdehnte. Nach Verlauf des erſten Jahrzehntes pflanzte er, nach Unterwerfung des Landes der Dſcheten und der Eroberung von Chowaresm, ſchon ſeine Sie-

1) **Seaddeddin** p. 192.

2) Er war geboren im Jahre 1335 und damals alſo 34 Jahre alt.

geszeichen an den Ufern des kaspiſchen Meeres auf (1379); dann drang er nach Süden hin in das öſtlichſte Perſien ein, unterwarf in den nächſten ſieben Jahren, bis zum Jahre 1386, nicht ohne harte Kämpfe, Choraſan, Siſtan, Sabuliſtān und das Land der Afghanen; unternahm hierauf ſeinen erſten dreijährigen Feldzug in das eigentliche Perſien, wo er die nördlichen Landſchaften Maſenderan, Rei und Ruſtemdar eroberte, ſo wie die Städte Sultania, Tebris und Nachdſchiwan beſetzte, dann gleich über den Araxes ging, und bis zu der in Felſen gehauenen Feſte Karſs vordrang, die ſich freiwillig in ſeine Hände lieferte, und ganz Georgien mit der Hauptſtadt Tiflis in ſeine Gewalt bekam, und empfing damals ſchon, nach Vollendung dieſes Feldzuges, in ſeinen Winterquartieren auf den Ebenen von Karabagh die Huldigung der Fürſten von Georgien, von Schirwan und von Gilan. Gleichzeitig kündigten die Fürſten von Armenien und Meſopotamien, welche zu Diarbekr und zu Erſendſchan herrſchten, ihre Unterwerfung an, während ein furchtbares Blutbad zu Ispahan die Eroberung des perſiſchen Irak beſiegelte und die gänzliche Vernichtung der Hauptſtadt von Chowaresm den Abfall dieſer Landſchaft furchtbar beſtrafte. Hierauf mußte im Norden der Chan von Kipdſchak oder der großen Tatarei, Tokatmiſch, welcher ſich Timur's Oberhoheit zu entziehen ſuchte, des gewaltigen Eroberers Macht und Zorn erfahren. In einer einzigen Entſcheidungsſchlacht, welche im Juli des Jahres 1390 geſchlagen wurde, ward das Schickſal des ganzen weiten Landes entſchieden, das von nun an zu Timur's Weltreiche gehörte. Der nächſte fünfjährige Feldzug, welcher im Jahre 1391 begonnen wurde, warf über ganz Perſien gleiches Loos. Denn Timur drang dieſes Mal durch die nördlichen Provinzen gleich nach Süden hin vor, beſetzte die Landſchaften Loriſtan und Chuſiſtan, rückte dann ohne Weiteres nach Fars vor und hielt ſeinen triumphirenden Einzug zu Schiras. Von hier aus wandte ſich der Strom ſeines ſiegreichen Heeres ſogleich wieder nach Weſten, überſchwemmte nach und nach Kurdiſtan, Meſopotamien, Armenien, Georgien und beſetzte Bagdad, die meiſten Feſtungen Meſopotamiens, Amid, die Hauptſtadt Diarbekrs, und eine Menge anderer unwichtigerer Orte in dieſer Richtung.

Schon damals würde er vielleicht ſich gleich weiter nach Weſten fortgewälzt und dem osmaniſchen Reiche in Kleinaſien große Gefahr gebracht haben, wenn Timur nicht durch den Abfall des Tatarenchans von Kipdſchak an den Ufern des kaspiſchen Meeres und der Wolga zurückgehalten worden wäre, und nach einem glänzenden Siege über den Empörer am Terek, im Jahre 1394, ſeinem Weltſturme nach Norden hin eine andere Richtung gegeben hätte. Denn er ging gleich darauf über die Wolga, den Don und den Dniepr, durchzog, indem er in Europa eindrang, verheerend Klein- und Groß-Rußland, und plünderte im Norden Moskau aus, während im Süden ſeine Schaaren bis Azow und Kuban am ſchwarzen Meere hinſtreiften, und auf dem Rückwege Aſtrakan und Serai, die Hauptſtadt des Kipdſchak, an der Wolga, mit Feuer zerſtörten. Nachdem hierauf Timur auf kurze Zeit in die Hauptſtadt ſeines Stammlandes, Samarkand, zurückgekehrt war, und durch eine zweckmäßige Vertheilung ſeiner Eroberungen unter ſeine vier Söhne ſeinem ungeheueren Reiche eine beſtimmtere Organiſation und mehr Feſtigkeit gegeben hatte, trat er den Feldzug nach Indien an. Auch dieſer Feldzug trug nur dazu bei, die vernichtende Gewalt dieſes Weltſturms noch auf einige Jahre von dem osmaniſchen Reiche abzuwenden, deſſen Schickſal vielleicht ein ganz anderes geweſen ſein würde, wenn es die um dieſelbe Zeit, im Jahre 1396, bei Nikopolis an der Donau verſammelten Chriſtenfürſten verſtanden hätten, Timur's mächtigen Arm zu ihrem Vortheil zu benutzen.

Die Veranlaſſung zu dem Feldzuge nach Indien gab die nach dem Tode des letzten großen Beherrſchers des Landes zwiſchen dem Indus und Ganges, Firusſchah's, eingetretene Verwirrung, welche von mehreren Thronbewerbern zu gleicher Zeit benutzt wurde, ſich dort die Herrſchaft anzumaßen. Timur hielt die Gelegenheit für günſtig, ſein Reich auch nach dieſer Seite hin auszudehnen, und erſchien daher im Herbſte des
1398 Jahres 1398 an den Ufern des Indus. Unter Siegen, Verwüſtung und barbariſchen Greueln jeder Art durchzog er von hier aus das ganze Land bis zu der Hauptſtadt deſſelben, Delhi, welche, als ein furchtbares Denkmal der Zerſtörungswuth dieſes Welteroberers, faſt dem Boden gleich gemacht wurde. Je-

doch war hier ſeines Bleibens nicht. Denn nachdem er das Land noch in verſchiedenen Richtungen bis zu den Quellen des Ganges durchzogen hatte, kehrte er, mit unermeßlichen Schätzen, nach Samarkand zurück, um aufs Neue dem allgemeinen Drange aller aſiatiſchen Weltſtürmer nach Weſten hin zu folgen. Auch waren gerade in den weſtlichen Theilen ſeines Reiches während ſeiner Abweſenheit Verhältniſſe eingetreten, welche ſeine perſönliche Gegenwart dort doppelt erheiſchten. Denn da, wo ſein ſtarker Arm ſich nicht mehr fühlbar machte, erſchlafften ſchon die Bande des nur mit Feuer und Schwert befeſtigten Gehorſams.

Zu den empörten Fürſten in den weſtlichen Statthalterſchaften gehörte unter Andern der Herr Georgiens, Melek Gurgin, und furchtbar war die Rache, welche Timur durch abermalige Unterwerfung des ganzen Landes an ihm für dieſen Abfall nahm. Für unſern Zweck von größerer Wichtigkeit war jedoch der faſt gleichzeitige Aufſtand des aus Bagdad vertriebenen Ilchan's, welcher bei dem Sultan von Ägypten, Berkuk, eine Freiſtatt gefunden hatte, aber während Timur's Heerzug nach Indien nach Bagdad zurückgekehrt war und dort aufs Neue ſeine Herrſchaft zu begründen verſucht hatte. Wichtig iſt dieſer Verſuch für unſern Zweck, weil ſein Mißlingen den Ilchan Achmed Dſchelair nöthigte, zugleich mit dem durch Timur aus ſeinem Lande vertriebenen Fürſten von Diarbekr, Karajuſuf, bei Sultan Bajeſid Schutz und Zuflucht zu ſuchen gegen den Zorn und die Rache Timur's. Brachte dies zwiſchen Beiden ſchon ein geſpanntes Verhältniß hervor, ſo ward Haß und Feindſchaft zwiſchen ihnen noch mehr dadurch entflammt und genährt, daß Timur ſeinerſeits die von Bajeſid aus ihrem väterlichen Erbe vertriebenen Fürſtenſöhne von Kermian, Menteſche, Sſaruchan und Aidin bei ſich aufgenommen hatte, und Bajeſid den Fortſchritten Timur's nach Weſten hin durch die unerwartete Einnahme von Erſendſchan in Armenien bei Zeiten ein Ziel zu ſetzen wähnte [1]).

1) Dieſe Ereigniſſe erzählt Seadeddin p. 193 sqq. ziemlich ausführlich nach Scherefeddin, bekanntlich der Hauptquelle zur Geſchichte Timur's. Vergl. Cherefeddin histoire de Timurbeg traduite par feu M. Petis de la Croix. Paris 1724. IV. 12.

Zu Erſendſchan herrſchte damals ein dem Namen nach noch unabhängiger Fürſt, Taherten genannt, welcher ſich zwar nach der oben erzählten Einnahme von Siwas und Malatia durch Bajeſid bereit erklärt hatte, ſich fortan als zinspflichtigen Vaſallen des Sultans der Osmanen zu betrachten, bald darauf aber es für klüger hielt, Timur die Huldigung zu leiſten, welcher ihn dafür, zur Zeit der Eroberung Armeniens und Georgiens, mit dem unabhängigen Beſitze ſeines Fürſtenthums feierlich belehnte. Als dann Bajeſid ihn deshalb zur Rede ſetzen ließ, da wandte er ſich in ſeiner Ohnmacht ſogleich an ſeinen mächtigen Lehnsherrn Timur, welcher es übernahm, ihn in einem Schreiben an Sultan Bajeſid, voll von anmaßenden Beleidigungen, ſelbſt zu rechtfertigen. Hierüber aufs Höchſte aufgebracht und erbittert, entließ Bajeſid Timur's Geſandten, den Überbringer des Schreibens, mit harten Reden und ſchloß ſeine Drohungen mit der voreiligen Verſicherung: „Wenn der eitle Prahler Timur ſich nicht beeilen würde, ihm entgegen zu ziehen, ſo ſei er entſchloſſen, mit ſeiner Armee nach Tebris und Sultania zu kommen, um ihn dort ſelbſt aufzuſuchen [1].“ Eine ſolche Herausfoderung konnte Timur nicht unbeachtet und ungerochen vorübergehen laſſen.

Noch ehe ſich nur Bajeſid zu Vertheidigung oder Angriff gehörig gerüſtet hatte, erſchien er daher, zu Anfange des Jah-
1400 res 803 der Hedſchra oder im Jahre 1400 unſerer Zeitrechnung, mit unermeßlicher Heeresmacht an den Oſtgrenzen des osmaniſchen Reiches, überſchritt ſie ohne Widerſtand und drang unaufhaltſam bis Siwas vor, welches ſich nach achtzehntägiger Belagerung auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Die Mauern wurden, ungeachtet ihrer ungewöhnlichen Stärke, ſammt ihren Thürmen von Grund aus zerſtört, und die ganze chriſtliche Bevölkerung, mit Einſchluß der 4000 Mann ſtarken Beſatzung, erlag, angeblich unter den entſetzlichſten Martern, dem durch Rachgefühl und Mordluſt bis zur Unmenſchlichkeit getriebenen Sieger. Nur die Verehrer des Propheten fanden

1) Seadeddin p. 195: „Si quel vantatore mancasse di venir inanzi, noi siamo risoluti d' andare co'l'esercito nostro a Tebris e Sultanie per trovarle.“

Gnade vor ſeinem Zorne und wurden zum größten Theile als Sklaven hinweggeführt. Auch Ertoghrul, Bajeſid's älteſter Sohn, welcher in der Stadt den Oberbefehl geführt hatte, ſollte gleiches Schickſal haben; allein Timur's unverſöhnliche Rachluſt konnte ihn nur wenige Tage in ſeinem Gefolge dulden: er ließ ihn aus der Maſſe herauswählen und unbarmherzig niedermachen [1]). Von Siwas aus foderte Timur auch den Befehlshaber von Malatia ſchriftlich auf, dieſen Platz freiwillig in ſeine Hände zu liefern. Dieſer aber, ein junger tapferer Mann, welcher das Äuſſerſte wagen zu dürfen glaubte, ließ, ſtatt aller Antwort, den Überbringer des Briefes ins Gefängniß werfen und rüſtete zum verzweifeltſten Widerſtande. Da jedoch Timur's Heer dem Boten auf dem Fuße folgte, ſo fehlte ihm hierzu die Zeit; zu ſchwach, das Verhängniß abzuwenden, rettete er ſich bei nächtlicher Weile durch die Flucht, und Timur beſetzte Stadt und Gebiet ohne Schwertſtreich [2]). Er ließ dort den Turkomanen Kara-Osman als Statthalter zurück, wandte ſich aber dann mit der Hauptmacht gleich wieder nach Oſten, um den Sultan von Ägypten für die Unbill zu züchtigen, die er an den ihm zugeſchickten Geſandten verübt hatte.

Unterwegs beſetzte er noch die zu dem osmaniſchen Reiche gehörige Stadt Behesna, erſchien dann ſogleich vor Haleb, ſchlug hier das Heer des Sultans von Ägypten in einer mörderiſchen Schlacht, und bemächtigte ſich der Stadt, welche hierauf, gleich Siwas, alle Greuel des Barbarenkrieges erfah-

1) Über die Einnahme von Siwas und vorzüglich die dabei an den Einwohnern verübten Martern ſind **Chalcond.** III, p. 76, 77 und **Ducas** c. XV, p. 32 ſehr genau und ausführlich. Beide übertreiben vielleicht etwas; auf der andern Seite tragen aber gerade dieſe Einzelheiten zu ſehr den Stempel der Wahrheit an ſich, als daß man ſie für muthwillige Erdichtungen halten ſollte. „*Λέγεται*“, ſchließt Chalcondylas, „*ταύτης τῆς πόλεως τὴν συμφορὰν ἰπερβαλέσθαι τὰς πώποτε γενομένας τῶν πόλεων ξυμφοράς.*“ **Seadeddin** p. 196 iſt in ſeinen Ausdrücken weit gemäßigter und ſagt nur im Allgemeinen, daß Timur die 4000 Mann Beſatzung habe über die Klinge ſpringen laſſen.

2) **Seadeddin** p. 196.

ren mußte. Von Haleb aus zog das Heer über Hama, Hemſs, Baalbeck u. ſ. w. geradezu auf Damaskus los, wo damals der Sultan von Ägypten ſelbſt weilte. Unter den Mauern der Stadt kam es zu einer Entſcheidungsſchlacht, welche die Übergabe derſelben nebſt der Citadelle zur Folge hatte. Timur wollte zwar Damaskus retten und begnügte ſich, es mit einer Brandſchatzung von einer Million Ducaten zu belegen; allein ſeine nach Raub und Vernichtung begierigen Schaaren ſtürzten nach dem Siege in die Stadt und legten an mehren Enden zugleich Feuer ein, das die meiſtens nur aus Holz aufgeführten Häuſermaſſen in wenigen Stunden in einen ungeheuern Aſchenhaufen verwandelte. Die dritte und letzte bedeutende Stadt, welche auf dieſem Verheerungszuge, der die letzten Monate des Jahres 1400 und die erſte
1401 Hälfte des Jahres 1401 ausfüllte, gleich hartes Geſchick durch Timur's Waffen zu erdulden hatte, war Bagdad, welches von Grund aus mit Feuer und Schwert zerſtört und in einer furchtbaren Metzelei ſeiner ganzen Bevölkerung beraubt wurde. Die durch aufgeſchichtete Leichenhaufen, welche in Fäulniß übergegangen waren, weit und breit verpeſtete Luft, ſo berichten wenigſtens die Chroniſten, nöthigte endlich Timur, dieſen Ort des Schreckens und Entſetzens zu verlaſſen. Er zog über Tebris, Nachdſchiwan, Gendſche und Berdaa nach der Ebene von Karabagh, wo er abermals, zu Ende des Jahres 1401, mit der Hauptmaſſe ſeiner Truppen die Winterquartiere einnahm [1]).

Indeſſen hatte der ſyriſche Feldzug Sultan Bajeſid doch wenigſtens Zeit gelaſſen, ſich zu ſammeln und mit allen Truppen, welche er in der Eile aufbringen konnte, aus Europa nach Aſien zu eilen, um hier dem von Oſten hereinbrechenden Strome wo möglich einen bleibenden Damm entgegenzuſetzen. Das Blutbad von Siwas und den nicht unrühmlichen Untergang ſeines Sohnes Ertoghrul erfuhr er, als er noch, mit

1) Ausführlich findet ſich dieſer Feldzug nach Syrien beſchrieben bei Seadeddin p. 196—200. Es gehört in der That einige Überwindung dazu, dieſe Schlächterei, welche einen großen Theil des weſtlichen Aſiens in eine ungeheure Wüſte, ein unabſehbares Leichenfeld verwandelte, ſo Schritt vor Schritt zu verfolgen.

der Blokade dieſer Stadt beſchäftigt, vor Conſtantinopel weilte [1]). Von dem Schmerz über den Verluſt ſeines Sohnes getrieben [2]) und überdies noch aufgereizt durch Sultan Ahmed Dſchelair und Karajuſuf, den Herrn von Diarbekr, durchzog er in Eilmärſchen Kleinaſien und wandte ſich ſogleich mit ſeiner ganzen Macht gegen Erſendſchan, um Taherten zu züchtigen, welchen er als die nächſte Urſache dieſes heilloſen Krieges mit Timur und des Unglückes ſeines Hauſes betrachtete [3]). Kaum hatte ſich daher Timur nach Syrien hin in Bewegung geſetzt [4]), als Bajeſid, nach einem hitzigen Gefecht mit Taherten's Truppen, Erſendſchan auf den erſten Anlauf nahm, und anfangs Karajuſuf als Statthalter dort zurückließ, dann aber, durch Vermittelung des Sultans Ahmed Dſchelair, mit Taherten ſelbſt einen Vertrag abſchloß, demzufolge er ihm ſein Land unter der Bedingung wiedergab, daß er Frau und Kinder als Geiſeln nach Bruſa ſchickte, wohin Bajeſid bald darauf ſelbſt zurückkehrte [5]).

Während er hier, und Timur auf der Ebene von Karabagh, unter Feſtlichkeiten, den Winter vom Jahre 1401 auf 1402 zubrachte, wurden zwiſchen ihnen durch Sendſchreiben und Botſchaften Unterhandlungen angeknüpft, welche, weit entfernt, eine Ausſöhnung und einen friedlichen Vergleich herbei-

1) So **Ducas** p. 33. **Chalcond.** III, p. 77 ſtellt dagegen die Sache, jedenfalls irrig, ſo dar, als ob Bajeſid noch mit dem Feldzuge in Griechenland beſchäftigt geweſen wäre, als Timur vor Siwas erſchien.

2) **Chalcond.** III, p. 78 ſchildert dieſen Schmerz auf ziemlich rührende Weiſe und ſetzt dann zum Lobe Ertoghrul's hinzu: „ἦν γὰρ δὴ ὡς λέγεται Ὀρθογρούλης τῶν ἡλίκων τὰ πάντα κράτιστος καὶ ἐξηγήσασθαι ἐπὶ πόλεμον ἱκανός· διὰ δὴ καὶ ἐν τῇ Ἀσίᾳ κατέλιπεν αὐτὸν, ἐπιτρέψας τὴν ἀρχὴν αὐτῷ ἐς τὸ ἐπιτηδειότατον καθιστάναι.“

3) **Seadeddin** p. 201: „sene inviò alla volta d'Ersengiano per castigare Tahartenio Prencipe di quella Città per esserne stato causa di quelle guerre e rovine fatte da Timur.“

4) **Seadeddin** p. 196 ſtellt die Sache, aus leicht begreiflichen Gründen, fälſchlich ſo dar, als ob Timur vorzüglich deshalb abgezogen ſei, weil er es nicht gewagt habe, ſich mit Bajeſid's Macht zu meſſen: „E perche haveva paura dalla gran potenza e dal gran terrore del Rè Fulmine, però non osò d'incontrarlo.“ etc.

5) **Seadeddin** p. 201.

zuführen, nur die gegenſeitige Erbitterung ſteigerten und die Entſcheidung durch die Waffen unvermeidlich machten. Unter Anderm verlangte Timur von Bajeſid, er ſolle ſogleich Karajuſuf, welcher noch in ſeinem Hoflager lebte, entweder umbringen laſſen oder wenigſtens nicht länger bei ſich dulden; er ſolle ferner die Frau und die Kinder Taherten's, welche, wie geſagt, als Geiſeln in Bruſa zurückgehalten wurden, auf der Stelle freigeben, und überdies die Schlüſſel der Feſtung Kumach ausliefern. „Wer an ſeiner Pforte", ließ ihm Bajeſid darauf ſagen, „einmal Schutz und Zuflucht gefunden habe, werde nicht ermordet, und wer an ſeinem Hofe weile, habe weder Gewaltthat noch Unbill zu erdulden." In gleicher Weiſe wies er auch die übrigen Foderungen Timur's mit Beſtimmtheit und Unwillen von ſich. Dieſer ſoll hierauf zuerſt einen etwas ſanftern Ton angeſtimmt und in einem gemäßigteren Schreiben erklärt haben, er wolle nur als Gaſtfreund, und nicht als Feind in das osmaniſche Reich einziehen, und er hoffe alſo, daß er mit ſeinem Heere als ſolcher empfangen werden würde; ſollte dies aber nicht der Fall ſein, ſo werde ſein unermeßliches Heer freilich das Land als Feind überſchwemmen, es ausplündern und Alles zu Grunde richten; es hänge alſo nur von ihm, Sultan Bajeſid, ab, dergleichen Unheil abzuwenden, wenn er nur die Schlüſſel von Kumach ausliefern und über Karajuſuf Recht ergehen laſſen wolle. Dergleichen Ungerechtigkeiten, antwortete Bajeſid abermals, werde er um ſeiner willen nie begehen, zumal da es ihm doch nur darum zu thun ſei, dem osmaniſchen Reiche daſſelbe Schickſal zu bereiten, welches er bereits ganz Aſien in ſeiner unerſättlichen Zerſtörungsluſt bereitet habe; er ſei bereit, ihn mit ſeinem Heere zu empfangen und ihm die Spitze zu bieten im offenen Kampfe, wo er nur wolle [1]).

Darauf ſcheint Timur, im Übermaß des Zornes, nur noch beleidigendere, noch unſinnigere Foderungen erhoben zu haben. Denn auſſerdem, daß er darauf beſtand, Bajeſid ſolle den von ihm vertriebenen Fürſten Kleinaſiens ihr Land wiedergeben,

1) Seadeddin p. 205—208. Er folgt hier ganz Scherefeddin.

verlangte er auch noch, wie Chalcondylas berichtet [1]), daß er ſelbſt im ganzen osmaniſchen Reiche als Sultan ausgerufen werde, daß in demſelben nur die von ihm ausgeprägten Münzen Geltung haben ſollten, daß Bajeſid ſogleich einen ſeiner Söhne nach ſeinem Hoflager ſchicke, um dort, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, Dienſte zu thun, und daß er ihm auf der Stelle 2000 Kameellaſten Butter und 2000 Zelte liefere. Über ſolche Anmaßungen aufs Höchſte erbittert, erwiderte Bajeſid in demſelben Tone: Timur ſolle ſogleich vor ihm erſcheinen und ihm die Huldigung darbringen; käme er nicht, ſo ſolle er durch dreimalige Erklärung der Scheidung auf immer von ſeinen Gattinnen geſchieden ſein; käme er aber und fände ihn nicht ſchlagfertig im Felde, ſo ſolle eine gleiche Scheidung ihn ſelbſt von den ſeinigen trennen [2]).

Als die Geſandten Timur's, in Begleitung eines Botſchafters des Sultans, mit dieſer drohenden Antwort das Hoflager Bajeſid's verließen, hatte Timur, mit Beginn des Frühjahres 1402, ſchon ſeine Truppen aus den Winterquartieren 1402
auf der Ebene von Karabagh gezogen, hatte noch einige Wochen vergeblich auf die Zurückkunft ſeiner Geſandten zu Awenik gewartet, war aber dann ſchnell weiter vorgerückt, und hatte bereits Erſendſchan und die Feſte Kumach, und zwar dieſe nicht ohne hartnäckigen Widerſtand, eingenommen, als er auf dem Wege von Erſendſchan nach Kumach, welches er ſelbſt beſuchen wollte, mit ſeinen Geſandten zuſammentraf. Die hochtrabende Antwort des Sultans, welche durch die Verletzung gewiſſer im diplomatiſchen Verkehre des Orients gebräuchlichen Formen in Bajeſid's Schreiben nur noch gehäſſiger wurde, trieb die Entrüſtung Timur's aufs Äuſſerſte. Sobald er den Botſchafter Bajeſid's gewahr wurde, überhäufte er ihn mit den bitterſten Vorwürfen, hielt ihm vor, daß nur die Hart-

1) Chalcondyl. III, p. 78. Die orientaliſchen Quellen haben davon freilich nichts.

2) Chalcondyl. daſelbſt: „.... ὡς ἢν μὴ ἐπικαταβὰς ἀφίκοιτο ἐπ' αὐτὸν, τὴν γυναῖκα αὐτοῦ ἐς τρὶς ἀποπεμψάμενον ἀπολαβεῖν αὖθις." Den zweiten Theil dieſes Schwurs hat Chalcondylas nicht. Über das Schmachvolle und Beleidigende deſſelben vergl. Chalcondyl. III, p. 65, erläutert von Hammer I, S. 620, Anmerk. zu S. 307.

näckigkeit und der Stolz ſeines Herrn die Dinge ſo weit getrieben habe, wies die ihm dargebrachten Geſchenke mit Verachtung zurück, und gab ihm deutlich genug zu verſtehen, daß nur die den Geſandten zugeſtandene Unverletzlichkeit ihn vor augenblicklicher Hinrichtung ſchütze; das einzige Mittel, noch jetzt eine Ausſöhnung zu bewirken, ſei, daß Bajeſid ſogleich einen ſeiner Söhne, zum Zeichen der Reue über die vergangene Schuld und zur Sicherheit für die zukünftige Freundſchaft, als Geiſel zu ihm ſchicke, wo er gleich ſeinen eigenen Söhnen behandelt werden ſolle. Da aber Timur wohl vorausſehen konnte, daß Bajeſid ſich nicht mehr ſo weit erniedrigen werde, ſo brach er, nachdem er noch auf der Ebene von Siwas, in Gegenwart des osmaniſchen Geſandten, eine große Heerſchau gehalten hatte, ſogleich gegen Angora hin in das Innere Kleinaſiens ein [1]).

Der Feldzug, welcher jetzt den Ausſchlag geben ſollte, wurde von beiden Seiten nicht mit den günſtigſten Vorbedeutungen unternommen. Die Vertrauten und Räthe beider Fürſten hatten ſich auf das Entſchiedenſte dagegen erklärt und Alles aufgeboten, am Ende doch noch eine friedliche Ausgleichung zu bewirken. Weder Bajeſid noch Timur gaben jedoch ihren Vorſtellungen Gehör. Ehre und guten Ruf ſo gleich aufzugeben, meinte Jener, ſei keine leichte Sache; warum ſolle er denn um Frieden bitten? — Habe ſein Gegner ein unermeßliches Heer, ſo ſtehe ja auch ihm ein ſolches zu Gebote; und wenn er jetzt noch eine friedliche Ausgleichung ſuchen ſolle, zu welchem Zwecke habe er denn da bereits das Schwert gezogen? — Und auch Timur wußte die Beſorgniſſe ſeiner Räthe und ſeine eigenen Bedenklichkeiten leicht durch die Ausſagen ſeiner Sterndeuter zu beſchwichtigen [2]). Denn nichts war in der That leichter, als das Erſcheinen eines ungewöhnlich großen Kometen am weſtlichen Himmel, welcher um dieſe Zeit ganz Europa und Aſien mit Erſtaunen erfüllte, als gün-

1) Seadeddin p. 208—212.

2) Seadeddin p. 208—210, wo die Vorſtellungen, welche beiden Fürſten von ihren Getreuen gemacht wurden, ausführlich berichtet werden.

ſtiges Wahrzeichen für künftiges Waffenglück und glänzende Siege auszulegen [1]).

Nicht ſo günſtig, ſcheint es, wagte man dieſes Wahrzeichen im Lager der Osmanen zu deuten. Denn gleich der Anfang des Feldzugs war für Bajeſid nicht ſehr glücklich. Als er nämlich erfahren hatte, daß Timur bereits ins Reich eingedrungen ſei und ſich von Siwas aus gegen Tokat in Bewegung geſetzt habe, eilte er mit ſeiner ganzen Macht nach dieſer Gegend hin, um ihm durch die in der Nähe jener Stadt gelegenen Gebirgspäſſe den Durchzug zu wehren. Timur aber war ſchon bei Zeiten durch ſeine Kundſchafter von dem Plane des Sultans in Kenntniß geſetzt worden und umging dieſe wichtige Poſition dadurch, daß er ſich gleich ſüdlich nach Kaiſſarije wandte, wo der Weg frei und offen war, und von da wieder nordweſtlich über Kirſchehr nach Angora, in deſſen Nähe er ohne den geringſten Aufenthalt nach zwölf Tagemärſchen eintraf [2]). Hierzu kam, daß ſich im Heere Bajeſid's ein Geiſt der Unzufriedenheit und der Widerſpenſtigkeit zu zeigen begann, welcher nichts weniger als einen glücklichen Ausgang des Feldzugs verhieß. Man ſchrie laut über den Muthwillen, womit der Sultan ohne Noth ſeine Truppen auf Eilmärſchen den unſäglichſten Anſtrengungen ausſetze, und führte über den ſchon ſehr drückenden Mangel an Lebensmitteln für Menſchen und Vieh um ſo bitterere Klagen, weil Bajeſid auf das Strengſte verboten hatte, an die Vorräthe des Landes Hand anzulegen, und zufolge einer ſchlecht berechneten Sparſamkeit nicht einmal dafür Sorge getragen hatte, daß den Truppen ihr Sold zu rechter Zeit ausgezahlt werde [3]).

Zufälliges Misgeſchick vermehrte, unter ſolchen Umſtänden, nur die üble Stimmung des Heeres und benahm ſelbſt den

1) Am genaueſten ſpricht von dieſem Kometen Ducas c. XVI, p. 34. Er wurde ſichtbar, als die Sonne in dem Zeichen der Zwillinge ſtand, und dauerte bis zur Herbſt-Tag- und Nachtgleiche. Seadeddin ſcheint darauf nur hinzudeuten; andere orientaliſche Quellen gedenken aber der Sache mit großer Genauigkeit und Übereinſtimmung. Vergl. Hammer I, S. 620, Anmerk. zu S. 307.

2) Seadeddin p. 213.

3) Chalcondyl. III, p. 79.

tapferſten Feldherren den Muth zur Fortſetzung des Krieges. Ein entſetzlicher Gewitterſturm überfiel eines Tags das Lager der Osmanen, riß ganze Reihen von Zelten nieder, brachte eine Menge Menſchen um und verbreitete überall Furcht, Schrecken und Verwirrung. Auch dies galt für ein ſicheres Wahrzeichen, daß man den Feldzug nicht weiter fortſetzen dürfe, und die erfahrenſten Heerführer ſuchten deshalb Bajeſid noch einmal zu überreden, er ſolle doch ſelbſt jetzt noch eine friedliche Ausgleichung mit Timur verſuchen. Und als er hierauf, wie zu erwarten war, durchaus nicht eingehen wollte, da ſtellten ſie ihm ferner vor, er ſolle doch wenigſtens eine Entſcheidungsſchlacht im offenen Felde vermeiden, da er der Übermacht Timur's in keinem Falle gewachſen und es folglich weit zweckmäßiger ſein werde, ihn durch kleine Gefechte auf ungünſtigem Terrain nach und nach zu ſchwächen und zu ermüden. Allein auch hierin war Bajeſid eben ſo wenig zur Nachgiebigkeit zu bewegen, als er ſich bereden ließ, den entmuthigten Soldaten durch die Eröffnung ſeines Schatzes wieder etwas Vertrauen einzuflößen. Er mußte ſich den Spott gefallen laſſen, daß ſein ſo ſorgfältig verſchloſſenes Geld wahrſcheinlich ſchon Timur's Gepräge trage, beharrte aber nichts deſto weniger bei ſeinem Entſchluſſe, ſein Heil gegen Timur in offener Schlacht zu verſuchen [1]).

Alſo brach er mit ſeinem von Unmuth ergriffenen Heere von Tokat gleichfalls nach Angora auf. Timur hatte, nachdem er den Befehlshaber der Stadt, Jakub-Beg, vergebens aufgefodert hatte, ihm die Schlüſſel derſelben auszuliefern, ſchon die Belagerung begonnen, hob ſie aber, ſobald er den Anzug der Osmanen erfuhr, gleich wieder auf und nahm auf der Ebene in einem befeſtigten Lager eine vortheilhafte Stellung ein. Hierum wenig bekümmert, lud Bajeſid, gleich nach ſeiner Ankunft vor Angora, ohne nur daran zu denken, ſeinem Gegner den Vortheil des Terrains ſtreitig zu machen, ſein

1) Chalcondyl. p. 79—81 hat Das, was er über dieſe Verhältniſſe gehört hatte, in förmliche Reden zwiſchen Bajeſid und ſeinen Feldherren eingekleidet, deren hiſtoriſche Authenticität aber natürlich Niemand einer ernſten Kritik unterwerfen wird.

ganzes Heer zu einer großen Jagd ein, und während er hiermit drei volle Tage nutzlos verſchwendete, beſetzte oder verunreinigte Timur, gemäß einer wohlberechneten Taktik, alle Bäche und Quellen der Umgegend, ſo daß Waſſermangel, bei immer ſteigender Hitze, Bajeſid's Truppen vollends erſchöpfte und zur Verzweiflung trieb. Mehr wie 5000 Mann waren ſchon vor Durſt umgekommen und um den Reſt des Heeres zu retten, mußte die Schlacht unverzüglich, gleich am folgenden Tage geſchlagen werden [1]).

Sie fand ſtatt am 20. Julius des Jahres 1402. Das 1402
Schlachtfeld war die nordöſtlich von Angora gelegene Ebene Tſchibukabad. Die Schlachtordnung Bajeſid's war im Weſentlichen dieſelbe, wie die, welche Sultan Murad zum erſten Male vor ſechzehn Jahren in der Schlacht bei Konia in Anwendung gebracht hatte und die ſeitdem in der osmaniſchen Kriegskunſt Regel und Richtſchnur geblieben iſt. Die aſiatiſchen Truppen, blos Reiterei, ſtanden, unter den Befehlen des älteſten noch lebenden Sohnes des Sultans, Suleimanſchah, des Statthalters der Landſchaften Aidin, Sſaruchan und Karaſi, auf dem rechten Flügel und wurden von den 10,000 Mann ſchwerbepanzerter ſerviſcher Hülfstruppen, unter dem Befehle ihres Fürſten Stephan Lazkowich, Bajeſid's Schwager, unterſtützt [2]); die übrigen europäiſchen Truppen nahmen den linken Flügel ein, und im Mitteltreffen ſtand Bajeſid ſelbſt, umgeben von ſeinen drei jüngeren Söhnen Iſa, Muſa und Muſtafa, mit 10,000 Janitſcharen und Aſaben. An der Spitze des Hintertreffens ſtand Bajeſid's jüngſter Sohn Mohammed, damals noch in der Blüte der Jugend, umgeben von einer Anzahl der erfahrenſten Feldherren des osmaniſchen

1) Ducas c. XVI, p. 33, 34. Seadeddin p. 215.

2) Seadeddin p. 213: „assegnò in ajuto d'essa (l'ala destra) Ladislavo Prencipe Vaillach con venti mila bravi soldati a cavallo coperti di maglia.“ Der Name des Fürſten iſt hier falſch angegeben; denn es war Stephan Lazkowich, wie Ducas p. 35 richtig angibt. Lazarus, welchen noch Hammer I, S. 312 nennt, war ja gleich nach der Schlacht bei Koſſowa 1389 umgekommen. Statt der 20,000 Servier nennt Chalcondyl. p. 78 nur 10,000, und Ducas a. a. O. ſogar nur 5000.

Heeres, wie namentlich dem Großweſir Ali-Paſcha, Ewrenosbeg, Firusbeg, Iſabeg, Balabanbeg u. ſ. w. Das Vordertreffen war von einigen tauſend Bogenſchützen gebildet, welche eine Anzahl Elephanten in ihrer Mitte hatten. Die ganze Stärke des Heeres wird auf 90,000 Mann ſchlagfertiger Truppen angegeben [1]).

Dieſen 90,000 Mann der Osmanen ſoll Timur mit ungefähr 800,000 Mann in dichten Maſſen entgegengeſtanden haben [2]). Auch er hatte bei der Bildung ſeiner Schlachtlinie eine beſtimmte Ordnung befolgt und an die Spitze der einzelnen Abtheilungen derſelben die Prinzen ſeines Hauſes geſtellt. Rechts ſtand ſein älteſter Sohn Miranſchah und deſſen Sohn Ebubekr; links ſeine beiden jüngeren Söhne Schahroch und Chalil, unterſtützt von ſeinem Enkel Schah Huſein; das Mitteltreffen, aus 80 Regimentern gebildet, führte ein anderer Enkel Timur's, Mirſa Mohammed Sultan, Sohn ſeines älteſten bereits verſtorbenen Sohnes, an, und ihm zur Seite ſtand ſein Oheim Omar Scheich, Timur's Sohn, mit ſeinen Söhnen Mirſa Pir Mohammed und Iskender. Das Hintertreffen nahm Timur ſelbſt mit 40 Regimentern ein. Auch befanden ſich bei Timur's Heere Ibrahim, der Fürſt von Schirwan, Kara-Osman, der Statthalter von Diarbekr, und Taherten, der Herr von Erſendſchan, welche mit ihren turkmaniſchen Hülfsvölkern den rechten Flügel unterſtützten [3]). Schon am Abend vor der Schlacht hatte Timur, als er ſelbſt auf

1) Seadeddin p. 214: „Essendo fatto il computo di tutti li soldati, furono ritrovati novanta mila Combattanti effettivi.“ Die Byzantiner ſchlagen Bajeſid's Heer, wahrſcheinlich mit Einſchluß des Troſſes und der vor der Schlacht erlittenen Verluſte, etwas höher an: Chalcondyl. p. 79 auf 120,000; Phrantz. I, 26, p. 84 auf 150,000 Mann.

2) Chalcond. p. 78: „ὀγδοήκοντα ὡς λέγεται μυριάδας.“ Phrantz. p. 84 geht noch etwas höher: „τοῦ δὲ Ντεμίρη χιλιάδες ἦσαν ὀκτακόσιαι καὶ εἴκοσι.“

3) Über die Schlachtordnung Timur's hatten die osmaniſchen Chroniſten nur verworrene Begriffe; richtiger ſah jedenfalls Scherefeddin die Sache an, wie bereits Hammer I, S. 622, Anmerk. zu S. 213 bemerkt hat.

Kundſchaft ausritt, die Kühnheit bewundert, womit Bajeſid ſeinen Heeresmaſſen ein ſolches Häuflein entgegenzuführen gewagt hätte. Doch ſchien Bajeſid durch ſeine Stellung im Vortheil zu ſein, da ſich ſeine ganze Schlachtlinie längs einer Anhöhe hinzog und folglich im Rücken ziemlich gedeckt war [1]).

Die Schlacht begann bei frühem Morgen. Der erſte Angriff der Truppen Timur's auf die Osmanen wurde durch die Tapferkeit der Servier wenigſtens zweifelhaft gemacht. Denn als Stephan die europäiſchen Truppen, welche ſchon eine Zeit lang den Kampf muthvoll ausgehalten hatten, am Ende weichen ſah, eilte er mit Blitzesſchnelle herbei, durchbrach die feindlichen Reihen an mehren Orten, faßte ſie dann zugleich wieder im Rücken und richtete unter ihnen ein furchtbares Blutbad an, während ſeine Leute, durch ihre Harniſche gedeckt, von den Pfeilen der Tataren nur wenig zu leiden hatten und mehr Pferde als Menſchen verloren. Aber in der Hitze des Gefechts hatten die Osmanen ihre Stellung verlaſſen und ſich ſchon zu weit von dem Hügel entfernt, wo Bajeſid mit ſeinen 10,000 Janitſcharen allein ſtehen geblieben war. Anſtatt nun auch gleich vorzurücken und ſeine im Kampfe begriffenen Truppen zu unterſtützen, gab Bajeſid vielmehr, aus Beſorgniß, daß er, von allen Seiten entblößt, von den Feinden umgangen und abgeſchnitten werden möchte, ſeinen Feldherren die gemeſſenſten Befehle, ſich ſofort wieder auf ihre alte Stellung zurückzuziehen. Sie weigerten ſich anfangs, dieſer heilloſen Taktik Folge zu leiſten, gehorchten am Ende aber doch nothgedrungen [2]). Dies war das Signal zu einer furchtbaren Nie-

1) **Chalcondyl.** III, p. 82: „ἄξιος ἡμῖν οὗτος“, ſoll Timur ausgerufen haben, „*Λαλλαπι παραβάλλεσθαι τῆς τύλμης αὐτοῦ οὐ μέντοι γε ἀρετῆς ἕνεκα χαίρων γε ἀπαλλάξεται.*“ Über den Hergang der Schlacht ſelbſt ſind die Nachrichten der Byzantiner mit denen der orientaliſchen Quellen zu vergleichen; Übereinſtimmung muß man da aber natürlich nicht erwarten, und ſich ſchon begnügen, wenn ein gewiſſer Einklang in den Hauptpunkten ein allgemeines Bild zu geben erlaubt, wie wir es hier verſuchen wollen. Die Beſchreibung der Schlacht findet ſich: **Seadeddin** p. 213—227. **Chalcond.** III, p. 81—83. **Ducas** c. XVI, p. 34—36. **Phrantz.** I, 26, p. 84.

2) **Chalcondyl.** p. 82: „*καὶ πρῶτα μὲν οὐχ ὑπήκουσε, δε-*

derlage. Denn der Rückzug der Osmanen wurde von Timur's Tataren für aufgelöſte Flucht gehalten. Alles ſtürzte ihnen nach, und da ſie, durch die Maſſen der Feinde gedrängt, nicht einmal Zeit behielten, ſich in ihrer alten Stellung wieder zu ſammeln, ſo unterlagen ſie in der allgemeinen Verwirrung ſcharenweiſe den Schwertern der Tataren. Hierzu kam, daß gerade in dieſem entſcheidenden Momente die Truppen der Landſchaften Kermian, Aidin, Sſaruchan und Menteſche, welche ſchon vorher durch Timur's geheime Kundſchafter zum Abfalle gereizt worden waren, bei dem Anblicke ihrer vertriebenen Fürſten in Timur's Reihen, wie auf ein gegebenes Zeichen ſämmtlich zu den Feinden übergingen und ihre Waffen augenblicklich gegen die Osmanen wandten [1]). Da war natürlich Alles rettungslos verloren. Beide Flügel wichen zu gleicher Zeit; was nicht auf der Stelle niedergemacht wurde, kam auf der Flucht um; nur wenige Getreue retteten ſich im Gefolge der beiden Prinzen Suleiman und Mohammed, welche, durch die Servier gedeckt, ihren Rückzug jener in weſtlicher Richtung nach dem Meere hin, dieſer öſtlich nach den Gebirgen antraten. Selbſt Stephan, welcher bis zum äuſſerſten Momente muthvoll ausgehalten hatte, wurde von der Fluth der Fliehenden mit fortgeriſſen und ſchlug mit den Trümmern ſeiner Heldenſchaar den Weg nach Bruſa ein [2]).

Nur Bajeſid wollte in dieſem äuſſerſten Momente den Heldenmuth nicht verläugnen, welchen er in den Schlachten von Konia und Koſſowa bewieſen hatte, und hielt, ungeachtet er den unvermeidlichen Untergang vor Augen hatte, ungeachtet ſelbſt Stephan, der Held der Servier, Alles aufbot, ihn zum Rückzug zu vermögen, mit ſeinen 10,000 Janitſcharen in ſeiner Stellung auf dem Hügel ſtandhaft bis zur Nacht aus. Erſt als faſt alle ſeine Truppen theils durch die Qualen des

διώς το πρᾶγμα· μετὰ δὲ ὡς ἐπιφερομένου αὐτῷ τοῦ βασιλέως καὶ βλασφημοῦντος, ἀνεκαλεῖτο τὴν σύνταξιν."

1) Über dieſen Abfall ſtimmt **Ducas** p. 35 mit **Seadeddin** p. 217 überein. **Chalcondyl.** ſchweigt davon.

2) **Ducas**: „ὁ δὲ Στέφανος τὴν πρὸς Προῦσαν ἀπάγουσαν φεύγων ἦν."

brennendſten Durſtes, theils durch die Schwerter der Tataren aufgerieben waren, warf er ſich auf einen Renner, ſchlug ſich, umgeben von einigen Getreuen, durch die dichten Schaaren der Feinde hindurch und ſuchte ſein Heil in nicht unrühmlicher Flucht. Allein ſein Glücksſtern war untergegangen und ſeine während einer langen Heldenlaufbahn und noch bei dieſem heißen Kampfe bewieſene Tapferkeit fand am Abend ſeiner Tage einen ſchlechten Lohn. Von einer Schaar tatariſcher Reiter verfolgt, wurde er, durch den Sturz ſeines Pferdes aufgehalten, bald eingeholt, und fiel unverſehrt in die Hände des Chans Mahmud, eines der letzten Sproſſe von dem Stamme Dſchengischan's, welcher wenigſtens noch dem Namen nach als Chan der Dſchagatai betrachtet wurde. Bajeſid's Misgeſchick theilten der eine ſeiner Söhne, Muſa, und eine ziemliche Anzahl ſeiner namhafteſten Heerführer, Timurtaſch, der Beglerbeg mit ſeinem Sohne Jachſchibeg, Firusbeg, der Beglerbeg von Europa, Minetbeg, Muſtafabeg, Alibeg, der Oberſte der Verſchnittenen, und andere mehr[1]). Nicht wenige hatten kämpfend den Tod gefunden. Muſtafa, der fünfte Sohn des Sultans, hatte ſich im Schlachtgetümmel ſpurlos verloren, und ſein älterer Bruder Jſa war, gleich Suleiman und Mohammed, durch die Flucht entkommen und hatte ſich nach Karaman gerettet.

Jm Übrigen war die Zahl gefangener Osmanen nur gering. Denn Timur hatte ſchon vor der Schlacht in ſeinem ganzen Heere einen Befehl bekannt gemacht, dem zufolge es geradezu unterſagt ward, Gefangene zu machen; wer Osmanen in ſeine Gewalt bekommen würde, ſolle ſie ausplündern und dann laufen laſſen; denn es ſei nicht paſſend, daß man Leute deſſelben Stammes als Sklaven hinwegſchleppe. Ganz im entgegengeſetzten Sinne hatte Bajeſid vor der Schlacht in ſeinem ganzen Lager verkünden laſſen, daß Alle, deren man von Ti-

1) Die Flucht Bajeſid's wird von Seadeddin p. 222 und von Chalcond. p. 83 verſchieden erzählt. Jener ſpricht vom Sturz des Pferdes; dieſer berichtet, Bajeſid ſei dadurch aufgehalten worden, daß ſein Pferd an einem Bache dem Durſt nicht habe widerſtehen können, und Bajeſid, vom Chiragra und Podagra geplagt, nicht im Stande geweſen, es weiter zu treiben.

mur's Truppen habhaft werden würde, auf der Stelle niedergemacht werden ſollten [1]). Nichts deſto weniger entkam wahrſcheinlich nur ein geringer Theil des osmaniſchen Heeres. Denn in der Hitze des Kampfes und in der Wuth der Verfolgung wurde faſt Alles ſchonungslos erſchlagen [2]). Auch ſchwärmten die tatariſchen Horden noch mehre Tage weit und breit im Lande umher, fielen in Städte und Dörfer ein, zerſtörten Alles mit Feuer und Schwert, brachten die wehrloſen Menſchen um, ſchleppten ihre Habe hinweg, und verwandelten die ganze Umgegend in eine ungeheure Wüſte, ein entſetzliches Denkmal des erbittertſten Barbarenkrieges [3]).

Das war der Ausgang und die nächſte Folge der Schlacht von Angora, einer der merkwürdigſten und wichtigſten in der Weltgeſchichte und in den Annalen des osmaniſchen Reiches. Denn ſie fällt in eine Zeit, wo dieſes Reich die Garantien ſeiner Dauer noch gar nicht ſo in ſich ſelbſt hatte, daß es, gleich ſtark im Glück und Unglück, ſchon über ſolches Misgeſchick erhaben geweſen wäre. Seine erhaltende Kraft, ſeine Hoffnung ruhete jetzt vorzüglich noch in dem Heldenmuthe ſeines Herrſcherſtammes und in der tüchtigen Organiſation ſeines

1) **Chalcond.** p. 83: „*οὐ γὰρ ἐξῆν ὁμοφύλους ὄντας ἀνδραποδίζεσθαι.*“ **Ducas** p. 36 ſtellt die Sache wohl richtiger dar, indem er die Gleichheit der Religion als Grund des erlaſſenen Befehles heraushebt. Übrigens erwähnt auch **Phrantz.** p. 84 dieſen Umſtand ausdrücklich: „*καὶ ἐν τῷ φεύγειν αὐτοὺς πολλοὺς πιάσαντες, οἷς οὐδὲν ἕτερον ἀνιαρὸν ἐποίουν, εἰ μὴ μόνον τὰ ἱμάτια καὶ τὰ ὅπλα αὐτῶν ἦρουν καὶ γυμνοὺς ἀπέλυον.*“

2) **Ducas:** „*οἱ δὲ Σκύθαι πάντας τοὺς Τούρκους ὅσοι φεύγοντες ἦσαν ἅπαντας ἀφειδῶς κατέτεμον.*“

3) **Chalcond.** p. 83: „*ἔνθα δὴ πολλαὶ μὲν κῶμαι ἐλέφθησαν· πολίσματα δὲ ἐρημώθη ὅτι πλεῖστα, τῶν ἱπποδρόμων τοῦ Τεμήρεω ἀνὰ τὴν χώραν τοῦ Παιαζήτεω διαθεόντων ἁπανταχῆ.*“ — Daß die Schlacht den ganzen Tag, bis ſpät in die Nacht hinein währte, geht aus der ganzen Schilderung derſelben hervor und wird von **Seaddin** p. 221 ausdrücklich geſagt: „Il combattimento durò della mattina fino alla sera senza mai rimetter la scimitarra nella guaina.“ Über den Tag derſelben herrſcht in den Quellen eine große Verſchiedenheit; jedoch hat der oben angenommene 20. Juli die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich. Vergl. **Hammer** I, S. 623, Anmerk. zu S. 314.

Heeres. Bei Angora war aber dieſer Herrſcherſtamm bis zur Wurzel erſchüttert, dieſes Heer faſt bis auf Nichts zu Grunde gerichtet worden! Nur ein eigenthümliches Zuſammentreffen günſtiger Umſtände konnte das osmaniſche Reich nach dieſem verhängnißvollen Tage retten. Und das Zuſammentreffen ſolcher Umſtände war in der That vielleicht der Hauptgrund, warum das osmaniſche Reich den Tag bei Angora überlebte. Sein Heil lag in dieſem entſcheidenden Momente, wie wir ſogleich weiter unten ſehen werden, in der eigenthümlichen Geſtaltung der Verhältniſſe in Aſien und in Europa.

Für jetzt bleibt uns übrig, noch einige Worte über Sultan Bajeſid's letzte Geſchicke, von dem Augenblicke ſeiner Gefangennehmung in der Schlacht von Angora bis zu ſeinem Tode in ſtrenger Haft zu Akſchehr hinzuzufügen. Noch in derſelben Nacht, wo Bajeſid in die Hände ſeiner Verfolger gefallen war, wurde er, angeblich auf einem ſchlechten Pferde, nach dem Lager der Tataren zurückgebracht, und ſogleich, wie er war, verbrannt von der Hitze des Tages, den ganzen Körper mit Staub bedeckt, und abgemattet von Durſt, Hunger und den Anſtrengungen des Kampfes, vor Timur's Zelt geführt [1]). Als dieſer ihn am Eingange des Zeltes erblickte, ſoll er, gerade im Schachſpiele mit ſeinem Sohne Schahroch begriffen [2]), ſich ſogleich erhoben haben, und dem gefangenen Sultan mit Wohlwollen und Zuvorkommenheit entgegengegangen ſein [3]). Ob dann zwiſchen beiden Fürſten wirklich jener lebhafte Wortwechſel ſtattgefunden hat, bei welchem ſich Timur im Übermuthe des Sieges, Bajeſid aus Erbitterung über ſein Misgeſchick und im Bewußtſein untergegangener Größe, zu den härteſten Reden, den bitterſten Vorwürfen habe hinreißen laſſen, bleibt wenigſtens eben ſo ungewiß, wie das, was die Byzantiner ſonſt noch von der entehrenden Behandlung erzählen, wodurch Timur den ſelbſt durch ſolches Misgeſchick noch nicht genug gedemüthigten Stolz Bajeſid's vollends

1) **Ducas** p. 36, 37: „ἦν γὰρ ἀπὸ πρωῒ ἕως δείλης νῆστις καὶ ὑπὸ τοῦ καύσωνος τοῦ δριμυτάτου καὶ τῆς ἀχλύος κατάξηρος κ. τλ. .“

2) Auch dieſer Umſtand wird blos von **Ducas** a. a. O. erwähnt.

3) **Seadeddin** p. 227.

habe brechen wollen [1]). Die Wahrſcheinlichkeit und die Ausſage der beſten Quellen ſpricht im Gegentheil dafür, daß Timur dem Unglück ſeines Feindes die ſchuldige Achtung nicht verſagte und durch einen in jeder Hinſicht ſchonenden und würdigen Empfang großmüthig ſelbſt den gefallenen Fürſten zu ehren wußte. Er ließ ihn neben ſich niederſetzen, bewirthete ihn fürſtlich und ſprach zu ihm Worte des Troſtes, der Beruhigung und der Verſöhnung [2]). Unter Anderm ſoll ihm Timur die feierliche Verſicherung gegeben haben, daß er ihm nie Böſes mit Böſem vergelten und am wenigſten je nach dem Leben trachten werde [3]).

Zur Wohnung ließ er ihm in ſeinem eigenen Lager drei prachtvoll eingerichtete Zelte anweiſen, welche, aus Vorſicht, mit einem breiten Graben umgeben und von einer ſtarken Bedeckung bewacht wurden; innerhalb des Grabens waren 1000 Mann, auſſerhalb deſſelben noch 5000 Mann von Timur's Leibgarde aufgeſtellt, welche Tag und Nacht gewechſelt wurden [4]). Übrigens war dieſe Gefangenſchaft im Anfange ziemlich leicht und erträglich. Die Diener und Miniſter Timur's erwieſen dem Sultan fürſtliche Ehren, jeden Morgen und jeden Abend wurde er mit Speiſen und Getränken aus den Vorräthen des Chans bedient, und nicht ſelten ſtellte Timur, ihm zu Ehren,

1) Chalcondyl. p. 83 und 84, und Phrantz. p. 85 geben dieſe vorgebliche Unterredung, faſt übereinſtimmend, ausführlich. Vorzüglich ſoll ſich Timur über Bajeſid's glänzenden Jagdſtaat luſtig gemacht haben, welcher ganz in ſeine Gewalt gefallen war und wozu allein 7000 Falkenwächter und 6000 Hunde gehört haben ſollen. Unter andern Beſchimpfungen, welche ſich Bajeſid habe gefallen laſſen müſſen, erzählt Chalcondylas, daß ihn Timur, ſeinen Soldaten zum Spott, auf einem Mauleſel durch das ganze Lager habe führen laſſen.

2) Seaddedin p. 227: „E fattolo sedere con honorevolezza gl' usò termini d' humanità e di cortesia, e procurò con benigne e piacevoli parole di consolarlo e levargli dal cuore la tristezza e paura“ — Hiermit ſtimmt Ducas, welcher wahrſcheinlich aus guten orientaliſchen Quellen ſchöpfte, ganz überein.

3) Ducas daſelbſt: „ὄμνυμί σοι θεὸν καὶ τὸν αὐτοῦ προφήτην ὡς οὐκ ἄλλος χωρίσει τὴν ψυχήν σου ἐκ τοῦ σώματος αὐτῆς, εἰ μὴ θεὸς ὁ ἑνώσας αὐτήν.“

4) Ducas p. 87.

glänzende Feſte an, wobei er mit ihm an ein und demſelben Tiſche ſaß und ihn, in Gegenwart ſeines ganzen Hofſtaates, auf jede Weiſe auszeichnete. Auch ließ Timur, um ihm die Schmerzen der Gefangenſchaft möglichſt zu erleichtern, ſeinem Wunſche gemäß, weit und breit nach ſeinen Söhnen ſuchen, welche Bajeſid ſelbſt für verloren hielt. Wir haben ihrer Schickſale ſchon oben gedacht. Die meiſten waren glücklich entkommen, von Muſtafa fand ſich keine Spur mehr, und nur Muſa wurde, nach dreitägigem Suchen, wirklich ins Lager gebracht, um in ehrenvoller Gefangenſchaft das glänzende Elend ſeines Vaters zu theilen [1]). Auſſerdem hatte Bajeſid von ſeinem ganzen Hofſtaate faſt Niemanden mehr bei ſich. Denn ſeine Feldherren, welche mit ihm zugleich in die Gewalt der Tataren gefallen waren, wurden, dem Herkommen gemäß, nur ihrer Kleider und Waffen beraubt und dann ohne Weiteres wieder frei gelaſſen [2]).

So hatte alſo Bajeſid, welcher überall hin dem Lager Timur's folgte, noch immer ein ziemlich erträgliches Loos, bis ein verunglückter Befreiungsverſuch eine entehrende Verſchärfung ſeiner Haft nach ſich zog, welche ihm vollends das Herz brach und ſein Ende um Vieles beſchleunigte. Es ſoll nämlich dem jüngeren Sohne Bajeſid's, Mohammed, gelungen ſein, einige Minengräber Timur's zu beſtechen, welche ſich anheiſchig gemacht hätten, bis zum Zelte Bajeſid's einen unterirdiſchen Gang zu graben, durch welchen er dann zur Nachtzeit mit Leichtigkeit hätte entkommen können. Die Arbeit war in der That auch ſchon weit gediehen, als eines Morgens die friſch aufziehende Wache die Sache entdeckte und Lärm machte. Man ſtürzte ins Zelt, und fand hier Bajeſid und Firusbeg, den Oberſten der Verſchnittenen, ſchon zur Flucht bereit. Der Letztere ward ſogleich ergriffen und ohne Barmherzigkeit hingerichtet; Mohammed, welcher ſich in der Nähe befand, und ſeine Schanzgräber entkamen in der erſten Verwirrung, und Bajeſid wurde, nachdem ihn Timur über das Vorgefallene derb zur Rede geſetzt hatte, des Tags nur um ſo ſchärfer be-

1) Seadeddin p. 229.

2) Chalcond p. 83.

wacht, und des Nachts ſogar an Händen und Füßen in Feſſeln geſchlagen [1]. Dieſe verſchärfte Haft und der Umſtand, daß Bajeſid auf dem Marſche immer in einer ſtark vergitterten Sänfte weitergeſchafft wurde, hat zu der Fabel von dem eiſernen Käfig Veranlaſſung gegeben, in welchem Bajeſid von Timur, wie ein wildes Thier, lange Zeit umhergeſchleppt worden ſein ſoll. Aus falſcher Erklärung einiger leicht hingeworfenen Worte der ſchlechteren Quellen entſtanden, iſt ſie freilich lange Zeit als hiſtoriſche Thatſache erzählt und nacherzählt worden, bedarf aber jetzt einer kritiſchen Widerlegung nicht mehr [2].

Gewiß iſt dagegen nur ſo viel, daß dieſe ſchmachvolle Behandlung und der Kummer über das Unglück ſeines Hauſes — denn auch ſeine Gemahlin war bei der Einnahme von Bruſa in die Hände der Tataren gefallen und in Timur's Lager geſchleppt worden [3] — Sultan Bajeſid vor der Zeit aufrieb. Ohne Troſt und ohne Hülfe brachte er am Ende Tag und Nacht nur noch unter Thränen und Wehklagen hin, und verzehrte ſich ſo nach und nach ſelbſt, ohne daß er nöthig gehabt hätte, die Leiden ſeiner Tage, wie wenigſtens das Gerücht ging, durch Gift zu verkürzen [4]. Er ſtarb, nach acht-
1403 monatlicher Gefangenſchaft [5], angeblich am 8. März 1403,

1) **Ducas** p. 38. **Chalcond.** p. 84, 85; nach ihm wären auch die Schanzgräber eingefangen und hingerichtet worden.

2) Eine ſolche, ſehr ausführliche findet man bei **Hammer** I, S. 317—323, auf welche wir füglich verweiſen können.

3) **Chalcond.** p. 83, 84.

4) **Chalcond.** p. 87 ſagt geradezu: „*Παιαζήτης δὲ κατὰ την ὁδὸν ἐτελεύτησεν ὑπενεχθεὶς ἐς τὴν μέλαιναν ὑπὸ λύπης.*“ Ganz ſo **Ducas** p. 42: „*ἐκεῖ καὶ ὁ πολυπαθὴς Ἰλτρὶμ Παγιαζὴτ ἀπέθανεν.*“ Und dann ſetzt er gleich hinzu: „*ᾄδεται οὖν παρὰ πολλῶν ὅτι αὐτὸς ἑαυτὸν φαρμάκῳ τῆς ζωῆς ἐςέρησεν.*“ **Phrantz.** p. 85 behauptet gar, Timur habe ihn im Gefängniß umbringen laſſen. Schon **Seadeddin** p. 267 widerlegt das Gerücht von der Selbſtvergiftung als „una mera calunnia e falsa imputatione“.

5) Dieſe Dauer der Gefangenſchaft gibt **Phrantz.** ausdrücklich an, ſie wird überdies aber auch noch durch die genaue Angabe des Todestages in den osmaniſchen Quellen beſtätigt, welche den 14. Schaaban 803 der Hedſchra nennen. **Seadeddin** p. 260, wo ſich auch Einiges über die Krankheit und den Tod Bajeſid's findet.

zu Akſchehr, in der Landſchaft Hamid, als Timur eben im Begriff war, nach dem Innern ſeines Reiches zurückzukehren. Daß Timur wirklich die Abſicht gehabt habe, ihn dahin abzuführen, um ihn ſeinen erſtaunten Völkern im Triumphe zur Schau auszuſtellen, kann, als eine wohlfeile Erfindung der Byzantiner [1]), vielleicht mit eben ſo viel Rechte bezweifelt werden, wie die entgegengeſetzte gutgemeinte Behauptung der osmaniſchen Chroniſten, daß Timur Willens geweſen ſei, Bajeſid ſein Reich wieder zu geben und ihm dann ſelbſt im Kampfe gegen die Ungläubigen hülfreiche Hand zu leiſten [2]).

Dagegen ſcheint es keinem Zweifel unterworfen zu ſein, daß Bajeſid's Leichnam, ſeinem eigenen auf dem Todenbette ausgeſprochenen Wunſche gemäß, ſeinem Sohne Muſa zu feierlicher Beſtattung zu Bruſa, der Grabſtätte ſeiner Väter, überlaſſen wurde. Timur entließ ihn zu dieſem Zwecke, reich beſchenkt, zugleich mit hundert freigelaſſenen Sklaven ſeines Vaters und einem Gefolge von hundert Pferden, aus der bisherigen Haft nach Bruſa, wo er fortan als Timur's Statthalter verbleiben ſollte. Alſo ward Sultan Bajeſid mit gebührenden Feierlichkeiten in der von ihm zu Bruſa erbauten Moſchee beigeſetzt, nachdem er nur vierzehn Jahre das osmaniſche Reich beherrſcht und die letzten Monate ſeines Lebens in der Gefangenſchaft ſeines gewaltigſten Feindes verſchmachtet hatte [3]).

1) Ducas p. 42.

2) Seadeddin p. 263 läßt Timur, als er die Nachricht von Bajeſid's Tode erhielt, eine lange Rede halten, worin unter Anderm folgende Worte vorkommen: „Perciò la nostra intentione e volontà fù questa: Doppo, che haveressimo totalmente liberato li Paesi della Romania il rimettere e confirmare quel grand' Imperatore con grandissimi honori e solennità nel suo Imperio, et ajutarlo per dilatare li Confini della Fedelta, et assistergli nella guerra contro gl' Infedeli, e così guadagnare un buon nome e una gran lode." Schon vorher, p. 230, ſpricht Seadeddin einmal hiervon und fügt da noch hinzu, daß Timur darüber unterhandelt habe, einen ſeiner Neffen, Ebubekr, mit einer Tochter Bajeſid's zu vermählen.

3) Über das Begräbniß Bajeſid's ergänzen ſich Ducas p. 42 und Seadeddin p. 264 gegenſeitig. Der Letztere gibt p. 266 auch die Regierungszeit richtig an, und ſagt, daß Bajeſid nur 44 Jahre alt geweſen, während Andere ihm 70 Jahre geben.

Dieſer Feind überlebte ihn nur kurze Zeit. Denn noch waren zwei Jahre nicht verlaufen, als Timur, am 19. Februar 1405, an der äuſſerſten Grenze ſeines Reiches, zu Otrar, auf dem Eroberungszuge gegen China ſein Leben beſchloß. Und während dann der ungeheure Bau ſeiner Weltherrſchaft bald wieder in Trümmern zerfiel, erhob ſich das osmaniſche Reich, unter den Wehen und Zuckungen einer zehnjährigen Anarchie, zu neuer Kraft und neuem Leben.

4) Sultan Bajeſid I. im Innern ſeines Reiches; ſein Charakter und ſeine Perſönlichkeit.

Sultan Bajeſid I., mit dem Beinamen der Blitz, von Natur ein mehr ins Weite ſtrebender, als ein ruhig ordnender Geiſt, behielt unter beſtändigen Kämpfen und Siegen, welche ihn unaufhörlich aus Aſien nach Europa und aus Europa wieder nach Aſien trieben, nur wenig Zeit, der inneren Verwaltung ſeines Reiches eine fruchtbringende Aufmerkſamkeit und Thätigkeit zu widmen. Er ſuchte und fand ſeinen Ruhm und ſeine Größe in der Stärke ſeines Schwertes und in den Siegen ſeiner Heere; das Schlachtfeld, und nicht der Divan, war das Terrain, wo er ſich mit Leichtigkeit bewegte, und die freie Luft des Lagers ſagte ihm mehr zu, als die Weisheit ſeiner Räthe. Daher iſt es wahrſcheinlich gekommen, daß Sultan Bajeſid, mehr auf die Erweiterung, als die Befeſtigung ſeiner Herrſchaft bedacht, für die Vervollkommung der beſtehenden Inſtitutionen, welche den Nerv, die erhaltenden Elemente des osmaniſchen Reiches ausmachten, nur wenig oder nichts that, und noch weniger in Bezug auf Verwaltung und inneren politiſchen Wohlſtand ſeiner Staaten etwas Neues ſchuf, wodurch er ſeinem Namen, nicht als Kriegsheld und Feldherr, ſondern als Regent und Staatsmann ein bleibendes Denkmal geſtiftet hätte. Selbſt die Bewunderer ſeiner Tapferkeit und ſeiner Heldenthaten wollen ihn im Gegentheil von dem Vorwurfe nicht freiſprechen, daß er, zumal ſeitdem er ſich gemeiner Sin-

nenluſt, der Schwelgerei und den Ausſchweifungen jeder Art ergeben — wir werden darüber ſogleich noch einige Worte ſagen —, die Regierung ſeines Reiches zu ſehr vernachläſſigt habe, und folglich Schuld geweſen ſei, daß neben einer ſchreienden Sittenverderbniß, auch in dem öffentlichen Dienſte heilloſe Misbräuche und Unordnungen eingeriſſen ſeien, welche dem Reiche bald weit größere Gefahren gebracht haben würden, als die Waffen ſeiner gefährlichſten Feinde. Bajeſid überließ die Regierungsgeſchäfte faſt ganz ſeinem Großweſir Ali-Paſcha, welcher, ſelbſt im Schmutze unnatürlicher Laſter verſunken, ſich um des Reiches Wohlfahrt wenig Sorge gemacht zu haben ſcheint [1]).

Unter Anderm war in der Rechtspflege durch die Beſtechlichkeit der Richter und in dem Finanzweſen durch die Erpreſſungen und Unterſchleife der Einnehmer eine ſo große Unordnung herrſchend geworden, daß darüber von allen Seiten her die bitterſten Klagen einliefen, welche lange Zeit unerhört und ohne Wirkung blieben, weil der Großweſir ſelbſt die Miſſethäter in Schutz nahm und die Kläger mit Härte von ſich wies [2]). Erſt als das allgemeine Geſchrei über dieſen Unfug bis zu den Ohren des Sultans gedrungen war, und Bedrückte aus allen Ständen bei ihm, in ſeinem Hoflager, Recht und Hülfe ſuch-

1) Seadeddin p. 176 wirft Bajeſid namentlich vor, daß er ſich aus Liebe zu der ſerviſchen Prinzeſſin zu wenig um die Regierung bekümmert: „e retirando la mano dal Governo e dalla cura dell' Imperio, si soggettò à quella figlia idolatra e si scordò delle cose publiche per qualche tempo cet." Und weiter unten in Bezug auf den Großweſir: „E raccommandò à lui la total cura del Governo publico et in vece di far providimento a' bisogni et affari de' Fedeli e di stabilire gli interessi della corona Reale, si diede totalmente a' gusti e piaceri del corpo."

2) Daſelbſt p. 177: „I giudici et essattori delle Gabelle si diedero à cumular denari per fas et nefas, et era quel detto, com' una rosa, in bocca de' ricchi e de' poveri: chi più darà egli guadagnarà." — „..... E se quelli i quali patito havevan qualche danno ò qualche ingiuria et eran mal contenti de' Giudici e si lamentavano a quel cavilloso et impio Vesir domandando giustitia e rimedio egli incolpava gl' innocenti Attori e difendeva li delinquenti rei, e contaminava e sovertiva la giustitia."

ten, wurden nach allen Provinzen des Reiches Inquiſitoren abgeſchickt, welche das Verfahren der Richter einer ſtrengen Prüfung unterwerfen ſollten. Das hatte wenigſtens einigen Erfolg. Eine große Menge Kadis, welche das Recht verdreht und an ihre Schutzbefohlenen ungebührende Foderungen gemacht hatten, wurden aufgehoben auf Befehl des Sultans ins Gefängniß geworfen und zu harten und entehrenden Strafen verdammt [1]).

Das härteſte Strafgericht ſollte über die achtzig ſchuldigſten ergehen, welche ſich durch Hinterliſt, Betrug und falſche Rechtsſprüche eines großen Theiles des Eigenthums armer Unterthanen bemächtiget hatten. Sie wurden aus Europa und Aſien gefeſſelt nach Jeniſchehr zuſammen gebracht, und hier ſämmtlich in ein Haus eingeſchloſſen, welches dann ohne Weiteres in Brand geſteckt werden ſollte. Schon ſollte dieſer furchtbare Urtheilsſpruch vollzogen werden, als Ali-Paſcha die Verdammten, welche ihn laut als die Urſache des begangenen Unfugs und ihres Unglücks anklagten, noch zu retten wünſchte. Er ſelbſt wagte es aber doch nicht, dieſen Miſſethätern bei dem Sultan das Wort zu reden, und verſprach daher dem Hofnarren Bajeſid's, einem Abyſſinier, eine Summe von 1000 Ducaten, wenn er ein Mittel ausfindig mache, die zum Feuertode verurtheilten Richter zu retten. Das Mittel war leicht gefunden und hatte den erwünſchten Erfolg. Der Narr erſchien in Reiſekleidern vor dem Sultan und bat ſich von ihm die Erlaubniß aus, nach Conſtantinopel gehen zu dürfen. Auf die Frage, was er denn dort zu thun habe? antwortete er denn Bajeſid: Er wolle hundert griechiſche Mönche dort holen, welche die Stellen jener verdammten Richter einnehmen könnten, die ſo eben lebendig verbrannt werden ſollten. Und wozu das? entgegnete der Sultan; ſind dazu etwa meine eigenen Unterthanen nicht tauglich? — Ei nun, fiel da der Narr ein, zu Richtern gehören geſcheidte und gelehrte Leute. Der Sultan meinte hierauf zwar noch, wenn das die Verurtheil-

1) Seadeddin p. 178: „Onde in poco tempo fù ritrovato un gran numero de' Caddi ingiusti et iniqui; li quali d'ordine Regio furono carcerati e messi in ceppi."

ten geweſen wären, und wenn ſie namentlich verſtanden hätten, ihre Handlungen mit den Satzungen des Geſetzes in Einklang zu bringen, ſo würden ihre Rechtsſprüche auch dem Geſetze und dem Willen Gottes gemäß geweſen und dergleichen Unordnungen, wie ſie begangen, nicht vorgekommen ſein; er fühlte aber auch den Sinn der Worte des Narren, daß es nämlich nicht wohl gethan ſei, eine ganze Claſſe wohlunterrichteter Leute, welche ſchwer zu erſetzen ſei, um einiger Vergehen willen mit einem Male zu vernichten, und ließ dieſes Mal noch Gnade vor Recht ergehen [1]).

Die Verurtheilten wurden freigegeben und Ali-Paſcha nahm Gelegenheit, dem Sultan begreiflich zu machen, daß eigentlich ein Hauptgrund der eingeriſſenen Misbräuche darin zu ſuchen ſei, daß die Richter, in Ermangelung eines hinlänglichen und gehörig geſicherten Einkommens, zu Beſtechlichkeit, Unterſchleif und Bedrückungen ihre Zuflucht nehmen müßten [2]). Um aber da das Übel an der Wurzel anzugreifen, ſei es nöthig, beſtimmte Gerichtstaxen einzuführen, welche den Richtern einen gewiſſen Lohn ihrer Mühen und ein angemeſſenes Auskommen ſichern müßten. Das war die Veranlaſſung zu einer im Jahre 1394 erlaſſenen Verordnung, der zufolge fortan für jeden Richterſpruch 25 Aspern, für jeden Ehecontract 12 Aspern, für jede Inſtruction 7 Aspern, und für die Aufnahme eines Inventariums bei Erbſchaften 2 Procent an die Kadis entrichtet werden ſollten [3]). Dieſe Feſtſetzung der Gerichtstaxen war eigentlich der weſentliche Gewinn von den erzählten Ereigniſſen und die einzige bedeutende Thatſache zur Geſchichte der inneren Verwaltung des Reiches unter Sultan Bajeſid I. Wir brauchen indeſſen kaum zu erwähnen, daß ſich die wohlthätigen Folgen dieſer Verordnung nur kurze Zeit fühlbar machten, und 1394

1) Seadeddin p. 178, 179.

2) Daſelbſt: „Per non esser stato assegnato a' Caddi il modo da potersene mantenere, hanno procacciato il vitto loro con lo spogliare li litiganti, e per l' ingordigia loro si sonno condotti in carcere et in catene."

3) Daſelbſt p. 180. M. d'Ohsson Tableau général de l'Empire Othoman. T. VI, p. 188.

daß namentlich unter der Verwirrung, welche das Unglück bei Angora nach ſich zog, die alten Misbräuche ſchnell und ſo feſt wieder Wurzel faßten, daß es in der Folgezeit, wie wir unten ſehen werden, nie mehr gelungen iſt, ſie gänzlich auszurotten.

Ein bleibenderes Denkmal ſtiftete ſich Bajeſid jedenfalls durch die von ſeinen Vätern ererbte Luſt an öffentlichen Bauten, auf welche er große Sorgfalt und einen guten Theil ſeiner Schätze verwandte. Gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung, kurz nach ſeiner Rückkehr nach Bruſa, ließ er dort eine Moſchee, ein Seminar, eine Hochſchule, ein öffentliches Gaſthaus für Fremde und ein Hospital für Kranke errichten, und half durch die Anlage einer Waſſerleitung einem dringenden Bedürfniſſe ab. Später, gleich nach der Schlacht bei Nikopolis, fügte er hierzu noch eine andere Moſchee, zu Ehren des großen Scheichs Buchara oder Emir Sultans und zum Heile ſeiner eigenen ſchuldbeladenen Seele [1]). Auf gleiche Weiſe verſah er auch einige andere Städte des Reiches mit frommen Stiftungen und heiligen Gebäuden, wie namentlich Adrianopel und Akſchehr, wovon ſchon oben die Rede war. Auſſerdem ward durch ihn Bruſa mit neuen Mauern umgeben und am aſiatiſchen Ufer des Bosporus eine neue Feſtung, das Schloß von Anatoli, Güſeldſchehiſſar d. h. das hübſche Schloß genannt, aufgeführt, um von hier aus die Belagerung von Conſtantinopel mit mehr Nachdruck zu unterſtützen.

Allein weder durch den heiligen Eifer, womit Bajeſid den Bau von Moſcheen, Schulen und Klöſtern betrieb, noch durch die frommen Stiftungen, wodurch er die Herzen der Gläubigen für ſich zu gewinnen hoffte; konnte er ſich in den Augen ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt von der Schuld rein waſchen, die er dadurch auf ſich geladen hatte, daß er durch Verletzung von Zucht und Sitte nach altem Herkommen und einen anſtößigen Lebenswandel dem Geſetze Hohn geſprochen und den Zorn des Himmels auf ſich gezogen habe. Denn alle Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß Bajeſid der erſte der osmaniſchen Sultane geweſen, welcher nicht nur von der alten Einfachheit und Strenge ſeiner Väter abgewichen ſei,

1) Seadeddin p. 159 und 187.

ſondern ſich auch im Übermuthe des Sieges zu Schwelgerei, Prunkſucht, unmäßiger Liebesluſt und Ausſchweifungen jeder Art habe hinreißen laſſen. Vorzüglich wird es ihm hoch angerechnet, daß er ſein Herz und ſeinen Sinn von den Reizen und der Schönheit der ſerviſchen Prinzeſſin, Stephan's Schweſter, welche er, nach Beſiegung deſſelben, als Braut heimführte, ſo ſehr habe beſtricken laſſen, daß er von ihr ſogar zum Genuß des Weines verleitet worden ſei [1]); daß er ſich aber dann, nach dieſer einen Übertretung des Geſetzes, leicht zu andern Fehltritten verführen ließ, bis er am Ende unter Üppigkeit, Wolluſt und Schwelgerei im Schmuze der gemeinſten Laſter verſank, wird um ſo begreiflicher, weil ihn ſein eigener Weſir, Ali-Paſcha, welcher wahrſcheinlich bei der Führung der Geſchäfte möglichſt freie Hand zu haben wünſchte, ſowohl durch ſein Beiſpiel, wie durch ſein Zureden in dieſem ſchlechten Lebenswandel zu beſtärken ſuchte [2]). Die etwaigen Gewiſſensſcrupel des Sultans wußte dieſer alte Sünder durch eine nichtige moraliſche Caſuiſtik zu beſeitigen. „Einem König," meinte er unter Anderm, „geziemt Gerechtigkeit, Gnade, ein reines Herz, ein königliches Wort und kriegeriſche Tapferkeit: die Unreinigkeit des Körpers wird mit dem Waſſer der Reue abgewaſchen, und die Hand, welche nicht mit dem Eigenthum des Andern und durch das dem Nächſten zugefügte Unrecht beſudelt iſt, wird, ſo ſehr ſie ſich auch durch Sinnenluſt beſchmuzt haben ſollte, doch nicht von den hölliſchen Flammen verzehrt werden [3])." Genug, der Sultan ließ ſich durch ſolche und ähnliche Reden nur zu leicht beſchwichtigen und ergab ſich, ſo oft er ſeine Zeit nicht auf Heerzügen zubrachte, der Weichlichkeit und dem Wohlleben, wozu ihm ſeine Siege und Eroberungen die reichſten Mittel boten.

1) Seadeddin p. 175 sqq. Das Weintrinken gab den rechten Gläubigen, wie es ſcheint, den meiſten Anſtoß. Seadeddin kömmt ſpäter, p. 225, noch einmal darauf zurück.

2) Seadeddin p. 177: „Alli-Bassa dunque inventate tante enormità e vanità, le suggerì et insegnò al Rè: il quale per la mala suggestione del Vesir s'applicò alla crapola, musica e lascivia."

3) Daſelbſt p. 176.

Auch nahm das Hoflager zu Bruſa, wo vordem die größte Einfalt und Reinheit der Sitte und Lebensweiſe an die urſprüngliche Tüchtigkeit in Osman's Herrſcherſtamm erinnerte, jetzt eine ganz andere Geſtalt an. Die Schilderung, welche z. B. der Byzantiner Ducas davon entworfen hat[1]), kann uns am beſten zeigen, wie ſehr dort ſchon der ſchlichte Hausſtaat Osman's und Urchan's in Vergeſſenheit gekommen war. „Bajeſid," heißt es da, „genoß zu Bruſa die Früchte ſeines hochaufſtrebenden Glücksbaumes, und brachte Tag für Tag unter den verſchiedenartigſten Genüſſen des Lebens hin. Denn Alles, was man aus der ganzen Welt Schönes und Anmuthiges zuſammenbringen kann, an ausgezeichneten Thieren, glänzenden Metallen und andern Dingen, wodurch Gott das Geſicht erfreuen will, war in ſeinem Beſitz und befand ſich unter ſeinen Schätzen. Um ihn herum ſtanden auserleſene Knaben, ſchön von Körper und in der Blüthe der Jugend, und Mädchen, deren Schönheit die Sonne überſtrahlte, aus allen Nationen zuſammengebracht, Griechen, Servier, Walachen, Albaneſer, Ungarn, Sachſen, Bulgaren und Italiener, welche alle, ſelbſt wider Willen, in der Sprache ihres Landes ſangen. Er aber gab ſich unter ihnen unaufhörlich der Liebesluſt mit Knaben wie mit Mädchen bis zur Tollheit hin." Knabenſchänderei wird alſo namentlich mit unter den Laſtern genannt, welche damals am Hofe des Sultans Eingang gefunden, ungeſtraft geduldet und von hier aus allgemeiner verbreitet wurden. Denn die einmal in den Umgebungen des Sultans herrſchend gewordene Sittenverderbniß fand auch bald in den weitern Kreiſen Eingang und machte dort, genährt durch das ſchlechte Beiſpiel des Hofes, reißende Fortſchritte[2]).

Auch in dieſer Hinſicht war alſo die Regierung Sultan Bajeſid's I. für das osmaniſche Reich eine verhängnißvolle Zeit, und ſie kann, ungeachtet der Siege und der Eroberungen, welche ſie verherrlicht haben, nicht zu ſeinen glänzendſten

1) Ducas c. XV, p. 30.

2) Seadeddin p. 177: „Onde i signori e Baroni e piccoli e grandi imitando l'ationi del Rè, ogni uno di loro corse dietro alle lascivie et ubbriachezze."

Epochen gerechnet werden. Denn während Bajeſid durch ſeine Tollkühnheit bei Angora das Reich an den Rand des Abgrundes brachte, ſetzte er es durch offene Verletzung von Sitte, Zucht und Geſetz noch weit größeren Gefahren aus: er griff es in ſeinem innerſten Leben, in ſeinen weſentlichſten Elementen an; und auch aus dieſem Grunde gehörte vielleicht eine Erſchütterung, wie ſie durch die Niederlage bei Angora herbeigeführt wurde, mit zu den nothwendigen Phaſen in ſeiner weltgeſchichtlichen Entwickelung; es war ein gewaltſames Rettungsmittel, eine unvermeidliche Übergangsperiode, in welcher die Kräfte des osmaniſchen Reiches noch ein Mal auf die Probe geſtellt und neu geſtählt werden ſollten [1]).

Im Übrigen läßt ſich von Bajeſid's Charakter und äußerlicher Perſönlichkeit nichts mehr hinzufügen. Der erſtere iſt in dem Bisherigen bereits ſattſam geſchildert, und von der zweiten läßt ſich, in Ermangelung ſicherer Nachrichten, kein klares Bild entwerfen. Wir bemerken daher nur noch zum Schluſſe, daß Sultan Bajeſid, gleich ſeinen Vorfahren, ein leidenſchaftlicher Liebhaber des edlen Waidwerks war und ſeinem Jagdſtaate, im Verhältniſſe mit dem Luxus ſeines übrigen Hoflagers, jene glänzende Ausdehnung gab, welche nach der Schlacht bei Angora Timur's Bewunderung und Spott auf ſich zog.

1) Schon Seadeddin p. 225 führt das Unglück des Reiches bei Angora auf Bajeſid's ſchlechten Lebenswandel zurück und ſtellt ihn ſeinen Nachfolgern als warnendes Beiſpiel hin.

Siebentes Capitel.

Vorübergehender Verfall der osmaniſchen Macht unter Bajeſid's I. Söhnen und Nachfolgern und Wiederherſtellung ihres Einfluſſes in Europa und Aſien bis zum Tode Mohammed's I. im Jahre 1421.

---

1) Aſiatiſche Verhältniſſe von der Schlacht bei Angora bis zum Abzuge Timur's und ſeiner Heerſchaaren aus Vorderaſien im Jahre 1403.

Der Lauf der Dinge führt uns zuvörderſt wieder nach Aſien zurück. Denn natürlich hing jetzt das weitere Schickſal des osmaniſchen Reiches vorzüglich von der Art ab, wie Timur den bei Angora errungenen Sieg zu benutzen verſtand und mit den ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln wirklich benutzen konnte. Wäre Timur in dieſem entſcheidenden Momente mehr geweſen als ein zweckloſer Weltſtürmer, welcher vor ſich her nur Furcht und Entſetzen verbreitete und hinter ſich nichts als ausgemordete und zerſtörte Städte und Dörfer und ein wüſte liegendes Land zurückließ, hätte er ſeine Eroberungen nach einem beſtimmten Plane fortgeſetzt und anſtatt dieſer raubgierigen Maſſen, welche bei Angora das Häuflein Osmanen erdrückt hatten, geordnete Heere zu ſeiner Verfügung gehabt, ſo hätte er damals wohl mit Leichtigkeit ſeine Herrſchaft auf die Dauer über Aſien und Europa ausdehnen und dem osmaniſchen Reiche in beiden Welttheilen ſchnell ein Ende machen können. Denn wer hätte jetzt noch gewagt, ihm in offenem Felde die Spitze zu bieten? — Die Trümmer des Heeres Bajeſid's waren in kleinen Abtheilungen, meiſtens waffenlos, über das ganze Land zerſtreut; es gab weit und breit nichts als eine wehrloſe Bevölkerung des offenen Landes, welche ihr Heil in der Flucht nach den unzugänglichſten Gebirgen geſucht hatte, und ſchlecht vertheidigte

Städte, welche ſich meiſtens auf den erſten Anlauf der Gnade und der Wuth der wild heranſtürmenden Horden Timur's preisgeben mußten. Das osmaniſche Reich ward damals gerettet, weil Timur, trotz ſeinem eiſernen Willen, mit ſeiner Zerſtörungsluſt gewiſſen Geſetzen, einer eiſernen Nothwendigkeit unterlag, über welche er nie Herr werden konnte. Es trieb ihn unaufhaltſam ſeinem Verhängniß zu, bis das vernichtende Element ſeiner gewaltigen Macht ihn ſelbſt vernichtete und ſein ungeheures Reich ebenſo ſchnell wieder in ſeine Theile zerfiel, wie es planlos zuſammengeworfen worden war.

Daſſelbe Syſtem zweckloſer Freibeuterei, welches Timur nach einem großen Siege überall befolgt hatte und bei dem es vornehmlich auf Plünderung und Zerſtörung noch wohlhabender Städte abgeſehen war, blieb alſo auch nach der Schlacht bei Angora in Kraft. Denn nachdem Timur's Heerhaufen in den erſten Tagen die Umgegend weit und breit durchſchwärmt, ausgeplündert und verwüſtet hatten, rückte er ſelbſt mit der Hauptmaſſe nach Kutahia vor, wo er ruhig den Reſt des Sommers zubrachte [1]), während er ſeine Söhne und Enkel mit kleineren Abtheilungen des Heeres nach verſchiedenen Gegenden hin auf Raub, Verwüſtung und Eroberung ausſchickte.

Bruſa, die Hauptſtadt der Sultane, wo man große Schätze zu finden hoffte, wurde dabei vor Allem ins Auge gefaßt, zumal da dorthin auch Suleiman, Bajeſid's älteſter Sohn, vom Schlachtfelde weg ſeinen Weg eingeſchlagen hatte. Ein Hauptcorps, 30,000 Mann Reiterei, unter den Befehlen des Enkels Timur's, Mirſa Mohammed Sultan, ſetzte ihm daher unverzüglich nach und beeilte ſich ſo, daß der Vortrab, 4000 Mann ſtark, ſchon am fünften Tage vor Bruſa eintraf. Aber auch Suleiman hatte keine Zeit verloren, hatte, als er von der Annäherung ſeiner Verfolger Kunde erhalten hatte, Alles, was er in der Eile von Koſtbarkeiten aus dem väterlichen Schatze mit fortbringen konnte, zuſammengerafft und war ohne Aufenthalt nach Europa übergeſetzt, wo er erſt zu Adrianopel,

1) Seadeddin p. 234: „E perchè la città di Chiutahia era il piu temperato luogo di Germiano e si confaceva grandemente con la complessione di Timur però egli consummò tutto il resto di quell' estate in quella fortissima città."

der zweiten Reſidenz des Reiches, wieder feſten Fuß faßte [1]). Bruſa fiel daher, aller Truppen zu ſeiner Vertheidigung entblößt, ſogleich in die Gewalt der Tataren, und da nun auch die übrigen 26,000 Reiter, welche zu Mirſa's Corps gehörten, dort eingetroffen waren, ſo erging über die arme Stadt ein furchtbares Strafgericht. Denn hier ward Alles ohne Unterſchied ausgeplündert, umgekehrt, mit Feuer und Schwert zerſtört, und ſelbſt das Heiligſte nicht verſchont, ſondern auf das ſchmachvollſte entweiht. Die Moſcheen wurden, was bisher unerhört geweſen war und als der größte Frevel galt, zu Pferdeſtällen gebraucht und, in Schlachthäuſer umgewandelt, auf die ekelhafteſte Weiſe beſudelt [2]). Unermeßlich war die Beute, welche in dem ſeit langen Jahren hier aufgehäuften Schatze der Sultane, namentlich an goldnen und ſilbernen Gefäßen, Edelſteinen und Perlen gemacht wurde, welche letzteren, wie Ducas verſichert, in ſolcher Menge vorhanden waren, daß ſie wie Getreide hinweggemeſſen werden konnten [3]). Selbſt Bajeſid's Harem blieb nicht verſchont. Die dort noch befindlichen Frauen wurden herausgeriſſen und zum Theil nach Kutahia geſchleppt, wo Timur unter Anderm mit der von Bajeſid am meiſten geliebten und begünſtigten ſerviſchen Prinzeſſin den Spott ſo weit getrieben haben ſoll, daß er ſie bei Trinkgelagen in Gegenwart des gefangenen Sultans zwang, ihm ſelbſt den Wein zu kredenzen [4]). Mit den Frauen Bajeſid's wurden damals auch drei der angeſehenſten osmaniſchen Gelehrten jener Zeit, der Scheich Bochari, der Rechtsgelehrte Schemſeddin Fenari und der als Koranleſer berühmte Mohammed Dſcheſeri, als Gefangene nach Kutahia geſchickt, wo ſie ſich indeſſen, in Anerkennung ihrer ausgezeichneten Talente und Kenntniſſe, ſelbſt

1) Seadeddin p. 232: „Emir Suleimano intesa la venuta di quei spiriti maligni, ammassò insieme con gran prestezza tutte le robbe e cose pretiose e se le trasportò seco con somma velocità in Grecia.“

2) Genau bei Seadeddin p. 232.

3) Ducas c. XVII, p. 39: „.... κειμήλια χρυσᾶ, ἀργύρεα, λίθους τιμίους, μαργαρίτας δίκην κόκκων σίτου μετρουμένους ἐν χοίνικι.“

4) Chalcond. III, p. 84.

von Timur einer günſtigen Aufnahme und einer würdigen Behandlung zu erfreuen hatten [1]).

Sobald in Bruſa nichts mehr zu rauben und zu zerſtören war, brach Mirſa, nachdem er den Emir Nureddin daſelbſt als Statthalter Timur's eingeſetzt hatte, von dort wieder auf, zerſchlug ſein Heer in mehre Abtheilungen und ſtreifte in verſchiedenen Richtungen nach der Küſte hin. Die eine Abtheilung, 10,000 Mann ſtark, überfiel und brandſchatzte unter der Führung des Ebubekr, eines andern Neffen Timur's, Nicäa und Jenidſche Tarakdſchi, während eine zweite, unter dem Emir Sewindſchik, am Meere hin bis Kemlik vordrang, welches, ſo wie Bruſa und Nicäa, ausgeplündert und zerſtört ward, und Mirſa Mohammed ſelbſt die Landſchaft Karaſi bis Michalidſch am Rhyndakus verheerte, wo ſich am Ende das ganze Corps wieder zuſammenfand. Unterdeſſen ſchaltete und waltete Nureddin unter den Trümmern von Bruſa nach Wohlgefallen, erpreßte von den wenigen noch zurückgebliebenen Einwohnern, welche ſo ſchon ihre ganze Habe verloren hatten, noch ungeheuere Summen, warf, wenn ſie nicht herbeigeſchafft werden konnten, die Vorſteher und die angeſehenſten Einwohner der Stadt ins Gefängniß, und verband überhaupt mit der unerſättlichſten Habſucht die gräßlichſte Tyrannei [2]).

Ein zweites Streifcorps war um dieſelbe Zeit, unter Emir Schah, dem Statthalter von Chowaresm, von dem Schlachtfelde bei Angora aus in ſüdweſtlicher Richtung in die Landſchaften Aidin, Menteſche und Sſaruchan eingebrochen, und hatte hier an den wehrloſen Einwohnern der Städte und Dörfer dieſelben Greuel verübt, welche die nördlichern Provinzen in eine ungeheuere Wüſte verwandelt hatten. Und endlich war noch weiter nach Süden hin ein dritter Heerhaufen, unter Timur's Enkel Huſein Mirſa, durch Karaman in die Landſchaften Hamid und Tekke eingefallen, hatte die Städte Akſchehr

1) Seadeddin p. 233.

2) Daſelbſt: „angustiandovi li Cittadini con le sue rapacissime et insolentissime mani rammassò per forza e con violenza grandissima somma di denari: et arrestò li principali capi e Magistrati della Città imponendo varie contributioni e facendo grandissime estorsioni.“

und Karahiſſar erobert und über dieſe ganze Gegend, bis zum Meere hin, Jammer und Elend verbreitet [1]).

Während alſo in wenigen Wochen das ganze kleinaſiatiſche Küſtenland von Nicäa an bis herab zu den Weſtgrenzen Karamans von tatariſchen Reiterhorden überſchwemmt und verwüſtet worden war, verfügte Timur zu Kutahia nach Wohlgefallen über die herrenloſen Provinzen des osmaniſchen Reiches zu Gunſten ihrer ehemaligen von Sultan Bajeſid vertriebenen Herren und Fürſten. Der Erſte, welcher in dieſer Weiſe Gnade fand vor ſeinen Augen und ſich ſeiner beſondern Gunſt zu erfreuen hatte, war der Sohn des ehemaligen Fürſten von Karaman, Mohammedbeg, welcher ſeit ſeines Vaters traurigem Ende das Unglück ſeines Hauſes in einer mehr als zehnjährigen Haft in den Gefängniſſen zu Bruſa betrauert hatte. Der Tatarenſturm unter Mirſa Mohammed Sultan hatte ihm endlich die Freiheit gebracht und er war zugleich mit Bajeſid's Harem nach Kutahia geſchickt worden, wo ihn Timur kurz nach ſeiner Ankunft mit ſeinem väterlichen Reiche, und namentlich mit den Städten Konia, Larenda, Akſerai, Antalia, Alaje, Akſchehr, Siwrihiſſar und Begbaſari belehnte [2]).

Dann erſchienen, auf die Kunde von Timur's Siegen und unerwarteter Leutſeligkeit, auch die übrigen vertriebenen Fürſten Kleinaſiens in dem Hoflager zu Kutahia, brachten ihm ihre Huldigung dar und erhielten, zum Lohne ihrer Unterwürfigkeit, aufs Neue ihre Staaten, welche freilich zum größten Theile noch in der Gewalt tatariſcher Raubhorden waren und ebenſo viel unabſehbaren Wüſten glichen. Namentlich wurden zu Gnaden aufgenommen der Fürſt von Kermian, Jakubbeg, welcher, von Bajeſid vertrieben, ſich nach Damaskus geflüchtet hatte, aber gleich bei der Ankunft Timur's in Vorderaſien herbeigeeilt war, um ihm ſeine Dienſte anzubie-

1) Seadeddin p. 233: „li quali arrivando in quelle provincie talmente stesero le mani rapaci alle prede e violenze e così afflissero quei popoli, che riempirono il Cielo con pianti e lamenti degl' oppressi. E con diversi modi di torture e cruciati estorsero et amassarono grandissima quantità di denari.“ Über die dabei angewandten Martern ſpricht auch Ducas a. a. O.

2) Seadeddin p. 235.

ten; ferner die Söhne des Fürſten von Menteſche, welche erſt bei dem Fürſten von Kaſtemuni, Kötürüm Bajeſid, und dann bei Timur ſelbſt Zuflucht gefunden hatten; der Sohn und Nachfolger Kötürüm Bajeſid's, Isfendiar, welcher Kaſtemuni und Sinope wieder erhielt; der Herr von Aidin; der Fürſt von Erſendſchan, Taherten; Ibrahim, Beherrſcher von Schirwan; der ehemals unabhängige Befehlshaber der Grenzfeſtung Kumach, und endlich Kara-Osman, von der Dynaſtie Bajender, welcher vormals Diarbekr beherrſchte. Schon die osmaniſchen Chroniſten haben dieſes Verfahren Timur's aus einer klug berechnenden Politik erklären wollen, der zufolge er, gleich Alexander dem Großen, durch Theilung herrſchen und die abermalige Erhebung des osmaniſchen Reiches verhindern zu können geglaubt habe [1]). Vielleicht dürfte aber die Überzeugung auf ſeiner Seite, daß er mit aller Macht doch nicht im Stande ſein würde, dieſe unter ſich zerfallenen Landſchaften auf die Dauer in Abhängigkeit zu erhalten, daran nicht geringeren Antheil gehabt haben. So gelang es ihm wenigſtens, durch eine wohlgeordnete Vaſallenſchaft ſeine eigene Schwäche zu bemänteln und den Schein dauernder Herrſchaft zu retten.

Aus demſelben Grunde trat er wahrſcheinlich auch mit Bajeſid's Söhnen, deren er nicht hatte habhaft werden können, in Unterhandlungen und freundſchaftlichen Verkehr. Zuerſt ließ er Suleiman, den älteſten Sohn Bajeſid's, welcher, wie geſagt, nach Europa entkommen war, dann aber das von ſeinem Vater am aſiatiſchen Ufer des Bosporus erbaute feſte Schloß Güſeldſchehiſſar beſetzt hatte, durch eine förmliche Geſandtſchaft auffodern, er ſolle perſönlich in ſeinem Hoflager erſcheinen, um ihm die Huldigung darzubringen, oder durch die Entrichtung eines Tributs ſeine Unterwürfigkeit zu erkennen geben. Allein Suleiman beſchränkte ſich das erſte Mal nur darauf, Timur durch eine Gegengeſandtſchaft angemeſſene Geſchenke mit dem Verſprechen zu überſchicken, daß er ſich nicht weigern werde, in ſeinem Hoflager zu erſcheinen, wenn er Bajeſid ſeine Schuld vergeben und ihn auf würdigere Weiſe

1) Seadeddin p. 235, 236.

behandeln wollte. Timur nahm dieſe Geſandtſchaft mit Wohlwollen auf, ſcheint aber, wie wir geſehen haben, auf Suleiman's Fürſprache für ſeinen Vater keine Rückſicht weiter genommen zu haben. Etwas ſpäter, als ſich Timur ſelbſt bereits gegen Smyrna hin in Bewegung geſetzt hatte, ſchickte Suleiman eine zweite Geſandtſchaft in das tatariſche Lager und ließ Timur die Huldigung darbringen, wogegen er dieſes Mal die Belehnung mit dem europäiſchen Theile des osmaniſchen Reichs durch ein förmliches Diplom erhielt [1]).

Auf gleiche Weiſe waren um dieſelbe Zeit auch mit den beiden andern Söhnen Bajeſid's, welche aus der Schlacht bei Angora entkommen waren, freundſchaftliche Verbindungen angeknüpft worden. Iſa Tſchelebi, welcher ſich nach ſeiner Flucht erſt in Karaman und dann in der Gegend von Bruſa umhergetrieben hatte, ließ Timur durch ſeinen Vertrauten Kutbeddin die Huldigung und die üblichen Geſchenke darbringen, erlangte aber damit zunächſt weiter nichts, als daß ihn Timur ſeiner Freundſchaft und ſeines Schutzes verſichern ließ [2]).

Am meiſten, ſcheint es, lag Timur daran, den jungen Mohammed, Bajeſid's ſechsten Sohn und nachherigen Sultan, welcher ſich, unter dem Schutze des Sſofi Bajeſid, nach Oſten gerettet und, im Beſitz von Tokat und Amaſia, dort gleich anfangs eine ziemlich entſchiedene Stellung angenommen hatte [3]), auf ſeine Seite zu ziehen und durch Anerkennung ſeiner Oberhoheit in ein abhängiges Verhältniß zu verſetzen. Er machte ſogar einen Verſuch, ſich ſeiner Perſon zu verſichern, welcher vorzüglich durch die Standhaftigkeit der Räthe des jungen Fürſten vereitelt wurde. Er hatte nämlich Bajeſid ſelbſt durch allerhand Zureden und Verſprechungen am Ende dahin gebracht, ſeinen Sohn durch ein eigenhändiges Schreiben nach dem Hoflager zu Kutahia einzuladen; und um dieſer Einladung noch mehr Nachdruck zu geben, hatte Timur

1) Hammer I, S. 329 und 331.

2) Daſelbſt S. 331.

3) Seadeddin p. 254: „Et amministrando buona giustitia et usando severa punitione difese e conservò quelle parti dell' Amasia e Tocata cet.“

ſeinerſeits auch ein Schreiben hinzugefügt, worin er ihm unter eidlichen Verſicherungen von Liebe und Ergebenheit die Hand einer ſeiner Töchter und die höchſten Ehren und Würden verſprach. Zugleich hatte die Geſandtſchaft, welche dem Prinzen dieſe Schreiben überbringen ſollte, den Auftrag, ihm die reichſten Geſchenke zu überreichen. Mohammed ließ ſich anfangs wirklich beſtechen, ſchickte der Geſandtſchaft Timur's ein Ehrengeleit entgegen, nahm die Briefe und die Geſchenke mit ſichtlichem Wohlgefallen an, und verſprach der Einladung Timur's zu folgen. Seine Räthe und Vertrauten machten ihn nun zwar ſogleich darauf aufmerkſam, daß er ſich vor den Nachſtellungen Timur's zu hüten habe[1]), und boten Alles auf, ihn von dieſer gefährlichen Reiſe abzuhalten; allein er gab ihnen kein Gehör und machte ſich von Tokat aus, wo er ſich damals befand, nach Amaſia auf den Weg, wohin ihm auch ſeine Räthe folgten. Auch hier wurden die Verſuche, ihn von der Reiſe nach Kutahia abzubringen, mit gleich geringem Erfolge erneuert. Er brach alſo mit einem glänzenden Gefolge von hier ſogleich weiter nach Osmandſchik auf. Auf dem Wege von da nach Boli wurde er endlich durch allerhand Unfälle auf andere Gedanken gebracht und, wie es ſcheint, enttäuſcht. Zwei Mal mußte er ſich, nicht ohne große Anſtrengungen, durch ganze Banden von turkmaniſchen und tatariſchen Freibeutern, welche ihm in den Gebirgspäſſen auflauerten, hindurchſchlagen, und als er daher erſchöpft in Boli ankam, war es um ſo leichter, ihn von der Fortſetzung der Reiſe abzubringen, da man ihn wohl überzeugen mochte, daß Timur bei den Überfällen, welchen er mit Noth entgangen war, ſelbſt mit die Hände im Spiel gehabt habe und überhaupt nur darauf ausgehe, ihn aus dem Wege zu räumen[2]). Er entſchuldigte ſich daher bei Timur's Geſandten damit, daß, ungeachtet er ein großes Verlangen hege, Timur die Huldigung darzubringen und ſeinen Vater wiederzuſehen, der aufgelöſte Zuſtand des ſeiner Botmäßigkeit unterworfenen Landes ihm

1) Seadeddin p. 255: „dicendogli, che si dovesse guardare dalle insidie di Timur e dalle sue ingiurie."

2) Daſelbſt p. 256—258.

für jetzt noch nicht erlaube, ſich davon zu entfernen, und ließ ihn, zugleich mit ſeinem Lehrer Sſofi Bajeſid, welcher ihn bei Timur noch mündlich entſchuldigen ſollte, allein weiterziehen. Hierauf wartete Mohammed die Rückkehr ſeines Geſandten ruhig zu Boli ab. Sie fiel aber erſt ins nächſte Jahr. Denn Sſofi Bajeſid brachte zugleich die Trauerbotſchaft von dem Ableben des gefangenen Sultans mit, und dies war freilich für Mohammed, welcher ſich ſeitdem als einzigen rechtmäßigen Beherrſcher des osmaniſchen Reichs betrachtet wiſſen wollte, ein Grund mehr, jede fernere Berührung mit Timur ſorgfältig zu vermeiden. Auch zog er ſich, ſobald er hörte, daß Timur, damals ſchon auf dem Rückwege nach dem inneren Aſien begriffen, im Anzuge ſei, ſchnell von dem Flachlande nach den Gebirgen zurück und harrte hier ruhig aus, bis der Tatarenſturm vollends vorüber war [1]).

Seinen Unmuth über das Mislingen ſeiner Plane in Bezug auf Sultan Mohammed hatte Timur indeſſen dem treuen Diener ſeines Vaters, Timurtaſch, entgelten laſſen, welcher mit ſeinen Söhnen zu Kutahia noch in ſtrenger Haft zurückgehalten wurde. Denn als er eines Tages in dieſer Stadt den anſehnlichen Schatz an baarem Gelde, Edelſteinen und anderen Koſtbarkeiten entdeckt hatte, welchen Timurtaſch dort zuſammengebracht hatte, da ließ er ihn ſogleich zu ſich rufen und ſetzte ihn mit harten Worten darüber zur Rede, daß er dieſe Reichthümer nicht lieber zum Dienſte ſeines Herrn und ſeines Wohlthäters, wie namentlich zum Unterhalt eines tüchtigen Heeres verwendet habe. „Mein Herr," antwortete hierauf Timurtaſch, „iſt kein neu emporgekommener Fürſt, der keine Schätze hätte und das Geld ſeiner Diener und Räthe brauchte, um ein Heer auszurüſten; auch hat er kein ſo gieriges Auge wie neue Fürſten, welche noch nie Schätze geſehen haben." Entrüſtet über dieſe verwegene Antwort, brach Timur ſogleich in die Worte aus: „Ich war Willens, Dir mit Deinen Söhnen die Freiheit zu ſchenken; nun aber veranlaßt

1) Seadeddin p. 265, 266: „In tanto arrivata la nuova della partenza e del ritorno di Timur, il Rè per sfuggire il suo incontro s'allontanò dal suo passo ritirandosi in aliene altissime montagne."

mich dieſe Deine ungeſchickte und ungereimte Rede, es nicht zu thun [1])." Alſo blieb Timurtaſch bis nach dem Tode ſeines Herrn in Timur's Gefangenſchaft.

Den Winter des Jahres 1402 brachte Timur zum Theil noch zu Kutahia, zum Theil aber auch in für ſein Heer bequemer gelegenen Winterquartieren zu, während ſich auch die nach den Küſtenländern ausgeſchickten Streifcorps in ihren Winterquartieren ziemlich ruhig verhielten [2]). Erſt gegen den Ausgang des Jahres brach Timur ſelbſt mit einem Theil ſeiner Truppen gegen Weſten hin auf, drang verheerend in die Landſchaft Aidin ein [3]), und rückte längs der Küſte hin über Epheſus geradezu bis vor Smyrna, auf welches er vor allen ſein Augenmerk gerichtet hatte, und das ſchon ſeit einiger Zeit von einer andern Abtheilung ſeines Heeres vergeblich belagert wurde. Der Widerſtand, welchen hier die Tataren fanden, ging weder von den Osmanen, noch den etwa daſelbſt zurückgebliebenen Griechen, ſondern von den Rhodiſerrittern aus, welche ſich dort ſchon ſeit langen Jahren feſtgeſetzt und namentlich die Citadelle zu einem unnehmbaren Bollwerke umgeſchaffen hatten [4]). Schon Bajeſid hatte ſich mehre Male vergebens dagegen verſucht und war am Ende doch nicht weiter gekommen, als daß er die Stadt durch eine beſtändige Blokade auszuhungern gedachte, ein Unternehmen, was ſchon deshalb ohne Erfolg bleiben mußte, weil die Belagerten noch Mittel hatten, ſich die Zufuhr von der Seeſeite offen zu halten. Bei Annäherung des Tatarenſturmes hatten ſich eine Menge Chriſten aus den benachbarten Städten dort zuſammengedrängt, und das machte natürlich die Vertheidigung und die Erhaltung des Platzes ſchon um Vieles ſchwieriger.

1) Seadeddin p. 234.

2) Daſelbſt p. 235: „In somma auvicinatasi la stagione del verno, Timur spartì il suo esercito nelli Quartieri dell' inverno e ne' luoghi più commodi e convenevoli."

3) Seadeddin daſelbſt: „Et egli andando al Paese d'Aidino, turbò quella bellissima provincia co'l suo maligno piede et il suo insolentissimo esercito privò quel distretto da ogni bene e quiete."

4) Ducas c. XVII, p. 39, wo ſich überhaupt die beſten Nachrichten über dieſe Belagerung und Einnahme von Smyrna befinden.

Sobald Timur davor erſchienen war, erkannte er gleich, daß mit der Belagerung von der Landſeite her allein nichts auszurichten ſei, und daß man zu gleicher Zeit auch auf der Seeſeite angreifen müſſe. Nachdem er daher die Ritter nochmals förmlich zur Annahme des Islam und zur Übergabe der Stadt aufgefodert, und von dem Befehlshaber derſelben, dem Großſpitalmeiſter, Wilhelm de Mine, mit Verachtung eine abſchlägliche Antwort erhalten hatte, betrieb er auf beiden Seiten zugleich den Angriff. Auf der Seeſeite wurde zuerſt durch einen aus ins Meer geworfenen Steinen gebildeten Damm der Hafen geſperrt, und dieſe ſchwierige Arbeit ging bei der Menge Soldaten [1]), welche die Steine herbeiſchleppten, ſo ſchnell von ſtatten, daß in der kurzen Zeit von der erſten Morgendämmerung bis zu Sonnenaufgang der ganze Wall von einem Ufer zum anderen faſt vollendet war, ohne daß die im Hafen liegenden Schiffe die Sache bemerkt hatten. Mit Noth entkamen ſie noch bei frühem Morgen, als Timur ſie eben in Brand ſtecken laſſen wollte. Von dem ſteinernen Damme aus wurden dann auf Pfählen, welche ins Waſſer eingeſchlagen wurden, nach der Mauer des Caſtells hin zwei Brücken angelegt, auf welchen die Tataren zum Sturme vorrückten. Mit demſelben Eifer wurde von der Landſeite gearbeitet. Hier ſuchte Timur den Erfolg der Belagerung vorzüglich durch zwei Mittel zu ſichern. Erſtens ließ er die Mauern der Feſtung durch 10,000 Minirer untergraben, dann mit hölzernen Blöcken ſtützen und endlich dieſes Holzwerk in Brand ſtecken, ſo daß Alles mit einem Male zuſammenſtürzen mußte; zweitens bediente er ſich einer beſonderen Art Sturmthürme, welche je zweihundert Mann und das nöthige Sturmzeug faßten und auf Rädern bis an die Mauern geſchoben werden konnten [2]).

Der Angriff begann, an einem ſtürmiſchen Tage, auf bei-

1) Ducas p. 40 führt das namentlich als Beweis für die Stärke des vor Smyrna verſammelten Tatarenheeres an: „*οὐδὲ τὸ δέκατον, τί λέγω δέκατον, οὐδὲ τὸ ἑκατοστὸν ὑπούργησεν τὸ τῆς διαλαλίας πρόσταγμα.*“

2) Über dieſe beiden von Timur in Anwendung gebrachten Mittel, die Stadt einzunehmen, gibt Chalcond. III, p. 85 die beſten Aufſchlüſſe.

den Seiten zugleich. Die Rhodiſer, welche ihren Untergang vor Augen hatten, wehrten ſich in der äuſſerſten Verzweiflung wie wüthende Löwen; ſchaarenweiſe wurden die heranſtürmenden Tataren von den Mauern in die Gräben herabgeſtoßen; aber den Gefallenen folgten augenblicklich neue Haufen, welche endlich mit ihren Sturmleitern in den mit Leichen ausgefüllten Gräben feſten Fuß faſſen konnten. Da war natürlich keine Rettung mehr. Die Mauern wurden unter einem furchtbaren Gemetzel erſtiegen, und die Ritter wichen, indem ſie Fuß für Fuß mit dem Blute der Tataren tränkten, ins Innere der Feſtung zurück. Die Wenigen, welche entkommen konnten, ſchlugen ſich mit ihrem Führer bis zum Meere durch und wurden von einigen dort liegenden Schiffen aufgenommen. Alles Volk, welches ſich noch in der Stadt befand, Männer, Weiber und Kinder, ſtürzte ihnen nach und ſuchte auf gleiche Weiſe Rettung; aber die wenigen Schiffe waren ſchon überfüllt; in dieſer Noth ſprangen, durch die Tataren im Rücken gedrängt, eine Menge Menſchen geradezu ins Meer, klammerten ſich an das Steuer, die Ruder, die Anker, die Taue der Schiffe an und beſchwuren die Schiffer beim Heile ihrer Seelen, ſie doch noch aufzunehmen; aber die Schiffer, welche dadurch nur aufgehalten wurden und ins Freie eilten, ſtießen dieſe Unglücklichen mit Gewalt von ſich und ließen ſie zum größten Theile unbarmherzig in den Wellen untergehen. Wer noch den Muth und die Kraft hatte, wieder nach dem Ufer zurückzuſchwimmen, der wurde ſogleich von den Tataren aufgefangen und mit dem Reſt der Bevölkerung vor Timur geſchleppt. Mehr wie 1000 Gefangene, vorzüglich Weiber und Kinder, ließ dieſer Barbar auf der Stelle vor ſeinem Angeſichte hinmorden, und um ſeiner Unmenſchlichkeit ein würdiges Denkmal zu ſetzen, ließ er die Köpfe der Erſchlagenen mit wechſelsweiſe eingeſchobenen Steinen zu einer ungeheuren Pyramide aufſchichten [1]). Schon war Alles vorüber, als einige chriſtliche Fregatten zum Entſatze der Stadt vor dem Hafen erſchienen. Timur ließ ihnen blos einige Köpfe der gefallenen Rhodiſer zuwerfen, und das reichte hin, ſie ſogleich zur Rückkehr zu bewegen.

1) Genau bei **Ducas** p. 40, 41.

Dieſe Einnahme von Smyrna, welche in den erſten Ta-
1402 gen des Decembers 1402 ſtattfand, war indeſſen doch die letzte bedeutende Waffenthat, wodurch Timur ſein gräßliches Walten in Kleinaſien verewigt hat. Er ſcheint allerdings damals noch große Plane gehegt zu haben und namentlich damit umgegangen zu ſein, mit dem zerſtörenden Strome ſeiner Völkermaſſen auch noch Europa und Afrika zu überſchwemmen; — er hatte, wie wenigſtens Chalcondylas ausdrücklich berichtet, zu dieſem Zwecke von dem Kaiſer zu Conſtantinopel durch eine Geſandtſchaft ſchon freien Übergang und Schiffe zum Transport ſeiner Truppen nach Europa verlangt [1]; — allein ehe er noch dazu kam, nöthigten ihn die aus dem innern Aſien eintreffenden Nachrichten zu ſchleunigem Rückzuge. Nachdem er daher nur noch kurze Zeit bei Smyrna verweilt und hier unter Anderm auch die Huldigungen und die Tribute der kleinen benachbarten chriſtlichen Fürſten von Alt- und Neu-Phocäa, Lesbos, Chios u. ſ. w. in Empfang genommen hatte [2]), ließ er die Stadt von Grund aus zerſtören und begab ſich mit ſeinem ganzen Lager zunächſt nach Epheſus, wo er dreißig Tage verweilte. Hierher hatte er auch ſchon vorher, beim Abzuge von Angora, alle Heerführer und Großen ſeines Reiches beſchieden, um ſich wahrſcheinlich mit ihnen nochmals über ſeine weiteren Eroberungsplane zu berathen, welche durch die Ereigniſſe im Innern Aſiens freilich eine ganz andere Richtung bekamen, als er ihnen auf dem Schlachtfelde bei Angora zu geben beabſichtigt haben mochte.

Während alſo zu Epheſus dieſer tatariſche Fürſtentag abgehalten wurde, mußte das umliegende Land die eiſerne Zuchtruthe Timur's um ſo ſchwerer empfinden, je weniger man, bei dem bevorſtehenden Abzuge, noch auf einige Schonung bedacht ſein mochte. Es galt, das arme Land vollends ganz auszuſaugen, noch ſo viel wie möglich zu zerſtören, hinwegzuſchleppen, und was man von den unglückſeligen Einwohnern nicht

1) Chalcond. p. 84, wo verſichert wird, Timur ſei Willens geweſen, ganz Europa bis zu den Säulen des Herkules zu durchziehen, dann nach Afrika überzuſetzen und von da erſt nach Aſien zurückzukehren.

2) Ducas p. 41.

auf andere Weiſe erzwingen konnte, wurde am Ende durch die entſetzlichſten Martern erpreßt [1]). Nachdem alſo ſein Heer hier genug gewüthet hatte, zog Timur weiter ſüdlich an der Küſte hin nach Mylaſſa, wandte ſich aber dann wieder landeinwärts, und eilte durch die Landſchaft Hamid nach Akſchehr, wo er mit den übrigen Abtheilungen ſeines Heeres zuſammentraf. Auf dieſem ganzen Rückzuge ſchien ihn ſein guter Stern ſchon verlaſſen zu haben. Denn er hatte von einem in jenem Welttheile ungewöhnlich harten Winter unendlich viel zu leiden [2]), zumal da der Marſch durch ein ſchon ganz verödetes Land ging, wo es oft ſehr ſchwer hielt, für ein ſo unermeßliches Heer den nöthigen Unterhalt aufzutreiben. Zu Akſchehr, wo Bajeſid das Ziel ſeines Lebens und ſeiner Leiden fand, verweilte Timur nur kurze Zeit. Durch die Nachrichten aus Perſien und Indien getrieben, ging er ſogleich über Kaiſarije und Erſendſchan weiter, durchzog in Eilmärſchen Armenien, Erzerum, Georgien, und faßte erſt in Perſien wieder feſten Fuß, wo er, den Blick nach Oſten gerichtet, Vorderaſien, die Osmanen und den ganzen Weſten bald aus den Augen verlor [3]). So ward alſo das osmaniſche Reich ſchon um die Frühlingszeit des Jahres 1403 von Timur's Schaaren faſt gänzlich wieder befreit. Sie hinterließen aber das in eine Wüſte verwandelte Land in einem Zuſtande der entſetzlichſten Anarchie, aus welcher es ſich nur erſt nach langen Kämpfen wieder herausreißen konnte. Auf der einen Seite ſtanden die durch Timur in ihre alten Rechte wieder eingeſetzten Fürſten ſeldſchukiſcher und turkmaniſcher Herkunft, ohne Kraft, Haltung und Einheit; auf der andern Bajeſid's Söhne, welche, unter ſich zerfallen, über der Leiche ihres Vaters um die Trümmer ſeines Reiches ſtritten. Es war ein Chaos von Anſprüchen und

1) Daſelbſt: „καὶ τὰ ἀπὸ τῶν προγόνων καταλειφθέντα χρυσά τε καὶ ἀργυρὰ καὶ ἄλλην πᾶσαν τιμίαν ὕλην καὶ ἱματισμὸν πολυτελῆ διὰ πολλῶν βασάνων καὶ καυστηριασμῶν συλλέξας ἐξῆλθε cet."

2) Ducas berichtet, daß die Kälte ſo groß geweſen, daß eine Menge Vieh erfroren und die Vögel todt aus der Luft gefallen ſeien.

3) Über den Rückzug Timurs: Chalcondyl. III., p. 85. 87. Ducas p. 42. Seadeddin p. 265.

feindlich ſich begegnenden Gewalten, aus welchem am Ende doch das osmaniſche Reich in ſeiner alten Einheit mit neuer Kraft und neuen Hoffnungen hervorgehen ſollte.

2) Bruderkriege unter Bajeſid's Söhnen in Aſien und Europa bis zur Wiederherſtellung der osmaniſchen Monarchie durch Mohammed I. im Jahre 1413.

Timur's Mongolenſturm und Sultan Bajeſid's trauriger Ausgang hatten in Osman's Stamme ſelbſt den Glauben an die Erhaltung und die Einheit des osmaniſchen Reiches bis ins Tiefſte erſchüttert. Denn anſtatt daß Bajeſid's Söhne nach dem Abzuge ihres gewaltigen Feindes, eingedenk des alten Ruhmes und der alten Größe, mit vereinten Kräften und perſönlicher Entſagung an der Wiederherſtellung des väterlichen Reiches hätten arbeiten ſollen, war jeder nur darauf bedacht, aus dem Sturme dieſer böſen Zeiten für ſich zu retten, was mit der Gewalt des Schwertes noch zu retten war, und lieber den Beſitz eines kleinen Theiles des väterlichen Erbes mit ewigem Bruderhaß und unverſöhnlicher Feindſchaft zu erkaufen, als ſeine wahren oder vermeintlichen Rechte dem Ruhme des ganzen Hauſes zum Opfer zu bringen. Das war die Urſache jener heilloſen Bruderkriege, welche, als die Nachwehen des Unglücks bei Angora, das osmaniſche Reich noch Jahre lang in der Zerriſſenheit erhielten, und nicht eher aufhörten, als bis die ſich bekämpfenden Brüder ſämmtlich bis auf den Einen den Untergang gefunden hatten, welchen der über dem osmaniſchen Reiche waltende Glücksſtern zum Wiederherſteller ſeiner Macht, Größe und Einheit beſtimmt hatte.

Als Sultan Bajeſid I. in der Gefangenſchaft zu Akſchehr die Augen ſchloß, waren von ſeiner zahlreichen Familie noch ſechs Söhne und eine Tochter am Leben, nämlich: Suleiman, Muſa, Iſa, Mohammed, Kaſim, Juſuf und Fatima. Dieſe letztere und ihre zwei jüngſten Brüder kommen jedoch in der Geſchichte des osmaniſchen Reiches nicht weiter in Betracht.

Juſuf, Bajeſid's jüngſter Sohn, war, wahrſcheinlich ſchon vor des Vaters Tode, nach Conſtantinopel gebracht worden, genoß hier, im Umgange mit dem Sohne des Kaiſers, Joannes, eine ſorgfältige wiſſenſchaftliche Erziehung, trat aus Begeiſterung für griechiſche Gelehrſamkeit, ſelbſt wider des Kaiſers Willen, zum Chriſtenthume über, und ſtarb ſpäter, nachdem er erſt auf dem Todtenbette, nach inſtändigen Bitten, mit des Kaiſers Bewilligung, die Taufe erhalten hatte, im erſten Jahre der Alleinherrſchaft Sultan Mohammed's, an der damals zu Conſtantinopel graſſirenden Peſt [1]). Kaſim dagegen, welcher ſich nach der Schlacht bei Angora im Gefolge ſeines Brudes Suleiman mit nach Europa geflüchtet hatte, wurde von dieſem bei Gelegenheit des Vertrags, wovon wir ſogleich mehr ſagen werden, zugleich mit ſeiner Schweſter Fatima als Geiſel zu Kaiſer Emanuel nach Byzanz geſchickt, verweilte dort während der Dauer der Bruderkriege, wurde aber dann, um ſeine Erziehung zu vollenden, ſammt ſeiner Schweſter, wieder nach Bruſa entlaſſen, wo er am Ende ſpurlos verſchwindet [2]).

Alſo waren es nur die vier älteren Brüder, welche ſich in den verſchiedenen Theilen des Reichs um die Herrſchaft ſtritten. Suleiman, der älteſte, war, wie geſagt, mit einigen Großen des Reichs nach Europa entflohen und hatte ſich in Adrianopel feſtgeſetzt; die drei andern waren in Aſien zurück-

1) Chalcond. IV, p. 95. Phrantz. I, 18. p. 65 und 27. p. 86. Er ſoll als Chriſt den Namen Demetrius angenommen haben. Über ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften, ſein Verhältniß zu dem byzantiniſchen Prinzen Joannes, ſeine Bekehrung zum Chriſtenthume und ſeine letzten Schickſale gibt Ducas c. XX, p. 54 die beſten Aufſchlüſſe. Übrigens wäre er, nach ihm, auch als Geiſel von Suleiman nach Conſtantinopel geſchickt worden.

2) Seadeddin p. 267. Ducas p. 43 und p. 54, wo auch der Name der Schweſter genau und richtig angegeben wird. Hammer I, S. 384 bezieht das, was Seadeddin p. 335 von einem Sohne und einer Tochter ſeines Bruders Suleiman erzählt, ich weiß nicht mit welchem Rechte, auf Kaſim und Fatima. Mohammed zog dieſe Kinder Suleiman's von Conſtantinopel, wohin ſie nach ihres Vaters Tode geflohen waren, auch nach Bruſa, ließ den Sohn blenden und verwies ihn nach Akhiſſar, und gab der Tochter einen ſeiner Heerführer zum Mann behandelte aber Beide ſpäter immer mit Wohlwollen und Auszeichnung.

geblieben. Muſa war zwar von Timur, nach ſeines Vaters Tode, aus der Gefangenſchaft entlaſſen worden, lebte aber, als treuer Wächter der Leiche ſeines Vaters, anfangs noch in einem unfreiwilligen Exil zu Kutahia bei dem Fürſten von Kermian, deſſen Obhut ihn Timur ſelbſt anvertraut hatte [1]; Iſa hatte, nachdem er eine Zeit lang umhergeirrt war, ſich in der Gegend von Bruſa verborgen gehalten und in der allgemeinen Verwirrung kurz nach Timur's Abzuge Mittel gefunden, ſich dieſer Hauptſtadt des Reichs zu bemächtigen [2]; und Mohammed endlich hatte in Tokat und Amaſia, wie wir oben erzählt haben, eine ſichere Stellung eingenommen, war aber bereits weſtlich bis Boli vorgedrungen, als ihn die Nachricht von ſeines Vaters Tode und Timur's Abzug nach Oſten erreichte.

Zwiſchen dieſen beiden Letzteren alſo mußte zunächſt entſchieden werden, welcher von Beiden die Herrſchaft des osmaniſchen Reiches wenigſtens in Aſien erhalten ſollte. Denn auf einen friedlichen Vergleich, eine Theilung, wozu Mohammed die Hand bot, wollte Iſa nicht eingehen. Das Recht der Alleinherrſchaft ſollte, ohne Rückſicht auf Erſtgeburt, mit den Waffen erkämpft und mit Bruderblute beſiegelt werden. Iſa, der ältere, hatte den Beſitz der durch die Gräber der Väter geheiligten Hauptſtadt, Mohammed ein wohlgerüſtetes Heer und tüchtigere Feldherren auf ſeiner Seite. Denn auſſerdem, daß Mohammed ſich mit Glück durch Timur's Raubhorden bis Boli durchgeſchlagen hatte, waren ſeine Streitkräfte und ſeine perſönliche Tapferkeit auch ſchon vorher durch andere Waffenthaten erprobt worden, welche zur Befeſtigung ſeiner jungen Herrſchaft in der Gegend von Tokat und Amaſia am meiſten beigetragen hatten.

Gleich auf der Flucht aus der Schlacht bei Angora hatte ſeine kleine Schaar Getreuer einen ſiegreichen Kampf gegen den Neffen des ehemaligen Herrn von Kaſtemuni Isfendiar, Kara Jahia mit Namen, beſtanden, welcher ihm mit 1000 Mann in der Gegend von Tuſia den Rückzug nach den Gebirgen ab-

1) Chalcond. III, p. 87.

2) Daſelbſt IV, p. 90. Seadeddin p. 267.

ſchneiden wollte [1]). Dann hatte er mit gleichem Glücke von Amaſia aus den dortigen Statthalter Timur's, Karadewletſchah, bekämpft und ihm namentlich in einem hitzigen Gefechte bei Kaſtal eine entſchiedene Niederlage beigebracht. Karadewletſchah blieb ſelbſt auf dem Platze und ſein kleines nur 1000 Mann ſtarkes Heer erlag in dem Kampfe oder zerſtreute ſich in aufgelöſter Flucht [2]). Eine Reihe ähnlicher Siege erweiterten hierauf ſchnell nach einander Mohammed's kleines Reich in der Umgegend von Tokat und Amaſia; Kubad Oghli, ein anderer Statthalter Timur's, wurde gezwungen, die Belagerung von Nigiſſar aufzuheben, und gleich darauf fiel Fenlek, eine der ſtärkſten Feſtungen Kleinaſiens, welche zuvor noch nie in der Gewalt der Osmanen geweſen war, nach kurzem Widerſtande in Mohammed's Hände [3]).

Unterdeſſen war aber ein anderer Freibeuter, Inaloghli, mit 20,000 Turkmanen in das Gebiet von Tokat eingedrungen, hatte ſich auf der Ebene von Kaſowa feſtgeſetzt und verheerte von hier aus das umliegende Land. Durch die Stärke dieſer Raubſchaar eingeſchüchtert, machte Mohammed zuerſt einen Verſuch, ihn durch gütliche Unterhandlungen zum Abzuge zu bewegen. Da aber Inaloghli ſeine Geſandten nur mit anmaßenden Drohungen zurückſchickte, ſo verſäumte Mohammed keine Zeit, überfiel eines Morgens, wo der größte Theil der Turkmanen auf Raub und Plünderung in der Umgegend zerſtreut war, mit 1000 auserleſenen Reitern Inaloghli's Standlager auf der Ebene von Kaſowa, machte in einem verzweifelten Kampfe, welcher vom Morgen bis zum Abend dauerte, die meiſten der 10,000 Mann, welche im Lager zurückgeblieben waren, nieder, und trieb den Reſt, mit Verluſt von unermeßlicher Beute, in die Flucht [4]). Nicht beſſer erging es zwei andern turkmaniſchen Raubhorden, von denen die eine, unter

1) Seadeddin p. 238—240.

2) Daſelbſt p. 240—243.

3) Daſelbſt p. 243—245: „la quale," heißt es da von der genannten Stadt, „per esser stata molto forte e ben munita, non era già mai entrata nel poter degl' Ottomani."

4) Daſelbſt p. 245—248.

Gösler, ſich bis vor die ſtark befeſtigte Stadt Karahiſſar gewagt hatte, die andere, unter Köpek, abermals die Ebene von Kaſowa mit ihren Verheerungen heimſuchte. Gösler, welcher ſich ſchon der Vorſtädte von Karahiſſar bemächtigt hatte, wurde mit ſeinen Leuten im Schlafe überfallen und entkam nur mit genauer Noth und dem Verluſte ſeiner ganzen Habe durch ſchleunige Flucht, und ebenſo mußte Köpek bei einem Überfalle vor Tagesanbruch den größten Theil ſeiner Truppen, todt oder lebendig, und die ganze Beute, welche aus der Umgegend zuſammengeſchleppt worden war, in den Händen der Osmanen laſſen [1]).

Endlich hatte Mohammed auch noch einen harten Kampf gegen einen kühnen Abenteurer, Namens Meſid, zu beſtehen, welcher ſich mit einer Bande Raubgeſindel unter den Ruinen des faſt gänzlich zerſtörten Siwas feſtgeſetzt hatte. Mohammed ſchickte gegen ihn ſeinen beſten Feldherrn Bajeſid-Paſcha aus, welcher ihn ſo in die Enge trieb, daß er ſich nach der noch ſtehenden großen Moſchee des Sultans zurückziehen mußte, wo er eine Zeit lang die Belagerung aushielt. Am Ende aber legte Bajeſid-Paſcha in den Thurm der Moſchee, wo Meſid zuletzt noch ſich zu halten gedachte, Feuer ein und zwang ihn auf dieſe Weiſe zur Übergabe. Meſid wurde in Ketten und Banden nach Tokat abgeführt, erhielt, nachdem er reuevoll ſeine Schuld eingeſtanden hatte, Mohammed's Verzeihung, trat in ſeine Dienſte, und that ſich, nachdem er ſich zuvor um die Wiederherſtellung von Siwas große Verdienſte erworben hatte, ſpäter noch als einer der vorzüglichſten Feldherren Mohammed's in den Feldzügen in Europa hervor [2]).

1) Seadeddin p. 248—251.

2) Daſelbſt p. 251—254. Meſid erhielt von Mohammed den förmlichen Auftrag, Siwas wieder herzuſtellen. „Onde" fügt dann Seadeddin über dieſe Wiederherſtellung hinzu, „con la sua buona diligenza la citta di Sivas in spatio di poco tempo, fù fatta habitatione d'huomini illustrata et abbellita con superbe fabriche, e ridotta nella sua primiera forma." Übrigens findet ſich über dieſe erſten Waffenthaten Mohammed's, welche von den osmaniſchen Chroniſten mit emphatiſcher Weitläufigkeit erzählt werden, bei den Byzantinern gar nichts. Bei Chalcond. IV, p. 95 haben ſich dagegen einige fabelhafte Notizen über Mohammed's Jugendgeſchichte erhalten. Ihnen zufolge wäre Mo-

Der Ruf Mohammed's, als eines jugendlichen Helden von großen Hoffnungen, war alſo im Oſten Kleinaſiens ſchon ziemlich weit verbreitet [1]), als er, nach ſeines Vaters Tode, ſeine Herrſchaft auch weiter nach Weſten hin auszudehnen ſuchte. Sobald er nämlich über die feindlichen Geſinnungen ſeines Bruders Iſa Gewißheit hatte, verließ er mit ſeinem Heere die Gebirge von Boli und rückte ohne Aufenthalt gegen Bruſa vor. Iſa hatte aber ſchon vorher alle dahin führenden Gebirgspäſſe, wie namentlich die des Ermeni und Tumanidſch beſetzen laſſen. An dem letzteren Engpaſſe kam es zu einem heftigen Gefecht, in welchem Jakubbeg, an der Spitze von Mohammed's Truppen, die Reihen Iſa's, unter Timurtaſch, durchbrach und alſo dem ganzen Heere den Weg nach Bruſa bahnte. Balikesri, die erſte bedeutende Stadt in Iſa's Gebiet, fiel ohne Schwertſtreich in Jakub's Hände, weil ſein Oheim Ainebeg, welchen Iſa dort als Statthalter zurückgelaſſen hatte, ſich treuloſer Weiſe ſogleich für die Sache Mohammed's erklärte und mit der ganzen Beſatzung zu ihm überging. Iſa raffte in der Verzweiflung über dieſen Abfall Alles, was er von ſeinen Truppen noch aufbringen konnte, zuſammen und zog Mohammed muthvoll entgegen.

Bevor es jedoch zur Entſcheidung durch die Waffen kam, ſchlug ſich Ainebeg ins Mittel und brachte nochmals einen friedlichen Vergleich zwiſchen den Brüdern in Vorſchlag. Mohammed ging ſogleich darauf ein und bot ſeinem Bruder in einem Schreiben, unter Ermahnungen zu Frieden und Eintracht, eine Theilung des Reiches an. Er wollte für ſich den nördlichen

hammed als Knabe von ſeinen älteren Brüdern bei einem Sehnenflechter zu Bruſa in die Lehre gegeben worden. Phrantz., welcher überhaupt alle die Fabeln nacherzählt, die Chalcondylas aufgebracht hat, macht daraus (I, 27. p. 87 ed. Bonn.) ſogar einen Bogenfabrikanten. Dieſe Fabel hat ihren Urſprung in einer ganz falſchen Deutung von Mohammed's Beinamen Küriſchdſchi Tſchelebi, d. h. der junge Herr Ringer, worüber Hammer I, S. 627, Anmerk. zu S. 338 einige Aufklärungen gibt. Mohammed zählte übrigens damals kaum zwölf Jahre und ſtand alſo noch im zarten Knabenalter.

1) Ducas p. 44: „Ὁ δὲ Μεχεμὲτ ἦν μεγαλυνόμενος ἐν Γαλατίᾳ.“

und öſtlichen Theil Kleinaſiens, d. h. den ganzen Landſtrich von Bruſa bis Siwas und Tokat, behalten, und ſeinem Bruder dagegen die weſtlichen und ſüdlichen Landſchaften, wie namentlich Karaſi, Aidin, Sſaruchan, Kermian und Karaman überlaſſen. Dieſe Theilung, ſcheinbar gerecht und billig, wäre in der Wirklichkeit freilich nur zum Nachtheile Iſa's ausgefallen; denn während Mohammed das von ihm ſchon zum größten Theile beſetzte Land erhalten hätte, wäre Iſa, um ſich in den Beſitz ſeines Antheils zu ſetzen, genöthigt geweſen, ſich erſt in eine Menge Fehden mit den kleinen ſeldſchukiſchen Fürſten einzulaſſen, welche ſeit Timur's Abzuge in den genannten Landſchaften wieder die unabhängigen Herren ſpielen wollten. Der Vorſchlag ward daher nicht angenommen und Iſa ließ ſeinem Bruder ſagen, er ziehe es vor, den Streit durch das Schwert zu entſcheiden. Da rückte Mohammed, nachdem er ſein Heer durch eine feurige Anrede zum Siege ermuntert hatte, ſogleich weiter gegen Bruſa vor. Bei Ulubad trafen die brüderlichen Heere auf einander. Der Kampf war heiß und blutig und ſchwankte wenigſtens einige Zeit. Iſa ſtieß mitten im Getümmel den Verräther Ainebeg mit eigener Hand zu Boden. Da wankte Mohammed's Schlachtlinie; aber ihre Überlegenheit und die Standhaftigkeit ſeiner Feldherren hielt ſie und ſicherte ihn in dem entſcheidenden Momente den Sieg. Iſa eilte gleich vom Schlachtfelde hinweg in unaufhaltſamer Flucht der Meeresküſte zu, beſtieg bei Jalowa ein Boot und entkam nach Conſtantinopel, noch ehe ihn Mohammed's Reiterſchaaren einholen konnten. Weniger glücklich, wurde Timurtaſch, ſein erſter Feldherr, auf der Flucht von einem ſeiner eigenen Diener niedergeſtoßen, und ſchon entſeelt nach Mohammed's Zelte zurückgebracht, wo dieſer Knabe durch die Enthauptung des bluttriefenden Leichnams an einem der treueſten Diener ſeines Vaters für die Schuld ſeines Bruders noch unnatürliche Rache nahm [1]).

Gleich darauf hielt Mohammed unter dem Jubel des Volkes ſeinen triumphirenden Einzug in Bruſa, und beſtieg, begrüßt von dem Freudenrufe der Menge, den Thron ſeiner

1) Seadeddin p. 270—274.

Väter. Nicäa, Stadt und Feſtung, brachten, ſowie Jeniſchehr, freiwillig ihre Huldigung dar; aus der ganzen Umgegend, ſelbſt den entfernteren Provinzen von Karaſi und Sſaruchan, ſtrömte, auf die Kunde von Mohammed's Siegen, das Volk zuſammen und verlangte Recht und Gerechtigkeit gegen die Bedrücker des Landes, nach der Weiſe der Väter, an den Stufen des Thrones. Eine der heiligſten Pflichten, welche Mohammed ſogleich erfüllte, war die feierliche Beſtattung der Leiche ſeines Vaters, welche damals unter der Obhut ſeines Bruders Muſa noch zu Kutahia zurückgehalten wurde. Er wandte ſich deshalb ſchriftlich an Jakubbeg, den Fürſten von Kermian, welcher ſich beeilte, ihm den Sarg ſeines Vaters und ſeinen Bruder Muſa zu überſchicken. Mohammed zog ihm mit den Großen des Reiches in feierlicher Proceſſion entgegen, wohnte der Beſtattung bei und kehrte dann, nach kurzem Verweilen zu Bruſa, wieder nach Amaſia und Tokat zurück [1]).

Unterdeſſen weilte Iſa thatenlos am Hofe des Kaiſers Emanuel zu Conſtantinopel, bis ſein Bruder Suleiman ihn auf das Zureden ſeiner Räthe zu ſich nach Adrianopel rufen ließ, um ihn dazu zu benutzen, auch ſeine Anſprüche auf die Herrſchaft in Kleinaſien mit den Waffen geltend zu machen [2]). Er empfing ihn daher mit offenen Armen, überhäufte ihn mit Ehren, gab ihm Geld, Truppen, genug Alles, was er wollte, ernannte ihn zu ſeinem Feldherrn in Kleinaſien und ließ ihn ſicher bis Kallipolis geleiten. Von hier aus ſetzte Iſa ſogleich wieder nach Aſien über, trieb ſich eine Zeit lang in der Landſchaft Karaſi umher und foderte Bruſa abermals zur Übergabe auf. Sie ſeien bereit, ließen ihm die Bürger zur Antwort ſagen, ihm die Stadt auszuliefern, ſobald der Streit zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Mohammed entſchieden ſein würde. Ähnlichen Beſcheid erhielt er auch von den andern Städten, welche er, zu ſchwach, um ſeine Anſprüche mit den

1) Seadeddin p. 275. 276.

2) Daſelbſt p. 277. Suleiman wollte damals ſchon ſelbſt nach Aſien überſetzen, um ſeinen Bruder zu bekämpfen; allein ſeine Räthe, deren Gründe Seadeddin hier weitläufig entwickelt, riethen ihm ab, das Glück ſelbſt zu verſuchen.

Waffen durchzuſetzen, gleichfalls durch ſeine Botſchafter zur Übergabe auffodern ließ. Von Ort zu Ort war er auf dieſe Weiſe ohne Erfolg ſchon bis Begbazar vorgedrungen, als er Mohammed in einem demüthigen Schreiben um Gaſtfreundſchaft und bequeme Winterquartiere anſprach. Mohammed ließ ihm dazu Begbazar und die Umgegend anweiſen und ſorgte ſelbſt für ſeinen und ſeines Gefolges Unterhalt. So verhielt
1404 ſich hier Iſa während des Winters von 1403 auf 1404, unter beſtändigen Zuſagen von Freundſchaft und Ergebenheit, ziemlich ruhig, verſäumte aber auch nicht, unter der Hand ſein Heer zu verſtärken.

Mit Beginn des Frühjahrs brach er dann über Siwrihiſſar in Karaman ein, beſetzte hier nach und nach eine Anzahl feſter Plätze und kehrte, ſobald er ſich durch den Zulauf einer Menge bewaffneten Volkes ſtark genug glaubte, etwas gegen ſeinen Bruder unternehmen zu können, wieder nach Norden zurück. Unter dem Vorwande, daß er nur als Freund und Bundesgenoſſe des Sultans das Land durchziehe, zwang er überall das Volk, ſich ihm anzuſchließen, ſchrieb nach Willkür Steuern aus, erlaubte ſich Erpreſſungen jeder Art, und erſchien, ehe man ſich deſſen verſah, mit einem beträchtlichen Heere abermals vor Bruſa. Allein die Bürger trauten ſeinen Reden nicht und ſchloſſen, wie früher, ihre Thore. Aus Unmuth darüber fiel Iſa mit ſeinen Horden über das umliegende Land her, raubte, mordete, ſchleppte die wehrloſen Bauern als Gefangene hinweg und ſchaltete überhaupt wie ein Barbar in Feindes Landen. Kaum hatte aber Mohammed zu Tokat davon Kunde erhalten, als er ſich mit nur 3000 Mann zu Pferd auf den Weg machte, in drei Tagemärſchen vor Bruſa eintraf, hier die 10,000 Mann ſeines Bruders unverſehens überfiel und ſie in einem harten Kampfe entweder auf der Stelle niedermachte oder aus einander trieb.

Iſa entkam durch das Gebirge nach der Landſchaft Kaſtemuni, wo er bei Isfendiar nicht nur eine günſtige Aufnahme, ſondern auch aufs Neue Unterſtützung an Geld, Mannſchaft und andern Bedürfniſſen fand [1]). Er rückte alſo mit ſeinem

1) Seadeddin p. 277—281.

Gaſtfreund kurz darauf wieder ins Feld, belagerte die Feſte Selaſel, unweit Angora, und wollte ſich eben auch gegen dieſe Stadt verſuchen, als Mohammed ihn zum dritten Male überfiel und mit Schimpf und Schande aus dem Felde ſchlug. Er fand abermals bei Isfendiar zu Kaſtemuni ein Unterkommen, verweilte da aber nur kurze Zeit, brachte wiederum einen Haufen Raubgeſindel zuſammen, welches unter ſeiner Führung, wie früher, die Umgebungen von Bruſa beunruhigte und brandſchatzte, und flüchtete ſich endlich, von Mohammed vertrieben, zu dem Fürſten von Smyrna, Dſchuneïd, welcher ſich in der Verwirrung der letzten Zeiten des Küſtenlandes der Provinz Aidin bemächtigt hatte [1]). Iſa verſprach dieſem, im Fall er ſich mit ſeiner Hülfe der Herrſchaft bemächtigen und über ſeinen Bruder Mohammed am Ende doch noch den Sieg davon tragen werde, einen bedeutenden Antheil an dem gemeinſchaftlich eroberten Lande, und Dſchuneïd ließ ſich durch ſolche Ausſichten in der That ſo weit beſtechen, daß er zu Gunſten Iſa's unter den benachbarten Fürſten von Aidin, Sſaruchan und Menteſche eine Art Bundesgenoſſenſchaft gegen Mohammed zu Stande brachte, welche in wenigen Wochen ein Heer von 20,000 Mann zu Pferd ins Feld ſchickte. Mohammed, damals zu Bruſa, konnte ihnen nur 10,000 Mann entgegenſtellen. Der Kampf, welcher zwiſchen Beiden ſtattfand, iſt nur in ſeinen Reſultaten bekannt. Das Bundesheer wurde von Mohammed's Truppen aus einander geſprengt und dann wahrſcheinlich in vereinzelten Abtheilungen aufgerieben [2]); der Bund der Fürſten löſte ſich von ſelbſt auf, und jeder ſuchte, ſo gut er konnte, ſein Heil in der Flucht nach ſeiner Landſchaft.

Iſa entkam mit einem kleinen Häuflein nach Karaman, erflehete aber vergebens von dem Fürſten dieſer Landſchaft, wel-

1) Seadeddin p. 281—283.

2) Derſelbe p. 284 ſpricht darüber nur in allgemeinen Ausdrücken, ohne den Ort und die näheren Umſtände der Schlacht anzugeben: „Onde li guerrieri regii vittoriosi con le scimitare loro liberali fecero cascare per terra le teste de' nemici di maniera, che quella disgratiata radunanza dal primo impeto si disperse e si dissipò, e per la paura della morte sene fuggì in quà et in là, lasciando vota la piazza della battaglia.“

cher den Zorn und die Macht Mohammed's fürchtete, eine Freiſtatt und fernere Hülfe. Überall zurückgewieſen und von aller Welt verlaſſen, trieb ſich Iſa dann noch einige Zeit in Gebirgen und Wäldern umher, ſuchte in Höhlen und Schluchten Zuflucht gegen die Nachſtellungen ſeiner Feinde und fand ſo am Ende, man weiß nicht auf welche Weiſe, elendiglich ſeinen Untergang [1]). Von ſeinen Bundesgenoſſen blieb der Fürſt von Smyrna, welcher bei Zeiten ſeine Unterwürfigkeit ankündigte, im Beſitz ſeines Landes, der Reſt der Provinz Aidin ward, wie früher, zum osmaniſchen Reiche geſchlagen und erhielt zu fernerm Schutze eine angemeſſene Beſatzung. Der Fürſt von Sſaruchan ward von Mohammed's Reitern im Bade überfallen, gefeſſelt vor den jungen Sultan geſchleppt und, nachdem er ſich als beſondere Gnade eine Grabſtätte in dem Begräbniß ſeiner Väter zu Magneſia und die Erhaltung der dort befindlichen frommen Stiftungen ſeiner Vorfahren erbeten hatte, unbarmherzig hingerichtet; ſein Land erhielt einen osmaniſchen Statthalter. Als hierauf der Fürſt von Kermian merkte, daß ein ähnliches Strafgericht auch über ihn ergehen werde, da lieferte er ſein ganzes Land mit allen Städten und Feſtungen freiwillig in die Hände des Siegers, behielt es aber, zum Lohne dieſer Bereitwilligkeit, als Vaſall des osmaniſchen Reiches auch noch für die Zukunft [2]).

Als daher Mohammed, nach Beendigung dieſes Feldzuges, ſeinen triumphirenden Einzug zu Bruſa hielt, war er ſchon wieder Herr des größten Theiles des aſiatiſch-osmaniſchen Rei-

1) Seadeddin p. 286: „Onde quel infelice prencipe profugo e vagabondo andò per monti e piani e si nascose dentro le caverne e latiboli ove stette cheto in un cantone dell' oblivione e finalmente si fù estinto di vita.“ Nach einer andern Sage, welche Seadeddin gleichfalls anführt, hätte ſich jedoch Iſa eine Zeit lang in Jeniſchehr verborgen gehalten, wäre hier entdeckt, von 200 Mann, welche Mohammed gegen ihn ausgeſchickt habe, im Bade überfallen und ohne Weiteres umgebracht worden. Bei den Byzantinern, welche die Schickſale der vier Brüder überhaupt etwas durch einander werfen, findet ſich über Iſa's Leben und Ausgang nur Falſches und Verwirrtes.

2) Daſelbſt p. 285. 286. Von dem Herrn von Menteſche wird bei dieſer Gelegenheit nicht weiter geſprochen, jedoch theilte er wahrſcheinlich daſſelbe Schickſal in einer oder der andern Weiſe.

ches, wie es Sultan Bajeſid auf der Höhe ſeiner Macht beherrſcht hatte. Der ganze Norden, von den Grenzen Armeniens bis zu den Küſten des Bosporus und des Helleſponts, mit einziger Ausnahme der Landſchaft Kaſtemuni, erkannte ihn als Sultan und rechtmäßigen Nachfolger ſeines Vaters an; Sſaruchan und Aidin waren aufs Neue mit ſeinem Reiche vereint; die Herren von Smyrna und Kermian waren ſeine Vaſallen, und die Fürſten von Karaman und Sulkadr brachten ihm mit reichen Geſchenken ihre Huldigung dar [1]). Allein Mohammed's neubegründete Herrſchaft in Aſien war noch keineswegs auf die Dauer geſichert, ſo lange noch zwei ſeiner Brüder lebten, welche mit gleichen Anſprüchen auf das väterliche Reich gleichen Haß gegen ihren mächtigern und glücklichern Bruder verbanden. Von ihnen war zunächſt Suleiman, der älteſte der Brüder, der gefährlichſte Gegner Mohammed's. Denn er beſaß in Europa eine anſehnliche Macht und bedeutenden Einfluß und hatte von Adrianopel aus zwar noch nicht ſeine Waffen, aber ſchon längſt ſeine Blicke nach Aſien gewendet. Um aber Suleiman's Stellung überhaupt begreiflicher zu machen, iſt es jetzt nöthig, einen Blick auf die Verhältniſſe des europäiſch-osmaniſchen Reiches ſeit der Schlacht von Angora zu thun.

Nirgends ward natürlich die Nachricht von der Niederlage der Osmanen und der Gefangenſchaft Bajeſid's mit größerem Jubel empfangen, als in Conſtantinopel, wo ſchon der Abzug des Sultans nach Aſien Alles mit neuen Hoffnungen erfüllt hatte. Das Erſte, was man im Übermuthe der Freude that, war, daß man über die von Bajeſid vor einigen Jahren dort angeſiedelte Osmanencolonie herfiel, ihre Moſcheen und Bethäuſer zerſtörte und ſie ſammt ihren Kadis und Vorſtehern mit Gewalt aus der Stadt vertrieb. Sie mußte freilich der Übermacht des gegen ſie aufgehetzten Pöbels weichen, verließ das ihr vertragsmäßig eingeräumte Quartier und ſetzte ſich unweit Conſtantinopel an einem andern Orte feſt, welcher von ihr den ihrer urſprünglichen Heimath Koinik entnomme-

1) Seadeddin p. 282. Zugleich bot der Fürſt von Sulkadr Mohammed mit reichen Geſchenken auch die Hand ſeiner Tochter an, welche als Zeichen befeſtigter Freundſchaft wirklich angenommen wurde.

nen Namen Kinikli erhalten hat [1]). Im Übrigen war die Ohnmacht der Hauptſtadt und des Reichs ja ſchon viel zu groß, als daß man dieſen günſtigen Augenblick hätte benutzen können, für die Vernichtung der Herrſchaft der Osmanen in Europa etwas Tüchtigeres zu unternehmen. Kaiſer Emanuel, damals noch in Frankreich, verließ auf die erſte Nachricht von dieſem wichtigen Ereigniſſe ſogleich Paris und beeilte ſich, nun von ſeinem Throne wieder Beſitz zu nehmen, den er, während ſeiner Abweſenheit, ſeinem Neffen Joannes überlaſſen hatte [2]). Joannes mußte ſich vorläufig ein halb freiwilliges Exil auf Lemnos gefallen laſſen und Emanuel umgab ſich zu Conſtantinopel aufs Neue mit dem eitlen Prunke kaiſerlicher Macht [3]).

Um die Zeit aber, wo Emanuel wieder in Byzanz eingetroffen war, etwa gegen das Ende des Jahres 1402, hatte auch ſchon Suleiman in Adrianopel feſten Fuß gefaßt. Suleiman konnte in der That ſehr wenig daran liegen, gleich anfangs, ſo lange Timur noch in Kleinaſien hauſte und er über die Geſinnungen ſeiner Brüder in Ungewißheit war, gegen den Kaiſer von Byzanz eine feindliche Stellung einzunehmen; es mußte ihm im Gegentheil nur darum zu thun ſein, mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben. Zu dieſem Zwecke bot er ihm ſelbſt einen Vertrag an, welcher an ſich viel zu vortheilhaft war, als daß Emanuel nicht ſogleich darauf hätte eingehen ſollen. Unter der Bedingung des ewigen Friedens

1) Seadeddin p. 191; die damals vertriebenen Coloniſten waren aus Koinik und Jenidſche Tarakdſchi in Kleinaſien nach Conſtantinopel gezogen worden, und gaben deshalb ihrem neu angelegten Dorfe den Namen Kinikli, welches ſonach als die älteſte bleibende Niederlaſſung der Osmanen in der Nähe von Conſtantinopel gelten kann.

2) Hist. de Charles VI, par l'anonyme de St. Denys. L. XXII, c. 6. Vol. I. p. 454. Die erſte Nachricht von der Niederlage Bajeſid's bei Angora traf in Paris um das Feſt Allerheiligen, alſo Ende October oder Anfang November 1402 ein, und Kaiſer Emanuel verließ es am Dienstag nach der Octave des Feſtes des heiligen Martin. — Übrigens hätte nach dieſem Chroniſten Timur ſelbſt Joannes aufgefodert, ſeinen Oheim aus Frankreich nach Conſtantinopel zurückzurufen, und ihm verſprochen, ihm Alles wieder zu geben, was ihm die Osmanen abgenommen hatten.

3) Ducas c. XVIII, p. 42.

und dauernder Freundſchaft gab ihm nämlich Suleiman Theſſalonika, den größten Theil von Macedonien und ganz Theſſalien, genug das ganze Land von den Ufern des Strymon bis herab nach Zeituni, ferner den Peloponnes und im Oſten alle befeſtigten Küſtenſtädte am ſchwarzen Meere von Panidus an bis herauf nach Warna zurück, während er für ſich ſelbſt nur den ruhigen Beſitz des übrigen Thraciens in Anſpruch nahm [1]). Zur Sicherheit ließ er ſeinen Bruder Kaſim und ſeine Schweſter Fatima als Geiſeln am Hofe zu Byzanz, wogegen ihm der Kaiſer ſeine Nichte, die Tochter des Despoten Theodor, vermählte [2]). Übrigens verſtand es ſich von ſelbſt, daß der Kaiſer den an Sultan Bajeſid entrichteten Tribut nicht mehr bezahlte [3]).

Unglücklicherweiſe beſaß jedoch Kaiſer Emanuel weder Umſicht noch Mittel genug, von den ihm gemachten Zugeſtändniſſen gehörig Nutzen zu ziehen. Er ſchickte blos einen ſeiner beſten Feldherren, den Demetrios Leontarios, ab, um Theſſalonike zu beſetzen, ließ dort den nach Lemnos verwieſenen Joannes zum Kaiſer von ganz Theſſalien ausrufen [4]), ließ ferner auch in die übrigen von den Osmanen vertragsmäßig geräumten Plätze kleine byzantiniſche Beſatzungen ein-

1) So verſtehe ich die Worte bei **Ducas** p. 43: „*ὑποσχεθεὶς δοῦναι τῷ βασιλεῖ τὴν Θεσσαλονίκην καὶ τὰ τοῦ Στρυμόνος ἄχρις αὐτοῦ Ζητουνίου καὶ τὴν Πελοπόννησον· τὰ δὲ τῆς πόλεως πέριξ ἀπὸ Πανίδου μέχρι ἱεροῦ στομίου, καὶ ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ στομίου μέχρι Βάρνας ἅπαντα τὰ παράλια κάστρα τὰ ἐν τῷ Εὐξείνῳ πόντῳ κείμενα.*“ Namentlich was hier Macedonien und Theſſalien betrifft, glaube ich nicht, daß blos an einzelne Städte zu denken ſei.

2) **Ducas** a. a. O. nennt blos die Geiſeln, ſagt aber nichts von der Heirath, deren **Chalcond.** p. 92 und **Phrantz.** p. 87 gedenken, jedoch ſo, als ob ſie erſt abgeſchloſſen worden wäre, als Suleiman — die Byzantiner nennen ihn durchgängig *Μουσουλμάνης* — nach ſeinem Zug nach Aſien wieder nach Europa zurückkehrte.

3) **Seadeddin** p. 191 ſtellt dies als eine trotzige Verweigerung von Seiten des Kaiſers dar: „il malvogio Prencipe di Constantinopoli recusò di pagar il tributo.“

4) **Ducas** a. a. O. „*δεικνύει τοῦτον βασιλέα πάσης Θετταλίας.*“ Ein neuer Beweis, daß damals ganz Theſſalien wieder dem Kaiſer von Byzanz überlaſſen wurde.

rücken, that aber ſonſt, im Vollgenuß der Ruhe, welche damals in ganz Thracien herrſchte [1]), weiter nichts, um auf den Trümmern des osmaniſchen Reiches aufs Neue das Reich der Conſtantine aufzurichten.

Einmal von dieſer Seite geſichert, hatte Suleiman noch weit weniger von andern Seiten zu fürchten. In den nördlichen Grenzländern des osmaniſchen Reiches, in der Walachei, Servien und Ungarn, verhielt ſich für den Augenblick wenigſtens Alles ziemlich ruhig, und in der übrigen Chriſtenheit zeigte ſich, ungeachtet des Jubels über die Niederlage der Türken bei Angora, doch nur wenig Luſt, durch einen neuen Kreuzzug dieſem ſchon zu Boden geworfenen Feinde des chriſtlichen Namens vollends den Untergang zu bringen. Die meiſten Mächte wurden durch ihre eigenen Händel, einige vielleicht noch mehr durch die Furcht vor Timur's Waffen bei ſich zurückgehalten. Gegenſeitige Eiferſucht, Gleichgültigkeit, einmal verjährte Vorurtheile gegen die morgenländiſche Kirche und die falſche, durch die Bruderkriege unter Bajeſid's Söhnen nur genährte Hoffnung, daß das osmaniſche Reich ſich doch noch durch ſich ſelbſt aufreiben werde, lähmten damals ſchon die beſten Kräfte des Abendlandes. Genua und Venedig, von deren gemeinſchaftlichen Anſtrengungen man noch das Meiſte hätte erwarten dürfen, waren unter ſich in ewigem Hader, und überdies vergeudete jenes, damals in Frankreichs Gewalt, um dieſe Zeit ſeine beſten Streitkräfte in einer Fehde mit dem König von Cypern und einer Heerfahrt nach der Küſte Syriens unter der Führung des abenteuerlichen Mareſchalls Boucicaut [2]); während Venedig grade damit beſchäftigt war, die Erweiterungen ſeines Gebiets und ſeiner Herrſchaft mehr auf dem Feſtlande in der Nähe der Mutterſtadt, als auf den Inſeln und in den Küſtenländern der Levante zu ſuchen [3]). Und auch in Frankreich,

1) **Ducas** p. 43.: „*καὶ ἐν τοῖς Θρακῴοις μέρεσιν εἰρήνη παντοία καὶ ἀστασίαστος γαλήνη.*“

2) Die ausführlichen Berichte darüber füllen den ganzen zweiten Theil der **Mémoires du Mareschal Bouciquaut p. 612—646. ed. Buchon.**

3) Bekanntlich gehörten in die Jahre 1402—1406 die großen Terri=

wo man bisher noch am meiſten Luſt an dem Kriege gegen die Ungläubigen bewieſen hatte, geſchah gerade dieſes Mal nichts. Der König entließ den Kaiſer von Byzanz mit reichen Geſchenken, gab ihm ein Ehrengeleit und ſagte ihm ein Jahrgeld von 14,000 Thalern zu [1]); trug aber auch kein Bedenken, kurz nachher, zu Anfang des Jahres 1403, auf einen 1403
ihm von Timur gebotenen Freundſchaftsvertrag einzugehen, deſſen Hauptzweck freilich nur ſehr friedlicher Natur war, indem Timur weiter nichts verlangte, als Schutz und Begünſtigung ſeiner Unterthanen, welche Handel mit den Unterthanen des Königs treiben würden [2]).

So brachte alſo Suleiman, welcher, wie es ſcheint, die üblen Gewohnheiten und Neigungen ſeines Vaters geerbt hatte, zu Adrianopel ſeine Zeit ziemlich ſorgenlos unter Schwelgerei und Trinkgelagen hin, als die Ankunft ſeines Bruders Iſa zu Conſtantinopel und das ſonderbare Geſchenk Moham-

torialerwerbungen der Republik im Norden, wie Vicenza, Verona, Baſſano, Feltre, Belluno und Padua mit ihren Diſtricten.

1) Hist. de Charles VI, p. 454, 455. Der über die orientaliſchen Verhältniſſe in der Regel gut unterrichtete Verfaſſer dieſer Chronik gibt hier einige Notizen über die Schlacht von Angora und ihre Folgen, auf die wir nachträglich aufmerkſam machen. Unter Anderm gibt er an, daß das Geſammtheer Timur's allerdings zwar 1,100,000 Mann ſtark geweſen, daß aber doch eigentlich nur 100,000 Mann bei Angora die Niederlage Bajeſid's entſchieden hätten. Dann ſagt er ferner, daß bei der Einnahme von Bruſa die Koſtbarkeiten, welche als Beute aus dem Schatze des Sultans mit fortgeſchleppt worden ſeien, allein 200 Kameelladungen betragen hätten, bringt aber am Ende natürlich auch die Mährchen, welche wahrſcheinlich in der ganzen Chriſtenheit über Bajeſid's Schickſal in Umlauf waren, wie z. B. daß Timur ihm einen Ring durch die Naſenlöcher habe ziehen laſſen, und ihn ſo, gleich einem Büffel, überall mit ſich umhergeführt habe. Von dem berüchtigten eiſernen Käfig weiß er aber nichts.

2) Daſelbſt p. 480: „Pour conclusion, après l'avoir asseuré de son amitié avec offre de ses services, il le prioit, que suivant l'exemple de tous temps pratiqué par ses Prédecesseurs, il traittât favorablement en leur negoce les marchands de son pays qui viendroient trafiquer de toutes sortes de marchandises étrangères avec ses sujets.“ Der Geſandte Timur's war ein Biſchof aus dem Oriente von dem Orden der Predigermönche.

meds, welcher ihm den Kopf des Timurtaſch zuſchickte, genugſam darüber belehrten, was er mit der Zeit von dieſer Seite zu fürchten haben dürfte. Mohammed ſcheint gleichwohl anfangs keine feindlichen Abſichten gegen Suleiman gehegt zu haben, und wäre wohl auf einen Vergleich eingegangen, welcher das väterliche Reich in zwei große Hälften, die aſiatiſche und die europäiſche, getheilt hätte [1]). Allein Suleiman, obgleich von Natur ein mehr ſchwacher als herrſchſüchtiger Charakter, wollte dennoch die Rechte der Erſtgeburt wahrſcheinlich auf das ganze Reich ausgedehnt wiſſen und wurde bald nach Iſa's Untergange auf eine Weiſe in die aſiatiſchen Verhältniſſe verwickelt, welche feindliche Berührungen zwiſchen beiden Brüdern unvermeidlich machte.

Schon vorher nämlich hatte Dſchuneïd, der Fürſt von Smyrna, Sohn des ehemals von Sultan Bajeſid eingeſetzten Statthalters der Landſchaft Aidin, ſein Gebiet dadurch zu erweitern geſucht, daß er die von Timur in ihre alten Rechte wieder eingeſetzten Söhne des ehemaligen Fürſten von Aidin, welche ſich zu Epheſus niedergelaſſen hatten, mit einer Schaar von 1000 Mann überfallen und nach kurzer Belagerung der Stadt von dort vertrieben hatte. Allein mochte ſich gleichwohl Dſchuneïd noch nicht für ſtark genug halten, den Machinationen der vertriebenen Fürſten und der täglich wachſenden Macht Mohammed's, welche am Ende auch ihn erreichen mußte, mit Erfolg zu widerſtehen. Er wandte ſich daher an Suleiman, gab vor, daß er nur für ihn die Waffen gegen die Fürſten von Aidin ergriffen habe, und bat ihn um Hülfe zur Fortſetzung des Kampfes und zum Schutze des eroberten Landes. Truppen konnte ihm Suleiman noch nicht zuſchicken; er unterſtützte ihn aber mit reichlichen und oft wiederholten Geldſendungen. Der eine der vertriebenen Fürſtenſöhne war unterdeſſen geſtorben; der andere aber, Umur, hatte ſich ſeiner-

1) Seadeddin p. 258 gedenkt ſelbſt eines höchſt friedlichen und verſöhnenden Briefwechſels zwiſchen beiden Brüdern, worin Mohammed gleich nach Iſa's Untergang Suleiman zum ruhigen Beſitze des europäiſchen Theiles des Reiches Glück gewünſcht, und Suleiman dieſen Glückwunſch mit Freuden angenommen und durch aufrichtige Verſicherungen brüderlicher Ergebenheit erwidert habe

ſeits im Frühjahre 1404 [1]) um Hülfe an ſeinen Oheim, 1404
Eliasbeg, Fürſt von Menteſche, gewendet, der in eigener Perſon 6000 Mann gegen Epheſus führte. Karaſubaſchi, der Vater des Dſchuneïd, welcher dort als Statthalter ſeines Sohnes zurückgeblieben war, leiſtete mit den 3000 Einwohnern einen verzweifelten Widerſtand. Da ließ Eliasbeg die Stadt an allen vier Ecken in Brand ſtecken; das Feuer wüthete zwei Tage lang mit furchtbar vernichtender Gewalt; Alles, was von dem Mongolenſturme her noch aufrecht ſtand, wurde zu Boden geworfen, zerſtört, und nur das Caſtell thronte zuletzt noch über dem ungeheuren Aſchenhaufen, in welchen die ganze Stadt verwandelt worden war [2]). Hierhin hatte ſich Karaſubaſchi, der Hülfe, welche ihm ſein Sohn von Smyrna aus bringen ſollte, gewärtig, mit einem Theile der Bevölkerung zurückgezogen. Dſchuneïd hatte jedoch damals wohl Geld genug, aber nur wenig Truppen, und mußte ſeinen Vater ſeinem Schickſale überlaſſen. Nachdem ſich daher dieſer noch bis zum Herbſte gehalten hatte, mußte er ſich und die Feſtung mit der ganzen Beſatzung in die Hände des Eliasbeg liefern, welcher ſie gefeſſelt mit ſich fortnahm und in ein benachbartes Küſtenſchloß, Mamalos genannt, in Gewahrſam bringen ließ, während Umur von den Trümmern der Stadt und der Feſtung Beſitz nahm.

Die Haft dauerte aber nur kurze Zeit. Denn kaum hatte Dſchuneïd von dem Unglücke ſeines Vaters Nachricht erhalten, als er mit einem Zweiruderer nach jenem Schloſſe eilte und ihm ein Zeichen gab, er ſei gekommen, ihn zu befreien. Die Wächter wurden bei einem Trinkgelage mit Wein betäubt, und während ſie alſo ihren Rauſch auszuſchlafen hatten, entkamen die Gefangenen glücklich, indem ſie ſich an Seilen aus

1) **Ducas** a. a. O. p. 44, welcher allein über dieſe Ereigniſſe mit Ordnung und Genauigkeit ſpricht, gibt dieſe Chronologie genau an: „*ἔαρος δὲ ἀρχομένου καὶ τὸν δεύτερον ἤδη χρόνον μετὰ τὴν παραδρομὴν τοῦ δεινοῦ ἐκείνου κατακλυσμοῦ.*“ Damit iſt nämlich Timur's Verheerungszug in Kleinaſien gemeint.

2) Daſelbſt: „*καὶ τὰ καταλειφθέντα παρὰ τῶν Σκυθῶν τὸ πῦρ ὡς χόρτον κατέσθιε καὶ ἦν ἡ πᾶσα πόλις τέφρα καὶ κόνις ἐν δυσὶν ἡμέραις.*“

der Zwingburg auf das Schiff herablieſsen, welches unter Jubel ſogleich wieder nach Smyrna zurückkehrte. Mit Beginn des Winters ſtand dann Dſchuneïd ſchon wieder vor der Feſte von Epheſus, zerſtörte die kaum wieder aufgebaute Stadt abermals, nahm den zurückgekehrten Einwohnern vollends den Reſt ihrer Habe ab und trieb Umur in der Burg ſo in die Enge, daſs er ſich zu einem Vergleich verſtehen muſste. Umur nahm die Tochter des Dſchuneïd zur Frau und ernannte ihn ſelbſt zum Generalſtatthalter ſeines Landes, während ſich Dſchuneïd eidlich verpflichtete, Suleiman den Gehorſam aufzukündigen und mit ihm jede Verbindung abzubrechen [1]). Darauf ſchaltete Dſchuneïd als unumſchränkter Herr im Lande, durchzog es, an Umur's Seite, in allen Richtungen, beſetzte alle Städte, die ihm zuſagten, Philadelphia [2]), Sardes, genug alle von den Ufern des Hermon bis herab zu dem Mäander, mit ihm treu ergebenen Leuten, und behielt um ſo mehr freie Hand, da Umurbeg kurz darauf zu Epheſus, vielleicht eines gewaltſamen Todes, ſtarb [3]).

Suleiman aber war treuloſerweiſe um die Hoffnungen betrogen, welche er an das Bündniſs mit dem Fürſten von Smyrna geknüpft hatte; und das war in der That die nächſte Veranlaſſung dazu, daſs er nun ſelbſt nach Aſien überſetzte, um ſeinem Rachegefühl und ſeinem vermeinten Rechte mit eigenen Waffen Genüge zu thun. Noch vor Ausgang des Jah-
1404 res 1404 erſchien er mit Heeresmacht unverſehens vor Bruſa, wurde da, weil Mohammed abweſend und gar keine Beſatzung vorhanden war, welche ihm Widerſtand hätte leiſten können, ohne Weigerung aufgenommen und brachte den Winter damit hin, ein Heer zu rüſten, womit er zu Anfange des Frühjahres
1405 gegen Dſchuneïd ins Feld rücken wollte. Dſchuneïd, welcher

1) Ducas a. a. O. p. 45: „καὶ ἀποβάλλεται ἐνόρκως τὴν πρὸς τὸν Μουσουλμὰν εὐπείθειαν καὶ Ἀτήνης καθολικὸς ἀναδείκνυται.“

2) Das, wie wir oben erzählt haben, zum erſten Male von den Osmanen gleich zu Anfange der Regierung Bajeſid's I. beſetzte Alaſchehr.

3) Ducas p. 45: „ὁ δὲ Τζινεὴτ εἰς ὕψος ἀρθεὶς καὶ τὴν ἡγεμονίαν ὡς πατρικὸν κλῆρον ἡγησάμενος αὐτόνομος ἡγεμὼν Ἀσίας ἐκλήθη.“

den Sturm herankommen ſah, war unterdeſſen nicht müſſig; ſuchte, da er ſich der Macht Suleiman's allein nicht gewachſen glaubte, perſönlich Hülfe bei den Fürſten von Karaman und Kermian zu Konia und Kutahia, und brachte es durch ſeine Vorſtellungen auch wirklich dahin, daß ihm jener 30,000 M., dieſer aber 10,000 M. Hülfsvölker bewilligten, welche mit den 5000 M., die er ſelbſt ins Feld ſtellen konnte, zu Epheſus zuſammenſtießen. Suleiman hatte ſeinerſeits nur 25,000 M. aufgebracht, rückte aber nichts deſto weniger von Ulubad aus über Pergamus und Smyrna ohne Aufenthalt ſogleich bis ſechs Stunden vor Epheſus, wo er in einer ſicheren Stellung bei einem Orte, den man Meſaulion nannte, ein befeſtigtes Lager bezog.

Von keiner Seite wollte man indeſſen den Angriff wagen, und ſo war alſo noch nichts geſchehen, nichts entſchieden, als Dſchuneïd, durch einen ſeiner Vertrauten, einer Verſchwörung auf die Spur kam, der zufolge ſeine Bundesgenoſſen, die Fürſten von Karaman und Kermian, ihn ſelbſt in die Hände Suleiman's liefern wollten. Und da der Plan wirklich ſchon zur Ausführung reif war, ſo ſah Dſchuneïd keine andere Rettung, als daß er ſich reuevoll in die Arme Suleiman's werfe. Gleich in der nächſten Nacht übergab er alſo ſeinem Bruder Bajeſid, welcher die Burg beſetzt hatte, das Commando, und ging mit einigen Getreuen ins Lager Suleiman's über. Als er hier am frühen Morgen mit einem Strick um den Hals vor Suleiman's Zelte erſchien und mit Thränen im Auge ſein Leben ganz in deſſen Gewalt lieferte, fand er eine um ſo nachſichtigere Aufnahme, da er ſich erbot, Suleiman's Truppen ſelbſt gegen ſeine Bundesgenoſſen zu führen und dieſe gefeſſelt mit ſich zurückzubringen. Suleiman traute ihm jedoch noch nicht recht und fürchtete eine verrätheriſche Kriegsliſt. Deshalb ſtellte er ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Heeres und rückte noch an demſelben Morgen gegen Epheſus vor. Die Fürſten von Karaman und Kermian hatten die Flucht Dſchuneïd's jedoch ſchon in der Nacht entdeckt und, da ſie einen Überfall fürchteten, ſogleich Anſtalten zum Rückzuge nach ihrer Heimath getroffen. Unter furchtbarem Tumulte wurde noch in der Nacht aufgebrochen, und ſo hatte der Nachtrab

ihres Heeres eben die Engpäſſe des Mäander erreicht, als Suleiman's Fußvolk die Brücke unweit des Berges Galeſus paſſirte und ohne Schwertſtreich in das verlaſſene Epheſus eindrang. Dſchuneïd ſuchte nun zwar Suleiman zu überreden, daß er den Fliehenden ſogleich nachſetzen ſolle; allein Suleiman fürchtete ſelbſt jetzt noch Verrath und zog es überhaupt vor, in Ruhe ſeiner Luſt am Weine und andern Sinnengenüſſen zu fröhnen, wozu ihm Epheſus reiche Mittel bot [1]).

Während dies alſo im Weſten geſchah, hatte Mohammed, welcher über die Plane ſeines Bruders nicht mehr in Zweifel ſein konnte, auf das Zureden ſeiner Räthe ein Heer in der Umgegend von Angora zuſammengezogen, um von hier aus Suleiman's weitere Bewegungen zu beobachten. Dieſer ließ nun in der That nicht lange auf ſich warten, ſondern ſchickte, während er noch zu Epheſus verweilte [2]), ſein Hauptheer unter der Führung ſeines Großweſirs Ali-Paſcha von Bruſa aus geradezu gegen Angora hin. Mohammed's Feldherren waren aber, ſobald ſie die Annäherung des feindlichen Heeres erfuhren, der Meinung, man müſſe den offenen Kampf ſo lange als möglich vermeiden, zumal da um dieſe Zeit auch ein tatariſcher Häuptling, Tuguranbeg, welcher Mohammed mit ſeiner Bande ſeine Dienſte angeboten hatte, das ihm geſchenkte Vertrauen dazu gemisbraucht hatte, die Umgegend durch ſeine Räubereien zu beunruhigen [3]). Er wurde zwar mit ſeinem ganzen Geſindel bald aufgerieben, allein Mohammed's Räthe hielten es dennoch für angemeſſen, ſich zunächſt gegen Suleiman's Truppen auf die Vertheidigung von Angora und der benachbarten Feſtung Selaſel zu beſchränken, welche einem tüchtigen Feldherrn anvertraut werden müſſe. Mohammed wählte hierzu Jakubbeg, den Sohn des Firusbeg, und zog ſich dann nach ſeiner Reſidenz zu Tokat zurück.

Indeſſen war Suleiman's Heer vor Angora eingetroffen. Die Stadt, in ſchlechtem Vertheidigungszuſtande, ergab ſich

1) Ducas a. a. O. p. 45—47: „ἦν γὰρ ὁ ἀνὴρ οἰνοπότης, ὡς οὐδεὶς ἄλλος, καὶ εἰς τὰς σαρκικὰς ἐπιθυμίας ἀδεῶς ἐμπίπτων.“

2) Nach Ducas p. 47 wäre er dort vier Monate geblieben.

3) Seadeddin p. 288, 289.

auf der Stelle, und Jakubbeg zog ſich nach der Feſte Selaſel zurück, wo er, ungeachtet aller Auffoderungen zu ehrenvoller Übergabe, eine ziemlich lange Belagerung aushielt. In der äuſſerſten Noth, als Suleiman's Feldherren bereits Befehl gegeben hatten, daß die Mauern erſtürmt und die Thore mit eiſernen Keulen eingeſchlagen werden ſollten, bat ſich Jakubbeg von Mohammed ſchriftlich Hülfe aus. Mohammed verſprach ihm auf der Stelle, daß er ihm dieſelbe ſelbſt zuführen werde, ermahnte ihn aber zugleich, nur noch zwei Tage ſtandhaft auszuhalten und die Feſtung unter keiner Bedingung zu übergeben. Unglücklicherweiſe fiel das Antwortſchreiben Mohammed's in die Hände des Großweſirs Ali-Paſcha, welcher es klug genug dahin abänderte, als ob Mohammed dem Jakubbeg, da er ihm nicht gleich zu Hülfe kommen könne, gerathen habe, die Feſtung lieber zu übergeben. So verfälſcht kam das Schreiben in Jakub's Hände und verfehlte natürlich ſeine Wirkung nicht. Denn Jakub, der ſich kaum mehr halten konnte, lieferte, einmal im Beſitz des Briefes, die Feſtung ſogleich in des Feindes Hände, und als daher Mohammed mit ſeinem Entſatzungscorps heranrückte, war ſchon Alles geſchehen. Er wandte ſich alſo noch unterwegs wieder nördlich und kehrte, da er eine Schlacht vermeiden wollte, über Begbazar nach Tokat und Amaſia zurück, wo er ſich den Sommer über, mit Rüſtungen beſchäftigt, ruhig verhielt [1]).

Suleiman's Truppen zerſtreuten ſich dagegen von Angora aus über das ganze Land, griffen ohne Erfolg einige Mohammed zugehörige feſte Plätze an und wurden theils durch dieſes wilde, umherſchweifende Leben, theils aber auch durch namhafte Verluſte in kleinen Gefechten mit Mohammed's Streifcorps immer mehr geſchwächt [2]). Suleiman ſelbſt, darum, wie es ſcheint, wenig bekümmert, war unterdeſſen wieder nach Bruſa zurückgekehrt und vergaß, unter Wein, Schwelgerei und Liebesfreuden, die Sorgen für ſein Reich und die Unbeſtändigkeit

1) Seadeddin p. 287—291.

2) Daſelbſt p. 292: „In tanto l'esercito regio di quando in quando assaliva quello d'Emir Suleimano, e molti soldati nemici uccideva e molti ne faceva prigioni.

des Glückes [1]). Mohammed, welcher von Allem, was im We-
ſten vorging, zu Tokat durch ſeine Kundſchafter vortrefflich un-
terrichtet war, hielt den Augenblick für günſtig, einen Überfall
von Bruſa zu verſuchen, und zog daher, zu Ende des Som-
1405 mers 1405, mit 8000 Mann in Eilmärſchen Tag und Nacht
gegen die alte Hauptſtadt des Reiches. Da jedoch ſeine Rei-
terei durch den damals gerade ausgetretenen Sangaris aufge-
halten wurde, ſo behielten Suleiman's Vorpoſten in jener Ge-
gend Zeit, ihn von der Annäherung des Feindes in Kenntniß
zu ſetzen. Suleiman, welcher ſich eben im Bade befand, ver-
lor den Muth und wollte Bruſa ſogleich verlaſſen, um nach
Europa zurückzukehren. Allein ſeine Feldherren und namentlich
Ali-Paſcha, der Großweſir, erklärten ſich auf das Beſtimmteſte
gegen dieſe ſchimpfliche Flucht. Aus Vorſicht, meinte Ali-Pa-
ſcha, könne man ſich nach Jeniſchehr zurückziehen und an den
dortigen Engpäſſen eine ſichere Stellung einnehmen; dann
würde man leicht die überall zerſtreuten Truppen an ſich zie-
hen und bald ſtark genug werden, dem Feinde die Spitze zu
bieten. Der Rückzug dahin ward alſo wirklich angetreten; da
aber Mohammed's Reiterei ſogleich nachſetzte, ſo kam es zu
einem heftigen Gefechte, in welchem Suleiman viel Menſchen
verlor. Der Reſt ſeiner Truppen erreichte den Engpaß, hielt
dort Stand und wurde, da das Terrain keine weitern Ope-
rationen zuließ, von Mohammed's Vortrab wie in einer
Stadt blokirt.

In dieſer verzweifelten Lage fand Ali-Paſcha ſchnell einen Ausweg. Er ſchrieb nämlich an Mohammed einen Brief, worin er ihn von einer angeblichen Verſchwörung gegen ihn in ſeinem eigenen Heere in Kenntniß ſetzte, ſuchte ihm Verdacht gegen ſeine eigenen Räthe und Heerführer einzuflößen und beſchuldigte ſie namentlich einer gemeinſchaftlichen Verrätherei,

1) Seadeddin p. 292: „Arrivato dunque in Brussa si pose à bever il vino della mano de' vaghi Coppieri, e dandosi tutto a' gusti e piaceri, con l'ugna della lussuria si stracciò la veste dell' honestà, e dando se stesso al vino, battò il Regno al vento." Auf Suleiman's Schwelgereien, wozu auch namentlich die verbotene Freude an der Muſik gerechnet wird, kömmt Seadeddin, ſowie die Byzantiner, auf jeder Seite zurück.

indem ſie Willens ſeien, ihn zu verlaſſen und zu Suleiman überzugehen. Ob nun gleich Mohammed den Betrug wohl merkte, ſo ließ er ſich doch durch die kurz darauf erfolgte Entweichung ſeines Mundſchenken zu Suleiman ſo einſchüchtern, daß er ſich auf Bajeſid's Zureden wirklich zum Rückzuge entſchloß, zumal da ſeine Truppen in einer Stellung, wo ſich überhaupt wenig machen ließ, von häufigen Regengüſſen ungemein viel zu leiden hatten [1]). Während er alſo eben ſo ſchnell wieder nach Tokat und Amaſia zurückeilte, wie er gekommen war, brach Suleiman aus ſeinem Engpaſſe hervor, beſetzte abermals Bruſa, ließ das Land rundum verheeren und drang, durch falſche Vorſpiegelungen verlockt, ſogleich bis Siwrihiſſar vor, welches er eine lange Zeit vergeblich belagerte.

Etwas zu voreilig wollte ihn hier eines Tages der Fürſt von Karaman mit Heeresmacht überfallen; er wurde aber mit Verluſt nach Akſchehr zurückgetrieben und hier von Suleiman's Truppen, unter Ewrenosbeg's Führung, hart bedrängt. Da zwang ihn die Noth, ſich an Mohammed zu wenden. Er verſprach ihm erſt ſchriftlich, gegen gebührenden Schutz, Treue, Gehorſam und die Hälfte ſeines Landes, und begab ſich dann perſönlich zu ihm nach Kirſchehr, um ihn noch mündlich von der Redlichkeit ſeiner Geſinnungen zu überzeugen. In der Feſtung Dſchemale kam hierauf zwiſchen ihnen ein förmlicher Vertrag zu Stande, dem zufolge Karaman Mohammed wirklich die Hälfte ſeines Landes überließ und ſich Beide Schutz und Trutz gegen Suleiman verſprachen [2]). Sobald aber Suleiman durch Ewrenosbeg von dieſem Bündniß Kunde erhalten hatte, zog er auf ſeinen Rath alle ſeine Streitkräfte in und um Angora zuſammen, der Dinge, die da kommen würden, gewärtig [3]).

1) Seadeddin p. 292—297.

2) Daſelbſt p. 297, 298: „.... Poi rinovò e confermò le capitulationi della pace e fece presente al Rè della metà de' suoi stati, che possedeva, pregandolo, che l'accettasse per suo collega e compagno per reprimere li maligni impulsi e disegni d'Emir Suleimano, e per ricuperare li Paesi regij con la scimitarra in mano."

3) Daſelbſt p. 299.

Einen mächtigern Bundesgenoſſen, als den Fürſten von
1406 Karaman, erhielt um dieſe Zeit, im Jahre 1406, Mohammed an ſeinem eigenen Bruder Muſa, welcher bisher ohne perſönliche Theilnahme an dieſen Händeln, ihm treu ergeben, ruhig in ſeinem Gefolge gelebt hatte [1]). Eines Tages nämlich machte Muſa, welcher die Verwickelung der Verhältniſſe und die Stellung der Parteien für geeignet halten mochte, auch ſeine bisher zurückgehaltenen Anſprüche mit Erfolg geltend zu machen, ſeinem Bruder den Vorſchlag, er möge ihm erlauben, nach Europa überzuſetzen, um dort in ſeinem Namen die Statthalter Suleiman's zu bekämpfen, und dann nach dem Siege für ihn und nach ſeinem Willen das eroberte Land zu verwalten. Er verſprach ihm namentlich, Zeit ſeines Lebens nur ſeinen Befehlen zu gehorchen, überall nur ſeine Feldzeichen aufzupflanzen, alle öffentliche Ämter in ſeinem Namen zu beſetzen, Geld nur mit ſeinem Bilde auszuprägen und ihm, ſo oft es Noth thue, mit den ihm zu Gebote ſtehenden Streitkräften treue Hülfe zu leiſten.

Das Unternehmen ſchien um ſo mehr Erfolg zu verſprechen, da ſich, wie man am Hoflager Mohammed's wohl wußte, in Europa ſelbſt unter Suleiman's dort zurückgebliebenen Feldherren und Statthaltern eine ihm feindliche Partei gebildet hatte, welche misvergnügt über ſeine lange Abweſenheit und ſein ausſchweifendes Leben, eine Veränderung der Dinge wünſchte [2]). Nur fehlte es Muſa an den nöthigen Mitteln zur Ausführung. Etwas Geld, Pferde, Kameele und Rüſtzeug konnte ihm Mohammed wohl geben, aber die Schiffe zur Überfahrt konnte er nicht aufbringen, da damals gar kein Küſtenland in ſeiner Gewalt war. Muſa wendete ſich deshalb an den Herrn von Kaſtemuni, Isfendiar. Allein dieſer konnte natürlich nur wenig Intereſſe haben, die Zwecke einer ihm ſelbſt gefährlichen Macht, wie die Osmanen waren, zu fördern, und wies Muſa an-

1) Seadeddin p. 300: „il qual sempre haveva assistito appresso il Rè nè mai s'era partito dalla sua devotione et ubidienza, ne piegatosi alla parte contraria.“

2) Chalcond. IV, p. 91: „ὅσοι ἤχθοντο Μουσουλμάνη οὐκ εὖ φερόμενοι παρ᾽ αὐτῷ.“

fangs mit allerhand höflichen Ausflüchten zurück [1]). Der Fürſt von Karaman, welchen Muſa gleich darauf deshalb anging, zeigte zwar, ſchon des mit Mohammed abgeſchloſſenen Bündniſſes wegen, mehr Bereitwilligkeit; allein während er die zur Überfahrt nöthigen Vorbereitungen traf, ward Isfendiar durch neu eingetretene Verhältniſſe auf andere Geſinnungen gebracht. Es ſcheint nämlich, daß Myrtſche, der Woiwode der Walachei, welchem die üble Stimmung gegen Suleiman in den europäiſchen Provinzen des osmaniſchen Reiches kein Geheimniß ſein konnte, um dieſe Zeit Schritte that, Muſa nach Europa zu ziehen, um dann mit ſeiner Hülfe die ſchon ſehr erſchütterte Macht Suleiman's, die er zu fürchten hatte, vollends zu brechen. Er ſoll ihm ſogar ſein eigenes Land und die Hand ſeiner Tochter angeboten haben, wenn er ſeiner Einladung folgen wolle, und verwendete ſich perſönlich bei Isfendiar, um mit ſeiner Hülfe Muſa's Überfahrt zu beſchleunigen [2]). Genug, Isfendiar bot jetzt Muſa ſelbſt ſeine Schiffe an, und da dieſer natürlich den kürzern Weg vorzog, ſo ſchiffte er ſich kurz darauf in Sinope nach Europa ein.

Der Fürſt der Walachei empfing ihn hier mit offenen Armen, überhäufte ihn mit königlichen Ehren und gab ihm ein kleines Heer, welches in kurzer Zeit durch die Streitkräfte der misvergnügten Statthalter Suleiman's in den Grenzprovinzen, welche ſich ſogleich an ihn anſchloſſen, bedeutend verſtärkt wurde. Schon hatte er den größten Theil der längs der Donau ſtationirten osmaniſchen Truppen, ſowie die ſerviſchen und walachiſchen Hülfsvölker auf ſeine Seite gezogen und war von ihnen zum Herrn von ganz Thracien, Illyrien und Theſſalien ausgerufen worden [3]), als einige getreue Heerführer Suleiman von dieſen Vorfällen durch Eilboten in Kenntniß ſetzen

1) Seadeddin p. 300.

2) So bei den osmaniſchen Chroniſten, wie Seadeddin p. 300, 301. Nach den Byzantinern, namentlich Chalcond. IV, p. 91, hätte dagegen Muſa dem Woiwoden gewiſſe Anträge gemacht und ihm bedeutende Einkünfte und ein großes Stück Land verſprochen, wenn er ſich mit ſeiner Hülfe der Herrſchaft des osmaniſchen Reiches in Europa bemächtigen werde.

3) Ducas c. XIX, p. 48. Chalcond. p. 91.

und auffodern ließen, ſo ſchnell als möglich nach Europa zurückzukehren. Suleiman, welcher um dieſe Zeit ſeinen beſten Feldherrn, ſeinen treuſten Rathgeber, den Großweſir Ali-Paſcha, verloren hatte [1]), wußte ſich in der erſten Beſtürzung kaum zu helfen, riß ſich aber am Ende doch aus ſeinen Schwelgereien heraus und eilte mit der Hauptmaſſe ſeiner Truppen dem Meere zu, um ſogleich nach Europa überzuſetzen. Angora und die Umgegend ließ er unvorſichtigerweiſe in den Händen des ehemaligen Befehlshabers dieſer Stadt von Mohammed's Partei, Jakubbeg, welcher bisher in ſeinem Gefolge gelebt hatte.

Nach kurzem Verweilen zu Lampſakus, wo er dem Genueſer Negro, der damals dort bedeutende Feſtungswerke errichtet hatte, durch anſehnliche Geſchenke für ſich zu gewinnen ſuchte [2]), und dann zu Conſtantinopel, zog Suleiman ſogleich gegen Muſa aus, welcher bereits bis in die Nähe dieſer Hauptſtadt vorgedrungen war. Hier trafen alſo auch beide Heere auf einander, und der Sieg wäre vielleicht wenig zweifelhaft geweſen, wenn Muſa, außer Suleiman's Truppen, nicht auch noch den Verrath ſeiner eigenen Bundesgenoſſen zu bekämpfen gehabt hätte. Denn gleich beim Beginn des Treffens trat Stephan, der Fürſt der Servier, angeblich von Kaiſer Emanuel beſtochen, mit ſeinem ganzen Hülfscorps zu Suleiman über. Seinem Beiſpiele folgten ſogleich auch einige osmaniſche Heerführer, und ſchon war der Abfall allgemeiner geworden, als Muſa mit dem treuen Stamme ſeines Heeres noch allein Stand hielt. Da lockte ihn Suleiman durch eine verſtellte Flucht nach Conſtantinopel hin vollends ins Verderben. Muſa ließ nämlich in der Hitze der Verfolgung ſein ganzes Lager ohne Schutz, ſo daß Suleiman, welcher ſich unbemerkt mit 500 auserleſenen Leuten in dem Stadtgraben verborgen gehalten hatte, ſich deſſen in ſeiner Abweſenheit mit leichter Mühe bemächtigen konnte. Als daher Muſa endlich dahin zurückkehren wollte, fand er es in Feindes Gewalt. Da zerſtob der Reſt ſeiner Truppen, wie vom Sturme getrieben, vor Schrecken in aufgelöſter Flucht nach allen Seiten. Ein

1) Seadeddin p. 302.

2) Ducas p. 48.

Theil entkam glücklich, ein anderer warf ſich nothgedrungen in die Arme des Siegers, während Muſa, von allen Seiten verlaſſen, ohne Aufenthalt nach der Donau zurückeilte, wo ihm der Fürſt der Walachei augenblicklichen Schutz bot. Bald darauf zog er ſich aber in das Hämusgebirge hinauf, wo er ſich einige Zeit als Freibeuter umhertrieb und mit einer kleinen Schaar berittener Leute das umliegende Flachland beunruhigte [1]).

Suleiman dagegen war unterdeſſen wieder als Sieger in Adrianopel eingezogen und lebte dort in alter Weiſe ſeinen üblen Neigungen und Leidenſchaften, welche ihn immer mehr entnervten und am Ende ſelbſt bei ſeinen treueſten Anhängern um alle Achtung brachten. Während er aber dennoch noch einige Jahre in Europa die Oberhand behauptete und als Sultan der Osmanen anerkannt wurde, ging ſchon der größte Theil ſeiner aſiatiſchen Eroberungen wieder verloren. Denn gleich nach ſeinem Abzuge hatte nicht nur Jakubbeg Angora und die Feſte Selaſel in Mohammed's Hände geliefert, ſondern auch alle übrigen von ihm zurückgelaſſenen Statthalter und Befehlshaber waren mit leichter Mühe überredet worden, die ihnen anvertrauten Städte und feſten Plätze zu übergeben, wogegen ihnen natürlich der Dank und die Geſchenke Mohammed's in reichem Maße zu Theil wurden. Die Landſchaften Aidin, Menteſche, Sſaruchan u. ſ. w. wurden alſo abermals, wenigſtens zum größten Theile, mit dem osmaniſchen Reiche unter Mohammed's Botmäßigkeit vereinigt. Er ſelbſt verlegte ſeine Reſidenz von Tokat nach dem Sitze ſeiner Väter, der Hauptſtadt Bruſa, und ſchützte, um die europäiſchen Verhältniſſe wenig bekümmert, ſeine noch ſchwankende Herrſchaft in Aſien durch kluges Walten und ſtrenge Gerechtigkeit [2]).

Unterdeſſen eilte aber Suleiman, in Schwelgerei und Ausſchweifungen bis zur Sinnloſigkeit verſunken, ſeinem gänzlichen Ruin entgegen. Muſa nämlich hatte die drei nächſten Jahre nach 1406—
ſeiner Niederlage bei Conſtantinopel nicht unbenutzt verſtreichen 1409

1) Die genaueſten Nachrichten über dieſes Treffen gibt **Chalcond.** IV, p. 92, 93. Vergl. mit **Seadeddin** p. 303.

2) **Seadeddin** p. 304, 305.

laſſen, und obgleich Suleiman noch überall als Herr anerkannt und gefürchtet wurde, ſo war es ihm doch gelungen, ſein kleines Heer durch Suleiman's eigene Truppen, welche er unter der Hand zum Abfall zu bewegen gewußt hatte, bedeutend zu verſtärken [1]). Als er ſich dann ſtark genug glaubte, verließ er die Schluchten des Hämus und erſchien mit achtbarer Heeres-
1410 macht, zu Anfange des Jahres 1410, unverſehens vor Adrianopel. Weder Bitten noch dringende Vorſtellungen ſeiner vertrauteſten Feldherren, des Michaloghli, des greiſen Ewrenosbeg, des Janitſcharen-Aga's Haſan, vermochten Suleiman von der bevorſtehenden Gefahr zu überzeugen und in dieſem äuſſerſten Momente aus dem Taumel der Wolluſt herauszureißen. Schon war der Vortrab von Muſa's Heer bis in die Adrianopel zunächſt liegenden Weingärten eingedrungen und ſtürmte gegen die Mauer heran, als Ewrenosbeg noch einen Verſuch machte, in ihm den letzten Funken von Männlichkeit zu kräftigem, verzweifeltem Widerſtande zu entflammen. „Wer iſt dieſer Muſa," rief er da, vom Weine glühend, in der Ohnmacht ſeines Zornes, dem beſtürzten Alten aus dem Bade zu, „wer iſt er, daß er mit Heeresmacht gegen mich zu Felde zieht und auf die Herrſchaft Anſpruch machen will? — Wäre es möglich, daß er mit einem Häuflein Raubgeſindel die Hand nach der Krone ausſtrecken und eine geordnete Schlacht aushalten könnte? Ihr ſeid in der That raſend geworden, daß ihr mit eueren ungemeſſenen Reden mich in meinen Vergnügungen ſtören wollt!" Noch härter mußte Haſan ſeine Verwegenheit büßen. Denn als er Suleiman im letzten Augenblicke, wo noch Rettung möglich war, mit harten Reden an den nahen Untergang mahnte, da ließ er ihn ohne Weiteres greifen und ihm den Bart mit einem Schlachtſchwerte ſcheeren.

Solch entehrende Behandlung konnte aber Haſan nicht ertragen. Voll Wuth ſtürzte er hinaus, warf ſich auf ein Pferd und rief, indem er mit blutendem Geſichte die Reihen des Heeres durchflog, Alles zu Aufruhr und Abfall auf [2]). Dies entſchied den unblutigen Sieg für Muſa, noch ehe man

1) Chalcond. p. 93.

2) Seadeddin p. 305—309.

von beiden Seiten die Schwerter gezogen. Denn alle Feldherren Suleiman's, vielleicht ſchon vorher mit Muſa im Einverſtändniß, folgten Haſan, gingen mit ihren Truppen zu Muſa über und öffneten ihm ſelbſt die Thore von Adrianopel. Nur drei ſeiner Emirs harrten in dieſer verzweifelten Lage bei Suleiman aus, riſſen ihn mit Gewalt aus dem Bade und ſchlugen fliehend mit ihm den Weg nach Conſtantinopel ein. Schon waren ſie, von Muſa's Reitern, welche ihnen nachſetzten, geängſtigt, auf Umwegen bis in die Nähe von Conſtantinopel gekommen, als ſie, von ihrem turkmaniſchen Führer verrathen, in der Nähe des Dorfes Dugundſchi von einem Haufen Bauern überfallen und ſämmtlich unbarmherzig niedergemacht wurden. Vorzüglich an Suleiman, welcher ſich durch die Schönheit ſeines Roſſes und die Pracht ſeines Gewandes verrieth, nahmen ſie für die von ſeinen Statthaltern früher erduldeten Bedrückungen furchtbare Rache. Wie wüthende Wespen fielen ſie über ihn her, warfen ihn mit tauſend Wunden zu Boden und hieben ihm den Kopf ab [1]).

Unterdeſſen war Muſa im Triumph in Adrianopel eingezogen und unter dem Jubel des Volkes zum Beherrſcher des osmaniſchen Reiches in Europa ausgerufen worden [2]). Den Mord des Bruders misbilligte er gleichwohl wenigſtens zum Scheine, und furchtbar war das Strafgericht, welches er in der erſten Aufwallung des Zornes über die Mörder verhängte. Er ließ das ganze Dorf, dem ſie angehörten, Männer, Weiber und Kinder, gefeſſelt in ihre Hütten einſchließen und dieſe dann ſämmtlich in Brand ſtecken, ſo daß in wenigen Stunden Alles in einen ungeheuren Aſchenhaufen verwandelt war [3]).

1) Über die näheren Umſtände von Suleiman's Ende herrſcht in den Quellen ſelbſt keine Übereinſtimmung. Nach **Seadeddin** p. 310 wäre er von Muſa's Reitern in dem Momente, wo er den turkmaniſchen Bauern in die Hände gefallen, eingeholt und dann, auf ſeinen Befehl, ſogleich enthauptet worden. **Chalcond.** p. 93 läßt ihn gefeſſelt vor Muſa ſchleppen und dann gleichfalls durch dieſen enthaupten; nach **Ducas** p. 49 dagegen wurde er von den Bauern ſelbſt niedergemacht.

2) **Ducas** p. 49: „*ὁ δὲ Μωσῆς εἰςάγεται ἐν Ἀδριανουπόλει μετὰ δορυφορίας καὶ τιμῆς ὅσης καὶ ἡγεμὼν δύσεως ἀναδείκνυται.*“

3) **Ducas** p. 49. **Chalcond.** p. 94.

Suleiman's bluttriefenden Leichnam ließ er dagegen mit gebührenden Ehren nach Adrianopel bringen und dann ſpäter unter großen Feierlichkeiten zu Bruſa in einer von ihm ſelbſt erbauten Moſchee beiſetzen [1]).

Auf dieſe Weiſe glaubte vielleicht Muſa durch die dem Todten erwieſene Achtung die Ehre des Stammes zu retten, welche er ſelbſt durch unverſöhnlichen Bruderhaß beſudelt hatte. Und ähnliche Geſinnungen ſcheinen auch ſpäter noch die Geſchichtſchreiber dieſer traurigen Ereigniſſe beſeelt zu haben, als ſie, ohne Suleiman frei zu ſprechen von der Schuld, welche ſeinen Untergang beſchleunigte, ſeinen beſſeren Eigenſchaften den ſchuldigen Tribut gerechter Anerkennung nicht verſagten. Denn alle ſtimmen darin überein, daß er, abgeſehen von ſeiner unmäßigen Luſt zu Trunk, Völlerei und weichlichen Genüſſen, ein Fürſt von perſönlicher Tapferkeit und edler Geſinnung war, welcher das Gute und Ausgezeichnete zu ſchätzen und auf würdige Weiſe zu belohnen wußte [2]). Von Natur menſchlich und mildthätig, zeichnete er ſich namentlich durch ſeine Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende aus. Er hatte es ſich zum Geſetze gemacht, jeden Tag einem ſeiner Sclaven, zum Heile der Seelen ſeiner Vorfahren, die Freiheit zu ſchenken und ihn, mit dem nöthigen Unterhalte verſehen, aus ſeinem Dienſte zu entlaſſen [3]). Adrianopel wurde durch ihn mit einer prächtigen Moſchee verſchönert, deren Vollendung jedoch erſt ſeinen Nachfolgern, Muſa und Mohammed, vorbehalten blieb.

Nicht gleiches Lob wollen die Chroniſten Muſa, dem Beſieger Suleiman's, ertheilen. Er war als Menſch zwar wohl ſittlich ſtrenger, als Regent mit mehr Umſicht, Klugheit und Beharrlichkeit begabt; allein ſeine Strenge artete, zumal in

1) Ducas p. 49.

2) Seadeddin p. 310: „era dotato et adornato di molte buone parti e qualità et era grandemente bello e formoso in faccia, affabile e humano.“ Hierauf wird hier vornehmlich nòch ſeine Begünſtigung der Gelehrten gerühmt. — Chalcond. p. 93: „ἦν μέντοι ἄλλως ὁ Μουσουλμάνης ἐπιεικὴς καὶ τὸ σῶμα ῥωμαλαῖος καὶ ὁρμὴν ἐς τὸ μάχεσθαι κράτιστος.“

3) Seadeddin p. 311. Ducas p. 47, 49.

der Aufwallung des Zornes, nicht ſelten in Härte, Tyrannei und Unmenſchlichkeit aus [1]). Und dies beſtimmte auch zunächſt den Charakter ſeines unumſchränkten Waltens, nachdem er ſich, einmal im Beſitz von Adrianopel, als ſelbſtändigen Herrn des osmaniſchen Reiches in Europa betrachtete und von ſeinen Umgebungen anerkannt ſah. Er hatte zwar, wie wir oben bemerkt haben, ſeinem Bruder Mohammed die feierliche Verſicherung gegeben, daß er, im Fall er den Sieg über Suleiman davontragen würde, den europäiſchen Theil des väterlichen Reiches nur in ſeinem Namen regieren und verwalten wolle, allein der Reiz der Macht überwand auch bei ihm die dem gegebenen Worte ſchuldige Treue. Ohne daher auf Mohammed weiter Rückſicht zu nehmen, ſchaltete er gleich anfangs mit tyranniſcher Willkür, entſetzte, unter dem Vorwande, daß ſie ſich durch Treuloſigkeit an Suleiman verſündiget [2]), die ihm verdächtig ſcheinenden Statthalter und Heerführer ihrer Ämter, zog ihre Güter ein, verſchonte ſelbſt ihre Häupter nicht [3]), und machte überhaupt Schrecken und Entſetzen zum Grundſatze ſeiner Herrſchaft.

Dann war ſeine erſte Sorge, an dem Fürſten der Servier für den Abfall in der Schlacht bei Conſtantinopel gebührende Rache zu nehmen, und die von Suleiman vertragsmäßig an den Kaiſer von Byzanz abgetretenen Städte wieder mit dem osmaniſchen Reiche zu vereinigen. Muſa entwickelte in allen dieſen Dingen eine gewiſſe Energie und Charakterſtärke, er vernichtete aber durch Mangel an richtiger moraliſcher Haltung ſogleich wieder die Wirkung und den Gewinn ſeiner Thaten. Ein unermeßliches Heer drang, unter ſeiner eigenen Führung, in Servien ein, verwüſtete Alles vor ſich her mit Feuer und Schwert, zerſtörte Städte und Feſtungen, ſchleppte die ſchönſten Knaben und Jünglinge als Sclaven hinweg, machte die übrige Bevölkerung auf der Stelle nieder,

1) Chalcond. p. 93.

2) Seadeddin p. 312: „E per poter maggiormente usar queste cose prese per pretesto che fossero stati infedeli e disleali ad Emir Suleimano.“

3) Daſelbſt: „e fece pabulo dell' acuta scimitarra essi medesimi.“

und ſeierte auf den zu Tiſchen aufgeſchichteten Leichenhauſen unmenſchliche Bacchanalien [1]). Dann ward ein anderes Heer nach Weſten hin ausgeſchickt, um Theſſalonike und die übrigen macedoniſchen und theſſaliſchen Städte wieder zu nehmen. Von den ſchwachen byzantiniſchen Beſatzungen, welche Kaiſer Joannes dort unterhalten mochte, war natürlich kein ernſter Widerſtand zu erwarten. Sie ſollen ſämmtlich, mit einziger Ausnahme von Zeituni im ſüdlichen Theſſalien, ſogleich wieder in Muſa's Gewalt gefallen ſein [2]), welcher dann, da er überhaupt das osmaniſche Reich in Europa wieder auf denſelben Fuß gebracht wiſſen wollte, wie es ſein Vater beherrſcht hatte, auch gleich gegen den Kaiſer von Conſtantinopel ſelbſt eine entſchiedenere und drohende Stellung einnahm.

In dieſer Abſicht verlangte er zunächſt von Kaiſer Emanuel die abermalige Entrichtung des Tributs, welchen Joannes früher bereits an Sultan Bajeſid entrichtet hatte. Ibrahim-Paſcha, der Sohn des Großweſirs Ali-Paſcha, wurde deshalb nach Conſtantinopel geſchickt. Unglücklicherweiſe gehörte dieſer aber zu der Partei der Misvergnügten, welche ſich, im Unmuthe über Muſa's verhaßte Tyrannei, bereits unter den Großen ſeines Reiches gebildet hatte. Anſtatt ſich alſo ſeiner Sendung nach dem Wunſche ſeines Herrn zu entledigen und von dem Kaiſer den fraglichen Tribut einzufodern, trat er im Gegentheil auf ſeine Seite und erbot ſich, nach Aſien überzuſetzen, um Mohammed gegen Muſa in ſein Intereſſe zu ziehen. Der Kaiſer bot hierzu willig die Hand und verſah Ibrahim mit einem Schreiben, worin er Mohammed, unter Verſicherungen von Ehrerbietung und Ergebenheit, einlud, ſelbſt nach Europa zu kommen, und ihm Schutz und Hülfe zu gewähren [3]). Zu Bruſa mit offenen Armen empfan-

1) Ducas c. XIX, p. 50, wo eine lange Rede mitgetheilt wird, welche er an ſeine Feldherren gehalten haben ſoll, um ſie von der Nothwendigkeit der Wiedereroberung der macedoniſchen und theſſaliſchen Städte zu überzeugen. Chalcond. IV, 94.

2) Ducas a. a. O.

3) Seadeddin p. 313: „Onde il Prencipe di Constantinopoli per compiacergli, scrisse al Rè una lettera officiosa e cortese pregandolo, che volesse consolarlo e rallegrarlo con la sua venúta, de-

gen, ward Ibrahim von Mohammed ſogleich zum Großweſir ernannt und beauftragt, zu dem Heerzuge nach Europa ſelbſt die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Nachdem er daher den Kaiſer durch eine beſondere Geſandtſchaft erſucht hatte, die zur Überfahrt eines anſehnlichen Truppencorps nöthigen Schiffe zu ſtellen, und dieſer ſich dazu bereit erklärt hatte, zog er 15,000 Mann auserleſener Truppen zuſammen, womit Mohammed ſogleich bis Skutari vorrückte, wo ihn die byzantiniſchen Schiffe abholen ſollten [1]).

Um aber Muſa zu gleicher Zeit auch noch auf einer anderen Seite Schwierigkeiten zu ſchaffen und wo möglich ſeine Streitkräfte zu theilen, hatte Kaiſer Emanuel den Sohn des Suleiman, einen unmündigen Knaben, Namens Urchan, aus Aſien an ſich gezogen und nach Theſſalonike geſchickt, wo er unter den in der Umgegend und den benachbarten Städten befindlichen Osmanen bald eine Partei gewann, welche ihn, als Suleiman's rechtmäßigen Erben und Nachfolger, Muſa entgegenſtellte. Allein Muſa entwickelte in dieſer ſchwierigen Lage eine ungemeine Thätigkeit. Urchan hatte mit ſeinem Anhange bereits Beroia und einen Theil Theſſaliens beſetzt, als Muſa mit Heeresmacht nach dieſer Seite hin eilte. Zum Kampfe kam es jedoch hier gar nicht. Urchan ward durch die Verrätherei ſeines eigenen Erziehers und Großweſirs in Muſa's Hände geliefert und auf der Stelle umgebracht. Die wenigen bei ihm befindlichen Truppen wurden in den theſſaliſchen Gebirgen überfallen und aufgerieben; der Reſt ſeines Anhanges zerſtreute ſich von ſelbſt [2]).

Weit härter war jedenfalls der Kampf, welchen Muſa, gleich nach ſeiner Rückkehr aus Theſſalien, unter den Mauern von Conſtantinopel zu beſtehen hatte. Über die verrätheriſche Entweichung des Ibrahim-Paſcha aufs Höchſte entrüſtet, wollte er den Kaiſer die Gewalt ſeines Zornes in vollem Maaße

ſiderando egli d'honorarlo e riverirlo." Noch genauer ſpricht über das damalige Verhältniß des Kaiſers zu Mohammed Ducas p. 51.

1) Seadeddin p. 314. Ducas p. 51.

2) Chalcond. p. 94. 95. Phrantz. I, 27 p. 87. Der Letztere ſagt ausdrücklich, daß Kaiſer Emanuel Urchan nach Europa gezogen; der Erſtere dagegen ſpricht nur von den Griechen im Allgemeinen.

fühlen laſſen und rückte daher mit ſeiner ganzen Macht vor die Hauptſtadt. Aber Kaiſer Emanuel, welcher unter den jüngſten Wehen des osmaniſchen Reiches, wie es ſcheint, wieder etwas zu Kräften gekommen war, hatte dieſes Mal für gehörige Vertheidigungsanſtalten geſorgt und empfing den Feind wohlgerüſtet. Die ganze Bevölkerung der umliegenden Städte und Dörfer war vorſichtigerweiſe in die Hauptſtadt gezogen worden, und ſo blieb Muſa weiter nichts übrig, als ſeine Wuth an den leerſtehenden Häuſern auszulaſſen, die er ſämmtlich niederbrennen ließ. Und da er nun nichts als eine Wüſte voll rauchender Trümmer vor ſich hatte und vielleicht auch nicht einmal mit dem nöthigen Rüſtzeug zum Angriff auf die Stadt verſehen war, hielt er ſich nothgedrungen immer in einer gewiſſen Entfernung von der Ringmauer [1]). Dies ermuthigte die Byzantiner zu häufigen Ausfällen, bei welchen ſie meiſtens im Vortheil blieben und namentlich weit weniger Menſchen verloren, als die Osmanen [2]). Noch mehr bewährte ſich ihre Überlegenheit zur See. Denn als Muſa die Stadt auch von der Seeſeite angreifen oder ihr mit einigen Schiffen wenigſtens die Zufuhr abſchneiden wollte, da ſchickte ihm der Kaiſer ſogleich ein kleines Geſchwader entgegen, welches, unter der Führung des Emanuel, eines natürlichen Sohnes des Kaiſers Joannes, in einem Seegefechte unweit Conſtantinopel einen vollſtändigen Sieg erfocht. Die osmaniſchen Schiffe wurden zum größten Theile genommen oder in den Grund gebohrt; nur wenige retteten ſich durch die Flucht [3]). Jedoch mochte Kaiſer Emanuel ſich allein nicht ſtark genug glauben, Muſa auf die Dauer die Spitze zu bieten, und beſchleunigte

1) **Ducas** p. 50: „*αὐτὸς δὲ πήξας τὰς σκηνὰς τῇ μὲν γνώμῃ θαῤῥῶν ἦν, ὅτι γενήσεται ταύτης κύριος, τῇ δὲ πράξει καὶ τῇ λοιπῇ δυνάμει μακρόθεν ἦν ἑστώς.*“

2) Daſelbſt p. 51: „*ἐξερχόμενοι γὰρ οἱ πολῖται συνεπλέκοντο τοῖς Τούρκοις καὶ εἰς ἕνα Ῥωμαῖον τρεῖς ἔπιπτον Τοῦρκοι.*“

3) **Chalcond.** p. 94. **Phrantz.** a. a. O. p. 87 gibt den Ort dieſes Seetreffens näher an: „*καὶ ἐγγὺς τῆς νήσου τῆς λεγομένης Πλάτης οἱ στόλοι συναντηθέντες κ. τ. λ.*“ **Ducas**, welcher faſt durchgängig mit den orientaliſchen Quellen übereinſtimmt, ſpricht von dieſem Seetreffen gar nicht.

daher ſo viel wie möglich die Ankunft ſeines aſiatiſchen Bundesgenoſſen, Sultan Mohammed's.

Dieſer ſetzte alſo ohne weitere Fährlichkeiten auf den ihm zugeſchickten byzantiniſchen Schiffen nach Conſtantinopel über, brachte hier unter Feſtlichkeiten aller Art drei Tage zu und rückte am vierten, nachdem das früher mit dem Kaiſer abgeſchloſſene Bündniß nochmals durch Eidſchwüre von beiden Seiten feierlich bekräftiget worden war, mit ſeinen Truppen und einer kleinen Schaar Byzantinern gegen Muſa aus [1]). Muſa empfing ihn in geordneter Schlachtordnung nicht weit von Conſtantinopel bei einem Orte, welcher Jedſchigis genannt wird. Der Kampf war heiß und blutig [2]). Ein Theil von Muſa's Heere ging mitten im Gefecht zu Mohammed über. Da wankte die Schlachtlinie der Europäer und Muſa ſelbſt ward in der allgemeinen Flucht mit fortgeriſſen. Der Sieg hatte ſich alſo ſchon faſt für Mohammed entſchieden, als Muſa, von ſeinen eigenen Truppen gedrängt, plötzlich wieder mit 7000 Mann Stand hielt, denen Mohammed, welcher ſich in der Hitze der Verfolgung zu weit von der Hauptarmee entfernt hatte, nur 200 Mann entgegenſtellen konnte. Mit dieſem Häuflein ſtürzte er ſich gleichwohl in die dichten Reihen ſeines Bruders, wo der größte Theil ſeiner Getreuen den augenblicklichen Tod fand. Mohammed ſelbſt, ſchwer verwundet, rettete ſich mit genauer Noth nach der Meeresküſte, beſtieg hier die für dieſen Fall von dem Kaiſer bereit gehaltenen Schiffe und ſetzte unverzüglich wieder nach Aſien über. Als ſchon Alles vorüber war, hatte ſich endlich auch die Hauptmaſſe von Mohammed's Reiterei, welche ſich auf Beute zerſtreut hatte, wieder geſammelt und eilte Mohammed nach. Schon unterwegs ſtieß ſie jedoch auf Muſa's ſiegreiche Truppen, welche ſie in der Gewißheit des Sieges für die Ihrigen hielt. Nur zu bald enttäuſcht, ergab ſie ſich ohne Schwertſtreich dem Sieger, welcher ihr großmüthig die Wahl ließ, entweder treu bei ihm auszuhalten, oder

1) Ducas p. 51. Chalcond. p. 95. 96. Der Letztere wirft jedoch hier Alles durcheinander und tappt ziemlich im Finſtern.

2) Seadeddin p. 315: „vi si fece così fiera et horrenda battaglia, che lo strepito di quella fece stordire l'orecchie del Mondo,“ und ſo fort in demſelben emphatiſchen Tone.

frei zu ſeinem Bruder nach Aſien zurückzukehren. Nicht Wenige gaben dem Letzteren den Vorzug und ſchifften ſich ungehindert nach Bruſa ein [1]).

Die Abweſenheit Mohammed's und noch mehr vielleicht ſeine Niederlage bei Conſtantinopel hatte unterdeſſen aber auch einige ſeiner aſiatiſchen Vaſallen zu Abfall und Widerſpenſtigkeit gereizt, und ſchon aus dieſem Grunde konnte er den Krieg in Europa für jetzt nicht gleich wieder aufnehmen und mit dem gehörigen Eifer betreiben. Sein gefährlichſter Gegner in Aſien war um dieſe Zeit abermals der Fürſt von Smyrna, Dſchuneïd, welcher früher im Gefolge Suleiman's mit nach Europa übergeſetzt war, dort von dieſem die Statthalterſchaft von Ochrida erhalten hatte, nach deſſen Untergange aber nach Aſien zurückgekehrt war und aufs Neue ſein altes Beſitzthum an ſich geriſſen hatte [2]). Er hatte von Smyrna aus ſchon wieder Epheſus und den größten Theil der Landſchaft Aidin beſetzt, als Mohammed ihn mit einem anſehnlichen Heere, ohne Schwertſtreich, zur Wiederanerkennung ſeiner Oberhoheit nöthigte. Er behielt, als Vaſall des Sultans, ſein Land, welches aber, zu fernerer Sicherheit, zum guten Theile von den Truppen Mohammed's beſetzt wurde [3]). Von hier aus wandte ſich Mohammed ſogleich gegen Angora, um den dortigen Statthalter Jakubbeg für die Widerſpenſtigkeit zu züchtigen, womit er bei dem Zuge gegen Dſchuneïd die Heeresfolge verweigert hatte. Obgleich nun Jakubbeg ſeine Abweſenheit mit der Nothwendigkeit zu entſchuldigen ſuchte, daß das Reich von dieſer Seite beſtändig durch eine ehrfurchtgebietende Macht gegen die Machinationen des unruhigen Fürſten von Karaman geſchützt werden müſſe, ſo glaubte Mohammed dennoch ein Exempel ſtatuiren

1) **Seadeddin** p. 314—317. Das iſt der Verlauf der Schlacht nach osmaniſchen Berichten. Die Byzantiner, **Ducas** p. 52, weichen davon in ſofern ab, als ſie Mohammed nach dieſer erſten Niederlage, welche in das Jahr 1410 gehört, wieder nach Conſtantinopel zurückfliehen und einen zweiten nicht glücklicheren Ausfall verſuchen laſſen, und die Rückkehr nach Aſien ganz mit Stillſchweigen übergehen.

2) **Ducas** p. 48 und p. 53.

3) **Seaddedin** p. 317—319.

zu müſſen und ſchickte den ungehorſamen Beg in die Staats=gefängniſſe nach Tokat [1]).

Hierüber war das Jahr 1411 vergangen und erſt in dem 1411
darauf folgenden Jahre konnte Mohammed wieder ernſtlich an 1412
den Feldzug nach Europa denken. Er berief daher von Tokat aus alle ſeine Vaſallen mit ihren Truppen zu einer großen Heeresmuſterung auf die Ebene von Angora. Unter ihnen erſchien hier auch mit einem glänzenden Gefolge Suleimanbeg, der Fürſt von Sulkadr, deſſen treue Ergebenheit mit reichen Geſchenken belohnt wurde [2]). Der Feldzug nach Europa ward nach vollendeter Heerſchau, welche durch eine Reihe glänzender Feſte verherrlicht worden war, ſogleich beſchloſſen und ins Werk geſetzt. Das ganze Heer brach von Angora auf und rückte nach Skutari vor, wohin ihm Mohammed ſelbſt, nach kurzem Verweilen zu Bruſa, nachfolgte. Die Schiffe zur Überfahrt ſtellte, wie früher, Kaiſer Emanuel [3]). Er that dies mit um ſo mehr Bereitwilligkeit, da Muſa, ungeachtet er ſein tyranniſches Walten auch über die übrigen Theile des Reichs erſtreckt hatte, ſeine drohende Stellung vor Conſtantinopel noch nicht wieder verlaſſen und ihn auf jede Weiſe bedrängt und beunruhigt hatte.

Zu Conſtantinopel verweilte Mohammed auch dieſes Ma nur kurze Zeit; den Kampf in der Nähe der Hauptſtadt aber vermied er abſichtlich, weil ihm Ewrenosbeg ſchon im Voraus ſchriftlich gerathen hatte, er ſolle ſich lieber gleich nördlich nach den Grenzen Serviens wenden, weil Stephan, der Fürſt von Servien, und ſämmtliche dort befindliche Bege und Paſchas, welche jetzt nur durch das dazwiſchenſtehende Heer Muſa's gehindert wären, ſich ihm offen anzuſchließen, bereit ſeien, zu ihm überzugehen, ſobald er ſich zeigen werde [4]). Mohammed

1) Seadeddin p. 319. 320.

2) Daſelbſt p. 321. 322.

3) Daſelbſt p. 323.

4) Daſelbſt p. 324: „li quali s'erano accordati tutti d'assistergli per poter prender l'Insegne dell' Imperio: e perche s'era interposto di mezzo l'esercito di Musa Celebi non potevano trasferirsi alla Corte Regia.“ Seadeddin nennt hier fälſchlich den Fürſt von Servien noch Lazarus, ein Irrthum, welcher ſich aus Chalcond. p. 94 berichtigen läßt

umging daher das Belagerungscorps vor Conſtantinopel und zog längs des ſchwarzen Meeres über Byzia gegen Adrianopel [1]). Bei einem Gefechte zwiſchen dem Vortrab beider Heere auf dem Wege dahin behielt er die Oberhand. Muſa ſelbſt wich zurück und ſuchte Schutz hinter den Mauern von Adrianopel. Auch bei der Belagerung dieſer Stadt wollte Mohammed ſich nicht lange aufhalten, zumal da ihm die Bürger ſelbſt den Rath gegeben hatten, hier nicht nutzlos die Zeit zu vergeuden, da ſie doch bereit ſeien, ihm augenblicklich die Thore zu öffnen, ſobald der Kampf zu ſeinem Vortheile entſchieden ſein würde. Er rückte daher ſogleich weiter nach Philippopolis vor, und Muſa folgte ihm auf dem Fuße, um eine günſtige Gelegenheit zum Angriff auszuerſehen. Es kam aber auf dem ganzen Zuge zu nichts als zu einigen kleinen Gefechten mit Mohammed's Hintertreffen, welches Muſa's Vortrab immer in gehöriger Entfernung zu halten wußte.

So ſetzte alſo Mohammed ſeinen Marſch ruhig längs der Marizza nach dem Balkan hin fort, an deſſen Engpäſſen ihm Muſa mit 2000 Mann unter den Befehlen von Hamſa Ismiroghli und Jigit Paſcha den Durchzug wehren wollte. Allein Mohammed's Vortrab, gleichfalls nur 2000 Mann ſtark, durchbrach unter Bajeſid Paſcha in einem blutigen Gefechte die feindlichen Reihen und bahnte dem ganzen Heere den Weg nach Sofia, auf deſſen fruchtbarer Ebene es einige Zeit verweilte, um ſich friſch zu verproviantiren. Mit gleichem Glücke paſſirte man dann zur Nachtzeit auch noch den Paß von Schehrkoi und rückte ſogleich bis auf die Ebene von Niſſa vor. Hier ſoll ſich Muſa ſelbſt verkleidet als Kundſchafter in Mohammed's Lager geſchlichen haben, um ſich durch eigene Anſchauung von der Stärke und der Beſchaffenheit des feindlichen Heeres zu überzeugen, welche ihm vollends den Muth benommen haben mögen. Auch wagte er es noch nicht, Mohammed anzugreifen, ſondern ließ ihn ungeſtört an der Morawa hinunter nach Servien hin weiter ziehen. Schon unter-

1) Nach **Ducas** p. 52 hätte Mohammed ſein Heer in zwei Abtheilungen getheilt, wovon die eine am ſchwarzen Meere hin, die andere geradezu nach Adrianopel gezogen wäre.

wegs ſchloſſen ſich hier alle osmaniſche Statthalter der Umgegend mit ihren Truppen an Mohammed an, wie namentlich Jigitpaſcha, Sinanbeg, Befehlshaber von Tirhala, Bertakbeg, Ewrenosbeg, die Seele der ganzen Verſchwörung gegen Muſa, und endlich auch Stephan, der Kral der Servier [1]).

Von den Grenzen Serviens wandte ſich Mohammed, bedeutend verſtärkt, ſogleich wieder ſüdlich, verweilte einige Zeit auf dem Schlachtfelde bei Koſſowa und rückte endlich wieder in die Nähe von Sofia, wo er erſt auf der Ebene von Alaeddinoghli Lager ſchlug und endlich auf der von Tſchamurli, wahrſcheinlich zwiſchen Sofia und Ihtiman, feſten Fuß faßte. Muſa, welcher ihm überall hin gefolgt war, aber ſorgfältig jedes Zuſammentreffen vermieden hatte, ſchlug um dieſelbe Zeit bei Ihtiman Lager, und ſah ſich endlich, von allen Seiten bedrängt, genöthigt, hier die Entſcheidungsſchlacht anzunehmen [2]). Denn der Abfall ſeiner Truppen zu Mohammed hatte noch immer fortgedauert, ſo daß am Ende nur noch 7000 Janitſcharen, welche er durch ungeheure Geldſpenden an ſeine ſchon verlorene Sache zu feſſeln wußte, und von ſeinen Heerführern weiter Niemand als Mohammedbeg und Ewrenosbeg, der Sohn des Timurtaſch, bei ihm aushielten. Mit dieſer geringen Schaar ſollte er den Verzweiflungskampf auf Leben und Tod gegen die Heeresmaſſen ſeines Bruders, die vereinten Kräfte des ganzen osmaniſchen Reiches in Aſien und Europa wagen!

Nachdem er alſo dieſes Häuflein durch eine feurige Anrede zu Muth, Treue und Ausdauer ermahnt hatte, drang er ſchnell und kühn auf die Ebene von Tſchamurli ein [3]). Mo-

1) Von dieſem Abfalle der osmaniſchen Statthalter von Muſa ſpricht auch Chalcondyl. p. 96. 97, aber ſo, als wenn er erſt in Folge des erſten Zuſammentreffens beider Heere ſtattgefunden hätte. Ducas p. 52, welcher gerade über dieſen Ausgang des Bruderkrieges ſehr kurz iſt, deutet die Sache blos an.

2) Seadeddin p. 327. 328. Das Schlachtfeld läßt ſich nicht genauer angeben; nach ſerviſchen Quellen (vgl. Hammer I, S. 631 Anmerk. zu S. 358) ſoll es am Iskrafluſſe gelegen haben, welcher allerdings nicht weit von Ihtiman und Sofia vorbeifließt.

3) Seadeddin p. 329: „s'inviarono con molta prontezza e con gran prestezza verso la campagna di Ciamurli."

hammed hatte hier ſchon ſein Heer zur Schlacht geordnet. Auf dem linken Flügel ſtand das ſerviſche Hülfscorps unter Stephan's eigner Führung, den rechten befehligte der alte Ewrenosbeg mit ſeinen fünf Söhnen. Gleich beim Beginne der Schlacht machte Haſan, der Janitſcharenaga, einen Verſuch, ſeine Leute, welche noch auf Muſa's Seite ſtanden, durch offenen Zuruf zum Abfalle zu bewegen: „Wie, meine Kinder, zaudert ihr wirklich noch, zu eurem Fürſten überzugehen, dem gerechteſten und beſten von dem Stamme der Osmanen, welcher alle ſeine Vorfahren an Tugend und Tapferkeit übertrifft? Wollt ihr im Elend bei einem Manne ausharren, welcher, zu Nichts herabgeſunken, weder für ſein eigenes, noch ſeiner Freunde Heil ſorgen kann?" — Da konnte ſich Muſa, zur äuſſerſten Wuth entflammt, nicht länger halten. Wie ein gereizter Löwe ſtürzte er, an der Spitze ſeiner Truppen, auf Haſan los, erreichte ihn und hieb ihn auf der Stelle mit eigener Hand nieder [1]). Sogleich von allen Seiten eingeſchloſſen, focht Muſa mit echter Osmanentapferkeit, faſt allein gegen die auf ihn eindringenden Schaaren, machte eine Menge Menſchen nieder [2]) und dachte nicht eher an ſeine Rettung, als bis ihm Haſan's Diener, von glühender Rache beſeelt, mitten im Schlachtgetümmel die Hand ſammt dem Schwerte vom Arme hieb [3]). Selbſt ſo verſtümmelt brach er ſich noch die Bahn nach ſeinem Lager durch den dichten Haufen, der ihn umgab; aber der Reſt ſeiner Truppen, welcher hier zurückgeblieben war, konnte dieſen Anblick nicht ertragen und ging auf der Stelle zu Mohammed über. Ohne Hülfe, ohne Begleiter und von allen Seiten verlaſſen, ſuchte Muſa ſein letztes Heil in der Flucht, welche er, auf einem Renner, nach der Walachei hin einſchlug. Ein Reitercorps, unter Bajeſid Paſcha, ſetzte ihm, auf Mohammed's Befehl, ſogleich nach und erreichte ihn noch ſelbigen Tages,

1) Alle dieſe Züge ſind aus Chalcondyl. p. 97, welcher gerade über dieſe Schlacht ziemlich ausführlich iſt.

2) Seadeddin p. 329: „Onde Musa Celebi entrò alla disperata nella battaglia e con la sua infocata scimitarra dimostrò quel valore e quella generosita d'animo, che devono havere gl' Ottomani e fece con la scimitarra preda di molte anime."

3) Chalcond. a. a. O.

mitten in einem Sumpfe, wo er ſammt ſeinem Pferde ſtecken geblieben war. Nach dem Lager zurückgeſchleppt, ward er, auf einen Wink ſeines Bruders, ohne Weiteres mit einer Bogenſchnur erdroſſelt [1]). Im Tode bewies ihm indeſſen Mohammed dieſelbe Ehrfurcht, wodurch Muſa ſelbſt vor drei Jahren den erzürnten Schatten ſeines Bruders Suleiman zu verſöhnen und ſein eigenes ſchuldbeladenes Gewiſſen zu erleichtern geſucht hatte. Denn nachdem er ihm zu Ehren ein feierliches Todtenamt hatte abhalten laſſen, ließ er den Leichnam aus Europa nach Aſien bringen, wo er zu Bruſa in der Gruft der Väter neben Sultan Bajeſid und dem Bruder Suleiman ſeine endliche Ruheſtätte fand [2]). Mohammed ſelbſt aber hielt von dem Schlachtfelde auf der Ebene von Tſchamurli aus triumphirend ſeinen Einzug in Adrianopel, welches ihm ſogleich die Thore 1413
öffnete.

Dies war der Ausgang der Bruderkriege unter den Söhnen Bajeſid's I., welche das osmaniſche Reich zehn Jahre lang in einer fieberhaften Gährung und in jenem heilloſen Zwieſpalt erhalten hatten, der es auf die Dauer leicht vollends erſchöpft und ſeinem Untergange zugeführt haben dürfte. Die Einheit des Reiches, das Weſen der osmaniſchen Monarchie in beiden Welttheilen beruhte damals vorzüglich noch auf dem Beſitze der beiden Hauptſtädte Bruſa und Adrianopel, und eben deshalb iſt Mohammed der Erſte dieſes Namens, in beiden ohne Nebenbuhler einmal als Sultan anerkannt, durch alle Zeiten hindurch als der wahre Begründer der Ruhe und Sicherheit der Gläubigen, der wahre Werkmeiſter des großen Baues monarchiſcher Herrſchergewalt und der wahre Wiederherſteller des osmaniſchen Reiches verehrt und gefeiert worden [3]).

1) Seadeddin p. 330 und Chalcond. p. 98 ſtimmen über die Erdroſſelung überein. Nach Ducas p. 52 dagegen wäre Muſa, nach hartnäckigem Widerſtande, wobei er ſeinen rechten Arm verloren, gleich im Sumpfe niedergemacht worden. Noch etwas anders berichtet Phrantz. p. 88.

2) Seadeddin p. 331. Ducas p. 52: 53.

3) Seadeddin p. 237: „egl' è stato vero restauratore dell' Imperio Ottomano, e vero fundatore della tranquillità e sicurezza de' Fedeli, e vero Architetto della gran fabrica della dignità Cesarea.“

3) Neue Erhebung und Befeſtigung des osmaniſchen Reiches in beiden Welttheilen unter Mohammed I., bis zu ſeinem Tode im J. 1421. Erſte feindliche Berührungen mit der Republik Venedig, und erſte bedeutende Niederlage der Osmanen zur See in der Schlacht bei Kallipolis im J. 1416.

Aber das Werk der Wiederherſtellung der alten Macht und alten Größe der Osmanen war mit der Schlacht auf der Ebene von Tſchamurli und dem triumphirenden Einzuge Sultan Mohammed's I. in Adrianopel noch nicht vollendet. Denn ſowohl in Europa wie in Aſien dauerten die Zuckungen des einmal krankhaft angeregten Körpers, ſelbſt nachdem die Kriſis überſtanden war, noch fort, und hier wie dort waren noch harte Kämpfe zu beſtehen, ehe das in ſeinen Grundfeſten erſchütterte Gebäude der osmaniſchen Monarchie wieder ſtolz den kommenden Zeiten Trotz bieten konnte. Es waren noch viele Wunden zu heilen, welche der Tatarenſturm und der zehnjährige Bruderzwiſt geſchlagen hatten, und die Einheit des Reiches war noch nicht blos durch die Stärke des Schwertes in den Händen ſeines einigen Beherrſchers geſichert. Es galt jetzt, mit der einmal wieder errungenen Überlegenheit der osmaniſchen Waffen, welche Europa und Aſien fürchteten, ein kluges und umſichtiges Walten zu verbinden, welches die dem osmaniſchen Throne feindlichen Elemente zu beſchwichtigen und neben der Einheit der Kräfte auch die Einheit der unter ſich zerfallenen Geiſter wiederherzuſtellen im Stande war. Denn Tyrannei und die Herrſchaft des Schwertes würden das ſchwache Band, welches das Reich aufs Neue zuſammenhielt, nur zu bald wieder zerriſſen haben.

Es iſt Mohammed I., einem Fürſten, welcher überhaupt mit einer edlen Geſinnung und wahren Regententugenden begabt war, zu beſonderem Ruhm angerechnet worden, daß er nicht blos die Gewalt der Waffen, ſondern auch Gerechtigkeit, Milde, ſchonende Behandlung ſeiner Unterthanen und kluge

Nachgiebigkeit gegen ſeine Bundesgenoſſen zur Stütze ſeines noch wankenden Thrones gemacht hat. Ohne Fanatismus, ſelbſt frei von nationalen und religiöſen Vorurtheilen und treu dem einmal gegebenen Worte, verſtand er es namentlich vortrefflich, den Kaiſer von Byzanz und ſeine übrigen europäiſchen Bundesgenoſſen, während der ganzen Dauer ſeiner Regierung, bei Freundſchaft und friedlicher Geſinnung zu erhalten [1]), und dieſe kluge Politik kam ihm um ſo mehr zu ſtatten, da er noch in Aſien die gefährlichſten Gegner ſeiner Herrſchaft und des osmaniſchen Namens zu bekämpfen hatte und hier vor Allem die Stärke ſeiner Waffen bewähren mußte.

Noch während Mohammed zu Adrianopel verweilte und hier die Huldigung ſeiner europäiſchen Vaſallen empfing [2]), erſchien auch eine Geſandtſchaft des Kaiſers Emanuel vor ſeinem 1413
Throne, wünſchte ihm Glück zu dem errungenen Siege und verlangte von ihm, in Folge des bei Gelegenheit des zu Conſtantinopel früher abgeſchloſſenen Bündniſſes gegebenen Verſprechens, die Zurückgabe der ehemals zum byzantiniſchen Reiche gehörigen Städte und Landſchaften, welche bereits Suleiman einmal dem Kaiſer abgetreten, Muſa aber dann wenigſtens zum Theil wieder gewaltſam an ſich geriſſen hatte. Mohammed weigerte ſich deſſen nicht, überließ dem Kaiſer nicht nur Theſſalien und den Peloponnes, ſondern auch die feſten Plätze am ſchwarzen Meere und an der Propontis, erneuerte eidlich das alte Freundſchaftsbündniß und entließ die kaiſerlichen Geſandten mit Ehren und reichen Geſchenken überhäuft wieder nach Conſtantinopel. Denn, ließ er dem Kaiſer ausdrücklich ſagen, vorzüglich mit ſeiner Hülfe ſei es ihm gelungen, ſich des väterlichen Reiches wieder zu bemächtigen; er werde ihn, der empfangenen Wohlthaten eingedenk, fortan als Vater verehren und ſei bereit, fernerhin ſeinen Befehlen zu gehorchen [3]).

Je redlicher es aber Mohammed in der That damit meinte,

1) **Chalcond.** p. 98: „*Ἕλλησι μέντοι φιλία ἦν αὐτῷ διὰ τέλους.*“ Vergl. daſelbſt p. 115. **Ducas** c. XXII, p. 69.

2) **Ducas** c. XIX, p. 53: „*εἰςήρχοντο καθ᾽ ἑκάστην οἱ τῆς δύσεως προύχοντες στρατηγοὶ καὶ προσεκύνουν αὐτῷ.*“

3) **Ducas** c. XX, p. 53.

je dauernder die neu beſtätigte Freundſchaft zwiſchen beiden Monarchen war [1]), deſto günſtiger, ſollte man meinen, wäre der Zeitpunkt geweſen, auch für die Wiederherſtellung des byzantiniſchen Reiches etwas Durchgreifendes, etwas Bleibendes zu thun. Die Zeiten, wo dies vielleicht noch hätte geſchehen können, waren jedoch längſt vorüber; der byzantiniſche Kaiſerthron war in ſeinen durch eine glückliche Vereinigung der Umſtände nur jetzt wieder leicht bedeckten Grundlagen ſchon zu ſehr untergraben; die materiellen und moraliſchen Elemente zur Wiederherſtellung eines byzantiniſchen Reiches fehlten gänzlich; der Beſitz einer Anzahl hie und da zerſtreuter Küſtenſtädte und einiger von der Hauptſtadt weit entfernten Provinzen, welche, in ſich ſelbſt zerfallen, nicht einmal in gehöriger Abhängigkeit erhalten werden konnten, nährte nur die einmal beſtehende Spaltung und Zerriſſenheit; und Kaiſer Emanuel ließ ſich durch den vorübergehenden Glanz geſicherter Herrſchaft und die glückſelige Ruhe, welche er in ſeiner Hauptſtadt genoß, nur zu leicht über die Geſchicke der kommenden Zeiten täuſchen [2]).

Übrigens konnte Kaiſer Emanuel dem Verhängniß, welches alle ſinkende Dynaſtien zu treffen ſcheint, nicht entgehen; er dachte mehr an das Wohlſein ſeines Hauſes und die Verſorgung ſeiner Familie, als an das Heil und die Erhebung ſeines Reichs. Zuerſt bemühte er ſich, durch Familienverbindungen mit auswärtigen Fürſtenhäuſern in nähere Verhältniſſe zu treten, vermählte in dieſer Abſicht ſeinen älteſten Sohn Joannes, welchem die Nachfolge beſtimmt war, ſchnell hintereinander mit einer ruſſiſchen Prinzeſſin, dann, als dieſe an der Peſt geſtorben war, mit der Tochter des Markgrafen von Montferrat, und endlich, da dieſe nicht bei ihm aushalten

1) Das gute Vernehmen zwiſchen dem Kaiſer und dem Sultan und die daraus entſtehende damalige Glückſeligkeit des Reichs iſt ein Lieblingsthema der Byzantiner. Vergl. z. B. Chalcond. p. 108. 109: „*τότε μὲν οὖν παρέσχον σφίσιν ἐν βελτίονί τε τοῦ πρόσθεν ἐπὶ πολὺν χρόνον, ἀεὶ καταστάσει ἐτύγχανον ὄντες εὖ πράττοντες κ. τ. λ.*“ Ducas p. 69. 71. Phrantz. p. 89. 111.

2) „*Ταῦτα,*“ ſagt Ducas c. XXII, p. 71 in dieſem Sinne, „*ὀνειροπολῶν ὁ βασιλεὺς ἔχαιρεν· ἡ δὲ τύχη τῶν Ῥωμαίων ὁρῶσα τὸ μέλλον ἔστενε.*“

wollte, mit einer Prinzeſſin aus dem noch zu Trapezunt herrſchenden Hauſe der Comnenen, und erhielt für ſeinen zweiten Sohn, Theodoros, die Hand der Tochter des Markgrafen von Malateſta. Dieſem gab er dann ſpäter, als ſein Bruder, gleichfalls Theodor benannt, als Despot von Sparta kinderlos geſtorben war, die Statthalterſchaft des Peloponnes, während er ſpäter einen dritten ſeiner Söhne, Andronikos, als Befehlshaber nach Theſſalonike ſchickte[1]). In die übrigen dem Reiche wieder zugefallenen Städte wurden wahrſcheinlich, wie früher, nur ſchwache byzantiniſche Beſatzungen eingelegt, welche, da dieſe Plätze ſchon hinlänglich durch die friedlichen Geſinnungen des Sultans geſichert waren, jedenfalls kaum nothdürftig unterhalten wurden.

Das Einzige, was ſonſt die byzantiniſchen Chroniſten aus dieſer glückſeligen Periode der Ruhe und des Friedens von der Thätigkeit des Kaiſers, nicht ohne Pomp, zu berichten wiſſen, iſt ſeine Reiſe nach dem Peloponnes und die Befeſtigung des Iſthmus von Korinth bei dieſer Gelegenheit. Er verließ Conſtantinopel ſchon im Sommer des Jahres 1414, beſetzte 1414
unterwegs die Inſel Thaſos, verweilte dann, während des Winters, zu Theſſalonike und traf im März des folgenden Jahres zu Kenchreä ein, wo die Wiederherſtellung der alten Schutzwerke auf der Landenge von Korinth ſogleich mit großem Eifer betrieben und ſchon am 8. April wirklich begonnen wurde[2]). Die ganze Bevölkerung des Peloponnes wurde zu dieſem Zwecke mit ihren Fürſten und Häuptlingen nach Kenchreä beſchieden, und mußte perſönlich oder durch ihre Contingente ſelbſt mit Hand anlegen an das ungeheure Werk, welches, wie es ſcheint, in kurzer Zeit vollendet ward. Die zu einer ziemlichen Höhe aufgeführte Schutzmauer ward mit 150 Wachthürmen verſehen und erhielt wahrſcheinlich auch eine hinlängliche Beſatzung, zu

1) Chalcond. p. 109. Ducas c. XX, p. 54—56, vorzüglich weitläufig über die dreimalige Heirath des Joannes. Auch ein vierter Sohn des Kaiſers, Namens Thomas, ward ſpäter nach dem Peloponnes geſchickt. Phrantz. I, 36, p. 110.

2) Phrantz. I, c. 33, p. 96; c. 35, p. 107. Vielleicht ſuchte der Kaiſer durch dieſe Reiſe der um dieſe Zeit in Conſtantinopel herrſchenden Peſt zu entgehen.

deren Unterhalt ſich die Peloponneſier eine beſondere Steuer gefallen laſſen mußten. Einige der unruhigſten Häuptlinge, welche von jeher gegen die kaiſerlichen Strategen eine große Widerſpenſtigkeit bewieſen hatten und dieſes neue Bollwerk byzantiniſcher Gewaltherrſchaft unter ihren eigenen Händen mit Unmuth aufſteigen ſahen, wurden nach Vollendung des Baues ohne Weiteres in Feſſeln geſchlagen und auf Befehl des Kaiſers mit nach Conſtantinopel geſchleppt [1]). Vor ſeiner Abreiſe hielt der Kaiſer ſelbſt ſeinem Bruder Theodor, dem ehemaligen Despoten von Sparta, eine ſalbungsreiche Leichenrede, beſtätigte ſeinen Sohn gleiches Namens nochmals in der Statthalterſchaft der Halbinſel und ſorgte ſelbſt für eine neue Organiſation der Regierung und der Verwaltung derſelben [2]).

So ward alſo hier das kaiſerliche Anſehen wenigſtens zum Scheine und dem Namen nach wiederhergeſtellt. Über die Art der Verwaltung dieſer Apanage der Dynaſtie der Paläologen, wie ſie Kaiſer Emanuel einführte, und die Mittel, ihren Beſitz für die Zukunft zu ſichern, wiſſen wir aber leider nichts Näheres. Die Ereigniſſe der Folgezeit belehren uns dagegen zur Genüge, daß ſie ihren Zweck wahrſcheinlich gänzlich verfehlten. Denn abgeſehen davon, daß in dieſem byzantiniſchen Weſen überhaupt kein geſunder Kern, kein haltbares moraliſches Element mehr war, lagen die Statthalter des Peloponnes aus dem Kaiſerhauſe wohl auch in ewigen Fehden theils mit einer von Natur unruhigen und durch die jüngſten Gewaltſtreiche des Kaiſers nur noch mehr erbitterten Bevölkerung,

1) **Chalcond.** p. 98. 115. **Phrantz.** I, 35, p. 108.

2) **Chalcond.** p. 115. p. 109: „*τήν τε Πελοπόννησον καθίσταν-ται ἐπὶ τὸ σφίσι δοκοῦν ἕξειν ὡς συμφερώτατα.*“ In dieſe Zeit gehören die zwei merkwürdigen Reden des Gemiſtus Pletho über den Zuſtand der Dinge im Peloponnes, aus denen ſich allerdings manches Intereſſante und Lehrreiche entnehmen läßt, was uns hier aber zu weit abführen würde. Vergl. **Georgii Gemisti Plethonis**, de rebus Peloponnesiacis orationes duae, interprete **Gulielmo Cantero**, bei deſſen Ausgabe des Stobäus, Antwerpiae 1575, p. 211—229 Fol. Das Beſte, was bisher darüber geſagt worden iſt, findet ſich in Fallmerayer „Geſchichte der Halbinſel Morea während des Mittelalters,“ Bd. II, S. 300—320. Wir werden anderwärts Gelegenheit haben, unſere Meinung darüber ausführlich zu ſagen.

theils mit den fränkiſchen Fürſten, welche noch einzelne Landſtriche der Halbinſel wirklich beherrſchten oder wenigſtens in Anſpruch nahmen. Genug, eine neue Ordnung der Dinge konnte hier, unter fortdauernder Zerriſſenheit im Innern und einer troſtloſen Ohnmacht nach Außen, nicht gedeihen und zu Kraft gelangen; und ſo war es nur natürlich, daß die Osmanen gleich bei ihrem nächſten Anlaufe von Norden her, trotz dem Bollwerke am Iſthmus und trotz den byzantiniſchen Beſatzungen in den feſten Plätzen des Binnenlandes, wie wir unten ſehen werden, gar keinen Widerſtand fanden und die ganze Halbinſel nach Willkür überſchwemmten, ausplünderten und verheerten.

Nicht beſſer ſtand es unterdeſſen um die übrigen Theile des Reiches, wo der Kaiſer ſeine Schattenherrſchaft wiederhergeſtellt hatte. Kaum hatte z. B. Andronikos, des Kaiſers dritter Sohn, Theſſalonike einige Jahre in Ruhe beſeſſen, als er, von einer ekelhaften Krankheit befallen, ſich ganz auſſer Stand ſah, ſich dort länger zu halten. Er verkaufte die Stadt für geringes Geld an die Venetianer und zog ſich zu ſeinem Bruder nach dem Peloponnes zurück, wo er bald darauf ſtarb [1]). Sultan Mohammed hatte alſo von der wieder auflebenden Macht des byzantiniſchen Kaiſerhauſes nichts zu fürchten, und ſeine Nachgiebigkeit gegen Kaiſer Emanuel war vielleicht nicht weniger wohlberechnete Politik, als Gutmüthigkeit und dankbare Anerkennung der geleiſteten Dienſte.

In gleich gutes Vernehmen ſuchte er ſich auch mit den übrigen europäiſchen Fürſten zu verſetzen, welche ihm, während er noch zu Adrianopel verweilte, durch Geſandte ihre Huldigung darbringen ließen, wie namentlich der Kral der Servier, der Woiwode der Walachei, die Fürſten der Bulgaren, der Herzog von Joannina, der Despot von Sparta und der Fürſt von Achaja. Er empfing ſie mit Wohlwollen, bewirthete ſie an ſeiner eigenen Tafel und entließ ſie mit der Verſicherung, daß ihm nichts mehr am Herzen liege als die Erhaltung des Friedens [2]). Beſonderer Gunſt hatte ſich Stephan,

1) Chalcond. p. 109: „ἀπέδοτο ταύτην τοῖς Οὐενετοῖς οὐ πολλοῦ τινος." Die Krankheit des Andronikos war die Elephantiaſis.

2) Ducas c. XX. p. 53.

der Fürſt der Servier, ſein treuer Bundesgenoſſe auf dem Schlachtfelde von Tſchamurli, zu erfreuen. Denn er erhielt von Sultan Mohammed, zum Zeichen der Dankbarkeit und dauernder Freundſchaft, einen beträchtlichen Strich Landes, welcher an ſein Gebiet grenzte, bisher aber ſchon zum osmaniſchen Reiche gehört hatte, als Eigenthum[1]). Nur die Walachei wurde einige Zeit von osmaniſchen Streifcorps heimgeſucht, weil ihr Fürſt ſich Muſa geneigt gezeigt hatte. Er ſchickte aber auch bald ſeine Geſandten an das Hoflager zu Adrianopel, bat um Frieden und erhielt ihn gegen die Entrichtung eines billigen Tributs[2]).

Erſt nachdem auf dieſe Weiſe in Europa der Friede und die Ruhe geſichert waren, wandte Mohammed ſeine Blicke wieder nach Aſien, wo die unterdeſſen eingetretenen Ereigniſſe ſeine Gegenwart dringend nothwendig machten. Denn hier hatten die zwei unverſöhnlichſten Feinde des osmaniſchen Namens, der Herr von Karaman und Dſchuneïd, der Fürſt von Smyrna, in des Sultans Abweſenheit abermals kühn ihr Haupt erhoben und die beſtehenden Verträge mit Waffengewalt gebrochen. Am weiteſten war dabei der Erſtere gegangen.

Kaum hatte nämlich Mohammed mit ſeinem Heere die Ebene von Angora verlaſſen, um nach Europa überzuſetzen, als Karaman, in der Hoffnung, daß Muſa den Sieg davontragen werde, von Konia aufgebrochen und durch das aller Truppen entblößte Land ſogleich bis Bruſa vorgedrungen war. Seine Abſicht war natürlich, ſich durch einen unerwarteten Überfall der Stadt zu bemächtigen; allein der dort zurückgebliebene osmaniſche Befehlshaber, Hadſchi Aiwas-Paſcha, war auf ſeiner Hut, ſchlug den erſten Anlauf der Feinde mit Glück zurück, und hielt dann muthvoll eine ziemlich lange und beſchwerliche Belagerung aus[3]). Die Verſuche, welche die Belagerer machten, der Stadt das Waſſer abzuſchneiden und die Mauern der Feſtung zu untergraben, wurden durch Aus-

1) Chalcond. p. 98: „τῷ Τρυβαλῶν ἡγεμόνι χώραν ἐδωρήσατο, ἱκανὴν τῇ παροίκῳ αὐτοῦ.“

2) Daſelbſt p. 98.

3) Seadeddin p. 332. 333.

fälle zur rechten Zeit vereitelt. Aber freilich mußte Aiwas-Paſcha den Karamaniern die Umgegend preisgeben, an welcher ſie auf barbariſche Weiſe ihre Wuth ausließen. Alle Gebäude auſſerhalb der Ringmauer wurden mit Feuer und Schwert verheert, und der Fürſt von Karaman ſelbſt trieb die Rachluſt ſo weit, daß er die in einer Moſchee der Vorſtadt beſtatteten Gebeine Sultan Bajeſid's herausreißen und verbrennen ließ, angeblich blos weil vor Zeiten ſein Vater auf Befehl dieſes Sultans hingerichtet worden war [1]). So war die Noth in der Stadt ſelbſt ſchon ſehr hoch geſtiegen, als ſich die Nachricht verbreitete, daß Mohammed in Europa den Sieg davongetragen habe. Schon dies benahm Karaman den Muth, und als dann bald darauf die Ankunft des Sarges Muſa's, welcher zu Bruſa in der Moſchee Murad's I. beigeſetzt wurde, über den Ausgang des Bruderkrieges in Europa keinen Zweifel mehr ließ, da trat Karaman, nachdem er einen Theil der Stadt in Brand geſteckt hatte, in aller Eile den Rückzug an; denn er fürchtete, daß Mohammed der Leiche ſeines Bruders auf dem Fuße folgen und ohne Weiteres gegen ihn ſeine ſiegreichen Waffen wenden werde. Die Engpäſſe, durch welche er gekommen war, waren zwar im Voraus mit osmaniſchen Truppen beſetzt worden, allein er ſchlug einen andern Weg ein und entkam daher glücklich nach Konia [2]).

Ihn hier ſogleich aufzuſuchen, hielt Sultan Mohammed um ſo weniger für gerathen, da von ihm für den Augenblick nichts zu fürchten war, und dagegen Dſchuneïd eine weit drohendere Stellung angenommen hatte. Nachdem er daher für die Wiederherſtellung des von Karaman niedergebrannten Stadttheiles Sorge getragen hatte, rückte er von Bruſa aus ſogleich bis Pergamus vor, und foderte von hier aus Dſchuneïd auf, das ganze Land in ſeine Gewalt zu liefern. Anſtatt ſich aber dieſer Auffoderung zu fügen, traf Dſchuneïd ſeine Vertheidigungsanſtalten und wartete ruhig die Eröffnung der Feindſeligkeiten ab. Sie begannen damit, daß Mohammed vor Kyma rückte, und die Stadt, nach einmaliger vergeblicher Auf-

1) Ducas c. XXI, p. 57.

2) Seadeddin p. 334.

foderung zur Übergabe, mit Sturm nahm. Wer für Dſchuneïd die Waffen getragen hatte, wurde ohne Gnade niedergemacht, die friedlichen Einwohner aber behielten Leben und Freiheit. Gleiches Schickſal hatten eine ſtark befeſtigte Burg auf der Ebene Mainomenos und die Stadt Nymphäon auf dem Wege nach Smyrna, vor welchem Mohammed darauf mit ſeiner ganzen Macht erſchien.

Auf die Vertheidigung dieſer ſeiner Hauptſtadt hatte Dſchuneïd ganz beſondere Sorgfalt verwendet. Die ſehr ſtarken Befeſtigungswerke ſchützte eine ſtarke, auserleſene Beſatzung, welche mit Rüſtzeug und Proviant auf lange Zeit wohlverſehen war. Dſchuneïd ſelbſt aber war nicht in der Stadt geblieben, ſondern hatte ſich mit Zurücklaſſung ſeiner Mutter, ſeines Bruders Bajeſid und ſeiner Frau und Kinder nach Epheſus begeben. Sobald ſich nun die Kunde von Mohammed's Ankunft vor Smyrna in Aſien verbreitet hatte, eilten alle Fürſten und Herren der benachbarten Landſchaften und Inſeln herbei, theils um ſich vor ſeiner Macht zu beugen, theils aber auch um ſich über das tyranniſche Walten und die Verheerungen des Herrn von Smyrna zu beklagen. Unter ihnen befanden ſich namentlich die Fürſten von Phocäa, Mitylene und Chios, die Herren von Kermian, Tekke und Menteſche, und der Großmeiſter der Johanniter von Rhodos, welche, Dſchuneïd zum Trotze, das von Timur zerſtörte Küſtenſchloß vor der Stadt wieder hergeſtellt hatten und von der Seeſeite mit drei Galeeren deckten. Sowohl ſie als auch die übrigen Inſulaner der Umgegend unterſtützten Mohammed bei der Belagerung nach Kräften mit ihren Schiffen. Dieſen vereinten Anſtrengungen konnte die Stadt freilich nicht lange Trotz bieten, und ſchon am zehnten Tage erſchienen daher die Mutter, die Gemahlin und die Kinder Dſchuneïd's im Lager Mohammed's und lieferten die Stadt, Verzeihung erbittend, in ſeine Gewalt. Die Mauern und die übrigen Befeſtigungswerke wurden zum größten Theile geſchleift, den Einwohnern aber blieb auch hier Freiheit und Eigenthum. Ein von den Rhodiſern errichtetes und bald vollendetes Hafenſchloß blieb, ungeachtet der Gegenvorſtellungen und ſelbſt Drohungen des Großmeiſters, nicht verſchont und ward in einer Nacht von den Osmanen wieder abgebrochen. Alles, was

die Ritter zum Erſatz erreichen konnten, war, daß ihnen Mohammed an der Küſte von Menteſche ein anderes Stück Land anweiſen ließ, wo ſie bald nachher das zu Ehren des Apoſtels Petrus ſo benannte Küſtenſchloß Petronion anlegten [1]. Die kleinen Fürſten und Herren aus der Umgegend kehrten gleich nach der Übergabe der Stadt, nachdem ſie Mohammed ſeines Wohlwollens verſichert hatte, befriedigt wieder nach ihren Staaten zurück. Dſchuneïd erſchien, Gnade flehend, ſelbſt vor dem Sultan und erhielt, vorzüglich auf Verwendung ſeiner Mutter, nochmals Verzeihung; dagegen gelobte er eidlich Treue und Gehorſam für alle Zukunft und verpflichtete ſich, alle Fürſten aus Osman's Stamme fortan als Herren und Herrſcher anzuerkennen. Unter dieſer Bedingung blieb Dſchuneïd in des Sultans Gefolge, während die Statthalterſchaft von Smyrna und Gebiet einem ſerviſchen Renegaten, Alexander, Sisman's Sohne, übergeben wurde [2]. Um übrigens Dſchuneïd von den aſiatiſchen Verhältniſſen in Zukunft möglichſt fern zu halten und ihm die Gelegenheit zu neuen Machinationen zu benehmen, übertrug ihm Mohammed kurz nachher die Statthalterſchaft von Nikopolis an der Donau [3].

Nach Bruſa zurückgekehrt, traf Mohammed ſogleich die nöthigen Anſtalten zu dem Feldzuge gegen Karaman, deſſen Schuld durch den an den Gebeinen Bajeſid's verübten Frevel doppelt groß war [4]. Alle aſiatiſche Vaſallen wurden durch Sendſchreiben des Sultans aufgefodert, entweder perſönlich, oder durch ihre Stellvertreter mit ihrem Heerbanne an dem Feldzuge Theil zu nehmen, und alle erſchienen wohlgerüſtet im Lager bei Bruſa. Isfendiar von Kaſtemuni, von jeher einer der widerſpenſtigſten Vaſallen, ſchickte ſeinen eigenen Sohn Kaſimbeg mit einem auserleſenen Reitercorps, und Ja-

1) Ducas c. XXII, p. 64.

2) Die faſt einzige Quelle zur Geſchichte dieſes Feldzugs gegen Dſchuneïd iſt Ducas c. XXI, p. 57—60. Sehr charakteriſtiſch für Mohammed's Geſinnungen und Politik wäre ſeine hier mitgetheilte Unterredung mit dem Großmeiſter der Rhodiſer, wenn ſie wirklich ſo ſtattgefunden hat.

3) Ducas p. 62.

4) Ducas c. XXII, p. 65.

kubbeg, der Fürſt von Kermian, verpflichtete ſich, das Heer auf der durch ſein Gebiet führenden Straße von Sidi Ghaſi mit Lebensmitteln zu verſehen. So vorbereitet, war der ganze Zug faſt nur ein Triumphzug durch das feindliche Land. Alle Städte von Akſchehr an bis Konia, Begſchehr, Sidiſchehr und andere befeſtigte Orte der Umgegend, öffneten ſogleich ihre Thore, und ſelbſt Konia wäre wahrſcheinlich ſchon jetzt in die Gewalt der Osmanen gefallen, wenn nicht die während der Belagerung eintretende Regenzeit dem Belagerungscorps großen Schaden zugefügt und den Rückzug nöthig gemacht hätte [1]). Mohammed bewilligte alſo Karaman nothgedrungen den Frieden, welcher aber eigentlich nur für einen Waffenſtillſtand gelten konnte. Denn kaum hatte das osmaniſche Heer die Landſchaft Karaman wieder geräumt, als der alte Unfug des rebelliſchen Fürſten von Neuem begann. Er fiel verheerend in das osmaniſche Gebiet ein, mishandelte die wehrloſen Einwohner, bedrohte die befeſtigten Städte und kehrte mit Raub beladen hinter die Mauern von Konia zurück.

Mohammed, welcher damals die feſte Küſtenſtadt Dſchanik am ſchwarzen Meere belagerte, eilte daher mit ſeiner ganzen Macht ohne Aufenthalt wieder nach Süden hin. Doch wurde der Kampf dieſes Mal mehr durch Liſt, als durch Waffengewalt zu Gunſten der Osmanen entſchieden. Denn während Mohammed ſelbſt, in eine Art Schwermuth verfallen, welche nach der Ausſage des beſten Arztes der Zeit [2]) nur durch eine Siegesbotſchaft gehoben werden konnte, in Angora zurückblieb, wußte Bajeſid-Paſcha, welcher den Oberbefehl des Heeres übernommen hatte und weiter nach Karaman vorgerückt war, den Fürſten durch einen trügeriſchen Briefwechſel in einen Hinterhalt zu locken, überfiel ihn hier, machte ſeine Reiterei nieder und nahm ſeinen Sohn Muſtafabeg gefangen. Mohammed, über dieſen Sieg erfreut, ließ gleichwohl nochmals Gnade für Recht ergehen, empfing den Fürſten von Ka-

1) Seadeddin p. 336. 337.

2) Es war der Leibarzt des Fürſten von Kermian, Sinan, welcher auch als Dichter unter dem Namen Scheichi bekannt und berühmt iſt. Seadeddin p. 338.

raman, welcher ihm gefeſſelt zugeführt wurde, mit fürſtlichen Ehren in ſeinem Hoflager, verwies ihm zwar in Gegenwart der Großen des Reichs mit harten Worten ſeine Treuloſigkeit, entließ ihn aber, da er aufrichtige Reue zu zeigen ſchien, wieder nach ſeinen Staaten [1]).

Dieſe gutmüthige Politik des Sultans, welche unter den beſtehenden Verhältniſſen kaum dem Vorwurfe der Schwäche entgehen kann, verfehlte jedoch ihren Zweck gänzlich. Schon auf dem Heimwege überfiel der Fürſt von Karaman eine Heerde der osmaniſchen Reiterei zugehöriger Pferde auf der Weide und nahm ſie mit ſich fort nach ſeinem Lande, indem er ganz offen erklärte, zwiſchen ihm und den Osmanen ſei die Feindſchaft natürlich und ewig, und einem Fürſten könne und müſſe es wohl zuſtehen, aus Staatsgründen ſelbſt die beſtehenden Verträge zu brechen und den Frieden zu verletzen [2]). Mohammed antwortete dieſen treuloſen Reden zum dritten Male mit den Waffen, beſetzte ſogleich Akſchehr und belagerte, nachdem er Karaman's Truppen aus dem Felde geſchlagen hatte, abermals Konia. Mohammedbeg, der Fürſt von Karaman, entging dem Zorne des Sultans durch die Flucht nach den Gebirgen Ciliciens; Muſtafabeg, ſein Sohn, blieb in Konia zurück und hielt die Belagerung aus, bis er von ſeinem Vater, welcher ſich der Verzeihung des Sultans im Voraus verſichert hatte, ſelbſt aufgefodert wurde, die Stadt zu übergeben. Der Friede ward hierauf unter den treubrüchigen Fürſten ſehr günſtigen Bedingungen wieder hergeſtellt. Sie behielten, nachdem ſie durch feierlichen Fußkuß ihre Unterwerfung zu erkennen gegeben hatten, nicht nur Leben und Freiheit, ſondern wurden auch, als Vaſallen des Sultans, aufs Neue in ihr Beſitzthum eingeſetzt [3]). So blieb alſo dieſe halbe Unab=

1) Seadeddin p. 339—342.

2) Daſelbſt p. 342: „La nostra nemicitia con gl' Ottomani è perpetua e naturale. Et un Prencipe e Generale per ragion dello stato può e deve romper li patti e violar la pace.“

3) Daſelbſt p. 342. 343. Bei den Byzantinern findet ſich über dieſe Kriege mit Karaman ſo viel wie nichts. Blos Ducas c. XXII, p. 65 hat darüber eine ſummariſche Notiz, bei welcher aber nicht einmal die Chronologie richtig beobachtet iſt. Denn er ſetzt ſie erſt in die Zeit nach den

hängigkeit Karamans noch fortwährend eine nur nothdürftig geheilte Wunde an dem erkrankten Körper des osmaniſchen Reiches, welche noch lange Zeit hindurch bei jeder Gelegenheit wieder aufgeriſſen wurde, die den Empörern günſtig ſchien zu kühner Schilderhebung. Mohammed I. behielt indeſſen von dieſer Seite während der Dauer ſeiner Regierung Ruhe und konnte daher, da ſich auch ſonſt in Aſien für jetzt kein feindliches Element mehr regte, ſeine Waffen wieder zur Befeſtigung ſeiner Herrſchaft in Europa gebrauchen.

Während ſich nämlich hier zu Lande noch Alles ziemlich ruhig verhielt und das osmaniſche Reich innerhalb der durch die letzten Verträge mit dem Kaiſer von Byzanz und den nördlichen Grenznachbarn feſtgeſetzten Grenzen wieder zu Kraft gedieh, gerieth Sultan Mohammed zur See zum erſten Male mit der Republik Venedig in ernſte Händel, welche ihn nur zu bald überzeugen mußten, daß die Zeit noch nicht gekommen ſei, wo die Osmanen ſich mit der erſten Seemacht des Abendlandes in offenem Kampfe meſſen und ihr die Herrſchaft des Meeres ſtreitig machen dürfen. Die Signorie, welche um dieſe Zeit vorzüglich damit beſchäftigt war, ihre Herrſchaft auf dem Feſtlande weiter auszudehnen und zu befeſtigen und ihre zahlreichen Beſitzungen in der Levante durch eine zweckmäßige Organiſation der Verwaltung und Vertheidigung zu ſichern, hatte die Fortſchritte der osmaniſchen Waffen in Europa zwar immer mit Aufmerkſamkeit beobachtet, feindliche Berührungen mit denſelben bisher aber abſichtlich und ſorgfältig vermieden [1]). Schon die Eiferſucht auf ihren mächtigſten Nebenbuhler in dem Kampfe um die Herrſchaft des Meeres, die Republik Genua, welche nicht nur noch in Galata durch eine blühende Colonie, ſondern auch auf mehrern Inſeln und in einigen Küſtenorten Kleinaſiens, in Chios, Lesbos, Phocäa, Lampſakos, durch genueſiſche Fürſtenhäuſer herrſchte, hatte ihr eine gewiſſe Scho-

Händeln mit den Venetianern, während ſie doch in die erſten Jahre der Alleinherrſchaft Mohammed's, 1414 und 1415, gehören.

1) Sandi, Principj di storia civile della Repubblica di Venezia. Part. II, Vol. II. p. 594: Il governo Veneto cinto allora dalli pensieri d'Italia ben intese doverse coltivare la possibile legittima amistà con quella barbara ma felice natione.“

nung gegen eine Macht zum Geſetze gemacht, welche den genueſiſchen Beſitzungen in der Levante früher oder ſpäter doch verhängnißvoll werden mußte. Es war, mit einem Worte, vom Anfange an venetianiſche Staatsmaxime, mit den Osmanen wenigſtens ſo lange in gutem Vernehmen zu bleiben, als ſie ſich nicht als Seemacht hervorthun und die Beſitzungen der Republik in der Levante unmittelbar gefährden würden. Dies war aber nicht der Fall, ſo lange ſich ihre Thaten zur See auf einige planloſe Unternehmungen vereinzelter osmaniſcher Freibeuter beſchränkten, welche mit wenigen Schiffen leicht im Zaume gehalten und zu Paaren getrieben werden konnten. Dieſe friedliche Politik bedingte daher auch die erſten Schritte der Signorie in ihren Verhältniſſen zu den Sultanen der Osmanen.

Schon im Jahre 1408, kurz nach der Beendigung jenes 1408
nicht eben glücklichen Krieges in Albanien, welcher die Beſitzungen der Republik in dieſer Provinz auf das Eigenthumsrecht der dortigen Salzwerke und die Städte Scutari und Dulcigno mit ihren Gebieten beſchränkte [1]), wurde Pietro Zeno, der Herr der Inſel Andros, der um dieſelbe Zeit durch eine glücklich durchgeführte Unterhandlung mit Kaiſer Emanuel die Stadt Patras in die Hände der Republik gebracht hatte [2]), zu Suleiman nach Adrianopel geſchickt, um mit ihm einen Friedensvertrag abzuſchließen, welcher ihre Beſitzungen in der Levante von dieſer Seite völlig ſicherſtellen ſollte. Die Signorie wurde zu dieſer Geſandtſchaft wahrſcheinlich vorzüglich noch durch den Umſtand bewogen, daß ihr Kaiſer Emanuel Patras nur unter der Bedingung überlaſſen hatte, daß ſie es fortan gegen alle Angriffe der Türken ſchützen würde. Obgleich nun Suleiman, wie wir oben geſehen haben, damals weder Luſt noch Mittel hatte, ſeine Eroberungen nach Weſten hin auszudehnen, ſo ſcheint er es doch vortrefflich verſtanden zu haben, die Zuvorkommenheit der Venetianer zu ſeinem Vortheile zu benutzen. Er erklärte ſich bereit, ſie in Albanien und auf dem griechiſchen Feſtlande in Ruhe zu laſſen, gab ih-

1) Laugier, Histoire de la Républ. de Vénise. T. V, p. 304.

2) Daſelbſt p. 306.

nen auch die noch in ſeinen Staaten befindlichen moreotiſchen Gefangenen zurück, verlangte aber dagegen einen jährlichen Tribut von 1600 Ducaten, zu deſſen Entrichtung ſich die Signorie, ſo hart auch das Opfer war, wirklich verſtand [1]).

1413 Als dann fünf Jahre nachher Mohammed I. die Alleinherrſchaft erkämpft hatte, erneuerten die Venetianer, noch während er zu Adrianopel verweilte, durch einen zweiten Geſandten, Francesco Foscari, den alten Vertrag, rüſteten aber auch zu gleicher Zeit für den Fall eines Bruches, den man damals bereits gefürchtet zu haben ſcheint. Denn es hatte ſich um dieſe Zeit wirklich das Gerücht verbreitet, Mohammed habe in Kallipolis eine Flotte von 40 Galeeren in Bereitſchaft, und ſei Willens damit die zwei größten Colonien der Republik, Candia und Negroponte, anzugreifen [2]). Die Vorſicht der Signorie war dieſes Mal wenigſtens nicht überflüſſig, da
1416 es ſchon zu Anfang des Jahres 1416 zwiſchen der Republik und der Seemacht der Osmanen zu ernſtlichen Reibungen kam, die einen förmlichen Bruch zur Folge hatten und über deren nächſte Veranlaſſung ſich verſchiedene Berichte erhalten haben. Nach den Einen war es der Übermuth des Herzogs von Naxos, Jakob Crispo, nach den Andern die Frechheit des Herrn von Andros, Pietro Zeno, was Mohammed bewogen habe, die Feindſeligkeiten zur See zu beginnen. Jener hatte es verſäumt, Mohammed, während ſeines Aufenthaltes zu Smyrna, gleich den übrigen Fürſten und Herren der benachbarten Inſeln und Küſtenſtädte, die Huldigung darzubringen; dieſer war, obgleich venetianiſcher Vaſall, in dem letzten Vertrag mit der Republik nicht mit eingeſchloſſen worden, und hatte, ohne von der Signorie dazu ermächtigt zu ſein, auf eigene Hand mit ſeinen Schiffen die osmaniſchen Küſtenländer, namentlich in der Umgegend von Kallipolis beunruhigt [3]). Vielleicht wirk-

1) Laugier p. 308.

2) Daſelbſt p. 424. 425. In der Regel wird die Geſandtſchaft des Francesco Foscari in das Jahr 1415 geſetzt; da ſie aber in die Zeit gehört, wo Mohammed noch zu Adrianopel weilte, er aber in dem genannten Jahre längſt wieder nach Aſien zurückgekehrt war, ſo möchten wir ſie ſpäteſtens in die erſte Hälfte des Jahres 1414 ſetzen.

3) Das Erſtere gibt Ducas c. XXI, p. 60 und die „Histoire

ten auch beide Urſachen zuſammen; genug, Mohammed hielt es für nöthig, Repreſſalien zu gebrauchen, ließ aus Kallipolis eine Flotte, angeblich 112 Segel ſtark[1]), auslaufen, griff damit die Inſeln Andros, Paros, Mylos u. ſ. w. an, ſchleppte von dort eine Menge Menſchen als Sclaven hinweg und machte Jagd auf alle venetianiſche Schiffe, gleichviel ob ſie der Signorie oder ihren Vaſallen, den genannten Inſelfürſten, gehörten.

Daß die Signorie dies nicht ruhig mit anſehen konnte, war ſchon aus dem Grunde natürlich, weil ſie die Beſitzungen ihrer Vaſallen im Archipel gleichſam als die Vorwerke gegen die wachſende Macht der Osmanen betrachten mochte und, wenn dieſe einmal genommen und durchbrochen waren, für ihre eigenen Beſitzungen in der Levante Alles zu fürchten hatte. Sie nahm ſich alſo der Sache ihrer Vaſallen an und ſchickte im Frühjahre 1416, unter den Befehlen eines ihrer ausgezeich- 1416
netſten Seehelden, des Pietro Loredano, welcher ſich bereits in dem Kriege gegen die Genueſer rühmlich hervorgethan hatte[2]), zehn Galeeren nach dem Archipel, welche im Hafen von Negroponte für alle Fälle eine bleibende Station einnahmen[3]). Offene Feindſeligkeiten wollte die Signorie auch jetzt noch ſo viel wie möglich vermeiden; es traten aber bald Ereigniſſe ein, welche ſie unmittelbar berührten und eine Ehrenrettung der venetianiſchen Flagge durch eine glänzende Genugthuung von Seiten des Sultans oder durch die Waffen unvermeidlich machten. Um dieſelbe Zeit nämlich verließen die venetianiſchen Kauffahrer, welche aus dem ſchwarzen Meere, den Häfen von Tanais und Trapezunt, kamen, nachdem ſie bereits einen Monat lang durch widrige Winde in dem Hafen von Conſtantinopel zurückgehalten worden waren, endlich die Meerenge des

nouvelle des anciens ducs et autres souverains de l'Archipel." Paris 1699. 12. (ein ſeltenes Buch) p. 202 als Grund an. Jakob Criſpo war der elfte Herzog von Naxos, der zweite aus der Familie Criſpo. Das Zweite die venetianiſchen Berichte bei Laugier a. a. O. p. 426.

1) Nach Laugier a. a. O. p. 427, wahrſcheinlich ſo im Allgemeinen hin etwas zu hoch angegeben.

2) Chalcondyl. IV, p. 106.

3) Ducas p. 60.

Helleſpont. Kaum hatten ſie aber das offene Meer erreicht, als ihnen von Kallipolis aus ein türkiſches Geſchwader von 30 Schiffen unter dem Admiral Tſchalibeg nachſetzte und ſie, da ſie ſich durch die Schnelligkeit ihrer Segel retteten, bis in den Hafen von Negroponte verfolgte. Schon wollte Tſchalibeg einen Angriff auf die Stadt verſuchen, als ihn Loredano mit ſeinen Schiffen zurücktrieb [1]).

Sobald die Signorie von dieſem Ereigniß in Kenntniß geſetzt war, verſtärkte ſie ihr Geſchwader in der Levante bis auf 15 Segel und ertheilte Loredano den Befehl, die beiden Proveditoren, Andrea Foscolo und Delfino Veniero, als Geſandte an Sultan Mohammed mit ſeiner ganzen Macht nach Kallipolis zu bringen. Denn ſie wünſchte zunächſt noch eine friedliche Ausgleichung und verlangte nichts, als gebührende Genugthuung für die der venetianiſchen Flagge zugefügte Schmach. In dieſer Abſicht lauteten auch die dem venetianiſchen Admiral ertheilten Inſtructionen dahin, daß er alle Feindſeligkeiten mit den osmaniſchen Schiffen ſorgfältig vermeiden ſolle [2]). Nachdem daher Loredano die nöthigen Verſtärkungen erhalten und die Galeeren des Herzogs von Naxos an ſich gezogen hatte [3]), nahm er die beiden Geſandten an Bord und ging von Negroponte und Napoli di Romania aus nach Kallipolis unter Segel. Durch widrige Winde zurückgehalten, traf er erſt am 24. Mai in Tenedos, den 26. in der Nähe der Dardanellen und den 27. unweit Kallipolis ein. Am Ufer fand er ein zahlreiches osmaniſches Armeecorps, Fußvolk und Reiterei, in Schlachtordnung aufgeſtellt, welches ſogleich auf die venetianiſchen Schiffe feuerte. Da hielt Loredano ſeine Flotte abſichtlich vom Ufer fern und gab den Osmanen zu

1) **Laugier** p. 427 nennt 42; **Ducas** p. 60 und die Hist. des anc. ducs de l'Archipel, p. 203 nur 30 türkiſche Schiffe.

2) Nach Loredano's eigenem Berichte, welcher ſich vollſtändig bei **Laugier** V, p. 428—438 befindet und für dieſe Ereigniſſe die Hauptquelle iſt. „J'ai évité avec le plus grand soin, *conformément aux ordres de votre Sérénité*, tout ce qui pouvait donner de l'ombrage aux Turcs et leur faire croire que nous venions en ennemis.“ Damit ganz übereinſtimmend **Chalcond.** p. 106.

3) Hist. des anc. ducs de l'Archipel p. 203.

verſtehen, er komme keineswegs in feindlichen Abſichten. Aber die Osmanen fuhren nichts deſto weniger fort, mit vergifteten Pfeilen auf die Venetianer zu ſchießen, ſo daß ſich Loredano genöthigt ſah, ſie mit einigen vollen Ladungen ſeiner Galeeren auseinander zu treiben.

Als er darauf am folgenden Morgen, d. 28. Mai, zwei Galeeren mit dem Pavillon von San Marco nach dem Hafen von Kallipolis ſchickte, lief das osmaniſche Geſchwader, 30 Segel ſtark, ſogleich gegen ſie aus. Loredano eilte ihnen mit dem Reſte der Flotte zu Hülfe, wußte den Feind bis in die offene See zu locken, und war ſchon im Begriff, ihm ein geordnetes Treffen zu liefern, als dieſer die Flucht ergriff und, von einem friſchen Winde begünſtigt, nach dem Hafen zurückeilte. Loredano verfolgte die fliehenden Schiffe bis zum Abend mit ſeinen Kanonen und machte ſelbſt einen Verſuch, ſie zu entern; allein die Gewalt des Windes und die eintretende Fluth nöthigten ihn zum Rückzuge. Noch an demſelben Abend wurden indeſſen Unterhandlungen angeknüpft, welche einer friedlichen Ausgleichung den Weg zu bahnen ſchienen. Loredano ſchickte dem türkiſchen Admirale einen ſeiner Officiere zu und beklagte ſich bitter über die Art, wie man ihn empfangen habe, da doch ſeine Abſicht keine andere geweſen ſei, als nur die Geſandten der Republik dem Sultane zuzuführen. Die osmaniſche Flotte, die ihn angegriffen habe, erhielt er darauf zur Antwort, habe nicht die Beſtimmung gehabt, ihn zu bekämpfen, ſondern ſolle blos den Übergang der Truppen des Empörers Muſtafa verhindern; übrigens habe man gar nicht gewußt, daß die Geſandten der Republik am Bord der venetianiſchen Schiffe ſeien, ſonſt würde man ganz anders verfahren ſein; es ſtehe ihm frei, nach Kallipolis zu kommen, dort Lebensmittel und was er ſonſt bedürfe einzunehmen und ſelbſt ſein Schiffsvolk ans Land zu ſetzen, und was die Geſandten beträfe, ſo könnten ſie mit ihrem Gefolge in vollkommener Sicherheit das Land durchziehen, ſie würden überall mit Auszeichnung und Wohlwollen empfangen werden. Darauf nahm auch Loredano einen gelindern Ton an und ließ dem osmaniſchen Admiral und dem Befehlshaber von Kallipolis ſein Bedauern über die Vorfälle des Tages ausdrücken. Zugleich aber

gab er ſeinem Unterhändler Befehl, bei dieſer Gelegenheit genau den Zuſtand der osmaniſchen Flotte zu beobachten [1]). Dann zog er ſich mit ſeinen Schiffen in eine benachbarte Bucht zurück.

Tags darauf, den 29. Mai, näherte er ſich bei Sonnenaufgang abermals Kallipolis, blos in der Abſicht, Waſſer einzunehmen. Anſtatt ihn aber ruhig gewähren zu laſſen, verließ die osmaniſche Flotte den Hafen und feuerte von einer Galeere ſogleich auf das venetianiſche Geſchwader. Das war das Signal zur Schlacht, welche Loredano nun ſelbſt für unvermeidlich hielt. Er zog die feindlichen Schiffe wie Tags vorher wieder ins offene Meer und begann ſelbſt den Kampf mit einem heftigen Angriffe auf die Galeere, welche die erſten Schüſſe gethan hatte. Nach kurzem verzweifelten Widerſtande ward ſie genommen und ihre Mannſchaft zum größten Theile in Stücke gehauen. Hierauf ward der Kampf allgemeiner. Loredano, obgleich an Hand und Geſicht ſchwer verwundet, verſtand es, die Ehre der venetianiſchen Flagge gegen dieſe Barbaren aufrecht zu erhalten. Er wich keinen Augenblick von der Stelle, wiewohl das Gefecht, da Schiff gegen Schiff ſtand, mit großer Hartnäckigkeit von Seiten der Osmanen vom frühen Morgen bis ſpät in die Nacht hinein fortdauerte. Der Sieg entſchied ſich am Ende aber doch für die Venetianer. Sechs große Galeeren und neun Galiotten der Osmanen fielen in ihre Hände. Das türkiſche Admiralſchiff ward von Loredano ſelbſt genommen und Tſchalibeg's Haupt prangte als Siegeszeichen auf einer Lanze am Vordertheile ſeiner von Schüſſen durchlöcherten Galeere [2]). Die türkiſche Schiffsmannſchaft,

1) Loredano's Bericht bei Laugier a. a. O. p. 432: Mon dessein en envoyant le Notaire Thomas, n'étoit pas seulement de faire complimenter le Général des Turcs et le Commandant de Gallipoli; mais encore de faire observer avec soin l'état de la flotte de ces Infidèles.“ Leider theilt der Bericht über dieſen Zuſtand nichts weiter mit. Wir ſehen aus einem ſpäter berührten Umſtande blos, daß die osmaniſche Flotte damals ſchon zum größten Theile mit zuſammengelaufenem Geſindel aus den chriſtlichen Seeſtaaten des mittelländiſchen Meeres, Genueſern, Cataloniern, Sicilianern, Provençalen und Kandioten, bemannt war.

2) Hist. des anc. ducs de l'Archipel p. 205.

Officiere, Soldaten, Matroſen, erlag zum größten Theile im Kampfe; die Gefangenen, meiſtens Chriſten, Genueſer, Catalonier, Sicilianer, Provençalen und Kandioten, ließ Loredano ohne Gnade an den Segelſtangen ſeiner Schiffe aufknüpfen. Er habe ſich dieſer Strenge bedient, meinte er ſelbſt in ſeinem Berichte, um den Chriſten die Luſt zu benehmen, ſich noch fernerhin in die Dienſte der Ungläubigen zu begeben.

Gleich nach dem Siege erſchien Loredano nochmals vor Kallipolis und ließ einige Kugeln nach dem Platze werfen. Allein ſeine Schüſſe wurden nicht beantwortet und Niemand erſchien, um den Kampf zu erneuern. Da zog er ſich in eine kleine Entfernung zurück, um ſeinen Verwundeten, deren Zahl er ſelbſt auf 340 angibt, und der erſchöpften Mannſchaft die nöthige Pflege und Erholung zu gewähren. Fünf der eroberten Galiotten wurden auf ſeinen Befehl noch im Angeſicht von Kallipolis in Brand geſteckt. Nachdem hierauf Loredano dem Befehlshaber von Kallipolis in einem Schreiben voll harter Worte nochmals ſein ungerechtes und treuloſes Verfahren vorgehalten hatte, ging er mit ſeinem ganzen Geſchwader nach Tenedos unter Segel. In einem Kriegsrathe entſchied ſich hier die Mehrzahl ſeiner Officiere für augenblickliche Rückkehr nach Negroponte, um dort die Flotte friſch zu verproviantiren; er ſelbſt aber hielt es im Intereſſe der Republik für angemeſſener, nochmals nach Kallipolis zurückzuſegeln, um von da ſogleich die Geſandten der Signorie an den Sultan zu befördern. Er ließ alſo den Reſt ſeiner Priſen, die ihm läſtig wurden, nachdem er ſeiner Mannſchaft die gebührende Entſchädigung dafür zugeſagt hatte [1]), bis auf zwei Galeeren und fünf Galiotten, in Brand ſtecken, ſchickte blos die Verwundeten nach Negroponte und kehrte ſelbſt mit ſeiner Flotte nach Kallipolis zurück, um dort die Antwort des Sultans wegen Annahme der Geſandten abzuwarten, und überhaupt eine günſtige Wendung der fernern Unterhandlungen durch ſeine Gegenwart in jenen Gewäſſern möglichſt zu beſchleunigen [2]).

1) Loredano's Bericht, Laugier a. a. O. p. 437, gibt den ungefähren Werth dieſer Priſen an: on les estime à bon marché, six mille ducats: les seuls bois et les ferremens les valent.“

2) „Tant que je serai dans ce voisinage,“ ſchließt Loredano ſei-

In Venedig ward die Nachricht von dem Siege bei Kallipolis mit großem Jubel aufgenommen und am 5. Juli durch eine feierliche Proceſſion und eine Dankmeſſe verherrlicht. Auch verſäumte die Signorie nicht, alle chriſtliche Fürſten auf officiellem Wege davon in Kenntniß zu ſetzen [1]. Nichts deſto weniger mußte Loredano ſelbſt ſpäter noch ſein mit den Lorbeeren des Siegs gekröntes Haupt dem ſtrengen Richterſpruche der Signorie unterwerfen. Er ward des Hochverraths angeklagt, weil er, den erhaltenen Inſtructionen zuwider, den erſten Angriff auf die Osmanen gemacht und ſo leichtſinniger Weiſe die beſtehenden Verträge gebrochen habe. Es ward ihm indeſſen nicht ſchwer, mit Hülfe der erzählten Thatſachen dieſe leere Anklage von ſich zu wälzen; er rechtfertigte ſich und ward freigeſprochen [2]. Auſſer dem Ruhme des Sieges gebührte ihm auch der nicht geringere Ruhm, endlich den harten Sinn des Sultans Mohammed zu erweichen. Denn obgleich von ſeiner ganzen Seemacht in dem Hafen von Kallipolis nichts mehr übrig war, als eine einzige brauchbare Galeere, einige Galiotten und eine Anzahl kleinerer Fahrzeuge, und er ſich folglich auf lange Zeit auſſer Stand ſah, den Venetianern die Spitze zu bieten [3], ſo weigerte er ſich doch

nen Bericht, welcher vom 2. Juni 1416 iſt, „nous obtiendrons du Sultan tout ce que nous voudrons. Je suis donc résolu de m'y tenir jusqu'à ce que je sçache le parti que l'on prendra à l'égard de vos Ambassadeurs.“ Die Berichte der Byzantiner über dieſe Seeſchlacht, Chalcond. p. 106—108, Ducas p. 60. 61, Phrantz. p. 89, ſtimmen im Weſentlichen mit Loredano's officiellem Berichte an die Signorie überein; in einzelnen Nebenumſtänden weichen ſie ab. Nach Chalcondylas z. B. rettete ſich eine Menge Menſchen von der osmaniſchen Flotte durch Schwimmen nach dem Lande. Ducas nennt 27 genommene osmaniſche Schiffe und läßt die gefangenen Chriſten erſt in Tenedos aufknüpfen, u. ſ. w. Die osmaniſchen Chroniſten übergehen die ganze Schlacht mit Stillſchweigen. Selbſt Hadſchi Chalfa hat in ſeiner Geſchichte der Seekriege (The history of the maritime wars of the Turks, translated from the Turkish of Haji Khalifeh by James Mitchell, London 1831) nicht die geringſte Andeutung darüber.

1) Laugier a. a. O. 438.

2) Chalcond. p. 107.

3) Laugier a. a. O. p. 437 in Loredano's Berichte.

noch eine Weile, den venetianiſchen Geſandten den Zutritt zu ſeiner Pforte zu geſtatten. Erſt im Juli erlangte Loredano durch Bitten, dringende Vorſtellungen und vielleicht ſelbſt Drohungen ſicheres Geleit für Andrea Foscolo und Delfino Veniero nach Adrianopel, wo ſie, von Sultan Mohammed mit gebührenden Ehren empfangen, einen für beide Theile gleich vortheilhaften Frieden abſchloſſen. Auswechslung der Gefangenen und Einſtellung aller Feindſeligkeiten waren die Grundbedingungen des neuen Vertrags; auſſerdem aber ward den Venetianern noch das Recht zugeſtanden, alle osmaniſchen Seeräuber, welche die Schiffahrt des Archipels oder der Meerenge von Kallipolis ſtören würden, als Feinde zu behandeln. In Bezug auf den bereits früher von der Republik entrichteten Tribut ward jedoch, wie es ſcheint, bei dieſer Gelegenheit nichts geändert [1]). Jedenfalls ſchon vor dem Abſchluſſe dieſes Friedens hatten die Venetianer auch die urſprünglich von den Genueſern angelegte und dann von Suleiman erweiterte Küſtenburg bei Lampſakos ſo zerſchoſſen, daß es der osmaniſche Befehlshaber jener Gegend ſelbſt für zweckmäßiger hielt, ſie lieber vollends dem Boden gleich zu machen [2]).

Zu Anfange des folgenden Jahres 1417 erſchien dann auch, zum Zeichen der Wiederherſtellung des guten Vernehmens zwiſchen beiden Mächten, ein Botſchafter des Sultans mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge in Venedig, um der Signorie die Ratification des ein halbes Jahr früher abgeſchloſſenen Friedensvertrages einzuhändigen. Er zog in feierlicher Proceſſion in die Stadt ein, ward während ſeines Aufenthaltes, auf Koſten der Republik, mit großem Aufwande unterhalten und mit reichen Geſchenken, wie namentlich Goldſtoffen und vier prachtvollen Bogen nach türkiſchem Muſter, wieder entlaſſen [3]). So endigte der erſte ernſtliche Streit zwiſchen der

1) **Laugier** a. a. O. p. 438.

2) **Chalcond.** p. 107 ſpricht von einer förmlichen und bleibenden Beſetzung von Lampſakos durch die Venetianer um dieſe Zeit; **Ducas** p. 61 richtiger von einer bloßen Beſchießung; er ſetzt ſie aber fälſchlich erſt in die Zeit nach dem Abſchluß des Friedens, nämlich in den Frühling des folgenden Jahres 1417.

3) **Laugier** a. a. O. p. 445.

Republik Venedig und dem Sultan der Osmanen, jedenfalls zum großen Vortheil der erſteren. Denn wenn die Vernichtung der osmaniſchen Seemacht in der Periode ihres Entſtehens ſchon an ſich ein weſentlicher Gewinn war, ſo war es für Venedig noch von weit höherer Bedeutung, daß es in den Augen der ganzen chriſtlichen Welt gleich bei dieſer erſten feindlichen Berührung mit den Osmanen ſeine Überlegenheit zur See auf ſo glänzende Weiſe bewährt hatte. Der Sieg bei Kallipolis bedingte überhaupt den Charakter ſeiner Stellung zu der wachſenden Macht der Osmanen für alle Zukunft, und wies ihm in der Meinung Europa's von ſelbſt die Rolle an, welche es in dem bevorſtehenden Kampfe gegen dieſen gewaltigen Feind des chriſtlichen Namens zu übernehmen habe. Auch wußte die Signorie ſelbſt dieſe ihre Stellung richtig zu würdigen, und verſäumte keine Gelegenheit, unter der Gunſt des Friedens, welcher ihr in dieſer Hinſicht ziemlich freie Hand ließ, ihre Herrſchaft in den Gewäſſern der Levante durch neue wichtige Erwerbungen auf den Inſeln und in den Küſtenländern des Archipels mit jedem Jahre zu erweitern und zu befeſtigen.

Glücklicher, als zur See, war Sultan Mohammed um dieſe Zeit in ſeinen Unternehmungen zu Lande, welche ſich über die nördlichen Grenzländer des osmaniſchen Reiches in Europa erſtreckten. Am meiſten machte ihm hier noch Myrtſche, der rebelliſche Fürſt der Walachei, zu ſchaffen, welcher ſeit drei Jahren den vertragsmäßigen Tribut nicht entrichtet hatte. Mohammed ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze eines Heeres, wel-
1416 ches noch im Jahre 1416 über die Donau ſetzte und die Walachei in verſchiedenen Richtungen mit Verwüſtungen heimſuchte [1]). Ein Bürgerkrieg, welcher damals dort ausgebrochen war, kam den Osmanen dabei vortrefflich zu Hülfe. Daan, ein junger Fürſt deſſelben Stammes, hatte ſich nämlich gegen Myrtſche aufgelehnt und machte, mit den Waffen in der Hand, Anſprüche auf die Herrſchaft des Landes. Aber allein zu ſchwach, ſprach er Sultan Mohammed um Beiſtand an, und erhielt von ihm mit leichter Mühe ein anſehnliches

1) Seadeddin p. 343. 344.

Hülfscorps [1]). Dagegen nahm Myrtſche ſeine Zuflucht zu König Sigismund von Ungarn, welcher ihm ſeiner Seits auch ein Hülfsheer, unter Stephan Loſonzo, zuſchickte. Zwiſchen beiden kam es zu einem blutigen Gefechte, in welchem der Sieg, obgleich Loſonzo der Zahl nach bei weitem ſchwächer war als die Türken und die Walachen, lange Zeit zweifelhaft blieb. Am Ende aber gab Loſonzo's Heldentod mitten im Schlachtgetümmel den Ausſchlag. Die ungariſchen Hülfsvölker, ihres Führers beraubt, zerſtreuten ſich in aufgelöſter Flucht, und die Osmanen blieben mit ihren walachiſchen Bundesgenoſſen Meiſter des Schlachtfeldes [2]). Jedoch erntete Daan, wie es ſcheint, nicht die Früchte dieſes Sieges, wie er erwartet haben mochte. Denn Myrtſche beeilte ſich nach dieſer Niederlage ſelbſt, dem Sultan aufs Neue ſeine Unterwerfung anzukündigen, ſchickte ihm den ſchuldigen Tribut der drei letzten Jahre zu und erhielt, durch die Vermittelung einiger einflußreichen Großen im Hoflager des Sultans, nochmals Verzeihung. Der Friede ward alſo unter den alten Bedingungen wieder hergeſtellt. Myrtſche blieb, als Vaſall des Sultans, im Beſitz ſeines Landes, bezahlte aber, wie früher, einen jährlichen Tribut [3]). Zu fernerer Sicherheit ließ indeſſen Mohammed auf dem linken Ufer der Donau, Rusdſchuk gegenüber, eine neue Feſtung anlegen, deren urſprünglicher Name Jerköki mit der Zeit in das heutige Dſchurdſchowa umgewandelt worden iſt, während zu gleicher Zeit auch zwei ältere osmaniſche Donaufeſtungen, am rechten Ufer des Fluſſes, Iſakdſchi und Jeniſſale, welche in der letzten Zeit etwas vernachläſſigt worden waren, wieder in guten Vertheidigungszuſtand geſetzt wurden [4]).

1) Bonfinii rer. ungaricar. Decad. ed. Sambuci. Hanov. 1606. Decad. III, l. 3. p. 398: „Daan quum se viribus inferiorem esse cerneret, praecipiti consilio tractus ad Turcarum opem confugit, a quibus auxilia, quae petierat, facile impetravit, quum occupandae illi Daciae potissimam hanc esse ducerent occasionem.“

2) Thwrocz Chronica Hungar. Pars IV. c. 17. Schwandt. Sec. I, p. 231.

3) Seadeddin, p. 344.

4) Daſelbſt.

Aus der Walachei weg zog Mohammed gleich weiter an der Donau hinauf gegen Ungarn, um König Sigismund wegen der Theilnahme an dem walachiſchen Kriege mit den Waffen zur Rechenſchaft zu ziehen. Er kam aber nur bis zu der Donaufeſtung St. Severin, die er ohne Blutvergießen beſetzte. Denn hier ſchon erſchienen vor ihm drei Geſandte des Königs mit Geſchenken, und baten für ihren Herrn um Frieden, den er auch, wahrſcheinlich gegen das Verſprechen des ferneren ruhigen Verhaltens, leicht erhielt [1]). Nichts deſto weniger waren aber osmaniſche Heerhaufen ſchon weiter in Ungarn, Steiermark und Bosnien eingedrungen, wo es an mehren Orten, aber ohne bleibende Folgen für die Erweiterung des osmaniſchen Reiches nach dieſer Seite, zu harten Kämpfen kam.

Schon in den früheren Jahren, ſeit 1412 hatte der unruhige Herzog von Spalatro, Hervoja, türkiſche Hülfsvölker nach Bosnien gezogen, um ſich in Abweſenheit ſeines Oberlehnsherrn, des Königs Sigismund, welcher um dieſe Zeit dem Concilium zu Conſtanz perſönlich beiwohnte, eines Theiles dieſer Landſchaft zu bemächtigen. Er ſelbſt war an die Spitze eines ſolchen osmaniſchen Hülfsheeres getreten, hatte damit eine Zeit lang Oberbosnien verheert und gebrandſchatzt, am Ende aber damit doch weiter nichts erreicht, als daß ſich die Osmanen dort feſtſetzten und ein eigenes Sandſchak begründeten, welches ein gewiſſer Iſachbeg im Namen des Sultans verwaltete [2]). Unter Kampf und Sieg, vorzüglich gegen die Ungarn unter dem Palatin Johann von Gara und dem Ban aus Dalmatien und Kroatien, Johann Marotto, gelang es Iſach, ſeine Herrſchaft in Bosnien immer weiter und ſelbſt über Unterbosnien auszudehnen, wo er bis in die Gegend von
1415 Sarajewo vordrang und unter Anderm das Schloß Barch
1416 Bosnie zerſtörte. Noch im Jahre 1416 hatten einige andere

1) Seadeddin, p. 344: „Onde il Rè in conformità di quella sentenza, che non bisogna premer il nemico mentre si rende humiliato, gli fece gratia della pace."

2) Thwocrz, a. a. O. c. 18, p. 232: „Igitur (Mahumetes) quendam tum parvi census, tum humilis ortus pariter et famae hominem, Ikach vocatum, regem Boznensem nominavit."

feſte Plätze, Sokko, Wiſchegrad, Kliucz u. ſ. w. gleiches Schickſal [1]).
Endlich, im Jahr 1418, drang Iſkach ſogar über die Donau 1418
in Ungarn ein und verheerte den Temeſer Banat mit Feuer und Schwert. Hier aber fand er das Ziel ſeiner Räubereien und ſeines Lebens. Nikolaus Pelerſy, einer der ausgezeichnetſten ungariſchen Heerführer jener Zeit, aus Macedonien gebürtig und folglich vielleicht albaneſiſcher Herkunft, trat ihm mit einem kleinen in der Eile aufgebrachten Haufen entſchloſſener Leute entgegen, ſchlug ihn in mehren Gefechten aus dem Felde und ſtieß ihn endlich in einer Entſcheidungsſchlacht mit eigener Hand zu Boden. Sein Heer ergriff die Flucht, wurde in einem zweiten nächtlichen Treffen nochmals geſchlagen und endlich wie aus Ungarn, ſo auch aus Bosnien vertrieben, welches hierauf wieder ſeinen rechtmäßigen Herren, zum Theil Kaiſer Sigismund, zum Theil dem einheimiſchen Könige Twarlko, zufiel [2]).

Nicht beſſer erging es einem andern 20,000 Mann ſtarken osmaniſchen Heerhaufen, welcher, unter Ahmedbeg, um dieſelbe Zeit durch Ungarn in Steiermark eingedrungen und an der Drau hinauf bis Radkersburg gekommen war, welches den erſten Anlauf dieſer Türkenſchaar glücklich aushielt, bis ihr ein weit ſchwächeres Heer, welches aus den benachbarten Landſchaften zuſammengebracht worden war, kühn entgegentrat. Krain, Kärnthen, Öſtreich, Steiermark hatten dazu ihre Contingente unter den ausgezeichnetſten Feldherren der Zeit geſtellt, und die Herzöge Albert von Öſtreich und Ernſt von Steiermark ſtanden an der Spitze des wohlgerüſteten, aber nur 12,000 Mann ſtarken Heeres. In der Nähe von Radkersburg kam es zur Schlacht, welche, eine der blutigſten in der älteren osmaniſchen Geſchichte, den Chriſten einen der glänzendſten Siege verſchaffte. Denn beinahe das ganze osmaniſche Heer blieb auf dem Platze und der Reſt zerſtreute ſich ſpurlos

1) Schimek Geſchichte des Königreichs Bosnien und Rama, Wien 1787, S. 102–104.

2) Thwrocz, a. a. O. p. 232. 233. Bonfinius, a. a. O. p. 399 malt die einfachere Erzählung des Erſteren zu ſehr aus.

nach Süden hin [1]). Im Ganzen veränderten aber ſolche vereinzelte Niederlagen der Osmanen nichts in den gegenſeitigen Beziehungen des osmaniſchen Reiches und ſeiner europäiſchen Grenznachbarn. Sultan Mohammed, noch zu ſehr in Aſien und mit den inneren Wehen des Reiches beſchäftigt, wünſchte von dieſer Seite Frieden und Ruhe, und that, mit den alten Grenzen ſeiner Herrſchaft zufrieden, nichts, um dergleichen Verluſte zu erſetzen; und auf der andern Seite legten ſeine chriſtlichen Nachbarn, welche immer nur das augenblickliche Heil ihrer eigenen Provinzen vor Augen hatten, auf ihre Siege viel zu viel Gewicht, als daß ſie den Türkenkrieg vereint mit Nachdruck fortgeſetzt und dem osmaniſchen Reiche durch planmäßige Unternehmungen engere Grenzen angewieſen hätten.

Nach Aſien wurde Mohammed, nachdem er noch einige Zeit an einer durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde erhaltenen Wunde zu Adrianopel darniedergelegen hatte, zunächſt durch einige unbedeutende Händel mit Isfendiar, dem Herrn von Kaſtemuni, und den öſtlichen Grenznachbarn zurückgerufen. Die halbe Unabhängigkeit des Fürſten von Kaſtemuni war ihm längſt um ſo läſtiger geweſen, je mehr er gerade von dieſer Seite ſein Reich durch beſtimmtere Grenzen zu ſichern und abzurunden wünſchte. Er hatte daher ſchon von Europa aus von Isfendiar, angeblich für deſſen Sohn Kaſimbeg, welcher als Geiſel am Hofe des Sultans lebte, einen bedeutenden Theil ſeines Gebiets, wie namentlich die Städte Tuſia, Kanghri, Kaſtemuni, Ghaladſchik u. ſ. w. zugleich mit den reichen Erzgruben jener Gegend, als Eigenthum verlangt. Isfendiar aber, welcher die Abſichten des Sultans wohl durchſchaute, bot ihm darauf durch ſeine Geſandten, zugleich mit reichen Geſchenken, einen Vergleich an, dem zufolge er für ſich nur Kaſtemuni und einige kleinere Orte zum Lebensunterhalt in Anſpruch nahm, die übrigen vom Sultan verlangten Städte aber dem osmaniſchen Reiche einverleibt werden ſollten. Mohammed nahm den Vorſchlag an, ſchlug die ſüdlicheren Städte der Landſchaft Kaſtemuni, Tuſia, Kanghri, Ghaladſchik mit den Erzgebirgen

1) Hammer, I, S. 372.

zu ſeinem Lande, ſo daß fortan das Elkasgebirge die nördliche Grenze bildete, und überließ Kaſimbeg, blos aus beſonderer Gunſt, nur die Stadt Kanghri mit Gebiet [1]).

Allein der auf dieſe Weiſe abgeſchloſſene Friede war nur von kurzer Dauer. Denn Isfendiar überfiel, noch während der Abweſenheit des Sultans, die Stadt Samſſun, eroberte ſie und ſetzte einen andern ſeiner Söhne, Chiſrbeg, eigenmächtig dort als Statthalter ein. Gleich nach ſeiner Rückkehr nach Aſien ſchickte daher Mohammed von Amaſia aus gegen dieſe Stadt ein Heer aus, deſſen Erſcheinen allein hinreichte, Chiſrbeg zur Uebergabe zu bewegen. Mohammed ließ ihm bei der deshalb gepflogenen Unterhandlung zum Erſatze den Ehrendienſt an ſeinem Hofe anbieten; allein er entſchuldigte ſich damit, daß es ihm ſchwer werden dürfte, mit ſeinem Bruder Kaſim unter einem Dache in Frieden zu leben, und kehrte, mit Ehren entlaſſen, zu ſeinem Vater zurück [2]). Gleich darauf fiel auch Dſchanik, welches ſchon früher einmal, während der letzten Kriege mit Karamanien, von Sultan Mohammed belagert worden war, in die Gewalt der Osmanen. Es war um dieſe Zeit, während der Händel zwiſchen Kara-Juſuf, dem Herrn von Erſendſchan, und Kara-Osman, dem Fürſten von Diarbekr, welche überhaupt die öſtlichſten Provinzen des osmaniſchen Reiches in beſtändiger Aufregung erhielten, von einem gewiſſen Haſanbeg, Sohn Alp-Arslans, auf eigene Fauſt beſetzt worden [3]). Mit gleichem Schickſale bedrohete Pir Omer, Karajuſufs Statthalter in Erſendſchan, die Stadt Karahiſſar, wo ein anderer Haſanbeg, der Sohn Melek Ahmed's, den Osmanen treu ergeben, den Oberbefehl führte. Indeſſen gelang es doch dem jungen Murad, Mohammed's Sohne und Nachfolger, welchem ſein Vater die Statthalterſchaft von Amaſia anvertraut hatte, zumal da ihm der erfahrene Hamſabeg mit Rath und That treulich

1) Seadeddin, p. 345: „assegnò per il confine il monte Ilgaro“; das muß alſo der Gebirgszug ſein, an deſſen ſüdlicher Abdachung eben die drei genannten Städte liegen, welche damals zum osmaniſchen Reiche geſchlagen wurden. Die Uebergabe der Erzgebirge, unter der Form eines Tributs, erwähnt Chalcond. p. 98.

2) Seadeddin, p. 347. 348.

3) Daſelbſt p. 347.

zur Seite ſtand, das osmaniſche Reich in Oſten gegen die herrſchſüchtigen Abſichten und Plane benachbarter turkmaniſcher Herrſcher ſicherzuſtellen [1]). Und während ſein Sohn hier den Namen der Osmanen mit den Waffen bei Achtung und Anſehen zu erhalten wußte, pflegte Mohammed ſelbſt das gute Vernehmen mit den tatariſchen und turkmaniſchen Fürſten im öſtlichen Aſien durch brieflichen Verkehr [2]).

Eine ziemlich friedliche Unternehmung gegen eine Anzahl Städte im Meerbuſen von Nikomedia gehört ungefähr in dieſelbe Zeit. Hier hatten ſich nämlich einige Städte, welche ſchon zu Urchan's Zeit mit dem osmaniſchen Reiche vereinigt worden waren, während Timur's Mongolenſturm wieder frei gemacht und waren zum Theil zu byzantiniſcher Botmäßigkeit zurückgekehrt, wie namentlich Hirke, Gebyſſe, Kartal und Pendik. Als nun damals Mohammed gerade mit dem Baue ſeiner großen Moſchee in Bruſa beſchäftiget war, und die damit verbundenen frommen Stiftungen mit beſtimmten Einkünften zu verſehen wünſchte, da rieth man ihm, jene Städte zu

1) Seadeddin, p. 346. „E creando Hamsa Beg l'aggionse al Prencipe suo ſigliuolo per regente di quei Paesi e della soldatesca." Ducas c. XXI, p. 64. und c. XXII, p. 69 ſpricht noch genauer über dieſe Statthalterſchaft des jungen Murad. In der erſten Stelle erzählt er aber, wohl fälſchlich, die Sache ſo, als ob ihm dieſelbe erſt nach der Unterdrückung des Aufſtandes das Böreklüdſche Muſtafa übertragen worden wäre. Auch nennt er hier ſeinen Rathgeber anders wie Seadeddin: „τῶν μεγιστάνων καὶ πρακτικῶν ἕνα διοικητὴν τῶν πραγμάτων Γεωργίτζπεγιν οὕτω καλούμενον." In der zweiten Stelle führt er die Gründe weiter aus, warum Mohammed ſeinem Sohne dieſe Statthalterſchaft übertragen: „καὶ γὰρ", heißt es da unter Anderm, „ἀτακτοῦντες πολλάκις οἱ τῆς Ἀμασείας καὶ τοὺς Τουρκοπέρσας προσκαλοῦντες, ἐπεὶ ὁμογενεῖς καὶ ὁμοδίαιτοι τυγχάνουσιν, εἰς ἀποστασίαν χωροῦντες ἐφαίνοντο."

2) Hammer, I, S. 633, führt in einer Anmerkung zu S. 371, aus Feridun's Staatsſchriften ein Verzeichniß dieſes Briefwechſels von 1415—1421 auf. Die hier aufgezählten Fürſten, mit denen Mohammed in ſolchem freundſchaftlichen Verkehr ſtand, waren die genannten turkmaniſchen Fürſten Kara-Osman, Kara-Juſuf und des Letzteren Sohn Kara-Iskander; Chalil, der Herr von Schirwan, Suleimanbeg, Fürſt von Sulkadr, Schahroch, Timurs Enkel und Nachfolger, und der Sultan von Ägypten, Abun-naſſr Scheich Mahmud.

dieſem Zwecke wieder mit dem osmaniſchen Reiche zu vereinigen. Das Unternehmen war leicht und in kurzer Zeit ausgeführt. Ein Corps Reiterei rückte, unter Umurbeg, dem Sohne des Timurtaſch, längs der Küſte hin, beſetzte zuerſt Herke, wo ſich, da die ganze Bevölkerung nach Conſtantinopel entflohen war, keine Seele befand, nahm Gebyſſe, das einigen Widerſtand leiſtete, mit Sturm und empfing dann die freiwillige oder vertragsmäßige Unterwerfung der übrigen Städte und Dörfer in derſelben Richtung. Einige derſelben warfen ſpäter nochmals das osmaniſche Joch ab und erkannten auf einige Zeit wieder die Oberherrſchaft des Kaiſers von Byzanz an, bis ſie endlich durch Mohammed II., den Eroberer von Conſtantinopel, auf immer mit dem osmaniſchen Reiche vereint wurden [1]).

Weit größere Gefahren als dieſe kleinlichen Händel mit turkmaniſchen Fürſten und byzantiniſchen Städten brachte gleich darauf der Aufſtand des Böreklüdſche Muſtafa, welcher ſeiner Natur nach tief in das innere Leben des osmaniſchen Reiches eingriff und zwar von Aſien ausging, ſich aber bald auch über Europa erſtreckte und mehr noch die moraliſchen Grundlagen als die materielle Macht des Thrones der Osmanen erſchütterte. Sein religiöſer Charakter, auch hier ſchon vielleicht der Deckmantel politiſcher Zwecke, macht ihn zu einer der merkwürdigſten Erſcheinungen in der Periode der Entwickelung des osmaniſchen Reiches. Er beweiſt namentlich, daß die gewaltigen Umwälzungen der letzten Zeiten, der Tatarenſturm und die Bruderkriege, nicht blos ein Kampf roher Kräfte geweſen waren, ſondern daß das Elend der Zeiten, Noth und Verzweiflung, in dem Volke der Osmanen eine Spaltung der Geiſter hervorgerufen hatte, welche in ihren Folgen, ſelbſt nachdem die materielle Einheit des Reiches wieder hergeſtellt war, noch fortwirkte. Aufſtände dieſer Art, der Form nach verſchieden, laſſen ſich ihrem Weſen nach im Allgemeinen immer auf dieſelben Gründe zurückführen. Denn ſie ſind durchgängig das Reſultat einer tieferen moraliſchen Erſchütterung, und beweiſen, daß

1) Seadeddin, p. 352: „Ma perche alcuni di quei Villaggi e terre si trovavano vicino à Constantinopoli, però quando, che gl' Infedeli prevalevano, obedivano à quella parte e quando, che li Fedeli si rinforzavano, obedivano à questa parte.“

nichts leichter zu religiöſem Fanatismus und widerſinnigen Ausſchweifungen treibt, als jene unnatürliche Ueberſpannung der Geiſter, in welche moraliſches Elend und religiöſe Troſtloſigkeit den großen Haufen zu verſetzen vermag. Bevor dieſer Schwärmer Muſtafa, am Ende nur ein gewaltiges Werkzeug in Anderer Händen, für ſeine Lehre und im Namen ſeiner Sekte das Schwert erheben konnte, mußte es Menſchen geben, welche den Glauben nicht blos an die Fortdauer der osmaniſchen Monarchie, ſondern auch an die Haltbarkeit, die Wahrhaftigkeit der Lehre des Propheten verloren hatten und anderwärts Troſt und Nahrung ſuchten für ihre erſchlafften, abgematteten Seelen. Sie fanden ſie in einigen falſch verſtandenen und entſtellten chriſtlichen Ideen, welche wahrſcheinlich ſchon lange vorher bei den Osmanen in Kleinaſien Eingang gefunden hatten, ehe ſie zu dieſem merkwürdigen Kampfe führten, bei welchem ſich chriſtliche Schwärmerei und islamitiſcher Fanatismus zu politiſchen Zwecken ſo ſonderbar die Hand reichten.

Leider ſind wir über die innere Geſchichte, den Pragmatismus dieſes Aufſtandes viel zu wenig unterrichtet, als daß ſich der Einfluß des Chriſtenthums auf dieſe mohammedaniſche Ketzerei in ihrer allmäligen Entwickelung genau nachweiſen und verfolgen ließe. Wir kennen faſt nur ſeine äuſſere Geſchichte, die Art, wie er ausbrach, ſeinen Verlauf und die Energie, womit er noch im Entſtehen von Sultan Mohammed unterdrückt wurde. Als die eigentliche Seele, der Anſtifter und Leiter der ganzen Bewegung galt der hochgelehrte ehemalige Heeresrichter Mahmud Bedreddin, der Sohn des Kadi von Simaw, welcher vordem einer der treueſten Anhänger und der vorzüglichſten Rathgeber des Prinzen Muſa geweſen war. Bei deſſen oben erzähltem Untergange war er in Mohammed's Gefangenſchaft gefallen, hatte, in Rückſicht auf ſeine ausgezeichneten Kenntniſſe, Verzeihung erhalten und war mit einem monatlichen Gehalte von 1000 Osmanen als Richter nach Nicäa verwieſen worden [1]). Hier ſcheint er aber, ungeachtet der Nachſicht Mohammed's, gleich vom Anfange an verderbliche Plane

1) Seadeddin, p. 353: „fù mandato alla Città d'Isnich per assistervi con provigione di mille Osmani al mese."

gegen die beſtehende Dynaſtie gehegt zu haben, deren Ausführung ihm um ſo leichter erſcheinen mochte, nachdem er einmal als Lehrer des weltlichen und göttlichen Geſetzes einen großen Ruf und einen bedeutenden Anhang gewonnen hatte, mittelſt deſſen er ſeinen Einfluß wahrſcheinlich auch auf die durch materielle und moraliſche Noth niedergedrückte Maſſe des Volkes zu erſtrecken wußte [1]).

Das Mittel, wodurch er dieſen Einfluß geltend zu machen ſuchte, war eine neue Lehre, welche ihren Urſprung einer eigenthümlichen Miſchung chriſtlicher und mohammedaniſcher Myſtik verdanken mochte und bei dem für chriſtliche Ideen ſchon empfänglicheren Theile der Osmanen leicht Eingang finden konnte. Die günſtigſte Stimmung in dieſer Hinſicht herrſchte damals unter der von Natur unruhigen und durch den ewigen Wechſel ihrer Herren auch politiſch misvergnügten Bevölkerung der Landſchaft Aidin, welche mit den Chriſten der benachbarten Inſeln in beſtändigem Verkehre geſtanden hatte. Hierhin richtete alſo Bedreddin zuerſt ſeine Blicke, und an Böreklüdſche Muſtafa, einem gemeinen, aber entſchloſſenen Schwärmer, welcher ſchon früher, als er noch Heeresrichter geweſen war, ihm zur Seite geſtanden hatte [2]), fand er den Mann, den er brauchte, um ſeiner Lehre durch Thaten Gewicht zu verſchaffen und ſeine Plane gegen Osman's Stamm mit den Waffen durchzuführen.

Von Bedreddin aufgereizt und begeiſtert, trat Muſtafa zuerſt auf dem Berge Stylarios an der Südſpitze des Meerbuſens von Smyrna, der Inſel Chios gegenüber, das Schwert in der Hand, als neuer Prophet hervor, predigte Gemeinſchaft der Güter, jedoch mit Ausnahme der Weiber, freiwillige Armuth und Eintracht mit den Verehrern Chriſti, gewann ſchnell

1) Daſelbſt: „E perche egli era un gran dottore nella legge politica et ecclesiastica, però . . . . vi concorreva gran moltitudine di gente per udirlo. Onde esso insuperbito del gran concorso et applauso popolare, concepì così ardente desiderio di farsi assoluto signore, che sprezzata la morte, procurò à tutto potere di riconciliarsi gl' animi del popolo.“

2) Daſelbſt p. 354: „era stato suo primario consigliero, mentre fù giudice castrense.“

unter dem Landvolke einen bedeutenden Anhang und kündigte ohne Weiteres an, daß er entſchloſſen ſei, ſeine neue Lehre mit den Waffen zu verbreiten und zu vertheidigen. Auf den Beiſtand der Chriſten rechnete er dabei vor Allem, und um ſie auf ſeine Seite zu ziehen, ſtellte er als eins der Hauptdogmen ſeiner Lehre den Satz auf: „Jeder Türke, der da ſagt, die Chriſten ſeien nicht Gottesverehrer, wird ſelbſt als gottlos betrachtet" [1]). Und wo nun ſeine Jünger Chriſten antrafen, da umarmten ſie dieſelben wie Brüder und verehrten ſie ſelbſt wie die Engel des Herrn. Als er auf dieſe Weiſe bereits einigen Erfolg gehabt hatte, erweiterte er ſeinen Plan der allgemeinen Verbrüderung zwiſchen Chriſten und Osmanen. Er ſchickte ſeine Apoſtel zu den Fürſten und der vornehmſten Geiſtlichkeit auf Chios, ließ ihnen ſagen, daß nach ſeiner Lehre Aller Heil nur in der Gemeinſchaft des Glaubens mit den Chriſten beruhe [2]), und trat namentlich mit einem in dem dortigen Kloſter Turlotas lebenden Anachoreten aus Kreta, welcher im Rufe großer Heiligkeit ſtand, in genaue Verbindung. Zwei ſeiner Jünger erſchienen vor dieſem, als chriſtliche Bettelmönche verkleidet, mit geſchorenem und entblößtem Haupte, barfuß und mit einem groben Gewande nothdürftig umhüllt, und meldeten ihm, ihr Herr und Meiſter lebe, wie er, dem beſchaulichen Leben und geiſtlicher Übung, er verehre denſelben Gott und werde bei nächtlicher Weile bei ihm ſein, indem er ohne Furcht und Fährlichkeit mit bloßen Füßen die Wogen des Meeres überſchreite. Dieſe klug berechnete Beimiſchung wunderthätiger Myſtik, ganz

1) **Ducas**, c. XXI, p. 62: „*καὶ ἐδίδαξε τοῖς Τούρκοις ἀκτημοσύνην καὶ πλὴν τῶν γυναικῶν τὰ λοιπὰ πάντα κοινὰ ἐδογμάτισεν, καὶ τροφὰς, καὶ ἐνδύματα, καὶ ζεύγη, καὶ ἀρούρας. ἐγὼ εἰς τὸν σὸν οἶκον ὡς ἐμὸν, σὺ δὲ εἰς τὸν ἐμὸν ὡς σὸν, πλὴν τοῦ θήλεως μέρους.*" Das war die ganze Lehre auf eine einfache Jedermann begreifliche Formel zurückgeführt; dabei hielt es dieſer mohammedaniſche Gleichmacher doch für nöthig, die Sitten des Volkes wenigſtens in Bezug auf die Unverletzlichkeit des Harems zu reſpectiren. Sein Satz in Betreff des Verhältniſſes zu den Chriſten lautet: „*ὅςτις τῶν Τούρκων εἴποι ὅτι Χριστιανοὶ οὐκ ὑπάρχωσι θεοσεβεῖς, οὗτος ἀσεβὴς ἐστί.*"

2) Daſelbſt: „*μηνύων αὐτοῖς τὸ αὐτοῦ φρόνημα καὶ οὐκ ἐστὶν ἄλλως σωθῆναι τῶν ἁπάντων, εἰ μὴ ἐν τῇ ὁμονοίᾳ τῆς πίστεως τῶν Χριστιανῶν.*"

der Lehre des Evangeliums entnommen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Der fromme Mann ließ ſich bethören und glaubte am Ende ſo feſt an die Wahrheit der Sache, daß er behauptete, er habe ſchon früher in Samos mit Muſtafa gemeinſchaftlich frommen Übungen gelebt, und er komme noch täglich zu ihm herüber, um mit ihm zu verkehren.

Der Einfluß eines ſolchen Mannes förderte natürlich die Sache Muſtafa's nicht wenig unter der chriſtlichen Bevölkerung, während er auf der andern Seite ſeine Sekte unter den Mohammedanern vorzüglich noch dadurch verſtärkte, daß er ganze Schaaren fanatiſirter Derwiſche, welche, angeblich 3000 Köpfe ſtark, unter der Führung eines jüdiſchen Renegaten, Torlak Hudbin Kemal, das Land durchſchwärmten und vorzüglich in der Umgegend von Magneſia ihr Unweſen trieben, für ſeine Lehre gewann [1]). Genug, er brachte nach und nach ein wohlgerüſtetes Heer zuſammen, welches aus Fußvolk und Reiterei beſtand, und deſſen Stärke von Einigen bis auf 10,000, von Andern nur auf 6000, von noch Andern endlich weit geringer angegeben wird [2]). Mit dieſem Heere hatte er noch nicht ſeine feſte Stellung in den Felſenthälern des Stylarios verlaſſen, als Sultan Mohammed, welcher damals wieder nach Europa zurückgekehrt war und in der Gegend von Theſſalonike weilte [3]), von dem Aufruhr Kunde erhielt, die Gefahren, welche er der Sicherheit des Reiches bringen könne, ſogleich erkannte, und ſeinem Statthalter in der Provinz Aidin, dem ſerviſchen Renegaten Susman, Befehl ertheilte, ihn unverzüglich mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln zu unterdrücken. Nicht ohne Schwierigkeiten brachte Susman, wie es ſcheint, nur ein kleines Heer auf, drang damit unvorſichtiger Weiſe zu weit in die unwegſamen Schluchten des Stylarios ein, wurde hier von den fanatiſchen Haufen Muſtafa's überfallen und mit ſeinen Truppen bis auf den letzten Mann niedergemacht.

1) Seadeddin, p. 355.

2) Die höchſte und die niedrigſte Zahl findet ſich bei den osmaniſchen Chroniſten; Seadeddin a. a. O.; — die 6000 Mann gibt Ducas, p. 62 an.

3) Seadeddin, p. 354.

Ein ſolcher Sieg trieb natürlich das Selbſtvertrauen, den Fanatismus und die Kampfluſt der Stylarier, ſo nennen die Byzantiner die Sekte [1]), aufs Höchſte, zumal da ſich dazu nun auch ein unverſöhnlicher Haß gegen ihre ehemaligen Glaubensgenoſſen geſellte, welche gegen ſie das Schwert gezogen hatten. Muſtafa ward, als Herr und Führer, ſelbſt über den Propheten erhoben; man beſchloß einſtimmig, fortan ohne Kopfbedeckung und in einem einzigen leicht aufgeſchürzten Gewande einherzugehen, nur unter freiem Himmel zu leben und ſich überhaupt lieber zu den Chriſten als zu den Mohammedanern zu halten. So wäre wahrſcheinlich dieſe Armee des neuen Glaubens, wie ein verheerender Strom, aus ihren Bergen auf das benachbarte Flachland herabgeſtürzt, wenn nicht Mohammed ſogleich Anſtalten getroffen hätte, ihr einen Damm entgegenzuſetzen. Alibeg, Susman's Nachfolger, raffte, auf ſeinen Befehl, Alles, was er in Aidin und in den benachbarten Landſchaften an Truppen aufbringen konnte, zuſammen und drang zum zweiten Male durch die Engpäſſe des Stylarios auf den eigentlichen Herd des Aufſtandes ein. Auch dieſes Mal noch behielt Liſt und Fanatismus gegen geordneten Angriff die Oberhand. An verſchiedenen Hohlwegen in den Hinterhalt gelockt, wurden Alibeg's Truppen zum größten Theile von dem bewaffneten Landvolk niedergehauen; er ſelbſt entkam nicht ohne Noth mit Wenigen nach Magneſia.

Da verlangte die wachſende Gefahr noch energiſchere, durchgreifendere Maßregeln. Mohammed befahl alſo ſeinem zwölfjährigen Sohne Murad, dem Statthalter von Amaſia, zugleich mit Weſir Bajeſid-Paſcha, ganz Aſien und Europa aufzubieten, und nicht eher zu ruhen, als bis Muſtafa mit ſeinem ganzen Anhange ſpurlos vertilgt ſein würde [2]). Auch

1) **Ducas**, p. 63. Auſſerdem nennt ſie **Ducas** noch *Μονοχίτωνες* von der von ihnen angenommenen Sitte, ſich nur mit Einem Gewande zu bekleiden. *Τουρκοκαλόγηροι*, wie derſelbe auch einmal die Sekte nennt, war der allgemeine bei den Byzantinern gebräuchliche Name für Derwiſche.

2) Bajeſid-Paſcha führte die europäiſchen Truppen; er kam Murad zu Hülfe „*σὺν τῷ Θρᾳκικῷ στρατῷ*“, wie **Ducas** p. 63 ſich ausdrückt. Er war damals Beglerbeg von Rumili oder Europa. **Seadeddin**, p. 354.

ward dieſes Mal der Vertilgungskrieg mit unerbittlicher Strenge durchgeführt. Unermeßliche Heerſchaaren drangen, Alles unbarmherzig niedermordend, Männer, Weiber und Kinder, in das Gebirge ein und trieben Muſtafa mit dem Reſt ſeiner Truppen, indem ſie auf dieſer blutigen Bahn Schritt vor Schritt vorrückten, am Ende ſo in die Enge, daß er nur noch am äuſſerſten Vorgebirge, Karaburun genannt, nothgedrungen Stand hielt. Hier kam es alſo zu einem entſetzlichen Verzweiflungskampfe. Auf beiden Seiten waren in einem furchtbaren Blutbade die Verluſte gleich groß, bis endlich Muſtafa ſich ſelbſt und die Trümmer ſeines Heeres in die Gewalt des ſtärkeren Siegers lieferte. Sie wurden ſämmtlich gefangen nach Epheſus geſchleppt, und hier, da ſie ſtandhaft bei ihrer Lehre beharrten, unter allerhand Martern hingerichtet. Muſtafa ſelbſt ging bei dieſem Märtyrthum ſeinen Getreuen mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit voran. Er wich keinen Finger breit von ſeinem Glauben ab, und gab, nachdem er eine Zeit lang in Kreuzesform auf ein Bret genagelt, zur Schau ausgeſtellt und im Triumph in der Stadt umhergeführt worden war, gutes Muths ſeinen Geiſt auf. Dieſer Heldenmuth Muſtafa's in dem äuſſerſten Momente iſt unter ſeinen wenigen Anhängern, welche dieſe Kataſtrophe überlebten, noch lange Zeit durch den Glauben geehrt worden, daß er noch unter den Lebenden weile, und namentlich — ſo meinte wenigſtens ſein frommer Freund in dem Kloſter Turlotas auf Chios — wie früher, auf Samos im Verborgenen ein beſchauliches Leben führe [1]).

Indeſſen fand mit und bald nach ihm ſowohl ſeine Lehre, als auch ſeine Sekte ihren gänzlichen Untergang. Denn auch der wilde Haufen Derwiſche, welcher ſich dazu bekannte und, unter Torlak Kemal, noch bei Magneſia allerhand Unfug verübte, wurde kurz darauf von dem ſiegreichen Heere der Osmanen unter Bajeſid-Paſcha überfallen und faſt gänzlich aufgerieben. Torlak Kemal, welcher, wie Muſtafa, in die Gefangenſchaft fiel, erhielt mit ſeinem treueſten Genoſſen, welcher

1) Bis hierher geht die ausführliche Erzählung des **Ducas**, p. 62 bis 64, welche von dem Untergange des Torlak Kemal und des Bedreddin nichts berichtet. **Chalcond.** und **Phrantz.** wiſſen von dem ganzen Aufſtande nichts.

ſein Schickſal bis zum letzten Augenblick theilte, den Märtyrtod durch den Strang [1]). Bajeſid-Paſcha durchzog dann an der Spitze ſeines Heeres nochmals in allen Richtungen die Landſchaften, in welchen Bedreddin's Lehre Wurzel gefaßt hatte, und ließ alle Derwiſche, welche ſich hie und da noch dazu bekannten, aufgreifen und, wenn ſie nicht zur reinen Lehre des Islam zurückkehrten, nicht ohne Grauſamkeit unter allerhand Martern hinrichten [2]).'

So war von den Häuptern der Sekte eigentlich nur noch ihr Urheber, der Anſtifter des ganzen Aufſtandes, der gelehrte Rechtslehrer von Nicäa, Mahmud Bedreddin, am Leben. Gefährlich konnte dieſer aber kaum mehr werden. Denn er hatte, gleich beim Ausbruche des Aufruhrs, ſchimpflicher Weiſe die Flucht ergriffen, war einige Zeit bei Isfendiar, dem Herrn von Kaſtemuni, geblieben und war endlich, als ſeine Sache in Aſien verloren ſchien, nach Europa übergeſetzt, wo er von dem Fürſten der Walachei, mit welchem er noch von Muſa's Zeit her in gutem Vernehmen ſtand, freundliche Aufnahme und Unterſtützung fand. Da er ſich nun in dieſer Gegend ehemals ſchon als Heeresrichter bedeutenden Einfluß verſchafft hatte, ſo war es ihm auch jetzt leicht, dort, in den Grenzprovinzen des osmaniſchen Reiches einen mächtigen Anhang für ſeine Lehre und ſeine rebelliſchen Plane zu finden. Sein erſtes Standquartier war zu Siliſtria; dann zog er ſich nach den waldigen Engpäſſen des Hämus hinauf, von wo aus er, nicht ohne Erfolg, ſeine Kundſchafter nach allen Seiten hin auf Werbung ausſchickte. Sultan Mohammed, damals noch bei Theſſalonike, rückte in aller Eile ſelbſt nach Seres vor, und ſchickte ein von Bajeſid-Paſcha, der unterdeſſen in Adrianopel eingetroffen war, gehörig unterſtütztes Heer gegen den Hämus aus. Hier war der Kampf weder lang noch blutig. Die Nachricht von Muſtafa's und Torlak's Untergang in Aſien benahm Bedreddin's Truppen den Muth; die meiſten verweigerten ihren Führern den Gehorſam, ergriffen die Flucht oder gingen zum Heere des Sultans über. Bedreddin ſelbſt, überall ver-

1) Seadeddin, p. 355.

2) Ducas, p. 64.

folgt und bedrängt, trieb ſich noch einige Zeit in den entlegenſten Hochthälern des Hämus umher, ward aber am Ende von ſeinen eigenen Leuten, die ſich nicht mehr zu retten wußten, gefeſſelt an Mohammed ausgeliefert. Ein ſtrenges, aber gerechtes Strafgericht ſollte da, nach des Sultans Willen, über ſein ſchuldbeladenes Haupt ergehen. Alle ausgezeichnete Richter und Lehrer des Geſetzes wurden deshalb nach Seres beſchieden, um zu Gericht zu ſitzen über den berühmteſten von allen, der das höchſte richterliche Amt, die Würde des Heeresrichters, bekleidet hatte. Er ward als Hochverräther zum Tode verurtheilt und ohne Aufſchub auf öffentlichem Platze zu Seres durch den Strang hingerichtet [1]).

So endigte, wahrſcheinlich im Jahre 1418 [2]), der Aufſtand des Mahmud Bedreddin, merkwürdig durch ſeinen Charakter und ſeine Zwecke, vielleicht noch merkwürdiger aber durch die Art, die Energie, womit er in ſo kurzer Zeit unterdrückt und mit eiſerner Conſequenz bis in ſeine letzten Keime erſtickt wurde. Die Politik Mohammed's und ſeiner Räthe ging hier von dem richtigen Gefühle und dem klaren Bewußtſein Deſſen aus, was dabei auf dem Spiele ſtand: nicht blos die augen-

1) Seadeddin p. 355. 356.

2) Die Chronologie, in dieſen Dingen freilich nicht gerade das Weſentlichſte, hat hier, bei der Unſicherheit der Quellen, beſondere Schwierigkeiten. Wir können uns eigentlich nur auf zufällige, aber eben deshalb auch nur unweſentliche und keineswegs ſichere Angaben ſtützen. Strenge chronologiſche Ordnung in der Erzählung der Begebenheiten darf man für die ältere osmaniſche Geſchichte überhaupt weder bei den Byzantinern, noch in den osmaniſchen Chroniſten ſuchen. Es finden ſich in den Quellen nur drei Umſtände, nach denen ſich ungefähr die Zeit von Bedreddin's Aufſtande beſtimmen ließe: die Angabe von Murad's Alter, der damals erſt zwölf Jahr geweſen ſein ſoll, bei Ducas; der Umſtand, daß, nach Loredan's Berichte über die Seeſchlacht bei Kallipolis (Laugier a. a. O. p. 431), der osmaniſche Admiral das Erſcheinen einer türkiſchen Flotte in dieſen Gewäſſern mit der Beſorgniß entſchuldigt, daß der Empörer Muſtafa Truppen nach Europa überſetzen möchte; und endlich der bei Seadeddin ausdrücklich erwähnte Aufenthalt Sultan Mohammed's bei Theſſalonike, als der Aufſtand ausbrach. Murad II. war, nach Hadſchi Chalfa, im Jahre 806 d. H. geboren, und ſein Zug gegen Muſtafa gehörte folglich in das Jahr 818, was mit Loredan's Berichte vom Jahre 1416 (819 d. H.) ziemlich übereinkäme. Hadſchi Chalfa ſetzt aber ſelbſt

blickliche Sicherheit des Thrones und die Fortdauer von Osman's Dynaſtie, ſondern das Daſein und die ganze Zukunft eines osmaniſchen Reiches. Denn die moraliſche Stärke, das erhaltende Princip deſſelben beruhte damals vorzüglich noch in der Einheit und Reinheit des Islams, als deſſen Vorfechter das osmaniſche Reich der chriſtlichen Welt entgegentreten ſollte. Durch das jüngſte politiſche Mißgeſchick ſchon tief erſchüttert, hätte es die innere Zerriſſenheit ſchwerlich überlebt, welche unvermeidlich geweſen wäre, wenn Bedreddin's Irrlehre weiter um ſich gegriffen und der Aufruhr unter ihrer Aegide Gewalt gewonnen hätte über die Macht des Sultans und die Gemüther der Gläubigen. Schon deshalb gehören die Schlacht auf dem Vorgebirge Karaburun und das Blutgericht zu Seres zu den wichtigſten Begebenheiten in der Regierung Sultan Mohammed's I., und wenn er in der That den Namen des Wiederherſtellers des osmaniſchen Reiches verdient, ſo berechtigen ihn hierzu vor Allem die Siege, welche er über den gefährlichſten ſeiner Feinde dort durch ſeine Heerſchaaren, hier mit dem Schwerte der Gerechtigkeit davontrug.

Ganz anderer Natur und jedenfalls weit weniger gefährlich war ein zweiter Aufſtand, welcher, wenn nicht gleichzeitig [1]), doch gewiß nur kurze Zeit nachher zwar auch unmittelbar gegen

die Niederlage Muſtafa's erſt in das Jahr 822, wo Murad alſo ſechzehn Jahr alt geweſen wäre. Wer ſteht aber für die Richtigkeit dieſer Angaben, auf welche ſich die Berechnung ſtützen muß? — Noch unſicherer iſt die Angabe von Mohammed's Verweilen bei Theſſalonike, welches er damals, nach Seadeddin, belagert hätte, wovon die Byzantiner nichts wiſſen. Ich vermuthe hier faſt ein Vermiſchen mit dem Aufſtande des andern Muſtafa, welcher es als Bruder Mohammed's blos auf den Thron abgeſehen hatte und, wie wir ſogleich ſehen werden, bei Theſſalonike von Mohammed geſchlagen wurde, zumal da Seadeddin ſonſt nichts davon erwähnt. Mir ſcheint der Gang der Begebenheiten im Allgemeinen dafür zu ſprechen, daß Bedreddin's Schilderhebung und Untergang in die Jahre nach der Schlacht bei Kallipolis, 1418 oder 1419, gehören.

1) Wenn das von Seadeddin angegebene Verweilen Mohammed's vor Theſſalonike, während Bedreddin ſich noch im Hämus umhertrieb, ſeine Richtigkeit hat, ſo ließe ſich die Gleichzeitigkeit beider Aufſtände kaum bezweifeln. Denn Muſtafa's Erſcheinen bei dieſer Stadt führte ihn ja eben von Adrianopel dahin.

Mohammed's Thron, aber nicht gegen die Fortdauer des Reiches gerichtet war. Schon längſt nämlich hatte ſich, unter Muſtafa's Namen, ein neuer Thronbewerber in Aſien und Europa im Verborgenen umhergetrieben und nur eine günſtige Gelegenheit abgewartet, wo er mit ſeinem Anhange als Mohammed's Bruder hervortreten und ſeine vermeintlichen oder wahren Anſprüche auf die Herrſchaft geltend machen könne, die ihm nach dem Rechte der Geburt zugekommen wäre. Die Frage, ob dieſer Muſtafa wirklich der Bruder Mohammed's geweſen iſt, welcher in der Schlacht von Angora ſpurlos verſchwunden war, oder nicht, iſt für den Verlauf der Sache von untergeordneter Wichtigkeit. Er ſelbſt gab ſich natürlich dafür aus; die Byzantiner, welche darüber die beſten Aufſchlüſſe geben, haben ihn, wahrſcheinlich in Folge der allgemein darüber verbreiteten Meinung, dafür gehalten[1]), und es fehlt nicht an Gründen für ihre Anſicht, welche aber freilich auch wieder durch Gegengründe geſchwächt und entkräftet werden können. Unter den letzteren dürfte vorzüglich der Umſtand in Anſchlag gebracht werden, daß der echte Muſtafa bis zu dieſer Zeit völlig unbekannt geblieben iſt, daß er während der zehnjährigen Bruderkriege nicht ein einziges Mal hervortritt und genannt wird, und daß man überhaupt gar nicht ermitteln kann, wo er unterdeſſen gelebt und was er gethan haben könnte[2]). Auf

1) Chalcondyl. p. 109. Am beſtimmteſten ſpricht ſich noch ſpäter Ducas c. XXVII, p. 101 aus, indem er ſagt: „ἡ δὲ ἀλήθεια οὕτως ἔχει ὡς τοῦ Παγιαζὴτ ὑπῆρχεν υἱός.“ Phrantz. I, 35, p. 109 weicht allein davon ab, indem er Muſtafa „τὸν πλαστὸν υἱὸν τοῦ Μπαγιαζήτου“ nennt.

2) Hammer I, S. 381 gibt die Gründe an, welche etwa für die Echtheit Muſtafa's ſprechen; ſie ſcheinen mir aber nicht von ſehr überzeugendem Gewicht zu ſein. Denn daß man 1) bei den nach der Schlacht von Angora angeſtellten Nachforſchungen keine Spur von ihm entdeckte, ließe ſich leicht aus der Menge der Erſchlagenen erklären, zumal da die raubluſtigen Tataren ihn ſeiner jedenfalls reicheren Kleidung ſogleich beraubt haben dürften; daß 2) Mohammed an den Kaiſer von Byzanz, dem er den gefangenen Muſtafa zur Obhut anvertraut, für ihn ein bedeutendes Koſtgeld entrichtet, beweiſt nichts für die Echtheit, da ja gar nicht die Echtheit an ſich, ſondern die Art, wie ſie der glückliche Abenteurer geltend zu machen verſtand, die Gefahr ausmachte. Ebenſo konnte es 3) jedem kühnen Prätendenten gelingen, ſelbſt Große des Reiches,

der andern Seite dagegen würde das Auftreten eines entſchloſſenen Abenteurers, welcher unter der Maske des längſt verſchwundenen und vergeſſenen Muſtafa die Rolle eines Thronbewerbers zu ſpielen verſucht hätte, unter den damaligen Verhältniſſen eben nicht ſehr auffallend ſein. Denn die noch nicht ganz gehobenen Bedrängniſſe des Reiches und die fortdauernde Gährung der Geiſter begünſtigten dergleichen Unternehmen.

Genug Muſtafa, gleichviel ob echt oder unecht, war zuerſt mit Isfendiar, dem Herrn von Sinope und Kaſtemuni, in Verbindung getreten, hatte dann, mit deſſen Hülfe, den unruhigen Fürſten der Walachei, Mohammed's Erbfeind, auf ſeine Seite gezogen, ſetzte, da er von dieſem Unterſtützung zugeſagt erhielt und in Aſien das Terrain für ſeine Plane weniger günſtig ſchien, nach Europa über, und ſuchte ſich zunächſt in der Walachei und in den osmaniſchen Grenzprovinzen einen Anhang zu bilden. Er ſuchte ihn vorzüglich unter den höheren Ständen, den Großen des Reiches und Mohammed's Statthaltern in jenen Gegenden [1]), unter denen es Unzufriedene

namentlich ſo unruhige Köpfe wie den ehemaligen Fürſten von Smyrna, Dſchuneïd, auf ſeine Seite zu ziehen. Denn es gab gerade unter dieſer Claſſe gewiß noch Misvergnügte genug, welche es früher mit Mohammed's Brüdern gehalten hatten, und jede Gelegenheit, ſich gegen ihn aufzulehnen, mit Freuden ergriffen. So wäre eigentlich nur das Zeugniß Neſchri's, des älteſten osmaniſchen Chroniſten, welcher davon ſpricht und Muſtafa für den wahren Sohn Bajeſid's erklärt, während die ſpäteren Reichshiſtoriographen ihn ſämmtlich für unecht ausgeben, der einzige Beweisgrund von einigem Gewicht für die Echtheit. Allein ſelbſt dieſes Zeugniß iſt nur ſo allgemein hingeſtellt (vergl. Hammer I, S. 636, Anmerk. zu S. 382) und ermangelt daher auch etwas der überzeugenden Beweiskraft. — Nicht viel triftiger erſcheint mir auf der andern Seite der Grund, warum, nach Hammer, die Byzantiner ſich, vielleicht fälſchlich und gegen ihre Überzeugung, für die Echtheit ausgeſprochen haben ſollten, weil es nämlich byzantiniſcher Politik zugeſagt habe, dieſen Thronnebenbuhler gegen Mohammed zu unterſtützen. Nach unſerer Meinung, für welche übrigens auch die Thatſachen ſprechen, konnte aber der byzantiniſchen Politik damals nichts mehr zuſagen, als mit Mohammed in gutem Vernehmen zu bleiben; denn dadurch war Kaiſer Emanuel allein die Ruhe geſichert, welche die Glückſeligkeit ſeiner alten Tage ausmachte.

1) Chalcond. p. 108: „ἔπραττε πρὸς τοὺς Τούρκων ἀρίστους, μετιὼν ἕκαστον.“

genug geben mochte, welche mit der beſtehenden Ordnung der Dinge noch nicht ausgeſöhnt waren. Das macht eben den charakteriſtiſchen Unterſchied zwiſchen dieſem Aufſtande und dem Bedreddin's aus. Bedreddin wollte eine Thronrevolution mittelſt des Volkes, und ſuchte durch ſeine Lehre vorzüglich die niedern Claſſen, das Landvolk und die jüngere Generation in ſein Intereſſe zu ziehen; Muſtafa dagegen hoffte Mohammed mit Hülfe der ihm näher ſtehenden Kreiſe und ſeiner alten Gegner Thron und Reich zu entreißen. Wäre es ihm gelungen, ſo hätte hiermit ſeine Revolution ein Ende gehabt; Bedreddin's Sieg dagegen hätte eine tiefer eingreifende Staatsumwälzung nach ſich gezogen und am Ende das ganze Reich in Aufruhr gebracht. Auch gewann Muſtafa, während Bedreddin die Maſſen zu elektriſiren wußte, im Ganzen nur wenig Leute. Er ſoll in der Wallachei kaum dreihundert Mann zu ſeiner Verfügung gehabt haben [1]). Einer ſeiner bedeutendſten Anhänger, welcher ſich ſogleich für ihn erklärte, war der ehemalige Herr von Smyrna, Dſchuneïd, welcher als Statthalter von Nikopolis, den Groll im Herzen, nur auf eine Gelegenheit lauerte, ſich an Mohammed zu rächen. Auch hatte Mohammed, ſobald er nur davon Kunde erhalten hatte, nichts Eiligeres zu thun, als dieſen gefährlichen Menſchen wo möglich aus dem Wege zu räumen. Er ſchickte deshalb zwei ſeiner Sclaven nach Nikopolis ab, die ihn umbringen ſollten; als dieſe aber an Ort und Stelle eintrafen, war er bereits zwei Tage früher über die Donau geſetzt und hatte Muſtafa ewige Treue und kräftigen Beiſtand zugeſchworen [2]). Es blieb alſo Mohammed nichts weiter übrig, als ſeinerſeits auch zu den Waffen zu greifen. Zugleich ließ er überall bekannt machen, dieſer Muſtafa ſei ein gemeiner Betrüger, welcher nicht im Geringſten dem verlornen Bruder gleiche; er wiſſe von einem zuverläſſigen Manne, daß dieſer wirklich umgekommen ſei, u. ſ. w. [3]).

Indeſſen war Muſtafa in Thracien und Macedonien eingedrungen und rückte mit ſeinem unterwegs etwas verſtärkten

1) Chalcond. p. 108: „ἔχων ἄνδρας τριακοσίους.“

2) Ducas c. XXII, p. 65.

3) Chalcond. p. 108.

Heere gegen Theſſalonike vor, wo er ſich mit dem dortigen byzantiniſchen Befehlshaber in Verbindung zu ſetzen wünſchte. Noch ehe er jedoch die Stadt erreichte, trat ihm Mohammed mit überlegener Macht entgegen, griff ihn an und trieb ſein Heer auseinander. Muſtafa und Dſchuneïd entkamen glücklich nach der Stadt, wo ſie, von Mohammed verfolgt, noch an demſelben Abend von dem Befehlshaber, Demetrios Laskaris Leontarios, freundlich aufgenommen wurden [1]). Mohammed legte ſich aber ſogleich mit ſeiner ganzen Macht vor die Thore und verlangte ſchon am folgenden Morgen durch einen ſeiner Feldherren von Leontarios die Auslieferung der Flüchtlinge. Werde er ſich dazu nicht verſtehen, ließ er ihm ſagen, ſo ſolle er wiſſen, daß die Freundſchaft zwiſchen ihm und dem Kaiſer gebrochen ſei, und daß er die Stadt mit Gewalt nehmen, alle Einwohner als Sclaven hinwegführen, ihn ſelbſt aber ohne Weiteres umbringen werde. Leontarios ließ ſich durch dieſe drohende Sprache nicht gerade einſchüchtern, und antwortete dem Sultan, er ſei bereit, ſich ſeinem Willen zu fügen, er könne aber nichts ohne ſeines Herrn, des Kaiſers, Befehle thun; er werde ihn alſo unverzüglich von dem Stande der Sache benachrichtigen, und bitte Mohammed, ſich nur ſo lange zu gedulden, bis er aus Conſtantinopel die nöthige Weiſung erhalten habe, welcher er treulich nachkommen werde. Mohammed ließ ſich das gefallen, ſchrieb ſelbſt einen verſöhnenden Brief an Kaiſer Emanuel und verhielt ſich, während man die Antwort abwartete, ruhig. Dieſe Antwort blieb nicht lange aus. Der Kaiſer erinnerte Mohammed klug genug daran, daß er ihn ja früher ſelbſt zu ſeinem Vater erkoren habe und unmöglich Willens ſein könne, das gegebene Wort und die geleiſteten Eidſchwüre ſo leicht zu brechen; Schutzflehende ausliefern, ſei keine königliche, ſondern eine tyranniſche Handlung; da er es aber dennoch für angemeſſen halte, an ihm ſeine Vaterpflichten zu erfüllen, ſo verſpreche er ihm bei dem lebendigen Gott und der heiligen Dreieinigkeit, daß Muſtafa und ſein Genoſſe Dſchuneïd, ſo lange er, der Sultan, lebe und

1) Kaiſer Emanuel hatte alſo damals wahrſcheinlich noch nicht die Statthalterſchaft von Theſſalonike ſeinem Sohne Andronikos übergeben.

regiere, das Gefängniß nie verlaſſen würden; was dann ferner nach ſeinem Tode geſchehen könne, darüber behalte er ſich die weitere Verfügung vor; ſtehe ihm dies nicht an, ſo könne er thun, was ihm gut dünke. Zugleich ertheilte der Kaiſer dem Leontarios den Befehl, Muſtafa und Dſchuneïd mit ihrem Gefolge unverzüglich nach Conſtantinopel einzuſchiffen [1]).

Mohammed ging darauf ein, und zog ſich von Theſſalonike wieder nach Adrianopel zurück, während die beiden Flüchtlinge als Gefangene nach Conſtantinopel abgeführt wurden. Muſtafa wurde über Imbros nach Lemnos in Sicherheit gebracht, wo die Einwohner für ihn gleichſam verantwortlich gemacht wurden; auch ſoll er vorher eine Weile zugleich mit Dſchuneïd in der Felſenburg von Monembaſia im Peloponnes feſtgehalten worden ſein; Dſchuneïd blieb am Ende in dem Kloſter der allerſeligſten Jungfrau auf Lemnos in ſtrenger Haft [2]). Gleich darauf verlangte der Kaiſer von Sultan Mohammed zum Unterhalt ſeiner Gefangenen und ihres Gefolges (Muſtafa hatte dreißig, Dſchuneïd zehn Leute bei ſich) ein Jahrgeld, welches durch einen förmlichen Vertrag auf die Summe von 300,000 Aspern feſtgeſetzt wurde. Für dieſe beträchtliche Summe erkaufte damals Mohammed die Gewißheit, daß er Zeit ſeines Lebens von dieſem Thronbewerber nicht ferner beunruhigt werden würde. Denn daß es Kaiſer Emanuel frei ſtehen ſollte, nach Mohammed's Tode über ſeine Gefangenen zu verfügen, je nachdem es die Geſinnungen der nachfolgenden Sultane gegen ihn und ſeine eigenen Intereſſen rathſam machen würden, ward in dem Vertrage über die Verpflegungskoſten noch ausdrücklich ausbedungen [3]). Und wir werden unten ſehen, daß Kaiſer Emanuel die ihm in dieſer Hinſicht zugeſtandene Freiheit ſeiner Zeit wohl zu nutzen wußte.

Bald nachdem Mohammed über die Gefangenſchaft Mu=

1) Die ganzen Verhandlungen hierüber finden ſich ausführlich bei Ducas p. 66. 67.

2) Chalcond. p. 109. Ducas, p. 67. Phrantz. I, 35, p. 109 ſpricht ſogar von einem Aufenthalte Muſtafa's in Miſtra im Peloponnes; er verwechſelt hier aber wahrſcheinlich dieſen Ort mit Monembaſia, wovon Chalcondylas ſpricht.

3) Ducas daſelbſt.

ſtafa's mit Kaiſer Emanuel ins Reine gekommen war, ließ er einige ſeiner Heerhaufen in die Walachei einbrechen, um Myrtſche für die Treuloſigkeit zu züchtigen, womit er ſich der Sache Muſtafa's angenommen hatte. Es kam aber bei dieſen Heerzügen zu weiter nichts, als zu den alten Verwüſtungen des Landes mit Feuer und Schwert, welche dem osmaniſchen Reiche gar keinen Gewinn bringen konnten, und auf Seiten der Walachen, vorzüglich in den Grenzdiſtricten, welche für die Schuld ihres Fürſten am meiſten büßen mußten, nährten und ſteigerten ſie nur die verjährte Erbitterung [1].

Auch mit dem Kaiſer von Byzanz kam Sultan Mohammed gegen das Ende ſeiner Regierung, wie es ſcheint, in ein ziemlich geſpanntes Verhältniß. Mohammed wurde zwar, als er kurz nach Muſtafa's Gefangennehmung wieder nach Aſien überſetzte und bei dieſer Gelegenheit Conſtantinopel berührte, von dem Kaiſer, ſeiner Familie und ſeinem Hofſtaate mit beſonderer Auszeichnung empfangen [2]; es war aber auch ſchon in der Nähe des Thrones, unter den weltlichen und geiſtlichen Räthen des Kaiſers, eine ſtarke Partei, welche ganz offen die Meinung äußerte, man müſſe die günſtige Gelegenheit benutzen und ſich der Perſon des Sultans bemächtigen [3]. Allein Emanuel konnte ſich mit ſolcher Verrätherei, welche das ganze Volk der Osmanen auf das Äußerſte empört haben würde, nie befreunden und wies alle Anträge dieſer Art mit der Heiligkeit der beſtehenden Verträge und der geleiſteten Eidſchwüre zurück. „Er werde dieſelben, meinte er, nie verletzen, ſelbſt wenn er gewiß wüßte, daß der Sultan ihn angreifen, beſiegen und in die Sclaverei ſchleppen werde; würde dagegen Mohammed ſeine Schwüre brechen, ſo ſtelle er Alles Gott anheim, welcher mächtiger ſei, als jener [4]."

1) **Ducas** p. 67: „*κατὰ τῶν Βλάχων πέμπει στρατὸν πολὺν καὶ ληλατεῖ καὶ πυρπολεῖ καὶ ζημιοῖ τὰ πλεῖστα.*"

2) Über dieſen Empfang berichtet genau **Phrantz.** I, 37. p. 111.

3) **Phrantz.** a. a. O.: „*πάντες οὖν οἱ τῆς βουλῆς τοῦ βασιλέως οἱ ἐμπιστευθέντες τὸ μυστήριον* (der Ankunft des Sultans) *ἄρχοντες καὶ ἐκ τῶν ἱερωμένων, παροξύνοντες ἐβούλευον τῷ βασιλεῖ, ἵνα πιάσῃ αὐτόν.*"

4) Daſelbſt.

Auf der andern Seite ſcheint aber auch Mohammed feindſelige Geſinnungen und verdächtige Plane gegen den Kaiſer gehegt zu haben, über die er freilich nur erſt im Verborgenen brütete [1]), die aber leicht um ſo gefährlicher hätten werden können, weil ihm der kaiſerliche Hofdolmetſcher, Theologos Korax, ein verſchmitzter Grieche [2]) aus Philadelphia in Kleinaſien, verrätheriſcherweiſe dazu die Hand bot. Dieſer Korax war wegen ſeiner Kenntniß der türkiſchen Sprache an den Hof von Byzanz gezogen worden, wurde bei allen Verhandlungen mit dem Sultane gebraucht, den Geſandtſchaften an denſelben in der Regel beigegeben und überhaupt in alle Staatsgeheimniſſe in Bezug auf die osmaniſchen Verhältniſſe eingeweiht. Bajeſid-Paſcha, welcher die Wichtigkeit dieſes Mannes wohl zu würdigen wußte, zog ihn klugerweiſe auf ſeine Seite, führte ihn bei Mohammed ein, welcher ihm vollkommenes Vertrauen ſchenkte, und hatte ihn bald ſo weit gebracht, daß er ihm Alles verrieth, was am Hofe und im Rathe des Kaiſers vorging [3]). Dabei trieb Korax ſein falſches Spiel ſo vorſichtig, daß er auch bei dem Kaiſer noch täglich an Vertrauen und Anſehen gewann, und am Ende ſogar die außerordentliche Staatswürde eines allgemeinen Geſandten [4]) erhielt. Nur unter der Hand verbreiteten ſich in gewiſſen Kreiſen allerhand üble Gerüchte über die Art, wie er das Vertrauen des Kaiſers und ſeine bedeutende Stellung misbrauche; aber noch wagte es, wie es ſcheint, Niemand, ſich laut darüber zu äußern und dem Kaiſer die Augen zu öffnen [5]).

1) Ducas p. 67: „μετὰ δὲ ταῦτα ἤρξατο (Μαχουμὲτ) ἐν κρυφῇ τρέφειν ἔχθραν κατὰ τῆς πόλεως· ἦν γὰρ ταῦτα κρύπτων εἰς βάθος, ἀλλ᾽ οὐ φανερῶς τὸ παράπαν ἐδείκνυε."

2) Ducas p. 68: „τὴν πρᾶξιν πανοῦργος καὶ δόλιος."

3) Daſelbſt: „οἰκειωθεὶς τοίνυν τῷ Παγιαζὴτ τῷ μεσάζοντι τοὺ Μαχουμὲτ ἐγένετο μέγας τὸ καθ᾽ ἡμέραν φίλος αὐτοῦ, λαμβάνων παρὰ τῶν Ῥωμαίων μυστήρια τινά, καὶ ῥίπτων ἐν τοῖς ὠσὶ τοῦ Παγιαζήτ, καὶ δεικνύων ἀκραιφνῆ πίστιν εἰς αὐτούς, παρὰ δὲ τῶν Τούρκων ἐκ μέρους ἀνακαλύπτων."

4) Daſelbſt: „καθολικὸς ἀποκρισιάριος τοῦ βασιλέως."

5) Daſelbſt: „ἐλέγετο γὰρ παρὰ πολλῶν καὶ ἠκούετο ὡς ὁ θεολόγος οὐκ ἦν ἀληθὴς συνεργὸς τῶν Ῥωμαίων ἐπὶ καλῷ ..... εἶχον οὖν οἱ Ῥωμαῖοι κακὰς ὑπολήψεις εἰς αὐτόν· ὁ δὲ βασιλεὺς Μανουὴλ οὔτε ὑπώπτευεν, ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἐδείκνυεν, εἰ καὶ ἔνδον εἶχέ τι."

Am meiſten verdroß es jedenfalls den Sultan, daß Kaiſer Emanuel in dem gefangenen Muſtafa ein Werkzeug in den Händen hatte, womit er ihm beſtändig Furcht einjagen und ihn gleichſam im Schach halten konnte. Korax ſcheint im Geheimen ſchon die Hand dazu geboten zu haben, ihn, noch während ſeines Aufenthaltes in Conſtantinopel, entweichen zu laſſen und ſo in die Gewalt des Sultans zu liefern. Wenigſtens wird dies mit als Hauptgrund angegeben, warum er nach Lemnos in ſichere Haft gebracht wurde. Aus Unwillen darüber verweigerte Mohammed, angeblich auch auf Zureden des Verräthers Korax, das vertragsmäßige Koſtgeld für die Gefangenen. Der Kaiſer ſchickte deshalb mehre Male Geſandte an den Sultan, erreichte aber nicht eher etwas, als bis er die Sache ganz wieder dem etwas verdächtig gewordenen Korax anvertraute, welcher Mohammed wahrſcheinlich zu überreden wußte, für dieſes Mal noch nachzugeben[1]). Dieſe kleinlichen Händel, welche die Spannung täglich vermehrten, würden wahrſcheinlich auch bald einen förmlichen Bruch herbeigeführt haben, wenn nicht der zeitige Tod Sultan Mohammed's den Dingen eine ganz andere, für das byzantiniſche Reich höchſt verhängnißvolle Wendung gegeben hätte.

1421 Sultan Mohammed kehrte im Frühjahre 1421 aus Aſien wieder nach Europa zurück, wurde von einem beſonderen Geſandten des Kaiſers, dem ſchon genannten Demetrios Leontarios, feierlich begrüßt[2]), war aber kaum in Adrianopel eingetroffen, als ein Unfall ſeinem Leben ein ſchnelles und unerwartetes Ende machte. Bei einer Jagd in der Umgegend von Adrianopel ſtürzte nämlich ein Eber aus dem Dickicht auf ihn los, er warf ſeinen Speer nach ihm, fiel aber in demſelben Augenblicke, von der zu heftigen Bewegung erſchüttert, vom Pferde und bekam auf der Stelle einen Blutſturz, welcher ihn der Sinne beraubte. Er wurde ſogleich halbtodt nach Adrianopel gebracht, wo die Nachricht von ſeinem, wie man meinte, ſchon erfolgten oder doch nahe bevorſtehenden Ende, vorzüglich unter dem Heere, die größte Beſtürzung erregte.

1) Ducas p. 68.
2) Phrantz. I, 38, p. 112.

Mit Ungeſtüm verlangten die Truppen, um ſich von der Wahrheit zu überzeugen, ſelbſt den Sultan zu ſehen. Glücklicherweiſe hatte er ſich ſchnell noch einmal ſo weit erholt, daß er ſchon am nächſten Morgen dem Heere wieder gezeigt werden konnte, welches ihn mit unausſprechlichem Jubel empfing. Tags darauf erneuerte ſich aber, ſtärker wie zuvor, der Blutſturz, Mohammed verlor die Sprache und gab, nur von ſeinen vertrauteſten Dienern und Räthen umgeben, noch an demſelben Abend ſeinen Geiſt auf[1]).

Staatsrückſichten geboten die Verheimlichung dieſes Todes wenigſtens ſo lange, bis der rechtmäßige Thronerbe, der junge Murad, welcher damals noch an der äußerſten Oſtgrenze des Reiches die Statthalterſchaft von Amaſia verwaltete, in Bruſa eingetroffen ſein und von dem väterlichen Reiche Beſitz genommen haben würde. Denn man befürchtete, bei der noch fortdauernden Parteiung im Reiche, Bewegungen zu Gunſten anderer Thronbewerber, Aufruhr unter den Truppen und Abfall der mächtigſten Vaſallen und der zinspflichtigen Grenznachbarn in Aſien und Europa. Das Erſte, was daher die in das Geheimniß eingeweihten Weſire, Ibrahim- und Bajeſid-Paſcha (auſſer ihnen wußten nur noch zwei Leibärzte und ein vertrauter Diener des Sultans darum), thaten, war, daß ſie einen zuverläſſigen Mann, Elwanbeg, den Haushofmeiſter Mohammed's, mit der Nachricht des Todes und dem letzten an ihn gerichteten Schreiben ſeines Vaters an Murad abſchickten[2]). Unterdeſſen bot man Alles auf, die Wahrheit in den nächſten Umgebungen ſorgfältig zu verheimlichen. Die Geſchäfte wurden in der gewöhnlichen Weiſe fortgeführt; die Ärzte kamen und gingen wie zuvor, und theilten den Großen des Reiches Tag für Tag ihre Anſicht über den Stand der Krankheit mit, und um die Täuſchung noch natürlicher und vollkommener zu machen, wurden nach allen Seiten hin, nach Conſtantinopel, nach den Inſeln, ja ſelbſt bis nach Servien, Eilboten ausgeſchickt, um die Kräuter herbeizuholen, welche angeblich zur Heilung des Übels unerläßlich ſeien[3]).

1) Ducas, c. XXII, p. 68
2) Seadeddin p. 358.
3) Ducas p. 71.

Indeſſen erregten einige Umſtände, wie namentlich der, daß man Niemandem zu dem Kranken den Zutritt geſtatten wollte und die einmal in dem Palaſte befindliche Dienerſchaft dort zurückgehalten wurde, vorzüglich unter den Truppen, bald Verdacht. Man verlangte abermals den Sultan zu ſehen, und das Geſchrei deshalb erreichte ſeinen Gipfel, als man, in der Abſicht, die auf einen Haufen zuſammengedrängten Truppen zu theilen und auf dieſe Weiſe unſchädlicher zu machen, einen Feldzug in Aſien zum Vorwande nahm, um einen Theil des Heeres nach Bigha in der Landſchaft Karaſi überzuſetzen, wo angeblich der Sammelplatz des Expeditionscorps ſein ſollte. Um ſie fügſamer zu machen, wurde ihnen ſogleich der Sold ausgezahlt. Als es aber zum Abmarſch kommen ſollte, da erſchienen die Silihdare vor dem Palaſte, erkundigten ſich nach dem Befinden des Sultans und verlangten, im Namen Aller, ihn noch zu ſehen. Bajeſid- und Ibrahim-Paſcha ſchützten den Geſundheitszuſtand Mohammed's vor, welcher eine ſolche Anſtrengung und Gemüthsbewegung nicht vertragen könne; allein die Truppen beſtanden auf ihrer Foderung, welche durch die Weigerung nur noch ungeſtümer gemacht wurde. Eine Liſt half auch aus dieſer Noth. Auf den Rath eines der Ärzte wurde der vorher ſchon einbalſamirte Körper des Sultans in ſeinen gewöhnlichen Kleidern auf den Thron geſetzt, und, unter dem Vorwande, daß er den Luftzug nicht vertragen könne, an ein verſchloſſenes Fenſter des Palaſtes geſchoben, wo ihn die vorbeiziehenden Soldaten leicht ſehen konnten; ihm zur Seite ſtellte man nur einen in das Geheimniß eingeweiheten Diener auf, welcher ihm von Zeit zu Zeit Kopf und Hände in Bewegung ſetzen mußte, gleich als ob er lebe. Der Betrug gelang. Die Heerführer, welche allein den Eingang erzwangen, wurden durch den Lärm, welchen der Arzt deshalb erhob, ſo in der Ferne gehalten, daß ſie die Liſt doch nicht merkten, und die Truppen, welche nur auſſen vorbeizogen, waren noch leichter getäuſcht und marſchirten unter Jubel und geräuſchvollen Wünſchen für das Wohlergehen ihres Herrn ſogleich nach Bigha ab [1]).

1) Seadeddin, p. 359. 360.

Auf dieſe Weiſe ging Alles nach Wunſche einer ruhigen Entwickelung entgegen. Noch auf dem Sterbebette hatte Mohammed Bajeſid-Paſcha, ſeinen treueſten Diener von den Gefahren und Leiden ſeiner früheſten Jugend bis zu der letzten ſchmerzensvollen Stunde ſeines Lebens, bei Gott und dem Propheten, bei dem Brote und dem Salze, was er in ſeinem Dienſte genoſſen, beſchworen, auch ferner ſeinem Sohne und Nachfolger mit gleicher Treue zur Seite zu ſtehen, ihm die väterliche Herrſchaft zu ſichern und als Herr ſein Haus zu beſtellen. Zugleich empfahl er ihm aber auch dringend an, ſeine zwei jüngeren Söhne, Juſuf und Mohammed, Knaben von ſieben und acht Jahren, in ſeinen beſondern Schutz zu nehmen und ſie, zu ihrer eigenen Sicherheit, der Vormundſchaft des Kaiſers Emanuel anzuvertrauen [1]. Auf der einen Seite hoffte er ſie auf dieſe Weiſe dem gewaltſamen Tode zu entziehen, auf der andern wollte er Murad ſelbſt vor den etwaigen Machinationen ſeiner Brüder ſicher ſtellen; auch war es ſein Wunſch, daß Murad an den Kaiſer zum Unterhalt ſeiner Brüder ein beſtimmtes Jahrgeld entrichte. Überhaupt ſcheint Mohammed in der Stunde ſeines Todes den geheimen Groll gegen Kaiſer Emanuel völlig aus ſeinem Herzen verbannt zu haben. Denn er ließ ſeinen Söhnen noch beſonders anempfehlen, mit ihm für alle Zukunft ein freundſchaftliches Verhältniß zu unterhalten, und ihm, ſo oft es Noth thue, treulich beizuſtehen gegen ſeine Feinde [2]. Wir werden bald ſehen, wie wenig ſelbſt die Heiligkeit der letzten Wünſche des ſterbenden Vaters Gewalt gewinnen konnte über Murad's herrſchſüchtige Politik und über das Verhängniß, welches über dem byzantiniſchen Reiche und dem Kaiſerhauſe der Paläologen waltete.

Sultan Murad II. hatte auf die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters ſogleich Amaſia verlaſſen und ohne weitere Fährlichkeiten zu Bruſa von Thron und Reich Beſitz genommen.

1) Ducas, p. 70. 71. Chalcond. p. 115 kennt nur zwei Söhne Mohammed's, wovon er den jüngern Muſtafa nennt, und behauptet, ganz ohne hiſtoriſchen Grund, Mohammed ſei Willens geweſen, das Reich ſo unter ſeine Söhne zu theilen, daß Murad in Europa, Muſtafa in Aſien geherrſcht haben würde.

2) Chalcond. p. 115.

Sobald man hierüber zu Adrianopel Gewißheit hatte, ließ Bajeſid-Paſcha, um nicht noch unterwegs Gelegenheit zu Unruhen und Aufruhr zu geben, den Leichnam Mohammed's, gleich als ob er noch lebe, in einer Sänfte nach Bruſa bringen. Murad ging ihm in feierlichem Aufzuge entgegen und begleitete ihn unter Weinen und Wehklagen zu der Gruft ſeiner Väter, wo er mit den ihm gebührenden Feierlichkeiten beigeſetzt wurde. Von ſeinem Tode bis zu ſeinem Begräbniſſe waren zwei und vierzig Tage verlaufen, und vierzig Tage war ſein Tod ein Staatsgeheimniß geblieben [1]).

4) Etwas über die inneren Verhältniſſe des osmaniſchen Reiches während des Interregnums und während der Alleinherrſchaft Sultan Mohammed's I. Sein Charakter und ſeine Perſönlichkeit.

Die Zeit der Bruderkriege und der Alleinherrſchaft Sultan Mohammed's I. war für die Entwickelung des inneren Lebens des osmaniſchen Reiches keine glänzende, keine ſehr fruchtbringende Epoche. Die Wehen der Zeit regten zwar die Geiſter auf und ſtählten die Kräfte in dauerndem Kampfe, aber ſie erzeugten nichts Neues und waren der Fortbildung des Beſtehenden zu größerer formeller Beſtimmtheit nicht günſtig. So lange man noch mit dem Schwerte um den Beſitz der Herrſchaft ſtritt, war es nur natürlich, daß ein jeder der kleinen Herrſcher in dem Kreiſe, den er mit der Gewalt ſeiner Waffen umſpannte, zunächſt nur an ſich, an die augenblickliche Befriedigung ſeiner Leidenſchaften und Bedürfniſſe, mit einem Worte mehr an ſeine Selbſterhaltung dachte, als an das Fernerliegende, das Bleibende für kommende Zeiten, die Erhaltung des Reiches. In Aſien brauchte der durch Timur's Tatarenſturm aufgewühlte Boden vor Allem Ruhe, damit die

1) Seadeddin p. 360. Ducas p. 71.

tiefer liegenden, noch unverſehrten Keime osmaniſcher Staatsordnung wieder friſch treiben konnten; in Europa dagegen wäre das Terrain zu fortſchreitender Ausbildung der vorhandenen Elemente vielleicht um ſo günſtiger geweſen, da die Idee eines abgeſonderten europäiſch-osmaniſchen Reiches, ſo wenig es auch an ſich auf die Dauer haltbar geweſen wäre und überhaupt denkbar iſt, doch ſehr nahe lag und zum Theil ſchon praktiſch ins Leben trat. Aber Suleiman, welcher hier zuerſt ſeinen Thron aufgeſchlagen hatte und berufen ſchien, etwas Neues zu ſchaffen, war eine zu ſchwache Natur, um ſeine nicht ungünſtige Stellung richtig zu würdigen und gehörig zu benutzen, und als dann Muſa, ein energiſcherer, aber zu tyranniſcher Charakter, welcher überhaupt wenig dazu gemacht ſchien, das Wohlſein des Staates im Frieden zu ſuchen, auf kurze Zeit hier die Herrſchaft erlangte, da war es vielleicht ſchon zu ſpät, dem europäiſch-osmaniſchen Reiche durch eigenthümliche Fortbildung ſeines inneren Lebens eine bleibende Selbſtändigkeit zu ſichern.

Was alſo ſowohl hier wie dort in dieſer Hinſicht zu thun war, fiel Mohammed anheim, als er die Alleinherrſchaft erlangt hatte. Aber Mohammed war während ſeiner kurzen Regierung noch viel zu ſehr mit den auswärtigen Verhältniſſen und der materiellen Wiederherſtellung des Reiches beſchäftigt, als daß er für die inneren Bedürfniſſe des Staates thätiger hätte wirken können, ſo ſehr ihn auch ſein mehr zu friedlichem Walten geneigter Charakter gerade hierzu befähigt haben dürfte. Wir brauchen uns daher nicht zu wundern, daß in dem beinahe zwanzigjährigen Zeitraume von dem Untergange Bajeſid's I. nach der Schlacht bei Angora bis zu dem Tode Mohammed's I. wenig oder nichts geſchah, was in der Geſchichte der Staatsverfaſſung und der Staatsverwaltung des osmaniſchen Reiches von Bedeutung wäre. Hat ſich Mohammed I., als Wiederherſteller der osmaniſchen Monarchie, auch in dieſer Hinſicht ein bleibendes Verdienſt erworben, ſo iſt es jedenfalls vornehmlich darin zu ſuchen, daß er das Beſtehende bei Kraft erhielt und aus dem Sturme der Zeiten auch für die Zukunft rettete. Daß übrigens die Erſchütterungen der letzten zwanzig Jahre auf das innere Leben des osmaniſchen Reiches, ſeinen

ganzen Organismus überhaupt nicht verderblicher und zerſtörender einwirkten, iſt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in der ältern osmaniſchen Geſchichte. Sie beweiſt, daß entweder dieſe Erſchütterungen an ſich nicht ſo tief in die innern Verhältniſſe des Reiches eingriffen, als man bei Betrachtung der erzählten Thatſachen glauben möchte, oder daß die erhaltenden Elemente, das auf geſicherten Inſtitutionen beruhende Lebensprincip des Staates, ſchon zu ſo kräftiger Entwickelung gediehen waren, daß ſie ſelbſt ſo harten Schlägen widerſtehen konnten.

Gewiß iſt, daß Mohammed, wie geſagt, ein gerechter und milder Fürſt, wenigſtens nach osmaniſchen Begriffen, die wiederhergeſtellte Ordnung der Dinge, mit Hülfe ſeiner Räthe, bei Achtung und Anſehen zu erhalten wußte. Die in Folge der Bruderkriege jedenfalls etwas zerrüttete Verwaltung des Reiches wurde wahrſcheinlich ſchon bei Lebzeiten Mohammed's neu geordnet und in Kraft geſetzt; eine ſtrenge Pflege des Rechtes verſchaffte dem Geſetze die alte Achtung, und die Unverletzlichkeit der Lehre des Propheten ward gerächt durch die energiſche Unterdrückung des Aufſtandes des gelehrten Heeresrichters Bedreddin und ſeiner Schüler. Am treueſten ſtanden Mohammed bei dem ſchwierigen Werke der Wiederherſtellung der Monarchie ſeine beiden Weſire Ibrahim- und Bajeſid-Paſcha mit Rath und That zur Seite. Vorzüglich der Letztere ſcheint des Sultans Vertrauen im höchſten Grade genoſſen zu haben, und wahrſcheinlich ſeinen Eingebungen folgte Mohammed in den ſchwierigſten Momenten ſeiner Regierung. Dieſer Bajeſid-Paſcha, von Geburt ein Albaneſer, hatte ſich vom Sclaven, wie es ſcheint, ſchon in dem Hoflager des Sultans Bajeſid I. zu einer nicht unbedeutenden Stellung hinaufgearbeitet, als er den Knaben Mohammed bei ſeiner Flucht aus der Schlacht von Angora unter Fährlichkeiten, Noth und Entbehrungen jeder Art nach Amaſia begleitet hatte[1]). Seitdem hatte er ſich bei allen Gelegenheiten als Mohammed's treueſter Diener be-

1) **Ducas** p. 70: „*γένους Ἀλβανῶν ἐκ παιδόθεν τὴν δουλικὴν τύχην λαχὼν κ. τ. λ.* Es iſt dies, wie ich glaube, das erſte Beiſpiel, daß ein Albaneſerſclave zur höchſten weltlichen Staatswürde im osmaniſchen Reiche gelangte.

währt, und war zum Lohne und vielleicht noch mehr in Anerkennung ſeiner ausgezeichneten Talente und Geſchicklichkeit in Regierungsgeſchäften zum Großweſir ernannt worden. Als ſolcher ſtand er ſowohl der Verwaltung des Reiches in beiden Welttheilen, als auch dem geſammten Heerweſen und dem Hofſtaate des Sultans vor, war im Felde wie im Rathe ſeine rechte Hand und am Ende der Vollſtrecker ſeines letzten Willens [1]).

Große Verdienſte erwarb ſich Mohammed, unter ſeiner Leitung und nach dem Vorbilde der früheren Sultane, ſeiner Vorfahren, durch die Anlage öffentlicher Bauten und die Begründung frommer Stiftungen in den beiden Hauptſtädten des Reiches, Bruſa und Adrianopel. Namentlich die Verſchönerung der letzteren gehört vorzugsweiſe in dieſe Periode. Schon Suleiman hatte hier, während ſeiner kurzen Regierung, den Grund zu der großen Moſchee an den Ufern der Marizza, auf dem Wege von Adrianopel nach Philippopolis, gelegt; Muſa hatte die kurze Ruhe ſeiner ſtürmiſchen Herrſchaft dazu benutzt, den Bau fortzuführen, und Mohammed war es vorbehalten, ihn auf würdige Weiſe zu vollenden [2]). Überhaupt gewann Adrianopel, einmal zum bleibenden Sitze der Sultane in Europa erhoben, ſchnell an Bevölkerung, Ausdehnung und äuſſerlichem Glanze. Mohammed verweilte, während ſeiner Alleinherrſchaft, oft und lange Zeit daſelbſt, und ſeine Gegenwart trug nicht wenig dazu bei, den Ruhm und den Wohlſtand der Stadt zu vermehren [3]).

1) **Ducas** a. a. O. „τοῦτον καὶ αὐτὸς κύριον τοῦ οἴκου αὐτοῦ κατέστησε καὶ πάσης τῆς γῆς παρ᾽ αὐτοῦ ἀρχομένης· ὁ Προμηθεὺς οὖν οὗτος ὁ ῥηθεὶς Παγιαζῆτ καλῶς καὶ ὡς εἶχε διοικήσας τὴν ἡγεμονίαν καὶ τὴν ἐπιστασίαν πᾶσαν Ἀσίας τε καὶ Θρᾴκης, πᾶσαν φροντίδα στρατοῦ τε καὶ πολέμων, καὶ εἰρηνικῆς καὶ μαχίμου καταστάσεως τε καὶ συμπλοκῆς διευθύνας ὡς ἔπρεπεν ἔτι ζῶντος τοῦ Μαχουμὲτ, καὶ εἰρηνικῶς αὐθεντεύοντος.“ Der Sache nach war alſo Bajeſid gewiß Großweſir, wenn es auch durch das Schweigen einiger osmaniſchen Chroniſten (vergl. **Hammer** I, S. 642, Anmerk. zu S. 404) zweifelhaft gemacht wird, ob er dieſe Reichswürde förmlich bekleidet hat.

2) **Seadeddin** p. 311.

3) Daſelbſt p. 343: „Il Rè passò in Grecia, ove col suo felice arrivo la città d' Adrianopoli divento preggio, e vanto dell' altre popolatissime e fioritissime Città.“

Dabei wurde Bruſa keineswegs vernachläſſigt. Denn noch war es der eigentliche durch die Gräber der Sultane geheiligte Sitz des Reiches. Zuerſt verewigte ſich Mohammed auch hier durch den Ausbau der großen Moſchee, welche ſchon Murad I. begonnen und Bajeſid I. fortgeführt hatte. Dann ſetzte er ſich durch den Bau der ſogenannten grünen Moſchee, welche von ihm ſelbſt angefangen und vollendet wurde, ein gleich würdiges Denkmal frommen Sinnes und großartiger Freigebigkeit. Den Namen Inſchil-Imaret, d. h. eigentlich die grüne wohlthätige Stiftung, hatte ſie von den ganz mit grünem perſiſchen Porzellan belegten Kuppeln und Minares erhalten, und obgleich in ſpäterer Zeit dieſer Schmuck verſchwunden iſt, ſo iſt ihr doch der daher entnommene Name geblieben. Sie gilt vorzüglich wegen des Reichthums an koſtbarem marmornen Getäfel, womit die Wände von innen und von auſſen geſchmackvoll belegt ſind, und wegen der Mannigfaltigkeit der in Stein ausgehauenen Verzierungen für eins der vollendetſten Werke osmaniſcher Baukunſt, welche ihren Gipfel in dem mit bewundernswürdiger Pracht ausgeführten Portal erreicht haben ſoll. Es wurde mit einem Aufwande von vierzigtauſend Ducaten in drei Jahren vollendet. Zu dem Ausbau, der Unterhaltung und Dotation dieſes Prachtwerkes beſtimmte Mohammed die Einkünfte einiger ehemals byzantiniſchen Städte am Meerbuſen von Nikomedia, welche während des Tatarenſturmes abgefallen und zu dieſem Zwecke, wie wir geſehen haben, wieder beſetzt worden waren [1]). Denn gleich neben der Moſchee ließ er eine Hochſchule und eine Armenküche errichten, welchen bleibende Einkünfte angewieſen werden mußten, wenn ſie nicht in Verfall gerathen ſollten.

Ein edler Sinn für Wohlthätigkeit und fromme Werke bildete überhaupt einen der Grundzüge in Mohammed's Charakter [2]). Jeden Freitag ließ er die Armen ſpeiſen und Almoſen vertheilen unter Dürftige und Nothleidende. Auch war er

1) Seadeddin p. 349—353.

2) Daſelbſt p. 350: „stimò, che tutta la sua felicità e grandezza cosistesse nel far gratie e beneficij a' poveri e meschini, però nella bocca di tutti gl' huomini fù giorno e notte lodato, celebrato e benedetto."

der erſte der Sultane, welcher jährlich eine beſtimmte Summe zur Vertheilung unter arme Pilger nach Mekka ſandte, eine Sendung, welche erſt in weit ſpäterer Zeit, unter Selim I., dem Betrage nach bedeutend vermehrt, einen officiellen Charakter bekommen zu haben ſcheint [1]). Der Geiſt des Friedens, der Menſchlichkeit und einer klugen Nachgiebigkeit beherrſchte im Allgemeinen auch Mohammed's Politik, welcher in einigen Fällen, wie namentlich in den Verhältniſſen zu dem Fürſten von Karaman und in den Händeln mit dem Kaiſer von Byzanz, wegen des falſchen Muſtafa, vielleicht etwas mehr Energie und Entſchloſſenheit zu wünſchen geweſen wäre. Daß er dieſe gleichwohl, wo es Noth that, wirklich in Anwendung zu bringen wußte, beweiſt die Conſequenz und die Schnelligkeit, womit er den Sektenaufruhr des Mahmud Bedreddin im Entſtehen unterdrückte. Man darf dabei nicht vergeſſen, daß die Regierung Mohammed's I. in der Geſammtentwickelung des osmaniſchen Reiches gleichſam eine Übergangsperiode war, welche einen Sultan brauchte, wie er war; klug, verſöhnend und nachgiebig, wo es galt die Wunden, welche die frühere Zeit geſchlagen hatte, mit dem Balſam des Friedens zu heilen; ſtreng und unerbittlich, wo das tiefer liegende Übel in das Mark des ſiechen Staatskörpers einzudringen drohete und eine gewaltſame Heilung verlangte.

Perſönlich rühmt man an Mohammed ſowohl die vortheilhafte Bildung, als auch die ſeltene Gewandtheit ſeines wohlgeſtalteten Körpers. Die letztere hatte er ſchon als Knabe bei ritterlichen Übungen jeder Art in ſo hohem Grade bewährt, daß man ihm den Beinamen Küriſchdſchi Tſchelebi, d. h. des Ringers, des artigen Herren, gab, den er für alle Zeiten behalten

1) Seadeddin p. 361. Vergl. Hammer I, 392 u. Muradjea d'Oohsson Tableau de l'Empire othoman. T. III, p. 258 ed. 8. Später wurde die eingeſchickte Summe, nach einer geſetzlichen Beſtimmung, theils unter die vornehmſten Würdenträger und Einwohner, theils unter die Armen von Mekka vertheilt. Wir kommen zu ſeiner Zeit darauf zurück. — Ich erinnere mich, irgendwo geleſen zu haben, daß ſich Mohammed zum Geſetze gemacht hatte, täglich einem ſeiner Sclaven zugleich mit den Mitteln zu einer ſelbſtändigen Exiſtenz die Freiheit zu ſchenken. Es wurde ihm dies als Beweis der Menſchlichkeit und Freigebigkeit beſonders hoch angerechnet.

hat. Er ſoll es vortrefflich verſtanden haben, die Schönheit ſeines ausdrucksvollen Geſichts, ausgezeichnet durch blühende Geſichtsfarbe, durchdringendes Auge, ſchwarzen Bart und ſchwarzes Haupthaar, offene Stirn und fein gebildetes Kinn, noch mehr durch einen eigenthümlichen, geſchmackvollen Kopfputz zu heben, ſowie er auch auf ſeine übrige Kleidung beſondere Sorgfalt verwendet haben mag. Kam dabei eine gewiſſe Eitelkeit mit ins Spiel, ſo ward ſie wenigſtens durch edle Haltung und würdigen Anſtand, wie ſie dem Fürſten des Orients, dem Beherrſcher der Osmanen geziemten, unterſtützt und gerechtfertigt. Mohammed ſtand am Ende ſeines Lebens noch in der vollen Kraft des Mannesalters; denn er hatte kaum das dreiundvierzigſte Jahr erreicht und nur acht Jahre allein das osmaniſche Reich beherrſcht [1]. Seine Grabſtätte befindet ſich in einer von ihm zu dieſem Zwecke ſelbſt erbauten und mit einem anmuthigen Garten umgebenen Kapelle an der Seite der grünen Moſchee zu Bruſa [2].

Achtes Capitel.

Fernere Ausbreitung der Osmanen in Europa unter Murad II. — Feldzüge in Ungarn, Griechenland und Albanien bis zur Schlacht bei Warna im J. 1444.

---

1) Verhältniſſe Sultan Murad's II. zu dem Kaiſerhauſe von Byzanz bis zur Belagerung von Conſtantinopel im J. 1422, und dem Abſchluſſe des Friedens mit Kaiſer Joannes im J. 1424. — Ausgang des ältern und des jüngern Muſtafa.

Zu Konſtantinopel hatte die unerwartete Nachricht von dem Tode Sultan Mohammed's allgemeine Bewegung und am

1) Seadeddin p. 361: „Regnò otto anni, meno cinque giorni."
2) Daſelbſt p. 352.

Hofe des Kaiſers wenigſtens eine eben ſo ungemeſſene, als unzeitige Freude verurſacht [1]). Es verging geraume Zeit, ehe man auch hier über das Ableben und die letzten teſtamentariſchen Beſtimmungen des Sultans Gewißheit hatte. Denn Demetrios Leontarios, welcher ſich gerade als Geſandter des Kaiſers im Hoflager zu Adrianopel befand, um den Sultan wegen ſeiner Rückkehr nach Europa zu begrüßen, erhielt gar keinen Zutritt zu dem Palaſte und ward natürlich, ſo oft er ſolchen verlangte, mit leeren Ausflüchten hingehalten und abgewieſen. Selbſt nachdem der Tod Mohammed's zu Adrianopel ſchon längſt kein Geheimniß mehr war, gelang es ihm noch mehre Tage nicht, ſeine Depeſchen deshalb an den Kaiſer zu befördern. Denn Bajeſid- und Ibrahim-Paſcha ließen ſeinen Boten auf den nach Konſtantinopel führenden Wegen im Geheimen auflauern und ſie ſammt ihren Briefſchaften in ſicheren Gewahrſam bringen. Endlich merkte jedoch Leontarios den Betrug und ſchickte auf Umwegen, über Meſembria, einen letzten Boten nach der Hauptſtadt ab, welcher glücklich zum Kaiſer gelangte, der ſich damals, aus Furcht vor der in der Stadt herrſchenden Peſt, nach einem Kloſter zurückgezogen hatte [2]). Sobald ſich von hier aus die Kunde von dem Tode des Sultans weiter verbreitet hatte, erhob zuerſt die Partei, welche ſchon früher gerathen hatte, man ſolle ſich der Perſon des Sultans verſichern, laut ihre Stimme und machte dem Kaiſer bittere Vorwürfe darüber, daß er die gute Gelegenheit, welche ſich nun nie mehr darbieten könne, unbenutzt habe verſtreichen laſſen; denn was jetzt geſchehen werde, laſſe ſich nicht berechnen, nicht vorherſehen.

In dem engeren Rathe des Kaiſers ſah man jedenfalls mit mehr Zuverſicht in die nächſte Zukunft und nahm eine ziemlich entſchiedene Stellung an. Die Frage: ob man den Sohn und Nachfolger Mohammed's, Murad, wirklich als Sultan anerkennen, oder lieber dem nach Lemnos verwieſenen Thronprätendenten Muſtafa die Herrſchaft in Europa antragen ſolle,

1) Phrantz. I, 38. p. 114: καὶ ἐγένετο ἐν ἐκείνῃ τῇ ἡμέρᾳ το „ἑσπέρας αὐλισθήσεται κλαυθμὸς, καὶ εἰς το πρωῒ ἀγαλλίασις.“

2) Phrantz. a. a. O. p. 113: „εὑρίσκετο δὲ τότε ὁ βασιλεὺς δι' αἰτίαν λοιμοῦ ἐν τῇ μονῇ τῆς Περιβλέπτου.“

wurde da gleich anfangs zur Sprache gebracht, vielfach erwogen und verſchieden beantwortet. Der altersſchwache Emanuel entſchied ſich für Murad und unterſtützte ſeine Meinung mit der Heiligkeit der beſtehenden Verträge; Joannes, der jüngere Kaiſer, ſtimmte dagegen mit ſeinem Anhange für Muſtafa, vorzüglich in der Hoffnung, daß man von ihm doch gewiß günſtigere Bedingungen und bedeutendere Zugeſtändniſſe erhalten werde. Schon hatte der alte Kaiſer nachgegeben, als, zum Unheil des Reiches, auch der Gang der Begebenheiten der Meinung ſeines Sohnes das Übergewicht gab [1]).

Um nämlich nicht geradezu mit Sultan Murad zu brechen und ſeine ferneren Beziehungen zu ihm wo möglich durch einen friedlichen Vergleich zu ordnen, hatte Kaiſer Emanuel, ſobald er von dem letzten Willen Mohammed's in Betreff ſeiner beiden jüngeren Söhne in Kenntniß geſetzt worden war, den oben bereits genannten Theologos Korax und den Paläologos Lachynes als Geſandte nach Bruſa geſchickt, um ihm mit Beileidsbezeugungen für das Ableben ſeines Vaters zum Antritt ſeiner Regierung Glück zu wünſchen. Der eigentliche Zweck dieſer Geſandtſchaft war aber, die beiden jüngeren Brüder Murad's zu verlangen, deren Vormundſchaft und väterliche Fürſorge Mohammed ſelbſt dem Kaiſer anvertraut habe. Er hoffe um ſo mehr, ließ Emanuel dem jungen Sultan ſagen, daß er in dieſer Hinſicht ſeinem Verlangen genügen werde, je mehr es ihm darum zu thun ſei, die Freundſchaft und Einigkeit, welche zwiſchen ihm und Mohammed beſtanden habe, auch für die Zukunft unverſehrt zu erhalten; weigere er ſich dagegen, trotz den Vorſchriften ſeines Vaters die Knaben auszuliefern, ſo habe er ja einen andern Nachfolger Mohammed's in ſeiner Gewalt, den er ſogleich in Europa und dann auch bald in Aſien zum Herrn des osmaniſchen Reiches machen werde. Murad wünſchte nun zwar, wenigſtens vorläufig, auch den Frieden und hatte zu dieſem Zwecke gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung ebenfalls einen Geſandten noch Konſtantinopel geſchickt, welcher die beſtehenden Verträge erneuern ſollte; allein dieſe ſtolze Sprache der kaiſerlichen Botſchafter war ihm zuwider;

1) Phrantz. p. 114. 115. Chalcond. V, p. 118. 119.

und wenn die Auslieferung ſeiner Brüder überhaupt nicht in ſeine Plane paßte, ſo war er nun feſt entſchloſſen, das Verlangen des Kaiſers ohne Weiteres zurückzuweiſen. Bajeſid-Paſcha erklärte daher in ſeinem Namen den byzantiniſchen Geſandten, es ſei dem Geſetze und der Lehre des Propheten zuwider, daß die Söhne der Gläubigen von Ungläubigen bevormundet und erzogen würden; wolle indeſſen der Kaiſer mit dem Sultan in Frieden und Freundſchaft leben, ſo könne er dies den beſtehenden Verträgen gemäß, welche Murad gern beſchwören werde; von ſeiner Seite würden ſie nie verletzt werden, wenn ſie einmal von beiden Seiten eidlich bekräftigt worden ſeien; die Vormundſchaft aber müſſe ſich der Kaiſer, als unmöglich, aus dem Sinn ſchlagen, und die gewünſchte Auslieferung der beiden Prinzen könne in keinem Falle ſtattfinden [1]).

Als daher die beiden Geſandten mit dieſer abſchläglichen Antwort nach Konſtantinopel zurückkamen, ging der Kaiſer ohne Bedenken auf die Plane ſeines Sohnes ein und bot zu ihrer Ausführung ſelbſt bereitwillig die Hand. Demetrios Leontarios, welcher ſich ſchon früher, als Befehlshaber von Theſſalonike, geweigert hatte, Muſtafa in die Gewalt Mohammed's zu liefern, und ſeitdem, durch die beſondere Gunſt des Kaiſers ausgezeichnet, am Hofe zu Conſtantinopel lebte, wurde in aller Eile mit zehn wohlgerüſteten Galeeren, welche gerade ſegelfertig in dem Hafen von Conſtantinopel lagen, nach Lemnos geſchickt, um Muſtafa, der ſchon vorläufig von der Sache in Kenntniß geſetzt worden war, zugleich mit Dſchuneïd, dem Genoſſen ſeiner Gefangenſchaft, herbeizuholen und am Cherſonnes mit einem kleinen Truppencorps ans Land zu ſetzen. Dort ſollte er ihn dann ſogleich zum Beherrſcher des osmaniſchen Reiches in Europa erklären, und als ſolchen auf jede Weiſe unterſtützen [2]). Dagegen mußten ſich Beide vorher eidlich und vertragsmäßig verpflichten, dem Kaiſer nicht nur Kallipolis, ſondern auch ſämmtliche Städte am ſchwarzen Meere bis an

1) Ducas c. XXIII, p. 73. 74.

2) Ducas p. 74. Phrantz. I, 38, p. 114 erzählt die Sache fälſchlich ſo, als ob Joannes ſelbſt Muſtafa im Peloponnes abgeholt hätte.

die Grenzen der Walachei und die theſſaliſchen Städte bis Criſſos und bis an den heiligen Berg abzutreten[1]). Hierüber wurde man ſchnell einig; aber die Verſprechungen Muſtafas waren leichter gegeben, als erfüllt.

Schon vor Kallipolis, welches man zuerſt zu beſetzen gedachte, fand das kleine Geſchwader einen hartnäckigen Widerſtand. Denn Murad hatte, auf die erſte Kunde von den Planen des Kaiſers, eine ſtarke Beſatzung dahin geſchickt, welche die Citadelle und das Hafenſchloß beſetzt hatte, und ſo nicht nur die Stadt, ſondern auch die in dem Hafen liegenden osmaniſchen Schiffe deckte. Die Landung wurde gleichwohl verſucht und ſchien anfangs nach Wunſche zu gelingen. Dſchuneïd trieb das leichte osmaniſche Fußvolk, welches man ihm von der Stadt aus entgegenſchickte, mit einer kleinen Schaar Türken und den ſchwerbewaffneten byzantiniſchen Truppen ſogleich in die Flucht, und Muſtafa behauptete den Tag über auſſerhalb der Ringmauern das Terrain; allein gegen die Stadt ſelbſt vermochte er nichts und mußte ſich am Abend nach den Schiffen zurückziehen. Von hier aus fing er dann an, mit den Einwohnern zu unterhandeln. Er ſtellte ihnen vor, daß er der rechtmäßige Sohn und Erbe Sultan Bajeſîd's ſei, dem allein ſie Gehorſam ſchuldig wären, verſprach ihnen, ſie keineswegs wie Sclaven, ſondern wie ſeine Brüder zu behandeln und mit Wohlthaten jeder Art zu überhäufen, machte ihnen aber auch zugleich begreiflich, daß er mit Hülfe des Glückes und des Kaiſers Emanuel wohl im Stande ſei, ihnen die Strenge ſeines Zornes fühlen zu laſſen, wenn ſie ſich weigern würden, ihn als Herrn und Beherrſcher des osmaniſchen Reiches anzuerkennen, und ihm als ſolchem den Weg nach Adrianopel zu bahnen[2]). Einige der angeſehenſten Einwohner der Stadt erklärten ſich hierauf mit ihrem Anhange allerdings für Muſtafa[3]), aber die allgemeine Stimmung war, zumal unter dem Einfluſſe von Murad's Truppen, ihm keineswegs

1) Ducas c. XXIV, p. 78. „καὶ ἄλλα τινὰ δύσδοτα καὶ δυσκατέργαστα δώματα“, wird da noch hinzugeſetzt.

2) Daſelbſt p. 78. 79.

3) Daſelbſt p. 79.

günſtig. Denn man wußte wohl, daß es nur darauf abgeſehen ſei, die Stadt den Byzantinern in die Hände zu liefern; und dies war es eben, was die Mehrzahl der Einwohner Muſtafa abwendig machte. Kallipolis, meinte man, müſſe um ſo mehr als ein ihrer Obhut anvertrautes Heiligthum bewahrt werden, da es die erſte Stadt auf europäiſchem Boden geweſen, in welcher die Lehre des Propheten Wurzel gefaßt habe und geübt worden ſei; der Koran erlaube es ſchon aus dieſem Grunde nicht, die Stadt den Romäern zu überlaſſen; man wolle ihnen, anſtatt ihrer, lieber einige andere Orte abtreten [1]).

Darauf beſchloß Muſtafa, ſein Glück nochmals mit den Waffen zu verſuchen. Die Truppen wurden gleich am nächſten Morgen wieder ausgeſchifft, und ſchon ihre ſichere Haltung, als ſie in förmlicher Schlachtordnung vorwärts rückten, reichte hin, das aus der Umgegend herbeigeſtrömte Landvolk zum Abfall zu bewegen. Der wilde Haufen rief Muſtafa unter allgemeinem Jubel zum Sultan der Osmanen aus, und aus allen Dörfern liefen die bewaffneten Bauern zuſammen, um ihn als ſolchen anzuerkennen und zu verehren. Auf die Vertheidiger der Stadt machte jedoch dieſer Tumult nur wenig Eindruck. Das zügelloſe Freudengeſchrei von Muſtafa's Anhang wurde von der Mauer herab mit lauten Wünſchen für Murad's glückliche Regierung und mit lauten Schmähungen gegen ſeinen Nebenbuhler beantwortet. Auch blieb ein Angriff auf die Stadt ohne allen Erfolg; und Muſtafa hielt es daher für gerathener, anſtatt hier nutzlos ſeine geringen Streitkräfte zu vergeuden, lieber gleich anderwärts ſein Heil zu verſuchen. Er ließ alſo Demetrios Leontarios mit den byzantiniſchen Truppen allein vor Kallipolis liegen, und wandte ſich mit dem ihm ergebenen Haufen ſogleich weiter hin nach Weſten, wo ihm im ſüdlichen Macedonien, namentlich in der Nähe

1) Phrantz. a. a. O. p. 115: „ἀπεκρίναντο πάντες οἱ Τοῦρκοι λέγοντες, ὅτι ἐγγὺς τῆς πίστεως ἡμῶν ἡ Καλλιούπολίς ἐστι καὶ μεγάλη τις εὐλάβεια, ἐπεὶ ὁ πρῶτος τόπος ὃν ἐλάβομεν ἐν τῇ Εὐρώπῃ ἐστὶ τοῦτο τὸ φρούριον, ἔνθα καὶ τὰς τῆς ἡμῶν πίστεως προσκυνήσεις καὶ τὰ λοιπὰ πρῶτον ἐποιήσαμεν εἰς τὰ τῆς Εὐρώπης μέρη, καὶ οὐκ ἔξεστιν ἡμῖν κατὰ τὸν ἡμέτερον κοράν δοῦναι αὐτήν."

der chalkidiſchen Halbinſel, das Landvolk ſchaarenweiſe zulief [1]).

Der Aufruhr war auf dieſe Weiſe ſchon weit gediehen und hatte einen ſehr gefährlichen Charakter angenommen, als Murad, davon unterrichtet, ernſtliche Anſtalten traf, ihn noch bei Zeiten zu unterdrücken. Im Divan des jungen Sultans hatten ſich damals bereits zwei Parteien gebildet, von denen die eine, Ibrahim- und Aiwas-Paſcha, dem alten Bajeſid-Paſcha, aus Neid auf ſeinen überwiegenden Einfluß, unverſöhnlichen Haß geſchworen hatte und um jeden Preis ſeine Entfernung wünſchte, die andere dagegen, die drei Söhne des Timurtaſch, Umur-, Uroudſch- und Alibeg, ihm das Wort redete und ſeine Gegenwart in dem Hoflager zu Bruſa für unerläßlich hielt. Jene betrachteten den Aufſtand in Europa als eine vortreffliche Gelegenheit, ſich Bajeſid's zu entledigen, und ſtellten dem Sultan vor, daß Niemand mehr geeignet ſei, als er, die Ruhe in Europa herzuſtellen und dort das Reich aufs Neue zu befeſtigen; dieſe dagegen widerſetzten ſich aus allen Kräften, aber ohne Erfolg, dem hinterliſtigen Vorſchlag. Denn am Ende behielten die Erſteren über den noch unentſchloſſenen Geiſt des jungen Murad die Oberhand; er übertrug Bajeſid den Oberbefehl des nach Europa beſtimmten Heeres, und dieſer fügte ſich ohne Murren den Befehlen ſeines Herrn [2]).

Mit einem verhältnißmäßig nur ſchwachen Heere ſetzte er ohne Aufenthalt nach Europa über und gelangte in zwei Tagen

1) Ducas p. 79. Nach Chalcond. V, p. 119 hätte ein von Konſtantinopel abgeſchicktes byzantiniſches Heer Kallipolis ſchon vor Muſtafa's Ankunft, aber ohne Erfolg, belagert.

2) Ducas p. 80. Seadeddin, nach der handſchriftlichen überſetzung von Galland, Vol. II, p. 3—5. Ich bemerke hier ſogleich, daß ich Seadeddin fernerhin nicht mehr in der überſetzung von Bratutti, ſondern in der genannten handſchriftlichen Bearbeitung benutzt habe, welche vor jener weſentliche Vorzüge hat. Der erſte Band von Bratutti ſchließt mit Mohammed's I. Tode, und erſchien zu Wien im J. 1649; der zweite zu Madrid, 1652. Galland's überſetzung befindet ſich unter No. 10,528 auf der königlichen Bibliothek zu Paris, und führt folgenden Titel: „Histoire ottomanne ecrite par Saaduddin Mehemed Hassan, plus connu chez les Turcs sous le nom de Cogia Efendi, mise en français par Antoine Galland, professeur et

in die Nähe von Adrianopel, wo er alle Vaſallen des Sultans zur Treue und Ausdauer ermahnte, und mit ihrer Hülfe in Kurzem ſein Heer bis auf 30,000 M. verſtärkte [1]). Zugleich machte er, wie es ſcheint, noch einen Verſuch, Kaiſer Emanuel von dem Bündniß mit Muſtafa abzubringen. Er verlangte von ihm blos, daß er den Prätendenten nicht weiter unterſtützen und, völlig neutral, es dem Geſchicke der Waffen überlaſſen möge, wer von Beiden, ob Murad oder Muſtafa, fortan Beherrſcher des osmaniſchen Reiches ſein ſolle. Dagegen bot er ihm ein neues Bündniß mit ſeinem Herrn, zwölf Geiſeln aus den angeſehenſten Familien, eine Summe von 200,000 Goldſtücken und einen beträchtlichen Strich Landes in der Gegend von Kallipolis an [2]). Emanuel wäre hierauf wahrſcheinlich gern eingegangen; Joannes aber wollte von einem ſolchen Vergleiche nichts mehr hören, weil er von einer Theilung des osmaniſchen Reiches am Ende doch mehr Vortheil ziehen zu können hoffte; denn ſo wie jetzt beide Fürſten ſeine Hülfe in Anſpruch nähmen, ſo könne es ihm mit der Zeit, bei einer Doppelherrſchaft, vielleicht ſogar noch gelingen, beide zu unterwerfen [3]). Mit ſolchen Träumereien täuſchte man ſich alſo ſelbſt in dieſen letzten Zeiten noch in dem kaiſerlichen Palaſte zu Conſtantinopel über die Ohnmacht und die Zukunft des byzantiniſchen Reiches! Aber das Geſchick der Romäer ſeufzte, wie Ducas

lecteur Royal en langue arabe 1710." 4. Leider iſt der erſte Band davon, welcher auch die Zeit bis zum Tode Mohammed's I. umfaßte, wie man mir verſichert hat, durch Darú's Nachläſſigkeit, welcher das Werk bei ſeiner Geſchichte von Venedig zu Rathe zog, verloren gegangen. Der zweite Band enthält die Regierungszeit Murad's II. und Mohammed's II., der dritte die Geſchichte Bajeſid's II. und Selim's I., wo Seadeddin ſchließt. Einige Auszüge daraus hat Darú im VIII. Bande der „Histoire de Venice" Ed. II, p. 188 folgg. mitgetheilt.

1) Ducas p. 80. 81.

2) Chalcond. p. 118: „χρυσοῦ δὲ μυριάδας εἴκοσι καὶ χώραν πολλὴν Καλλιουπόλεως ὅσην ἂν ἕλωνται παρὰ σφίσι." Kein anderer Schriftſteller gedenkt freilich eines ſolchen Anerbietens. Phrantz. a. a. O. p. 115 ſpricht blos im Allgemeinen von den Bemühungen Murad's, den Kaiſer Muſtafa abſpenſtig zu machen.

3) Chalcond. a. a. O.

ſich ausdrückt, im Bewußtſein der kommenden Zeiten, über ſolche Verblendung [1])!

Sobald Muſtafa von der Ankunft Bajeſid's in Adrianopel unterrichtet war, brach er ohne Weiteres mit ſeinem bedeutend verſtärkten Heere aus Macedonien in Thracien ein; Bajeſid führte ihm ſeine Truppen entgegen, und noch in der Nähe der Stadt kam es auf ſehr ungünſtigem Terrain, einer mit Schilf bewachſenen, ſumpfigen Ebene, zur Schlacht. Bajeſid ſuchte ſeinen Leuten durch eine lange Anrede, Muſtafa den ſeinigen durch übermäßige Verſprechungen Muth zum Kampfe einzuflößen [2]). Schon war man von beiden Seiten handgemein geworden, als Muſtafa das Schlachtgetümmel verließ, und, nachdem er Dſchuneïd den Oberbefehl übergeben hatte, eine benachbarte Anhöhe erſtieg und Bajeſid's Truppen mit ſeiner Donnerſtimme zum Abfall reizte: „Wie! wollt ihr euch von dieſem Albaneſer [3]), dieſem Barbaren, gegen mich, euren rechtmäßigen Herrn, den Sohn Bajeſid's, zur Schlacht führen laſſen? — Wer hätte wohl nach meines Bruders Tode gerechtere Anſprüche auf die Herrſchaft in Europa, als ich? Meines Bruders Sohn möge in Aſien herrſchen, ſo weit er wolle; er möge mich bekriegen, ſo vieles in ſeinen Kräften ſteht, das Geſchick der Waffen wird am Ende entſcheiden! Euer Heil aber liegt in meinen Händen; folgt mir, ſtehet mir bei, und der gerechte Lohn wird euch, bei Gott, nicht verweigert werden [4])!"

Da gab der linke Flügel von Bajeſid's Heere zuerſt das Zeichen zum Abfall, und ging in Maſſe zu Muſtafa über; der rechte, allein zu ſchwach um längeren Widerſtand zu leiſten, folgte ſeinem Beiſpiele, und Bajeſid ſelbſt warf ſich in der Verzweifelung, zugleich mit ſeinem Bruder Hamſa, dem Sieger zu Füßen. Sie hofften auf dieſe Weiſe wenigſtens Leben und Freiheit zu retten; ſie wurden aber Beide Dſchuneïd zu weiterer

1) Ducas c. XXI, p. 71.

2) Bajeſid's angebliche Rede findet ſich bei Ducas, p. 81—83.

3) Wir haben bereits bemerkt, daß Bajeſid-Paſcha von albaniſcher Herkunft war.

4) Daſelbſt p. 83.

willkürlicher Verfügung überlaſſen. Und da nun dieſer an Bajeſid eine vormals von ihm einem ſeiner nächſten Anverwandten zugefügte Schmach zu rächen hatte, ſo ließ er ihn ohne Barmherzigkeit hinrichten; Hamſa, ein noch junger Menſch, wurde begnadigt, weil er ſich, wie Dſchuneïd meinte, noch keines Verbrechens ſchuldig gemacht habe[1]). Nach dieſem Strafgerichte hielt Muſtafa ſeinen triumphirenden Einzug in Adrianopel, wo ihn das Volk mit lautem Jubel als Sultan der Osmanen begrüßte.

Der Fall von Kallipolis war die nächſte wichtige Folge des Sieges bei Adrianopel. Die Beſatzung capitulirte und Demetrios Leontarios war eben in Begriff, den Platz, zufolge des früher abgeſchloſſenen Vertrags, für den Kaiſer mit byzantiniſchen Truppen zu beſetzen, als Dſchuneïd und Muſtafa herbeieilten und ihm, unter harten Vorwürfen über die Behandlung, welche ſie in der Gefangenſchaft auf Lemnos erduldet hätten, begreiflich machten, daß jetzt der Stand der Dinge ein ganz anderer ſei, als zur Zeit, wo man jenen Vertrag abgeſchloſſen habe. Von der Auslieferung der eroberten Plätze könne nun natürlich keine Rede mehr ſein; Demetrios dürfe es ſchon als einen hinlänglichen Lohn ſeiner Mühen betrachten, wenn man ihn frei und unverſehrt nach Konſtantinopel zurückkehren laſſe; im Übrigen wolle man mit dem Kaiſer gern in Frieden und Ruhe leben, nur ſolle er es ſich nicht weiter in den Sinn kommen laſſen, Kallipolis für ſich zu verlangen. Demetrios beſchwerte ſich bitter über dieſe Treuloſigkeit; aber alle Verhandlungen darüber führten am Ende doch zu keinem anderen Reſultate. Muſtafa entſchuldigte ſich zuletzt noch damit, daß ihm das Geſetz des Propheten zur Pflicht mache, das Gebiet der Gläubigen ſo viel wie möglich zu erweitern, und Demetrios zog unverrichteter Sache nach Konſtantinopel ab[2]).

Dieſer Ausgang der Sache, eine natürliche Folge der verkehrten byzantiniſchen Politik, brachte am Hofe zu Konſtan-

1) Ducas p. 84. Bajeſid hatte früher Dſchuneïds Schwiegerſohn caſtriren laſſen. Nach Seadeddin, a. a. O. p. 6, wäre Bajeſid anfangs mit Auszeichnung empfangen und ſelbſt unter die Zahl ſeiner Weſire aufgenommen worden.

2) Weitläufig bei Ducas p. 84–87.

tinopel freilich eine große Veränderung der Geſinnungen und Stimmungen hervor. Kaiſer Emanuel war ſogleich der Meinung, man müſſe ohne Weiteres wieder mit Murad in Verbindung treten und ihm bei der Wiedererlangung ſeines väterlichen Reiches nach Kräften behülflich ſein, wenn er ſich nur dazu verſtehen wolle, nun ſeine beiden jüngeren Brüder auszuliefern. Murad, welcher nach der Niederlage bei Adrianopel und dem Falle von Kallipolis Alles aufbieten wollte, um ſeine Herrſchaft auch über Europa auszudehnen, kam den Wünſchen des Kaiſers auf unerwartete Weiſe zuvor. Denn noch ehe eine neue Geſandtſchaft nach Bruſa abgegangen war, erſchien der ſchlaue Großweſir Ibrahim-Paſcha ſelbſt zu Konſtantinopel und bat den Kaiſer, im Namen des Sultans, abermals um Hülfe und Beiſtand gegen den Uſurpator Muſtafa; Murad ſei bereit, ihm dagegen Alles zu gewähren, was er nur wünſchen möge; blos Kallipolis und die Auslieferung der beiden jüngeren Prinzen ſolle er nicht etwa verlangen. Das war nun aber gerade der Punkt, auf welchem Emanuel unter jeder Bedingung beſtehen zu müſſen glaubte, und die ganze Unterhandlung hatte daher keinen andern Erfolg, als daß Ibrahim, nach mehrtägigem Verweilen zu Konſtantinopel, unverrichteter Sache nach Bruſa zurückkehrte [1]).

Murad hatte bei dieſer Sendung zunächſt eigentlich weiter nichts bezweckt, als von dem Kaiſer die Schiffe zu erhalten, welche er brauchte, um ſeine Truppen nach Europa überzuſetzen. Er ſah ſich folglich genöthigt, dieſelben ſo ſchnell als möglich anderwärts aufzutreiben, und wandte ſich in dieſer Abſicht an den genueſiſchen Podeſta von Neuphocäa, Joannes Adorno, welcher für den ruhigen Betrieb des dortigen Alaunbergwerks ſchon ſeit Jahren an die Sultane der Osmanen einen beſtimmten Tribut entrichtete, und wie früher mit Mohammed, ſo nun auch mit Murad in gutem Vernehmen zu bleiben wünſchte. Gleich bei ſeinem Regierungsantritte hatte er ihm den ſeit ſechs Jahren rückſtändigen Tribut von freien Stücken eingeſchickt und überdies noch ſchriftlich ſeine Schiffe angeboten, wenn er deren etwa zur Überfahrt ſeiner Truppen

1) Ducas p. 87—89.

nach Europa bedürfen ſollte. Murad fand alſo hier nicht die geringſten Schwierigkeiten. Bei einer zweiten Geſandtſchaft, welche Adorno kurz nach der Schlacht bei Adrianopel zufällig in das Hoflager nach Bruſa geſchickt hatte, kam die Sache zur Sprache und Adorno erklärte ſich bereit, gegen ein Frachtgeld von 50,000 Goldſtücken die zur Überfahrt nach Kallipolis nöthigen Schiffe zu ſtellen [1]).

Ehe man aber damit zu Stande kam, ſetzte Muſtafa ſelbſt aus Europa nach Aſien über, um ſeinen Neffen Murad wo möglich in ſeiner Hauptſtadt anzugreifen. Die Zwiſchenzeit hatte auch er nicht unbenutzt hingehen laſſen. Denn Kallipolis war auf ſeinen Befehl neu befeſtigt worden, das Hafenſchloß hatte eine ſtarke und ſichere Beſatzung erhalten und die Flotte war wohlbemannt und ſegelfertig [2]). Im Übrigen aber brachte er, um die Zukunft wenig bekümmert, ſeine Zeit in Saus und Braus unter den zu Adrianopel aufgehäuften Schätzen hin; und ſo bedurfte es freilich erſt noch der ernſten Mahnung Dſchuneïd's, um ihn, auf die Nachricht von Murad's Rüſtungen, aus dem Taumel der Wolluſt herauszureißen [3]) und zum Übergang nach Aſien zu bewegen. Dſchuneïd trieb dabei abermals ein verrätheriſches Spiel. Denn da er den gewiſſen Untergang Muſtafa's ſchon jetzt vorausſah, hoffte er den Nachſtellungen des Sultans und der Byzantiner in Aſien wenigſtens leichter zu entgehen, als in Europa, und dort aus dem gemeinſchaftlichen Schiffbruche vielleicht ſelbſt noch ſeine ehemalige Statthalterſchaft von Smyrna zu retten [4]). Auf ſein Zureden ſetzte alſo Muſtafa, noch ehe die genueſiſchen Schiffe, welche Murad's Truppen nach Europa bringen ſollten, ſegel-

1) **Ducas** p. 89—92 ſpricht hier über die Verhältniſſe der genueſiſchen Colonie zu Neuphocáa und ihre Beziehungen zu den Sultanen der Osmanen ſehr ausführlich. Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen.

2) **Ducas** c. XXV, p. 87.

3) Daſelbſt p. 92: „*ἀλλὰ τὸ τρυφᾶν καὶ κατασπαταλᾶν καὶ μεθύειν οὐκ ἔλειπεν, ἀγριαίνων ὡς ἵππος ἀγέρωχος καταχρεμετίζων καὶ ἀσελγαίνων ἔν τε θηλείαις καὶ ἄρρεσιν.*“

4) Daſelbſt p. 93.

fertig waren, mit ſeinem ganzen Heere von Kallipolis nach Lampſakos über, wo er während eines dreitägigen Verweilens die Huldigung der benachbarten Vaſallen des Sultans empfing [1]).

Murad, welcher ihn nicht in der ſchlecht vertheidigten Hauptſtadt erwarten wollte, zog ihm mit den wenigen Truppen, die er in der Eile aufbringen konnte, entgegen und ſuchte der Schwäche ſeines Heeres wenigſtens durch eine vortheilhafte Stellung hinter dem Fluſſe und den ſumpfigen Seen von Ulubad zu Hülfe zu kommen. Die Brücke, welche über den Fluß führte, wurde, noch ehe ſie Muſtafa beſetzt hatte, zur Nachtzeit abgebrochen, und ſo war, bei der Tiefe und Breite des Waſſers, ein Übergang der Feinde wenigſtens für den Augenblick nicht zu befürchten. Murad behielt alſo Zeit, ſein Heer noch möglichſt zu verſtärken. Denn Muſtafa, welcher an dem entgegengeſetzten Ufer, in der Ebene von Mikalitſch, Lager ſchlug, hätte allein drei Tage gebraucht, um den Sumpf auf den ſteilen und beſchwerlichen Gebirgswegen des benachbarten Olympus zu umgehen und Murad's Truppen im Rücken anzugreifen [2]). Dies kam ihm aber, wie es ſcheint, gar nicht einmal in den Sinn, und während er daher unthätig in ſeinem Standlager liegen blieb, fand Murad Mittel, ſeinen Truppen den Muth zu benehmen und ſogar einen großen Theil derſelben geradezu zum Abfall zu bewegen.

Zuerſt ließ er nämlich überall bekannt machen, Kaiſer Emanuel ſtehe auf ſeiner Seite, werde ihm Hülfe ſchicken und Muſtafa den Rückzug nach Europa abſchneiden. Dieſes falſche Gerücht fand natürlich bald in Muſtafa's Lager Eingang, wurde geglaubt und verfehlte ſeine Wirkung nicht. Muſtafa ſelbſt wurde dadurch zweifelhaft gemacht. Er wußte zwar, daß die Schritte, welche Murad gethan hatte, um mit dem Kaiſer wieder anzuknüpfen, ohne Erfolg geblieben waren, und hatte ſeinerſeits, kurz vor ſeinem Übergange nach Aſien, auch eine Geſandtſchaft nach Konſtantinopel geſchickt, welche den Kaiſer erſuchen ſollte, ſich während ſeiner Abweſenheit ruhig zu verhalten; er werde ihm, ließ er ihm ſagen, nach

1) Ducas p. 93.

2) Ducas p. 93. Seadeddin a. a. O. p. 7 folgg.

ſeiner Rückkehr, wenn er nur einmal Aſien unterworfen und Murad beſiegt hätte, gewiß Kallipolis abtreten; allein, obgleich Emanuel nicht abgeneigt war, ſich wieder mit Muſtafa einzulaſſen, ſo blieb dieſer darüber doch in einer peinlichen Ungewißheit, da ſich die Rückkehr ſeiner Geſandten aus Konſtantinopel von Tag zu Tag verzögerte [1]).

Unterdeſſen hatte dann ferner Murad, auf den Rath ſeiner Weſire, der Söhne des Timurtaſch, den alten Michalogli, welcher ſchon ſeit der Jugendzeit Mohammed's I. in den Gefängniſſen zu Tokat ſchmachtete, in der Hoffnung in Freiheit ſetzen und nach dem Lager berufen laſſen, daß ſeine gereifte Erfahrung und ſeine ehemalige Stellung im Heere in dieſem ſchwierigen Momente von weſentlichem Nutzen ſein werde. Denn auſſerdem, daß er mit den meiſten Feldherren in Muſtafa's Heere von Jugend auf in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden, hatte er auch die in ſeiner Familie ſchon von Alters her erbliche Stelle des Oberbefehlshabers der leichten unregelmäßigen Reiterei bekleidet, welche unter dem Namen der Akindſchi oder der Renner in der osmaniſchen Geſchichte bekannt iſt, und jetzt, ſo wie das leichte Fußvolk der Aſaben oder der Ledigen, auf Muſtafa's Seite ſtand. Der Einfluß, ja ſchon der Anblick ihres alten Führers, dachte man, werde hinreichen, dieſe Truppen auf Murad's Seite zu ziehen; und hierin täuſchte man ſich in der That nicht. Denn kaum war Michalogli im Lager von Ulubad eingetroffen und hatte einmal zur Nachtzeit ſeine ehemaligen Kampfgenoſſen, welche ihn ſchon ſeit achtzehn Jahren nicht mehr unter den Lebenden wähnten, durch Zuruf über den Fluß hinüber zur Rückkehr zu ihrem rechtmäßigen Herrn, Sultan Murad, aufgefodert, als die ganze Schaar der Akindſchi mit ihren Führern zu ihm überging und dem Sultan, gegen Verzeihung, auf's Neue Treue ſchwur [2]).

Das war der Anfang von Muſtafa's Unglück. Ein

1) Chalcondyl. p. 120.

2) Seadeddin a. a. O. p. 9—11, wo die Anrede, welche Michalogli bei dieſer Gelegenheit an ſeine alten Waffengenoſſen gehalten haben ſoll, weitläufig gegeben wird.

nächtlicher Überfall, den er um dieſe Zeit verſuchte, mislang gänzlich, und mehrte daher nur die Beſtürzung und Rathloſigkeit in ſeinen entmuthigten Reihen. Fünftauſend M. auserleſener Truppen zu Pferd und zu Fuß, welche er des Nachts an einer Furt, oberhalb der abgebrochenen Brücke, überſetzen ließ, wurden, noch ehe ſie am jenſeitigen Ufer feſten Fuß gefaßt hatten, von 500 Janitſcharen und 2000 Reitern, unter Umurbeg, überfallen und entweder zuſammengehauen oder zu Gefangenen gemacht. Vorzüglich von dieſer Niederlage ſoll ſich die Feindſchaft herſchreiben, welche fortwährend zwiſchen der leichten Infanterie Rumeliens, den Aſaben, und den Janitſcharen beſtanden und einen hiſtoriſchen Charakter erhalten hat [1]).

Ein noch härterer Schlag als dieſe Niederlage war für Muſtafa der gleich darauf erfolgte Abfall Dſchuneïd's, welcher die Sache des Prätendenten längſt für verloren erachtete und alſo auf die Anerbietungen, welche ihm von Seiten Murad's gemacht wurden, leicht einging. Man ließ ihm durch ſeinen Bruder Hamſa, welcher ſich im Lager des Sultans befand, die Statthalterſchaft von Aidin als Preis des Abfalls anbieten, und um Muſtafa deſto ſicherer zu hintergehen, wurde zu gleicher Zeit ein Schreiben in ſeine Hände geſpielt, worin man ihn vor einer angeblichen Verſchwörung Dſchuneïd's warnte, welche keinen andern Zweck habe, als ihn in die Gewalt des Sultans zu liefern [2]). Genug, nachdem Dſchuneïd einmal mit ſeinem Bruder über die Bedingungen ſeines Abfalls einig geworden war, ergriff er in der nächſten Nacht mit etwa nur ſiebenzig Getreuen, welche Alles, was ſie an werthvollem Geräthe, Gold und Silber leicht mit fortbringen konnten, in ihre Kleider einpackten, in aller Stille die Flucht und ſchlug ſogleich den

1) Seadeddin a. a. O. p. 11, 12: „Depuis cette journée l' infanterie de Romelie qui avoit esté si mal traittée, conceut une grande animosité contre les Janissaires." Nach Edris hätte dieſes Gefecht aber ſchon vor dem Abfalle der Akindſchi ſtattgefunden.

2) Die Verhandlungen zwiſchen Hamſa und Dſchuneïd gibt Ducas c. XXVI, p. 94—96 ausführlich; der Brief an Muſtafa findet ſich aber blos bei osmaniſchen Chroniſten: Seadeddin a. a. O. p. 13.

Weg nach ſeiner Statthalterſchaft von Smyrna ein[1]). Da Dſchuneïd in ſeinem Zelte abſichtlich die Lichter hatte brennen laſſen, ſo ward ſeine Entweichung erſt am Morgen entdeckt. Groß war darüber die Beſtürzung in Muſtafa's Heere; noch größer aber der Jubel in dem Lager Murad's an dem entgegengeſetzten Ufer des Fluſſes. Unter Freudengeſchrei und Schlachtmuſik ſchickte man ſich ſchon an, in das feindliche Lager dieſſeits einzubrechen, als Muſtafa, aus dem Schlafe aufgeſchreckt, das allgemeine Getümmel in der erſten Betäubung für den Ausbruch der angeblichen Verſchwörung hielt, und ohne ſich weiter zu bedenken, die Flucht ergriff. Ohne Aufenthalt gelangte er, von wenigen Reitern begleitet, nach Biga, erkaufte hier mit einer ſchweren Summe Geldes von dem Kadi die freie Überfahrt nach Europa, und entkam glücklich, aber ſo voll Furcht nach Kallipolis, daß er gleich alle Segel und Steuerruder der im dortigen Hafen liegenden Schiffe ans Land bringen ließ, damit ja keines nach Aſien überſetzen und die Überfahrt ſeiner Verfolger befördern könne[2]).

Murad übereilte ſich aber hiermit keineswegs. Ein Reitercorps, unter Auſipaſcha, war zwar noch vor Tagesanbruch durch den Fluß geſetzt und in Muſtafa's Lager eingedrungen, hatte aber hier mit der Beute und der Annahme der Unterwerfung des zurückgebliebenen Heeres ſo viel zu thun, daß es zunächſt gar nicht an Verfolgen dachte[3]). Erſt am folgenden Tage ließ Murad über den Fluß eine Brücke ſchlagen, auf welcher er das Hauptheer hinüber führte. Während er dann nach Lampſakos vorrückte, ließ er von dem Genueſer Adorno die früher beſtellten Schiffe herbeiſchaffen, welche ſchon am folgenden Morgen, ſieben an der Zahl, in der Meerenge ein-

1) Ducas p. 96. Seadeddin p. 13—15 weicht von dieſer Erzählung in ſo fern ab, als er Dſchuneïd gleichfalls einen Warnungsbrief wegen der angeblichen Verſchwörung zukommen, und dann zugleich mit Muſtafa die Flucht ergreifen läßt.

2) Ducas c. XXVII, p. 98 und Seadeddin a. a. O. p. 15, 16 ergänzen ſich hier gegenſeitig. Nach dem Erſteren wäre Muſtafa von Lampſakos aus nach Kallipolis übergeſetzt.

3) Seadeddin a. a. O. p. 16 erwähnt namentlich, daß Muſtafa's Zelt bis auf die dort befindlichen Papiere ausgeplündert wurde.

trafen. Nachdem alſo Murad noch den Kadi von Biga, welcher Muſtafa's Flucht befördert, hatte aufknüpfen laſſen [1], ſetzte er mit dem größten Theile ſeines Heeres nach Kallipolis über. Doch hegte er gegen Adorno und ſein genueſiſches Schiffsvolk, welche ihn begleiteten, immer noch gewiſſes Mistrauen. Er ließ daher auf jedes Schiff wenigſtens eben ſo viel Osmanen bringen, als ſich bewaffnete Franken — Ducas gebraucht hier ausdrücklich dieſen allgemeinen Ausdruck [2] — auf demſelben befanden, und beſtieg das ſeinige, auf dem ihn Adorno ſelbſt erwartete, mit einer Leibwache von mehr als 500 M. Dieſe Vorſicht war wenigſtens nicht ganz überflüſſig. Denn ſobald Muſtafa von Kallipolis aus das herannahende Geſchwader erblickte, ſchickte er ihm auf einem Nachen einen ſeiner Vertrauten entgegen, welcher Adorno durch ſeinen Vicar, Barnabas de Cornelia, den Antrag machen mußte, er ſollte Murad nicht an's Land ſetzen, ſondern wo anders hinführen, wohin es Muſtafa für gut finden werde; er biete ihm dafür die Summe von 50,000 Ducaten zur Belohnung an. Selbſt wenn Adorno dieſe Verrätherei auf die Gefahr hin, von den Osmanen mit den Seinigen auf der Stelle niedergeſtoßen zu werden, hätte wagen wollen, ſo mochte ihm doch die angebotene Summe im Verhältniß zu dem Wagſtück nicht groß genug erſcheinen, zumal da ihm Murad gleich vorher, während der Überfahrt, auf ſein Anſuchen den rückſtändigen Tribut für ſeine Alaunbergwerke erlaſſen hatte, ein Geſchenk, welches doch auch auf 27,000 Ducaten angeſchlagen werden konnte. Er wies alſo den Antrag mit Verachtung zurück und befeſtigte dadurch nur auf's Neue die Freundſchaft und das Vertrauen, welche Murad gegen ihn hegte [3].

Die Landung in dem Hafen von Kallipolis ſelbſt war

1) Dieſen Umſtand erwähnt blos **Seadeddin** a. a. O. p. 17.

2) **Ducas** p. 99: „*ἐν δὲ ταῖς λοιπαῖς ναυσὶν ὑπῆρχον τόσοι ἐπιβάται Τοῦρκοι ὅσον ὁπλιτικὸν Φράγκων ἑκάστη ἐκέκτητο.*“ Adorno hatte auf ſeinem Schiffe allein 800 M. Schwerbewaffnete und dazu ſchiffte Murad nun noch ſeine 500 M. Leibwache darauf ein. Daraus läßt ſich ſchon ungefähr die Größe dieſer genueſiſchen Kriegsſchiffe abnehmen.

3) **Ducas** p. 99. **Seadeddin** und die älteren osmaniſchen Geſchichtſchreiber, denen er gefolgt iſt, erwähnen von dem ganzen Verhältniß

nicht wohl ausführbar. Denn Muſtafa hatte alle Truppen, welche er noch hatte aufbringen können, am Ufer aufgeſtellt und hinderte ſo das Einlaufen der Schiffe. Das Heer wurde deshalb auf einer Anzahl kleiner Fahrzeuge etwas unterhalb der Stadt an's Land gebracht, und bahnte ſich dann, Murad in ſeiner Mitte, ſiegreich kämpfend mit leichter Mühe den Weg zum Ziele. Muſtafa's Truppen hielten nicht einmal den erſten Anlauf des aus leichtem Fußvolk, fränkiſchen Bogenſchützen und Lanzenknechten [1]) beſtehenden Vortrabs aus; das Hauptheer ſtürzte dieſem unter Trompetenſchall ſogleich nach, und Alles, was nicht durch die Flucht entkam, wurde ohne Gnade niedergemacht. Muſtafa wartete die Ankunft des Feindes gar nicht einmal ab, ſondern verließ, als er nur das Schlachtgetümmel von ferne vernahm, in aller Eile Kallipolis und rettete ſich nach Adrianopel. Aber auch hier hatte er den Muth nicht, noch länger Stand zu halten und ſein Glück weiter zu verſuchen. Denn ſein Glücksſtern war untergegangen und ſein Anhang hatte ſich zerſtreut. Er raffte daher in der Schatzkammer nur noch ſchnell zuſammen, was er an baarem Gelde und Koſtbarkeiten mit fortbringen konnte, und ſchlug, weiter fliehend, den Weg nach der Walachei ein.

Unterdeſſen war Murad drei Tage in Kallipolis geblieben, hatte das Caſtell eingenommen und die ganze Beſatzung, welche ihm die Landung im Hafen verwehrt hatte, ohne Unterſchied niedermachen laſſen, und war dann mit ſeinem ganzen Heere nach Adrianopel aufgebrochen. Auch hierhin folgte ihm Adorno mit ſeinen ſämmtlichen Schiffscapitänen und über 2000 M.

zu dem genueſiſchen Podeſta Adorno keine Silbe. Nach **Seadeddin** a. a. O. p. 18 wäre der Befehlshaber von Kallipolis von Murad beſtochen worden, um die zur Überfahrt nöthigen Schiffe zu ſtellen. Dieſer hätte dann mit einem genueſiſchen Kaufmann unterhandelt, welcher für 5000 Zechinen in ſeinem ſo eben in Kallipolis eingelaufenen Schiffe die erſten Truppen Murad's übergeſetzt, und ſobald dieſe einmal im Hafen feſten Fuß gefaßt gehabt hätten, wäre der Reſt des Heeres auf den dort bereit liegenden Schiffen nachgeholt werden.

1) **Ducas** p. 100: „*πεντακοσίους Φράγγους τζαγρατόρους καὶ δορυπόμπους*.“ Dieſe Leute führten auch Steinſchleudern bei ſich, womit ſie, wie es ſcheint, unter den fliehenden Feinden vorzüglich viel Verheerung anrichteten.

ſchwerbewaffneten Fußvolks, lauter auserleſene Leute in Harniſchen von ſchwarzem Eiſen und mit Lanzen und Streitäxten verſehen. Als ſich das Heer der Stadt näherte, ſtürzte alles Volk hinaus, um es mit Freudengeſchrei zu begrüßen, und Murad hielt daher, ohne Schwertſtreich, im Triumph ſeinen Einzug. Das Erſte, was er that, war, daß er in dem Palaſte ſeiner Väter, welchen Muſtafa ſo eben verlaſſen hatte, den Großen der Stadt und ſeinen genueſiſchen Gäſten zu Ehren ein glänzendes Gaſtmahl veranſtaltete. Die Letzteren, welche ihn bei dieſem Siegesfeſte mit lautem Jubel und unaufhörlichen Glückwünſchen bewillkommneten, wurden hierauf, reich beſchenkt, entlaſſen. Adorno erhielt für ſich das für den Handel ſehr bequem gelegene Küſtenſchloß Peritheorion, an der Küſte von Macedonien, weſtlich von Maronia [1]), und die Zolleinkünfte von Neuphocäa, auf ſeine Lebenszeit; die übrigen Schiffscapitäne wurden mit koſtbaren Gewändern und andern werthvollen Dingen abgefunden. Sie kehrten dann mit ihren Leuten nach Kallipolis zurück und ſchifften ſich ohne Aufenthalt wieder nach Phocäa ein [2]).

Muſtafa, welcher einen Augenblick daran gedacht, in Conſtantinopel eine Zuflucht zu ſuchen und ſich dem Kaiſer in die Arme zu werfen, dann aber, in Erinnerung der Vergangenheit, nicht Muth genug dazu gehabt hatte, wurde von dem Streifcorps, welches ihm von Murad nachgeſchickt worden war, ſchon bei Kiſilaghadſch Jenidſche, einem Orte an der Tundſcha, alſo noch dieſſeits des Gebirgs, eingeholt, und, da an Widerſtand nicht zu denken war, von den wenigen Leuten, die er noch bei ſich hatte, ſogleich ausgeliefert [3]). Mit Ketten belaſtet wurde er nach Adrianopel zurückgebracht, und hier auf Befehl des Sultans ohne Weiteres, gleich einem gemeinen Verbrecher,

1) Ich habe es auf der bereits vollendeten Charte, welche die zweite Abtheilung meiner „Geſchichte Griechenlands" begleiten wird, zwiſchen Maronia und Chriſtopolis an die Stelle des ältern Anaſtaſiopolis ſetzen zu können geglaubt, ohne jedoch die Lage genau zu verbürgen.

2) Ducas p. 100.

3) So nach Seadeddin p. 19. Nach Ducas p. 100 wurde man ſeiner erſt an der Donau habhaft.

auf öffentlichem Platze durch den Strang hingerichtet. Denn gerade durch dieſe Art der Hinrichtung glaubte Murad den noch hie und da unter dem Volke lebenden Glauben an die Echtheit Muſtafa's am leichteſten vollends auszutilgen. Das war der Ausgang dieſes gleichviel ob falſchen oder echten Muſtafa, welcher die Herrſchaft zweier Sultane gefährdet hatte und der unklugen byzantiniſchen Politik in der äuſſerſten Noth noch als Schreckbild gegen den unüberwindlichen Feind dienen ſollte, zu Anfange des Jahres 1422 [1]). 1422

Die Nachricht von dieſer Wendung der Dinge machte in Conſtantinopel einen unbeſchreiblichen Eindruck. Kaiſer Emanuel, welcher ſich die Laſt ſeines ſtürmiſchen Alters durch eifriges Studium der heiligen Schriften zu erleichtern ſuchte und die Führung der Staatsgeſchäfte ſchon ganz an ſeinen Sohn Joannes abgetreten hatte [2]), wünſchte natürlich ſehnlich, ſich ſelbſt jetzt noch mit Sultan Murad auf möglichſt guten Fuß zu ſetzen, und durch Zuvorkommenheit und Nachgiebigkeit den Sturm abzuwenden, den man als unvermeidlich nun ſchon über Thron und Hauptſtadt hereinbrechen ſah. Dazu war es aber jetzt in der That zu ſpät. Es erſchienen zwar ſogleich drei kaiſerliche Geſandte, Demetrios Kantakuzenus, Matthäos Laskaris und der Grammatiker Angelos Philommates [3]), zu Adria-

1) Ducas p. 101. Seadeddin p. 19. Die chronologiſche Ordnung der erzählten Ereigniſſe läßt ſich im Einzelnen nicht genau herſtellen. Im Allgemeinen verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie in den Zeitraum von Mohammed's Tode, im Mai 1421, bis zur Belagerung von Conſtantinopel im Juni 1422 gehören. Einige beſondere chronologiſche Andeutungen, die ſich bei den Byzantinern finden, ſind ſchwer zuſammen zu reimen. Nach Phrantz. I, 38. p. 114. 115. z. B. wäre Muſtafa erſt im September nach Kallipolis gebracht worden, und Bajeſid-Paſcha zu Anfange des Winters nach Europa übergeſetzt; nach Ducas p. 92 hätte dagegen Murad bei Adorno die Schiffe zur Überfahrt, doch lange nach Bajeſid's Niederlage bei Adrianopel, ſchon zu Anfange des Herbſtes beſtellt, was kein anderer Herbſt ſein könnte, als der von 1421. Das bringt man nicht zuſammen; es gibt blos Anachronismen und Verwirrung.

2) Ducas c. XXVIII, p. 101.

3) So Phrantz. I, 38. p. 116. Ducas p. 102 nennt nur zwei Geſandte mit anderen Namen.

nopel, welche den Sultan um Frieden und Freundſchaft bitten und ihm vorſtellen ſollten, daß keineswegs Emanuel, ſondern einzig und allein Bajeſid-Paſcha, welcher die Auslieferung der Prinzen verweigert und des Kaiſers Botſchafter überdies noch mit Schmach behandelt habe, die Schuld der bisherigen Spannung trage. Allein Murad wollte davon gar nichts wiſſen, ließ die Geſandten nicht einmal vor, und befahl, ſie in Feſſeln in ein dunkles Gefängniß zu werfen, wo ſie einige Zeit ſtreng bewacht wurden. Am Ende entließ er ſie aber doch wieder mit der einfachen drohenden Weiſung: „Geht nur hin und meldet dem Kaiſer, daß ich in Kurzem nachkommen werde [1]).“

Dieſe Schreckensbotſchaft erfüllte zu Conſtantinopel Alles mit Furcht und Entſetzen, und brachte, namentlich auch unter dem gemeinen Volke, eine Gährung hervor, welche bald einen höchſt gefährlichen Charakter annahm. Man ſchrie laut über Verrath der Türkenfreunde, und der Name des Hofdolmetſchers Theologos Korax, den man längſt wegen geheimer Einverſtändniſſe mit den Osmanen in üblem Verdachte hatte, wurde dabei unverholen genannt [2]). Er ſei unwillig darüber, hieß es, daß er nicht bei der neulichen Geſandtſchaft an den Sultan geweſen ſei, und führe nun, aus Rache, etwas gegen die Stadt im Schilde; deshalb ſtehe er eben mit den osmaniſchen Heerführern in ſo gutem Vernehmen und genieße, wie früher Mohammed's, jetzt Murad's Vertrauen. Seine Neider verſäumten natürlich nicht, durch falſche Anklagen und Übertreibungen die gehäſſige

1) **Ducas** p. 102. Dieſe Entlaſſung der byzantiniſchen Geſandten wird freilich durch andere Zeugniſſe ziemlich zweifelhaft gemacht. **Cananus** de Constantinopoli oppugnata etc. ed. Bonn. bei **Phrantz.** p. 465 ſagt ausdrücklich, daß Sultan Murad bei der gleich darauf erfolgten Belagerung der Hauptſtadt dieſe Geſandten noch bei ſich gefeſſelt im Lager gehabt, fortwährend mit Schimpfreden überhäuft und mit beſtändiger Todesangſt gepeinigt habe. Kananus iſt ein glaubwürdiger, wohlunterrichteter Schriftſteller, und ſeine Ausſage wird überdies auch noch durch **Phrantz.** I, 39. p. 116 beſtätigt.

2) **Ducas** p. 101 gibt hier noch einige Züge zur Charakteriſtik dieſes Mannes: „ἦν γὰρ πανοῦργος ὡς οὐδεὶς τῶν ἄλλων τῷ τότε καιρῷ καὶ εἰς τὰς τῶν Τούρκων πράξεις καὶ διαβολὰς πονηρότατος,“ heißt es da unter Anderm.

Stimmung gegen Korax möglichſt zu nähren und zu vermehren [1]), und das reichte hin, den unruhigen Pöbel gegen dieſen Unglücklichen bald auf eine Weiſe aufzuwiegeln, welche ſelbſt den Kaiſer für deſſen Leben beſorgt machte. Und das Äuſſerſte war um ſo mehr zu fürchten, da Murad ſeinen Vortrab ſchon bis unter die Mauern der Stadt geſchickt hatte, rund herum einen Wall aufwerfen ließ, und ſeine Zelte bis zu dem Quellenpalaſte, ganz in der Nähe der Thore, vorgeſchoben hatte. Wie leicht konnte da Angſt und Verzweifelung die einmal angeregte Leidenſchaft des Pöbels zu Mord und Aufruhr treiben!

Der Kaiſer wollte Korax noch bei Zeiten durch Entfernung retten, und ſchickte ihn als Geſandten in das Lager des Sultans, um durch ſeine Vermittelung am Ende vielleicht doch noch Frieden zu erhalten [2]). Hätte Korax das durchſetzen können, ſo wäre er dem Verhängniß entgangen und wahrſcheinlich vom Volke als Erretter mit Triumph empfangen worden. Aber alle ſeine Bemühungen, den erzürnten Sinn des Sultans zu beugen, waren vergeblich; er mußte, nach langen Unterhandlungen, unverrichteter Sache nach der Stadt zurückkehren. Kaum war er alſo wieder innerhalb der Mauern, als ſich das Gerücht verbreitete, er ſei mit dem Sultan dahin übereingekommen, daß er ihm die Stadt unter der Bedingung überliefern wolle, daß er für ſich den Oberbefehl derſelben behalte; er werde ihn an dem beſtimmten Tage mit ſeinem Anhange am Quellenthore empfangen und ſelbſt in die Stadt einführen. Während daher Korax dem Kaiſer von dem geringen Erfolge ſeiner Sendung in dem Kloſter der heiligen Jungfrau, wohin er ſich zurückgezogen hatte, Bericht erſtattete, erhitzte einer ſeiner Gegner den vor dem Kloſter verſammelten Haufen immer mehr dadurch, daß er jenem Gerüchte ſo viel wie möglich Glauben zu verſchaffen ſuchte; er wiſſe es, meinte er, von einem Vertrauten des Verräthers und ſichere Anzeigen ſetzen die Sache auſſer allen Zweifel. Als daher Korax das

1) **Ducas** p. 102: „ὁ τὰ πάντα γοῦν τὰ καλὰ βασκαίνων φθόνος ἐστοχάζετο καὶ πρὸς τὸν Θεολόγον ὀξέως.“

2) Daſelbſt: „ὁ δὲ βασιλεὺς Μανουὴλ ὁρῶν τὸν θόρυβον ἐν μέσῳ τοῦ ὄχλου κατὰ τοῦ Θεολόγου, στέλλει τοῦτον πρὸς τὸν Μουρὰτ ὡς δῆθεν πρεσβεύσων τὰ τῆς εἰρήνης.“

Kloſter verließ, wurde er mit Schmähungen und Vorwürfen empfangen; es entſtand ein Tumult, und um die Ruhe herzuſtellen, ließ Kaiſer Emanuel ſowohl Korax, als auch ſeine vorzüglichſten Ankläger auf der Stelle verhaften, wie er vorgab in der Abſicht, die Sache am folgenden Tage genauer unterſuchen zu laſſen. Da wuchs aber nur der Aufruhr; die kretenſiſche Leibwache des Kaiſers ſchlug ſich auf Seiten des Volkes und verlangte mit Ungeſtüm, die Waffen in der Hand, die Auslieferung des Schuldigen. Wäre er ſchuldig, entgegnete da der Kaiſer dem wilden Haufen, ſo könne man ihn immerhin umbringen; zuvor aber ſolle man doch durch eine geordnete Unterſuchung, vielleicht ſelbſt mit Anwendung der Folter, zu ermitteln ſuchen, ob er die Strafe verdient habe, oder nicht. Korax wurde alſo gefeſſelt hinweggeſchleppt und ohne Weiteres den Martern der Folter unterworfen. Unterdeſſen ließ man in ſeinem Hauſe nachforſchen und fand zu ſeinem Unglücke eine Menge goldne und ſilberne Gefäße, koſtbare mit Gold durchwirkte Gewänder, welche er von dem Kaiſer als Geſchenke für den Sultan und ſeine Weſire erhalten, aber diebiſcher Weiſe für ſich behalten haben ſollte, ja ſogar Schriften von ſeiner Hand, welche gegen den Kaiſer gerichtet waren [1]). Da wußten ſich die Kretenſer nicht länger zu halten. In voller Wuth ſchleiften ſie den Unglücklichen halbtodt vor das Thor des kaiſerlichen Palaſtes, riſſen ihm hier, unter unmenſchlichen Martern, die Augen bis auf die Wimpern aus [2]), und brachten ihn dann nach dem Gefängniß zurück, wo er nach drei Tagen ohne Hülfe und ohne Troſt unter furchtbaren Schmerzen ſeinen ſchuldbeladenen Geiſt aufgab. Sein Haus ward gleichzeitig vom Pöbel ausgeplündert und durch Feuer dem Boden gleich gemacht [3]).

Sobald Murad von dieſem entſetzlichen Strafgericht, welches das Volk über Korax, ſeinen Freund, verhängt hatte,

1) **Ducas** p. 103: „ἐγγράφους ἀποδείξεις ἃς ἐποίει κατὰ τοῦ βασιλέως.“

2) Daſelbſt: „τους ὀφθαλμοὺς ἐξορύττουσιν ἀνηλέως καὶ ἀπανθρώπως· οὕτω γαρ ἐξέγλυψαν τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτοῦ, ὡς μηδὲ τύπον φαίνεσθαι βλεφάρων ἢ δέρματος.“

3) Daſelbſt p. 104.

hörte, ließ er ſeinen Zorn einem andern Dolmetſcher des Kaiſers, dem Epheſier Michael Pyllis, einem gemeinen Wollüſtling, entgelten [1]), welcher ſich gerade im osmaniſchen Lager befand und als der eigentliche Urheber von Korax Unglück galt. Denn er ſollte dem Kaiſer zuerſt geſchrieben haben, Korax ſei Willens geweſen, die Stadt in die Gewalt der Osmanen zu liefern. Er wurde alſo auf die Folter geſpannt und ſollte dann lebendig verbrannt werden. Als man ihn aber ſchon zu dem brennenden Scheiterhaufen ſchleppte, fragte man ihn noch, ob er ſich entſchließen könne, Chriſtum abzuſchwören und die Lehre des Propheten anzunehmen? — Mit der Verläugnung des väterlichen Glaubens war dieſer gemeinen Seele das Leben nicht zu theuer erkauft; er nahm den Islam an, und ward vom Scheiterhaufen hinweg im Triumph durch das osmaniſche Lager geführt [2]). So endigte Theologos Korax, ein höchſt verdächtiger Menſch, den man ſchwerlich von der Schuld gemeiner Verrätherei und eines falſchen höchſt gefährlichen Spieles freiſprechen kann, wozu er ſeine bedeutende Stellung und das Vertrauen des Kaiſers längſt ſchon ſchändlicher Weiſe gemisbraucht hatte.

Während ſich aber die Geiſter im Innern der Stadt durch ſolche Blutſcenen entfeſſelter Volkswuth immer mehr erhitzten, wuchs auch von Tag zu Tag die Noth von auſſen. Das Belagerungscorps, welches Murad nach und nach rund um die Stadt herum zuſammengezogen hatte, war, unter den Befehlen des Michalbeg, ſchon in den erſten Tagen des Monats Juni bis auf zehntauſend Mann geſtiegen und verübte, während der Angriff vorbereitet wurde, in der Umgegend mit barbariſcher Luſt die entſetzlichſten Greuel [3]). Alle offene Städte

1) **Ducas** p. 104: „τὴν πρᾶξιν καὶ τὸν τρόπον δύςχρηστος, λάγνος, ἄσωτος καὶ παμβέβηλος.“

2) Daſelbſt: „καὶ περιέτεμον αὐτὸν πομπεύσαντες.“

3) Die Hauptquelle für dieſe Belagerung von Conſtantinopel iſt: **Joannis Canani** Narratio de bello Constantinopolitano anni ab orbe condito 6930, Christi 1422, in der Bonner Ausgabe des **Phrantzes** p. 455—479, eine genaue und wahrhaftige Erzählung der Thatſachen. Nach **Kananus** hätte die Belagerung am 10. Juni ihren Anfang genommen; nach **Ducas** p. 101 wäre Murad aber ſchon im

und Dörfer wurden weit umher ausgeplündert und zerſtört; leiſteten die unglücklichen Einwohner Widerſtand, ſo wurden ſie unbarmherzig niedergemetzelt; wer das Leben höher achtete als die Sclaverei, wurde in Feſſeln geſchlagen und ſogleich in das Innere Kleinaſiens abgeführt; Mädchen und Frauen misbrauchte man auf der Stelle zu viehiſcher Luſt; die Knaben wurden ſchaarenweiſe mit Gewalt zum Islam bekehrt; alles Vieh, deſſen man habhaft werden konnte, ward erſchlagen [1]), und als man nichts mehr zu morden fand, traf die Zerſtörungsluſt die lebloſe Natur, Gärten, Felder, Wälder und Weinberge, in denen man ſo lange umherwüthete, bis Alles weit und breit in eine furchtbare Wüſte verwandelt war. Denn zu dem erſten, zehntauſend Mann ſtarken Belagerungscorps, welches am 10. Juni vor der Stadt eingetroffen war, ſtieß einige Tage ſpäter, am 20. deſſelben Monats, eine andere, wahrſcheinlich noch ſtärkere Abtheilung, unter Murad's eigenem Befehle [2]). Seitdem wurde Alles, was noch ſtand, vollends niedergebrannt, zerſtört, verwüſtet. Zugleich ward aber auch die Belagerung mit mehr Ernſt, Regelmäßigkeit und Nachdruck betrieben.

April gegen die Stadt herangezogen. **Phrantz.** I, 39. p. 116 weicht in der Angabe der Daten noch etwas von **Kananus** ab. Denn nach ihm wäre das erſte Corps am 8. Juni vor Conſtantinopel eingetroffen; das zweite den 15. nachgefolgt und dann hätte die förmliche Belagerung oder der Sturm am 22. Auguſt ſtattgefunden, und am 6. September wäre Murad mit ſeinem ganzen Heere abgezogen.

1) **Canan.** p. 459: „*τὰ δὲ βρέφη εἰς περιτομὴν τῷ Μωάμεθ προσέφερον, καὶ πᾶν ζῶον ὑπὸ ζυγὸν καὶ ἄζυγον διέφθειραν καὶ ἠφάνισαν.*“

2) Die Stärke des Belagerungscorps läßt ſich nicht genau ermitteln. **Ducas** p. 102 ſchlägt es viel zu hoch bis auf 200,000 Mann an, was, wie **Hammer** I, S. 643, Anmerk. zu S. 411, meint, wahrſcheinlich nur ein Schreibfehler iſt. **Gibbon**, welcher damit eine ſchöne Phraſe zu Stande gebracht hat, wird man doch endlich nicht mehr als Auctorität für ſolche Dinge anführen! **Canan.** p. 459 ſchätzt das erſte Belagerungscorps auf 10,000 Mann und meint, daß dann am 20. Juni, unter Murad's Führung, noch dazu gekommen ſei: „*ἑτέρα στρατιὰ Μουσουλμάνων ὡς νέφος χαλάζης πλήρης καὶ τετρυγὸς ὀλέθριον.*“ Man kann alſo ohne Übertreibung etwa 40—50,000 Mann annehmen; mehr in keinem Falle.

Von einem Ende der Stadt bis zum andern, d. h. von dem goldenen bis zu dem hölzernen Thore, ließ Murad, in Pfeilſchußweite, einen großen Wall aufführen, welcher theils die Geſchoſſe aus der Stadt abwehren, theils ſeinen Truppen zum Schutze dienen ſollte. Dann wurden, vorzüglich an den Orten, wo keine Gräben waren und das Terrain blos durch aufgehäufte Ruinen aus alter Zeit etwas gedeckt ſein mochte, Belagerungswerkzeuge aller Art herbeigeſchafft, Schildkröten, Wurfmaſchinen von verſchiedenen Gattungen, große hölzerne Thürme, welche bis über die Stadtmauer hinausragten und, auf eiſernen Rädern laufend, durch Ochſen herbeigezogen werden mußten, und endlich auch ſchweres Belagerungsgeſchütz, welches damals, wie es ſcheint, zum erſten Male vor Conſtantinopel erſchien [1]). Auf der einen Seite wurde eine große Mine angelegt, während an mehreren Orten der Verſuch gemacht wurde, durch die zu den Ciſternen der Stadt führenden Waſſerleitungen einzudringen. Das Alles förderte aber die Belagerung nicht ſehr. Die osmaniſche Belagerungskunſt war noch in ihrer Kindheit und ſchwebte in dem leicht begreiflichen Irrthume, daß die Sache durch die Maſſe unbeholfener und unlenkſamer Maſchinen erzwungen werden würde, womit man höchſtens den Belagerten einige Furcht einjagen, ſonſt aber nicht viel ausrichten konnte [2]). Ein alter, ſchon halb verfallener Thurm in einer der Vorſtädte wurde lange Zeit beſchoſſen und am Ende auch vom Grund aus zerſtört; aber für den Fortgang der Belagerung war damit nicht das Geringſte gewonnen.

Murad, welcher wohl einſah, daß auf dieſe Art wenig zu erreichen ſei, wollte ſeinen Truppen, welche dieſer nutzloſen An-

1) **Cananus** p. 462 beſchreibt den Belagerungsapparat ſehr genau mit einer Menge techniſcher Benennungen, welche, bei dem heutigen Stande der Belagerungskunſt, ſelbſt Leuten vom Fache ſchwer zu erklären ſein dürften. Der damals im Oriente noch nicht ſehr häufige Gebrauch des Belagerungsgeſchützes hat **Chalcond.** l. V. p. 123 veranlaßt, hier eine intereſſante Epiſode darüber einzuſchalten, welche wir Kennern empfehlen, weil ſie über den damaligen Stand der Sache und die Begriffe, die man darüber hatte, einige Aufſchlüſſe gibt.

2) **Canan.** p. 462 ſagt darüber ſelbſt: „*ὥστε τοὺς θεωροῦντας ἐκεῖνα καὶ ἀγνοοῦντας, τῶν κάστρων τοὺς πολέμους καὶ τὸ ἀχρησίμευτον γᾶρ ἐκείνων καὶ λίαν ἐξέπληξε καὶ μέγα ἐθρόησε.*“

ſtrengungen vielleicht ſchon etwas müde waren, Muth einflößen, und ließ daher im ganzen Heere und in der Umgegend durch Herolde ausrufen: „alle Reichthümer und die ganze Bevölkerung der Stadt werde den Gläubigen zu Raub und Beute preisgegeben werden; kommt alſo herbei und greift muthig an!“ [1]) Die nächſte Folge dieſes Aufrufs war, daß von allen Orten und Enden das Volk zuſammenſtrömte, um bei dem Falle der Stadt an der verheißenen Plünderung Theil zu nehmen, meiſtens Leute, welche, ohne das Geringſte zu nützen, nur den Tumult im Lager vermehrten und den Soldaten bald zur Laſt werden mußten, Kaufleute, Mäkler, Handwerker jeder Art, ganze Schaaren Derwiſche ſogar, welchen Kananus Schuld gibt, daß ſie es auf weiter nichts abgeſehen gehabt hätten als auf die griechiſchen Nonnen [2]). Selbſt der große Scheich Buchari, eine impoſante Erſcheinung ſchon durch ſeine äuſſere Geſtalt und hochgeehrt als Schwager des Sultans und als Weiſſager über die Geſchicke der kommenden Zeiten, machte ſich mit einem Gefolge von fünfhundert Mönchen von Bruſa auf und erſchien in feierlichem Aufzuge im Lager vor Conſtantinopel, wo ihn das Heer mit unermeßlichem Jubel, der Sultan mit großer Ehrfurcht empfingen. Er ſelbſt kündigte ſich als den Geſandten des Propheten an, verhieß, nachdem er die Ausſprüche des Koran zu Rathe gezogen, die baldige Einnahme der Stadt, und nannte ſogar den Tag, wo ſie unfehlbar ſtattfinden werde [3]). Da kannte der Jubel im Heere unter dem zuſammengelaufenen Volke keine Grenzen mehr. Tag und Nacht hörte man im Lager nur Freudengeſchrei, untermiſcht mit Schmähungen, Schimpfreden und Drohungen, welche man zu jeder Stunde den Belagerten zurief: „Wo habt ihr eueren Gott, ihr obſcuren Romäer? wo eueren Chriſtus? wo euere Heiligen, die euch helfen ſollen? Morgen werden wir euere

1) Canan. p. 463.

2) Daſelbſt p. 464: „οἱ δὲ Τουρκοκαλογέροι τὰς καλογραίας ἡμῶν κέρδος καὶ κοῦρσος εὐεργεσίαν νὰ ἔχουν παρὰ τοῦ δεσπότου τῶν Τούρκων.“

3) Canan. p. 265—268 erzählt die Sache genau, aber mit ziemlich entſtellten Namen und falſchen Vorſtellungen. Er nennt Buchari meiſtens nur „πατριάρχης τῶν Τούρκων“, vielleicht mit aus Spott und Ironie.

Stadt einnehmen und euch als Sclaven hinwegſchleppen; wir werden euere Weiber und Töchter vor eueren Augen entehren, euere Nonnen mit unſern Mönchen verkuppeln; bei unſerm Glauben, unſer Prophet hat uns das als Wahrheit verkündet!“

Endlich wurde an dem von Scheich Buchari beſtimmten Tage, dem 24. Auguſt, der allgemeine Sturm wirklich unter- 1422
nommen. Sturmzeug jeder Art wurde herbeigeſchafft, die ganze weite Fläche von dem goldenen bis zu dem hölzernen Thore war mit Streitern bedeckt [1]), und Scheich Buchari ſelbſt durcheilte auf ſtattlichem Roſſe ihre Reihen, um ſie zum Kampfe zu begeiſtern und das Zeichen zum Angriff zu geben. Um ihn herum ſchwärmten die fünfhundert Derwiſche, welche ihm, wie eine Leibwache, von Bruſa aus nach dem Lager gefolgt waren und durch ihr wildes Geſchrei die Truppen noch mehr zu fanatiſiren ſuchten. Der Angriffsplan war folgender: Sämmtliche Bogenſchützen ſollten zu gleicher Zeit ihre Pfeile nach der Mauer und den Thürmen abſchießen; würden dann einige Griechen fallen oder verwundet werden, ſo würde, hoffte man, die ganze Beſatzung aus Furcht die Mauern verlaſſen, und das ſollte der Augenblick ſein, wo man den Sturm ausführen und die Stadt nehmen wollte.

Unter den Byzantinern brachten alle dieſe Vorbereitungen, die ungewöhnliche Bewegung im Lager, das Getöſe der Belagerungsmaſchinen, das Siegesgeheul der Derwiſche und die wilde Kriegsmuſik, eine entſetzliche Entmuthigung hervor. Die ſchrecklichen Folgen der Einnahme der Stadt malte ſich die einmal erhitzte Phantaſie mit den ſchwärzeſten Farben aus, und es war eigentlich Niemand da, der an die Spitze getreten wäre, das Ganze geleitet und die verzweifelten Geiſter aufgerichtet hätte zu Kampf und Ausdauer. Der alte Kaiſer Emanuel lag krank darnieder und war dem Tode nahe [2]); Joannes,

1) Canan. p. 469. Natürlich war durch das Zuſtrömen des Volkes die Maſſe der Belagerer bedeutend gewachſen, ſo daß die urſprünglichen 40—50,000 Mann wohl bis auf 100,000 Menſchen und noch höher geſtiegen ſein mochten; das waren aber nicht lauter ſtreitbare Leute.

2) Ducas p. 104: „ὁ δὲ βασιλεὺς Μανουὴλ κατάκοιτος ὢν καὶ καθ' ἑκάστην ἔχων εἰπεῖν πρὸ ὀφθαλμῶν τὸν θάνατον κ. τ. λ.“ Kurz nach dem Abzuge der Osmanen, am 1. October, traf ihn der Schlag. Phrantz. a. a. O. p. 117.

ſein Sohn und Nachfolger, erſchien zwar zu Pferde und bewaffnet unter dem Volke; allein er theilte die allgemeine Beſtürzung und wußte weder Rath noch Hülfe.

Um die Mittagszeit war im osmaniſchen Lager Alles zum Sturme bereit [1]). Buchari gab mit gezücktem Schwerte und lauter Stimme das Zeichen, und Alles ſtürzte mit Schlachtgeſchrei und unter Trompeten- und Paukenſchall auf die Mauer los. Ein Schauer von Pfeilen verdunkelte in einem Augenblicke die ganze Atmoſphäre, und da die Beſatzung an mehren Orten ſogleich zurückwich, wurde von den Osmanen hie und da ſchon die Mauer erklimmt. Da trieb Verzweiflung die ganze Bevölkerung, in dieſem äuſſerſten Momente, wie durch einen Zauberſchlag zu kräftiger Abwehr. Alles, Männer, Frauen, Kinder und Greiſe, Vornehme und Geringe, Prieſter und Mönche, Einheimiſche und Fremde, ſtürzte aus den Häuſern hervor nach der Mauer, bewaffnet und unbewaffnet, ein Jeder mit Dem, was ihm zur Hand war, und unter beſtändiger gegenſeitiger Aufmunterung zum Kampfe: „Auf, auf! Brüder, Freunde, Genoſſen, hinaus zum Streite für unſere Frauen, unſere Kinder, für uns ſelbſt, die Freiheit unſerer Mitbürger, des Vaterlands, dieſer Hauptſtadt und vor Allem des chriſtlichen Glaubens! Laßt uns dieſer Gefahr entgegengehen, wie Märtyrer den Tyrannen!" Ein wüthender Angriff auf allen Seiten zugleich brachte die Osmanen, faſt des Sieges gewiß, auſſer Faſſung; eine Menge Feinde, welche ſchon die Mauer erſtiegen hatten und in die Wachtthürme eingedrungen waren, wurden herabgeſtoßen oder auf der Stelle niedergemacht; die abgeſchlagenen Köpfe wurden als Trophäen zum Kaiſer getragen. Genug, das ganze Heer ergriff mit Zurücklaſſung des Sturmzeugs, welches von den Byzantinern zum größten Theile zerſtört wurde, die Flucht. Als die Sonne ſich neigte, war das Weichbild der Stadt ſchon gänzlich von den Osmanen geräumt; ein Theil der Beſatzung machte einen Ausfall und ſteckte auch die noch ferner ſtehenden Belagerungsmaſchinen ſämmtlich in Brand. Die Verluſte auf beiden Seiten waren gleichwohl nicht ſehr beträchtlich. Die Osmanen ſollen an

1) Alle dieſe und die folgenden Züge ſind aus **Canan.** p. 470—479.

Todten und Verwundeten etwa tauſend Mann verloren haben; auf Seiten der Byzantiner will man blos gegen hundert Verwundete und dreißig Todte gezählt haben, darunter mehre Frauen, welche mit wahrem Heldenmuthe immer in den erſten Reihen der Kämpfenden erſchienen, ihren Männern, Brüdern und Söhnen Muth zuſprachen, Steine herbeitrugen und die Verwundeten pflegten [1]).

Der Jubel über dieſen Sieg, dieſe wunderbare Errettung aus der höchſten Noth, war in Conſtantinopel unbeſchreiblich. Es ſei nicht Menſchenwerk, meinte man, ſondern ein Wunder der heiligen Jungfrau; und lange Zeit trug man ſich mit dem Gerüchte, daß ſie ſelbſt, in veilchenblauem Gewande, auf den Wällen mitten unter den Kämpfenden erſchienen ſei und durch ihren Anblick den Ungläubigen Furcht und Schrecken eingejagt habe. Dieſer Glaube, bezaubernd in einem Augenblicke der Begeiſterung, konnte mit der Zeit nur nachtheilig wirken. Denn ſeitdem ſah man, im Vertrauen auf dieſe göttliche Hülfe, mit glückſeliger Unthätigkeit den Gefahren der kommenden Zeiten entgegen.

Indeſſen iſt es auſſer Zweifel, daß Sultan Murad, welcher zunächſt keinen zweiten Sturm wagte, vorzüglich mit durch die aus Aſien erhaltenen Nachrichten zum Rückzug bewogen wurde. Schon während der Belagerung, vielleicht ſogar gleich zu Anfange derſelben, war nämlich Kaiſer Emanuel mit dem jüngeren Bruder Murad's, Namens Muſtafa, einem Knaben von dreizehn Jahren, welcher, ganz in den Händen einiger herrſchſüchtigen aſiatiſchen Häuptlinge, damals ſchon zu allerhand Machinationen gegen den rechtmäßigen Sultan gebraucht wurde, in Verbindung getreten und hatte ihn aufgefodert, mit den Waffen in der Hand förmlich als Nebenbuhler ſeines Bruders aufzutreten [2]). Er fand hierzu Muſtafa ſchon vorbereitet. Denn Sultan Mohammed I. hatte ihm als Kind die Statt-

1) Ducas p. 105 gibt an, daß die Belagerung drei Monate gedauert habe, womit die Angaben von Phranzes und Kananus ſo ziemlich übereinſtimmen; jener rechnet vom 8. Juni bis zum 6. September; dieſer vom 10. Juni bis zum 24. Auguſt.

2) Chalcond. V, p. 124. Ducas c. XXVIII, p. 104.

halterſchaft von Hamid anvertraut und den Fürſten von Kermian zum Erzieher beigegeben [1]). Murad's Abweſenheit während des europäiſchen Feldzuges hielt dieſer für eine vortreffliche Gelegenheit, für ſich und den jungen Muſtafa etwas zu unternehmen. Er rüſtete ein Heer, zog den Fürſten von Karaman und den Mundſchenken Elias, welcher dann an die Spitze des ganzen Unternehmens trat, ins Geheimniß, und wußte den jungen Prinzen zu überreden, er ſolle die Maske abwerfen, und ſich der Herrſchaft bemächtigen, auf welche er eben ſo viel Recht habe, wie ſein älterer Bruder [2]). Kaiſer Emanuel, von Dem, was im Werke ſei, wahrſcheinlich bei Zeiten unterrichtet, wandte ſich an Elias, bat ihn, ſo ſchnell als möglich gegen Bruſa vorzurücken, und ſchickte ihm zugleich eine beträchtliche Summe Geldes, damit er ſein Heer noch durch Miethtruppen verſtärken könne [3]).

Elias zog alſo in Eilmärſchen aus Karamanien gegen Bruſa, ſchlug bei einem Dorfe, welches an die Stadt ſtieß, Lager und verlangte im Namen des jungen Muſtafa, der ſich beim Heere befand, die Übergabe des Platzes. Die Einwohner aber wollten davon nichts wiſſen, ſondern ſchickten blos eine Deputation an Muſtafa, welche ihm reiche Geſchenke an baarem Gelde und koſtbarem Schmuck zugleich mit hundert Stück auserleſenen Stoffen überbrachte und ihm vorſtellte, daß, ungeachtet man ſeine Rechte und Anſprüche keineswegs verkenne und läugnen wolle, ſein Bruder Murad doch einmal als Sultan anerkannt ſei und, wider alle Pflicht, nicht ſo gleich entſetzt werden könne; es ſei in jedem Falle zweckmäßiger und ſeinen Intereſſen angemeſſen, ſich gegen einen andern Platz zu verſuchen, zumal da Murad ohne Zweifel ſelbſt bald mit ſeinem Heere eintreffen werde, und ſein ganzes Unternehmen

1) Seadeddin, trad. de Galland, Msc. d. l. Bibl. d. Roi. t. II, p. 19. „Kermian Ogli son Gouverneur qui prenoit soin de sa personne et de ses interests, comme s'il eust esté son propre père."

2) Seadeddin p. 20.

3) Ducas p. 104: „στείλας πρὸς αὐτὸν καὶ χρυσίου μέρος πολυ τοῦ ῥογεῦσαι καὶ στῆσαι νεόλεκτον στρατόν."

dann nur verlorene Mühe ſein dürfte [1]). In der That war auch Murad durch Eilboten von dem Aufſtande ſeines Bruders ſchnell unterrichtet worden. Er hob am 6. September die Belagerung von Conſtantinopel vollends auf, zog ſich zuerſt nach Adrianopel zurück, ſorgte während eines dreitägigen Aufenthalts daſelbſt für eine gute Vertheidigung der Nordgrenze und des Gebietes nach Conſtantinopel hin, und ſetzte dann ſogleich von Kallipolis nach Aſien über [2]).

Hier war Elias mit Muſtafa von Bruſa aus vor Nicäa erſchienen, welches er mehre Tage, ohne Erfolg, belagerte. Am Ende aber öffnete ihm der Befehlshaber des Platzes, Alibeg, Sohn des Firusbeg, die Thore. Denn Murad ſelbſt hatte dieſem einen Boten zugeſchickt und ihm ſagen laſſen, er ſolle die Stadt nur übergeben; während dann der Feind ſich dort feſtzuſetzen gedenke, werde er kommen und ihn um ſo ſicherer überfallen. Zugleich gelang es Murad, den Elias, welcher ſich nun Muſtafa's Großweſir nannte, durch das Verſprechen, daß er ihn zum Beglerbeg von Anatolien machen werde, dahin zu bringen, daß er ihm den Knaben ſelbſt auszuliefern verſprach, ſobald er in Nicäa erſcheinen würde [3]). Elias ſuchte daher Muſtafa, welcher unterdeſſen, zu Anfange des Octobers, auch einige Tage an dem Hofe zu Conſtantinopel zugebracht hatte [4]), unter allerhand Vorwänden ſo lange als möglich in Nicäa aufzuhalten und durch den äuſſern Glanz der Herrſchergewalt über ſeine wahre Lage zu täuſchen. Die übrigen Heerführer Muſtafa's, wie namentlich der Fürſt von Kermian und Torgut, ſchöpften zwar bald gegen das Treiben des Elias Verdacht,

1) Seadeddin a. a. O. p. 20. 21. Die Byzantiner dagegen, welche in dieſen aſiatiſchen Verhältniſſen jedenfalls weniger Glauben verdienen als die osmaniſchen Chroniſten, ſprechen, wie namentlich Ducas p. 104, davon, daß Muſtafa in Bruſa wirklich ſeinen Einzug gehalten habe und von den Einwohnern mit Jubel empfangen worden ſei.

2) Ducas p. 104. 105.

3) Seadeddin a. a. O. p. 22.

4) Phrantz. I, 39. p. 117. Auch Chalcond. p. 124 ſpricht von dieſem Aufenthalte Muſtafa's in Conſtantinopel, und ſetzt hinzu, daß er dort, jedoch mit geringem Erfolge, Anhänger geworben habe. Seadeddin weiß davon nichts.

und ſuchten den jungen Prinzen, dem ſie ihre Bedenklichkeiten mittheilten, zu bewegen, daß er Nicäa ſo ſchnell wie möglich verlaſſe. Allein alle ihre Vorſtellungen und Bitten waren vergeblich. Es gefiel dem Knaben, wenigſtens einige Zeit den Sultan zu ſpielen; er hielt ſeinen Diwan ab, vertheilte Lehngüter und Ämter und lebte in Wolluſt und Schwelgerei [1]).

So ſtand es, als Murad eines Morgens mit nur 6000 Janitſcharen [2]) und einer kleinen Abtheilung Reiterei plötzlich auf der Ebene von Nicäa erſchien, und ohne große Schwierigkeiten in die Stadt eindrang. Einige Getreue rafften in der Eile einige Truppen zuſammen und machten einen Verſuch den Prinzen zu retten; allein das Gefecht, welches darüber entſtand, fiel, obgleich es einem der beſten Heerführer Murad's, Michalogli, das Leben koſtete, zu ihrem Nachtheile aus; die Citadelle, wohin ſich die Beſatzung zurückgezogen hatte, ergab ſich, und Elias lieferte den unglücklichen Muſtafa in Murad's Hände. Auf ſeinen Befehl wurde er ohne Weiteres an dem Fuße eines Feigenbaums auſſerhalb der Stadt erdroſſelt, dann aber mit gebührenden Ehren in der väterlichen Gruft zu Bruſa neben dem Sarge Sultan Mohammed's beigeſetzt [3]).

1422 In Conſtantinopel fürchtete man, nach dieſem traurigen Ausgange des letzten Nebenbuhlers Sultan Murad's, nichts mehr, als daß er nun ſogleich ſeinen Zorn mit verdoppelten

1) Seadeddin a. a. O. p. 23: „il continua passer le temps dans la debauche du vin et des femmes.“ Das Letztere paßt kaum zu Muſtafa's Alter, welches Chalcond. p. 124 auf dreizehn, Ducas p. 105 gar nur auf ſechs Jahre anſetzt.

2) Die Zahl gibt Chalcond. p. 125 an.

3) Seadeddin p. 24. Dieſe Ereigniſſe gehören natürlich alle noch in das Jahr der Belagerung von Conſtantinopel, 1422, womit auch das von Seadeddin angegebene Jahr der Hedſchra, 826, genau zuſammentrifft. Daß Phrantz. a. a. O. p. 117 die Unterdrückung dieſes Aufſtands in das Frühjahr ſetzt, was Hammer I, S. 417 veranlaßt hat, ihn in das Jahr 1423 zu verſchieben, iſt ein offenbarer Irrthum. Denn die Zeit von der Aufhebung der Belagerung von Conſtantinopel bis zur Ermordung Muſtafa's läßt ſich ziemlich genau nachrechnen; es vergingen darüber kaum zwei Monate, und hierzu paßt auch die ausdrückliche Angabe des Chalcond. p. 125, daß der hereinbrechende Winter Muſtafa mit verhindert habe, Nicäa wieder zu verlaſſen.

Kräften wieder gegen die Hauptſtadt wenden werde. Kaiſer Emanuel, welcher den Muth nicht mehr hatte, in den letzten Tagen ſeines Lebens das Glück noch ein Mal zu verſuchen, beeilte ſich daher, den Sturm, den er aufs Neue hereinbrechen ſah, durch eine Frieden bittende Geſandtſchaft nach Bruſa abzuwenden. Allein Sultan Murad gab wenigſtens anfangs ihren Vorſtellungen kein Gehör und entließ ſie wahrſcheinlich, wie immer, mit Drohungen, welche ihm ſeine Unternehmungen in den übrigen Theilen des Reiches, und namentlich der noch etwas zweifelhafte Zuſtand Aſiens zunächſt doch nicht zu verwirklichen geſtatteten [1]). In dieſer beängſtigenden Ungewißheit verging das nächſte Jahr. Kaiſer Emanuel, bereits vom Schlage gelähmt, gab, nach einem neuen ähnlichen Anfalle, innerhalb drei Tagen ſeinen Geiſt auf [2]). Joannes, ſein Nachfolger, wel- 1423
cher die Ausſicht in eine friedliche, ungeſtörte Regierung ſelbſt mit einigen Opfern nicht zu theuer zu erkaufen glaubte, knüpfte mit Sultan Murad ſogleich wieder Unterhandlungen wegen des Friedens an, welcher endlich im Jahre 1424 wirklich zu Stande 1424
kam. Der Kaiſer trat förmlich alle Städte am ſchwarzen Meere und am Strymon ab, mit einziger Ausnahme der beiden Orte Derkos und Meſembria mit einigen anderen kleineren Küſtenſchlöſſern, welche noch nicht von den Osmanen beſetzt worden waren. Auſſerdem verſtand er ſich, ſchimpflich genug, zu einem jährlichen Tribute von 300,000 Aspern oder 30,000 Ducaten [3]).

1) Chalcond. p. 124 ſpricht von Unterhandlungen wegen des Friedens gleich nach Murad's Abzuge von Conſtantinopel, ſtellt aber die Sache, der Wahrheit zuwider, ſo dar, als ob ihr Mislingen erſt die Verbindung des Kaiſers mit dem jüngern Muſtafa veranlaßt hätte.

2) Ducas c. XXVIII, p. 105.

3) Daſelbſt c. XXIX, p. 109. Dieſer Friede kam wahrſcheinlich aber auch erſt nach langen Unterhandlungen zu Stande. Denn gleich vorher, p. 105, bemerkt Ducas über Murad ausdrücklich: „*μετὰ δὲ τοῦ βασιλέως Ἰωάννου οὐκ ἦν τὸ σύνολον ἡμερωθῆναι, ἀλλ' ἔτρεφεν ἔχθραν ἄσπονδον.*“ — Marini Sanuto Vite de' Duchi, Muratori Scrpp. XXII, p. 975 bemerkt bei Gelegenheit dieſes im Jahre 1424 abgeſchloſſenen Friedens, daß der vom Kaiſer entrichtete Tribut, welchen er auf jährlich 100,000 Perperen angibt, eigentlich als eine Art Löſegeld für den ferneren Beſitz der kaiſerlichen Apanagen in Morea bezahlt worden ſei, und ſetzt dazu: „Sicchè la Morea è fatta censuaria al Turco.“

So war alſo von jetzt an das byzantiniſche Reich auf das Weichbild der Hauptſtadt, einige nutzloſe Beſitzungen am ſchwarzen Meere und die Apanagen der kaiſerlichen Prinzen im Peloponnes beſchränkt, und der beſte Theil der ärmlichen Einkünfte dieſes ſo zuſammengeſchrumpften Reiches floß ſchon nicht mehr in den kaiſerlichen Schatz zu Conſtantinopel, ſondern in die Schatzkammern des Sultans der Osmanen zu Bruſa und Adrianopel. Gleich nach Abſchluß des Friedens ließ Kaiſer Joannes überdies dem Sultan, zum Zeichen, daß ihm ſeine Freundſchaft gar ſehr am Herzen liege, durch einen ſeiner vertrauteſten Räthe, den Lucas Notaras, noch reiche Geſchenke überbringen.

2) Beziehungen Sultan Murad's zu ſeinen Grenznachbarn im Norden, der Walachei, Servien und Ungarn. — Heerzüge und Eroberungen im Weſten, in Griechenland und Albanien, bis zu der Einnahme von Salonichi und dem Frieden mit der Republik Venedig im J. 1430.

Im Norden, an den Grenzen der Walachei, in Servien, Ungarn und Siebenbürgen, war während der erſten Jahre der Regierung Sultan Murad's II. nichts von Bedeutung vorgefallen. Die Streifzüge einzelner osmaniſcher Heerhaufen nach dieſen Nachbarländern, welche ſich z. B. in Siebenbürgen
1421 noch im Jahre 1421 bis nach Kronſtadt erſtreckt haben ſollen [1]), dauerten zwar, ſo wie die Händel mit Murad's Feldherren

1) In einer in der Hauptkirche zu Kronſtadt in Siebenbürgen an der Mauer verzeichneten kurzen Chronik, welche Schwandt. Scpp. rer. hung. t. I, p. 885 folgg. hat abdrucken laſſen, befindet ſich bei dem Jahre 1421 folgende Notiz: „Amurathes II Imperator Turcarum terram Barizensem ferro et igne vastat, Senatum Coronensem abducit, residuo populo in arce montis conservato."

und Statthaltern in jenen Gegenden, noch immer fort; ſie änderten aber zunächſt nichts in den gegenſeitigen Beziehungen zwiſchen dieſen Staaten und dem Sultan der Osmanen. Die freilich ziemlich unſichere Ruhe ward hier theils durch die beſtehenden Verträge, theils vielleicht noch mehr durch die Hoffnungen und Beſorgniſſe erhalten, welche man von beiden Seiten an die Wendung der Dinge in Süden, den Ausgang der Belagerung von Conſtantinopel und des Kampfes Sultan Murad's gegen ſeine beiden Nebenbuhler, den älteren und den jüngeren Muſtafa, knüpfen mochte. Mit Ungarn beſtand um dieſe Zeit ein fünfjähriger Waffenſtillſtand. Die Servier und die Walachen wurden durch Firusbeg, welchem Murad bei ſeiner Rückkehr nach Aſien den Oberbefehl an der Nordgrenze übertragen hatte [1]), im Zaume gehalten. Gleich nach der Beſiegung ſeines Bruders Muſtafa ſchickte Murad, noch während er durch Dſchuneïd's abermaligen Abfall und den Heerzug gegen Isfendiar, den unruhigen Herrn von Kaſtemuni, wovon wir weiter unten ſprechen werden, in Aſien zurückgehalten wurde, ſowohl an den Kral der Servier, als auch den Woiwoden der Walachei beſondere Boten und ließ ihnen ankündigen, daß er nun wirklich zum Sultan ernannt ſei und die Regierung angetreten habe. Beide Fürſten erſchienen hierauf ſelbſt vor ſeiner Pforte, brachten ihm ihre Glückwünſche dar und erhielten die Beſtätigung der beſtehenden Friedensverträge [2]).

Nichts deſto weniger lehnte ſich Drakul, der Fürſt der Walachei, gleich darauf wieder gegen die Osmanen auf, beunruhigte ihre Grenzfeſtungen und drang bis über Siliſtria hinaus verheerend in das osmaniſche Reich ein. Firusbeg zog ihm, auf Befehl des Sultans, welcher noch in Aſien war, mit allen Truppen, welche er in Europa bei ſich hatte, entgegen, trieb ihn über die Donau zurück und benahm ihm, wie Seadeddin ſich ausdrückt, die Luſt, ſich ferner mit den Osmanen zu meſſen. Als dann bald darauf Sultan Murad, nach der ſiegreichen Beendigung des Feldzuges gegen Isfendiar, ſelbſt wieder nach Europa überſetzte und einige Zeit in Adrianopel verweilte, da

1) Seadeddin, trad. de Galland, Msc. II, p. 24.

2) Ducas p. 105.

begab ſich Drakul, aus Beſorgniß, daß nun Murad ſelbſt noch kommen werde, um an ihm Rache zu nehmen, mit ſeinen beiden Söhnen und reichen Geſchenken in des Sultans Hoflager, ward zum Fußkuß zugelaſſen und erhielt die erbetene Verzeihung gegen die ſofortige Entrichtung eines zweijährigen Tributs und die Zurücklaſſung ſeiner beiden Söhne als Geiſeln am Hofe zu Adrianopel [1]).

1426 Ungefähr drei Jahre nachher, im Jahre 1426, gab es abermals Händel mit dieſem unruhigen Nachbar. Er war unverſehens wieder über die Donau hereingebrochen, hatte den dort zur Hut aufgeſtellten osmaniſchen Heerführer, Namens Deli-Paſcha, geſchlagen und ſelbſt als Gefangnen mit ſich fortgeſchleppt, und in den Grenzdiſtricten allerhand Unfug verübt mit Feuer und Schwert. Sultan Murad war über dieſen Treubruch ſo empört, daß er ſich dieſes Mal die Züchtigung des Schuldigen ſelbſt vorbehielt. Er ſetzte alſo ſogleich aus Aſien nach Europa über und rückte, nach kurzem Verweilen in Adrianopel, mit ſeinem Heere bis in die Gegend von Philippopolis vor. Hier aber beſann er ſich, durch beunruhigende Nachrichten aus Aſien zurückgehalten, eines Andern, und übertrug die Vollendung dieſes Feldzuges dem Beglerbeg von Rumelien, Sinanbeg, welcher, während Murad den Ausgang des Unternehmens in der Nähe von Philippopolis abwartete, mit einem ſtarken Heere durch Servien in die Walachei eindrang, einen guten Theil des Landes unterwarf, überall, wo er hinkam, durch gewaltſame Umwandlung der Kirchen in Moſcheen, den Islam verbreitete, und zu fernerer Sicherheit einen ſeiner beſten Heerführer, Meſidbeg, als Statthalter des Sultans für das eroberte Gebiet einſetzte. Dieſer wußte dann in den nächſten Jahren hier durch fortgeſetzte Streifzüge nach Norden hin die osmaniſchen Waffen bei Achtung und Anſehen zu erhalten [2]),

1) Seadeddin a. a. O. p. 27. 28. Das iſt der Friede, welchen Ducas p. 109 nur im Allgemeinen durch eine Geſandtſchaft des Fürſten der Walachei an Sultan Murad andeutet.

2) Seadeddin a. a. O. p. 38—40. „Mezidbeg", heißt es am Schluſſe, „à qui le Sultan en donna le gouvernement continua sur les mesmes traces et y augmenta la puissance de son souverain par plusieurs deffaites des Infidelles, de qui il conquit le pais peu a

bis kurz nach der Einnahme von Theſſalonike die Beziehungen
Sultan Murad's zu ſeinen nördlichen Grenznachbarn über-
haupt einen gefährlicheren Charakter bekamen, und neue Ver-
wickelungen auf dieſer Seite bedeutendere Ereigniſſe herbeiführten.

Auch Servien war, wie geſagt, obgleich der mehrmals
beſtätigte Friede bisher von beiden Seiten beobachtet worden
war, bei dem letzten Heerzuge Sinanbeg's von den Osmanen
heimgeſucht worden. Sinanbeg hatte ohne Weiteres Kruſſovaz
oder Aladſchahiſſar, die Hauptſtadt des ſpäter dort errichteten
Sandſchaks, beſetzt und wenigſtens äuſſerlich, durch Verwand-
lung der Kirchen in Moſcheen, zum Islam bekehrt [1]. Seit-
dem dauerten die Reibungen auf dieſer Seite freilich unauf-
hörlich fort, und das arme Land, welches beinahe gänzlich entvöl-
kert wurde, mußte das hart genug empfinden. Schon im
nächſten Jahre, 1427, ſchickte Murad zwei Mal große Heeresabthei- 1427
lungen nach Servien, um den Frieden mit Gewalt der Waf-
fen wieder herzuſtellen und das verödete Land, wo möglich
mit neuen Anſiedlern zu bevölkern. Die erſte unter Iſchakbeg,
welcher in den Grenzdiſtricten den Oberbefehl führte, richtete,
wie es ſcheint, nur wenig aus [2]; die zweite ſtärkere, unter
Haſanbeg, trieb den neuen Herrn der Servier, Georg Bran-
kovich, welcher um dieſe Zeit, nach Stephan's Tode, eben erſt
die Regierung angetreten hatte, ſo in die Enge, daß er ſich
beeilte, ſelbſt mit ſchweren Opfern den Frieden zu erkaufen.
Er raffte Alles, was er an baarem Gelde, Edelſteinen und
andern Koſtbarkeiten aufbringen konnte, zuſammen, um damit
Murad's Weſire ſo weit zu beſtechen, daß ſie ſich zu ſeinen
Gunſten bei ihrem Herrn verwenden möchten. Zugleich gab er
ſeinem Geſandten ein Schreiben mit, worin er dem Sultan,
mit Hinweiſung auf die vor Zeiten ſtattgehabte Vermählung

peu par sa bravoure et par sa vigilance." Das Jahr des Feldzugs wird hier ausdrücklich angegeben, nämlich 830 d. H., was mit 1426 u. Z. zuſammentrifft.

1) Seadeddin p. 39.

2) Daſelbſt p. 58, wo ausdrücklich bemerkt wird, daß Murad ihn hingeſchickt habe, „pour y procurer la paix et faire en sorte qu'il se repeuplast."

ſeines Großvaters Bajeſid mit einer ſerviſchen Prinzeſſin, ſeine Tochter anbot, und verſprach, mit dem König von Ungarn nicht nur keine Gemeinſchaft mehr zu haben, ſondern auch den Unternehmungen deſſelben gegen die Osmanen aus allen Kräften entgegenzuwirken [1]).

Mehr ſein Gold, als dieſe Vorſtellungen, verſchaffte dem Geſandten durch Vermittelung der habſüchtigen Weſire Zutritt zu dem Sultan, welcher den Verſprechungen ſeines Herrn Treue und Glauben ſchenkte und das Anerbieten wegen der Vermählung mit einer ſerviſchen Prinzeſſin annahm. Der Geſandte erhielt zum Zeichen willkommener Aufnahme ein Ehrenkleid und ward mit Wohlwollen entlaſſen. Der Friede ward bei dieſer Gelegenheit unter der Bedingung erneuert, daß Sultan Murad die von den Osmanen beſetzten Plätze behalten und der Kral von Servien einen jährlichen Tribut von 50,000 Ducaten zahlen ſollte. Und um in Bezug auf die Entrichtung dieſes Tributs ſogleich allen weiteren Mishelligkeiten vorzubeugen, ward ausdrücklich beſtimmt, daß der Sultan zur Einfoderung deſſelben jedes Jahr einen ſeiner Offiziere nach Servien ſchicken könne. Das ward auch eine Reihe Jahre genau ausgeführt, und die Summen, welche auf dieſe Weiſe aus Servien in den Schatz des Sultans gefloſſen ſein ſollen, werden als unermeßlich geſchildert [2]). Unter den Plätzen, welche damals in die Gewalt der Osmanen fielen, wird die ſerviſche Donaufeſtung Galambotz, von den Türken Gögerdſchinlik genannt, namentlich mit aufgeführt. Sie liegt zwiſchen Semendra und Orſova und ſollte um dieſe Zeit eigentlich ver-

1) Seadeddin p. 62. 63: „Il adjousta encore à ces ostres qu'il emploiroit toutes ses forces pour s'opposer aux entreprises du Roi de Hongrie“.

2) Daſelbſt p. 63: „Le Sultan obtint en mesme temps l'avantage d'envoier un officier chasque année pour recevoir le tribut, auquel Vilakogli se soumit; cela dura plusieurs années pendant lesquelles on tira des sommes immenses de cet estat là.“ Die Summe des jährlichen Tributs wird hier nicht angegeben. Nach ungariſchen Quellen (vergl. Hammer I, S. 430) betrug ſie 50,000 Ducaten. Dagegen gibt Seadeddin p. 64 das Jahr 831 d. H. (1427) genau als dasjenige an, wo der Friede zu Stande kam.

tragsmäßig an Ungarn fallen. Es kam aber darüber zu Händeln zwiſchen König Sigismund und einem ſerviſchen Bojaren, welchem der Platz von dem letzten Despoten für 12,000 Ducaten verpfändet worden war. Die Osmanen, welche gerade zur Hand waren, wurden in den Streit gezogen, trieben die Ungarn, welche vor der Feſtung lagen, mit großem Verluſte über die Donau zurück, und beſetzten ſie ohne Weiteres für ſich [1]).

In Servien blieb es alſo in den nächſten Jahren, unter den angegebenen Bedingungen, ziemlich ruhig. Dagegen wurden nach Bosnien hin die Verheerungen osmaniſcher Streifparteien auch in den folgenden Jahren noch fortgeſetzt. Schaarenweiſe ſchleppte man von dort namentlich das junge Volk, Knaben und Mädchen, hinweg und ſiedelte es in verſchiedenen Theilen des Reiches an [2]).

Für Ungarn waren ſelbſt die Händel um Galambotz zunächſt von weiter keinen Folgen. Der fünfjährige Waffenſtillſtand war ſchon im Jahre 1424, bei Gelegenheit einer 1424
Geſandtſchaft, welche der Sultan König Sigismund zuſchickte, um ihm zu ſeiner Wahl zum deutſchen Kaiſer Glück zu wünſchen, auf zwei Jahre erneuert worden, und die anſehnlichen Geſchenke, welche damals gewechſelt wurden, können beweiſen, daß beiden Theilen daran liegen mochte, zunächſt noch das gute Vernehmen ſo lange als möglich zu erhalten, welches ſelbſt nach den Irrungen in dem letzten ſerviſchen Kriege durch eine abermalige Erneuerung des Waffenſtillſtandes wieder hergeſtellt ward. Sultan Murad, welcher um dieſe Zeit vorzüglich den Händeln mit der Republik Venedig ſeine Aufmerk-

1) So nach den ungariſchen Geſchichtſchreibern, bei Hammer I, S. 430. Thworcz a. a. O. p. 227 ſetzt aber die Niederlage, welche die Ungarn, nach Hammer, bei dieſer Gelegenheit erlitten haben ſollen, in weit frühere Zeit.

2) Seadeddin p. 64: „Cependant on faisoit des courses continuelles dans le pais de Bosna, où l'on enlevoit de jeunes garçons et de jeunes filles d'une beauté admirable que l'on dispersa partout l'Empire." — Mar. Sanut. Vit. d. Duch. Murat. Scc. XXII, p. 938 ſpricht ſchon zum Jahre 1421 von einer großen Niederlage der Türken in Bosnien.

ſamkeit ſchenken mußte und vor Allem im Süden, wo ihm die Signorie bei dem Kampfe um die Trümmer des byzantiniſchen Reiches das Terrain bei jedem Schritte ſtreitig machen wollte, noch feſtere Stützpuncte ſeiner Macht brauchte, hatte im Norden Ruhe nöthig. Kaiſer Sigismund, welcher um dieſe Zeit wegen ſeiner Beſitzungen in Dalmatien mit der Republik auch noch in einem ziemlich geſpannten Verhältniſſe lebte, galt ſogar gewiſſermaßen für den natürlichen Bundesgenoſſen Sultan Murad's. Wenigſtens war es in Venedig, noch kurz vor dem Verluſte von Salonichi, eine allgemein herrſchende Anſicht,
1429 daß der Sultan das von der Signorie im Jahre 1429 geſtellte Geſuch um Frieden vorzüglich mit aus dem Grunde mit der Einkerkerung ihres Geſandten erwidert habe, weil er gehofft habe, auf dieſe Weiſe König Sigismund deſto ſicherer für den dreijährigen Frieden zu gewinnen, welcher damals unterhandelt wurde [1]).

Nach Weſten hin beſchränkte Sultan Murad in den erſten acht Jahren ſeiner Regierung ſeine Unternehmungen auch nur auf vereinzelte Heerzüge, welche keine bleibenden Folgen hatten. Zu heftigen Kämpfen kam es in der erſten Zeit, noch vor dem Abſchluſſe des byzantiniſchen Friedens, vornehmlich in der Umgegend von Salonichi und um die Städte am Strymon hinauf, welche damals noch die Botmäßigkeit des Kaiſers von Conſtantinopel anerkannten und in ſeinem Namen von dem byzantiniſchen Statthalter Kantakuzenus Stauromitis nicht ohne Erfolg vertheidigt wurden. Das offene Land litt dabei natürlich am meiſten. Denn von beiden Seiten entſchädigte man ſich für nutzloſen Kampf durch Verheerung und Ausplünderung des feindlichen Gebiets, und freilich wurden dabei die in jenen Gegenden bereits angeſiedelten Osmanen ebenſo wenig verſchont, wie die noch hie und da zerſtreuten Romäer [2]). Im Jahre
1423 1423 ſchickte Sultan Murad ein Heer, unter Iſabeg, dem Sohn des Ewrenos, gegen die unruhigen Albaneſer in den weſtlichen Grenzdiſtricten aus [3]), und um dieſelbe Zeit, im Mai

1) Marini Sanuto a. a. O. p. 1004.

2) Ducas p. 106: „ποιήσας“, heißt es da vom Stauromitis, „μεγάλην ζημίαν ἐν ἐκείνοις τοῖς μέρεσι τοὺς κατοικοῦντας Τούρκους.“

3) Seadeddin p. 28.

des genannten Jahres, brach ein anderes Heer, unter Turachan, durch Theſſalien und Hellas in den Peloponnes ein. Dieſer letztere Heerzug war aber offenbar mehr gegen die Republik Venedig, als gegen den Fürſten von Achaja und die byzantiniſchen Despoten gerichtet, und wird daher auch beſſer im Zuſammenhange mit den venetianiſchen Verhältniſſen überhaupt verſtanden werden, als wenn wir ihn hier als vereinzelte planloſe Unternehmung hinſtellen wollten.

Die Spannung zwiſchen den Venetianern und den Osmanen, welche Sultan Murad von ſeinem Vater mit als Erbtheil erhalten hatte, ſchreibt ſich nicht blos von den Reibungen her, welche den im Jahre 1416 abgeſchloſſenen Frieden factiſch ſchon faſt wieder aufgelöſt hatten. Ihre tiefer liegenden Gründe ſind in früheren Zeiten, in der natürlichen und nothwendigen Entwickelung zweier Mächte zu ſuchen, welche ihre Beſtimmung auf entgegengeſetzter Bahn zu demſelben Ziele trieb. So lange Venedig unaufhörlich nach Oſten, die Macht der Osmanen nach Weſten drängte, mußten der Löwe von San Marco und der Halbmond in der Entwickelungsgeſchichte des europäiſchen Staatenlebens zwei feindliche Elemente bleiben, deren Vereinigung auf demſelben Terrain auſſerhalb dem Bereiche der durch moraliſche Nothwendigkeit und feſtſtehende Geſetze bedingten Möglichkeit lag. Es waren die beiden Pole des occidentaliſchen und des orientaliſchen Lebens, welche ſich Jahrhunderte hindurch nur gegenſeitig näherten, um ſich immer wieder mit erneuter Kraft abzuſtoßen in einem Kampfe, der, beiden verhängnißvoll, beide am Ende erſchöpfen und aufreiben mußte. Das erſte Drittel des funfzehnten Jahrhunderts iſt eine der merkwürdigſten, der intereſſanteſten Epochen in dieſem Kampfe, welcher ſelbſt weltgeſchichtlich von ſo hoher Bedeutung geworden iſt. Denn nachdem Venedig zu Ende des vorigen und zu Anfange dieſes Jahrhunderts durch anſehnliche Erwerbungen einmal auf dem Feſtlande die Oberhand über ſeine Gegner und Nebenbuhler gewonnen hatte, behielt es auch mehr Freiheit, ſeine Beſitzungen in der Levante, von den Küſten Dalmatiens bis zur Meerenge des Hellespont mit jedem Jahre zu vermehren und zu erweitern. Und der zerrüttete, troſtloſe Zuſtand der ehemaligen Provinzen des europäiſch-byzantiniſchen

Reiches, die Ohnmacht ihrer unter ſich zerfallenen Beherrſcher im Angeſichte des gewaltigen Feindes aus Oſten, bot ihm hier zu leichten und vortheilhaften Erwerbungen um ſo mehr Gelegenheit, da er in den dortigen Gewäſſern an verſchiedenen Puncten ſchon längſt feſten Fuß gefaßt hatte und mit ſeinen Galeeren in dieſer Richtung die Meere beherrſchte.

Die Republik beſaß zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, auſſer ihren Beſitzungen in Dalmatien und Albanien, wie Durazzo, Aleſſio und mehren anderen Plätzen, die Inſel Corfu; in Morea Modon, Coron, Argos und Nauplia, welche beiden letzten ihr vor noch nicht langer Zeit von der Erbin ihres kinderlos verſtorbenen Herrn, der Wittwe eines venetianiſchen Nobile, für ein Jahrgeld von 700 Ducaten überlaſſen worden waren; dann ferner die Inſeln Negroponte und Candia; betrachtete den Herzog von Naxos als ihren Vaſallen, und unterhielt ihren Bailo in Conſtantinopel. Gleich zu Anfange
1401 des funfzehnten Jahrhunderts, im Jahre 1401, trat König Ladislaus von Ungarn ſeine Anſprüche, welche er, als König von Neapel, noch auf Corfu zu haben glaubte, der Signorie
1409 für 30,000 Ducaten ab [1]). Einige Jahre ſpäter, im Jahre 1409, bot er den Venetianern Zara, faſt noch die einzige ſeiner Beſitzungen in Dalmatien, wo er ſich bei ſeinem nutzloſen Kampfe um die Krone Ungarns doch nicht länger halten konnte, für 100,000 Ducaten käuflich an, und der Kaufvertrag deshalb ward am 9. Juni förmlich abgeſchloſſen [2]). Sebenico warf ſich
1412 drei Jahre nachher, durch einen Vertrag vom 30. October 1412 [3]), nothgedrungen in die Arme der Venetianer.

Überhaupt war um dieſe Zeit die mächtige Republik ſchon, ſo zu ſagen, der allgemeine Nothanker der bedrängten Fürſten,
1406 Herren und Städte des Oſtens geworden. Schon im J. 1406 ſchrieen von Albanien aus die beiden Städte Antivari und Dulcigno um Hülfe gegen ihren Bedränger, den Grafen Balſa

1) Mar. Sanuto Vit. de' Duchi a. a. O. p. 793.

2) Lucius de Regno Dalmat. et Croat. l. V., c. 5. Schwandt. Scc. rer. hung. t. III, p. 424, wo der Kaufvertrag ſelbſt ſteht.

3) Daſelbſt p. 426—431.

Strazimiero[1]), den Sohn des ehemaligen Herrn von Scutari[2]),
und im nächſten Jahre kam zwiſchen ihm und der Signorie 1407
ein Vergleich zu Stande, dem zufolge Venedig Scutari und
Dulcigno nebſt den Salinen, Balſa dagegen blos Budua und
Antivari behielt[3]). Die Feindſeligkeiten zwiſchen den beiden
contrahirenden Mächten brachen aber bald wieder aus und
hatten nicht eher ein Ende, als bis der im J. 1421 erfolgte 1421
Tod des Balſa die Republik wieder in den ungeſtörten Beſitz
ihrer abgefallenen albaneſiſchen Städte brachte. Drivaſto, An-
tivari, Dulcigno, Aleſſio und Budua ergaben ſich auf der
Stelle freiwillig; Scutari, wo ſich noch ein Verwandter Bal-
ſa's zu halten ſuchte, wurde gleich darauf mit Gewalt ge-
nommen[4]). Um dieſelbe Zeit, im J. 1420, verlor König 1420
Sigismund von Ungarn, welcher den Venetianern ihre Ge-
meinſchaft mit ſeinem Gegner Ladislaus noch nicht vergeben
konnte, in Dalmatien Trau und Spalatro, und auch faſt alle
dalmatiſche Küſteninſeln waren um dieſe Zeit ſchon in den
Händen Venedigs[5]).

Nicht weniger wichtig an ſich und in ihren Verhältniſſen
zu den Osmanen waren die gleichzeitigen Erwerbungen der
Republik weiter nach Süden hin. Das Caſtell von Lepanto
wurde von dem Fürſten von Achaja, welcher es damals ſchon
nicht länger gegen die Türken halten zu können fürchtete, im
Juli 1407 für 1500 Ducaten an die Venetianer abgetreten[6]). 1407
Wegen Patras, auf welches es damals die Genueſer, unter
Mareſchall Boucicaut, abgeſehen zu haben ſchienen, wurden
gleich im nächſten Jahre Unterhandlungen angeknüpft, und 1408
Pietro Zeno, der Herr von Andros, welcher dabei für den

1) Marin. Sanut. a. a. O. p. 835.

2) Daſelbſt, p. 936: „questo Balsa fù figliuolo di Giorgio Strazimiero, che di sua volontà ci diede Scutari."

3) Daſelbſt p. 839.

4) Daſelbſt p. 938: „E così si ricuperò quasi tutta l' Albania."

5) Lucius a. a. O. p. 435. 436.

6) Marin. Sanuto a. a. O. p. 837: „acciocchè non venisse nelle mani del Turco," wird da ausdrücklich als Grund für dieſen Verkauf angegeben.

Fürſten von Achaja, den Genueſer Zacharias Centurione, den Unterhändler machte, verdiente ſich von der Republik ein Jahrgeld von 1000 Ducaten mit dieſem Geſchäfte [1]). Man wurde über die Abtretung ſchon dieſes Mal wohl einig; allein der Vertrag kam, wie es ſcheint, doch nicht factiſch zur Ausfüh-
1417 rung. Denn erſt neun Jahre ſpäter, im September 1417, wurde der Platz mit den dazu gehörigen kleinern Küſtenſchlöſſern und Bergfeſtungen der Umgegend, wie Serravalle, Caſtel di Ferro, Buſſiolo, La Torre del Bosco, Kataſigo, Luerni, Calopitari u. ſ. w. durch Vermittelung des Erzbiſchofs von Patras, Stephanos, in die Hände der Venetianer geliefert [2]).
1422 Fünf Jahre ſpäter, 1422, überließ Centurione auch noch Korinth der Republik [3]), und in demſelben Jahre ließ Theodor, der byzantiniſche Despot von Morea, aus Furcht vor den Türken, der Signorie zwei Mal durch förmliche Geſandtſchaften ſeinen ganzen Antheil an der Halbinſel anbieten. Die venetianiſche Politik konnte aber damals an dieſen kaiſerlichen Beſitzungen, welche ſich vornehmlich auf einige Binnenfeſtungen beſchränkten, zu deren Vertheidigung der Republik gerade weniger Mittel zu Gebote ſtanden, keinen Gefallen finden. Die Sache ward zwar von den Pregadi lange und ernſtlich berathen, am Ende aber das Anerbieten mit Dank abgelehnt. Jedoch wurde ſeitdem von der Signorie, neben ihren Caſtellanen

1) Marin. Sanuto a. a. O. p. 839: „Fu preso d'accettarlo acciochè non vada in mano di Messer Buccicaldo di Genova."

2) Daſelbſt p. 917. Die Namen der hier angeführten Schlöſſer, welche wir geben, wie ſie in unſerer Quelle ſtehen, ſind jedenfalls etwas entſtellt über ihre Lage aber kann kein Zweifel ſein; ſie befanden ſich ſämmtlich in der Nähe von Patras, die drei letzten in dem Landſtriche gegen Voſtitza hin, wie hier ausdrücklich geſagt wird. Einige Dörfer mit dieſen Namen finden ſich noch jetzt in jenen Gegenden. Man vergleiche nur die große „Carte de la Morée rédigée et gravée au dépôt général de la guerre cet. Paris 1832, in 6 Blättern, welche ſich reducirt auch bei den Recherches géographiques sur les Ruines de la Morée par M. E. Puillon Boblage, Paris 1835, befindet. Ich begreife nicht, warum Fallmerayer „Geſch. von Morea", II, S. 321 dieſe Schlöſſer an allen Orten und Enden der Halbinſel, und namentlich in Argolis, Tſchakonien, in der Maina und Meſſenien aufſucht?

3) Marino Sanut. a. a. O. p. 942.

in Modon, Koron und andern Plätzen, auch noch ein beſonderer Proveditore nach Morea geſchickt, welcher den Zuſtand und die Verhältniſſe der Halbinſel im Allgemeinen ins Auge faſſen ſollte[1]).

Dieſelben Gründe, welche den Despoten von Morea zu dieſem Schritte der Verzweiflung getrieben hatten, Furcht vor den Türken und gänzliche Hülfloſigkeit, nöthigten einige Wochen ſpäter ſeinen Bruder Andronikos, ſeiner läſtigen Apanage Salonichi zu Gunſten der Republik Venedig zu entſagen. Die Türkennoth war hier in der That aufs Höchſte geſtiegen. Denn Murad, welcher ſich durch die Einnahme dieſes wichtigen Platzes für ſeine Niederlage vor Conſtantinopel entſchädigen wollte und es den Byzantinern nicht vergeben konnte, daß ſie ſich von ihren macedoniſchen Städten aus noch allerhand Angriffe auf ſeine dortigen Beſitzungen erlaubten, hatte allen ſeinen Vaſallen der Umgegend Befehl ertheilt, ihre Truppen vor Salonichi zuſammenzuziehen und die Stadt ſo eng als möglich einzuſchließen[2]). Mehr die Stärke der Mauern als die ſchwache byzantiniſche Beſatzung ſchützte nun zwar wohl die Einwohner vor augenblicklicher Übergabe; allein ihre Bedrängniß wuchs doch mit jedem Tage, und der arme Andronikos, welcher den Unmuth eines zur Verzweiflung getriebenen Volkes noch mehr zu fürchten hatte als den Sturm der Osmanen, wußte ſich, ſelbſt krank und des Regierens müde, nicht anders zu helfen, als daß er den Venetianern die Stadt mit ihrem Gebiete antragen ließ.

Nach den Byzantinern wäre der Antrag von den durch Hunger und Entbehrungen jeder Art gepeinigten Einwohnern, welche von anderwärts her keine Hülfe zu hoffen hatten, ſelbſt

1) **Mar. San.** p. 942. 943. Die erſte Geſandtſchaft traf um die Mitte, die zweite im December des Jahres 1422 in Venedig ein, und die letztere wurde am 18. Februar 1423 wieder entlaſſen. Dabei wird ausdrücklich bemerkt, daß das Anerbieten gemacht worden ſei „per paura che i Turchi non la togliessero (la Morea)“; der Proveditore Delfino Veniero wurde hingeſchickt „per informarsi della Morea“.

2) **Ducas** p. 110: „*πάντες οἱ ἀρχηγοὶ τῆς Θετταλίας, Αἰτωλίας, Φθίας, Θηβῶν καὶ περὰ Ἰωαννίνων συνέθλιβον καὶ ἀπέκλειον Θεσσαλονίκην, οἱ τοῦ Ἀβρανέζου υἱοὶ καὶ ὁ Τουραχὰν καὶ ἕτεροι πλεῖστοι.*“

ausgegangen, ohne daß man Andronikos weiter um ſeine Zuſtimmung befragt hätte[1]); nach den venetianiſchen Berichten dagegen hätte ſich Kaiſer Joannes ins Mittel geſchlagen und ließ der Signorie die Stadt mit Zubehör gleich mit durch die Geſandtſchaft anbieten, welche ihr ſeine Thronbeſteigung ankündigte[2]). Genug, der Antrag ward nach kurzer Bera-
1423 thung angenommen, und am 10. Juli 1423 kam man dahin überein, daß die Republik, gegen eine Kaufſumme von 50,000 Ducaten[3]), ſofort von Salonichi und den ſonſt dazu gehörigen Schlöſſern und Gebietstheilen Beſitz nehmen ſollte. Sie verpflichtete ſich dabei natürlich, ſo ſchnell als möglich für eine gehörige Vertheidigung und Verproviantirung der Stadt zu ſorgen[4]), und ſo wurden auch ſogleich vorläufig zwei Proveditoren, Sante Venieri und Niccolo Giorgi, jeder mit einem ſechsmonatlichen Gehalt von 400 Ducaten, ein Capitain und ſechs Galeeren dahin abgeſchickt, welche dort das Panier von San Marco aufpflanzten und für die erſten Bedürfniſſe des neuen Regiments Sorge trugen[5]). Andronikos wurde auf einem ihrer Schiffe nach Griechenland übergeſetzt und ſuchte in dem geſunden Klima von Mantinea, der Sorgen ledig, Stärkung für ſeinen erkrankten Körper und ſeine abgematterte Seele[6]). Die Einwohner von Salonichi aber leiſteten der Signorie den Eid der Treue und verſprachen, ſich fortan als Venetianer zu betrachten[7]).

1) Ducas p. 110: „τοῦ δεσπότου θέλοντος ἢ καὶ μὴ θέλοντος.“

2) Mar. Sanut. a. a. O. p. 970, wo es heißt, daß der Republik die Stadt angetragen worden ſei „con tutte le sue pertinenze, di volontà di tutti i suoi Baroni, Papà e Cavalieri. E questo per non si poter defendere da Turchi.“

3) Die Kaufſumme wird nur von Phrantz. I, 17, p. 64 und I, 40, p. 122 angegeben.

4) Ducas p. 110: Βενετικοὶ συνέθεντο τοῦ φυλάξαι καὶ θρέψαι, καὶ ἐυτυχῆσαι την πόλιν καὶ εἰς δευτέραν Βενετίαν μετασχηματίσαι.“

5) Mar. San. a. a. O. p. 970.

6) Ducas p. 110. Phrantz. I, 40, p. 122: „ἕνεκεν τῆς τοῦ ἀέρος εὐκρασίας.“

7) Ducas a. a. O.: „ὥςπερ αὐτοὺς τοὺς ἐν Βενετίᾳ καὶ γεννηθέντας καὶ τραφέντας.“

Nichts war in dieſem Augenblicke mehr geeignet, den Groll zu mehren, welchen Sultan Murad ſchon längſt gegen die Republik gehegt hatte, als dieſe neue Erwerbung, jedenfalls die wichtigſte von allen, welche Venedig in der letzten Zeit in der Levante gemacht hatte. Hatten ſchon vorher, ſeit dem Anfange des Jahrhunderts und ungeachtet des im Jahre 1416 abgeſchloſſenen Friedens, die Reibungen zwiſchen Venetianern und Osmanen nicht aufgehört, ſo war nun an die Erhaltung eines guten Vernehmens gar nicht mehr zu denken. Die Ausbreitung der Macht der Republik nach Oſten hin war den Sultanen der Osmanen von jeher ein Dorn im Auge geweſen, und ſo weit ihre Kräfte reichten, waren ſie ihr überall feindlich entgegengetreten. Nur fehlte ihnen hierzu noch das Hauptmittel, eine tüchtig organiſirte Seemacht, und alle ihre Unternehmungen gegen die Republik blieben daher auf ſo kleinliche, planloſe Angriffe auf ihre Beſitzungen in der Levante beſchränkt,
wie ſie z. B. ſchon im Jahre 1407 auf Koron und Modon, und 1407
einige Jahre ſpäter auf Durazzo gemacht wurden, wo 400 Ducaten hinreichten, den Haufen osmaniſche Seeräuber, welcher ſich bis in dieſe Gewäſſer gewagt hatte, zum Abzuge zu bewegen [1]).

Die Seeſchlacht bei Kallipolis ſteigerte nur die Erbitterung und der darauf abgeſchloſſene Friede änderte daher im Weſentlichen wenig. Das feindſelige Verhältniß zwiſchen den beiden Mächten dauerte fort und jedes Jahr gab es neuen Stoff zu
neuen Händeln. Gleich im erſten Jahre nach dem Abſchluſſe 1417
des Friedens brachten die Osmanen einen Theil Albaniens, Vallona und die Umgegend, welches die Signorie vorher verſchmäht hatte, käuflich in ihre Gewalt [2]), und dergleichen Erwerbungen mehrten, wie die gleichzeitigen Fortſchritte der osmaniſchen Waffen in Dalmatien [3]), natürlich die Eiferſucht und

1) Mar. San. a. a. O. p. 838; p. 898.

2) Daſelbſt, p. 916: „In questo tempo i Turchi, non avendo voluto accettare la Signoria nostra la Vallona, la tolsero dalla moglie dello Strazimiero, che ne diede gli altri luoghi d'Albania, et così Turchi con danari l'ebbero."

3) Lucius, a. a. O. p. 435, bemerkt zum J. 1417: „Turcao interim in dies magis se dilatantes, Dalmatis quoque terrorem incutere coeperunt; nam Tragurienses exploratores misisse, ad eorum progressum observandum, memorant publica documenta."

die Beſorgniſſe der Republik, welche ſich nun auch ihrerſeits auf alle Fälle vorſah. Auf die Nachricht, daß der Sultan im Begriff ſei, mit einem Geſchwader von 40 Schiffen gegen die Chriſten auszuziehen, wurden noch in demſelben Jahre drei Galeeren, unter Andrea Foscolo, als Beobachtungsgeſchwader nach der Inſel Negroponte geſchickt[1]), und während dies hinreichen mochte, die osmaniſche Flotte vorläufig im Zaume zu halten, trat die Signorie unter der Hand mit dem falſchen
1419 Muſtafa in Verbindung, welchem ſie im Jahr 1419 durch eine Geſandtſchaft förmlich Hülfe zuſagen ließ[2]).

Vorzüglich ſolche Schritte, welche weder Mohammed, noch Murad unbekannt bleiben mochten, machten ihr Verhältniß zu der Republik immer gehäſſiger. Kaum hatte daher Murad die Belagerung von Conſtantinopel aufgehoben, als er, zur See noch zu ſchwach, wenigſtens zu Land einen Schlag gegen Venedig auszuführen ſuchte, und ſeinen Statthalter von Theſſalien, Turachan, der damals vor Theſſalonike lag, mit 25,000 M. nach dem Peloponnes ſchickte, um hier vor Allem die venetianiſchen Feſtungen anzugreifen[3]). Um das Schickſal des Binnenlandes, die ihr vor kurzem angebotenen byzantiniſchen Beſitzungen der Halbinſel, kümmerte ſich die Signorie bei dieſer Gelegenheit freilich wenig. Sie ſorgte für die Sicherheit ihrer Küſtenſchlöſſer und ließ, auf den Rath ihres Proveditore von Morea, nur zwei bis drei Galeeren in der Nähe des Iſthmus aufſtellen, welche ſich übrigens, ſo lange von Seiten der Osmanen nichts zur See unternommen wurde, ganz ruhig verhielten[4]).
1423 Im Mai 1423[5]) brach alſo Turachan durch die verfallenen Schanzen bei Hexamilion, welche keine Seele vertheidigte, in die Halbinſel ein, warf die erſt von Kaiſer Emanuel wieder hergeſtellten Bollwerke an dieſer Landenge zum größten Theile vor ſich nieder, drang, da er nirgends Wider=

1) Mar. Sanut. a. a. O. p. 923.

2) Daſelbſt, p. 928.

3) Chalcond. l. V, p. 127. Die Stärke des osmaniſchen Heeres gibt Mar. Sanut. a. a. O. p. 970 u. 978 an.

4) Mar. San. p. 970.

5) Die Zeit geben Phrantz. I, 40, p. 117 und das Chronicon breve bei Ducas p. 199 an.

ſtand fand, gleich verheerend ins Herz des Landes ein und berannte eine Anzahl byzantiniſcher Städte, Miſtra, Leontari, Gardiki, Dabia u. ſ. w., ſämmtlich ſchon durch ihre Mauern noch ſtark genug, um einen ſolchen Anlauf auszuhalten [1]).

Indem er dann einen Monat lang in der Halbinſel umherwüthete, ſollen, nach Ausſage der Byzantiner, auch eine Anzahl venetianiſcher Städte von den Osmanen eingenommen, ausgeplündert und ihrer Einwohner beraubt worden ſein [2]). Die Venetianer aber wollen ihre Verluſte auf ein einziges, nicht einmal genanntes, Städtchen beſchränkt wiſſen, aus welchem 1260 Menſchen mit fort in die Sclaverei geſchleppt worden wären, während die Zahl der Sclaven, welche Turachan in dem byzantiniſchen Theile der Halbinſel gemacht haben ſoll, von ihnen auf mehr als 6000 Köpfe angegeben wird [3]). Ein guter Theil davon waren wahrſcheinlich keine Griechen, ſondern Albaneſer. Denn von dieſen ging der einzige Widerſtand aus, welchen die Osmanen bei dieſem Verheerungszuge, leider nur zu ſpät, im offenen Lande fanden. Als ſich nämlich Turachan mit ſeinem mit Beute beladenen Heere ſchon wieder zum Rückzuge anſchickte, rotteten ſich die auf der Halbinſel zerſtreuten Albaneſer bei Dabia, einer nordweſtlich von Tripolitza gelegenen Bergfeſte, zuſammen, wählten ſich ſelbſt einen Heerführer, ſagten ſich von aller Gemeinſchaft mit den Byzantinern los und beſchloſſen, über die abziehenden Osmanen unverſehens herzufallen. Turachan aber, der bei Zeiten von dem Plane unterrichtet war, ließ ſich nicht, wie ſie wahrſcheinlich gehofft hatten, in die engen Gebirgspäſſe einſchließen, die er zu paſſiren hatte, ſondern empfing ſie noch auf dem Flachlande in geordneter Schlachtlinie [4]). Die Albaneſer konnten nicht widerſtehen; ſie warfen ſich mit Ungeſtüm auf die dichten Reihen der Osmanen, wurden aber ſogleich zurückgeſchlagen und auf der Flucht zum größten Theile niedergemacht. Acht-

1) Chronicon breve p. 199.

2) Chalcond. p. 127: „καὶ πολίσματα ἄττα ἑλῶν τῶν Οὐενετῶν ἠνδραποδίσατο.“

3) Mar. San. p. 978.

4) Chron. breve p. 199 gibt den 5. Juni als den Tag dieſer Albaneſerſchlacht an.

hundert Gefangene ließ Turachan auf der Stelle enthaupten und aus ihren Köpfen, nach Timur's Vorbild, kleine Pyramiden, als Siegesdenkmale, aufſchichten. Dann zog er, wie es ſcheint, nicht ohne Verluſt an Menſchen und Beute, ungehindert über den Iſthmus wieder nach Norden. Die Zerſtörung der wenigen an dieſer Landenge noch aufrecht ſtehenden Schutzwerke ward bei dem kurz nachher mit Kaiſer Joannes abgeſchloſſenen Frieden von Sultan Murad ausdrücklich ausbedungen[1]).

Der Rückzug des Turachan aus dem Peloponnes fiel alſo in dieſelbe Zeit, wo man zu Venedig wegen der Übergabe von Salonichi unterhandelte. Auf beiden Seiten fehlte es daher nicht an Veranlaſſung zu gegründeten Beſchwerden; der Friede war factiſch gebrochen und die Verhältniſſe wurden mit jedem Tage geſpannter. Auch hielt man neue und weit ernſtere Feindſeligkeiten ſowohl auf Seiten der Signorie als auch im Hoflager des Sultans für unvermeidlich, und traf danach die geeigneten Anſtalten. Schon zu Anfange des nächſten Jah-
1424 res, 1424, ließ die Republik, unter dem Vorwande, daß ſie dem Kaiſer von Byzanz zu Hülfe eilen wolle, theils in Venedig ſelbſt, theils in ihren Häfen der Levante, in Zara, Modon, Koron, Napoli di Romania, auf Candia u. ſ. w., ausgedehnte Rüſtungen machen, und Sultan Murad beſchleunigte, — das glaubte man wenigſtens in Venedig — vorzüglich dadurch eingeſchüchtert, den Frieden mit Kaiſer Joannes[2]). Daß bei dieſem Frieden von Venedig keine Rede war, verſteht ſich von ſelbſt. Gleichwohl machte die Signorie noch in demſelben Jahre einen Verſuch, den Sultan zu friedlicheren Geſinnungen zu bringen. Sie ſchickte ihm den Niccolo Giorgio als Geſandten zu und bot einen Vergleich an. Gegenſeitige Erklärungen führten zu keinem Reſultate, und als daher Giorgio unverrichteter Sache wieder nach Hauſe zurückkehren wollte,

1) Chalcond. p. 127 iſt über dieſe Niederlage der Albaneſer am ausführlichſten. Er ſetzt aber den ganzen Feldzug fälſchlich erſt in die Zeit nach dem Falle von Salonichi. Von den Verluſten der Osmanen beim Rückzuge, alſo wahrſcheinlich in Folge der Albaneſerſchlacht, ſpricht Mar. San. a. a. O. p. 970.

2) Mar. San. a. a. O. p. 971. 972.

da ließ ihn Murad ohne Weiteres greifen und in die Gefängniſſe zu Adrianopel werfen.

Dies brachte die Erbitterung der Signorie aufs Höchſte. Pietro Loredano, welcher als Capitano al Golfo die Seemacht der Republik in den Gewäſſern der Levante commandirte, erhielt die gemeſſenſten Befehle, auf ſeiner Hut zu ſein, vor Allem dafür zu ſorgen, daß keine Truppen aus der Türkei nach Griechenland übergeſetzt würden, und ohne weitere Rückſichten den Krieg zu beginnen, ſo oft ſich nur die Gelegenheit dazu bieten möchte [1]). Und dieſe bot ſich nur zu bald dar. Denn als Loredano, dem erhaltenen Befehle zufolge, bereits im Juni in die Meerenge der Dardanellen einlief, da folgte ihm längs des Ufers eine Schaar Osmanen, 400 M. zu Fuß und 300 M. zu Pferd, welche ſeine Schiffe unaufhörlich mit ihren Pfeilen beläſtigten. Er ließ gegen ſie ſein ſchweres Geſchütz ſpielen und gelangte ſo glücklich bis auf die Höhen von Kallipolis. Hier wollte er Waſſer einnehmen und ſchickte zu dieſem Zwecke eins ſeiner Fahrzeuge nach dem Hafen. Aber ſechs osmaniſche Galeeren ſperrten ihm ſogleich den Eingang; man wurde handgemein, es kam zu einem blutigen Gefechte, in welchem Loredano, nach anſehnlichen Verluſten auf beiden Seiten, am Ende die Oberhand behielt; er nahm, den Osmanen zum Trotz, ſein Waſſer ein und zog ſich ohne weitere Fährlichkeiten wieder zurück. Dergleichen Scharmützel erneuerten ſich ſeitdem faſt jeden Tag [2]).

Noch im Laufe deſſelben Sommers eroberte die venetianiſche Armata, nach hartem Kampfe mit den dort aufgeſtellten Osmanen, die Halbinſel Kaſſandra und den Küſtenort Platanea, unweit Salonichi. Namentlich leiſtete die zuletzt genannte

1) Mar. San. a. a. O. p. 973. Die Pietro Loredano ertheilten Inſtructionen lauteten dahin: „che pe' nostri luoghi si mettesse bene in punto al meglio ch'egli potesse, e che dovesse andare coll' armata, che ha, nello stretto di Romania, e che per niun modo lasciasse passare alcuno della Turchia in su la Grecia; e che facesse piu guerra al Turco e a' suoi ch'e' potesse.“ Damit aber unterdeſſen der Dienſt im Golfe nicht etwa leiden möchte, wurde zu gleicher Zeit ein Vicecapitano al Golfo ernannt.

2) Mar. Sanut. p. 975. 976: „Sicchè ogni di fanno di queste scaramucce co' Turchi.“

Feſtung einen verzweifelten Widerſtand. Nachdem man bereits Alles verſucht hatte, die Beſatzung zur Übergabe zu zwingen, warf man zuletzt noch Feuer in die hölzernen Bollwerke. Zweihundert Türken kamen in den Flammen um; der Reſt ergab ſich auf Gnade und Ungnade. Unter den Gefangenen, welche bei der Einnahme von Kaſſandra gemacht wurden, befand ſich ein Neffe des Sultans, welcher für ſeine Freiheit vergebens ein Löſegeld von 5000 Ducaten bot [1]).

Nach kurzem Verweilen vor Salonichi ſegelte die Flotte, unter den Befehlen des General-Capitains des Meeres, Fantino Micheli, wieder nach den Dardanellen, um wo möglich Kallipolis zu erobern, deſſen Beſitz der Signorie vor Allem wünſchenswerth erſcheinen mochte, weil es die Wiege der kaum auflebenden osmaniſchen Seemacht war. Sobald Murad von der Annäherung des Feindes hörte, ſchickte er 12,000 M. zur Verſtärkung der Beſatzung nach Kallipolis. Noch ehe ſie aber daſelbſt eintrafen, hatte Micheli ſchon die Feſtung überrumpelt und eine venetianiſche Beſatzung hineingeworfen. Zwanzig Tage und zwanzig Nächte wurde ſie dann von den Osmanen unaufhörlich, aber ohne Erfolg, beſchoſſen [2]). Unglücklicherweiſe blieb aber die Verſtärkung aus, welche die ſchwache, ganz erſchöpfte Beſatzung verlangt hatte und mit Sehnſucht erwartete. Die Osmanen erſahen ſich endlich doch zur Nachtzeit einen unbewachten Augenblick, erklimmten die Mauern, hieben in einem furchtbaren Gemetzel 260 M. der venetianiſchen Beſatzung in Stücken und machten den Reſt zu Gefangenen. So blieb alſo Kallipolis in den Händen der Osmanen, welche von hier aus ihrer Seemacht bald eine weitere Entwickelung gaben.

Faſt täglich kam es ſeitdem zu Händeln zwiſchen den venetianiſchen Galeeren und den osmaniſchen Schiffen, welche
1428 immer kühner wurden. Im Jahre 1428 z. B. erſchien ein osmaniſches Geſchwader von 40 Schiffen im Archipel, griff Negroponte an, ſchleppte 700 Menſchen weg, verwüſtete, da es außerhalb der Mauern der Feſtung nichts Anderes fand,

1) Mar. San. a. a. O. p. 979.

2) Daſelbſt p. 980: „e venti dì e venti notti mai non fecero altro che bombardare e combatterli."

die umliegenden Weinberge und Ölpflanzungen mit Feuer und Schwert, berannte dann auf dem Rückwege noch Modon und Koron, und kehrte, da die venetianiſche Flotte gerade nicht zur Hand war, ungeſtört wieder nach den Dardanellen zurück [1]). Dagegen wurden fünf andere osmaniſche Galeeren, welche um dieſelbe Zeit unweit Salthia auf Candia eine Landung verſuchten, nachdem ſie nur erſt 24 Menſchen hinweggeſchleppt hatten, mit großem Verluſte in die Flucht geſchlagen [2]). Doch waren dieſe kleinlichen Händel, bei welchen es zum größten Theile auf gemeine Räubereien osmaniſcher Freibeuter hinauslief, nur das Vorſpiel der größeren Unternehmungen, welche ſich auf zwei Puncte concentrirten: Kallipolis und Salonichi.

Am 1. Auguſt 1429 erſchien die venetianiſche Flotte, acht 1429
Galeeren ſtark, unter den Befehlen des Andrea Mocenigo, abermals vor Kallipolis und verlangte Eintritt in den mit einer ſtarken Kette verſperrten Hafen. Auf die hierauf erfolgte Weigerung ließ Mocenigo eins ſeiner ſtärkſten Schiffe im Sturm gegen den Hafen anlaufen, ſprengte unter Trompetenſchall die Kette und erzwang ſo mit Gewalt den Eingang. Die übrigen Schiffe ſollten ſogleich nachfolgen; allein die Saumſeligkeit ihrer Capitäne oder andere Umſtände vereitelten den Plan. Denn kaum war das erſte Schiff mit fliegender Flagge in den Hafen eingedrungen, als es von allen Seiten von den osmaniſchen Galeeren eingeſchloſſen und in einem mörderiſchen Gefechte, in welchem es beinahe ſeine ganze Mannſchaft verlor, furchtbar zugerichtet wurde. Es wurde von den übrigen Schiffen zwar wieder frei gemacht, aber weiter ward bei dieſem Kampfe, welcher, wie man von entkommenen Chriſtenſclaven erfuhr, auch den Osmanen viel Menſchen gekoſtet hatte, nichts erreicht. Das venetianiſche Geſchwader war zu ſchwach, um einen zweiten Angriff zu wagen. Drei Galeeren blieben in der Nähe von Kallipolis liegen, die fünf andern ſegelten weiter nach Conſtantinopel [3]).

1) Mar. Sanut. a. a. O. p. 999.

2) Daſelbſt p. 1003.

3) Daſelbſt p. 1005—1006. Mocenigo ſchrieb das Mislingen des Unternehmens, wobei es natürlich auf die Einnahme von Kallipolis abgeſehen war, geradezu der Nachläſſigkeit ſeiner Capitäne zu.

Während aber hier die Republik ſich auf dieſe Weiſe in ihren Erwartungen getäuſcht ſah, nahmen auch die Dinge in Salonichi für ſie eine verhängnißvolle Wendung. Die Signorie hatte überhaupt wenig Freude an dieſer wohlfeilen Erwerbung, die ihr am Ende ſo theuer zu ſtehen kam. Von der Landſeite her war die Stadt nach wie vor durch die Osmanen ſtreng blokirt geblieben. Aller Verkehr mit der Umgegend war alſo gänzlich aufgehoben, und die Zufuhr konnte nur zur See, von Venedig und aus den Häfen der Republik in der Levante, geſchehen. Sie war daher immer beſchwerlich, koſtſpielig und unſicher. Einige Erleichterung mochte indeſſen in dieſer Hinſicht der Beſitz der Halbinſel von Kaſſandra gewähren. Die Schwierigkeiten, welche die Vertheidigung und die Erhaltung des Platzes darbot, waren aber deshalb immer noch unermeßlich. Zu der Noth von außen kam die Gährung im Innern. Denn das venetianiſche Regiment konnte mit ſeiner raffinirten Strenge den ſeit undenklichen Zeiten an die ſchlaffe byzantiniſche Herrſchaft gewöhnten Griechen um ſo weniger zuſagen, je mehr ſie ſich in den Erwartungen getäuſcht ſahen, welche ſie an dieſe Veränderung der Dinge geknüpft haben mochten. Die Sachen blieben aber eben im Weſentlichen dieſelben: die Osmanen vor den Mauern und Hunger und Elend in den Häuſern.

In dieſem ſiechen Boden konnten gegenſeitiges Vertrauen, gemeinſchaftliche Wirkſamkeit der Herrſcher und der Beherrſchten nicht Wurzel faſſen. Auch wußte die Signorie nur zu gut, daß ſie hier im Innern einen weit gefährlicheren Feind zu bekämpfen habe als die Osmanen, welche ſie von außen bedrängten: den Geiſt des Aufruhrs, welcher, durch die wachſende Noth genährt, im Verborgenen ſchlich und ſich nicht einmal mit offenen Waffen angreifen ließ. Es ſtand ihr hierzu weiter nichts zu Gebote, als jene gehäſſige Politik, welche ihre moraliſche Stärke in der eiſernen Zuchtruthe hatte, womit die Herren von San Marco alle von ihnen beherrſchten Völker niederzuhalten wußten, ſo oft ſie Noth, Verzweiflung und Unmuth über dieſe verfeinerte Despotie zur Empörung trieb.

In Salonichi hatte dieſe mit allen ihren Schrecken, Verrath, gegenſeitiger Angeberei, geheimer Polizei, gleich anfangs Eingang gefunden und ſchon alle Verhältniſſe durchdrungen

und verpeſtet. Denn namentlich unter den reicheren und vornehmeren Familien, dem byzantiniſchen Adel, welcher die Herrlichkeiten des Kaiſerreichs noch nicht verſchmerzen konnte, bildete ſich gar bald eine ſtarke Partei, welche die venetianiſche Herrſchaft als ein läſtiges Joch betrachtete, im Geheimen dagegen machinirte und ziemlich offen zu verſtehen gab, daß ſie noch lieber die Stadt in die Hände der Osmanen liefern würde [1]). Dieſer widerſpenſtige Geiſt war aber eben der Krebsſchaden, der überhaupt die venetianiſche Herrſchaft in der Levante nach und nach bis auf das Mark durchfraß und nur durch Gewaltmittel nicht geheilt, ſondern in ſeinen nächſten Wirkungen nothdürftig gemildert werden konnte. Unter dem Vorwande alſo, daß der wachſende Mangel an den unentbehrlichſten Bedürfniſſen des Lebens, Getreide, Fleiſch, Gemüſe, und die Schwierigkeit der Verproviantirung im Allgemeinen eine Verminderung der Bevölkerung nöthig mache, wurden die erſten, die einflußreichſten, die verdächtigſten Familien in Salonichi in aller Stille nach den venetianiſchen Galeeren geſchleppt und nach Venedig, Negroponte oder Candia deportirt und hier unter ſtrenger Aufſicht gehalten. Wen man am meiſten zu fürchten hatte, der wurde gleich auf der Überfahrt ins Meer geworfen oder als Hochverräther hingerichtet. Nicht Wenige ſchmachteten in den Gefängniſſen zu Salonichi und mußten ſich der Pein jener myſteriöſen Staatsinquiſition unterwerfen, welche dem Ruhme Venedigs überall als ein ſcheußliches Schreckbild voranging [2]). Natürlich verfehlte dieſer Terrorismus ſeine Wirkung nicht. Eine Menge Menſchen, vorzüglich aus den höheren Ständen, wanderten, wenn ſie nur entkommen konnten, freiwillig aus, und nahmen, nebſt einem Theil ihrer Habe, doch wenigſtens die Hoffnung mit hinweg, daß ihnen beſſere Zeiten die Rückkehr ins Vaterland geſtatten würden. Das waren die Übel, wovon uns die Venetianer, bei

1) **Ducas** p. 110. **Joannis Anagnostae** „de Thessalonicensi excidio narratio“ bei der Bonner Ausgabe des Phrantzes p. 481—528, c. 4, p. 490.

2) **Ducas** p. 111: „*μετήγαγον οὖν πλείστους ὧδε κἀκεῖσε, καὶ πολλοὺς ἐν τῷ βυθῷ ἔῤῥιψαν, ἄλλους ὡς ἀπίστους ἐκόλαζον· τοὺς δὲ ἐναπολειφθέντας ἐν μυρίαις ἀσελγείαις ἐκάκουν.*“

ihrem ſyſtematiſchen Stillſchweigen, nichts zu berichten wiſſen, die Byzantiner aber ein nur zu deutliches, zu wahres Bild entwerfen. Sie lähmten in dieſem ſchon entnervten Volke der Romäer die letzte Kraft des Widerſtandes und drückten ſie vollends zu jener Gleichgültigkeit herab, womit man ſich in dem äußerſten Momente dem Sieger in die Arme warf [1]).

Indeſſen gelang es den Venetianern, wie überall, ſo auch hier, manche Wunden durch die Beſtimmtheit der Formen einer ſtreng ausgebildeten Regierung und Verwaltung, welche die Hauptſtütze ihres Gemeinweſens war, nicht zu heilen, aber doch einigermaßen zu verbergen. An die Stelle der zwei Proveditoren, welche man gleich anfangs hingeſchickt hatte, traten noch im erſten Jahre zwei Rettoren, mit einem Gehalte von je 1000 Ducaten [2]). Etwas ſpäter ſtand neben dieſen, wie in Candia, ein Herzog (Duca) an der Spitze der Verwaltung [3]), und auch im Übrigen regelte ſich hier Alles nach dem Muſter der andern Colonien, ein kaltes Ebenbild Deſſen, was in der Mutterſtadt mit den Zeiten zur Entwickelung und zur Reife gediehen war. Auch für die Vertheidigung der Stadt, die Anlage neuer, und die Erhaltung der alten Feſtungswerke, geſchah in der kurzen Zeit der venetianiſchen Herrſchaft viel. Die Thürme an dem Schloſſe der ſieben Thürme, welche noch jetzt vorhanden ſind, gelten für ein Werk der Venetianer aus dieſer Zeit [4]). Da man ſich aber auf die Stärke der Mauern verlaſſen konnte, ſo war die in der Regel dort unterhaltene Beſatzung, bei der Schwierigkeit der Verproviantirung, verhältnißmäßig nur ſchwach. Von der Seeſeite ward der Platz durch

1) **Ducas** p. 110. **Anagnosta** c. 2, p. 487: „*Ἔπασχεν οὖν τῶν Λατίνων κρατούντων ἡ πόλις ὡς οἶδας καὶ ὁσημέραι θλίψεις ἡμῖν ἐπήγοντο πανταχόθεν, καὶ λόγων πολλῶν παρ' ἑκάστοις πῶς ἂν ἀνεθείημεν γιγνομένων τρόπος ἦν οὐδ' ὁστισοῦν ὁ τούτων ἡμᾶς τῶν δεινῶν ἀπαλλάξων.*“

2) **Marin. Sanut.** a. a. O. p. 973.

3) Ein Duca von Salonichi wird bei der Einnahme der Stadt durch die Osmanen namentlich genannt. **Mar. Sanut.** a. a. O. p. 1007. Nach **Ducas** p. 110 wäre gleich anfangs einer hingeſchickt worden.

4) **Beaujour** „Tableau du commerce de la Grèce.“ T. I, p. 29.

einige Galeeren, anfangs ſechs, dann nach Umſtänden mehr oder weniger, geſchützt.

Unter dieſen Verhältniſſen konnte gleichwohl die Signorie ſich ſchwerlich mit nutzloſen Täuſchungen über das endliche Schickſal ihrer Herrſchaft in Salonichi hinhalten. Sie wußte wohl, von welcher Seite die Gefahr kommen werde, und bot daher Alles auf, Sultan Murad wenigſtens zur ſtillſchweigenden Anerkennung ihres Eigenthumsrechtes auf dieſe erkaufte Beſitzung zu bewegen. Allein alle ihre Bemühungen wurden durch die erzählten Ereigniſſe und die Wichtigkeit des Platzes an ſich vereitelt. Denn Murad wollte Salonichi noch von der erſten kurzen Beſetzung her [1]) als Eigenthum der Osmanen betrachtet wiſſen, und jetzt um jeden Preis mit ſeinem Reiche vereinigen. Der erſte Geſandte, welchen die Signorie deshalb ſchon im Jahre 1424 an den Sultan abgeſchickt hatte, ſchmachtete noch in den Gefängniſſen zu Adrianopel, und ein zweiter, Jacopo Dandolo, welcher ſich zu demſelben Zwecke mit anſehnlichen Geſchenken im Frühjahr 1429 in das Hoflager 1429
des Sultans begab, hatte kein beſſeres Schickſal. „Haſt du die Vollmacht, mir mein Salonichi zurückzugeben?" redete ihn Murad an, als er vor ihm erſchien. Und als Dandolo dieſe Frage ſogleich verneinte, da ließ er ihn, ohne ihn weiter anzuhören, verhaften und ins Gefängniß werfen, wo er, noch vor Ausgang des Jahres, wahrſcheinlich eines gewaltſamen Todes ſtarb [2]).

1) Salonichi wurde zuerſt einmal unter Murad I. von den Osmanen erobert, dann zurückgegeben, von Bajeſid I. wieder erobert, während des Zwiſchenreichs nochmals abgetreten, und ein drittes Mal von Mohammed I. wieder eingenommen und zurückgegeben. Doch ſind die Ausſagen der Quellen über dieſe verſchiedenen Beſetzungen von Salonichi nicht ganz übereinſtimmend. Murad II. berief ſich gegen die venetianiſchen Geſandten vorzüglich auf die unter Bajeſid I. Ducas p. 111.

2) Mar. Sanut. a. a. O. p. 1004: „fu preso e posto in prigione e ordinato fu pel detto signore che mai piu fosse lasciato andargli d'avanti. Sicchè arrivò così per volersi fidare de' Turchi; al quale diede belli presenti." Dandolo's Tod, daſelbſt p. 1006. Seine Anſprüche auf Salonichi wußte Murad gegen die Venetianer, nach Ducas p. 110, unter Anderm auch durch folgenden Satz geltend zu machen: „εἰ γὰρ ἡμεῖς ταύτην ἀσθενοῦσαν οὐκ ἀπεδείξαμεν, οὐκ ἂν εἰς ὑμᾶς ἀπέκλινεν."

Selbſt die Vermittelung des Kaiſers Joannes, zu welcher die Signorie ihre Zuflucht nahm, hatte keinen Erfolg. Denn als der Kaiſer, gleich als ob er in ſeinem Intereſſe und aus eigenem Antriebe handele, dem Sultan ſagen ließ, der Friede und die Freundſchaft, welche zwiſchen ihnen beſtänden, geſtatten es nicht, daß er, der Sultan, Städte belagere, welche ihm gehören, da antwortete ihm Murad ganz einfach: „das ſei allerdings wahr; auch würde er dieſe Stadt, wenn ſie des Kaiſers Eigenthum wäre, gar nicht angegriffen, oder ſogleich wieder verlaſſen haben; nun wiſſe aber Jedermann und der Kaiſer vor Allen, daß Andronikos Salonichi mit den dazu gehörigen Orten ja ſchon längſt als ſein Beſitzthum an die Venetianer verkauft habe; er werde aber nie zugeben, daß eine ſolche Stadt zwiſchen ſeinen und des Kaiſers Beſitzungen in den Händen der Venetianer bleibe [1].“ Eine ähnliche Antwort erhielten die venetianiſchen Geſandten, welche zuletzt noch, als Murad auf dem Marſche aus Aſien gegen Salonichi ſchon in Adrianopel eingetroffen war, einen Verſuch machten, ihn zum Frieden zu vermögen: „Er wiſſe nicht, mit welchem Rechte ſich überhaupt Abendländer in die Angelegenheiten des Orients miſchen könnten; ſie ſollen ſich nur immerhin nach Italien zurückziehen; wo nicht, ſo werde er ſchnell bei ihnen ſein [2].“ Das war der letzte Beſcheid, welchen Sultan Murad den Venetianern zu Anfange des Jahres 1430 gab. Die Eroberung von Salonichi war bereits beſchloſſen und wurde ohne Aufſchub ins Werk geſetzt.

1430

Im Frühjahre begab ſich Murad ſelbſt von Adrianopel nach Seres, wo, während er hier einige Zeit unter Feſten und

1) Phrantz. II, 9. p. 155. Die osmaniſchen Chroniſten hatten keinen klaren Begriff von dem Verhältniß der Venetianer zu Salonichi, oder wollten keinen haben. Seadeddin trad. de Galland. Mscp. de la Bib. d. R. T. II, p. 65 ſtellt die Sache ſo dar, als ob zwiſchen Kaiſer Joannes und dem Despoten Andronikos ein Schutz- und Trutzbündniß beſtanden und Venedig dem Letztern nur ein Hülfscorps zugeſchickt habe.

2) Ducas p. 111. Auch Anagnosta c. 2, p. 287 ſpricht von den wiederholten und vergeblichen Bemühungen der Venetianer, Murad zum Frieden zu bewegen.

Gelagen Hof hielt, nach und nach aus Aſien und Europa alle Truppen zuſammenkamen, welche gegen Salonichi beſtimmt waren. Mit dem Landheere zugleich ſollte die in Kallipolis liegende Flotte agiren und die Stadt von der Seeſeite angreifen. Allein die venetianiſche Armata war auf ihrer Hut und wehrte ihr das Auslaufen aus den Dardanellen [1]). Im Übrigen aber hielt man, wie es ſcheint, weder in Venedig, noch in Salonichi ſelbſt den Sturm ſchon für ſo nahe, als er in der That war. Die Signorie hatte zwar noch zu Ende des Jahres 1429, auf das Gerücht, daß Murad gegen Salonichi im Anzug ſei, eine Verſtärkung von 500 Mann hingeſchickt [2]); allein die Beſatzung konnte einer Belagerung nicht gewachſen ſein, bei welcher am Ende, wie Ducas behauptet, das Verhältniß der Belagerten zu den Belagerern wie eins zu hundert war [3]). Schon die erſten unbeſtimmten Gerüchte von der Annäherung der Osmanen unter Murad brachten in der Stadt die größte Beſtürzung, eine furchtbare Gährung hervor. Die Gegner der Venetianer, welche die Stadt in die Hände der Osmanen geliefert wiſſen wollten, erhoben ihre Stimme lauter wie je zuvor; die venetianiſchen Behörden aber wußten ſie nicht anders nieder zu halten, als dadurch, daß ſie die umlaufenden Gerüchte für eitle Erfindung erklärten. Aber nur zu bald wurde man von ihrer Wahrheit überzeugt. Denn es folgten ſich Boten auf Boten, welche die Nähe des Feindes eidlich betheuerten [4]). Da wurde in aller Eile für die Vollendung der Schutzwerke zur Abwehr der feindlichen Geſchoſſe geſorgt. Dann ſtellte man eine Zählung der Beſatzung und der waffenfähigen Mannſchaft an; es ergab ſich aber, daß ſie nicht einmal hinreichte, alle Bollwerke nach der Landſeite hin zu ſchützen; auch fehlte es an Waffen, da eine Menge Menſchen

1) Seadeddin a. a. O. p. 66: „Neantmoins l'armée navale ottomanne ne contribua rien au siege de Selanik, parceque la presence de l'armée navale des Venitiens l'empescha d'agir."

2) Mar. Sanut. p. 1005.

3) Ducas p. 111: „οἱ δὲ ἐντὸς ὡς πρὸς τοὺς ἔξω ἦσαν ἑκατὸν πρὸς ἕνα."

4) Anagnosta c. 4, p. 490. Auch die folgenden Züge ſind aus dieſer ſehr genauen Beſchreibung der Einnahme Salonichi's entnommen.

die ihrigen aus Armuth längſt veräußert hatten; gleichwohl wurde Alles, was nur noch einigermaßen dienſtesfähig erſchien, mit Gewalt an die Mauern geſtoßen.

Unter dieſen Vorbereitungen, Angſt und Schrecken waren einige Tage vergangen, als ein Eilbote die Nachricht brachte, Murad ſei nun wirklich bei Langada eingetroffen, und das ungeheure Lager der Osmanen könne ſein unermeßliches Heer und die Maſſe von Rüſtzeug gar nicht einmal faſſen. Ein Erdbeben in der nächſten Nacht, welches ſeine Schläge bis mitten in die Stadt erſtreckte, mehrte die Beſtürzung. Am Morgen, noch vor Sonnenaufgang, erſchien eine kleine Abtheilung Osmanen mit geſenkten Feldzeichen vor der Mauer, und foderte die Einwohner, im Namen des Sultans, zu freiwilliger Übergabe des Platzes auf; auch ſchickte Murad zu demſelben Zwecke einige angeſehene Chriſten aus den benachbarten Städten an die Wälle, welche die ihm einmal ergebene Partei, mit welcher er bereits Verbindungen angeknüpft hatte, vollends gegen die Venetianer aufwiegeln ſollten. Aber noch behielten dieſe die Oberhand und beide mußten unverrichteter Sache abziehen. Da rückte Murad mit ſeinem ganzen Heere aus dem Lager bei Langada ſogleich bis unmittelbar vor die Mauern, vertheilte ſeine Feldherren zum Angriff nach allen Seiten und ſchlug ſein eigenes Zelt, der Burg gegenüber, auf einer Anhöhe auf, von wo aus er nicht nur das ganze Lager, ſondern auch das Innere der Stadt bequem überſehen konnte.

Der Sturm wurde jeden Augenblick erwartet, und Alles rüſtete ſich zu entſchloſſener Abwehr. Selbſt in dieſem äuſſerſten Momente hegten die Venetianer noch Mistrauen gegen die bewaffneten Romäer und fürchteten eine allgemeine Meuterei. Sie vertheilten ſie daher nur ſo an den Mauern, daß zwiſchen jeden Griechen und Venetianer immer ein Plänkler oder Troßknecht zu ſtehen kam, lauter Leute, die, aus allen Nationen zuſammengelaufen, in der Regel für Niemand Partei nahmen und ſich überall als Söldlinge brauchen ließen. Wer jetzt noch an Verrath und Abfall denken werde, wurde allgemein bekannt gemacht, der ſolle auf der Stelle mit dem Tode beſtraft werden[1]).

1) Anagnosta c. 7, p. 495: „οὐ γὰρ πιστεύειν ἡμῖν καθαρῶς εἶχον καὶ θάνατον τοῖς φρονήσουσι προδοσίαν ἠπείλησαν."

Aber noch gab Murad nicht das Zeichen zum Angriff. Er ſchickte nochmals ſeine Herolde an die Wälle und ließ den Griechen Freiheit, Ehrenſtellen, Alles, was ſie wünſchen könnten, verſprechen, wenn ſie die Stadt übergeben wollten; wo nicht, ſo würden ſie ihre Hartnäckigkeit ſchwer büßen müſſen. Daſſelbe war ungefähr auch der Inhalt mehrer Briefe, welche mit Pfeilen in die Stadt hineingeſchoſſen wurden. Niemand wagte aber mehr, ſeine Meinung zu ſagen und ſich offen für die Übergabe der Stadt auszuſprechen, aus Furcht vor den Venetianern und vorzüglich den zur Wache ausgeſtellten Trabanten, welche jedes Wort, jede Bewegung belauerten[1]. Man mußte ſich wider Willen für den Kampf entſcheiden.

Gleich in einer der nächſten Nächte wurde von den Feinden ein Theil der äuſſern Mauer, welche bei der Schwäche der Beſatzung[2] gar nicht einmal vertheidigt wurde, erſtiegen und ſofort dem Boden gleich gemacht. Durch die Breſche drang ein Theil des Heeres, mit Sturmzeug bewaffnet, in den zwiſchen beiden Mauern befindlichen Raum ein, legte die Leitern an die Hauptmauer an und machte Miene, ſie zu erſteigen. Doch geſchah in den drei nächſten Tagen noch nichts von Bedeutung; der Hauptſchlag ſollte am vierten ausgeführt werden: ſo behaupteten einige kühne Kundſchafter, welche ſich mitten in der Nacht bis zur äuſſern Mauer hinausgeſchlichen und die Vorbereitungen im Lager der Osmanen mit eigenen Augen geſehen hatten. Anſtatt nun aber Stand zu halten und für die Vertheidigung der Mauern zu ſorgen, lief alles Volk in die Kirchen und Capellen, brachte die Nacht mit Beten hin und flehete um den Beiſtand des heiligen Demetrios, des Schutzpatrons der Stadt. Noch bis zur letzten Stunde hatte man Hülfe aus Venedig erwartet; allein ſie blieb aus, und alle

1) Anagnosta c. 9, p. 498: „*οὐ γὰρ ἐξῆν βουλομένοις τοῖς ἐν τῇ πόλει τῷ τῶν Λατίνων δέει, καὶ μάλιστα τῶν συμπαρισταμένων αὐτοῖς ἐπὶ φυλακῇ ληστῶν, τῇ σφᾶν ἀδεῶς χρήσασθαι γνώμῃ.*“

2) Über die Stärke der Beſatzung gibt Ducas p. 111 noch folgende Andeutung: *τί γὰρ εἶχον πρᾶξαι πεντακόσιοι, ἢ χίλιοι, ἢ δισχίλιοι ἄνδρες ἐν τοσαύτῃ πόλει; μόλις γὰρ ἐν δέκα προμαχῶσιν εἷς τζαγραβόλος ἵστατο.*“

Hoffnung war verloren [1]. Drei Galeeren, welche am Abend vor dem Sturme in den Hafen einliefen, vermehrten nur die allgemeine Verwirrung. Denn die Venetianer, welche fürchteten, daß ſie von den Osmanen in Brand geſteckt werden möchten, zogen zu deren Schutze in aller Eile einen Theil ihrer Soldaten von den Mauern nach dem Hafen herab, und unglücklicherweiſe wurde dieſe unerwartete Bewegung von der übrigen Beſatzung, die davon nichts wußte, für eine vorher verabredete Flucht gehalten. Die Beſtürzung darüber war ſo groß, daß noch während der Nacht beinahe Alles ſeine Poſten an der Mauer verließ und ſich in die Häuſer verkroch.

Kaum dämmerte der Tag, es war der 29. März [2], als die Osmanen auf allen Seiten an die Mauer heranſtürmten und ſie, mit unbeſchreiblicher Wuth, ſämmtlich zu gleicher Zeit zu erklimmen ſuchten. An vielen Orten ward ihr Bemühen durch die Höhe und die Stärke der Bollwerke, zum Theil auch durch die Entſchloſſenheit ihrer Vertheidiger vereitelt, die ſich hie und da wieder geſammelt hatten, und von ihren Frauen angefeuert und unterſtützt, mit dem Heldenmuthe der Verzweiflung fochten. Der Hauptangriff concentrirte ſich daher am Ende doch auf den Theil der Mauer, den man für den ſchwächſten hielt, weil er an vielen Stellen ſchon vom Alter ziemlich gelitten hatte, nämlich die Oſtſeite von dem Trigonion bis zu dem Kloſter des Chortaites. Aber auch hier war der

1) **Ducas** p. 111: „*οἱ δὲ ἐντὸς ἵσταντο ἐκδεχόμενοι τὰς τριήρεις ἀπὸ τῆς Βενετίας.*“

2) **Anagnosta** c. 13, p. 507: „*ἐννάτην ἦγε καὶ εἰκοστὴν ὁ Μάρτιος τότε, ἔτος δὲ τριακοστὸν ὄγδοον πρὸς τῷ ἑξακισχιλιοστῷ ἐννακοσιοστῷ ἐνειστήκει,*“ d. h. 6938 oder 1430 u. Z. Einige ſetzen die Einnahme der Stadt erſt in den April, z. B. **Phrantz.** p. 155. Auch die Venetianer ſtimmen mit den Byzantinern über das Jahr überein, wie namentlich **Mar. Sanuto** a. a. O. p. 1007. Sie geben alſo nicht, wie **Hammer** fälſchlich meint (I, S. 645, Anmerk. zu S. 432), das Jahr 1429 an. **Laugier** iſt dafür ebenſo wenig eine Auctorität, wie **Darú**, welcher, Histoire de Venise, L. XIII, Vol. II, p. 318 fg. Ed. II, 8. Paris 1821, auch das Jahr 1429 nennt. Nur die osmaniſchen Chroniſten, **Seadeddin** a. a. O. p. 68, geben dieſes Jahr an, d. h. 832 d. H. — Auch ſetzt **Hammer** a. a. O. S. 432 den Tag der Einnahme falſch auf den 1. März.

Sturm weit ſchwieriger, als man erwartet haben mochte. Die ſchwache Beſatzung, welche da bis zuletzt aushielt, wurde zwar durch einen unaufhörlichen Schauer von Pfeilen nach und nach verſcheucht und ſo in die Enge getrieben, daß Niemand mehr über die Mauer wegzuſehen wagte, und nur noch dann und wann Einer auf gut Glück einen Stein hinausſchleuderte; allein die Mauer widerſtand lange Zeit den herbeigeſchafften Belagerungsmaſchinen und den Anſtrengungen der Schanzgräber, welche jeden Stein mit unſäglicher Mühe einzeln herausarbeiten mußten und, damit das einmal begonnene Werk der Zerſtörung keine Unterbrechung leide, ſo oft ſie ermüdet waren, immer von friſchen Truppen abgelöſt wurden. Auch ließ es Murad, der ſich in der Nähe befand, nicht an beſonderen Aufmunterungen zur Arbeit fehlen. Mitten unter den Kämpfenden wurde ein Haufen koſtbarer ſeidener Gewänder aufgeſchichtet, Denen zum Lohn, welche ſich durch Tapferkeit und Ausdauer hervorthun würden. Auf jeden Stein, den man von der Mauer losreißen würde, ward ein beſonderer Preis geſetzt, und wer die Mauer, hieß es, zuerſt erſtiegen hätte, der habe die größten Belohnungen, unermeßliche Geſchenke zu gewärtigen. Selbſt dies, ſcheint es, feuerte jedoch den Muth der Truppen noch nicht ſattſam an. Da ließ Murad, auf den Rath und die Vorſtellung des Alibeg, Ewrenos' Sohn [1]), wie einſt vor Conſtantinopel, unter Trompetenſchall im ganzen Lager durch Herolde verkündigen, die Stadt werde der Plünderung preisgegeben werden, Alles, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, Gold und Silber, ſollen das Eigenthum des Heeres ſein, er wolle für ſich nur die Stadt, die leeren Häuſer behalten [2]).

Das gab den letzten Anſtoß zum allgemeinen Sturm auf die an mehren Orten ſchon wankenden Mauern. Alles ſtürzte mit Sturmleitern darauf los, die aus Mangel an Platz nicht einmal ſämmtlich angelegt werden konnten. Viele wurden in dem Getümmel von den Leitern herabgeſtoßen oder durch die von oben herabfallenden Steine erſchlagen. Endlich wurde die Mauer da, wo man es am wenigſten erwartet hatte, bei dem

1) Seadeddin a. a. O. p. 66.

2) Ducas p. 111. Anagnosta c. 14, p. 509.

von Vertheidigern faſt gänzlich entblößten Trigonion erſtiegen. Ein kühner Janitſchar faßte, den Säbel zwiſchen den Zähnen, auf der Höhe dieſes Bollwerks zuerſt feſten Fuß, hieb einem dort liegenden, mit Wunden bedeckten, halbtodten Venetianer den Kopf ab, warf ihn, zum Zeichen, daß er die Mauer wirklich erklimmt habe, unter die Kämpfenden und rief ihnen zu, ſie ſollen nur ihm folgen, hier ſei Alles leer. Da ſtrömte Alles, was in der Nähe war, unter Siegesgeſchrei und Paukenſchall, nach dieſer Seite hin. Wer nicht durch die Bollwerke eindringen konnte, der bahnte ſich auf Händen und Füßen durch die ſchon hie und da durchlöcherte Mauer den Weg in die Stadt. Einmal im Innern, zog ſich die ganze Sturmcolonne ſogleich nach den entfernteren noch bewohnten Quartieren, vorzüglich dem Hafen hin. Denn dahin richtete ſich die allgemeine Flucht der Einwohner, vor Allen der Venetianer, welche in voller Angſt nach den dort bereit liegenden Galeeren drängten. Eine Menge Menſchen, die nicht bis dahin kommen konnten, verkrochen ſich in Kirchen, Waſſerleitungen, Grabmälern. Selbſt von den Venetianern entkamen nur die wenigen, meiſtens Vornehme, darunter wahrſcheinlich die beiden Rettoren und der Herzog, Andrea Donato, welche ſich noch bei Zeiten mit einigen Truppen in dem Thurme Samaria verſchanzt hatten, nicht gegen die Osmanen, ſondern gegen die Bewohner der Stadt, welche zuletzt ſchaarenweiſe nach dieſem beſonders wohl befeſtigten Caſtelle ſtrömten. Es lag ganz nahe am Meere, und als es daher zum Äußerſten kam, berief man die Galeeren aus dem Hafen dahin, auf die man ſich dann mit leichter Mühe herabließ [1]).

Unterdeſſen hatten die zuerſt eingedrungenen Osmanen die

1) So erzählt **Anagnosta** c. 11. 12. 13, p. 501—508 die Einnahme der Stadt. **Ducas** p. 111. 112 ſtimmt damit im Weſentlichen überein. Nach andern Berichten war eine Verrätherei dabei im Spiele, indem nämlich einige Einwohner, mit den Osmanen im Einverſtändniſſe, von ihren Häuſern aus nach auſſen Minen gegraben hätten, u. ſ. w. So **Chalcond.** V, p. 125. Nach den Venetianern, **Mar. Sanuto** a. a. O. p. 1008, wäre die Einnahme durch eine ähnliche Überrumpelung bewirkt worden, aber ſo, daß man die Minen von auſſen in die Stadt hineingetrieben hätte.

Thore geöffnet, und nun ſtürzte das ganze Heer, Sultan Murad an der Spitze, gleich wilden, nach Raub und Blut begierigen Thieren, unter furchtbarem Siegesgeheul, in die verödeten Straßen. In wenigen Augenblicken war die ganze Stadt mit Truppen zu Pferd und zu Fuß überſchwemmt, und die Plünderung, ein entſetzliches Schauſpiel, begann. Zuerſt wurde die ganze Bevölkerung, ohne Rückſicht auf Stand, Alter und Geſchlecht, Männer, Weiber und Kinder, aus den Häuſern geriſſen, in Feſſeln geſchlagen und aus der Stadt nach den Zelten geſchleppt. Das Jammergeſchrei dieſer Unglücklichen, welches weit und breit die Lüfte erfüllte, war um ſo gräßlicher, weil die Barbaren, von denen jeder nach Gutdünken für ſich behielt, was ihm in die Hände fiel, unbarmherzig alle Familienverhältniſſe zerſtörten, die Frauen ihren Männern, die Kinder ihren Müttern entriſſen und in teufliſcher Luſt mit dem Schmerze und der Verzweiflung Derer Hohn trieben, welche weinend im Lager umherirrten, um die Ihrigen aufzuſuchen, nur noch einmal zu ſehen. Mehr wie 7000 Menſchen wurden auf dieſe Weiſe zu Sclaven gemacht und auf der Stelle je nach ihrem Werthe abgeſchätzt. Nachdem alſo die ganze Bevölkerung in Sicherheit gebracht worden war, fiel man mit gleicher Wuth über ihre bewegliche Habe her, welche zum größten Theile ſchon während der Belagerung in Kirchen, Klöſtern, Gräbern und anderen verborgenen Orten untergebracht worden war. Aber auch hier entging nichts der Beuteluſt der Osmanen. Denn man zwang die Gefangenen, vorzüglich die Weiber, entweder durch das Verſprechen der Freiheit oder durch Mishandlungen, ſelbſt die Orte anzugeben, wo ſie ihre Schätze verborgen hatten; und ſo war in kurzer Zeit Alles aufgeſtört, durchſucht und ausgeplündert; ſelbſt nachdem ſchon nirgends mehr Etwas zu finden war, wurden noch überall die Steine aufgewühlt, weil man überall noch Schätze und Koſtbarkeiten vermuthete [1]).

Von dieſer Zerſtörungsluſt hatten am meiſten die Kirchen und Klöſter zu leiden. Denn hier waren die meiſten Gelder,

1) Anagnosta c. 15, p. 514: „ὑπέλαβον γὰρ ὑπὸ παντὶ λίθῳ χρήματα κεῖσθαι, καὶ διὰ τοῦτο πάντ' ἀνάστατα πεποιήκεσαν.“ Auch die folgenden Züge ſind aus der ausführlichen Schilderung des Anagnosta c. 14. 15. 16, p. 508—516 entnommen.

vorzüglich unter den Altären vergraben worden, welche ſämmtlich zerſtört und niedergeriſſen wurden. Die Heiligenbilder, die man dort fand, wurden aus ihren Niſchen geriſſen und, waren ſie von Holz, verbrannt, oder, wenn es Metall war, zum Kauf ausgeboten. Daß die Gräber der Heiligen nicht verſchont bleiben konnten, verſteht ſich von ſelbſt. Der Sarg des heiligen Märtyrers Demetrios ward aus der Gruft gezogen, ſeines aus Gold, Silber und Edelſteinen beſtehenden Schmuckes beraubt, und das wunderthätige Öl, welches, eine unverſiegbare Quelle des Heils, ſeit undenklichen Zeiten aus ihm herausfloß, mehre Tage hintereinander, ſo berichtet wenigſtens der gläubige Joannes Anagnoſta, hinweggeſchöpft, ohne daß es vermindert worden wäre. Denn merkwürdigerweiſe, ſcheint es, hatte der Glaube an die heilende Kraft dieſes köſtlichen Balſams ſelbſt unter den Osmanen ſchnell Eingang gefunden. Gleichen Frevel verübte man an den geweihten Gliedern der heiligen Theodora. Sie wurden herausgeriſſen und überall umhergeworfen, bis fromme Seelen ſie verſtohlen wieder zuſammenlaſen und ſpäter aufs Neue aneinanderfügten, zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gläubigen.

Nachdem alſo die Plünderung mehre Tage gedauert und die Stadt in eine furchtbare Einöde verwandelt hatte, that ihr endlich Sultan Murad ſelbſt durch einen Machtſpruch Einhalt. Er gab allen ſeinen Truppen Befehl, die Stadt, welche, wie er ihnen vorhergeſagt habe, ſein Eigenthum ſei, augenblicklich zu räumen, und zog ſich mit dem ganzen Heere zuerſt hinter den Galikos und dann hinter den Wardar zurück. Schon hier kaufte er eine Menge der Gefangenen, namentlich aus den höheren Ständen, mit den Mitteln ſeines eigenen Schatzes los und ſchickte ſie nach der Stadt zurück, mit dem Auftrage, für ihre Wiederherſtellung zu ſorgen. Ein großer Theil erkaufte mit dem Reſte ſeiner Habe oder mit Hülfe befreundeter Chriſten aus den benachbarten Städten zu gleicher Zeit die Freiheit. Nur die ärmere, verlaſſene, freilich auch die zahlreichſte Claſſe wurde wirklich in die Sclaverei abgeführt und im ganzen Reiche, in Aſien und Europa, zerſtreut [1]). Dagegen ließ Murad, wel-

1) **Anagnosta** c. 17, p. 516—518.

cher dieſen wichtigen Platz keineswegs in eine Ruine verwandelt wiſſen wollte, alle ehemaligen Einwohner der Stadt, welche während der Belagerung ausgewandert waren, überall durch Herolde zuſammentreiben und in ihr altes Beſitzthum einſetzen. Nichts deſto weniger ging die Wiederbevölkerung der Stadt nur langſam von Statten. Denn die Zahl der aus der Gefangenſchaft losgekauften Einwohner betrug mit denen, welche aus dem freiwilligen Exil zurückgekehrt waren, kaum tauſend Seelen; nicht viel ſtärker war jedenfalls die türkiſche Bevölkerung, welche Murad gleich anfangs aus der Umgegend dahin geſchickt hatte [1]).

Im Übrigen erholte ſich die Stadt nach und nach doch wieder. Denn Murad ließ nicht nur das Privateigenthum, ſondern auch alle öffentlichen Gebäude, namentlich Kirchen und Klöſter mit ihren Einkünften, in den Händen der Einwohner, welche über dieſes unerwartete Glück die Leiden der Vergangenheit bald vergaßen. Aber die Freude über den neuauflebenden Wohlſtand war nur von kurzer Dauer und die ſchönen Hoffnungen für die Zukunft wurden bald zunichte gemacht [2]).

Etwa zwei Jahre nach der Einnahme der Stadt kehrte nämlich Murad ſelbſt noch einmal dahin zurück und verfügte anders über Privat- und öffentliches Grundeigenthum. Zuerſt ließ er alle Kirchen und Klöſter ſammt ihren Einkünften und Beſitzungen für ſich mit Beſchlag belegen. Dann wurde alles Privateigenthum an Häuſern und liegenden Gründen genau verzeichnet, abgeſchätzt und in zwei Claſſen getheilt. Die eine umfaßte die Güter Derer, welche nach der Stadt zurückgekehrt waren und ihr ehemaliges Eigenthum wieder in Beſitz genommen hatten; die andere die durch die Entvölkerung herrenlos

1) **Anagnosta** c. 19, p. 521: „*οἱ δὴ καὶ ἐπανιόντες ἐπὶ τὴν πόλιν, ὡς εἰκάζειν ἔχομεν, μέχρι τοῦ νῦν εἰσὶ μετὰ τῶν ἀπ' ἄλλων τόπων ἐληλυθότων ὡσεὶ χίλιοι· εἰ δὲ καὶ συναριθμεῖν τις ἐθέλοι καὶ τοὺς τὴν πόλιν οἰκήσαντας Τούρκους, εἶεν ἂν ὡσεὶ δισχίλιοι.*“

2) **Anagnosta** c. 19, p. 522 ſchließt die Schilderung von dieſem unerwarteten Glücke mit den Worten: „*καὶ συντόμως εἰπεῖν τῶν ἐκ τῆς ἁλώσεως ἡμῖν ἐπιόντων κακῶν τὴν μνήμην ἀπεβαλόμεθα, καὶ χαίροντες ἦμεν ἐφ' οἷς ἀδοκήτως ἐτύχομεν καὶ τὴν προτέραν ἀπολαβεῖν τὴν πόλιν εὐετηρίαν ἐλπίζομεν.*“

gewordenen Grundſtücke. Die erſteren blieben in den Händen ihrer gegenwärtigen Eigenthümer, die letzteren wurden theils für ihre ehemaligen Beſitzer, welche ſich mit der Zeit noch wiederfinden könnten, gleichſam ſequeſtrirt und zurückbehalten, theils aber auch, und zwar der Mehrzahl nach, den neuangeſiedelten Osmanen zugeſprochen. Denn Murad ließ bei dieſer Gelegenheit beinahe die ganze Bevölkerung des nur eine Tagereiſe weſtlich von Salonichi gelegenen Jenidſche, einer damals ſchon ziemlich blühenden osmaniſchen Stadt, mit Gewalt nach Salonichi verpflanzen [1]). Hierauf wurden auch die Kirchen und Klöſter zu verſchiedenem Behufe vertheilt. Die größten und reichſten wurden entweder den Vertrauten des Sultans zum Geſchenke gemacht, oder zum öffentlichen Gebrauche in Moſcheen, Bethäuſer und Schulen verwandelt. Den Chriſten verblieben, auf die beſondere Verwendung des Biſchofs, nur vier kleine Kirchen, darunter die des heiligen Demetrios. Einige wurden zu Karawanſerais eingerichtet, nicht wenige, welche dem Einſturz nahe waren, vollends abgetragen, um die Materialien zu andern öffentlichen Bauten zu gebrauchen, wie z. B. zu dem mitten in der Stadt aufgeführten Bade. Tauſend Marmorblöcke aus Kirchen und Klöſtern, wahrſcheinlich zum guten Theile ſchon zu Säulen und Verzierungen bearbeitet, wurden allein nach Adrianopel geſchafft, und dort zum Ausbau des großen von Murad errichteten Bades verwendet [2]).

Salonichi, von den Osmanen ſeitdem Selanik genannt, war ohne Zweifel, nächſt Adrianopel, die wichtigſte ihrer Eroberungen auf europäiſchem Boden, und Alles, was Sultan Murad vom Anfange an dort that, beweiſt nur, daß er dieſe Wichtigkeit erkannt hatte und richtig zu würdigen wußte. Er arbeitete, wie wir ſchon aus den wenigen hier gegebenen Andeutungen ſehen, unaufhörlich und mit vieler Umſicht daran, der Stadt ihren alten Glanz und den untergegangenen Wohlſtand wiederzugeben und ſie namentlich abermals zu einem der

1) **Anagnosta** c. 20, p. 522—524. Von dieſer Anſiedelung der Türken aus der Umgegend in Salonichi ſprechen auch **Ducas** p. 112 und **Chalcond.** p. 126.

2) **Anagnosta** c. 18, p. 520.

Hauptſtapelplätze des europäiſchen Levantehandels zu machen. Aber Salonichi ſollte fortan nicht mehr eine chriſtliche, ſondern eine osmaniſche Stadt, nicht mehr eine ſchwache Stütze des hinfälligen Kaiſerthrones von Byzanz, ſondern einer der Grundpfeiler des mit friſcher Jugendkraft wachſenden osmaniſchen Reiches in Europa ſein. Das konnte der fromme Joannes Anagnoſta freilich noch nicht begreifen, als er im Übermaß des Schmerzes über das Unglück ſeiner Vaterſtadt ſie durch die Wuth der Elemente, Feuer, Waſſer oder Erdbeben, lieber ganz von der Erde vertilgt, als in den Händen dieſer Barbaren zu neuer Blüthe heraufgebildet wiſſen wollte [1]). Der ſcharfſichtige Dukas that einen tieferen Blick in die Zukunft. Für ihn war der Fall von Salonichi ein ſchlimmes Wahrzeichen für das Verhängniß, welches noch vor Ablauf eines Menſchenalters über die kaiſerliche Hauptſtadt hereinbrach, der Vorläufer des unvermeidlichen Falles von Conſtantinopel und des gänzlichen Unterganges des byzantiniſchen Reiches [2]).

Als die Nachricht von dem Falle von Salonichi in Venedig eintraf, hatte Silveſtro Moroſini mit einem Geſchwader, welches der bedrängten Stadt wahrſcheinlich zu Hülfe eilen ſollte, nur erſt den Hafen verlaſſen. Unglücklicherweiſe war er nun auch noch an den Küſten von Albanien aufgehalten worden, wo ein Verwandter des oben öfter genannten Balſa, Giorgio Strazimiero, geſtützt auf die täglich wachſende Macht der Osmanen, abermals gegen die Republik den Schild erhoben hatte [3]). Es war daher ſchon Alles vorüber und Salonichi längſt in den Händen der Osmanen, als Moroſini in den griechiſchen Gewäſſern erſchien. Ein tollkühner Verſuch, die Stadt jetzt noch den Barbaren wieder entreißen zu wollen, wäre verlorene Mühe geweſen. Die Signorie mußte den Ver-

1) **Anagnosta** c. 21, p. 525. **Anagnoſta** hat, außer den hier niedergeſchriebenen Klagen, ſeinem Schmerze auch noch in einer beſondern Monodie, einer trocknen und leeren Litanei, Luft gemacht. Sie findet ſich gleichfalls bei der bonner Ausgabe des **Phrantz.** p. 529—534.

2) **Ducas** p. 112: „*ἀπαρχὴ κακὴ καὶ ἀπαίσιος τῶν μελλόντων κακῶν ἐν τῇ βασιλευούσῃ.*“

3) **Marin. Sanut.** a. a. O. p. 1006.

luſt einer Beſitzung verſchmerzen, welche ihrem Schatze mehr als 700,000 Dukaten und vielen ihrer Mitbürger aus den edelſten Geſchlechtern das Leben gekoſtet hatte [1]). Die einzige Genugthuung, die ihr blieb, war, daß ſie die unglücklichen Rettoren von Salonichi, gleich nach ihrer Ankunft in Venedig, als Staatsverbrecher in Anklageſtand verſetzen und ins Gefängniß werfen ließ [2]).

Moroſini hatte unterdeſſen Befehl erhalten, mit ſeinem Geſchwader ſogleich nach den Dardanellen zu ſegeln und durch einen entſcheidenden Schlag wenigſtens die Ehre der Republik zu rächen. Er griff alſo, im Juni, das aſiatiſche Dardanellenſchloß an, nahm es nach kurzem, aber blutigem Kampfe ein, und machte es auf der Stelle dem Boden gleich, ein ſchlechter Erſatz für das, was die Signorie in Salonichi gelitten und verloren hatte [3]). Dann ſegelte er weiter nach Kallipolis, um die bereits durch Geſandte eingeleiteten Unterhandlungen wegen eines Friedens mit Nachdruck zu betreiben, den man von beiden Seiten wünſchte: die Republik, weil ſie für ihre übrigen Beſitzungen in der Levante, namentlich die Inſel Negroponte, ernſtliche Beſorgniſſe hegte; der Sultan, weil er ſeine Waffen nach andern Seiten, namentlich nach Norden hin, wenden mußte und ſeine Flotte doch noch nicht für ſtark genug halten mochte, ſich mit den Venetianern in offener See zu meſſen. Doch vergingen noch zwei volle Monate, ehe man einig wurde.
1430 Erſt am 4. September 1430 ſchloß Moroſini den Frieden dahin ab, daß der Sultan fortan die Signorie zu Land und zu Waſſer, auf allen ihren Inſeln und in allen ihren Schlöſſern, genug überall, wo das Panier von San Marco wehe, in Ruhe laſſe, und daß von nun an allen Unterthanen und Kaufleuten der Republik im ganzen Reiche des Großherrn freier und ungehinderter Verkehr geſtattet werde. Gleiche Zugeſtändniſſe machte Moroſini, im Namen der Republik, für die Unter-

1) Mar. Sanut. p. 1008: „E questa terra è stata cagione di fare spendere a' Veneziani Ducati più di 700,000, e oltre di cio morti molti notabili uomini che erano ivi."

2) Daſelbſt p. 1008.

3) Daſelbſt p. 1009.

thanen des Sultans, welcher hierauf ſelbſt den Frieden, vor Zeugen beider Nationen, zu Kallipolis als gültig anerkannte und unterzeichnete [1]).

3) Eroberungen in Albanien. — Übergabe von Joannina. — Fernere Händel mit der Walachei, Servien, Ungarn und den Nachbarländern. — Johann Hunyades und ſeine Siege, bis zum Frieden von Segedin, im Juli 1444.

Nach der Einnahme und der Plünderung von Salonichi hatte Sultan Murad, wie geſagt, mit ſeinem Heere ein Lager an den Ufern des Wardar bezogen. Zuerſt ſorgte er von hier aus für die Wiederherſtellung und den nöthigen Schutz der eroberten Stadt; dann zerſchlug er die Truppen, welche bei ihm waren, in zwei Abtheilungen zu ferneren Unternehmungen. Die eine kehrte mit ihm nach Adrianopel zurück, die andere wurde, unter Sinanbeg, nach Albanien geſchickt und beſetzte bald darauf Joannina und die Umgegend [2]). Jedoch fiel dieſe Stadt nicht ſowohl durch Waffengewalt, als vielmehr durch freiwillige, vertragsmäßige Übergabe in die Hände der Osmanen.

1) Marin. Sanut. a. a. O. p. 1010. Der osmaniſche Unterhändler, hier Mitonich, Amiraglio di Sultano genannt, verſprach: „Questo mio Signore fara buona pace per mare e per terra e per tutte Isole, Castelli e luoghi della Signoria di Venezia, e dove si leverà l'insegno di San Marco. Ancora con tutti i suoi sudditi e mercatanti, che possono andare, stare e ritornare per tutti i luoghi del detto gran Signore." Auch wird hier ausdrücklich erwähnt, daß Sultan Murad den Frieden vor vielen venetianiſchen Zeugen (Franchi et Latini), welche mit unterzeichneten, ratificirte. Ducas p. 112 bemerkt, daß die Venetianer vorzüglich durch die Beſorgniß, Negroponte zu verlieren, zum Abſchluß des Friedens bewogen worden.

2) Anagnosta c. 18, p. 518. — Phrantz. II. c. 9, p. 157. — Chalcond. V, p. 126 nennt den Führer des nach Albanien beſtimmten Heeres nicht Sinanbeg, ſondern Karadſcha, *Καρατζαν*, welcher ſonſt nirgends vorkommt.

Der unabhängige Herr derſelben, der Despot Carlo Tocci, derſelbe, welcher Zante und Cephalonia beherrſchte und als Herzog von Joannina ſchon im Jahre 1413, gleich den übrigen kleinen Beherrſchern Griechenlands, ſeine Geſandten an Sultan Mohammed I. geſchickt hatte [1]), war nämlich um dieſe Zeit ohne directe eheliche Nachkommenſchaft geſtorben. Die Nachfolge des Fürſtenthums war alſo mit Arta und Joannina, wahrſcheinlich in Folge einer teſtamentariſchen Verfügung, auf den Sohn ſeines Bruders Leonardo, auch Carlo mit Namen, übergegangen. Gegen ihn aber, ſcheint es, lehnten ſich ſeine unehelichen Brüder, Memnon, Turnus und Herkules, auf, welchen der Vater blos einen Theil Akarnaniens im Flußgebiete des Acheloos als Apanagen hinterlaſſen hatte. Es kam zwiſchen ihnen und dem neuen Herrn von Ätolien und Epirus auch wahrſcheinlich zu einer blutigen Fehde, über die wir aber weiter nichts wiſſen, als daß ſich die drei Baſtarden am Ende nach dem Hoflager des Sultans zurückzogen und hier freiwillig Dienſte thaten. Als nun Murad vor Salonichi lag, da ſtellte ihm einer derſelben, Memnon, welcher ſeine Brüder an Verſtand und Einfluß weit übertroffen haben ſoll [2]), vor, er ſolle ihm doch zur Wiedererlangung ſeines väterlichen Reiches behülflich ſein. Murad, welcher jede Gelegenheit, ſeine Herrſchaft nach Weſten hin zu erweitern, mit Freuden ergriff, ging darauf ſogleich ein, betrieb die Sache Memnons ganz wie ſeine eigene, ſchickte den Einwohnern von Joannina ſchon aus dem Lager vor Salonichi eine eben ſo kategoriſche als drohende Auffoderung zu, ihm ſelbſt die Schlüſſel der Stadt auszuliefern [3]), und unterſtützte ſein Verlangen durch die Abſendung jenes Heeres aus dem Lager am Wardar.

1) **Ducas** c. XX, p. 53, wo er ausdrücklich „*δουκὸς τῶν Ἰωαννίνων*“ genannt wird.

2) **Chalcond.** p. 126: „*ὃς ἐδόκει τὲ τῶν ἄλλων συνέσει τὲ καὶ ἀξιώσει προέχειν.*“ Chalcondylas ſpricht überhaupt am genaueſten über dieſe Verhältniſſe.

3) Mit Chalcondylas iſt hier die Chronik von Joannina zu verbinden, welche Pouqueville, „Voyage de la Grèce,“ Erſte Ausgabe, Paris 1820, t. V, im Original; zweite Ausgabe, Paris 1826, t. II, p. 141 fgg. im Auszuge überſetzt mitgetheilt hat. Sie wird in dem Kloſter von Meteores aufbewahrt und iſt in ſehr moderner Sprache

Noch ehe die Einwohner zu einem Entſchluſſe kommen konnten, ſtand Sinanbeg, welcher ungehindert durch die Gebirgspäſſe des Pindus gedrungen war, unter den Mauern von Joannina. Eine kurze Blokade reichte hin, die Einwohner und ihren Fürſten fügſamer zu machen. Sie traten mit Sinanbeg in Unterhandlungen und Carlo Tocci erklärte ſich bereit, die Stadt zu übergeben, wenn man ihm nur den übrigen Theil von Epirus und Akarnanien als Eigenthum laſſen wolle[1]). Sinanbeg hatte aber dazu keine Vollmachten und wies, während er vor der Stadt liegen blieb, die Unterhändler an Sultan Murad ſelbſt, welcher damals noch im Lager am Wardar weilte. Hier erſchien alſo eine aus den vornehmſten Einwohnern der Stadt gebildete Geſandtſchaft, welche Murad die verlangten Schlüſſel überbrachte und mit ihm, auf die angegebenen Bedingungen hin, weiter unterhandelte. Da es Murad, welcher um dieſe Zeit ſeine Streitkräfte theils in Aſien, theils aber vorzüglich im Norden brauchte, vorläufig nur darum zu thun ſein mußte, in dieſen ſüdlicheren Theilen feſte Stützpunkte für ſpätere ausgedehntere Unternehmungen zu gewinnen, ſo
wurde man bald einig. Ein am 9. October 1431 abgeſchloſſener 1431
Vertrag regelte die ferneren Verhältniſſe von Stadt und Land. Die Stadt erkannte, mit Beibehaltung ihrer Freiheiten, die Oberherrſchaft des Sultans der Osmanen an; das Land, Epi-

geſchrieben, wahrſcheinlich erſt um die Zeit, wo ſie ſchließt, nämlich 1740. Im Ganzen ohne beſondern Werth, enthält ſie doch einige merkwürdige Notizen und Documente, wie unter andern die hier erwähnte Auffoderung Sultan Murad's an die Einwohner von Joannina, die wörtlich lautet, wie folgt: „*Βασιλεὺς Μουρὰτ Ἀνατολῆς καὶ Δύσεως, γράφω εἰς ἐσᾶς τοὺς Ἰωαννίτας, καὶ σᾶς συμβουλεύω, νὰ ἔλθεστε θεληματικῶς νὰ μοῦ παραδώσετε τὸ κάστρον σας, καὶ νὰ μὲ προςκυνήσετε διὰ βασιλέαν σας, διὰ νὰ μὴ μὲ κινήσετε εἰς θυμὸν μέγαν, καὶ ἔλθω ἐναντίον σας μὲ τὰ στρατεύματά μου, καὶ πάρω τὸ κάστρον σας μὲ τὸ σπαθί μου. Καὶ τότε θέλετε πάθη τὰ ὅσα ἔπαθεν καὶ τὰ λοιπα κάστρη, ὁποῦ θεληματικῶς δὲν μὲ ἐπροςκύνησαν, καὶ ἐκατακώπησαν μὲ τὸ σπαθί μου, καὶ ὑπὸ τῶν στρατιωτῶν μου ἐσκλαβώθησαν, καὶ Ἀνατολὴ καὶ Δύση ἐπελήθησαν. Καὶ ὅρκον ἀναμεταξύ μας νὰ ποιήσωμεν, ὅτι νὰ μήν σας εὐγάλω ποτὲ ἀπὸ τὸ κάστρον σας, καὶ ἐσεῖς πάλιν νὰ μὴν φανῆτε ἐπίβουλοι, καὶ τῆς βασιλείας μου ἀπηθῆς πώποτε.*“

1) **Chalcond. p. 126.**

rus und Akarnanien, blieb in den Händen ſeines alten Herrn, des Herzogs von Joannina, Carlo Tocci, unter der Bedingung jedoch, daß er ferner einen jährlichen Tribut an den Sultan zahle und, ſo oft dieſer es verlangen würde, perſönlich an ſeiner Pforte erſcheine [1]). Hierauf nahmen angeblich nur achtzehn Türken von der Burg der Stadt förmlich Beſitz, erbauten ſich an der Stelle der Kirche des heiligen Michael eine Moſchee, nahmen ſich mit Gewalt die Töchter der Stadt zu Weibern, ließen aber übrigens die Einwohner im ruhigen Beſitze ihres Eigenthums und ihrer alten Rechte und Freiheiten.

Von Memnon und ſeinen Anſprüchen war bei dem ganzen Vertrage natürlich keine Rede mehr geweſen. Darüber nicht wenig aufgebracht, verließ er mit ſeinem Bruder Herkules das Hoflager des Sultans, rottete in Albanien eine anſehnliche Schaar beuteluſtiger Leute zuſammen und beunruhigte damit das Land des Herzogs Carlo, welches zum Theil ſelbſt wieder in ſeine Gewalt kam. Carlo zog ihnen zwar mit einem aus osmaniſchen und italieniſchen Miethvölkern gebildeten Heere entgegen, richtete aber ſo wenig aus, daß er ſich am Ende zu einem Vergleich verſtehen mußte, dem zufolge die beiden Baſtarden im Beſitz ihrer wiedereroberten Apanage blieben [2]).

Sinanbeg hatte unterdeſſen Joannina wieder verlaſſen und bei einem Streifzuge durch das nördlichere Albanien überall, wo man ihm Widerſtand geleiſtet hatte, viel Menſchen niedergemacht, und noch mehr als Sclaven mit nach Adrianopel gebracht, von denen er eine Auswahl der ſchönſten Knaben und Mädchen dem Sultan für ſein Serai zum Geſchenk machte. Unermeßlich war die Beute an beweglicher Habe, welche die Osmanen bei dieſer Gelegenheit mit fortſchleppten, und weit und breit deckten das Land die geraubten Heerden, welche das heimziehende Heer vor ſich hertrieb [3]). So ſeufzte

1) **Chalcond.** p. 126 und **Pouqueville** a. a. O. t. II, p. 149; der Tag des Vertrags wird hier ausdrücklich angegeben, womit auch **Phrantz.** II, 9. p. 157 übereinſtimmt.

2) **Chalcond.** p. 127.

3) **Seadeddin** a. a. O. p. 73; hier wird die Rückkehr Sinanbeg's nach Adrianopel noch in daſſelbe Jahr geſetzt, in welchem die übergabe von Joannina ſtattfand, nämlich 835 d. H. oder 1431 u. Z.

damals noch dieſes arme Land unter der Geißel der Osmanen. Denn noch war die Zeit nicht gekommen, wo der Held Kaſtriota und ſeine Genoſſen die Schmach des bedrängten Vaterlandes rächten.

Während alſo Murad den größten Theil ſeiner Streitkräfte wieder in der Umgegend ſeiner europäiſchen Hauptſtadt Adrianopel zuſammengezogen hatte, bekamen ſeine Beziehungen zu den nördlichen Grenzländern, wo, ungeachtet der beſtehenden Verträge, die Reibungen doch nie ganz aufgehört hatten, wieder einen bedenklicheren, gefährlicheren Charakter. In der Walachei hatte ſich Wlad Drakul gegen alle ſeine Nebenbuhler, den Neffen und die unehelichen Söhne des Woiwoden Myrtſche, mit Gewalt der Waffen zu behaupten gewußt. Er kam aber gerade deshalb mit Sultan Murad in ein geſpanntes Verhältniß. Denn dieſer hatte einen dieſer Nebenbuhler, welcher an des Sultans Pforte Dienſte gethan hatte, und von Drakul, gleich den übrigen, zu Boden geworfen worden war, aus leicht begreiflichen Gründen, begünſtigt und unterſtützt [1]). Es gelang indeſſen dem Woiwoden, welcher zur Befeſtigung ſeiner Herrſchaft im Innern Ruhe brauchte, den Zorn des Sultans noch dadurch zu beſänftigen, daß er ihm, neben Tribut und Unterwürfigkeit, auch noch Hülfe und namentlich Leitung auf ſeinen Feldzügen gegen Ungarn verſprach.

Denn ungeachtet des guten Vernehmens, welches äuſſerlich zwiſchen König Sigismund und Sultan Murad beſtand und von Zeit zu Zeit immer noch durch gegenſeitige Geſandtſchaften und Erneuerung der beſtehenden Verträge nothdürftig erhalten wurde, hegte der Letztere doch gegen den Erſtern fortwährend ſchon deshalb einen geheimen Groll, weil er ihn, nicht mit Unrecht, im Verdacht hatte, daß er in Aſien den rebelliſchen Fürſten von Karaman gegen ihn aufwiegele. Er wußte dieſem Grolle natürlich nur dadurch Luft zu machen, daß er die Staaten des Königs nach wie vor mit ſeinen Verheerungszügen heimſuchte, welche ſich zunächſt vorzüglich über Siebenbürgen erſtreckten. Gleich der erſte Feldzug dieſer Art, welchen

1) Ducas c. XIX, p. 112. 113.

Murad nach der Einnahme von Salonichi und der Beſetzung
1432 von Joannina, im J. 1432, unter Alibeg, Ewrenos' Sohn, dahin machen ließ, entſprach jedoch den Erwartungen nicht und endigte ſchimpflich. Er ſollte eigentlich, wie Seadeddin berichtet, nur dazu dienen, ſich zu größeren Unternehmungen in Feindes Lande zu orientiren und namentlich die Wege ausfindig zu machen, auf welchen man am leichteſten eindringen könne[1]). Alibeg ſetzte alſo bei Nikopolis über die Donau, durchzog, von Drakul, welcher mit ſeinen Truppen ſogleich zu ihm ſtieß, geführt, die Walachei und brach ohne den geringſten Widerſtand in Siebenbürgen ein. Hier fand er aber nichts, als ein verödetes, menſchenleeres Land und ſtark befeſtigte, wohl vertheidigte Städte, nach denen ſich die ganze Bevölkerung der Dörfer, offenen Städte und kleineren Burgen zurückgezogen hatte[2]). Vier Tage lang durchſtreifte man das Land, ohne eine menſchliche Seele zu finden, in der Umgegend von Kronſtadt und in den benachbarten Diſtricten bis zum Zipſerſtuhl[3]), und der ganze Gewinn war die Überrumpelung eines kleinen befeſtigten Burgfleckens, welchen die Beſatzung, die die Nähe der Osmanen nicht vermuthet, eines Morgens verlaſſen hatte, um ſich in der Nachbarſchaft zu verproviantiren. Unvorſichtigerweiſe hielt Alibeg, durch die Abweſenheit eines ſchlagfertigen Feindes ermuthigt, ſein Heer nicht einmal gehörig zuſammen, ſondern ſchickte es in kleinen Haufen nach allen Gegenden hin auf Raub und Plünderung aus. In dieſem aufgelöſten Zuſtande wurde er von einem in der Eile zuſammengebrachten ungariſchen Heere, welches ihm namentlich an ſchwerer Reiterei weit überlegen war, unverſehens überfallen, verlor in einem mörderiſchen Gefechte den größten Theil ſeiner Leute und rettete ſich mit dem Reſte nicht ohne Noth über die Donau. Die hie und da noch zerſtreuten kleineren Abthei-

1) Seadeddin a. a. O. p. 73: „..... pour reconnoistre le pais et examiner les chemins par où il seroit plus facile d'en approcher et d'attaquer l'ennemi."

2) Ducas c. XXX, p. 115.

3) Daſelbſt: „ἐλθόντες δὲ ἄχρι Ζιπηνίου, αὕτη δὲ ἐστὶ μία τῶν περιφανῶν πόλεων Οὐγγρίας, οὐκ ἐτόλμησαν προσεγγίσαι."

lungen wurden ſämmtlich aufgehoben und zu Gefangenen gemacht [1]). Die Schuld dieſes Unfalls wälzte Murad geradezu auf Drakul, den Fürſten der Walachei, den er ſeitdem, des gegebenen Verſprechens ungeachtet, im Verdacht eines geheimen Einverſtändniſſes mit König Sigismund hatte [2]), und ſpäter ganz offen des Verraths beſchuldigte und ins Gefängniß werfen ließ.

Gleichwohl ſuchte Murad den auf dieſe Weiſe gebrochenen Frieden mit Ungarn ſchon deshalb für jetzt wiederherzuſtellen, weil um dieſelbe Zeit auch der Kral von Servien, Georg Brankovich, aufs Neue den Schild erhob und, mit König Sigismund im Bunde, vor Allem darnach trachtete, den Osmanen die vor einigen Jahren verloren gegangene Donaufeſtung Galambotz oder Gögerdſchinlik wieder zu entreißen [3]). Während daher Murad ſchon im nächſten Jahre, 1433, König Sigismund 1433
eine feierliche, mit koſtbaren Geſchenken verſehene Geſandtſchaft bis auf das Concilium zu Baſel nachſchickte, um den Frieden zu erneuern [4]), zog er im Winter deſſelben Jahres in der Nähe der ſerviſchen Grenze, unter den Befehlen des Beglerbegs von Rumelien, Sinanbeg, ein Heer zuſammen, welches im Frühjahre 1434 in Servien einbrach und ſogleich nach Galambotz 1434
hin vorrückte, um es gegen die Angriffe des vereinten ungariſch-ſerviſchen Heeres, unter den Befehlen des Krals, zu ſchützen. Allein obgleich Sinanbeg den Weg in Eilmärſchen zurücklegte, ſo war ihm der Kral doch zuvorgekommen und hatte die Feſtung bereits von allen Seiten eingeſchloſſen, als das osmaniſche Heer in ihrer Nähe erſchien. Den Entſatz durch einen augenblicklichen Angriff auf die Belagerer zu verſuchen, hielt Sinanbeg für zu gewagt, weil er noch nicht einmal ihre Stärke überſehen konnte. Er machte alſo in einiger Entfernung davon Halt, um zunächſt über die Stärke des Feindes Kundſchaft

1) Seadeddin a. a. O. p. 74.

2) Ducas p. 115: „ἐφοβήθη γὰρ ὁ Μωρὰτ μήπως ἔνεδρα γένηται κατ᾽ αὐτοῦ παρὰ τοῦ Δραγουλίου."

3) Seadeddin a. a. O. p. 75.

4) Hammer I, S. 445, nach Katona, Hist. crit. Reg. Hungar., t. XII, p. 623.

einzuziehen und eine günſtige Gelegenheit zum Angriffe abzuwarten.

Mehrere ſeiner Heerführer, unter Andern der Gouverneur von Widin, auch Sinan und zum Unterſchiede von dem Beglerbeg gewöhnlich Widin-Sinani genannt, erklärten ſich mit Heftigkeit gegen dieſe Zögerung, weil ſie im Angeſicht eines Feindes, den man der Zahl nach für überlegen halte, nur Feigheit und eine verwerfliche Gleichgültigkeit gegen die Intereſſen des Sultans und die Sache des rechten Glaubens verrathe. Sinanbeg beharrte indeſſen bei ſeinem Entſchluſſe, und wies den Befehlshaber von Widin damit zurecht, daß er von ihm verlangte, er ſolle nur ſelbſt erſt hingehen und unter den Feinden Gefangene machen, damit man durch ſie über den wahren Zuſtand ihres Heeres gehörig unterrichtet werde. Dazu aber wollte und konnte ſich Widin-Sinani nicht verſtehen, weil die Pferde noch nicht an den Donner des ſchweren Geſchützes gewöhnt ſeien und folglich ein plötzlicher Ueberfall der Belagerer nicht wohl ausführbar wäre [1]. Er zog es vor, lieber gleich einen offenen, entſchloſſenen Angriff zu wagen, ſprach in dieſem Sinne zu den Befehlshabern des Heeres, welche zum größten Theile auf ſeine Seite traten, und brachte unter den Truppen am Ende eine ſo große Begeiſterung hervor, daß der Beglerbeg ſelbſt nicht länger widerſtehen konnte. Gleich in der Nacht rückte alſo das ganze Heer geräuſchlos bis in die Nähe der Feſtung und überfiel die Belagerer am frühen Morgen ſo unverſehens, daß ſie nicht einmal Zeit behielten, ſich zum Widerſtande zu ſammeln. Alles ergriff bei dem erſten Alarm die Flucht und ſtürzte nach der Donau hin, in welcher, von den Osmanen gedrängt, eine Menge Menſchen ihren Untergang fanden. Das ſchwere Geſchütz und das ſämmtliche Gepäck blieb im Lager zurück und ward die leichte Beute der Sieger [2].

Sultan Murad aber wollte in Folge dieſes Sieges ganz

1) Seadeddin p. 75—79: „... les chevaux ne pouvant souffrir le bruit du canon on ne pouvoit pas approcher d'eux sans estre d'abord decouvert.“

2) Seadeddin p. 79, ſetzt dieſen Feldzug in das J. 838 d. H. d. h. 1434 u. Z. Nach ihm wäre Sigismund ſelbſt bei dieſer Belagerung geweſen. Man darf jedoch nicht vergeſſen, daß die osmaniſchen Chro-

Servien seinem Reiche einverleibt wiſſen [1]), und unterſtützte dieſes durch ſeine Geſandten an Georg Brankowich geſtellte Verlangen durch ein Heer, welches unter Iſchakbeg von Süden her in Servien einbrechen ſollte [2]), wo ſchon Kruſſovaz in den Händen der Osmanen war. Es gelang jedoch dem Kral, den Sturm, welcher ſeine ganze Macht zu vernichten drohte, auch dieſes Mal noch abzuwenden. Er beeilte ſich nämlich, dem Sultan ſchriftlich ſeine Unterwerfung zu erklären, und bot ihm nun auch noch ſeine zweite Tochter [3]) und den größten Theil ſeines Landes als Mitgift an; er wolle dagegen nichts als die ſchleunige Erneuerung des Friedens und die eidliche Beſtätigung der alten Verträge. Sultan Murad wollte anfangs davon nichts wiſſen. Allein ſeine wahrſcheinlich von dem Kral beſtochenen Weſire redeten ihm zu und brachten ihn vorzüglich durch die Vorſtellung, daß es ihm unbenommen bleibe, ſpäter doch noch Rache zu nehmen an dem Schuldigen, endlich dahin, daß er das Anerbieten gut hieß, und die ſerviſche Prinzeſſin durch eine Ehrengeſandtſchaft, beſtehend aus zwei vornehmen Verſchnittenen und der Gemahlin des noch an der ſerviſchen

niſten, wie nicht ſelten auch die Byzantiner, häufig die Könige und Sultane nennen, wo blos an ihre Feldherren und Statthalter zu denken iſt.

1) Ducas c. XXX, p. 114. „πέμπει πρὸς τὸν αὐτοῦ διάδοχον ἀποκρισιαρίους ζητῶν τὴν ἅπασαν Σερβίαν.“ Es iſt zu wenig Pragmatismus in den Quellen aus dieſer Zeit, als daß man ſich auf ihre chronologiſche Anordnung der Ereigniſſe verlaſſen könnte. So ſcheint es mir angemeſſener, dieſe Geſandtſchaft nicht gleich nach dem Tode des Krals Stephan anzuſetzen, ſondern ſie als eine natürliche Folge der erzählten Ereigniſſe zu betrachten.

2) Seadeddin p. 85.

3) Seadeddin a. a. O. ſpricht ausdrücklich von einer zweiten Tochter: „.... et mandant qu'il avoit une autre Princesse, et qu'il l'offroit au Sultan avec une dote très-considérable, qu'il avoit toute preste, supplia sa Hautesse de l'accepter en renouvellant le traitté comme auparavant.“ Hiermit ſtimmt Ducas p. 115 genau überein; er bemerkt nur, daß die Mitgift in dem größten Theile des Landes, — τὸ πλεῖστον μέρος τῆς Σερβίας — beſtanden, und daß der Kral zugleich auch eine unermeßliche Summe Geldes, vielleicht blos für die Weſire des Sultans eingeſchickt habe: „χρυσίου δὲ καὶ ἀργύρου ταλάντων ἀριθμὸν τίς διηγήσεται;“

Grenze ſtehenden Iſchakbeg, welche ſich über Uskub nach Semandra begab, wirklich heimführen ließ [1]). Vorher war die Verlobung und die förmliche Erneuerung des Friedens ſchon durch einen andern Geſandten des Sultans, Saridſche-Paſcha, feierlich vollzogen worden. Georg erhielt dabei noch weit günſtigere Bedingungen, als er im Anfange zu erlangen gehofft haben mochte. Denn auſſerdem, daß er den größten Theil ſeines Landes rettete, ward ihm auch noch die Freiheit zugeſtanden, an der Donau, in der Nähe von Semendra, ein neues Fort zu erbauen [2]). Seine Tochter hatte ſich dagegen in dem Hoflager des Sultans nicht der günſtigen Aufnahme zu erfreuen, welche dem hergeſtellten Frieden vielleicht erſt die rechte Weihe gegeben haben würde. Murad verweigerte ihr den Zutritt zu ſeinen Gemächern und verwies ſie zu den übrigen Frauen in das Innere ſeines Serai [3]).

Dieſer unſichere Friede mit Servien blieb jedoch ohne Einfluß auf die Beziehungen des Sultans zu König Sigismund, welche mit jedem Jahre feindſeliger und geſpannter wurden. Der Verdacht, welchen Murad einmal wegen der Verbindungen des Königs mit ſeinem gefährlichſten Feinde in Aſien, Ibrahim, dem Fürſten von Karaman, hegte, dauerte fort; ungariſche Truppen hatten im Jahre 1434 mit vor Galambotz gelegen, und zwei Jahre ſpäter, während des letzten karamaniſchen Krieges, welcher Sultan Murad zur Rückkehr nach Aſien bewogen hatte, erſchien plötzlich ein ungariſches Streifcorps im Süden von Servien, berannte mehre Tage lang ohne Erfolg die Grenzfeſtung Kruſſovaz und verheerte die Umgegend geraume Zeit mit Feuer und Schwert. Noch in demſelben Jahr,
1436 1436, ſchickte alſo auch Murad ein osmaniſches Streifcorps

1) Seadeddin p. 86. 87. Nach ihm hätte die Mitgift blos in beweglicher Habe, wahrſcheinlich Schmuck und Koſtbarkeiten jeder Art beſtanden, welche nicht ſowohl für den Sultan, als vielmehr für die Frauen ſeines Serai beſtimmt geweſen wären.

2) Ducas p. 115. Chalcond. p. 129.

3) Seadeddin p. 87: „Lorsque cette princesse fut arrivée à la Porte, le Sultan irrité contre le père ne voulut pas la voir, outre qu'il ne jugea pas qu'il fut bien seant de contraiter un mariage avec la fille d'un Prince infidelle.“

unter Alibeg über die Donau, welches vierzig Tage lang in kleinen Abtheilungen das Banat von Temeswar durchſchwärmte, und neben unermeßlicher Beute an beweglicher Habe unter dem wehrloſen Landvolke ſo viel Sclaven machte, daß ihre Zahl die Stärke des osmaniſchen Heeres bei weitem übertroffen haben ſoll [1]).

Die Schilderung, welche Alibeg nach der Rückkehr von dieſem Feldzuge von den Herrlichkeiten dieſes blühenden Landes dem Sultane machte, ſoll ihn vorzüglich mit bewogen haben, ſeinen Unternehmungen nach dieſer Seite hin gleich im nächſten Jahre eine weitere Ausdehnung zu geben. Alle europäiſchen Vaſallen und Statthalter wurden mit ihren Truppen zu dieſem Zwecke im Frühjahre 1437 nach Adrianopel beſchieden, und ſo 1437
ſetzte ſich von hier aus um dieſe Zeit das ganze Heer, unter Murad's eigener Führung, gegen die ungariſche Grenze hin in Bewegung. Auch Georg Brankovich, der Fürſt von Servien, und Drakul, der Woiwode der Walachei, waren dem Rufe des Sultans gefolgt und bildeten mit ihren Fähnlein, gleichſam als Führer des ganzen Zuges, den Vortrab. Die Eroberung von Siebenbürgen war der nächſte Zweck dieſes Feldzuges, welcher aber auch dieſes Mal noch verfehlt wurde. Denn das ganze Unternehmen hatte noch den Charakter aller früheren planloſen Verheerungszüge, bei welchen an bleibende Eroberungen nicht zu denken war. Man ſetzte unweit Widin über die Donau, durchzog in Eilmärſchen die Walachei und drang in Siebenbürgen ohne Aufenthalt bis Hermanſtadt vor, welches acht Tage lang ohne Erfolg belagert wurde. Dann theilte ſich das Heer in mehre Haufen, welche das Land in verſchiedenen Richtungen durchſtreiften, nach und nach ſechs kleinere befeſtigte Plätze, Mediaſch, Schüßburg und ſelbſt die Vorſtädte von Kronſtadt beſetzten und das offene Land weit und breit zwei Monate lang brandſchatzten, ohne daß ihnen irgendwo Jemand mit den Waffen entgegengetreten wäre. Denn alle Truppen, welche ſich damals im Lande befanden, hatten ſich ſchon vorher nach den am ſchwerſten zugänglichen Feſtungen zurückge-

1) Seadeddin p. 88. Das hier angegebene Jahr der Hedſchra 840 trifft mit d. J. 1436 genau zuſammen.

zogen, vielleicht nur in der Abſicht, um dann hervorzubrechen, wenn den Osmanen in dem ausgeplünderten Lande weiter nichts übrig bliebe, als ein ſchleuniger Rückzug. Bis dahin ließ es jedoch Sultan Murad gar nicht kommen. Der herannahende Winter mahnte ihn daran, daß in einem ſolchen Lande ſeines Bleibens nicht ſei, und ſo zog er, ſo lange noch alle Gebirgspäſſe offen waren, ſein ganzes Heer wieder nach der Walachei zurück, wo Drakul ſeine Gegenwart durch ein glänzendes Feſt verherrlichte [1]).

Obgleich nun die beiden Fürſten der Servier und der Walachen bei dieſem Feldzuge als treue Vaſallen den Heerbann geleiſtet hatten, ſo konnte ſich Sultan Murad doch nicht von dem Gedanken losmachen, daß der geringe Fortgang ſeiner Waffen gegen Ungarn vorzüglich ihnen zuzuſchreiben ſei, und daß folglich vor Allem ihre Macht vollends gebrochen werden müſſe. Beſtärkt wurde er in dieſem Gedanken nur noch durch die unaufhörlichen Vorſtellungen des Befehlshabers der Truppen an der ſerviſchen Grenze, Iſchakbeg, welcher, als unverſöhnlicher Feind der Chriſten, dem Sultan bittere Vorwürfe darüber machte, daß ihm die Ausbreitung des rechten Glaubens zur Ehre des einigen Gottes und ſeines Propheten mit der Gewalt des Schwertes, welches ihm anvertraut ſei, doch nicht ſattſam am Herzen liege. Wolle er vor dem König von Ungarn und dem Fürſten von Karaman fernerhin Ruhe haben, ſo dürfe namentlich das neuerrichtete Bollwerk Semendra nicht länger in den Händen der Servier bleiben; ſei man einmal im Beſitz dieſer Feſtung, ſo ſtehe nicht nur ganz Ungarn, ſondern auch der Weg nach Italien offen, und alle Feinde des wahren Glaubens würden zu Schanden werden vor den ſiegenden Waffen der Osmanen [2]).

1) Seadeddin p. 89. 90. Ich kenne die Gründe nicht, warum Hammer I, S. 447 die beiden Heerzüge vom J. 1436 und 1437, welche in den osmaniſchen Quellen genau geſchieden werden, in einen einzigen verſchmilzt. Seadeddin ſetzt den zweiten ausdrücklich in das J. 840 d. H., welches um die Mitte des Jahres 1437 beginnt.

2) Daſelbſt p. 93. 94. Noch ausführlicher Ducas c. XXX, p. 116; allein anſtatt Iſchakbeg wird hier der Großweſir Φαδουλάχ, ein bis zur Unkenntlichkeit entſtellter Name, genannt.

Sultan Murad hatte nun zwar am Ende doch noch die Tochter des Krals zu Gnaden angenommen und ihre beiden Brüder, welche bei der zu Adrianopel mit großen Feierlichkeiten vollzogenen Vermählung gegenwärtig waren, mit Ehren und Geſchenken überhäuft nach ihrer Heimath entlaſſen [1]), er gab aber nichts deſto weniger gleich nachher den dringenden Vorſtellungen Iſchakbeg's nach und verlangte, zunächſt durch Geſandte, von ſeinem Schwiegervater die Uebergabe der Feſte Semendra. Dieſer aber berief ſich auf die beſchworenen Verträge, die Bande der Verwandtſchaft, und wies den Antrag mit Unwillen zurück [2]). Noch viel weniger konnte er, unter dieſen Umſtänden, der an ihn darauf ergangenen Auffoderung, ſich perſönlich an der Pforte des Sultans einzuſtellen, Folge leiſten. Er ſchickte, an ſeiner Stelle, ſeine beiden Söhne und rüſtete ſich, für alle Fälle, in Semendra zu entſchloſſenem Widerſtande. Denn was er befürchten mußte, traf nur zu bald ein. Seine beiden Söhne wurden gleich bei ihrer Ankunft in Adrianopel ins Gefängniß geworfen und ein osmaniſches Heer, unter Murad's Führung, rückte in Eilmärſchen gegen Semendra [3]). Der eine der ſerviſchen Prinzen, Gregor, entkam jedoch bei Zeiten wieder aus der Haft und kehrte nach Semendra zurück, noch ehe die Osmanen davor erſchienen waren [4]).

Auch Drakul, der Woiwode der Walachei, ward bei dieſer Gelegenheit nach dem Hoflager des Sultans beſchieden, und erſchien wirklich mit ſeinen beiden Söhnen, um Murad ſeine Huldigung darzubringen und ihn von der Aufrichtigkeit ſeiner ihm ergebenen Geſinnungen zu überzeugen. Allein auch er mußte den Zorn des durch Iſchakbeg's Zureden und Georg Brankovich's Widerſpenſtigkeit einmal aufgereizten Sultans hart genug empfinden. Er habe, hieß es, bei dem letzten Feldzuge gegen Ungarn Verrath im Sinne gehabt und ſich noch anderer

1) Ducas p. 116.

2) Daſelbſt.

3) Seadeddin a. a. O. p. 94.

4) Nur ſo iſt ſeine Gegenwart bei der Belagerung zu erklären.

Verbrechen ſchuldig gemacht, für die er jetzt büßen müſſe [1]). Und ohne ihn da weiter anzuhören, ſchlug man ihn ſogleich in Feſſeln und führte ihn nach der Burg von Kallipolis zu ſtrenger Haft ab. Dort hatte er bereits einige Zeit geſchmachtet, als er ſich erbot, ſeine beiden Söhne als Geiſeln zu ſtellen, wenn man ihm Freiheit und Heimkehr geſtatten wolle. Darauf ging Murad nach einigem Zögern ein. Er nahm die beiden walachiſchen, noch unmündigen Prinzen als Geiſeln an, ſchickte ſie, der größern Sicherheit wegen, nach Eripôs in der Landſchaft Kermian, und entließ den Vater, nachdem er nochmals eidlich Treue gelobt, unverſehrt nach der Walachei [2]).

Unterdeſſen gingen auch bei Semendra die Dinge ihrer Entwickelung entgegen. Der Kral ſelbſt hatte, auf die Nachricht von der Annäherung der Osmanen, die Feſtung mit einem Theile ſeiner Habe verlaſſen und ſich zu König Albert von
1437 Ungarn, des ohnlängſt, den 9. December 1437, verſtorbenen Sigismund's Nachfolger, begeben, um von ihm wo möglich noch Hülfe zu erlangen. Die Vertheidigung des Platzes war ſeinem aus der Gefangenſchaft entkommenen älteſten Sohne Gregor und ſeinem Schwager Thomas Kantakuzenus überlaſſen [3]). Die Zeit der Belagerung, den angehenden Sommer
1438 des Jahres 1438, hatte Murad um ſo günſtiger gewählt, weil damals die Ernte noch nicht eingebracht war, und bei ziem-

1) **Ducas** p. 117: „*εὑρὼν αἰτίαν ὅτι ἐν τῇ Οὐγγρίᾳ ἔμελλε προδώσειν αὐτόν, ὅτε προωδοποίει, καὶ ἄλλα τινὰ ἐφευρέματα.*“

2) Daſelbſt p. 117. **Seadeddin** p. 95. Jener nennt Nymphäum, dieſer Eripôs als Verbannungsort der walachiſchen Prinzen, was allenfalls, wie **Hammer** I, S. 448 meint, die Identität beider Orte beweiſen könnte.

3) **Chalcond.** p. 131. **Ducas** p. 117. Ueber die Verwandtſchaft der Familie Kantakuzenus mit dem ſerviſchen Fürſtenhauſe gibt einigen Aufſchluß: **Spandugino Cuntacusino** „Discorso dell' origine de' Principi Turchi,“ in **Sansovino** „Historia universale dell' origine et imperio de' Turchi,“ Venet. 1582, p. 161, verso. — Von der Schrift des Spandagino befindet ſich eine prachtvolle, dem Dauphin von Frankreich gewidmete Handſchrift auf der königl. Bibliothek zu Paris unter Nr. 10,266. **Marsand** I manuscritti Ital. cet. p. 461 hält dieſes ſo oft gedruckte, ſo viel benutzte Werk für eine ganz neue Entdeckung!!

lich ausgeleerten Magazinen in der Feſtung natürlich bald Mangel eintreten mußte [1]). Dennoch hielt ſich die Beſatzung, geſchützt durch die außerordentliche Stärke der Mauern, gegen welche das ſchwerſte Geſchütz nichts vermochte, drei volle Monate. Erſt im äuſſerſten Momente, als die Hungersnoth aufs höchſte geſtiegen war, und die durch das feindliche Geſchütz, das endlich auch die Mauer erſchütterte, ſchon ſehr geſchwächte Beſatzung nicht länger Widerſtand leiſten konnte, verſtand ſich Gregor nothgedrungen zu einer ehrenvollen Capitulation. Die Beſatzung erhielt freien Abzug mit dem Verſprechen, daß Niemand Leid zugefügt werden ſolle. Nur Gregor mußte ſich zu weiterer Verfügung nach der Pforte des Sultans begeben, wo er ſeinem Schickſale nicht entgehen konnte. Denn er ward ohne Weiteres abermals ins Gefängniß geworfen und bald nachher, zugleich mit ſeinem jüngern Bruder, unter dem Vorwande, daß er noch mit ſeinem Vater in verrätheriſcher Verbindung ſtehe, nach den Staatsgefängniſſen zu Tokat und Amaſia gebracht und dort ſchändlicherweiſe geblendet [2]).

Schon hatte Semendra eine ſtarke osmaniſche Beſatzung erhalten, als ein ungariſches Hülfscorps zum Entſatze herbeieilte. Gleich bei dem Uebergange über die Donau, in der Nähe von Nikopolis [3]), ſtieß es mit den Osmanen zuſammen, welche ſich unter Iſchakbeg und Osman Tſchelebi ſchon wieder

1) **Ducas** p. 116: „ἦν γὰρ ἡ σιτοθήκη τοῦ κάστρου κενὴ καὶ τὰ λοιπὰ τῶν τροφῶν ταμεῖα.“

2) **Chalcond.** p. 131, **Ducas** p. 117 und **Seadeddin** p. 95, im Weſentlichen übereinſtimmend, in einzelnen Zügen von einander abweichend, ergänzen ſich hier gegenſeitig. Ueber das Schickſal der beiden Söhne des Krals von Servien und ſelbſt über die Zeit der Einnahme von Semendra gab es ſchon unter den älteſten osmaniſchen Chroniſten, wie Seadeddin a. a. O. p. 98 bemerkt, verſchiedene Anſichten. Einige erzählen ſie vor, Andere nach der Belagerung von Belgrad. Die Vergleichung mit den Byzantinern und den abendländiſchen Berichten hebt jedoch jeden Zweifel. Vergl. z. B. noch Thwrocz. Chronica, IV, c. 27. bei Schwandt. Sec. I, p. 239.

3) **Seadeddin** a. a. O. p. 96. Der Zug der Osmanen nach Nikopolis, wovon hier die Rede iſt, will in das Ganze dieſes Feldzuges nicht recht paſſen. Man begreift nicht, warum und wie die Ungarn in dieſer Gegend über die Donau gehen konnten, um Semendra zu entſetzen.

nach Süden gewendet hatten. In eine ungeheure Staubwolke eingehüllt rückten die Ungarn in beſter Schlachtordnung, das Fußvolk im Vordertreffen, die ſchwere Reiterei in zweiter Linie, gegen die Osmanen heran, welche ſich deſſen nicht verſehen hatten. Gleichwohl bildete Iſchakbeg in aller Eile ſeine Linien und gab das Zeichen zum Angriff. Unter Siegesgeſchrei: „Gott iſt groß!" ſtürzte ſeine leichte Reiterei auf die feindliche Infanterie los, ward von einem dichten Schauer von Pfeilen empfangen, zerſprengte aber nichts deſto weniger ihre Reihen und warf ſie mit großem Verluſte auf die Reiterei zurück, welche im Hintertreffen wie eine eiſerne Mauer ſtand. Aber auch ſie ward nach zwei bis drei ungeſtümen Angriffen durchbrochen und ergriff in der größten Unordnung die Flucht. Die ganz in Eiſen geharniſchten Reiter wurden da von den osmaniſchen Rennern natürlich leicht eingeholt und entweder erſchlagen oder zu Gefangenen gemacht.

Dieſe Niederlage entſchied für jetzt Serviens Schickſal. Faſt das ganze Land fiel in die Gewalt des Sultans und erhielt zum Theil ſogleich osmaniſche Verfaſſung [1]). Novoberda, wegen der in der Nähe befindlichen Erzgruben eine der wohlhabendſten Städte, wird unter den Orten, welche noch in demſelben Jahre beſetzt wurden, namentlich genannt [2]). Das offene Land, den Osmanen völlig preisgegeben, hatte von fortgeſetzten Beutezügen, vorzüglich in der Richtung von Belgrad

Indeſſen läßt ſich die Sache nicht hinwegleugnen. Denn Aaſchik-Paſcha, einer der glaubwürdigſten älteren osmaniſchen Geſchichtſchreiber, dem Seadeddin hier folgt, war ſelbſt bei der Schlacht.

1) **Seadeddin** p. 97: „Il dit aussi (Aaschik-Pascha ogli, l'un de ceux, wie Seadeddin hier ſelbſt hinzufügt, qui se sont distingué en écrivant l'histoire Ottomanne) que cette victoire fut suivie de la conquette entière de tout le pais de Las, où on establit des Cadis pour rendre la justice de mesme que dans la ville de Samandra."

2) **Seadeddin** p. 99, und **Ducas** p. 117, wo auch hinzugefügt wird: „καὶ παρέδωκε Τούρκοις καὶ ὅλην Σερβίαν." Das Jahr des ganzen Heerzuges, 842 d. H. (1438), wird richtig von Neſchri und Aaſchik-Paſcha angegeben. Ich möchte faſt vermuthen, daß Nikopolis in der angeführten Stelle bei **Seadeddin** fälſchlich ſtatt Novoberda genannt wird. Denn Aaſchik-Paſcha begab ſich gleich aus der Schlacht

viel zu leiden, und auch Bosnien ward davon ſo ſehr betroffen, daß König Terarlko mit ſeinem Heere gar nicht einmal ins Feld zu rücken wagte, ſondern in aller Eile Geſandte an Murad abſchickte und ihm die Erhöhung ſeines Tributs bis auf 25,000 Dukaten anbieten ließ, wenn er ihn nur ferner noch in Ruhe und Frieden laſſen wolle. Sultan Murad nahm das an und zog ſeine Truppen aus Bosnien zurück, um ſich nun mit ganzer Kraft wieder gegen Ungarn zu wenden [1]).

König Albert ſcheint zwar die Abſicht gehabt zu haben, nach der letzten Niederlage einen neuen Türkenzug anzutreten; allein ſein von Krankheiten geſchwächtes und durch Furcht entmuthigtes Heer löſte ſich von ſelbſt auf, noch ehe es dazu kam [2]). Sein ſchon im nächſten Jahre, am 27. October 1439, erfolgter Tod bezeichnet aber überhaupt eine neue große 1439
Epoche in den Beziehungen Ungarns zu dem osmaniſchen Reiche, welche von jetzt an im Allgemeinen auch für das geſammte Abendland mit jedem Jahre von erhöhter Wichtigkeit werden. Denn die osmaniſche Politik griff auf dieſer Seite immer tiefer in die europäiſchen Verhältniſſe ein und verſtand es ſehr gut, die Wehen der Nachbarſtaaten zu ihrem Vortheile zu benutzen.

Die ſtreitige Königswahl in Böhmen gab Sultan Murad um dieſe Zeit die erſte Gelegenheit, ſich in die innern Händel ſeiner Nachbarn zu miſchen. Auf der einen Seite war nämlich von der katholiſchen Partei König Albert, Sigismund's Schwiegerſohn und Nachfolger in Ungarn, als ſolcher auch für Böhmen anerkannt worden; auf der andern hatten ihm die Utra-

nach dem nicht weit von der letzten Stadt gelegenen Uskub (Skopia), wo er ſeine fünf mit eigner Hand gemachten Sclaven nicht, wie Hammer I, S. 448 ſagt, für 500, ſondern für 900 Aspern verkaufte.

1) Chalcond. V, p. 132. Vorher betrug der von Bosnien entrichtete Tribut jährlich nur 20,000 Dukaten. Vergl. Schimek „Geſchichte von Bosnien und Rama," S. 112.

2) Thworcz a. a. O. p. 239: „Hungari vero, ex longa campestralis hospitii mora taedio affecti, maxime cum multi ex illis sanguinis fluxu gravarentur: Luppo, juxta antiquam ipsorum consuetudinem proclamato, invito rege, sparsim et confuse, relictis regiis castris, recedentes abierunt.

quiſten den Bruder des Königs Wladislaus von Polen, Kaſimir, einen dreizehnjährigen Knaben, entgegengeſtellt. Eine thätige und nachdrückliche Unterſtützung der polniſchen Partei, meinte nun Murad, ſei unter dieſen Umſtänden das beſte Mittel, König Albert, ſeinem gefährlichſten Feinde, die Luſt und die Kräfte zur Fortführung des Türkenkrieges zu benehmen. Er ſuchte alſo zu dieſem Zwecke ſchon im Sommer 1439 mit König Wladislaus von Polen in nähere Verbindung zu treten. Eine osmaniſche Geſandtſchaft ging auch um dieſe Zeit wirklich nach Krakau ab; allein noch ehe ſie dort eintraf, hatte der unerwartete Tod des Königs Albert den Dingen eine ganz andere Wendung gegeben und den Zweck ihrer Sendung eigentlich von ſelbſt ſchon vereitelt. Die osmaniſchen Geſandten ſetzten nichts deſto weniger ihren Weg fort und trugen dem Könige, gleichviel ob mit wahrer oder erheuchelter Unkenntniß der unterdeſſen eingetretenen Ereigniſſe [1]), die Vorſchläge des Sultans vor. Er bot ihm Unterſtützung an Truppen und Geld zur Führung des Krieges gegen König Albert in Böhmen an, verlangte aber dagegen, daß Wladislaus, wenn einmal ganz Böhmen in der Gewalt ſeines Bruders Kaſimir ſein würde, ſich aller und jeder Freundſchaft und Bundesgenoſſenſchaft mit Ungarn enthalte.

Gerade in denſelben Tagen war aber auch die ungariſche Geſandtſchaft in Krakau eingetroffen, welche in Ermangelung eines andern Erben [2]) vorzüglich auf Johann Hunyad's Zureden und in Rückſicht auf die immer drohender werdende Tür-

1) Philippi Callimachi de rebus a Vladislao Polonorum et Hungarorum Rege gestis Lib. III, Schwandt. Sec. 1, p. 433 folg. Es iſt dies daſſelbe Werk, welches gewöhnlich unter dem Titel Callimachus de clade Varnensi Lib. II citirt wird und öfter gedruckt iſt. Die Schwandtnerſche Ausgabe in drei Büchern iſt die beſte. Die hierher gehörige Stelle ſteht p. 449: „Aderant et Turci oratores, quos jam pridem missos deprehenderat in via mors Alberti, qua seu vere incomperta, seu ad tentandum dissimulata peregerant mandata.“

2) König Albert hinterließ bekanntlich eine ſchwangere Gemahlin, die Tochter Kaiſer Sigismund's; ihre Wiedervermählung mit dem jungen König Wladislaus war die Hauptbedingung, unter welcher dieſem die erledigte Krone angeboten wurde.

kengefahr, zu deren Abwendung man einen ſtarken Arm brauchte, König Wladislaus die Krone Ungarns anbot. Denn nach dem Falle von Semendra, dem Schlüſſel des Reiches, und nach dem Verluſte von ganz Servien hielt man Ungarn ſchon für verloren und die Vereinigung mit Polen für das einzige Mittel der Rettung; allein der Ruf von dieſer Vereinigung, meinte man, werde hinreichen, die Osmanen innerhalb der ihnen gebührenden Grenzen zurückzuhalten [1]). Zu Krakau theilten ſich die Anſichten über den von Ungarn geſtellten Antrag, und König Wladislaus ſelbſt hatte anfangs wenig Luſt, darauf einzugehen. Vor Allem wollte ihm die Heirath mit der ſchon bejahrten ſchwangern Königin, welche zur ausdrücklichen Bedingung der Annahme der Krone gemacht wurde, ganz und gar nicht zuſagen [2]). Es war alſo noch nichts entſchieden, als die osmaniſchen Geſandten ihre Sache vortrugen. Man ſuchte ſie folglich, ohne beſtimmte Antwort, unter allerhand Vorwänden, in Krakau zurückzuhalten, bis man mit Ungarn im Reinen ſein würde, zumal da ihre verſtellte Unwiſſenheit, unter den eingetretenen Verhältniſſen, gerechtes Mistrauen erregte und nur als ein Mittel erſcheinen mußte, die wahren Geſinnungen des Königs und der Nation gegen die Osmanen zu erforſchen [3]).

So lange König Wladislaus und ſeine Partei noch ſchwankte, war in dieſer Hinſicht wenigſtens einige Vorſicht rathſam. Nachdem aber einmal alle Bedenklichkeiten gehoben waren und König Wladislaus, unter dem Zulaufe des Volkes und umgeben von den Großen des Reiches, in der Schloßkirche zu Krakau die ihm dargebrachte Krone feierlich angenommen hatte,

1) Callimachus a. a. O. p. 450: „Adhaec solam famam eo inter se vinculo conjunctarum virium, duarum invictarum nationum satisfuturam ad Turcam Tartarumque intra fines suos continendos.“

2) Daſelbſt p. 450: „Quorum (die Gegner des Antrags) sententiam Vladislaus, cujus juvenilis animus abhorrebat ab eo matrimonio, quod cum regno adeundum erat, quum regina jam grandaeva esset, facile sequebatur.“

3) Daſelbſt p. 449: Oratores, per varias simulationes, Cracoviae retinebantur, in expectationem, quo res Hungarica, post regis mortem, inclinaret.“

glaubte man ſich auch gegen die Osmanen offen und ohne weitere Rückſichten erklären zu dürfen. „Die in Folge des Ablebens König Albert's eingetretene Veränderung der Dinge," gab man den Geſandten des Sultans zur Antwort, „habe ihre Sendung ganz unnütz gemacht; da indeſſen König Wladislaus fortan auch in Ungarn herrſchen werde, ſo habe man nur noch eine beſſere Gelegenheit, einen Friedens- und Freundſchaftsbund abzuſchließen, vorausgeſetzt, daß es Murad überhaupt am Herzen liege, und er, mit ſeinem Reiche zufrieden, wirklich friedliche Geſinnungen hege [1]." Ein ſolcher Beſcheid war freilich nicht im Sinne Sultan Murad's, und unglücklicherweiſe konnte ihn der gleich nach der Königswahl ausgebrochene Bürgerkrieg in Ungarn nur in der Anſicht beſtätigen, daß einem auf dieſe Weiſe gebotenen Frieden am Ende doch noch das Glück der Waffen vorzuziehen ſei.

Auf der andern Seite dagegen richteten die von den Osmanen am meiſten bedrängten Fürſten in den ſüdlichen Grenzländern von jetzt an vorzüglich ihre Blicke auf König Wladislaus und erwarteten vor Allem von ihm Schutz und Hülfe. Kaum hatte er in Buda ſeinen feierlichen Einzug gehalten, als ſich unter den von allen Seiten zur Huldigung herbeigeeilten Großen des Reiches auch eine Geſandtſchaft des Königs Terarlko von Bosnien einſtellte und, unter Hinweiſung auf die Stammverwandtſchaft zwiſchen den Polen und den Bosniern und die ſeit alten Zeiten beſtehende Freundſchaft mit den Königen von Ungarn, die Vortheile herauszuheben ſuchte, welche, bei der bevorſtehenden Türkengefahr, beiden Staaten eine kräftige gegenſeitige Unterſtützung mit Rath und That gewähren müſſe [2]. König Wladislaus nahm das mit Dank an und beſtätigte die alte Freundſchaft durch neues Bündniß.

Etwas demüthiger näherten ſich die Botſchafter des Despoten Georg von Servien dem Throne des neuen Königs.

1) Callimach. a. a. O. p. 455.

2) Daſelbſt p. 457: „multa disseruit de commodis, quibus se mutuo, propter cognationem vicinitatemque relevare possent ac deberent, communicatis viribus et consiliis adversus imminentem Turcorum crudelissimam tyrannidem."

Denn ſeitdem er durch die Osmanen aus ſeinem Reiche vertrieben worden war, hatte er mit den Einkünften einiger Grenzſtädte, welche ihm ſchon Wladislaus Vorgänger überlaſſen hatten, ein ziemlich kümmerliches Leben geführt, aus welchem er ſich mit Hülfe des Königs nun bald herauszureißen hoffte [1]). Er ließ ſich entſchuldigen, daß er nicht, wie ſich gebührt, ſelbſt ſeine Huldigung dargebracht habe; blos durch die Nähe der Osmanen ſei er, als er ſich ſchon zur Reiſe angeſchickt gehabt, zurückgehalten worden; für ihn, der er nicht nur ſeinen von den Vätern ererbten Glanz und Reichthum verloren habe, ſondern auch von Thron und Vaterland, von Haus und Hof vertrieben worden ſei und jetzt in fremdem Lande von dem Mitleiden Anderer leben müſſe, gehe mit Wladislaus Waffenglücke und der Vereinigung zweier gleich unbeſiegbarer Nationen ein neuer Hoffnungsſtern auf; er ſehe ſchon im Geiſte die Osmanen mit Furcht und Schrecken die Flucht ergreifen, und wie ihr Land mit Feuer und Schwert in eine Wüſte verwandelt werden, er ſelbſt aber im Triumphe nach dem Sitze ſeiner Väter zurückkehren würde, u. ſ. w. „Er ſolle nur gutes Muthes ſein und ſtandhaft ausharren,“ ließ ihm der König erwidern, „er habe recht gehandelt, daß er daheim geblieben, um die von den Osmanen bedrohten Städte des Reiches zu ſchützen. Die Zeit werde gewiß bald kommen, wo er, der König, die von

1) Callimach. a. a. O.: „Advenerant etiam oratores despoti, cujus demissior gratulatio fuit, ut par erat. Quippe quod e principatu suo per Turcos ejectus, priorum Hungariae regum munificentia alebatur: qui casum tanti viri miserati, collocaverant eum in finibus regni, assignatis illi nonnullorum oppidorum vectigalibus et jurisdictione, quibus haud indecore praesentis fortunae statum ferret, et praeteritae desiderium leniret.“ — Die Despoten von Servien hatten aber auch ſchon von früheren Zeiten her eigene Beſitzungen in Ungarn. Namentlich hatte bereits König Sigismund Belgrad, welches er vornehmlich wegen ſeines bequemen Donauhafens zu beſitzen wünſchte, gegen einige andere ungariſche Städte (πόλεις πολλαὶ καὶ ἀγαθαί) eingetauſcht. Vergl. Chalcond. V, p. 131 und Ducas p. 117. Hier wird aber als Grund dieſes Tauſches auch noch angegeben, daß ſich der Kral von Servien nicht mehr für ſtark genug gehalten habe, Belgrad gegen die Osmanen zu vertheidigen.

ihm gehegten Hoffnungen zu verwirklichen im Stande ſein werde [1])."

Während man ſich nun ſo mit glänzenden Hoffnungen auf eine beſſere Zukunft vertröſtete, der Held Johann Hunyades aber ſeine gewaltige Stimme erhob und die Nation, unter den fortdauernden Zwiſtigkeiten im Innern und der täglich wachſenden Türkengefahr von außen, zur Einheit, zum Feſthalten an König Wladislaus ermahnte [2]), hatte Sultan Murad, gleich nach der Rückkehr ſeiner Geſandten aus Krakau, ſein noch in Servien umherſchweifendes Heer, unter Iſchakbeg, wieder zu-
1440 ſammengezogen und im Frühjahre 1440 gegen Belgrad geſchickt, die einzige Stadt, welche, nach der Einnahme von Semendra und der Unterwerfung von ganz Servien, den Osmanen noch den Weg nach Ungarn zu verſperren ſchien. Belgrad, auf einem Hügel an dem Zuſammenfluſſe der Save mit der Donau gelegen und durch Natur und Kunſt gleich gut befeſtigt, hatte, ſeitdem es durch Tauſch mit Ungarn vereinigt worden war, eine ſtarke Beſatzung erhalten und war für lange Zeit wohl mit Proviant verſehen. Den Oberbefehl führte dort der Florentiner Joannes Uranus, ein durch Verſtand und Tapferkeit gleich ausgezeichneter Kriegsheld [3]). Sobald er von der Annäherung der Osmanen Kunde erhielt, zog er ihnen mit der ganzen Beſatzung kühn entgegen. Gleich mit dem Vortrab kam es zu einigen Gefechten, welche ihn nur über-

1) Callimach. a. a. O. p. 457. Nach Ducas p. 117 hatte Georg eine Abtheilung des ungariſchen Heeres zum Schutze der ihm überlaſſenen Städte unter ſeinen Befehlen.

2) Man vergleiche nur z. B. ſeine Rede bei Callimachus a. a. O. p. 462, wo es unter Anderm heißt: „Facile Turco fore, mutuis seditionibus occupatos et a defensore destitutos, aggredi et expugnare. Sed ut cum regina in gratiam omnes rediissent, sine duce, sine capite, tam gravis belli impetum minime laturos."

3) Callimach. p. 465: „Praefectus jam pridem cum valido illic praesidio erat Joannes Uranus, vir audax et rei bellicae peritus; quippe qui Florentia ortus Tusco ingenio Hungaricam ferociam adjunxerat." Nach Thworcz a. a. O. p. 246 war dieſer Commandant von Belgrad aber ein Raguſaner. Das Zeugniß des Callimachus iſt hier etwas verdächtig. Denn ſelbſt aus Toskana gebürtig wollte er den Ruhm dieſer glücklichen Vertheidigung von Belgrad vielleicht nur einem Landsmanne zuwenden.

zeugen mußten, daß er ſich mit dem weit überlegenen Feind nicht auf die Länge im offenen Felde meſſen könne [1]). Er zog ſich alſo noch bei Zeiten wieder auf den Platz zurück und ſorgte für eine tüchtige Vertheidigung.

Sultan Murad, welcher ſich ſelbſt beim Heere befand, folgte ihm auf dem Fuße und begann ſogleich die Belagerung zu Waſſer und zu Land. Um der Stadt namentlich von der Waſſerſeite, von Ungarn her, die Zufuhr abzuſchneiden, ließ er auf der Donau und der Save mehr wie hundert Schiffe kreuzen [2]), welche alle und jede Verbindung mit dem jenſeitigen Ufer geradezu unmöglich machten. Einmal von dieſer Seite geſichert, wollte Murad den Hauptangriff vom Lande her ausführen. Hier wurden daher alle Arten Belagerungsmaſchinen, Sturmzeug, ſchweres Geſchütz, hohe hölzerne Thürme, die bis über die Mauer hinausragten, u. ſ. w. herbeigeſchafft, Schanzen aufgeworfen, die Gräben ausgefüllt und alle Zugänge zur Feſtung ſo beſetzt, daß auch von dieſer Seite aller Verkehr zwiſchen der Stadt und der Umgegend ſogleich aufhörte. Uranos aber wußte wohl, daß von der Erhaltung dieſes Platzes das Schickſal des ganzen Reiches abhänge, und ließ ſich mit ſeinen Leuten keineswegs entmuthigen. Schon während der Belagerungsarbeiten ſetzte er den Osmanen mit ſeinen Geſchützen tüchtig zu, machte einige glückliche Ausfälle und warf die Janitſcharen, welche durch die an mehren Orten ſchadhaft gewordene Mauer in die Stadt einzudringen verſuchten, nach einem mörderiſchen Gefechte auf den Wällen mit großem Verluſte wieder hinaus [3]). Was am Tage durch die feindlichen

1) Thworcz a. a. O. p. 246: „nec sine certamine in castrum reversus est: sed cum hostilium copiarum ingens esset multitudo, longa decertatione manus illi conserere impar erat.

2) Ducas p. 117: „καὶ διὰ τοῦ ποταμοῦ τριήρεις ἐπέκεινα τῶν ἑκατὸν πλέειν ἑτοιμάσας.“ Von Dreiruderern dürfte da doch wohl keine Rede geweſen ſein. Etwas beſcheidener drückt ſich ſchon Callimach. a. a. O. p. 465 darüber aus.

3) Von dieſem Gefechte ſpricht namentlich Chalcond. V, p. 132. Im Uebrigen ſind über den Gang der Belagerung mit ihm zu vergleichen: Ducas p. 117. 118. Thworcz a. a. O. p. 247. Callimach. a. a. O. p. 465.

Geſchütze von der Mauer ruinirt wurde, das ſtellte man während der Nacht immer, ſo gut es ging, gleich wieder her, und ſo erſchöpfte die nutzloſe Belagerung, welche ſich in die Länge zog, die Osmanen um ſo mehr, da in einem ſeit Jahresfriſt rundum ausgeplünderten und verwüſteten Lande auch die Zufuhr für das Heer mit jedem Tage ſchwieriger wurde. Hie und da wurden darüber unter den Truppen bittere Klagen laut, und wie überall folgten auch hier auf Hunger und materielle Noth Peſt, Meuterei und moraliſches Elend [1]).

In der Hoffnung, daß ſich die Feſtung, da aus Ungarn, bei den fortdauernden Zwiſtigkeiten der Parteien, keine Hülfe zum Entſatz zu erwarten war, doch nicht lange mehr halten könne, beharrte Murad gleichwohl auf der Belagerung. Nur um ſeinem entmuthigten Heere wieder zu Kräften zu verhelfen, ließ er einige Abtheilungen deſſelben über die Donau ſetzen und das Land weit und breit ausplündern. Es wurde dabei eine unermeßliche Beute an Sklaven und beweglichem Eigenthum gemacht, für den Fortgang der Belagerung aber damit ſo viel wie nichts gewonnen [2]). Zuletzt machte Murad noch den Verſuch, mittels eines unterirdiſchen Ganges, den er von auſſen in den Platz hineintreiben ließ, die Einnahme zu erzwingen. Die Arbeit war auch ſchon ziemlich weit gediehen, als der ganze Plan, angeblich durch einen mit einem Pfeil in die Stadt hinein geſchoſſenen Brief, noch bei Zeiten verrathen wurde. Uranos ließ alſo in aller Eile eine Gegenmine anlegen und dieſe mit Pulver und andern leicht zündbaren Stoffen anfüllen, welche

1) Callimach. p. 465: „quum interim sui (Murads Truppen) quoque inopia commeatuum afficerentur, neque appareret diuturnam moram obsidionis toleraturos; quandoquidem passim in exercitu exaudiebantur querelae fame extabescentium, solumque id, ne jam tum oppugnatio intermitteretur, retinebat quod desperato suorum auxilio, propter intrinseca certamina, quibus regnum agitabatur, minime credibile erat, oppidanos diutius se defensuros.

2) Von dieſen Uebergängen über die Donau ſpricht blos Seadeddin a. a. O. p. 92. Bei dieſer Gelegenheit, nicht bei dem Heerzuge gleich nach der Einnahme von Semendra, wie Hammer I, S. 448 falſch angibt, wurden ſo viel Sklaven eingebracht, daß das ſchönſte Mädchen für ein Paar Stiefeln und ein ſchöner Knabe für 150 Aspern verkauft wurde.

mit einer Lunte von oben ſogleich in Brand geſteckt werden konnten. Ein beſonderer Wachpoſten mußte dann auflauern, um von dem unterirdiſchen Getöſe der osmaniſchen Schanzgräber ſogleich Nachricht zu geben, wenn ſie mit ihrer Mine bis in die Stadt eingedrungen ſein würden. Die Sache ging ganz nach Wunſche. Kaum waren die Osmanen bis unter die Mauer gelangt, als die nur einige Schritte davon entfernte Mine angeſteckt wurde und durch eine furchtbare Exploſion in einem Augenblicke Alles, was von den Osmanen, des nahen Sieges gewiß, ſich in den Gang hineingedrängt hatte, Menſchen und Vieh lebendig begrub und Sultan Murad die letzte Hoffnung des endlichen Erfolges benahm [1]).

Unter ſolchen Umſtänden hatte die Geſandtſchaft, welche König Wladislaus um dieſe Zeit ſchon an den Sultan abgeſchickt hatte, um ihn zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen, freilich leichtes Spiel. „Wolle Murad", ließ ihm der König ſagen, „fortan Ungarn verſchonen und die Belagerung aufheben, ſo werde er ſich leicht zu dem Bündniß verſtehen, welches er ihm neulich erſt in Krakau von ſelbſt habe anbieten laſſen; ziehe er es dagegen vor, ſich mit ihm mit den Waffen zu meſſen, ſo werde er ſchon dafür ſorgen, daß er ihm nicht unterliege." Sultan Murad zögerte hierauf noch etwas und ſuchte die deshalb eingeleiteten Unterhandlungen, welche zu Semendra fortgeführt wurden, abſichtlich in die Länge zu ziehen [2]). Erſt als ſich die Nachricht verbreitete, der König habe bei Segedin ein anſehnliches Heer zuſammengezogen, welches ſich unverzüglich gegen Süden hin in Bewegung ſetzen werde, da ſah Murad keinen andern Ausweg. Blos um den Schein zu retten, führte er gegen die ungariſchen Geſandten

1) Thworcz a. a. O. p. 247. Callimachus weiß von dieſer Mine nichts; er ſpricht p. 468 nur von einem letzten verzweifelten Angriffe, wobei eine Menge Osmanen durch die in Brand geſteckten Belagerungsmaſchinen ihr Leben verloren hätten.

2) Callimach. a. a. O. p. 465—468. Er legt hier Sultan Murad eine lange ſchwülſtige Rede an ſeine Truppen in den Mund, welche allem geſunden hiſtoriſchen Sinn geradezu zuwider iſt.

noch eine ziemlich drohende, entſchiedene Sprache [1]): „Auf einen Frieden", meinte er unter Anderm, „werde er ſich erſt dann einlaſſen, wenn Wladislaus ihm Belgrad, als Unterpfand des angetragenen Bündniſſes, abgetreten haben würde; er wolle die Belagerung jetzt blos aufheben, um dem Könige Bedenkzeit zu laſſen; er ſolle nur um dieſer Kleinigkeit willen nicht das Wohl beider Reiche aufs Spiel ſetzen wollen; was er, der Sultan, verlange, das ſei ihm nach dem Rechte des Krieges ſchon zugekommen, noch ehe Wladislaus nach Ungarn gezogen worden ſei; wolle nun aber der König noch fernerhin lieber um fremdes Gut ſtreiten, als das ſeinige in Ruhe beſitzen, ſo werde er in Zeiten wiederkommen und mit ihm Gott, der Wächter und Rächer der Gerechtigkeit."

Dieſe erzwungene Drohung war des Sultans letztes Wort. Die Belagerung ward gleich darauf aufgehoben. Sie hatte ſieben volle Monate gedauert und ſoll den Osmanen 17,000 Menſchen gekoſtet haben [2]). Ihr Sturmzeug war wenigſtens zum großen Theile verloren gegangen, und von ihren Schiffen waren nicht wenige durch die aus der Feſtung geſchleuderten Steinmaſſen in den Grund gebohrt worden. Das entmuthigte Heer zog ſich unter Iſchakbeg und Schehabeddin nach Süden in die Gegend von Novoberda zurück. Murad ſelbſt eilte, den Groll im Herzen, nach Adrianopel, wo er den nächſten Winter über neuen Eroberungsplanen zur Austilgung der bei Belgrad erduldeten Schmach brütete.

In Ungarn galt dieſer Ausgang der Belagerung von Belgrad als ein glückliches Wahrzeichen für die unter inneren und äußeren Stürmen begonnene Regierung des jungen Königs Wladislaus und hob nicht wenig den Muth und das Vertrauen der ganzen Nation. Wladislaus ſelbſt, welcher noch ſeine Feinde im Innern zu fürchten hatte, theilte dieſes Vertrauen, wie es ſcheint, kaum, und nahm die zuletzt von dem Sultan ausgeſtoßene Drohung nicht ſo leicht hin. Der Dinge, die da kom-

1) Callimach. p. 469: „Tamen, ne animandis hostibus signum aliquod trepidationis ostenderet, legatos in castra revocatos, minime benigne allocutus est."

2) Thworcz a. a. O. p. 247.

men könnten, gewärtig, rüſtete er im Gegentheil zum unvermeidlichen Kampfe und verlangte, gleich nach Murad's Abzuge, auch von ſeinem Stammlande Polen durch Geſandte Hülfe an Geld und Truppen zur Fortführung des Türkenkrieges [1]). Die zum Reichstag verſammelten Großen waren ſchnell darüber einig, daß eine ſolche Hülfe gewährt werden müſſe; nur über die Zahl der Hülfstruppen und die Stärke der Contribution konnte man ſich nicht gleich verſtändigen. Einige meinten, man ſolle ohne Weiteres ganz Polen aufbieten und, wenn dann nur einmal in Ungarn die Ruhe hergeſtellt wäre, ſogleich gegen Sultan Murad ins Feld rücken, noch ehe er ſich von dem bei Belgrad erhaltenen Schlage wieder erholt haben würde; die Mehrzahl aber hielt es, vorzüglich wegen der Händel mit Lithauen, nicht für thunlich, das Reich ganz zu entblößen, und ſchwankte in der Beſtimmung der zu bewilligenden Hülfstruppen zwiſchen zwei- und zwölftauſend Mann. Am Ende blieb man aber dabei ſtehen, daß es Jedem, der da wolle, frei ſtehen ſolle, auf ſeine Rechnung nach Ungarn zu ziehen, und daß von Staatswegen vorläufig 5000 Mann mit dem Solde auf ein Jahr bewilligt werden ſollten; ſpäter könne man ja, ſobald es nöthig ſein ſollte, mehr ſtellen, ſo wie man überhaupt nicht ermangeln werde, für alle Fälle zur Hand zu ſein [2]). Das polniſche Hülfscorps traf gleich zu Anfange des nächſten Jahres wohlgerüſtet in Ungarn ein [3]).

Auch im Uebrigen ſorgte König Wladislaus für eine zweckmäßige Vertheidigung der am meiſten bedrohten Grenzprovinzen. Johann Hunyades, welcher ſich mit Wort und Schwert der Sache des Königs am meiſten angenommen hatte [4]), ein Held, zum Kriege geboren und vor Allen tief ergriffen von der Gefahr, welche dem Reiche, bei fortdauernder Zerriſſenheit im

1) Callimach. p. 469: „Lacessitus est Turcus denuntiatione regis, et sic ab obsidione discessit, ut qui mox, multiplicatis viribus et numero copiarum sit affuturus,“ heißt es z. B. in der an den polniſchen Reichstag gerichteten Rede des ungariſchen Geſandten.

2) Daſelbſt p. 471.

3) Daſelbſt p. 476.

4) Thworcz a. a. O. p. 242: „Vir in regno non parum potens, et ipse regi Vladislao adhaesit.“

Innern, die wachſende Macht, der unverſöhnliche Haß des Feindes der Chriſtenheit bringen werde [1]), übernahm um dieſe Zeit, zum Lohne treuer Dienſte zum Herzog von Siebenbürgen und zum Graf von Temeswar ernannt, den Oberbefehl in den ſüdlichen Grenzſtädten des Reiches und ſchlug ſein Hauptquartier in Belgrad auf. Alles, was man an Truppen entbehren konnte, ward ihm überlaſſen, damit er in den Stand geſetzt werde, nicht nur das Reich von dieſer Seite gehörig zu ſchützen, ſondern auch, wo möglich, ſogleich die Offenſive zu ergreifen. Den Osmanen, ſo weit ſein Name reichte, ein Schrecken, ward er von jetzt an der Hort und die Hoffnung der Nation und der ganzen Chriſtenheit [2]).

Zu einer entſchiedenen, planmäßigen und conſequent durchgeführten Vertheidigung des Landes war es in der That auch
1441 die höchſte Zeit geworden. Denn ſchon im Frühjahre 1441 war Iſchakbeg mit ſeinem Heere wieder bei Semendra erſchienen, hatte von hier aus nicht nur Niederungarn bis zur Theis, ſondern auch Sclavonien und den ganzen Landſtrich zwiſchen der Save und Drave mit Feuer und Schwert verheert, und dort faſt die ganze Bevölkerung ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes entweder zuſammengehauen oder zu Sklaven gemacht. Ueberall wo Hunyades mit den über das Land zerſtreuten osmaniſchen Raubhorden zuſammentraf, da rieb er ſie auf oder trieb ſie mit großem Verluſte zurück. Ein Haupt=

1) Thworcz a. a. O. p. 242: „Erat Johannes de Hunyad homo bellicosus et ad flectendum arma dirigendasque res bellicas natus, et sicut piscibus aqua, cervisque umbrosas lustrare silvas, sic illi armorum bellique expeditio vita erat.“ Dann ferner p. 248: „.... omnibus regnicolis, intrinsecis fluctuantibus odiis, et partibus regni praescriptis, manifesto discrimine relictis, solus ipse Dominus Johannes Woywoda, tantam Christianae religionis persecutionem amaro corde tulit.“

2) Callimach. a. a. O. p. 475: „Ceterum quia in Huniadiano major eminebat indoles ad res bellicas, ea potissimum oppida, quae Turcis objecta erant, illi commisit, et copiarum, quantum res tunc sinebat, assignavit: ut non solum sua defendere, sed per occasionem etiam fines hostium transcendere atque operae pretium facere posset, quod postea saepissime fecit. Et Turcis quidem magnum de se terrorem incussit; apud suos vero ingentem spem excitavit.“

treffen fiel in der Nähe von Belgrad vor, deſſen Umgebungen Iſchakbeg ſelbſt mit ſeinen Verheerungen heimſuchte. Von beiden Seiten war die Kampfeswuth, von beiden der Verluſt an Todten gleich groß. Hunyades aber, entſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben, behielt am Ende auch hier die Oberhand. Iſchakbeg rettete ſich im äuſſerſten Momente mit dem Reſt ſeines Haufens durch die Flucht nach Semendra. Die Ungarn verfolgten ihn bis unter die Mauer der Feſtung und erſchlugen da noch eine Menge ſeiner Leute. Dann kehrten ſie, mit Beute reich beladen, wieder nach Belgrad zurück [1]).

Zu noch härteren Kämpfen und glänzenderen Siegen kam es kurz nachher, weiter nach Oſten hin, in Siebenbürgen. Hier war nämlich um dieſelbe Zeit ein anderes Heer, unter Meſidbeg's Führung, eingedrungen und hatte das Land in gleicher Weiſe gebrandſchatzt. Es war ſchon wieder bis in die Gegend von Hermanſtadt vorgerückt, als ihm Hunyades nur mit einem Theile ſeiner Truppen entgegeneilte. Das erſte Zuſammentreffen bei dem Dorfe St.-Emerich, in der Nähe von Weißenburg, war nicht glücklich. Hunyades drang im Eifer des Kampfes zu voreilig in die benachbarten Bergthäler ein, wurde von dem weit überlegenen Feinde von allen Seiten eingeſchloſſen und erlitt eine gänzliche Niederlage. Nur was mit ihm durch die Flucht entkam, ward gerettet. Der ritterliche Biſchof von Weißenburg, welcher Hunyades begleitete, wurde auf der Flucht eingeholt und auf der Stelle enthauptet [2]).

1) Thworcz a. a. O. p. 248. Hammer a. a. O. erwähnt von dieſen erſten Siegen Hunyad's gar nichts.

2) Thworcz a. a. O. p. 249. Weißenburg, lat. Alba Julia, in der Landesſprache Gywlafeyerwar. Vergl. Georgii a Reychersdorff Chorographia Transilvaniae, Schwandt. Sec. I, p. 794. Die in der Kirche zu Weißenburg erhaltene Grabſchrift des Biſchofs Georg Lepes (Vergl. Katona Hist. Crit. regum Hungariae stirpis mixtae. t. VI, p. 216) ſetzt dieſe Niederlage bei St.-Emerich freilich auf den 18. März 1442. Man kommt aber dabei mit der Chronologie dieſer Türkenzüge nicht recht aus. Denn der erſte bedeutendere Sieg Hunyad's, in der Nähe von Belgrad, gehört beſtimmt in das Jahr 1441. Und Thworcz beginnt die Erzählung der Vorfälle in Siebenbürgen ausdrücklich mit den Worten: „Post hanc ipsi Domino Woywodae divinitus datam victoriam, non multo dierum intervallo praetereunte etc."

Ein ſolcher Sieg hob den Stolz der Osmanen und ſtählte nur den Muth des Helden Hunyades.

Meſidbeg wandte ſich nun mit ſeiner ganzen Macht gegen die Hauptſtadt des Landes, das wohlbefeſtigte und gut vertheidigte Hermanſtadt, um es durch eine ſtrenge Blockade, wie er meinte, zur baldigen Übergabe zu zwingen [1]). Aber auch Hunyades verſäumte keine Zeit, ſondern zog in der Eile alle Truppen, die er aufbringen konnte, an ſich und folgte den Osmanen auf dem Fuße nach. Bei einem Dorfe nicht weit von St.-Emerich trafen beide Heere abermals auf einander. Ein furchtbarer Kampf machte einige Zeit den Sieg zweifelhaft. Er würde ſich jedenfalls auf die Seite der Osmanen geneigt haben, wenn der Anſchlag, welchen Meſidbeg bei dieſer Gelegenheit gegen Hunyades im Schilde führte, gelungen wäre. Er hatte nämlich einer Auswahl ſeiner Leute Hunyades, Roß, Mann und Rüſtung, im Voraus genau bezeichnet und ihnen befohlen, nur ihn ins Auge zu faſſen und nicht eher davon abzulaſſen, als bis er unter ihren Schlägen den Geiſt aufgegeben haben würde. Glücklicherweiſe ward Hunyades von dem Plane noch zeitig genug durch ſeine Kundſchafter unterrichtet, um durch die gehörigen Vorſichtsmaßregeln dem Verhängniß entgehen zu können. Einer ſeiner Genoſſen, Simon von Kymonia, an Geſtalt und Ausſehen ihm ziemlich gleich, verſtand ſich dazu, an dieſem Tage ſeine Rüſtung zu tragen und ſein gewöhnliches Schlachtroß zu reiten. Kaum hatte ſich alſo Kymonia, ſo angethan und von einer auserleſenen Schaar tapferer Ritter umgeben, in den vorderſten Schlachtlinien gezeigt, als der gegen Hunyades beſtimmte Haufen Osmanen auf ihn losſtürzte und ihn ſammt ſeinen Begleitern in einem furchtbaren Gemetzel zu Boden ſchlug. Das rettete Hunyades, welcher nun durch den Sieg, neben der frü-

und dann die Niederlage bei St.-Emerich und Meſidbeg's Untergang. In das J. 1442 gehörten der Feldzug von Schahin-Paſcha und der Sieg bei Vaſap, und 1443 fand der Heerzug unter König Wladislaus ſtatt.

1) Von dieſer Belagerung von Hermanſtadt ſpricht eigentlich nur Chalcond. V, p. 134. Er nennt es „τὸ Σιβίνιον“ nach dem Lat. Cibinium; vergl. Reychersdorff a. a. O. p. 789.

hern Niederlage, auch noch den Heldentod dieſes Märtyrers zu rächen hatte. Wie wüthende Löwen drangen die Ungarn auf die Osmanen ein und zerſprengten in wenigen Augenblicken ihre Reihen. Die meiſten blieben auf dem Platze; Meſidbeg ward mit ſeinem Sohne auf der Flucht eingeholt und unbarmherzig niedergemacht. Alle bei St.-Emerich gemachten Gefangenen erhielten ihre Freiheit wieder, und in wenigen Tagen waren die Osmanen bis auf den letzten Mann über die Donau zurückgeworfen [1]). Eine der nächſten und wichtigſten Folgen dieſes Sieges war, daß die Woiwoden der öſtlichen Gebirgsländer und der Moldau, welche früher von Ungarn abgefallen waren und ſich zu den Sultanen der Osmanen hingeneigt hatten, zur alten Treue zurückkehrten und König Wladislaus aufs Neue den Huldigungseid leiſteten [2]).

Groß war die Beſtürzung, welche die unerwartete Nachricht von dem Untergange des Heeres in Siebenbürgen in dem Divan des Sultans hervorbrachte. Der Beglerbeg von Rumelien, Kulle Schahin-Paſcha [3]), erbot ſich auf der Stelle, die dem osmaniſchen Namen zugefügte Schmach zu rächen, und Sultan Murad gewährte ihm alle Mittel, welche den erwünſchten Erfolg des Unternehmens verbürgen zu müſſen ſchienen. Auſſer ſämmtlichen Statthaltern von Rumelien erhielten auch noch ſechs der vorzüglichſten Gouverneurs von Anatolien Be-

1) Thworcz a. a. O. p. 250. Nach Chalcond. p. 135 wäre Meſidbeg durch eine Kanonenkugel bei der Belagerung von Hermanſtadt getödtet worden. Seadeddin p. 100 ſpricht über dieſe Erreigniſſe nur in allgemeinen Ausdrücken und ſchreibt die Niederlage der Osmanen blos ihrer Nachläſſigkeit und ihrem zu großen Selbſtvertrauen zu. „Les Mussulmans furent cruellement chastiés dans cette rencontre de leur avidité et de la trop grande confiance qu'ils avoient sur leur bonne fortune."

2) Thworcz p. 251. Von den Dingen, welche Bonfin. rer. ungar. Decad. III, L. V. p. 433 (Ed. Hanoviae 1606) bei Gelegenheit dieſes Sieges erzählt, wiſſen die älteren beſſeren Quellen nichts.

3) So Seadeddin a. a. O. p. 102 nach Neſchri. Andere nennen anſtatt ſeiner Schehabeddin-Paſcha, womit Chalcond. p. 135, der ihn „Σαβατίνης" nennt, übereinzuſtimmen ſcheint. Thworcz a. a. O. p. 251 kennt den Namen des Heerführers gar nicht, gibt aber die Stärke der Truppen an.

1442 fehl, ſich mit ihren Truppen für nächſtes Frühjahr 1442 bei dem Heere, unter Schahin-Paſcha, einzuſtellen. Als das Heer, 80,000 M. auserleſener Truppen, beiſammen war, wollte Sultan Murad ſelbſt den Oberbefehl übernehmen; er kam aber nur bis Sofia und ließ von da an Schahin-Paſcha allein weiter ziehen. Unglücklicherweiſe war dieſer aber zu einer Unternehmung von ſolcher Wichtigkeit und gegen ſolche Feinde gerade am wenigſten gemacht. Er liebte Wein und Liebesluſt, brachte einen guten Theil ſeiner Zeit unter Gelagen und Ausſchweifungen hin, und glaubte die Talente des Feldherrn durch lächerlichen Stolz und unmäßiges Selbſtvertrauen erſetzen zu können. „Mein Schwert", pflegte er zu ſagen, „iſt eine Wolke, welche anſtatt Regen nur Blut ergießt" [1]).

Der Anfang des Feldzuges ſchien gleichwohl den gehegten Erwartungen zu entſprechen. Ohne Schwierigkeiten ſetzte Schahin-Paſcha über die Donau, verheerte alles Land dieſſeits der Alpen und wollte durch die nur ſchwach vertheidigten Gebirgspäſſe auf das jenſeitige Flachland von Siebenbürgen eindringen [2]). Da kam ihm Hunyades mit einem kleinen aber entſchloſſenen Heere, angeblich nur 15,000 M. ſtark, kühn entgegen. Nach einigen Gefechten mit den hier und da zerſtreuten Haufen des feindlichen Vortrabs griff er das Hauptheer in der Umgegend von Vaſap an [3]). Die Schlacht, welche hier geliefert wurde, gehört zu den merkwürdigſten Momenten in den Feldzügen der Osmanen gegen Ungarn und iſt einer der Glanzpunkte in der Heldenlaufbahn des Johann Hunyades. Lange Zeit ward gekämpft, ohne daß ein Fuß breit des Ter-

1) Seadeddin p. 103. Ich bemerke dabei aber, daß die Ausſagen der osmaniſchen Geſchichtſchreiber in ſolchen Fällen immer etwas verdächtig ſind. Denn es ſcheint bei ihnen faſt angenommener Grundſatz geweſen zu ſein, die Schuld der Niederlagen der Osmanen immer auf die ſchlechten perſönlichen Eigenſchaften ihrer Feldherren zurückzuführen.

2) Thworcz a. a. O. p. 251: „Secus castrum Kysnycapol, Danubium nautarum officio trajiciens, in magno suorum agminum fremitu cunctum transalpinum agrum pervagatus est; ac omne quod ipsum per fugae remedium declinare nequivit aut in praedam aut in cadaver redegit."

3) Daſelbſt p. 251: „ad locum, qui Waskapu dicitur."

rains verloren oder gewonnen worden wäre. Die Osmanen wurden durch das Bewußtſein ihrer Überlegenheit, die Ungarn durch den Entſchluß, zu ſiegen oder zu ſterben, gleichſam an den Boden gefeſſelt. Aber auf beiden Seiten ward der Ruhm der Unüberwindlichkeit mit ſchweren Opfern erkauft. Groß war der Verluſt der Ungarn, um vieles größer jedoch der der Osmanen, deren Linien, auf allen Seiten durchbrochen, endlich wankten. Schahin-Paſcha ſelbſt war der Erſte, der die Flucht ergriff [1]), und in entſetzlicher Verwirrung ſtürzte ihm das ganze Heer nach, um wo möglich noch über die Donau zu gelangen. Aber nur Wenigen war dieſes Loos beſchieden. Faſt das ganze Heer erlag vollends auf der Flucht den ſiegenden Waffen der Ungarn. Das Land war weit und breit mit dem Blute und den Leichen erſchlagener Menſchen und Pferde bedeckt, und noch lange Zeit nachher war die Luft der ganzen Umgegend von den in Fäulniß übergegangenen Gebeinen ſo verpeſtet, daß kein menſchlicher Fuß dieſem unwirthlichen Felde des Ruhmes zu nahen wagte. Unter den Todten befand ſich namentlich eine bedeutende Anzahl der ausgezeichnetſten osmaniſchen Heerführer, wie Firusbeg, Jakubbeg, Omerbeg, Osman-Tſchelebi u. ſ. w. Mehr wie 5000 Osmanen, darunter gleichfalls mehrere ihrer Feldherren, wurden als Sklaven hinweggeführt, und unermeßlich war die Beute, welche Hunyades, zum Lohne ſo glänzend bewährter Tapferkeit, unter ſein Heer vertheilen konnte [2]).

Als die Nachricht von dieſem Siege am Hofe des Königs Wladislaus eintraf, befand ſich gerade eine Geſandtſchaft Sultan Murad's dort, welche die bereits früher erhobene Foderung wegen der Abtretung Belgrads erneuern, oder, wenn man darauf nicht eingehen wolle, einen jährlichen Tribut, als

1) Nach Seadeddin p. 103 hätte ſich Schahin-Paſcha ſchon am Abend vor der Schlacht davon gemacht. Die ganze Darſtellung der Schlacht, die hier gegeben wird, leidet aber offenbar an abſichtlicher Entſtellung der Wahrheit. Denn da wären z. B auch nicht die Osmanen, ſondern die Ungarn der Zahl nach die Stärkeren geweſen, u. ſ. w.

2) Kurz, einfach und wahr erzählt das Thworcz a. a. O. p. 251. 252. Eine willkürlich ausgemalte Schilderung gibt Bonfin a. a. O. p. 440 folgd. durch fünf gedrängte Folioſeiten hindurch.

Unterpfand des beabſichtigten Bündniſſes, verlangen ſollte [1]). Das war wenigſtens der offen dargelegte Zweck dieſer Sendung, der aber, ſo glaubte man im Allgemeinen, eigentlich nur als Vorwand gebraucht wurde, um bei dieſer Gelegenheit über den Zuſtand Ungarns nähere Kundſchaft einzuziehen. Denn daß in Bezug auf jene Foderung nichts zu erreichen ſei, darüber mußte ja ſelbſt Sultan Murad mit ſich längſt im Klaren ſein. Aber es war ihm darum zu thun, genau zu wiſſen, ob er nicht aus den noch fortdauernden Händeln im Reiche für ſich einigen Vortheil ziehen könne. Da nun, wie geſagt, eben jene Siegesbotſchaft eingetroffen war, ſo fertigte man die osmaniſchen Geſandten auch dieſes Mal kurz ab. „Er werde", ließ ihnen der König ſagen, „über ihre Foderung an Hunyades Bericht erſtatten und dann, je nachdem ſich das Glück der Waffen auf ſeine oder der Türken Seite neigen würde, dem Sultan durch ſeine Geſandten auf ſein Verlangen weitern Beſcheid geben [2])."

Eine ſo entſchiedene, drohende Sprache, über deren Sinn man im Hoflager des Sultans ſich nicht täuſchen konnte, durfte man jetzt um ſo mehr führen, da die um dieſe Zeit im Innern des Reiches eingetretenen Verhältniſſe dem Könige erlaubten, ſeine ganzen Streitkräfte gegen die Osmanen zu kehren und den bisherigen Vertheidigungskrieg mit deſto mehr Nachdruck in einen Angriffskrieg zu verwandeln. Noch vor
1442 Ausgang des Jahres, am 24. December 1442, ſtarb nämlich plötzlich, nicht ohne Verdacht der Vergiftung [3]), die Königin Eliſabeth, und ſo war die Haupturſache des noch fortdauernden Zwieſpalts in der Nation mit einem Male gehoben. Denn alle Barone des Reiches, welche bisher noch auf ihrer Seite geſtanden hatten, beeilten ſich nun, König Wladislaus ihre

1) Callimach. a. a. O. p. 487: „Eodem tempore apparatu et numero hominum insignis legatio venit a Turco; magis, ut fama tenuit, exploratum, quis status esset rerum in Hungaria, propter intestinum bellum de cujus eventu maxime sollicitus erat, quam quod crederet, ea, quae postulabat, impetrare."

2) Daſelbſt p. 487.

3) Daſelbſt p. 486: „non sine veneni suspicione, propter moriendi celeritatem."

Huldigung darzubringen, welche mit Freuden und ohne weitere Rückſicht auf die Vergangenheit angenommen wurde. Auch trugen die letzten Siege über die Osmanen nicht wenig dazu bei, die hergeſtellte Einigkeit ſchnell zu befeſtigen. Ein allgemeiner Aufſchwung beſeelte die ganze Nation zu dem einen Zwecke, der Bekämpfung der Ungläubigen, und überall ward Hunyades als der Held und Erretter des Tages gefeiert. Ein dreitägiges Dankfeſt verherrlichte im ganzen Reiche den Sieg bei Vaſap, und in allen Kirchen wurden die dort erbeuteten Fahnen und Feldzeichen als Trophäen zum ewigen Gedächtniß aufgehangen. Hunyades ſelbſt hielt ſeinen triumphirenden Einzug in Buda, legte einen Theil der Beute an den Stufen des Thrones nieder, berieth ſich einige Tage mit dem Könige über die Fortſetzung des Krieges und kehrte dann ſogleich zum Heere zurück [1]).

Zu der allgemeinen Bewegung im Innern kam nun auch noch der Anſtoß von auſſen. Denn der Ruf von Hunyades Siegen hatte ſich ſchon über ganz Europa verbreitet, und der Kampf gegen die Ungläubigen ward mit jedem Tage mehr die Sache der geſammten Chriſtenheit. In ihrem Namen führte Papſt Eugenius IV. durch ſeinen Cardinal-Legaten Julianus Ceſarini am Hofe zu Buda das Wort, wo er ſich gerade um dieſe Zeit befand, um wo möglich die Händel zwiſchen dem König und der Königin durch päpſtliche Vermittelung zu ſchlichten. Der heilige Krieg gegen die Ungläubigen hatte Papſt Eugenius ſchon längſt am Herzen gelegen, und ein allgemeiner Kreuzzug gegen die Osmanen war von jeher einer ſeiner Lieblingsgedanken geweſen. Aber die Händel in Italien, in welche der heilige Stuhl vielfach verwickelt war, die heilloſe Spaltung in dem Schooße der Kirche und die langwierigen Unterhandlungen wegen der Vereinigung der morgenländiſchen mit der abendländiſchen Kirche hatten ihm bis jetzt weder Zeit noch Mittel gelaſſen, die Sache ſelbſt thätig zu betreiben und ins Werk zu ſetzen. Wir werden weiter unten ſehen, was er Kaiſer Joannes dem Paläologen, nachdem einmal jene Vereinigung zu Stande gekommen war, wenigſtens verſprach, und was er ihm halten konnte und halten wollte.

1) Bonfin. rerum hungar. Decad. III, L. V. p. 445.

Von Ungarn aus hatte bereits König Sigismund die Macht und den Einfluß des Papſtes zu wiederholten Malen für den Kampf gegen die Ungläubigen dringend in Anſpruch genommen, und in Folge dieſer Auffoderung ertheilte Eugenius IV., gleich nach dem Ableben des Königs, dem Biſchof Joannes von Signa in Croatien durch eine päpſtliche Bulle die Vollmacht, im ganzen Reiche das Kreuz zu predigen und zu ertheilen allen Denjenigen, dem Könige, wie allen Baronen, Edlen und Magnaten, welche den Krieg zur Austilgung und Vertreibung der Türken unternehmen und befördern wollten[1]). Was damit zunächſt erreicht wurde, geht aus der obigen Erzählung hervor. Die wiederholten Ermahnungen des Papſtes an König Albert, den Türkenkrieg mit mehr Nachdruck zu führen[2]), blieben ebenſowohl ohne den erwünſchten Erfolg, wie die Kreuzpredigten des Biſchofs von Signa. Eugenius IV. ſah ſich am Ende nur auf nutzloſe Klagen über die Armuth des päpſtlichen Schatzes, die Lauheit der Chriſtenheit und den ewigen Hader in der Kirche, welcher alle kräftige Theilnahme am heiligen Kriege unmöglich mache, verwieſen[3]). Gleichwohl

1) Raynaldi Annal. Eccles. Edt. Mansi Lucae 1752, t. IX, p. 281: „Cum.... dudum illustris memoriae Sigismundus, Romanorum Imperator, dum ageret in humanis saepius nobis instanter supplicaverit cet. cet....., fraternitati tuae praedicationis verbi ac vivificae crucis officium praesentium auctoritate committimus, tibi injungentes, quatenus officium hujusmodi juxta datam tibi a Deo prudentiam et virtutem per te vel alios, quos ad id idoneos putaveris eligendos solerter exerceas, fideles prudenter omnes et singulos, quos ad eam utiles et idoneos judicaveris inducendo, ut suscipientes cum reverentia signum crucis ipsumque suis cordibus et humeris affigentes ad reprimendum praefatorum Teucrorum et infidelium impetum viriliter se accingant.“

2) Vergl. z. B. Raynald a. a. O. p. 283 und 293.

3) Noch in dem Rundſchreiben vom Anfange des Jahres 1442, wovon wir ſogleich ſprechen werden, ſpricht ſich Eugenius darüber weitläufig aus; nur dies habe ihn verhindert, thätiger an dem Türkenkriege Theil zu nehmen, „quod“ fügt er dann hinzu, „ita desideramus, ut nascentia continuo impedimenta, quae effectum hujusmodi nostri pii desiderii perturbant, sic nos excruciant, ut spiritus noster sedula anxietate ac moerore vexetur.“ Raynald a. a. O. p. 414.

wurde der Hülferuf der bedrängten Chriſten im Oſten immer dringender, und von allen Seiten ſetzte man die letzten Hoffnungen auf die vermeinte Allgewalt der römiſchen Curie. Furchtbar war die Schilderung, welche der Franciscaner Jacobus de Bononia, der um dieſe Zeit in kirchlichen Angelegenheiten Konſtantinopel beſucht hatte, dem Papſte von dem Elende der vorzüglich aus Ungarn hinweggeſchleppten Chriſtenſklaven machte, welche während ſeiner Anweſenheit in Ketten und Banden ſchaarenweiſe durch jene Hauptſtadt nach Aſien getrieben worden waren; noch entmuthigender war das Gemälde, welches die faſt um dieſelbe Zeit zu Rom eintreffenden Geſandten des Kaiſers von Byzanz, des Königs von Cypern und des Despoten Theodor von Morea von der wachſenden Macht des Erbfeindes der Chriſtenheit entwarfen, der ihnen ſämmtlich den Untergang bringen werde. Nur der Ruf von Hunyades erſten Siegen konnte in dieſer Noth Papſt Eugenius einigen Troſt, neue Hoffnung geben.

Er glaubte die Gunſt der öffentlichen Stimmung für die Sache der bedrängten Chriſten im Oſten benutzen zu müſſen, und erließ gleich zu Anfange des Jahres 1442 ein allgemeines 1442
Rundſchreiben, worin er, nach einer ergreifenden Schilderung von dem Jammer, welcher auf den Chriſten im öſtlichen Europa laſte, mit Hinweiſung auf die Mittelloſigkeit ſeines eigenen Schatzes, alle Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Äbte ermahnte und auffoderte, von allen ihren Kirchen, Klöſtern und Pfründen zur Fortführung des Türkenkrieges einen Zehnten zu entrichten; er ſelbſt, fügte er hinzu, werde der geſammten Chriſtenheit in dieſer gemeinſamen Sache, zum Heile der Kirche, mit gutem Beiſpiele vorausgehen, und von ſämmtlichen Einkünften der apoſtoliſchen Kammer zur Ausrüſtung des Heeres und der Flotte gegen die Osmanen den fünften Theil beſtimmen [1]). Auch hatte

1) Reynald a. a. O. p. 412—416. „Et nos“, heißt es da am Ende, „licet immeriti caput simus in terris Ecclesiae militantis, ut membra nostra praelatos et nobis inferiores et subditos nostros invitemus extra decimam hujusmodi libenter et liberaliter persolvendam, incipientes a nobis ipsis omnium reddituum et proventuum ex communibus servitiis et annatis ad cameram apostolicam spectantibus partem quintam ad eundem usum classis et exercitus fidelium deputamus, ultra illud, quod Deo favente facere intendimus cet. cet.“

er um dieſe Zeit ſchon den Cardinal-Legaten Julian nach Ungarn geſchickt, um ſo ſchnell als möglich den Frieden im Reiche herzuſtellen, und den Biſchof Chriſtoph von Kronſtadt beauftragt, die Fürſten, Herren und Städte in den benachbarten Provinzen, der Moldau und Walachei, Lithauen und Albanien, zur Einheit und zum Kampfe gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu ermahnen. Die Bemühungen und der gute Wille des heiligen Stuhles förderten aber auch noch in dieſem Jahre die Sache der Chriſtenheit weit weniger, als Hunyades Siege und der Tod der Königin Eliſabeth.

Denn erſt der letztere ließ Cardinal Julian freies Feld für ſeine Vorſtellungen und Ermahnungen wegen der kräftigeren und entſchiedeneren Fortführung des Türkenkrieges [1]). Er wandte ſich damit zunächſt an den König ſelbſt: „Alle Fürſten der Chriſtenheit", ſtellte er unter Anderm Wladislaus vor, „hätten auf ihn ihre Hoffnung geſetzt, als er die Herrſchaft in Ungarn übernommen habe; die Zeit ſei nun gekommen, dieſe Hoffnung zu verwirklichen; das Heil der Religion und der mißliche Zuſtand des Reiches verlange das auf gleiche Weiſe; es handele ſich bei dieſem Kriege nicht blos um Ungarns Wohlfahrt, ſondern auch um Polens Heil; die unwürdige Foderung eines Tributs, zu welcher ſich die Frechheit des Sultans erkühnt habe, müſſe jetzt, da ſich Alles zum Glücke wende, gerächt werden; die Welt müſſe ſehen, welcher Unterſchied zwiſchen einem Feldzuge ſei, welcher nur unter den Auſpicien des Königs unternommen worden, und einem ſolchen, an deſſen Spitze er ſelbſt ſtehen werde; und wie könne man wohl an dem Siege zweifeln, da ſchon Hunyades mit einem ſo kleinen Heere ſo glücklich gekämpft, ſo große Dinge ausgerichtet habe?" In gleichem Sinne, mit noch entſchiedeneren Ausdrücken, ſprach er zu den Magnaten: „Es gelte jetzt nicht blos die Erhaltung, ſondern die Erweiterung des Reiches, welches man mit leichter Mühe bis an den Helleſpont und das ägäiſche Meer ausdehnen könne; es gehöre dazu nur ein aufrichtiger Wille; alles

1) Callimach. a. a. O. 487: „Julianus, ratus commodum tempus suadendae contra Turcos expeditionis, et publice apud regem, et privatim apud primores regni coepit eam rem agere."

Übrige, das Glück und ein günſtiges Geſchick, ſei vorhanden, um den Sieg im Voraus zu verbürgen." Zu den Bitten und Vorſtellungen des päpſtlichen Legaten geſellten ſich um dieſelbe Zeit die wiederholten Klagen des Despoten von Servien, welcher zum Könige, unter den bitterſten Thränen, von der unmenſchlichen Behandlung ſprach, welche ſeine Söhne in der osmaniſchen Gefangenſchaft zu erdulden hätten: das dürfe man nicht ungerächt hingehen laſſen; der Sturm ſei ja ſo ſchon bis an die Grenzen Ungarns vorgedrungen, und alſo ſolle man doch lieber gleich die ihm und ſeinem Hauſe zugefügte Schmach rächen, als abwarten, bis man ſelbſt in dem allgemeinen Schiffbruche den Untergang finden werde [1]).

König Wladislaus ließ den Klagen des Despoten und den Vorſtellungen des Legaten Gerechtigkeit widerfahren, übereilte ſich aber keineswegs mit den Rüſtungen zum Türkenkriege. Vorerſt wurden alle abweſenden Magnaten nach Buda berufen, um die Sache in einer allgemeinen Verſammlung nochmals einer reiflichen Erwägung zu unterwerfen. Hier nahm Julianus abermals das Wort, und drang endlich durch, zumal da er am Schluſſe ſeiner Rede, geſtützt auf die Zuſagen und die fortdauernden Bemühungen des Papſtes, die ausdrückliche Verſicherung gab, daß auch die Hülfsvölker vieler andern chriſtlichen Fürſten in kurzer Zeit eintreffen würden. Darauf hin ward ohne Weiteres einſtimmig beſchloſſen, daß der König zu Anfange des Frühjahrs ſogleich mit allen Truppen, welche man zuſammenbringen könne, ins Feld rücken und ohne Aufenthalt in Bulgarien einbrechen ſolle [2]).

Während hierzu die Rüſtungen betrieben wurden, that man ſich auch nach der verheißenen Hülfe im Auslande um. Da ergab es ſich aber nun gleich, daß der vom Papſt Eugenius IV. mit ſo viel Eifer betriebene Kreuzzug gegen die Osmanen noch ganz und gar nicht zur Sache der Fürſten der Chriſtenheit geworden war. Überall traten dem Papſte und ſeinen Legaten Gleichgültigkeit, Eiferſucht und die alten Vorurtheile gegen

1) Callimach. a. a. O. p. 488: „Hinc indignando filiorum suorum crudos oculos, nefarieque abscissa pudibunda, supra quam humanae aures pati possent, miserabiliter deflebat."

2) Daſelbſt, p. 488.

das byzantiniſche Kaiſerhaus entgegen, welches, ſo meinte man, am Ende doch davon den meiſten Vortheil ziehen werde. Lebendigere Theilnahme zeigte ſich bei den Regierungen eigentlich nur da, wo unmittelbares Intereſſe, Furcht vor ſichtlicher Gefahr mit ins Spiel kamen, und wo dies nicht der Fall war, da fand man in den Wehen, an welchen um dieſe Zeit alle Staaten für ſich genug zu leiden hatten, leicht einen hinlänglichen Grund oder Vorwand, die Sache geſchickt abzuweiſen. Von Kaiſer Friedrich III., auf deſſen Beiſtand man vorzüglich rechnete, war nichts zu erlangen, als ein zweijähriger Waffenſtillſtand in den Händeln wegen der Nachfolge des jungen Wladislaus, deſſen er ſich nach dem Tode ſeiner Mutter angenommen hatte. Im Übrigen ſchützte er den unruhigen Zuſtand von Böhmen als Grund vor, warum er weder ſelbſt kommen, noch Hülfsvölker ſchicken könne. In Wahrheit aber wurde er durch falſche Furcht vor Polens wachſender Macht abgehalten, zu einem Unternehmen die Hand zu bieten, an deſſen Spitze König Wladislaus ſtehe. Denn es könne dieſem ja, wenn es gelinge, leicht in den Sinn kommen, ſeine ſiegreichen Waffen dann gleich gegen Öſtreich zu wenden [1]).

Auf ähnliche Weiſe fertigte der Großmeiſter der deutſchen Ritter in Preußen und Lithauen die ungariſchen Geſandten ab: das ganze Land ſei durch die unaufhörlichen Kriege in den jüngſten Zeiten erſchöpft; von ihm dürfe man alſo nichts verlangen, nichts hoffen. Nur Polen und die Walachei ſtellten je ein Hülfscorps zu Fuß und zu Pferd mit dem nöthigen Solde auf ein halbes Jahr. Im Allgemeinen aber ging die Bewegung, welche ſich hie und da wirklich zu Gunſten des Unternehmens zeigte, wie meiſtens in ſolchen Fällen, vom Volke aus. Es rottete ſich, da man es gewähren ließ, an mehrern Orten zuſammen, nahm das Kreuz und ſtrömte ſchaarenweiſe

1) Aeneas Silvius, bei Katona „Hist. crit. reg. Hung. stirp. mixt., t. VI, p. 233: „Sed quod nec leges pacis offerebantur, quae Ladislao regi conducerent, nec tutum erat id bellum juvare, in quo rex Poloniae principatum teneret, qui post triumphum, sicut insolentes homines victoria facit, adversus Austriam signa verteret etc.“

nach Ungarn, um ſich dem Heere des Königs Wladislaus anzuſchließen [1]).

Unter den Vorbereitungen zum Zuge verging der Winter und ein guter Theil des Frühjahrs und des Sommers 1443. Die Truppen trafen langſam und nur nach und nach beim Heere ein. Endlich, um den Anfang des Monats Juli [2]), 1443
brach der Zug, nachdem man mehre Tage in allen Kirchen den Beiſtand des Himmels erfleht hatte, von Buda auf und rückte in kleinen Tagemärſchen an der Donau hinunter. Denn einige Truppenabtheilungen, die ſich verſpätet hatten, mußten abgewartet werden und ſtießen erſt unterwegs zum Heere. Nachdem es ſich vollends geſammelt hatte, ſetzte man in der Gegend von Semendra, welches noch in den Händen der Osmanen war, über die Donau und rückte nun ſchnell nach Süden vor. Der Vortrab, in zwei Abtheilungen, wurde von Johann Hunyades und Georg, dem Despoten von Servien, geführt. Das Hauptheer, etwa 20,000 M. ſtark, folgte, unter des Königs Führung, in der Entfernung einer Tagereiſe nach. An der Spitze der Kreuzfahrer ſtand der päpſtliche Legat, Cardinal Julian. Nirgends fand man den geringſten Widerſtand. Das Heer, welches Sultan Murad König Wladislaus entgegenſchickte, war noch nicht einmal bis an die Päſſe des Hä-

1) Callimach. p. 488 nennt dieſe die „ingens armatorum multitudo, quibus domos, conjuges, liberos, patriam, caeteraque humanae vitae aut praesidia, aut ornamenta, propter ejusmodi militiam relinquere non consilium aut stipendium publicum, sed privata in deum pietas et studium Christiani nominis, simul tuendi, simul propagandi persuaserat. Quod genus militum cruce signatum, ex aliis quoque nationibus, ad famam religiosae expeditionis, ingenti numero confluxit.“ — Solche Kreuzfahrer trafen vorzüglich aus Frankreich und Deutſchland ein. Bonfin. a. a. O. p. 447.

2) Callimachus a. a. O. ſagt freilich „circiter Kalendas Maias rex Buda movit“, Katona a. a. O. p. 246 hat aber aus Hunyad's ungedruckten Briefen und dem polniſchen Geſchichtſchreiber Dlugosz bereits bewieſen, daß der Anfang des Feldzugs in den Monat Juli zu ſetzen iſt. Vereinigen ließen ſich beide Angaben, wenn man allenfalls annehmen könnte, daß von dem Aufbruche der erſten Truppen, welche nach und nach gegen Süden hin vorgeſchoben wurden, bis zur Abreiſe des Königs ſelbſt ein Zeitraum von etwa zwei Monaten verfloſſen wäre.

mus gelangt. Der Weg von der Donau nach dem ſechs Tagemärſche entfernten Sofia wurde ohne weitern Aufenthalt zurückgelegt. Nur hie und da überfiel man die wehrloſen osmaniſchen Städte, plünderte ſie aus und legte Feuer ein. Selbſt das ſchlecht befeſtigte und ſchwach vertheidigte Sofia hatte gleiches Schickſal. Es wurde unverſehens überfallen, nach kurzem Widerſtande genommen, der Plünderung preisgegeben und dann in Brand geſteckt. Denn die Erhaltung und die Vertheidigung dieſes an ſich nutzloſen Platzes, meinte der König, würde bei weitem ſchwieriger ſein als die Einnahme deſſelben und verlohne ſich der Mühe nicht [1]).

Der Plan des Königs und ſeines Feldherrn Hunyades ging nun offenbar darauf hinaus, von hier durch die Engpäſſe des Hämus ſogleich nach dem nur drei Tagemärſche entfernten Philippopolis weiter zu ziehen. Und habe man dieſes beſetzt, dachten ſie, dann ſtehe auch der Weg nach Adrianopel und ſelbſt Konſtantinopel öffen, den man, wenn die Osmanen einmal aus dem Felde geſchlagen wären, leicht in ſechs Tagen zurücklegen könne; ſo werde die Verheißung des Cardinals Julian, daß die Herrſchaft Ungarns bis an den Helleſpont und das ägäiſche Meer ausgedehnt werden ſolle, vielleicht ſchon jetzt in Erfüllung gehen. Dabei waren aber vielerlei Schwierigkeiten zu überwinden, über welche man nicht ſo leicht hinweggehen konnte. Vor Allem war Vorſicht nöthig. Man mußte ſich, für alle Fälle, den Rückzug decken und Gewißheit haben, ob das Land dieſſeits des Gebirges ſo von Feinden geſäubert ſei, daß man im Rücken nichts zu fürchten habe, wenn man weiter nach Süden hin vordringen wolle. Deshalb wandte ſich der König von Sofia hinweg wieder etwas weſtlich und ſchlug nicht weit von der bulgariſchen Morawa auf einer hügeligen Ebene Lager. Von hier aus wurden fünfhundert Mann zu Pferd über den Fluß geſchickt, um Kundſchaft einzuziehen, ob

1) Callimach. a. a. O. 489: „Ceterum quia plus operae servanda ea insumendum quam capienda insumtum apparebat, direptam prius a militibus, rex succendi jussit.“ Aladſchahiſſar oder Kruſſovaz und Schehrkoi werden von Seadeddin, a. a. O. p. 108, namentlich unter den Orten genannt, welche unterwegs ausgeplündert und zerſtört wurden.

und nach welcher Seite hin man mit Sicherheit weiter ziehen könne. Kaum hatten ſie aber das jenſeitige Ufer erreicht, als ſie von vier osmaniſchen Kundſchaftern, welche in ihre Hände fielen, erfuhren, daß ein feindliches Streifcorps von 2000 M. im Anzuge ſei. Zu ſchwach, um es damit allein aufzunehmen, eilten ſie, die Osmanen im Rücken, nach dem Fluſſe zurück. Ein Theil, von Furcht und Angſt getrieben, ſtürzte ſich von den ſteilen Felſenufern geradezu in die Wellen und entkam glücklich nach dem Lager oder fand elendiglich den Untergang. König Wladislaus, welcher ſich zufällig mit ſeinem Jagdzuge in der Nähe befand, eilte dem Reſte zu Hülfe, konnte aber gegen die Übermacht der Feinde nicht Stand halten. Auch er warf ſich alſo mit der ganzen Schaar in den Fluß, wo noch Viele, von den Fluthen mit fortgeriſſen oder von der Laſt ihrer Rüſtungen in die Tiefe hinabgezogen, zu Grunde gingen [1]).

Über die Nähe eines weit ſtärkern feindlichen Armeecorps, welches man vorerſt unſchädlich machen müſſe, war jetzt kein Zweifel mehr. König Wladislaus ertheilte daher Hunyades Befehl, mit 10 bis 12,000 M. auserleſener Truppen [2]) abermals über die Morawa zu ſetzen und die Osmanen aufzuſuchen. Zweihundert Kundſchafter bildeten den Vortrab dieſer Colonne, welche langſam wieder an der Morawa hinunterzog [3]). Erſt in der Umgegend von Niſſa traf man mit einzelnen feindlichen Horden zuſammen, welche den Kampf abſichtlich vermieden. Die Stadt ſelbſt wurde daher mit leichter Mühe beſetzt, ausgeplündert und in Brand geſteckt [4]). Schon hatte Hunyades hier einige Zeit verweilt, als ſich in der Umgegend ein osmaniſches Heer zu ſammeln begann. Drei verſchiedene Heerhaufen verſuchten an ein und demſelben Tage einen Angriff auf Hunyades Lager, wurden aber ſämmtlich mit Verluſt

1) Callimach. a. a. O. p. 489.

2) Zehntauſend M. geben Callimach. a. a. O. p. 490 und Aeneas Silvius bei Katona a. a. O. p. 250 an; 12,000 Hunyades ſelbſt in ſeinem an den Woiwoden von Siebenbürgen Nikolaus von Wylaak eingeſchickten Bericht von dieſen Ereigniſſen, bei Katona a. a. O. p. 251.

3) Dlugosz, bei Katona, a. a. O. p. 247.

4) Hunyades in ſeinem Berichte, bei Katona p. 251.

zurückgeſchlagen. Sie zogen ſich auf das in der Nähe befindliche Hauptheer zurück, welches ſich nun gegen das Lager des Königs ſelbſt wandte. Hunyades folgte ihm auf dem Fuße, überfiel es, noch ehe es das königliche Lager erreicht hatte, unverſehens zur Nachtzeit und rieb es in einem entſetzlichen Gemetzel beinahe gänzlich auf[1]). Gegen 30,000 Osmanen ſollen bei dieſer nächtlichen Schlacht auf dem Platze geblieben ſein; mehr wie 4000 fielen in die Gefangenſchaft der Ungarn und neun Feldzeichen wurden, zugleich mit einer unermeßlichen Beute, als Trophäen dieſes Sieges nach dem Lager des Königs gebracht[2]). Der Schlag, welchen Sultan Murad hier erlitt, war um ſo härter, weil ſich auch dieſes Mal unter den Todten und den Gefangenen eine beträchtliche Anzahl ſeiner namhafteſten Heerführer befand[3]).

Als der Tag dieſer Niederlage der Osmanen bei Niſſa
1443 wird allgemein der 3. November 1443 genannt[4]). Die ſchon

1) Daß der Überfall des Nachts geſchah, bezeugen Callimach. a. a. O. p. 490, und Dlugosz bei Katona p. 247. Hunyades a. a. O., Aeneas Silvius a. a. O. erwähnen davon freilich nichts, und Thworcz a. a. O. p. 254 bemerkt blos, daß das fliehende Heer bis tief in die Nacht hinein verfolgt worden ſei.

2) Callimach. a. a. O. und einige andere der angeführten Quellen. Hunyades und Thworcz geben die Verluſte der Osmanen nicht näher an; Aeneas Silvius ſpricht nur von 2000 Todten und gibt den Verluſt der Ungarn nur auf zehn Mann an; allenfalls ein Beweis mehr für nächtlichen Überfall.

3) Genannt in Hunyad's Berichte, Katona a. a. O. p. 253. Seadeddin p. 110.

4) Z. B. bei Aeneas Silvius a. a. O. p. 252 und in einem Briefe des Königs Wladislaus ſelbſt an den Dogen von Venedig, Franciscus Foscari, vom 9. November 1443. Vergl. Mansi zu Raynaldi Annal. Eccles. t. IX, p. 416. Im übrigen halte ich die hier gegebene Anordnung des Feldzugs für die den Quellen entſprechende und folglich richtigere. Katona a. a. O. und nach ihm Hammer I, S. 453 ſetzen dagegen die Niederlage bei Niſſa vor die Zerſtörung von Sofia. Allein 1) wird die letztere in allen bedeutendern Quellen ausdrücklich als die erſte namhafte Waffenthat in dieſem Feldzuge genannt: Callim. p. 489; Dlugosz bei Katona p. 247; Ducas p. 122; Chalcond. p. 162 und ſelbſt Thworcz, a. a. O. p. 253, auf welchen ſich Katona, ich weiß nicht, mit welchem Rechte beſonders ſtützen will; ſogar Sead-

ziemlich weit vorgerückte Jahreszeit machte alſo die Fortſetzung des Feldzuges natürlich um vieles ſchwieriger. Denn man hatte noch nicht die reizenden Gefilde von Thracien und Macedonien, ſondern blos die mit Eis und Schnee bedeckten Felſenpäſſe des Hämus vor ſich. Aber Siegesluſt, der einmal gefaßte Plan, dieſes natürliche Bollwerk des osmaniſchen Reiches im Süden wo möglich noch vor Ausgang des Jahres zu durchbrechen, und die Gewißheit, daß von dorther ein anderes Heer unter des Sultans eigener Führung im Anzuge ſei, trieben König Wladislaus und ſeine Schaaren ſogleich weiter. Das Heer befand ſich damals noch in vortrefflichem Zuſtande, hatte wenig gelitten und erhielt täglich Verſtärkungen durch neue Ankömmlinge aus Bulgarien, Servien, Bosnien und Albanien, welche der Ruf von Hunyad's Siegen und die Hoffnung einer baldigen Befreiung von dem Joche der Osmanen haufenweiſe anlockte. Auch an Lebensmitteln war Überfluß vorhanden; denn von allen Seiten wurden ſie durch die über die Ankunft dieſes chriſtlichen Heeres hocherfreuten Bewohner des Landes freiwillig herbeigeſchafft. Der Proviant, welchen man aus Ungarn auf Wagen nachgefahren hatte, war noch nicht einmal berührt worden. Das Wetter war in jeder Hinſicht befriedigend und die Kälte noch nicht eingetreten. Im Rücken war ſeit der Niederlage der Osmanen bei Niſſa für jetzt nichts mehr zu fürchten, und ſo ſchien überhaupt Alles das Gelingen des ſchwierigen Unternehmens im Voraus zu verbürgen [1]).

eddin a. a. O. p. 108 ſpricht dafür, wenn er auch Niſſa bei ſeiner überſichtlichen und deshalb nicht genau chronologiſch anordnenden Darſtellung mit unter den Städten nennt, welche gleich auf dem Marſche nach Sofia zerſtört worden wären. 2) Kann man unmöglich annehmen, daß das Heer auf dem Marſche von Buda nach Niſſa beinahe vier Monate, vom Juli bis zum November, zugebracht habe. Die Zeit wurde eben mit dem Zuge nach Sofia und den darauf folgenden Ereigniſſen an der Morawa hingebracht. Daß übrigens Niſſa in den meiſten Quellen bei dieſer Niederlage nicht einmal genannt wird, darf gar nicht auffallen. Denn nach Hunyad's eigenem Berichte (Katona a. a. O. p. 252) fiel ſie gar nicht ſo in der Nähe dieſer Stadt vor, welche dann nur als der namhafteſte Ort der Umgegend genannt wurde. Seadeddin a. a. O. p. 109 ſetzt ſie fälſchlich in die Zeit nach dem Angriffe auf die Päſſe des Hämus.

1) Dieſe letzten Züge ſind ſämmtlich aus Hunyad's Berichte über die

Aus dem Lager an der Morawa wandte ſich König Wladislaus zuerſt wieder nach Oſten hin, um von dem Städtchen Isladi aus den Weg zu den dortigen großen Engpäſſen des Hämus, der Pforte Trajan's, jetzt Sſulu-Derbend genannt, einzuſchlagen. Es iſt dies eine der Hauptſtraßen, welche durch das Hämusgebirge aus Bulgarien nach Thracien führen, die längſte von allen, aber in vieler Hinſicht auch die bequemſte, weil ihr ein alter Römerbau zu Grunde liegt, von dem ſich Spuren damals noch vorfanden und bis in die neueſte Zeit herab erhalten haben. Sie ſteigt an dem bei Isladi vorbeifließnden Bergwaſſer, welches davon den bulgariſchen Namen Slatiza erhalten hat, bis zu der Höhe von Iktiman hinauf, läuft dann an dem weſtlichen Abhange des Hämus hin, und zieht ſich ſüdlich über Bagna in das Thal des Hebrus oder der Marizza und nach Philippopolis und Adrianopel herab. Die Hauptſchwierigkeiten finden ſich dabei auf der Südſeite bei dem Eingange in das Marizzathal, welches ſich erſt drei bis vier Stunden unterhalb Bagna erweitert, wo jetzt das Dorf Kiz-Derbend liegt [1]). Die Natur kommt alſo einer einigermaßen geſchickten Vertheidigung dieſes Engpaſſes gehörig zu Hülfe; und nur auf dieſe richtete daher auch Sultan Murad ſein Augenmerk, als er die Niederlage ſeines Heeres bei Niſſa und den Anzug der Ungarn unter König Wladislaus und dem gefürchteten Hunyades erfuhr.

Niederlage bei Niſſa entnommen, Katona a. a. O. p. 253. Es iſt nicht ohne Intereſſe, hier zu ſehen, wie dieſer Held, ſelbſt nach einem ſolchen Siege, in echter Demuth Alles, nicht von ſeinem Schwerte, ſondern von der Vorſehung erwartete: „Verum ipse solus imperator Omoreth nunc est personaliter ad tres dietas a nobis, ita quod aliter non est possibile, quam cum eo confligere: et illud, quod fieri debet, jam Deus prescivit. Sumus enim in manu Dei. Illud, quod Deus ipse voluerit, fiat. Semel moriendum est; et precipue pro fide."

1) Vergl. Felicis Petancii Dissertatio de Itineribus aggrediendi Turcam; Schwandt. Scc. rer. hung. I, p. 867. 868: „Hoc Romani iter habuere: quorum insigne ad haec usque tempora in montis medio marmoreis erectum columnis conspicitur." Petancius ſchrieb um den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts. Ferner: Beaujour „Voyage militaire dans l'Empire Othoman", Paris 1829. T. I, p. 454. Isladi wird namentlich genannt von Ducas p. 122.

Er ſchickte ſämmtliche aus Aſien und Europa bereits zuſammengezogenen Truppen in aller Eile nach dem Doppelpaſſe von Sſulu-Derbend und Isladi, ertheilte aber ſeinen Feldherren zugleich den Befehl, ſich nur auf die Vertheidigung dieſer wichtigen Poſitionen zu beſchränken und jeden Angriff auf die Feinde, wodurch ſie leicht auf das jenſeitige Flachland herabgezogen werden könnten, ſorgfältig zu vermeiden [1]). Um die Vertheidigung noch zu erleichtern und den Zugang nur um ſo ſchwieriger zu machen, ließ er die Päſſe durch eine aus Baumſtämmen und Felſenblöcken roh aufgeführte ſtarke Mauer verſchließen und ſtellte dann auf den Anhöhen zu beiden Seiten ſeine Bogenſchützen ſo auf, daß ſie mit ihren Pfeilen den Hohlweg beherrſchen konnten, durch welchen die Ungarn heranziehen mußten [2]). Im Übrigen, hoffte er, werde dieſes Vertheidigungsſyſtem noch beſonders durch die Härte der Jahreszeit unterſtützt werden, von welcher das chriſtliche Heer in der That viel zu leiden hatte, ſobald es einmal aus den Niederungen in die höheren Regionen hinaufrückte.

So lange Wladislaus noch auf dem Flachlande verweilte, ging Alles nach Wunſche. Im Triumphe zog das Heer, Hunyades an der Spitze, durch die Städte und Dörfer der Bulgaren, welche ſämmtlich, wenn ſie noch unter der Botmäßigkeit der Osmanen ſtanden, entweder freiwillig oder nach kurzem Widerſtande zu den Ungarn übergingen. Das Volk begrüßte überall namentlich die Polen mit Jubel, weil es gleich an ihrer Sprache Leute deſſelben Stammes und Urſprunges erkannte [3]). Je tiefer man aber in die Felſenſchluchten des Hämus eindrang, deſto beſchwerlicher ward der Marſch und deſto mehr ſank der Muth der Truppen. Denn die Wege wurden immer ſchlechter, die Kälte ſtieg mit jedem Tage, und

1) Seadeddin p. 109, wo das „defilé d'Azlad" ausdrücklich genannt wird. Ducas p. 122. Nach Chalcond. p. 163—165 kam Murad erſt in Folge einer langen Berathung mit ſeinen Feldherren zu dem Entſchluſſe, ſich ausſchließlich auf den Vertheidigungskrieg zu beſchränken.

2) Callimach. a. a. O. p. 492.

3) Callimach. a. a. O. p. 490.

die Zufuhr blieb bald ganz aus. Geld hatte man zwar noch im Überfluſſe, aber Lebensmittel für Menſchen und Vieh waren damit kaum mehr aufzutreiben. Nicht Wenige kamen vor Kälte, Hunger und Entkräftung um, noch ehe man die Höhen erreicht hatte [1]). Nur Hunyades Beiſpiel und Ermahnungen gaben in dieſer Noth den Stärkeren noch Kraft, Muth und Ausdauer. Im äuſſerſten Momente belebte die Nähe des Feindes noch einmal Aller Hoffnung. Denn man wollte doch lieber kämpfend ein ehrenvolles Ende haben, als ſo unter Schnee und Eis in Jammer und Elend zu Grunde gehen. Kaum hatte man alſo auf den Höhen die Vorpoſten der Osmanen erblickt, als Alles, wie neu beſeelt und angefeuert durch Wladislaus Zuruf, die letzten ſteilen Felſenwege hinaufſtürmte und ſich, unter Hunyades Führung, ſchnell zum Angriff ordnete. Sobald Mahmud Tſchelebi, der Befehlshaber der Osmanen, das gewahr wurde, verließ auch er, dem Befehle des Sultans zuwider, ſeine Stellung und zog mit ſeinem ganzen Heere den Ungarn entgegen.

Mit Noth hielt Hunyades ſeine Leute in Reihe und Glied zurück, als die osmaniſchen Bogenſchützen mit ihren Pfeilen aus der Ferne den erſten Angriff machten und auf der Stelle eine Menge Ungarn ſchwer verwundeten. Furchtbar war das Gemetzel, als gleich darauf von beiden Seiten das Zeichen zur allgemeinen Schlacht gegeben wurde. Von Noth und Verzweifelung getrieben, ſtürzten vor Allen die Polen wie Raſende auf die Osmanen los, warfen, Mann gegen Mann fechtend, eine Menge derſelben vor ſich nieder und durchbrachen ihre Reihen auf mehren Punkten zu gleicher Zeit. Schon hatte die Verwirrung den höchſten Gipfel erreicht, ſchon begann die Flucht, als Mahmud Tſchelebi ſelbſt herbeieilte, die Seinigen mit Gewalt, durch Drohungen, Schmähreden und Säbelhiebe wieder in ihre Reihen zurücktrieb und noch, für einen Augenblick wenigſtens, die Schlacht herſtellte. Da warfen ſich nun die Po-

1) Callimach. a. a. O. p. 491: „magna hominum jumentorumque vis, rigore intolerabili aut lassitudine absumta; commeatus etiam inopia maxime urgebat, et licet pecunia suppeteret abunde, non erat, unde frumenta coemerentur: ex eoque ad famem desperatio quoque accedebat.“

len nicht mehr auf die Menſchen, ſondern auf ihre Pferde, ſtießen dieſe zum größten Theile mit ihren Dolchen nieder und erſchwerten dadurch nur noch die Flucht. Tſchelebi's eigenes Schlachtroß, im Getümmel von einer Lanze durchbohrt, rannte wie wüthend unter die Feinde hinein und warf ihn dort zu Boden. Er wurde unverſehrt aufgehoben und als Gefangener hinweggeführt. Dieſer Unfall gab den Ausſchlag. Denn kaum hatte ſich die Nachricht von dem Tode oder wenigſtens der Gefangenſchaft des Feldherrn unter den Osmanen verbreitet, als der Reſt des Heeres, in aufgelöſter Flucht, nach den höher liegenden Gebirgen zurückeilte. Die Polen und Ungarn verfolgten die Fliehenden bis zu den ſteilſten Felſenriffen, die ſie, nachdem ſie vorher ihre Waffen weggeworfen, nur mit genauer Noth erklimmen konnten, machten noch einen großen Theil derſelben nieder und kehrten erſt bei hereinbrechender Nacht, auf Geheiß des Königs, mit Trophäen beladen, zum Heere zurück. Gleich am folgenden Morgen ſchlug hierauf König Wladislaus unmittelbar vor dem von den Osmanen bewachten Engpaſſe ſein Lager auf [1]). Es war der Chriſttag des Jahres 1443 [2]). Die Anhöhe, bei welcher am Tage vorher gekämpft worden war, wird von Hunyades ſelbſt Kunowiza genannt [3]).

Ein ſo unerwarteter, auf den Eisfeldern des Hämus erkämpfter Sieg gab dem ganzen Heere des Königs einen neuen Aufſchwung. Nun müſſe man, hieß es allgemein, auch noch die letzten Bollwerke durchbrechen und ſogleich weiter ziehen, um auf den jenſeitigen Ebenen den Lohn ſo vieler Mühen, das Ziel dieſer unſäglichen Leiden zu finden. Ein ungeſtümer An=

1) So erzählt **Callimachus** a. a. O. p. 491—494 den Hergang dieſes Gefechts als Augenzeuge. Etwas abweichend iſt die Darſtellung, welche **Bonfin.** a. a. O. p. 449 fgg., angeblich auch nach mündlichen Berichten von Augenzeugen, gegeben hat. Auch die übrigen Quellen weichen in Nebendingen von einander ab. Der osmaniſche Heerführer, welcher von Callimach. und Bonfin. Carambus genannt wird, heißt in einem Briefe Hunyad's (**Katona** a. a. O. p. 263) Haſambeg, welches als eine Entſtellung von Kaſimbeg mit Carambus leicht in Übereinſtimmung zu bringen wäre.

2) Der Tag wird genannt von **Dlugosz**, bei **Katona** a. a. O. p. 264.

3) In dem erwähnten Briefe, bei **Katona** p. 263.

griff, welcher noch an demſelben Tage auf das Verhau der Osmanen gemacht wurde, ward durch einen Schauer von Pfeilen von den benachbarten Höhen herab mit leichter Mühe zurückgeſchlagen. König Wladislaus, welcher, bei täglich ſteigender Noth, hier jede weitere Operation für verlorene Mühe hielt, ſtimmte hierauf für augenblicklichen Rückzug. Hunyades aber wollte den Sieg nicht ſo leichten Kaufes aufgeben, meinte, man müſſe das Äuſſerſte verſuchen, und machte einen Bergweg ausfindig, auf welchem man, ſo hoffte er, die Stellung des Feindes unbemerkt und leicht umgehen könne. Dahin alſo folgte ihm Wladislaus mit dem ganzen Heere. Kaum hatte es aber den Gipfel erreicht, als eine ungeheuere Felſenkluft jedes weitere Vorrücken geradezu unmöglich machte. Hunyades ließ daher unter die nur zwei Stadien davon entfernten Osmanen noch einige Felsſtücke ſchleudern und verſuchte, ohne Erfolg, einen letzten Angriff auf den Engpaß, gab aber dann, da ein längeres Verweilen nur die Noth der Truppen vermehren konnte, ſeine Zuſtimmung zu ſchleunigem Rückzuge. Nur Georg, der Despot von Servien, und Cardinal Julian hatten in dieſer verzweifelten Lage noch nicht alle Hoffnung aufgegeben und boten Alles auf, den König und Hunyades noch länger zurückzuhalten. Aber auch ſie mußten am Ende der Nothwendigkeit weichen und folgten mit ihren Truppen dem Heere.

Der Rückzug ward in aller Stille, mit Vorſicht und in beſter Ordnung angetreten: voraus das Gepäck, dann das leichte Fußvolk und im Hintertreffen die ſchwerbewaffnete Reiterei. Aber der Marſch konnte auf den mit Schnee und Eis bedeckten Wegen, welche zum Theil durch dichte Waldungen führten, zumal bei der Menge des Gepäcks, natürlich nur langſam von ſtatten gehen. Die Osmanen behielten alſo Zeit, dem Heere, ſobald ſie den Abzug merkten, nachzuſetzen, wurden mit dem Nachtrab zu wiederholten Malen, nicht ohne bedeutende Verluſte von beiden Seiten, handgemein und beunruhigten den Zug durch ihre Plänkler bis auf das Flachland herab Tag und Nacht. Schon war man bis in die tiefer liegenden bulgariſchen Wälder gelangt, als plötzlich die ganze osmaniſche Reiterei noch einmal auf die Ungarn eindrang. Der Angriff ward zwar ſogleich zurückgeſchlagen, aber 80 M. von

der ſchweren Reiterei, welche mit ihren Pferden in dem ſumpfigen Boden ſtecken geblieben waren, fielen in die Hände der Osmanen, welche dagegen auch auf der Flucht 160 M. der Ihrigen verloren, die Hunyades ohne Weiteres hinrichten ließ.

Hierauf ward der Rückzug zwar etwas ruhiger, aber noch nicht ohne große Beſchwerden nach Belgrad hin fortgeſetzt. Um ihn möglichſt zu beſchleunigen, ſteckte man Alles, was man vom Gepäcke nicht nothwendig brauchte, in Brand, vergrub ganze Ladungen erbeuteter Waffen und erſchlug alle überflüſſigen Pferde und Laſtthiere. So traf das Heer, erſchöpft, abgemattet und nicht ohne große Verluſte, endlich wieder in Belgrad ein, von wo es, nach mehrtägigem Verweilen, nach Buda zurückeilte. Sobald ſich hier die Nachricht von der glücklichen Heimkehr des Königs verbreitet hatte, rüſtete ſich Alles zu feierlichem Empfange. Die ſämmtliche Geiſtlichkeit zog ihm in förmlicher Proceſſion entgegen und der Jubel des Volkes, welches ihr nachſtrömte, kannte keine Grenzen, als es an der Spitze des Zuges die gefangenen Heerführer der Osmanen in Ketten und Banden erblickte. Dann folgten die eroberten Fahnen, der Reſt der Beute, und endlich das Heer, welches mit Siegesgeſchrei zum Lobe des Königs und ſeines Feldherrn Hunyades weit und breit die Lüfte erfüllte. Der König aber hielt, einem Gelübde zufolge, ſeinen Einzug zu Fuß, begab ſich, noch ehe er das Schloß betrat, nach der Kathedrale und brachte hier, umgeben von ſeinen Feldherren, vor Allem der Vorſehung für den ſichtlich bewieſenen Beiſtand in großer Noth den ſchuldigen Dank dar [1]).

Das war der Ausgang dieſes merkwürdigen Heerzuges, welcher im Ganzen nur etwa ein halbes Jahr gedauert hatte [2]).

1) Callimach. a. a. O. p. 494—496, mit welchem im Weſentlichen die öfter erwähnten anderen Quellen übereinſtimmen.

2) „Quinti mensis, postquam de Hungaria exierant, revolutione transacta exercitum regia ad castra incolumem reduxit", ſagt Thworcz a. a. O. p. 254. Es kommt dabei darauf an, welchen Ausgangspunkt des Feldzugs man annimmt. Die Rückkehr des Heeres nach Buda fällt wahrſcheinlich in den Monat Februar 1444. Sowohl hierüber, als auch über andere Nebenpunkte, welche noch zu erörtern wären, läßt ſich hier weiter nichts ſagen. Ich verweiſe dafür nochmals im Allgemeinen auf die kritiſchen Unterſuchungen Katona's a. a. O. p. 245—270.

Entſprach er in vieler Hinſicht allerdings den gehegten Erwartungen nicht, und brachte er namentlich der chriſtlichen Welt in ihrem Kampfe gegen die wachſende Macht der Osmanen keinen bleibenden materiellen Gewinn, ſo verfehlte er auf der andern Seite doch ebenſo wenig ſeine moraliſche Wirkung und blieb nicht ohne wichtige Reſultate für die Geſammtentwickelung jenes Kampfes. Die zwei nächſten Folgen waren, daß erſtens der Türkenkrieg überhaupt in ganz Europa eine höhere Bedeutung bekam und die zur Fortführung deſſelben, vorzüglich auf Anregung des Papſtes, einmal begonnenen Rüſtungen, wie wir ſogleich weiter unten ſehen werden, mit mehr Eifer und Ernſt betrieben wurden; und daß zweitens Sultan Murad, vorzüglich mit hierdurch eingeſchüchtert, von ſelbſt die Hand zum Frieden bot.

Die unglückliche Wendung des Krieges in Europa und vor Allem der Verluſt ſeiner beſten Feldherren, welcher ſo ſchwer zu erſetzen war, hatte ihn bis in das Tiefſte erſchüttert. Wie zerknirſcht kehrte er aus dem Lager am Hämus nach Adrianopel zurück, wo ihm ſeine eigene Schweſter, die Gemahlin des nach Buda in die Gefangenſchaft abgeführten Mahmud Tſchelebi, in Trauerkleidern entgegenkam und ihn fußfällig, unter Thränen und Wehklagen, bat, er möge doch Alles aufbieten, um den in Feſſeln ſchmachtenden Gemahl ſo bald als möglich zu befreien [1]). Er verſprach es zu thun; aber noch ſchwankte er zwiſchen dem Verlangen nach Rache und der Sehnſucht nach Ruhe, zwiſchen Krieg und Frieden. Die Gerüchte von den fortgeſetzten Rüſtungen der europäiſchen Mächte, die Nachricht von einer abermaligen Schilderhebung des Fürſten von Karaman in Aſien und die Unmöglichkeit, bei eigener Mittelloſigkeit Beiden zugleich mit Erfolg die Spitze bieten zu können, beſtimmten ihn aber am Ende doch, faſt wider Willen, zum Frieden mit König Wladislaus und ſeinen Verbündeten. Aber dieſer Friede konnte, unter den obwaltenden Umſtänden, nicht ohne ſchwere Opfer erkauft werden. Wollte man Tſchelebi's und ſeiner Leidensgenoſſen Feſſeln brechen, ſo durfte man ſich auch nicht länger weigern, den Anſprüchen und Wünſchen

1) Seadeddin a. a. O. p. 110.

des Despoten von Servien vollkommen Genüge zu thun. Das waren alſo die beiden Punkte, welche bei den Unterhandlungen wegen des Friedens vor Allem ins Auge gefaßt werden mußten.

Um ſich nun zuvörderſt über die Geſinnungen des Despoten Gewißheit zu verſchaffen, ließ ihm Murad im Geheimen und unter der Hand die Befreiung ſeiner Söhne und die Zurückgabe ſeines Landes unter der Bedingung anbieten, daß er durch ſeine Vermittelung die Auswechſelung Tſchelebi's und die Herſtellung des Friedens mit König Wladislaus zu Stande bringe [1]). Georg, welcher gegen die Abſichten des Sultans noch ein leicht begreifliches Mißtrauen hegte, zeigte anfangs wenig Luſt, auf dieſe Vorſchläge einzugehen. Da aber die Vorſtellungen der osmaniſchen Unterhändler, ſobald ſie dieſes merkten, nur um ſo dringender wurden, ſo mußte er ſich nach und nach doch überzeugen, daß es Murad mit ſeinen Anträgen dieſes Mal wenigſtens aufrichtig und redlich meine. Und in dieſem Falle überwogen für ihn natürlich die gebotenen Vortheile eines gewiſſen Friedens um Vieles die Hoffnung eines unſichern Sieges bei der Fortſetzung des Krieges. Jedoch hatte er nicht den Muth, die Sache allein zu betreiben und zog Johann Hunyades ins Geheimniß, welcher, wie er wohl wußte, auf den König den meiſten Einfluß hatte.

Nach der Ausſage einiger Quellen hätten ſich nun vorerſt dieſe Beiden, der Despot von Servien und Hunyades, zur Herſtellung des Friedens durch einen geheimen Vertrag dahin verſtändigt, daß jenem ganz Servien mit Einſchluß der von den Osmanen beſetzten Donaufeſtungen zurückgegeben werden ſolle, dieſer dagegen alle Städte, Feſtungen und Gebietstheile

1) Callimach. a. a. O. p. 500. Es darf uns nicht auffallen, daß hier die osmaniſchen Quellen gerade wieder das Gegentheil von Dem erzählen, was wir in den abendländiſchen Berichten finden. Denn nach Seadeddin p. 111 und ſeinen Vorgängern war es nicht Murad, ſondern der Despot von Servien, welcher zuerſt die Hand zum Frieden bot, die Weſire durch reiche Geſchenke für ſich zu gewinnen ſuchte und Treue und Gehorſam für alle Zukunft eidlich verſprach. Auch die Byzantiner theilen ſich über dieſen Punkt. Chalcond. p. 167 erzählt den osmaniſchen Chroniſten nach; Ducas p. 122 ſtimmt mit den abendländiſchen Berichten überein. Auf welcher Seite da die Wahrheit zu ſuchen iſt, kann kaum einem Zweifel unterliegen.

für ſich als Eigenthum erhalte, welche Georg ſchon ſeit den Zeiten des Königs Sigismund in Ungarn beſeſſen und ſo nach und nach an ſich gebracht habe [1]). Andere wohlunterrichtete und glaubwürdige Zeugen erwähnen jedoch von einem geheimen Vertrage dieſer Art nichts, und ihr Stillſchweigen wird wenigſtens durch den Umſtand gerechtfertigt, daß überhaupt nur ein einziger Ort genannt wird, welcher nach dieſer Zeit von den Beſitzungen des Despoten an Hunyades abgetreten wurde [2]). Dem ſei jedoch, wie ihm wolle, gewiß iſt, daß Georg die osmaniſchen Unterhändler zunächſt an Hunyades wies, und dieſer nun eigentlich als der vorzüglichſte Vermittler zwiſchen dem Sultan und dem Könige auftrat.

Perſönlich war Hunyades dem Frieden keineswegs abgeneigt [3]). Denn obgleich er bei der etwaigen Fortſetzung des Krieges, zumal da ihm im Auslande von allen Seiten Hülfe zugeſagt wurde, nicht an dem Glücke ſeiner Waffen zu verzweifeln brauchte, ſo fehlte es doch nicht an überwiegenden Gründen, welche den Frieden rathſam machten. In Ungarn ſelbſt war die Ruhe zwar dem Scheine nach ziemlich hergeſtellt, aber in Wahrheit noch nicht für alle Zeiten geſichert; die Stellung des Kaiſers, Friedrich's III., in den Nachbarländern war noch immer drohend und erregte, ungeachtet des beſtehenden Waffenſtillſtandes, lebhafte Beſorgniſſe, und über-

1) Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 308: „Conventio siquidem fuit occulta pactione inter Georgium, despotum Rasciae, et Joannem woievodam, ut pace inter regnum Ungariae et Turcorum Imperatorem his conditionibus, ut despotus castra et terras suas recuperaret, composita, Joannes woievoda in omnia castra, civitates et villas, quae despotus in Ungaria donatione Alberti et Wladislai Regum obtinebat, succederet.“ Katona bemerkt dabei, daß hier in ſofern ein Irrthum ſei, als die Erwerbungen Georg's in Ungarn durch Schenkung oder Austauſch (ſo kam z. B., wie wir ſchon bemerkt haben, Belgrad an Ungarn) in König Sigismund's Zeit gehören. Das ſcheint uns aber ſpätere Schenkungen dieſer Art keineswegs auszuſchließen.

2) Katona a. a. O. p. 309. Weder Callimach. noch Thworcz wiſſen etwas von dieſem geheimen Vertrage; ſo wenig wie Bonfin. und die Byzantiner.

3) Callimachus p. 501: „illatam a Turco pacis mentionem haudquaquam aspernandam censuit.“

haupt hatte ja die Erfahrung bereits bewieſen, daß man ſich auf die Hülfe vom Auslande nicht zu voreilig verlaſſen dürfe; geſetzt nun, daß ein zweiter Heerzug, bei der Wankelmüthigkeit des Waffenglückes, nicht nach Wunſche gehe, wer ſtehe denn da dafür, daß die Feinde des Reiches dergleichen Unfälle nicht benutzen ſollten, um den König ohne Weiteres wieder zu vertreiben?

Nachdem ſich alſo Hunyades gleichfalls über die Geſinnungen des Sultans und ſeiner Unterhändler Gewißheit verſchafft hatte, ſetzte er den König von ihren Anträgen in Kenntniß und foderte ihn zu gleicher Zeit auf, mit einer achtbaren Macht im Juni[1]) zu Segedin zu erſcheinen, wo dann auch 1444
die osmaniſchen Geſandten zum Abſchluß des Friedens eintreffen würden. Der Anblick eines anſehnlichen und wohlgerüſteten Heeres, meinte er dabei, könne vielleicht nur noch dazu beitragen, die Geſandten des Sultans zu deſto günſtigern Bedingungen herabzuſtimmen. König Wladislaus ergriff die Gelegenheit zum Frieden mit Freuden, beſchied, ungeachtet der Gegenvorſtellungen des Cardinal-Legaten Julian, ſogleich ſämmtliche Magnaten zum Reichstage nach Segedin[2]) und ließ dahin auch ſein ganzes Heer, welches ſchon zu einem zweiten Zuge gerüſtet war, unverzüglich aufbrechen. Werde man über den Frieden nicht einig werden, dachte er, ſo könne man ja gleich von dort aus nur um ſo leichter wieder ins Feld rücken[3]).

Zur feſtgeſetzten Zeit begab ſich hierauf König Wladislaus ſelbſt mit Cardinal Julian und einem glänzenden Gefolge nach Segedin. Die osmaniſchen Geſandten waren mit Hunyades und einem Gefolge von hundert Reitern ſchon vorher dort eingetroffen. In ihrem Namen führte ein griechiſcher Renegat das Wort vor dem Könige und dem verſammelten Reichstage. Ueber den Abſchluß des Friedens im Allgemeinen war man ſehr bald einig. Nur über die Bedingungen, über die man ſich

1) Daſelbſt: „monet regem, ut quam maxime fieri posset numeroso instructoque exercitu, Idibus Juniis, ad Segedinum moveret.“ Dlugoſz, Katona, a. a. O. p. 310, gibt fälſchlich den Auguſt als die feſtgeſetzte Zeit an.

2) Thworcz a. a. O. p. 255.

3) Dlugosz a. a. O. bei Katona p. 311.

gleichwohl auch im Voraus der Hauptſache nach verſtändigt hatte, kam es zu einigen Auseinanderſetzungen. Die Osmanen verlangten, auſſer ganz Bulgarien, auch noch die Silberbergwerke und eine Anzahl befeſtigter Städte in Servien. Wladislaus aber beſtand, geſtützt auf die Gegenwart ſeiner Truppen, darauf, daß Alles und Jedes ſeinen rechtmäßigen Herren zurückgegeben werde. Darauf hin ward ein zehnjähriger Friede unter folgenden Bedingungen abgeſchloſſen[1]): 1) Ganz Bulgarien bleibt in der Gewalt des Sultans; dagegen wird 2) Servien mit allen bisher von den Osmanen beſetzten Städten und Feſtungen, wie namentlich Semendra, Galambocz, St. Sewerin, Oſtrowiza, Rudnik, Liaskowiez, Novoberda u. ſ. w., nebſt dem Theile von Albanien, welcher früher bereits zu Servien gehört hatte, d. h. der Herzegowina, an Georg Brankovich zurückgegeben[2]), welcher ſich verpflichtet, fortan die Hälfte ſeiner Einkünfte an die Pforte zu entrichten[3]); 3) die Gefangenen werden gegenſeitig ausgewechſelt; die Söhne des Despoten von Servien kehren ungehindert in ihre Heimath zurück und Mahmud Tſchelebi erhält ſeine Freiheit gegen ein Löſegeld von 70,000 Goldgulden[4]); 4) die Donau wird fortan weder von den Osmanen überſchritten, um in Ungarn, noch von den Ungarn, um in das osmaniſche Reich einzufallen[5]); 5) die Walachei bleibt unter Ungarns Schutzherrſchaft

1) **Callimach.** a. a. O. p. 502. 503. **Thworcz** a. a. O. p. 255. Bei keinem einzigen Quellenſchriftſteller werden die Bedingungen des Friedens zu Segedin vollſtändig gegeben; man muß ſie in verſchiedenen zuſammenſuchen.

2) **Dlugosz** a. a. O. p. 312 zählt die Städte, welche an Servien zurückfallen ſollten, freilich wohl etwas entſtellt, namentlich auf: „Golubiecz, Swiderow, Zamow, Kussowiecz, Kowin, Sewerin, Norochurdow, Szebrnik, Ostrwicza, Surzin, Rosnik, Koperban, Prokopia, Liaskowiecz, Ziolonygrod atque toti Rasciae et illi parti, quam despotus tenebat, Albaniae perpetuo tibi cedat."

3) Von dieſer Bedingung ſpricht freilich blos **Chalcond.** p. 167: „. . . . *καὶ τὴν ἡμίσειαν πρόσοδον ἀποδιδόναι τῷ βασιλεῖ.*"

4) **Dlugosz** a. a. O. p. 310: „70 millibus florenorum a Turco redemtus; in libertatem vindicatus est." **Callimach.** a. a. O. p. 501 gibt das Löſegeld auf 50,000 Ducaten an.

5) **Ducas** p. 122. **Chalcond.** p. 167.

und Drakul's Söhne erhalten ihre Freiheit wieder; aber der, gemäß den frühern Verträgen, von Seiten des Woiwoden an den Sultan zu entrichtende Tribut wird auch noch fernerhin an denſelben entrichtet[1]); 6) die von den Osmanen abzutretenden Plätze werden in acht Tagen geräumt[2]).

Der auf dieſe Weiſe beſchloſſene Friedensvertrag wurde, in zwei Sprachen abgefaßt, von beiden Theilen feierlich beſchworen, von dem Könige auf das Evangelium, von den osmaniſchen Geſandten auf den Koran. Die Letztern verlangten zwar, daß der König den Schwur auf die Hoſtie leiſten ſolle, allein man hielt eine ſolche Zumuthung für Entweihung des Heiligſten und wies ſie mit Unwillen zurück[3]). Hunyades, welcher als der eigentliche Urheber dieſes Friedens betrachtet wurde, erhielt zum Lohne, nicht aber in Folge des angeblichen geheimen Vertrags zwiſchen ihm und dem Despoten von Servien, wovon oben die Rede war, alle Städte und Dörfer, deren Einkünfte früher dem Despoten zum Unterhalte während ſeines Exils überlaſſen worden waren. Er nahm jedoch, wie es ſcheint, nur von einigen derſelben wirklich Beſitz[4]). Selbſt Cardinal Julian, der anerkannte Gegner des Friedens, fügte ſich, als es zum Abſchluſſe kam, der Nothwendigkeit und gab ſtillſchweigend ſeine Zuſtimmung. Er misbilligte ihn freilich von ganzer Seele, allein er wußte für den Augenblick den weſentlichen Vortheilen, die er in der That zu bieten ſchien, nichts entgegenzuſetzen und ſah wohl ein, daß, bei der Uebereinſtimmung Aller, jede Gegenvorſtellung für jetzt verlorene Mühe ſein würde und folglich auf günſtigere Zeiten vertagt werden müſſe, welche ſich in dieſem Falle leider nur zu bald einſtellten[5]).

1) **Ducas** p. 122. **Chalcond.** p. 167: „*τοὺς δὲ Δακοὺς ὑποφόρους τὲ εἶναι τῷ βασιλεῖ, ἃ καὶ συνέθεντο ἐν ταῖς βασιλέως σπονδαῖς πρὸς αὐτοὺς πρότερον γενομέναις καὶ ἐς τοὺς Παίονας τελεῖν ᾗ τὸ πρόσθεν ἔχοντες διετέλουν.*“

2) **Dlugosz** a. a. O. p. 313.

3) **Callimach.** a. a. O. p. 503. 504.

4) **Callimach.** a. a. O. p. 503.

5) **Callimach.** a. a. O. p. 503: „pax in decennium conclusa non adversante etiam Juliano; non tam quod non ex animo rem improbaret, quam quia aut non succurrebat, quid spei proponeret tot

Für Sultan Murad war der Friede zu Segedin jedenfalls einer der härteſten Schläge, welche er während ſeiner ganzen ſiegreichen Regierung zu erdulden hatte, und Niemand wird ihn überhaupt zu den heitern Momenten in der Jugendgeſchichte des osmaniſchen Reiches zählen. Denn ſeit dem Tage bei Angora war der Stolz der Osmanen noch nie wieder ſo ſehr gedemüthigt worden, als hier, im Angeſichte ihres mächtigſten und gefährlichſten Gegners in Europa, auf dem Reichstage zu Segedin, und ſchwerlich hätten ſie für jetzt empfindlichere Verluſte erleiden können, als die, womit ſie dieſen Frieden zu erkaufen gezwungen waren. Denn gerade in den nördlichen Grenzprovinzen, welche jetzt mit einem Male wieder verloren gingen, lag die Hoffnung, die ganze Zukunft des Reiches. Sollte die Herrſchaft der Osmanen in Europa überhaupt von Dauer ſein und nicht gleich in der Periode ihrer Entwickelung wieder verſiechen, ſo mußte ſie vor Allem hier feſten Fuß faſſen, ſich nach dieſer Seite hin erweitern. Ein zehnjähriger Friede, wie man ihn zu Segedin beabſichtigte, hätte ſchon deshalb, wenn er wirklich gehalten worden wäre, für das osmaniſche Reich in Europa nur verhängnißvoll ſein müſſen. Aber er war für eine ſo in voller Kraft, in der ſchönſten Entwickelung begriffene Macht ſchon an ſich, aus moraliſchen, wie aus politiſchen Gründen, nicht haltbar. Er mußte gebrochen werden, und wäre jedenfalls auch von den Osmanen ſehr bald gebrochen worden, wenn es nicht der damals über dem osmaniſchen Reiche waltende Glücksſtern gewollt hätte, daß die Treuloſigkeit ſeiner Feinde Sultan Murad Gelegenheit geben ſollte, noch in demſelben Jahre die zu Segedin erlittene Schmach und Erniedrigung auf ſo glänzende Weiſe zu rächen. Das war es eben, was die Macht der Osmanen in Europa in ſo kurzer Zeit moraliſch und materiell wieder ſo ſehr hob, und ſie in den Stand ſetzte, noch vor Ablauf der urſprünglich für den Frieden von Segedin feſtgeſetzten Zeit den Mächten des Abendlandes von dem Kaiſerthrone der Conſtantine herab die Spitze zu bieten.

tantisque utilitatibus compensandis, si in praesens negligerentur, aut quia in tam constanti consensu omnium, clausas mentes admittendae rationi intuebatur, expectabatque admonendi tempus opportunius."

Anfangs mußte ſich Sultan Murad freilich wider Willen in die Gewalt der Verhältniſſe fügen. Gleich jetzt wieder ſeinen Feinden in Europa mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten, dazu fühlte er ſich nicht ſtark genug. Auch war ſeine Gegenwart in Aſien dringend nöthig; denn noch war dort die Macht Karamans nicht gebrochen. Er kehrte alſo, noch vor dem förmlichen Abſchluſſe des Friedens zu Segedin, in der erſten Hälfte des Monats Juli 1444 mit ſeinem Heere 1444
dahin zurück [1]). Wir folgen ihm, um durch einen Rückblick auf die aſiatiſchen Verhältniſſe überhaupt jeder unzeitigen Unterbrechung der weitern Geſchichte des europäiſch-osmaniſchen Reiches gleich hier vorzubeugen.

4) Rückblick auf die aſiatiſchen Verhältniſſe ſeit dem Regierungsantritte Sultan Murad's II. — Dſchuneïd's Ausgang und die karamaniſchen Kriege. — Menteſche und Kermian werden dem osmaniſchen Reiche einverleibt. — Händel mit den Turkmanen in den öſtlichen Grenzprovinzen. — Sultan Murad entſagt zum erſten Male dem Throne zu Gunſten ſeines Sohnes Mohammed.

Unter Sultan Murad II. greifen die aſiatiſchen Verhältniſſe des osmaniſchen Reiches ſchon nicht mehr ſo tief in die Geſchichte der Osmanen in Europa ein, wie unter ſeinen Vorgängern. Beide Welten fangen bereits an, ſich zu ſcheiden zu eigenthümlicher Entwickelung in verſchiedenen Sphären. Jemehr ſich die Herrſchaft der Osmanen in Europa befeſtigt und erweitert, deſto beſtimmter tritt natürlich auch die Verſchiedenheit der Elemente hervor, auf welche ſich in beiden Welttheilen die Macht derſelben ſtützen mußte.

In Aſien war die chriſtliche Bevölkerung um dieſe Zeit ſchon beinahe gänzlich untergegangen oder hatte ſich unter die

1) Ducas, p. 122. Chalcond. p. 167.

den Osmanen ſtammverwandten Bekenner des Islam nach und nach ſo verloren und aufgelöſt, daß ſie ſich nicht mehr als ſelbſtändiges Element des Widerſtandes hätte geltend machen können. In Europa dagegen ſtanden den Osmanen nur chriſtliche Völker andern Stammes und anderer Herkunft gegenüber, in welchen die moraliſchen, die religiöſen Elemente des Widerſtandes noch weit tiefer lagen und ihre volle Kraft hatten. Das bedingte eben die Natur, den verſchiedenen Charakter des Kampfes, welchen die Sultane der Osmanen bei der Erweiterung und Befeſtigung ihrer Herrſchaft in beiden Welttheilen noch zu beſtehen hatten.

In Europa hatten ſie Völker zu bekämpfen, welche bei dieſem Kampfe Freiheit und Selbſtändigkeit, Eigenthum und Religion, Vaterland und Leben, genug Alles in die Schanze ſchlagen mußten, was ſie durch die heiligſten Bande an die Gegenwart knüpfte oder ihnen durch Erinnerungen aus der Vorzeit theuer war; in Aſien traten ihnen nur noch Fürſten entgegen, welche, als die Trümmer einſt mächtiger Dynaſtien oder glückliche Abenteurer, unter der Gunſt der Verhältniſſe, von Zeit zu Zeit ihr Haupt und ihre Waffen erhoben, um ihrer Herrſchſucht zu fröhnen. Der Krieg gegen die Osmanen hatte daher hier mehr einen perſönlichen als einen nationalen Charakter, und es kamen dabei ganz andere Intereſſen ins Spiel als bei den Türkenkriegen in Europa.

Es beſtand folglich auch zwiſchen den Feinden der Osmanen dieſſeits und jenſeits des Helleſponts keine natürliche Gemeinſchaft des Zieles, der Mittel und der Beweggründe. Sie gingen je in ihrem eigenen Kreiſe ihrer beſondern Beſtimmung entgegen und hatten eine andere Zukunft vor ſich. Selbſt die Bande der Politik, welche ſie noch von Zeit zu Zeit aneinander knüpften, ſich wenigſtens einander näher brachten, erſchlafften immer mehr und verloren nach und nach ihre bindende Kraft gänzlich. Wäre dies nicht der Fall geweſen, hätten Aſien und Europa, einmal geſchieden durch Natur, Geſchichte und die Elemente ihres innern Lebens, ſich damals noch zu gemeinſchaftlichem Widerſtande gegen die wachſende Macht der Osmanen vereinigen können, ſo hätte ſich das osmaniſche Reich in beiden Welttheilen ſchwerlich ſo ſchnell auf

den Trümmern ſo vieler Staaten bis zu jener Kraft erhoben, womit es ganz Europa Trotz bieten konnte. Bei den Völkern Aſiens handelte es ſich aber eigentlich nur um einen Wechſel ihrer Beherrſcher; im Uebrigen blieb ihnen der Hauptſache nach Alles, was die Bewohner des öſtlichen Europa ihren neuen Herren zum Opfer bringen mußten, Religion, Freiheit, Eigenthum und Verfaſſung.

Die hartnäckigſten und gefährlichſten Feinde, welche Sultan Murad in Aſien zu bekämpfen hatte, waren Dſchuneïd, der Fürſt von Smyrna, und die Herren von Karaman. Dſchuneïd, ein kühner Abenteurer, welcher die Verwirrung im osmaniſchen Reiche während der Bruderzwiſte unter Bajeſid's Söhnen und der Alleinherrſchaft Mohammed's I. ſehr wohl zu ſeinem Vortheil zu nutzen verſtand, hatte zuletzt ſein Schickſal an das des ſo genannten falſchen Muſtafa geknüpft, deſſen trauriges Ende oben erzählt worden iſt. In der Hoffnung, ſein altes Beſitzthum wieder zu erlangen, hatte er ſich jedoch, als Muſtafa's Glücksſtern ſchon dem Untergang nahe war, durch Verrath von ihm wieder losgemacht und war aus dem Lager bei Ulubad, wo wir ihn verlaſſen haben, nach Smyrna zurückgekehrt. Er hatte den Weg mit ſeinen ſiebenzig Begleitern mit unglaublicher Schnelligkeit in zwei Tagen zurückgelegt und nirgends eigentlichen Widerſtand gefunden. Nur bei dem Uebergang über den Fluß Hermon trat ihm eine Schaar Osmanen entgegen, welche ihn und ſein Gefolge für eine zu Muſtafa gehörige Bande hielten, aber gleich bei dem erſten Anlaufe auseinandergeſprengt wurden. In Smyrna, ſeiner Vaterſtadt, erregte ſeine Ankunft allgemeinen Jubel. Männer, Weiber und Kinder zogen ihm entgegen und geleiteten ihn im Triumphe nach dem Sitze ſeiner Väter [1]).

Hier erfuhr er aber gleich, daß ſich die Statthalterſchaft von Aidin, welche ihm zum Lohne des Verraths an dem falſchen Muſtafa zugeſagt worden war, bereits in den Händen eines Andern, des Enkels des ehemaligen Fürſten von Aidin, auch Muſtafa genannt, befinde, und daß dieſer nur mit Gewalt der Waffen dazu gezwungen werden würde, ſie aufzu-

1) Ducas a. a. O. p. 97.

geben. Da zögerte Dſchuneïd keinen Augenblick, zog unter den kriegeriſch wilden Volksſtämmen in dem gebirgigen Küſtenlande von Erythrä und Klazomenä, unter denen nicht lange vorher der Schwärmer Böreklüdſche Muſtafa ſein Weſen getrieben hatte, und mit denen in frühern Zeiten ſchon Dſchuneïd's Vater in beſtändigem freundſchaftlichen Verkehr geweſen war[1]), ein kleines Heer zuſammen und bewaffnete es in der Eile, ſo gut er konnte. Innerhalb acht Tagen ſtanden 2000 M. leichtes Fußvolk, blos mit aus Baumäſten roh zugehauenen Lanzen verſehen, und 2000 M. Bogenſchützen, welche Streitäxte trugen, für ihn im Felde. Sobald dies Muſtafa erfuhr, rückte er von Epheſus, wo er ſeinen Sitz hatte, mit Heeresmacht nach Smyrna hin gegen Dſchuneïd aus, der ihm ſeinerſeits kühn entgegenrückte. Bei einem Orte, den man Meſaulion nannte, in einer ſumpfigen, mit Holz bewachſenen Gegend, trafen beide Heere auf einander. Muſtafa gab das Zeichen zum Angriff. Dſchuneïd erſetzte den Mangel einer tüchtigen Bewaffnung ſeiner Leute durch das Ungeſtüm, womit er auf die feindlichen Reihen eindrang. In wenigen Augenblicken waren ſie durchbrochen. Dſchuneïd ſelbſt ſtürzte im Schlachtgemenge auf Muſtafa los und ſchlug ihn mit ſeiner eiſernen Keule vom Pferde herab zu Boden, wo er auf der Stelle ſeinen Geiſt aufgab. Unter Jubel ging das beſiegte Heer zu Dſchuneïd über, welcher ſogleich vom Schlachtfelde hinweg ſeinen triumphirenden Einzug in Epheſus hielt, wo er die Leiche ſeines Gegners mit gebührenden Ehren im Grabe ſeiner Väter beſtatten ließ[2]).

Dſchuneïd ward dann ohne Weiteres abermals als Herr und Beherrſcher der ganzen Landſchaft Aidin anerkannt. Aber die neuauflebende Macht dieſes unternehmenden, herrſchſüchtigen Geiſtes war durchaus nicht im Sinne Sultan Murad's. Er verlangte alſo von ihm die förmliche Huldigung und, zum Unterpfande fernerer Treue, die Gegenwart ſeines Sohnes an ſeiner Pforte. „Werde er ſich weigern,“ ließ ihm Murad dabei ſagen, „ſeinen Befehlen zu gehorchen, ſo werde er gegen

1) Ducas p. 97: „φίλοι πάτριοι τοῦ Τζιναήτ.“

2) Daſelbſt p. 97. 98.

ihn verfahren, wie es Gott gefalle." — „Das ſtehe ihm frei," antwortete Dſchuneïd ſtolz darauf, „er ſolle nur den Erfolg Gott überlaſſen [1])." — Da hielt es Murad allerdings für rathſam, die Macht dieſes Abenteurers gleich noch im Entſtehen zu brechen. Auch ließ es Iſabeg, einer der Söhne des alten Herrn von Aidin, welcher im Hoflager des Sultans lebte, nicht an Aufreizungen fehlen. Er ſtellte Murad vor, daß die benachbarten Landſchaften nie in Sicherheit ſein würden, ſo lange Dſchuneïd ſein Weſen in Aidin treibe, und die aus Aſien eintreffenden Berichte der osmaniſchen Statthalter beſtätigten nur dieſe Beſorgniſſe [2]).

Kaum hatte alſo Murad den Frieden mit dem Kaiſer von Byzanz geſchloſſen und mit ſeinen nördlichen Grenznachbarn in Europa die alten Verträge erneuert, als er im J. 1425, 1425
den beſten Theil ſeiner Truppen, unter Chalil Jachſchibeg, nach Aſien ſchickte, um Dſchuneïd zur Anerkennung ſeiner Oberherrſchaft zu zwingen und ihn in die ihm gebührenden Grenzen zurückzuweiſen. Chalil, welcher, als der Schwager des vor einigen Jahren von Dſchuneïd erſchlagenen Bajeſid-Paſcha, bei dieſem Zuge noch eine Privatrache zu üben hatte, gelangte mit ſeinen Truppen glücklich bis in die Gegend von Philadelphia oder Alaſchehr, und wollte von hier aus ſogleich gegen Smyrna agiren, als ihn Dſchuneïd, welcher ſich keineswegs einſchüchtern ließ, wieder nach Norden bis in die Gegend von Thyatira oder Akhiſſar zog, wo es zur Schlacht kam. Die Unvorſichtigkeit von Dſchuneïd's jüngerem Sohne, welcher mit einem Theile ſeiner Truppen die Feinde im Rücken faſſen ſollte, während Dſchuneïd ſelbſt von vorn angreifen wollte, verſchaffte Chalil einen leichten Sieg [3]). Kurd, ſo hieß dieſer Sohn, fiel auf der Flucht in die Gefangenſchaft der Osmanen; Dſchuneïd zog ſich mit dem Reſt des Heeres in die ſchwer zugänglichen Gebirge in der Nähe von Smyrna zurück und nahm, von den

1) Ducas p. 105.

2) Seadeddin trad. de Galland Msct. d. l. Bibl. d. R. N. 10, 528, t. II, p. 33.

3) Ausführlich bei Ducas, p. 106. 107. Das Jahr gibt Seaddin p. 33 an; nämlich 829 d. H.

Osmanen gedrängt, endlich in dem wohlbefeſtigten Küſtenſchloſſe Hypſela, Samos gegenüber, eine feſte Stellung ein. Kurd und ſein Oheim Hamſa, welcher gleichfalls in die Gefangenſchaft gefallen war, wurden unterdeſſen gefeſſelt nach Adrianopel geſchickt, und von da vorläufig nach den Gefängniſſen zu Kallipolis in ſtrenge Haft gebracht [1]).

Chalil aber ging über den Hermon zurück und zog ohne Aufenthalt über Nymphäum ſogleich nach Epheſus, deſſen Bewohner mit leichter Mühe durch Drohungen und Verſprechungen dazu bewogen wurden, dem Sultan den Huldigungseid zu leiſten. Chalil erhielt zum Lohne dieſes Sieges die Statthalterſchaft von Aidin und eine Verſtärkung von Truppen, unter Urudſchbeg, dem Beglerbeg von Anatolién [2]). Gleichwohl richtete Chalil mit den 15,000 M., welche er jetzt unter ſeinen Befehlen hatte, zumal da Urudſchbeg den Krieg nur nachläſſig betrieb, noch wenig aus. Dſchuneïd machte von Hypſela aus häufig glückliche Ausfälle und blieb nach wie vor Herr des umliegenden Landes, welches er nach Wohlgefallen ausplünderte und brandſchatzte. Erſt unter Urudſchbeg's, welcher zum Glück bald ſtarb, Nachfolger, dem Beglerbeg Hamſa, der mit den nöthigen Vollmachten zugleich auch mehr Truppen erhielt, führte eine günſtigere Wendung der Dinge eine baldige Entſcheidung herbei [3]).

Hypſela ward ſogleich von allen Seiten ſo eingeſchloſſen, daß nur von der Seeſeite her ein Ausweg offen blieb. Bald aufs Aeußerſte getrieben, überließ Dſchuneïd die Vertheidigung des Platzes ſeinem Bruder Bajeſid und warf ſich in ein Schiff, um bei dem Fürſten von Karaman, dem Erbfeind des osmaniſchen Namens, Hülfe und Unterſtützung zu ſuchen [4]). Ka-

1) Ducas p. 107.

2) Daſelbſt, und Seadeddin a. a. O. p. 34.

3) Seadeddin p. 35. ſtimmt hier mit Ducas, welcher nach denſelben Quellen gearbeitet zu haben ſcheint, beinahe überein; nur läßt er die Schlacht bei Akhiſſar, in welcher Kurd gefangen wurde, erſt von Hamſa ſchlagen.

4) Seadeddin p. 36 weicht hier wieder inſofern von Ducas ab, als er Dſchuneïd ſich zu Lande durch die osmaniſche Belagerungsarmee nach Karaman durchſchlagen läßt.

raman, welcher die Sache Dſchuneïd's wahrſcheinlich ſchon für verloren achten mochte, zeigte indeſſen bei einer Zuſammenkunft, welche er mit ihm in dem Hafenorte Anemorion, an der Küſte Ciliciens, hatte, nur wenig Luſt, ihn mit Ernſt und Nachdruck zu unterſtützen. Dſchuneïd konnte von ihm weiter nichts erreichen, als eine nicht unanſehnliche Summe Goldes und ein Hülfscorps von 500 M. zu Pferd, mit dem er ſich wieder nach Hypſela durchſchlug. Ein kühner Ausfall, den er gleich nach ſeiner Rückkehr wagte, war der letzte mislungene Verſuch, die Osmanen aus dem Felde zu ſchlagen, welche der kaum tauſend M. ſtarken Beſatzung nicht weniger als 50,000 M. entgegenzuſetzen hatten.

Nur die ungemein günſtige Lage der Feſtung auf einer ſchwer zugänglichen Anhöhe und die freie Zufuhr vom Meere her zog die Belagerung noch etwas in die Länge. Wolle man damit zu Ende kommen, ſtellte da Hamſa dem Sultan vor, ſo müſſe man vor Allem durch eine tüchtige Blockade die Zufuhr vom Meere her abſchneiden. Die alten Freunde der Osmanen, die Genueſer in Neuphocäa, boten hierzu willig die Hand. Percival Palavicini, der Nachfolger Adorno's, den wir oben bei einer ähnlichen Gelegenheit kennen gelernt haben, miethete vertragsmäßig bei ſeinen Landsleuten auf Chios drei Galeeren und erſchien damit vor dem Hafen von Hypſela. Schon der Anblick dieſer Schiffe brachte die ganze Beſatzung, welche ſich dadurch alle Zufuhr, die letzte Hoffnung einer endlichen Befreiung abgeſchnitten ſah, in die äuſſerſte Verzweiflung. Die 500 M. karamaniſche Hülfsvölker brachen gleich in der nächſten Nacht durch, wurden aber von den Belagerern auf der Flucht eingeholt und zur Hälfte niedergemacht. Dſchuneïd, welcher ſich in dieſer Noth nicht mehr zu helfen wußte, bot Chalil, welcher damals, in Hamſa's Abweſenheit, das Belagerungsheer befehligte, die Capitulation unter der einzigen Bedingung an, daß er nur lebend vor Sultan Murad geführt werde. Chalil ging darauf ein und ſagte Dſchuneïd, nebſt ſeinem Bruder Bajeſid, eidlich die Verſchonung ihres Lebens zu. Hamſa aber, welcher an demſelben Abend, wo die Capitulation abgeſchloſſen worden war, von Epheſus wieder ins Lager zurückkehrte, hielt ſich durch den von Chalil geleiſteten Eid-

ſchwur keineswegs für gebunden, ſondern ließ gleich in der nächſten Nacht Dſchuneïd mit ſeinem Bruder und ihrer ganzen Familie in dem Zelte, welches ihnen angewieſen worden war, von vier Henkersknechten im Schlafe unbarmherzig hinmorden. Die Köpfe der Erſchlagenen wurden als Trophäen dieſes ſchmachvollen Sieges nach Adrianopel geſchickt, wo Sultan Murad ſelbſt dem Werke der blutigen Vernichtung dieſer ganzen Familie dadurch die Krone aufſetzte, daß er auch noch die zu Kallipolis verwahrten Glieder derſelben, Dſchuneïd's ältern Sohn und jüngern Bruder, augenblicklich hinzurichten befahl [1]). Ganz Aidin fiel hierauf abermals dem osmaniſchen Reiche zu.

Weit hartnäckiger und in ſeinen Reſultaten für die Befeſtigung der Herrſchaft der Osmanen in Aſien weit weniger befriedigend war der Kampf gegen die Herren von Karaman, welcher wenigſtens in gewiſſer Hinſicht noch einen Schein von Nationalität hatte. Denn der von den Vätern her vererbte Haß zwiſchen den Bewohnern Karaman's und den Osmanen hatte noch nicht ſeine ganze Kraft verloren [2]). Auch unter Sultan Murad II. zu drei verſchiedenen Malen erneuert, glichen jedoch dieſe karamaniſchen Kriege im Weſentlichen allen früheren, welche die Sultane der Osmanen mit dieſer Macht durchzukämpfen gehabt hatten. Gewiſſermaßen eine erhöhete politiſche Wichtigkeit bekommen ſie unter Sultan Murad nur durch die angebliche Verbindung zwiſchen den Fürſten von Karaman und den Königen von Ungarn, auf welche osmaniſche Chroniſten und abendländiſche Schriftſteller vielleicht zu großes Gewicht gelegt haben. Sie beſtand mehr in dem Glauben an dieſelbe, als in der Wirklichkeit. Sie wurde wahrſcheinlich von beiden Theilen gebraucht, um Sultan Murad einzuſchüchtern, Ungarn und Karaman waren in gewiſſem Sinne natürliche

1) **Ducas** p. 108. 109. **Seadeddin** p. 37. 38. nennt dagegen Chalil als den eigentlichen Anſtifter des Mordes, kennt aber nur Vater und Sohn als Schlachtopfer und ſchildert die Uebergabe des Platzes erſt als die unmittelbare Folge dieſer Greuelthat, indem nämlich die in der Feſtung zurückgebliebene Beſatzung durch den Anblick der Köpfe ihrer Führer zur Uebergabe bewogen worden wäre.

2) Daſelbſt p. 108: „ἦσαν γὰρ ἀεὶ ἐχθροδῶς διακείμενοι οἱ τοῦ Καραμὰν μετὰ τοῦ 'Οθμάν."

Bundesgenoſſen gegen den gemeinſchaftlichen Feind, es kann wohl auch zwiſchen ihnen zu gegenſeitigen Aufreizungen gekommen ſein; allein eine materielle Verbindung, ein dauernder Verkehr zwiſchen beiden Mächten, welcher ein planmäßiges, gleichzeitiges Zuſammenwirken zum Zwecke gehabt hätte, läßt ſich kaum annehmen, nicht nachweiſen [1]).

So oft Sultan Murad mit ſeinen Truppen in Europa zurückgehalten wurde, ſo oft dort das Glück ſeinen Waffen untreu zu werden ſchien, ſo oft erhob natürlich auch der Fürſt von Karaman Haupt und Schild, weil er dann den meiſten Erfolg, die leichteſten Siege erwarten durfte. In der erſten Zeit der Regierung Murad's II. verhielt ſich Mohammedbeg, damals Herr von Karaman, ziemlich ruhig. Murad ſelbſt hatte ihn durch Geſandte von dem Tode ſeines Vaters und ſeinem Regierungsantritte förmlich in Kenntniß ſetzen laſſen, und bei dieſer Gelegenheit die damals beſtehende Freundſchaft eidlich beſtätigt [2]). Mohammed brach den Frieden und die geleiſteten Eidſchwüre zum erſten Male, als er im J. 1426 dem gegen 1426
Murad empörten Sohne des ehemaligen Herrn der Landſchaft Tekka, Osmanbeg, bei der Belagerung der Küſtenfeſtung Antalia Hülfe leiſtete. Der Platz wurde erſt von Firusbeg und

1) Am meiſten ſprechen die osmaniſchen Chroniſten von dieſer Verbindung zwiſchen Ungarn und Karaman; es war bei ihnen gleichſam eine fixe politiſche Idee, auf welche ſie den ganzen Pragmatismus der Kriege in Ungarn und Karaman zurückführen möchten. Seadeddin a. a. O. p. 75 ſpricht ſich darüber bei Gelegenheit der erſten Kriege mit Ungarn noch etwas zweifelnd aus: „Dans ce terrible embarras et dans une extrémité aussi pressante, où il sembloit que les Chrestiens fussent de concert avec Ibrahimbeg pour prendre l'Empire etc.“ Später, p. 87, drückt er ſich ſchon weit beſtimmter aus: „C'estoit depuis long temps que les Chrestiens avoient des intelligences secrètes avec la maison de Caraman pour attaquer l'Empire des Mussulmans et parmi tous les autres le Roi d' Hongrie ne laissoit passer aucune occasion de profiter de se venger des pertes qu'il avoit faites, et c'est ce qu'il avoit pratiqué pendant la dernière guerre du Sultan contre Ibrahim-Beg.“ Bei den Byzantinern finden ſich gar keine beſtimmten Andeutungen über die geheimen oder offenen Einverſtändniſſe zwiſchen Ungarn und Karaman.

2) Ducas p. 73.

dann von ſeinem Sohne Hamſabeg tapfer vertheidigt, und Osmanbeg verlor ſelbſt bei einem Ueberfalle, bei welchem beinahe ſein ganzes Heer aufgerieben und ſeine Schweſter als Sklavin hinweggeſchleppt wurde, das Leben [1]); allein Mohammedbeg, der ſich nun einmal zu weit in die Sache eingelaſſen hatte [2]), ſetzte den Krieg nichts deſto weniger für ſich fort und ſchloß die Feſtung mit einem anſehnlichen Heere ſogleich von allen Seiten ein.

Die Belagerung hatte bereits vier, nach Andern ſogar ſchon ſieben Monate gedauert, als Sultan Murad ſelbſt aus Europa zum Entſatze herbeieilte. Da wollte Mohammedbeg vor dem Abzuge wenigſtens noch durch einen allgemeinen Sturm zum letzten Male ſein Heil verſuchen. Ehe es aber dazu kam, verlor er durch eine Kanonenkugel von der Mauer herab das Leben, und die dadurch veranlaßte Verwirrung im Lager hatte den augenblicklichen Rückzug des Heeres zur Folge. Alibeg, der eine von Mohammed's Söhnen, begab ſich auf der Stelle nach der Stadt und erklärte freiwillig ſeine Unterwerfung; Ibrahim dagegen, der andere, ergriff mit dem Leichnam ſeines Vaters ſogleich die Flucht. Das ganze Lager mit unermeßlicher Beute fiel in die Hände der Osmanen, welche auch die ſteinerne Kugel, die Mohammed getödtet hatte, im Triumphe nach der Stadt zurückbrachten, wo ſie Hamſabeg zum ewigen Gedächtniß dieſes Sieges mit einer eiſernen Kette am Thore aufhängen ließ. Alibeg wurde mit dem beſten Theile der Beute an Sultan Murad abgeſchickt, welcher dagegen Hamſabeg zum Lohne einen reich beſetzten Säbel, ein koſtbar aufgezäumtes Pferd, das Diplom als Statthalter der Landſchaft Tekka und die Erlaubniß, ſich mit der Schweſter Osmanbeg's vermählen zu dürfen, zuſchickte [3]). Alibeg ward von Murad mit Auszeichnung aufgenommen und erhielt zugleich mit der Hand einer ſeiner Schweſtern die wichtige Statthalterſchaft von Sofia.

1) Weitläufig bei Seadeddin p. 39—42.

2) Daſelbſt p. 42: „Mehemmedbeg s'estoit engagé trop avant sans aucune considération des obligations qu'il avoit à la maison des Ottomans etc."

3) Daſelbſt p. 43—45.

Bald darauf nahmen aber auch die zwei andern Söhne Mohammed's, Ibrahim und Iſa, welcher letztere nicht mit im Lager vor Antalia geweſen war, nothgedrungen ihre Zuflucht zu Sultan Murad. Denn ihr noch lebender Oheim, Alibeg, Mohammed's Bruder, machte ihnen die Nachfolge im väterlichen Reiche ſtreitig. Es war osmaniſche Staatsmaxime, dergleichen Hülfe flehende Fürſten immer mit Wohlwollen aufzunehmen und, ſo weit es mit den Intereſſen des Reiches vereinbar, nach Kräften zu unterſtützen. Beide karamaniſche Prinzen erhielten daher gleichfalls Schweſtern des Sultans zu Frauen, und während Iſabeg darauf eine Statthalterſchaft in Europa übernahm, ward Ibrahim mit einem anſehnlichen Hülfscorps nach Karaman zurückgeſchickt, wo er in kurzer Zeit ſeinen Oheim aus dem Felde ſchlug und Herr ſeines väterlichen Erbes wurde. Auch Sultan Murad hielt es für angemeſſen, ihn vorläufig im ruhigen Beſitze deſſelben zu laſſen. Unter andern leichtern Bedingungen, wodurch er ſich für die Zukunft ſicher zu ſtellen ſuchte, verlangte er blos die Zurückgabe der Feſtungen der Landſchaft Hamid, welche früher Mohammedbeg an ſich geriſſen hatte. Ibrahim weigerte ſich deſſen nicht, und ſo ward der Friede und die alte Freundſchaft für jetzt wieder hergeſtellt. Die Landſchaft Hamid, deren gänzliche Wiedervereinigung mit dem osmaniſchen Reiche der weſentlichſte Gewinn dieſes erſten karamaniſchen Krieges war, erhielt in der Perſon des Mundſchenken Elias einen eigenen osmaniſchen Statthalter [1]).

Der auf die Ewigkeit mit Karaman abgeſchloſſene Friede dauerte jedoch nur wenige Jahre. Denn um dieſelbe Zeit, wo der Krieg in Ungarn nicht eben nach Wunſche ging, im J. 1432, traf zu Adrianopel auch die unerfreuliche Nachricht ein, 1432
daß Ibrahim, des beſtehenden Friedens uneingedenk, aufs Neue die Waffen ergriffen, bereits ganz Hamid wieder beſetzt und den Statthalter Elias, in Feſſeln geſchlagen, mit ſich fortgeſchleppt habe [2]). Zu gleicher Zeit führte Soliman, der Fürſt

1) Seadeddin p. 45–47. Einige der ältern osmaniſchen Chroniſten, welche Seadeddin hier nennt, ſetzen dieſen erſten karamaniſchen Krieg in frühere Zeit; die beſſern in das genannte Jahr der Hedſchra, nämlich 830 oder 1426 u. Z.

2) Daſelbſt a. a. O. p. 75.

von Sulkadr, beim Sultan bittere Klagen über die Treuloſigkeit, womit ihm Ibrahim ſein beſtes Pferd gewaltſam entführt, welches er doch nur Murad ſelbſt zum Geſchenke beſtimmt gehabt habe [1]). Die Schritte, welche Murad zuerſt that, um die Zurückgabe des Pferdes zu bewirken, blieben ohne Erfolg, und da ſich bei den deshalb gepflogenen Unterhandlungen die feindlichen Geſinnungen Ibrahim's ſattſam kund thaten, ſo entſchied ſich Murad ſchnell, den treubrüchigen Fürſten mit den Waffen zu züchtigen.

Er ſetzte alſo an der Spitze ſeines Heeres ſelbſt nach Aſien über, verweilte kurze Zeit in Bruſa und drang dann ſogleich in Karaman ein, wo ſich Akſchehr, Konia und Begſchehri ſchnell nach einander ergaben [2]). Aus dem Innern des Landes zogen hierauf die Osmanen auch nach den vorzüglichſten Grenzfeſtungen, nahmen ſie in kurzer Zeit nach einander ein und machten die ſtärkſten dem Boden gleich [3]). Ganz Karaman war alſo dieſes Mal wieder in der Gewalt des Sultans und hätte gewiß mit leichter Mühe behauptet werden können, wenn es Ibrahim, welcher ſein Land verlaſſen hatte und nach den Gebirgen Ciliciens entflohen war, nicht verſtanden hätte, Murad durch eine mit Geſchick geführte Unterhandlung zur Nachgiebigkeit und zum Frieden zu bewegen. Hamſabeg, ein gewandter Scheich vom Orden der Mewlewi, Ibrahim's Unterhändler, erinnerte Murad zuerſt an die Bande der Verwandtſchaft zwiſchen ihm und ſeinem Herrn, ſchilderte Langmuth und Ver-

1) Seadeddin a. a. O. p. 79—81. Ducas p. 113 ſtellt die Sache ſo dar, als ob Murad das Pferd für ſich verlangt habe und dann die Weigerung Ibrahim's die Haupturſache des Krieges geweſen ſei; weiß aber von der abermaligen Beſetzung Hamids nichts, die doch in jedem Falle der gewichtigere Grund zum Kriege war, wie Seadeddin ſelbſt deutlich genug ſagt. Ich begreife daher auch nicht, warum Hammer, I, S. 445, von dieſer letztern keine Sylbe erwähnt.

2) Daſelbſt p. 81. 82. Ducas, p. 114, nennt Konia nicht mit unter den eroberten Städten, während dagegen Chalcond. p. 129. 130 bei der Einnahme deſſelben am längſten verweilt.

3) Seadeddin p. 82: „Après d'estre mis en possession de tout l'Intérieur du pais de Caraman on s'attacha aux places frontieres et les plus fortes que l'on rasa à mesure qu'on les prenoit.“

zeihung als die ſchönſten Tugenden eines großen Monarchen, und erklärte, daß Ibrahim, zum Zeichen aufrichtiger Reue, bereit ſei, ſich dem Willen des Sultans ganz zu unterwerfen, und das Land Hamid ſogleich wieder aufzugeben, wenn man ihn nur im Beſitze ſeines Erblandes Karaman laſſen wolle. Murad, welcher allerdings die Abſicht hatte, Ibrahim's Bruder, Iſa, mit dem freigewordenen Lande zu belehnen, gab anfangs Hamſabeg's Vorſtellungen und Zuſagen wenig Gehör; aber ein Fußfall, welchen dieſer zu rechter Zeit that, beugte am Ende doch noch den erzürnten Sinn des Sultans zu Gunſten Ibrahim's. Er trat Hamid wieder ab, behielt aber Karaman, verſprach Murad die Hand ſeiner Tochter und ſchickte ſeinen Sohn an die Pforte mit der ausdrücklichen Verſicherung, daß er ſich fernerhin ganz den Befehlen des Sultans fügen werde. Unter dieſen Bedingungen nahm Murad den Frieden an, räumte Karaman und kehrte nach Bruſa zurück [1]).

Auf ganz ähnliche Weiſe begann und endigte auch der
dritte karamaniſche Krieg, welcher zur Zeit des letzten ungari- 1444
ſchen Feldzuges ausbrach. Ibrahimbeg verheerte dieſes Mal vorzüglich die nördlichen Grenzprovinzen des osmaniſchen Reiches, plünderte das offene Land bis in die Umgegend von Angora und Kutahie aus, beſetzte und zerſtörte zum Theil die Städte Begbazar und Bulawadin, und ſchaltete, mit Hülfe ſeines Schwiegerſohns Haſanbeg, weit und breit als unabhängiger Herr [2]). Das beſchleunigte eben den Frieden zu Segedin, vor deſſen förmlichem Abſchluß, wie wir oben geſehen haben, ſchon Sultan Murad nach Aſien eilte. Nachdem er hier alle Truppen, die er aufbringen konnte, an ſich gezogen und ſeinen älteſten Sohn Alaeddin aus der Statthalterſchaft

1) Seadeddin p. 34. Ducas p. 114 bemerkt dabei, daß vorzüglich auch die ſchriftliche Vermittelung von Ibrahim's Gemahlin, Murad's Schweſter, viel zum Abſchluſſe des Friedens beigetragen habe. — Chalcond. p. 130. Wie Hammer I, S. 446 dazu gekommen iſt, die Wiedereinſetzung des Herrn von Torghud mit zu den Bedingungen des mit Karaman abgeſchloſſenen Friedens zu zählen, iſt mir um ſo unerklärlicher, da Chalkondylas ſelbſt dieſe Wiedereinſetzung gleich darauf als von dieſem Frieden ganz unabhängig erzählt.

2) Seadeddin p. 105. Ducas p. 122. 123.

von Amaſia in ſein Lager beſchieden hatte, drang er in Eilmärſchen ohne Weiteres wieder bis ins Herz von Karaman ein, plünderte abermals Konia, Laranda und viele andere Städte aus, und ließ überhaupt dieſes Mal den Bewohnern des Landes ſeinen Zorn weit härter fühlen, als er ſonſt wohl in Ländern, welche ſich zur Lehre des Propheten bekannten, zu thun pflegte [1]). Die Nachricht von dem unerwarteten Wiederausbruch des Krieges mit Ungarn that jedoch ſeinen Verheerungen ſchon bei Zeiten Einhalt und nöthigte ihn wider Willen zum Abſchluß des Friedens mit Karaman. Ibrahim, welcher ſich mit den Seinigen nach den Gebirgen an der Grenze Syriens zurückgezogen hatte, benutzte den günſtigen Augenblick, ſchickte einen ſeiner Vertrauten und ſeine Gemahlin, Murad's Schweſter, in das Lager des Sultans, und erhielt nach einigen Unterhandlungen Verzeihung und einen Frieden, welcher im Weſentlichen den alten Zuſtand der Dinge wiederherſtellte [2]).

So blieb alſo Karaman nach wie vor für das osmaniſche Reich in Aſien nicht eine gefährliche Macht, welche ſich auf die Dauer hätte halten können, aber doch ein großes Hinderniß, welches noch aus dem Wege geräumt werden mußte, ehe die Herrſchaft der Sultane dort zu unerſchütterlicher Feſtigkeit gedeihen konnte, ein wunder Fleck, welcher einer gründlicheren Heilung bedurfte, als man bisher verſucht hatte. Nicht eigene Lebenskraft friſtete das Daſein dieſes kleinen Staates, der wachſenden Macht des osmaniſchen Reiches gegenüber, über ſeine Zeit hinaus; er überlebte ſich nur gleichſam ſelbſt, weil die europäiſchen Verhältniſſe den Sultanen noch wenig Zeit ließen, ihre Herrſchaft in Aſien planmäßig und mit Energie zu erweitern und zu befeſtigen, und weil ſich überhaupt der Schwer-

1) **Seadeddin** p. 106: „Ce fut alors pour la première fois que les Ottomans commirent de semblables excès sur les terres des Mussulmans. Tout fut pillé et ravagé jusqu'à la ville de Konieh.“ Vergl. mit der Schilderung, welche **Ducas** p. 123 von dieſem Verheerungszuge macht, wo es am Ende heißt: ... *ἐστράφη λεηλατῶν καὶ κουρσεύων πᾶσαν πόλιν καὶ χῶραν τοῦ Καραμάν, τὴν ζημίαν ποιῶν ὁμοίως αὐτοῦ Τούρκοις.*“ Vorzüglich ſoll Murad aus Konia viel Gold und Silber hinweggeſchleppt haben.

2) **Seadeddin** p. 107. **Ducas** p. 123. **Chalcond.** p. 167.

punkt ihrer Macht für jetzt mehr nach Weſten und gegen die chriſtliche Welt neigte. Was ihnen in Vorderaſien noch feindlich gegenüberſtand, ſtarb nach und nach vollends von ſelbſt ab, und mußte ihnen früher oder ſpäter doch zufallen, weil es die Kraft der Selbſterhaltung verloren hatte und durch eigenes Intereſſe an das Geſchick der Alles beherrſchenden, Alles neubelebenden Macht der Osmanen gefeſſelt wurde.

So wurden z. B. unter Sultan Murad ſchon die beiden Landſchaften Menteſche und Kermian dem osmaniſchen Reiche für immer einverleibt. Der letzte Fürſt von Menteſche, Eliasbeg, ſtarb um die Zeit des erſten karamaniſchen Krieges im J. 1425. Geſetzmäßig wäre nun die Nachfolge auf ſeine beiden 1425
Söhne [1]) Oweis und Ahmed, übergegangen. Beide lebten aber ſchon ſeit längerer Zeit am Hoflager des Sultans, wo ſie um ſo ſtrenger beaufſichtigt wurden, je weniger es im Plane Murad's lag, ihnen ihr väterliches Erbe zu überlaſſen. Auf die Nachricht von des Vaters Tode trafen ſie gleichwohl Anſtalten, in aller Stille nach ihrer Heimath zu entweichen. Ehe es jedoch dazu kam, ward die Sache verrathen und durch die Verhaftung Beider vereitelt. Sie wurden in die Staatsgefängniſſe nach Tokat geſchickt, und Menteſche erhielt, als osmaniſche Provinz, in Balaban-Paſcha einen eigenen Statthalter und eine andere Verfaſſung. Ein Verſuch der beiden Prinzen, ſich ungefähr ein Jahr ſpäter wieder in den Beſitz ihres väterlichen Reiches zu ſetzen, mißlang gänzlich. Sie entkamen zwar beide glücklich aus ihrem Gefängniſſe, während aber der eine, Ahmed, ſeinen Verfolgern nur mit genauer Noth durch ſchleunige Flucht nach der Landſchaft Diarbekr entging, wo er dann verſchollen iſt, wurde der andere, Oweis, bald wieder aufgegriffen und zugleich mit dem Befehlshaber von Tokat, deſſen Nachläſſigkeit die Entweichung begünſtigt hatte, auf der Stelle hingerichtet. Menteſche bildete ſeitdem einen Theil des osmaniſchen Reiches in Kleinaſien [2]).

Noch leichteren Kaufs ward einige Jahre nachher die Land- 1427

1) So **Seadeddin** a. a. O. p. 30. Nach **Hammer** I, S. 424 wären es aber die Söhne ſeines Bruders Mohammed geweſen.

2) **Seadeddin** p. 30—33.

ſchaft Kermian Beſitzthum der Sultane der Osmanen. Der letzte Sproß aus dem einſt blühenden Stamme der Fürſten von Kermian war der altersſchwache, kinderloſe Jakubbeg, welcher kurz vor ſeinem Ende noch das Verlangen hegte, Sultan Murad perſönlich ſeine Huldigung darzubringen. Er begab ſich zu dieſem Zwecke über Bruſa nach Adrianopel, ward, auf des Sultans Befehl, überall mit Auszeichnung empfangen und genoß während eines mehrtägigen Verweilens an der Pforte eine glänzende Bewirthung und die perſönliche Aufmerkſamkeit des Sultans, den er wie ſeinen Herrn verehrte. Reich beſchenkt und hochbeglückt von ſo günſtiger Aufnahme, kehrte der alte Herr nach ſeinem Lande zurück, wo er nach Jahresfriſt ſtarb. Seinem letzten Willen zufolge hatte er, in dankbarer Erinnerung an die wohlwollende Aufnahme am Hofe zu Adrianopel, ſein ganzes Land Sultan Murad als Erbtheil vermacht. Osman Tſchelebi, Umurbeg's Sohn, war der erſte osmaniſche Statthalter der Landſchaft Kermian [1]).

In den übrigen Theilen Kleinaſiens, namentlich in den nördlichen und öſtlichen Grenzprovinzen, dauerten die kleinlichen Händel mit empörten Fürſten und unruhigen turkmaniſchen Volksſtämmen auch unter Sultan Murad, ohne weſentlichen Gewinn oder Nachtheil für das osmaniſche Reich, in alter Weiſe fort. Isfendiar, der Herr von Sinope und Kaſtemuni, friſtete ſeine precaire Herrſchaft, welche Murad vollends zu vernichten beabſichtigte, durch einen ſchimpflichen Frieden, dem zufolge er die Beſtimmung des jährlich zu entrichtenden Tributs ganz von dem Willen des Sultans abhängig machte, und ſeinen Sohn zum Pfortendienſt nach Adrianopel zu ſchicken verſprach [2]).

Im Oſten, an der äußerſten Grenze des Reiches, blieb, während der ganzen Regierung Sultan Murad's, der ebenſo

1) Seadeddin p. 59—61.

2) Chalcond. p. 130. Uebrigens ſind die hier gegebenen Notizen über die aſiatiſchen Verhältniſſe nichts weniger als hiſtoriſch genau und nur mit Vorſicht zu gebrauchen. Ueber die früheren Händel mit Isfendiar, welcher gleich im Anfange der Regierung Murad's II. ſich des Landes bis in die Gegend von Boli bemächtigt hatte, ſpricht Seadeddin p. 25—27 ausführlicher.

hinterliſtige als grauſame Statthalter von Kleinarmenien, Jurkedſch-Paſcha, der Schrecken aller noch unbeſiegten Herren und Fürſten, ſowie der turkmaniſchen Raubhorden, welche das Reich von dieſer Seite fortwährend bis in die Umgegend von Tokat und Amaſia beunruhigten. Zwei der wichtigſten Erwerbungen, welche Sultan Murad ihm zu verdanken hatte, waren die der Feſtungen Kodſchakia in der Umgegend von Osmandſchik, und Dſchanik, zwiſchen Sinope und Kaſtemuni.

In Kodſchakia hatte ſich bis dahin ein unabhängiger Herr, Namens Haiderbeg, erhalten, welcher, auf die natürliche Feſtigkeit und eine gute Verproviantirung des Platzes trotzend, alle Anträge, ſich unter den Schutz des Sultans der Osmanen zu begeben, ſtolz zurückgewieſen hatte. Was Jurkedſch-Paſcha aber weder durch Ueberredung noch mit Gewalt der Waffen erlangen konnte, das ſetzte er am Ende doch durch Liſt und Beſtechung durch. Er wußte Taifur, den Vertrauten Haiderbeg's, durch reiche Geſchenke und große Verſprechungen für die Zukunft ſo weit für ſich zu gewinnen, daß er ſich dazu verſtand, die Magazine der Feſtung in Brand zu ſtecken. Und während alſo die ganzen Vorräthe, worauf Haiderbeg alle ſeine Hoffnungen für die Zukunft geſetzt hatte, ein Raub der Flammen wurden, ſchloß Jurkedſch-Paſcha den Platz von außen ſo ein, daß gänzlicher Mangel an Zufuhr Haiderbeg bald zur Uebergabe zwang. Sultan Murad ließ ihn jedoch die Hartnäckigkeit ſeines Widerſtandes nicht entgelten, ſondern nahm ihn mit Wohlwollen auf und gab ihm zum Erſatze ein anſehnliches Lehngut [1]).

Weniger hartnäckig war der Widerſtand, welchen Huſſeinbeg, aus dem Stamme Alparslan's, der Befehlshaber von Dſchanik, leiſtete. Eine einzige ernſtliche Demonſtration von Seiten Jurkedſch-Paſcha's reichte hin, ihn zur freiwilligen Uebergabe der Feſtung mit dem dazu gehörigen Gebiete zu bewegen. Allein dieſe Fügſamkeit fand anfangs einen ſchlechten Lohn. Denn während Huſſein ſelbſt in Bruſa in ſtrenger Haft zu- 1427
rückgehalten wurde, ſchickte Jurkedſch-Paſcha ſeine ganze Familie in die Gefängniſſe von Amaſia. Erſt zwei Jahre nachher be-

1) Seadeddin a. a. O. p. 54—56.

lohnte Sultan Murad das Vertrauen, womit ſich Huſſeinbeg, nachdem er glücklich aus dem Gefängniß entkommen war, als ſein Sklave ihm zu Füßen warf, durch die Ertheilung einer Statthalterſchaft in Europa und die Befreiung ſeiner Familie aus der Haft zu Amaſia [1]).

Unter den turkmaniſchen Horden der öſtlichen Grenzdiſtrikte thaten ſich um dieſe Zeit vorzüglich die vier Söhne eines alten Bandenchefs, Namens Kiſil Kodſcha, welche ſich in der Umgegend von Nigiſſar umhertrieben, durch fortgeſetzte räuberiſche Einfälle auf das osmaniſche Gebiet hervor. Im Einverſtändniß mit den den Osmanen feindlich geſinnten Fürſten der Turkmanen von Sulkadr und vom weißen Hammel, erſtreckten ſie ihre Räubereien bis in die Gegend von Tokat und Amaſia, fielen mit unglaublicher Verwegenheit bei Tag und bei Nacht in Städte und Dörfer ein, verübten überall den entſetzlichſten Unfug und ſchleppten Alles, was ihnen in die Hände fiel, Menſchen, Vieh und bewegliche Habe, mit ſich fort nach ihren Standlagern. Mit den Waffen war dieſen Räubern, welche eben ſo ſchnell verſchwanden, als ſie erſchienen, nicht leicht beizukommen. Jurkedſch-Paſcha wußte aber am Ende doch die vier Brüder durch eine Liſt, durch allerhand Vorſpiegelungen und das Verſprechen, daß ihnen der Sultan in ſeinem Reiche anſehnliche Ländereien als Lehen anweiſen wolle, nach Amaſia zu locken, und während er ſie dann hier im Taumel eines glänzenden Feſtes ermorden ließ, ward ihr etwa vierhundert M. ſtarkes Gefolge gefeſſelt nach einer benachbarten Felſenhöhle geſchleppt und dort durch von außen angelegtes Feuer jämmerlich umgebracht. Gleich am nächſten Morgen fiel hierauf Jurkedſch-Paſcha mit ſeinem Heere über ihre auf der Ebene von Tſchurumli weilenden Horden her, machte Alles, was von ihren Leuten dort zurückgeblieben war, auf der Stelle nieder und trieb ihre ſämmtlichen, ſehr beträchtlichen Heerden über die Grenze. Nur Weiber und Kinder blieben verſchont und behielten die Freiheit, ſich über das Land zu zerſtreuen. Für jeden Mann dagegen, welcher ſpäter noch gefangen eingebracht werden würde, ſetzte Jurkedſch-Paſcha einen beſondern Preis

1) Seadeddin p. 56—58.

aus. Nicht Wenige fanden auf dieſe Weiſe noch ihren Untergang. So ward alſo beinahe der ganze Stamm dieſer Turkmanen mit einem Male ausgetilgt. Die Trümmer deſſelben retteten ſich zu Habilbeg, Karajuluk's Sohn, den Herrn der ſtammverwandten Turkmanen vom weißen Hammel [1]).

Selbſt dieſe gewaltſame Austilgung eines der mächtigſten und gefährlichſten Turkmanenſtämme entſprach jedoch ihrem Zwecke nicht ganz. Denn die Turkmanen der öſtlichen Grenzländer blieben fortwährend ein dem osmaniſchen Namen feindliches Element, und noch faſt jedes Jahr erneuerten ſich mit ihnen jene kleinlichen Händel, welche wir um ſo eher mit Stillſchweigen übergehen können, weil ſie, als vereinzelte Räubereien, im Weſentlichen immer denſelben Charakter haben und für die allgemeinere Einſicht in dieſe Verhältniſſe des aſiatiſch-osmaniſchen Reiches von ſehr geringem Intereſſe ſind. Jurkedſch-Paſcha's Name, Schwert und Grauſamkeit hielten dieſe turkmaniſchen Räuber während Sultan Murad's Regierung doch wenigſtens ſo im Zaume, daß ein förmlicher Heerzug gegen ſie für jetzt nicht mehr nöthig war [2]).

Kurz nach dem letzten karamaniſchen Kriege, als die Ruhe des Reiches in Europa durch den Frieden zu Segedin, in Aſien durch die Gegenwart eines ſchlagfertigen osmaniſchen Heeres auf lange Zeit geſichert zu ſein ſchien, faßte Sultan Murad den Entſchluß, den Ruhm und die Sorgen der Herrſchaft über ſein weites Reich auf das jugendliche Haupt ſeines zweiten vierzehnjährigen Sohnes Mohammed niederzulegen [3]). Ein leicht erkärliches Mißvergnügen über die Wendung der Dinge

1) Seadeddin p. 47—52: „Depuis ce temps là on n'en entendit plus parler et tous ceux qui survecurent se retirèrent auprès d'Habil fils de Cara-Osman."

2) Noch ein einziges Mal, kurz nach der Einnahme von Salonichi, 1430, ſah ſich Murad genöthigt, gegen den Fürſten der Turkmanen vom ſchwarzen Hammel, Mirza Iskender, Truppen aufzubieten; ſchon ihr Anblick reichte aber hin, ihn zum Rückzug zu bewegen. Seadeddin p. 70—72.

3) Mohammed, der Eroberer von Conſtantinopel, als Sultan der zweite dieſes Namens, war am 7. Tage des Monats Redſcheb 833 d. H., 1429 u. Z., geboren. Vergl. Seadeddin a. a. O. p. 69.

in Europa und die Trauer über den Verluſt ſeines älteſten Sohnes Alaeddin, welcher zu Anfange deſſelben Jahres 1444 geſtorben war, beſchleunigten die Ausführung dieſes Entſchluſſes, welchen Murad, wie es ſcheint, ſchon längſt mit ſich umhergetragen hatte, wenigſtens eben ſo, wie die ihm eigenthümliche Tugend der Entſagung, die Verachtung weltlicher Herrlichkeit und das unzeitige Verlangen nach Ruhe und einem beſchaulichen Leben in der Einſamkeit. Denn Sultan Murad hatte damals erſt ſein vierzigſtes Jahr erreicht und ſtand alſo noch auf der Höhe männlicher Thatkraft, kannte noch den Reiz des Herrſchens und die Stärke menſchlicher Leidenſchaften.

Erſt als ſein Vorſatz völlig feſtſtand, beſchied er den Großweſir, Chalil-Paſcha, zu ſich, ſetzte ihm die Gründe, warum er ſich von jetzt an, von der Welt entfernt, dem Dienſte Gottes widmen wolle, auseinander und ernannte Mohammed auf der Stelle zu ſeinem Nachfolger. Alle Bemühungen Chalil's und ſeiner übrigen Weſire, ihn von dieſem Entſchluß wieder abzubringen, waren vergeblich. Mohammed, welcher damals die Statthalterſchaft von Magneſia verwaltete, ward nach Adrianopel berufen, und hier, in Gegenwart der Großen des Reiches, von Sultan Murad ſelbſt auf den Thron erhoben [1]). Chalil-Paſcha, Schehabeddin-Paſcha und Sarudſche-Paſcha ſollten dem jungen Sultan noch fernerhin als Weſire, und Monta Chosrew als Heeresrichter mit Rath und That zur Seite ſtehen. Sultan Murad wählte ſich Iſchak-Paſcha und Hamſâbeg zu Vertrauten ſeiner Einſamkeit und beſtimmte die Einkünfte der drei Landſchaften Menteſche, Sſaruchan und Aidin zum Unterhalte ſeines Hausweſens. Dann zog er ſich, entkleidet von aller Pracht, nach Magneſia zurück [2]). Kaum war er aber dort angelangt, als ihn die Gefahr, welche der Wiederausbruch

1) Daß dieſer Regierungswechſel zu Adrianopel geſchah, wird von **Seadeddin** p. 117 ausdrücklich angegeben. Sultan Murad müßte ſich alſo ſchon während des letzten karamaniſchen Krieges wieder nach Europa begeben haben. **Seadeddin** ſetzt aber überhaupt dieſen karamaniſchen Krieg, allen andern Zeugniſſen zuwider, vor den letzten ungariſchen Feldzug.

2) Daſelbſt p. 114—118. Als das Jahr der Entſagung Sultan Murad's wird hier d. J. 847 d. H. genannt. (1444.)

des Krieges mit Ungarn und den übrigen chriſtlichen Mächten dem Reiche zu bringen ſchien, nach Europa und zu neuer Thätigkeit zurückrief. Er eilte an die Spitze ſeines Heeres und rächte, als Retter des Reiches, bei Warna mit den Waffen die Schmach, welche der osmaniſche Name auf den Ebenen von Siebenbürgen, an den Engpäſſen des Hämus und auf dem Reichstage zu Segedin erfahren hatte.

5) König Wladislaus von Ungarn bricht den Frieden zu Segedin. — Beziehungen zu ſeinen Bundesgenoſſen. — Rückblick auf die byzantiniſchen Verhältniſſe ſeit dem Frieden vom J. 1424. — Der Feldzug nach der Bulgarei und die Schlacht bei Warna im November 1444.

Der Friede zu Segedin war ohne Noth jedenfalls zu voreilig und nicht mit gehöriger Erwägung der Verhältniſſe abgeſchloſſen worden, welche ſeine Dauer hätten verbürgen ſollen. Er hatte folglich auch keinen ſichern Grund und konnte ebenſo wenig von Ungarn wie von den Osmanen gehalten werden. Denn Ungarn konnte hier nicht als ſelbſtändige Macht handeln, und war nicht im Stande, ſeinen Willen in einer Sache zum Geſetze zu machen, welche längſt die Sache der chriſtlichen Welt geworden war. König Wladislaus und ſein heldenmüthiger Feldherr Hunyades galten nun einmal als die Vorfechter der Chriſtenheit in ihrem Kampfe gegen den gemeinſchaftlichen Feind aus Oſten, und wenn ſie daher auch ſelbſt den Muth und die Kraft gehabt hätten, dieſem Kampfe zu einer Zeit zu entſagen, wo er ſich der Entſcheidung zu nähern ſchien, wo ſich Alles den Sieg des Kreuzes verſprechen mochte, wenn es ihnen bei dieſem Frieden auch wirklich um Redlichkeit der Geſinnung, feſte Ueberzeugung, aufrichtigen Glauben an ſeine Haltbarkeit zu thun war, ſo wären ſie doch von den übrigen Mächten Europas, welche dabei intereſſirt waren, wider Willen, durch die Gewalt der Verhältniſſe, zur Fortſetzung des Kampfes getrieben worden.

Schon deshalb war der Friede zu Segedin ein politiſcher Fehler, deſſen üble Folgen nicht ausbleiben konnten. Er war es noch mehr, wenn man die Stellung der beiden Mächte zu einander berückſichtigt, welche dabei zunächſt in Betracht kamen und die Urheber des Friedens waren. Daß die Osmanen, daß namentlich Sultan Murad nicht auf der einmal betretenen Bahn da ſtehen bleiben konnten, wo ſie der Friede zu Segedin aufhalten ſollte, haben wir bereits oben angedeutet. Das nördliche Gebirgsland Bulgariens war keine natürliche Grenze des osmaniſchen Reiches in Europa. Wähnte man ſich ſtark genug, ihm hier jetzt ſchon eine ſolche zu ſetzen, ſo mußte man es wenigſtens bis über den Hämus zurückweiſen, oder ihm gutes Muths Servien und Bosnien bis zu dem ſumpfigen, unwirthlichen Uferland der Donau und der Save überlaſſen, und ihm hier einen unvergänglichen Wald von Speeren, eine unerſchütterliche Mauer geharniſchter Leute, offene Feuerſchlünde und brennende Lunten entgegenſetzen, wie man in ſpäteren Zeiten verſucht und gethan hat. Aber damals konnte man noch nicht begreifen, daß durch ſolche Opfer die Ruhe Europas auf Jahrhunderte erkauft werden müſſe, und während daher ſchon eine unabwendbare Nothwendigkeit die Osmanen weiter trieb, reizte ſie nun auch noch die Erbitterung über einen erzwungenen Frieden, und der Taumel des gleich darauf errungenen Sieges zur Fortſetzung des Kampfes gegen die chriſtliche Welt bis ins Unendliche.

Auf der andern Seite konnte Ungarn ſeine tiefer liegende Beſtimmung als Vorkämpfer der Chriſtenheit gegen die Osmanen, welche es in den Augen von ganz Europa jetzt ſo ſehr hob, ihm erſt eine ſo bedeutende politiſche Stellung gab, nicht ſo weit verkennen, daß es ſeine Zukunft von einem Frieden hätte abhängig machen können, welcher ihm nicht einmal für das Erſatz gab, was es in ſeinen ſüdlichen Grenzprovinzen, in Siebenbürgen und an den Engpäſſen des Hämus durch die Osmanen gelitten und verloren hatte. Ueberdies war König Wladislaus ein jugendlich aufſtrebender Geiſt, deſſen Eitelkeit für den Ruhm, den er ſich zur Ehre der Chriſtenheit bereits erkämpft hatte und nun noch erkämpfen ſollte, nichts weniger als unempfänglich war, und ihm ſtand Hunyades als ein Held

zur Seite, welcher in dem Kriege gegen die Ungläubigen längſt ſein Element, die Hoffnung ſeiner Zukunft gefunden hatte. Auch hatte die Begeiſterung, mit welcher der Friede anfangs von den Magnaten und dem Volke aufgenommen worden zu ſein ſcheint [1], in der That keinen natürlichen, keinen feſten Grund. Man hätte ihn ſonſt nicht ſo ſchnell, nicht ſo leichten Muthes wieder brechen können. Man war freilich des ewigen Krieges müde und ſehnte ſich nach Ruhe; aber ſobald man ſich einmal wieder etwas erholt hatte und über den Zuſtand des Reiches im Innern beruhigt ſein konnte, da erwachte auch wieder ein allgemeines, durch die Aufreizungen von außen und das in der Nation noch keineswegs erloſchene Rachegefühl genährtes Verlangen nach der Fortſetzung des Krieges gegen die Türken.

Genug, der Cardinallegat Juliano Ceſarini hatte, unter dieſen Umſtänden, jedenfalls weit leichteres Spiel, als man in der Regel glauben mag, als er, geſtützt auf die Autorität des heiligen Stuhles und die dringenden Vorſtellungen der meiſten übrigen Fürſten der Chriſtenheit, nur wenige Wochen nachdem der Reichstag zu Segedin auseinander gegangen war, zum Bruche des dort feierlich beſchworenen Friedens rieth. Ein Hauptargument, worauf er dabei immer wieder zurückkam und welches wenigſtens unter allen übrigen auf die noch zaghaften Gemüther am meiſten zu wirken ſchien, war die von den chriſtlichen Mächten, vornehmlich auf Vermittelung Papſt Eugen's IV., zugeſagte Hülfe an Geld, Truppen und Schiffen. In wie weit ſeine in dieſer Hinſicht gegebenen Verſprechungen und Zuſagen der Wahrheit gemäß waren, ſich auf Thatſachen gründeten, das mag uns ein Rückblick auf die früheren Verhältniſſe lehren, welche hierbei in Betracht kommen.

1) Callimach. de reb. Wladislai, Lib. III, Schwandt. Scc. I, p. 503. Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 310: „Laeta erat tam Wladislao regi, quam universis Ungaris haec novitas. Multa enim transacta erant secula, quibus Ungari petere pacem, non dare consueverant; et monstro similis novitas ipsa putabatur." Ich bemerke hier gleich daß Dlugoß mit einer Ungarn nichts weniger als günſtigen Geſinnung ſchrieb, weil König Wladislaus Polen, wie wir ſogleich ſehen werden, des Türkenkrieges und Ungarns wegen etwas ſtiefmütterlich behandelte.

Daß man König Wladislaus bei dem letzten Türkenzuge vergeblich auf die verſprochene und ſo ſehnlich gewünſchte Unterſtützung hatte warten laſſen, iſt oben erwähnt worden. Der Ruf von der rühmlichen und glücklichen Beendigung dieſes Feldzugs aber fand in der ganzen Chriſtenheit einen wohlthätigen und erfreulichen Anklang und gab den guten Vorſätzen ihrer Fürſten und Herren einen neuen Aufſchwung. Von allen Seiten, von den Königen von Frankreich, England, Spanien und Aragonien, von den Herzögen von Mailand und Burgund, von den Republiken Genua, Venedig und Florenz erſchienen Geſandte am Hofe zu Buda, welche dem Könige zur freudigen Heimkehr ihren Glückwunſch darbrachten und ihn, unter Vorſpiegelungen wegen eines im voraus verſicherten Erfolgs, ſogleich zu einem neuen Zuge gegen die Osmanen zu bereden ſuchten. Hülfe, theils an Truppen und Schiffen, theils aber auch an baarem Gelde, ward dabei, wie ſich von ſelbſt verſteht, von allen zugeſagt [1]). Der Herzog von Mailand, Philipp Maria Angelo, ließ überdies in allen Kirchen ſeiner Staaten ein dreitägiges Dankfeſt veranſtalten, und andere Fürſten folgten ohne Zweifel ſeinem Beiſpiele [2]). Als Gegner eines neuen Türkenzuges traten indeſſen um dieſelbe Zeit die Polen auf. Sie ließen dem Könige durch ihre Botſchafter unverholen erklären: „Er ſolle doch ja, nachdem er die Gefahren eines erſten Feldzuges überſtanden habe, das Glück nicht gleich durch einen zweiten verſuchen; er dürfe in Sachen des Türkenkriegs nichts ohne ihren Rath beſchließen; ſie wollen ihm die Mittel angeben, wie vorerſt in ſeinem Reiche die Ruhe und ein dauernder Zuſtand hergeſtellt werde, und wie man dann die Türken bekämpfen und beſiegen könne [3]).“ Zugleich baten ſie ihn, er ſolle doch ja vor Allem einmal wieder ſein väterliches Reich beſuchen, damit er ſelbſt ſehe, wie da Alles darniederliege und was daheim zu thun ſei, ehe man an den Krieg im Auslande

1) Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 272. Callimach. a. a. O. p. 497.

2) Vergl. den merkwürdigen Brief des Herzogs an den König, den Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 274—279 anführt.

3) Dlugosz a. a. O. p. 274.

denken könne. Das ſei der allgemeine Wunſch der Gutgeſinnten. Denn während im Innern des Landes unter den Großen die Fehdewuth immer mehr überhand nehme und, unter dem Einfluſſe von Herrſchſucht und den gemeinſten Leidenſchaften, zu den gehäſſigſten Auftritten, zu Mord und Todtſchlag führe, ſo daß am Ende Alles der gänzlichen Auflöſung entgegengehen werde, habe man auch von außen gewaltige Feinde zu fürchten. Schon hätten die Tataren einen Theil von Großrußland und Podolien verheert; Boleslaus, der Herzog von Opolien, ſei, unter dem Vorwand eines gerechten Krieges, mit ſeinen Räuberbanden ins Land eingefallen und habe entſetzlichen Unfug verübt; auch gehe ſchon die Rede, daß Caſimir, der Großherzog von Lithauen, des Königs Bruder, Maſovien mit Krieg überziehen wolle. Hülfe, ſchleunige Hülfe ſei da dringend nöthig, wenn das Reich nicht zu Grunde gehen ſolle [1]).

Der König, auf dieſe Weiſe von allen Seiten bedrängt, kam in der That in nicht geringe Verlegenheit. Die Sache der Chriſtenheit, im Angeſicht der Geſandten aus aller Herren Länder, um des einzigen Polens willen, was ihn zunächſt allein angehe, ohne Weiteres zu verlaſſen und aufzugeben, das ſchien ihm nicht ehrbar, nicht klug. Er entließ alſo die Geſandten der übrigen chriſtlichen Mächte mit Zuſagen, welche ſie wenigſtens bei dem Glauben laſſen konnten, daß er ihren Wünſchen entſprechen werde, und gab den Polen zur Antwort, er werde ſogleich die Magnaten nach Buda berufen, und wenn dann Alles, was für dieſes Jahr über Krieg und Frieden zu entſcheiden ſei, ins Reine gebracht wäre, da werde er es ſich angelegen ſein laſſen, ihren Bitten Genüge zu thun [2]).

Der verſprochene Reichstag ward hierauf unverzüglich auf das Feſt des heiligen Georgius einberufen und zur feſtgeſetzten Zeit auch wirklich eröffnet. Die allgemeine Stimmung unter den Prälaten, Fürſten, Baronen und Edlen war damals noch

1) Callimach. p. 498: „Quibus malis succubiturum omnino regnum, nisi subito succurreretur, affirmabant.“

2) Daſelbſt: „.... ne regni unius privata necessitas publicae omnium Christianorum rei apud mentem suam praeponderare appareret.“

für augenblickliche Wiederaufnahme des Türkenkrieges [1]). Cardinal Julian und der Despot von Servien, die beiden vorzüglichſten Betreiber eines neuen Feldzuges, hatten daher völlig freie Hand, und erhitzten die Gemüther des Königs und ſeiner Barone zu augenblicklichem Entſchluſſe. Das Haupthinderniß, die Fortdauer der Händel mit Böhmen und den Anhängern des jungen Ladislaus, ward durch einen zweijährigen Waffenſtillſtand mit den vornehmſten Vertretern ſeiner Partei, welche unter ſicherem Geleit gleichfalls nach Buda gekommen waren, wenigſtens vorläufig ſchnell aus dem Wege geräumt. Man kam ſogar überein, daß die Gefangenen ausgewechſelt, aber nach Ablauf des Waffenſtillſtandes wieder zurückgegeben werden ſollten, im Fall man ſich bis dahin nicht über den definitiven Frieden verſtändigen könne [2]). Nichts deſto weniger hegte Kaiſer Friedrich III. gegen dieſen Reichstag und Alles, was dort vorging, nur feindliche Geſinnungen. Denn er wußte wohl, daß da König Wladislaus und ſeine Partei in allen Dingen das Wort führen würden und folglich für den jungen Prätendenten nichts zu erlangen ſei. Auch machte ihn die Mißgunſt, womit er auf das jüngſte Waffenglück Ungarns herabſah, ſchon an ſich zum natürlichen Gegner des Türkenkrieges, welcher im Werke war [3]). Man kehrte ſich aber hieran zu Buda weiter nicht, beſchloß den Krieg einſtimmig, und traf ſogleich die nöthigen Anſtalten, ihn ſo ſchnell als möglich zu beginnen.

Da der königliche Schatz leer war, ſo wurde zur Beſtreitung der Kriegskoſten im ganzen Lande eine beſondere Türkenſteuer ausgeſchrieben, und zur Eintreibung derſelben eine Anzahl Quäſtoren ernannt. Die oberſte Leitung der Rüſtung und

1) Dlugosz a. a. O. p. 273: „Videbat praeterea Ungaros rex ex superiori victoria insolentes et ad bellum contra Turcos gerendum accensos, nec expeditionem temporis illius quoquo modo dilaturos.“

2) Callimach. a. a. O. p. 499.

3) Dlugosz a. a. O. p. 280: „Displicebat plurimum Romanorum regi Friderico et parti adversae ipsa conventio, tum propter recentem felicitatem Wladislai regis, tum propter locum Budensem, in quo nihil agi posse censebat nisi ex arbitrio regis Wladislai et suae partis.“

die Sorge für die nöthigen Kriegsbedürfniſſe, Waffen, Geſchütz, Munition, Pferde u. ſ. w. ward Johann Hunyades übertragen. Am meiſten bauete man, zufolge der Verſicherungen des Cardinallegaten, auf die Hülfe vom Auslande. Werde man nur einmal, war die allgemeine Anſicht, von ſo viel mächtigen Fürſten und Nationen zu Waſſer und zu Land unterſtützt, ſo werde der Feind der Chriſtenheit, welcher kurz vorher ſchon von einem Häuflein zuſammengelaufener Kreuzfahrer, ohne alle fremde Hülfe, aus dem Felde geſchlagen worden ſei, gewiß leicht vollends zu Grunde gerichtet werden. Auch wurde nicht verſäumt, die Mächte, auf welche man am meiſten rechnete, durch beſondere Botſchafter von Dem, was in Buda beſchloſſen worden ſei und vorbereitet werde, ſogleich in Kenntniß zu ſetzen.

Nach Polen wollte ſich der König, während die Rüſtungen in Ungarn betrieben würden, noch ſelbſt begeben. Allein ſeine Umgebungen fürchteten, daß er entweder von den Polen ſo lange zurückgehalten werden möchte, bis er ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht haben würde, oder von ſeiner Familie beredet werden könnte, an dem Kriege gegen die Osmanen nicht weiter perſönlich Theil zu nehmen; und Cardinal Julian und der Despot von Servien erhielten daher den Auftrag, ihn von dieſem Vorſatze abzubringen. Er ließ ſich leicht überreden, und ſchickte den Polen Geſandte zu, welche ihn wegen ſeines Ausbleibens entſchuldigen mußten. Es würde ihm als Schmach und Verrath an der guten Sache angerechnet werden, ließ er ihnen unter Anderm ſagen, wenn er ſich jetzt von der Theilnahme an dem Türkenkriege losſagen wolle; die Nothwendigkeit zwinge ihn dazu; denn ſchon ſei Sultan Murad, auf die Nachricht von den Rüſtungen in der ganzen chriſtlichen Welt, mit ſeinem Heere wieder ins Feld gerückt und werde unverzüglich in Ungarn einbrechen, wenn man ihm nicht in ſeinem eigenen Reiche bei Zeiten die Spitze biete. Zugleich ließ er ſowohl Polen als auch die deutſchen Ordensritter in Preußen zum Beiſtande bei dieſem neuen Türkenzuge auffodern. Von den letzteren hoffte er dieſes Mal um ſo eher etwas zu erlangen, weil ſie bei dem erſten Zuge ausgeblieben wären und der Kampf gegen die Ungläubigen doch eigentlich ihre Beſtimmung

ſei. Allein es war weder von daher, noch aus Polen, wo des Königs Ausbleiben nur die bereits herrſchende Verwirrung und Anarchie noch vermehrte, für jetzt das Geringſte zu erreichen [1]).

In der übrigen europäiſchen Chriſtenheit ging, wie immer, Papſt Eugenius IV. den Fürſten und Völkern durch That und Wort mit gutem Beiſpiele voran. Auch er hatte König Wladislaus gleich nach der Rückkehr von dem letzten Feldzuge durch einen Legaten nebſt einigen Geſchenken ſeinen Glückwunſch darbringen laſſen und zur Fortſetzung des Krieges die ſchon früher zugeſagte Hülfe aufs Neue verſprochen [2]). So weit es an ihm lag, ließ er es auch in der That an nichts fehlen, dieſes Verſprechen zu erfüllen. Was er nicht mit eigenen Mitteln ins Werk ſetzen konnte, das ſuchte er mit Hülfe Anderer dadurch zu erreichen, daß er überall den Eifer für den heiligen Krieg, welcher ſchon wieder zu erkalten ſchien, neu anregte und nährte. Am meiſten lag ihm die Ausrüſtung der Flotte am Herzen, welche verabredetermaßen nach der Meerenge von Gallipoli ſegeln ſollte, um dort den Uebergang osmaniſcher Truppen aus Aſien nach Europa zu verhindern, während man von Norden her zu Lande ins osmaniſche Reich einbrechen wollte. Sie war ſchon ſeit Jahren betrieben worden, hatte aber im Ganzen doch nur geringen Fortgang gehabt. Denn es fehlten dazu die Hauptſachen, Geld und Schiffe. Geld ſuchte Papſt Eugenius vornehmlich dadurch zu gewinnen, daß er, außer dem bereits ausgeſchriebenen Zehnten, wovon oben die Rede war, in vielen Ländern einen beträchtlichen Theil der geiſtlichen Einkünfte, welche meiſtens in die Kammer des apoſtoliſchen Stuhles fließen ſollten, zur Beſtreitung der Unkoſten des Türkenkrieges

1) Callimach. a. a. O. p. 499. 500. Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 288.

2) Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 272: „Eugenius PP. IV non solum legatum, sed munera remittit.“ Worin dieſe Geſchenke beſtanden haben, wird nirgends angegeben. Kurz vorher hatte der Papſt dem Könige, als beſondere Gunſt, die Erlaubniß ertheilt, daß er auf ſeinen Feldzügen auch an den mit dem Interdict belegten Orten für ſich den Gottesdienſt mit Glockengeläute verrichten laſſen und einen tragbaren Altar mit ſich umherführen dürfe. Die merkwürdige Bulle darüber bei Raynald. Ann. Eccles. Edt. Mansi IX, p. 428.

beſtimmte [1]); Schiffe verlangte er ohne Weiteres von den Seemächten.

Namentlich wurde Venedig in dieſer Hinſicht von ihm zu wiederholten Malen und nicht ohne Erfolg in Anſpruch genommen. Schon am 1. Januar 1443 hatte er von der Signorie zehn Galeeren gegen die Türken verlangt, welche auch 1443
ſogleich bewilligt wurden [2]), aber im Laufe dieſes Jahres doch nicht unter Segel gingen. Gleich nach Beendigung des ungariſchen Feldzugs, im Frühjahre 1444, erneuerte daher der Papſt 1444
ſein Geſuch, welches dieſes Mal den gewünſchten Erfolg hatte; denn ohne weitere Rückſicht auf den beſtehenden Frieden mit dem Sultan und die Gefahren, welche die Theilnahme an dem Kriege der Republik bringen könne, bewilligte die Signorie die verlangten zehn Galeeren, wohl ausgerüſtet, mit allem Zubehör [3]). Sobald der Herzog von Burgund, Philipp der Gute,

1) Schon im März 1443 hatte Papſt Eugenius IV. König Wladislaus zur Fortführung des Türkenkrieges den Petersgroſchen in ganz Polen, Böhmen und den dazu gehörigen Ländern auf zwei Jahre bewilligt. Vergl. die darauf bezügliche Bulle: „Magistro Andreae de Palatio Cubiculario ac in Poloniae et Bohemiae regnis nuntio nostro cet.“ in Raynaldi Annal. Eccles. edt. Mansi IX, p. 426. — In einem andern päpſtlichen Schreiben zu ähnlichen Zwecken: „Andreae in sacra pagina magistro rectori parochialis ecclesiae in Glanesk in Prussia cet.“ (daſelbſt p. 427. finden ſich über die Geldnoth, welche die in Venedig betriebene Ausrüſtung der Flotte gegen die Türken ſo ſehr verzögere, folgende Worte: „Sed tanta est ejus classis expensa, ut licet decimae multarum civitatum et dioecesum, licet multorum principum auxilia adhibeantur, licet omnes aerarii ecclesiae pecunias exponamus, nostras exsuperet vires, cogamurque alia quotquot possumus auxilia a bonis et devotis Ecclesiae filiis exposcere.“ Dieſes Schreiben iſt vom XV. Kalend. Maj. 1444, wo alſo die Flotte noch nicht ſegelfertig war. — Gleichzeitig beauftragte der Papſt den Erzbiſchof von Raguſa, alle fromme Vermächtniſſe und alle Strafgelder „in expiandis eorum noxis, qui infidelibus vetitas invexissent merces eosque ope operave juvissent,“ zum Türkenkriege zu verwenden. Daſelbſt p. 427.

2) Marin. Sanut. Vit. de' Duchi, Murat. Scc. XXII, p. 1106.

3) Daſelbſt p. 1114: „E accioche . . . . s'avesse buona pace col Turco, non guardando a nostri pericoli d'entrare in guerra cet.,“ ſo ſeien die Galeeren doch bewilligt worden, „con tutti i loro fornimenti e corredi.“

auf deſſen Beiſtand der rechnete, Papſt in Erinnerung der Schmach, welche ſein Haus vor ungefähr funfzig Jahren bei Nikopolis erfahren hatte, davon hörte, ſchickte er Wechſel für 35,000 Dukaten mit der Bitte nach Venedig, daß die Signorie auf ſeine Koſten in ihren Häfen vier Galeeren ausrüſten möchte, welche zu dem nach dem Oriente beſtimmten Geſchwader ſtoßen ſollten[1]). Die übrigen Schiffe, bis zur Zahl von fünfundzwanzig[2]), wurden von dem Papſt ſelbſt, der Republik Genua u. ſ. w. aufgebracht. Sechs Galeeren hatte Alfons, König von Aragonien und beider Sicilien, ſchon im vorigen Jahre dem Papſte verſprochen; allein ſie wurden damals, wie auch jetzt, vergeblich erwartet[3]). Am 14. Juni 1444, alſo noch vor dem Abſchluſſe des Friedens zu Segedin, ging das venetianiſche Geſchwader nach der Levante unter Segel. Die Galeeren der Republik befehligte Luigi Loredano, die des Herzogs von Burgund Monſignore di Veri, und an der Spitze des ganzen Geſchwaders ſtand von Seiten des Papſtes der apoſtoliſche Legat, Cardinal und venetianiſche Vicecanzler Francesco Condolmieri, ein geborner Florentiner[4]).

Außer dieſer Flotte konnte Papſt Eugenius zunächſt weiter nichts erreichen. Truppen, welche das ungariſche Heer verſtärkt hätten, waren im Abendlande, eben weil es an Geld fehlte, nirgends aufzubringen. Am meiſten erwartete man in dieſer Hinſicht noch von dem Albaneſerfürſten Georg Kaſtriota,

1) Marin. Sanut. p. 1114: „e le richiese alla Signoria, la quale fu contenta di servirlo.“ Chalcond. VI, p. 170.

2) Dieſe Stärke des nach der Meerenge von Gallipoli geſchickten chriſtlichen Geſchwaders gibt Ducas c. XXXII, p. 123 an. Callimach. de rebus Wladislai, L. III, a. a. O. p. 500, ſetzt dagegen, jedenfalls ſelbſt mit Einſchluß der Transportſchiffe, die Zahl der Schiffe viel zu hoch, nämlich auf 70, an.

3) Raynaldi Annal. Eccles. a. a. O. p. 403, ein Schreiben vom 14. Juni 1443.

4) Marin. Sanut. a. a. O. p. 1114. — Francescus, tit. S. Clement. presbyter Cardinal. Venetiarum S. Romanae ecclesiae Vicecancellarius, Sedis apostolicae Legatus, war der vollſtändige Titel des päpſtlichen Admirals, nach einem Schreiben des Papſtes an den Kaiſer von Conſtantinopel, bei Raynald. a. a. O. p. 419.

welcher, wie wir unten ſehen werden, um dieſe Zeit ſchon faſt die Höhe ſeiner Heldenlaufbahn erreicht hatte, und von dem Kaiſer zu Conſtantinopel, Joannes Paläologus.

Mit Georg Kaſtriota oder Skanderbeg war König Wladislaus ſelbſt bereits um die Mitte des vorigen Jahres durch brieflichen Verkehr in nähere Verbindung getreten. In einem Schreiben vom Monat Juli 1443 hatte er ihm zum Antritt ſeiner Regierung und zu ſeinen jüngſten Siegen über die Osmanen förmlich Glück gewünſcht, und ihn, nach einer ergreifenden Schilderung des Elends, welches dieſe Feinde des chriſtlichen Namens ſeit Jahren auch über Ungarn, Servien, Bulgarien, das griechiſche Kaiſerreich gebracht hätten, zur Waffengemeinſchaft in dem Bunde mit dem Papſte und den Fürſten des Abendlandes aufgefodert [1]. Kaſtriota wollte aber für ſich allein nichts entſcheiden, und berief alſo zuvörderſt ſeine Stände zu einer Tagſatzung zuſammen, welcher der Brief des Königs vorgelegt wurde. Daß man durch Hülfstruppen an dem Kriege Theil nehmen wolle, darüber war man ſogleich einig; nur über ihre Zahl wurden verſchiedene Meinungen laut. Denn in Erwägung der Gefahren, von welchen Albanien ſelbſt noch bedroht ſei, wollten Einige acht-, Andere fünftauſend Mann, noch Andere bei weitem weniger bewilligen. Auch erklärte man ſich aus denſelben Gründen im Allgemeinen dagegen, daß Kaſtriota perſönlich die Führung dieſes Hülfscorps übernehme. Nachdem man aber bis in die Nacht hinein darüber hin und her geſtritten hatte, kam man am Ende, vorzüglich auf das Zureden des Paulus Duchaginos [2], doch zu der Ueberzeugung, daß es

1) Dieſer Brief, unterzeichnet: Ex Buda regia nostra III. Nonas Juli MCCCCXLIII, ſteht in Marini Barletii De vita et rebus gestis Scandarbegi cet. L. II, fol. 24 v. (Impressum Romae per B. V. ohne Jahrzahl.) und bei Raynald a. a. O. p. 418. Katona a. a. O. p. 300 ſetzt dieſen Brief ganz willkürlich in das Jahr 1444. Neben den äußern Gründen ſprechen dagegen auch die innern, aus dem Inhalte herzunehmenden, denn es findet ſich darin gar keine Andeutung über den letzten ungariſchen Feldzug und ſeine Folgen.

2) Marin. Barlet. a. a. O. f. 26. Die Rede, welche ihm bei dieſer Gelegenheit hier in den Mund gelegt wird, iſt ein ungeſchicktes Machwerk des Verf., voll Anachronismen. Konnte man denn z. B. ſchon vorher wiſſen, daß die Schlacht bei Warna vorfallen würde? —

am beſten ſei, die ganze Sache in Kaſtriota's Hände zu legen, welcher für ein weit ſtärkeres Hülfscorps ſtimmte. Er erklärte daher dem Könige in einem Antwortſchreiben vom Auguſt deſſelben Jahres, er ſei bereit, ihn mit 30,000 M. zu unterſtützen, welche er ihm ſelbſt ſobald als möglich zuführen werde [1]). Dieſe Truppen wurden auch noch in demſelben Jahre aufgebracht und rückten wahrſcheinlich im nächſten Frühjahre ins Feld. Allein Georg, der Despot von Servien, verwehrte ihnen, vielleicht aus Beſorgniß für den Theil Albaniens, welcher ihm durch den Frieden von Segedin wieder zugefallen war, den Durchzug durch ſeine Staaten, und ſo ſtanden ſie noch an der Grenze Serviens, als König Wladislaus mit dem beſten Theile ſeines Heeres ſchon in Eilmärſchen durch die Bulgarei nach Warna zog [2]).

Nicht weniger wurden die Hoffnungen getäuſcht, welche man zu Buda noch immer, wo nicht auf die unmittelbare Hülfe, doch wenigſtens auf die mittelbare Mitwirkung des Kaiſers von Byzanz ſetzte. Man braucht eigentlich gar nicht auf Einzelheiten einzugehen, um begreiflich zu machen, daß von

1) Marin. Barlet. a. a. O. f. 26 verso. Der Brief iſt unterzeichnet: Ex Croia pridie Nonas Sextiles, MCCCCXLIII. Hier iſt der Irrthum, welcher ſich bei Katona a. a. O. p. 307 findet, noch auffallender. Denn der Brief enthält keine Sylbe über den letzten Feldzug, über deſſen glückliche Beendigung Kaſtriota dem Könige gewiß einige Worte geſagt haben würde. — „Utinam vellet Deus O. M., Wladislae,“ heißt es da unter Anderm, „ut possem ipse ad hoc praeclarum bellum tibi tantum adferre virium, quantum sum animi et cupiditatis allaturus; non jaceret diutius fortasse in eo squalore Europa ab impio oppressa Amurate, non velut piaculo quodam, aliorum fumarent toties Hungarico cruore campi, et Epirotico sanguine omnis Macedoniae angulus.“ Ein Grund mehr dagegen, daß die beiden Briefe in das J. 1444 gehören, iſt, daß ſie dann beide gerade in der Zeit zwiſchen dem Abſchluſſe und dem erklärten Bruche des Friedens zu Segedin abgefaßt wären, in welcher eine ſolche Auffoderung zur Theilnahme am Kriege von Seiten des Königs nicht wohl möglich war.

2) Daſelbſt a. a. O. fol. 27. Hier wird Haß gegen Ungarn und namentlich gegen Hunyades, wegen der ihm im Frieden zu Segedin zugefallenen einſt ſerviſchen Städte in Ungarn als die vorzüglichſte Urſache angegeben, warum Georg den Albaneſern den Durchzug verweigert habe.

dieſer Seite nichts, gar nichts mehr zu erwarten war. Es iſt indeſſen doch nicht ohne Intereſſe, hier noch einen Blick auf die klägliche Rolle zu thun, welche Kaiſer Johannes in dem Drama geſpielt hat, das dem gänzlichen Untergange dieſes Schattenreiches der Conſtantine ſo kurze Zeit vorherging. Wenn Kaiſer Joannes den Fürſten des Abendlandes, welche um dieſe Zeit gegen die Osmanen das Schwert gezogen hatten, noch von ſeinem Beiſtande ſprach, ſo war dies blos ein falſches Spiel, welches keinen andern Zweck haben konnte, als ſie ſo viel wie möglich für ſeine Intereſſen zu gewinnen und thätig zu machen, ein Deckmantel ſeiner eigenen Schwäche. Die allgemeine Bewegung, welche ſich ſeit einigen Jahren unter den Chriſten des Abendlandes zu Gunſten des Türkenkrieges zu zeigen ſchien, hatte natürlich auch ihn mit neuen großen Hoffnungen erfüllt für das endliche Heil ſeines Hauſes und ſeines Reiches. Die Vertreibung der Osmanen aus Europa war, wie zu Rom, ſo zu Byzanz eine der Lieblingsideen geworden, mit welchen man ſich über die Ohnmacht der Gegenwart und über das Elend der Zukunft täuſchte, welches ſo ſichtlich vor Aller Augen ſchwebte.

Kein Wunder alſo, daß Kaiſer Joannes einer der Erſten war, welcher nach der Beendigung des Feldzugs nach dem Hämus ſeine Geſandten nach Buda ſchickte und dem Könige ſeine Glückwünſche darbringen ließ. Dieſe Romäer konnten ihre Freude über Das, was bereits geſchehen war und nun noch zu hoffen ſei, nicht beſſer an den Tag legen, als daß ſie, wie Callimachus vielleicht nicht ohne Ironie ſich ausdrückt, Göttliches und Menſchliches vermiſchend, aller Welt eidlich verſicherten, es ſei zu Conſtantinopel um die Stunde, wo König Wladislaus am Hämus jenen glänzenden Sieg erfochten, welcher Mahmud Tſchelebi die Freiheit gekoſtet habe, an dem Thore, welches nach Macedonien führe, ein ſtattlicher Jüngling zu Pferd, eine Geiſtergeſtalt in weißem Gewande, erſchienen, und nachdem er dort ſein Roß eine Zeit lang, zum Zeichen der Freude, herumgetummelt, plötzlich wieder verſchwunden, man wiſſe nicht, wohin. Anfangs habe dieſe Erſcheinung, weil man nicht gewußt habe, was man aus ihr machen ſolle, allerdings Beſorgniſſe erregt; hinterher habe es ſich aber offen-

bart, daß es der Siegesbote geweſen ſei, welcher die Byzantiner daran habe mahnen wollen, daß nun auch ihre Zeit gekommen ſei, thätlich einzugreifen. Mit ſolchen Märchen trug man ſich alſo zu Conſtantinopel noch umher, als es gegolten hätte, den Gefahren der kommenden Zeiten mit ernſtem Sinne, mit männlicher Kraft entgegenzugehen.

Im Uebrigen ſprachen die byzantiniſchen Geſandten natürlich auch von der Hülfe, welche der Kaiſer von Süden her zuzuführen bereit ſei, wenn ſich der König nur dazu verſtehen wolle, die Siege, welche er mit Gottes ſichtlicher Hülfe bereits erfochten habe, ſogleich weiter zu verfolgen [1]). Was in dieſer Hinſicht förmlich verſprochen und feſtgeſetzt wurde, wird weiter nicht erwähnt. Wir wiſſen blos, daß König Wladislaus, gleich nachdem auf dem Reichstage zu Buda die Fortſetzung des Krieges beſchloſſen worden war, dem Kaiſer ſagen ließ, er möge ſich nun nur mit ſeinen Truppen bereit halten, um von Süden her ins Feld zu rücken, wenn er ſelbſt mit ſeinem Heere an die Grenzen von Thracien und Macedonien gelangt ſein würde [2]). Hätte man aber in Buda nur daran gedacht, was in Conſtantinopel ſeit zwanzig Jahren vorgegangen war, ſo hätte man ſich da gewiß nicht länger mit eitlen Hoffnungen auf die Hülfe hingehalten, welche von dorther kommen ſollte.

In den erſten Jahren nach dem im J. 1424 abgeſchloſſenen Frieden genoß das faſt nur auf die Hauptſtadt und ihr Weichbild beſchränkte byzantiniſche Reich in glückſeliger Unthätigkeit eine längſt erſehnte Ruhe, und Kaiſer Joannes verſäumte nichts, das einmal wiederhergeſtellte gute Vernehmen mit Sultan Murad auf jede Weiſe zu pflegen. Selbſt die unzeitige Einmiſchung deſſelben in die Händel des Sultans mit der Republik Venedig wegen Salonichi im J. 1430, wovon oben die Rede war, blieb zunächſt ohne weitere Folgen für die gegenſeitigen Beziehungen zwiſchen beiden Mächten. Die vielfachen Unternehmungen in den übrigen Theilen ſeines weiten Reiches erlaubten Sultan Murad nicht, den im J. 1422 verlaſſenen Plan der Eroberung von Conſtantinopel nach Wunſche

1) Callimach. a. a. O. p. 497.

2) Daſelbſt p. 500.

wieder aufzunehmen. Der Kaiſer behielt daher Zeit, ſich für den Nothfall zu rüſten und, während er für eine zweckmäßige Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt ſorgte, unter der Hand mit den Mächten des Abendlands, welche zum erſten Male mit Ernſt an die Vertreibung der Osmanen aus Europa dachten, erſprießliche Verbindungen für die Zukunft anzuknüpfen.

Daß Conſtantinopel um dieſe Zeit ſelbſt noch einen plötzlichen Ueberfall aushalten konnte, beweiſt der tollkühne, aber vergebliche Verſuch der Genueſer, ſich im Jahre 1432 mit Gewalt in den Beſitz deſſelben zu ſetzen. Die genueſiſche Colonie in Galata war damals für Conſtantinopel eine um ſo läſtigere und gefährlichere Nachbarſchaft geworden, weil man ſie, nicht ohne Grund, im Verdacht hatte, daß ſie den Planen des Sultans gegen das byzantiniſche Reich nicht abgeneigt ſei und dieſelben ſogar zu unterſtützen im Stande wäre. An Reibungen konnte es, unter dieſen Umſtänden, nicht fehlen. Für dieſes Mal dienten gewiſſe nicht näher bekannte Händel wegen der Zollverhältniſſe zum Vorwande eines förmlichen Bruches mit dem Kaiſer [1]). Genug, die Genueſer erſchienen mit einem ſtarken Geſchwader, welches 8000 M. Landtruppen am Bord hatte, vor Conſtantinopel, berannten eine Zeit lang die Mauern, machten ſelbſt einen Verſuch ſie zu erklimmen, wurden aber mit Verluſt zurückgeſchlagen und zogen unverrichteter Sache wieder nach Italien ab. Kaum hatten ſie ſich entfernt, ſo griff ein byzantiniſches Geſchwader, unter Joannes Leontaris, Galata an, ſchnitt ihm einige Zeit alle Zufuhr ab, machte Jagd auf alle genueſiſche Schiffe und brachte etwa 300 Gefangene ein. Nachdem man die Dinge einmal bis dahin getrieben hatte, unterhandelte man wegen des Friedens. Die Zollverhältniſſe wurden geordnet, und die Genueſer, der ſchwächere Theil, mußten für ein durch ihr ſchweres Geſchütz in den Grund geſchoſſenes Bollwerk an den Kaiſer tauſend Goldſtücke als Entſchädigung entrichten [2]).

1) Chalcond. VI, p. 150: *Ἰωάννης δ'αὖ ὁ τοῖ Βυζαντίου βασιλεὺς ἐπολέμει πρὸς τοὺς Ἰανυΐους, διενεχθεὶς ἀπὸ αἰτίας τοιᾶςδε τῆς ἀπὸ κουμερκίων τοῦ Γαλάτου ἕνεκα,*" d. h. natürlich wegen der zu Galata zu entrichtenden Zölle; in der lat. Ueberſetzung hat man aber daraus gemacht: „propter commercia Galli cujusdam" !!

2) Daſelbſt p. 151.

Bald darauf begannen die merkwürdigen Unterhandlungen wegen der Vereinigung der morgenländiſchen und der abendländiſchen Kirche, womit es der Kaiſer ſo wenig aufrichtig meinte und wovon er ſich doch ſo großen Gewinn für die Erhaltung ſeines Reiches verſprach. Es gehört nicht zu unſerem Zwecke, ſie hier ins Einzelne zu verfolgen; wir wollen blos darauf aufmerkſam machen, inwiefern dieſer verunglückte Verſuch, bei welchem man ſich ſo ſehr täuſchte, ſich gegenſeitig ſo ſehr hinterging, in die Beziehungen des Kaiſers von Byzanz auf der einen Seite zu dem Abendlande, auf der andern zu Sultan Murad eingriff. Daß es Kaiſer Joannes bei dieſer Vereinigung beider Kirchen, gegen welche ſich ſein Vater Emanuel noch kurz vor ſeinem Ende mit Beſtimmtheit erklärt hatte, weil er vorausſah, daß ſie nur die Spaltung vermehren und gehäſſiger machen und folglich am Ende nur neues Unheil über das Reich bringen werde[1]), um weiter nichts zu thun war, als für ſich die Hülfe des Abendlandes, vor Allem des päpſtlichen Stuhles, gegen die Osmanen zu gewinnen, iſt allgemein bekannt und wird uns von dem Protoveſtiarius Phrantzes, welcher über dieſe Verhältniſſe am beſten unterrichtet war, deutlich genug geſagt[2]).

Papſt Eugenius IV. nahm die erſte Geſandtſchaft, welche der Kaiſer deshalb, kurz nach dem Abſchluſſe des Friedens mit den Genueſern, nach Rom ſchickte, mit Freuden auf und erklärte ſich bereit, ſeinen Wünſchen mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln zu entſprechen. Sobald ſich aber die Nachricht von dieſem Schritte des Kaiſers verbreitet hatte, gab ſich auch das Concilium zu Baſel mit ſeinem Gegenpapſte Felix V. große Mühe, ihn auf ſeine Seite zu ziehen und die

1) **Phrantz.** II, c. 13, p. 179, edt. Bonn. theilt eine Unterredung mit, welche Kaiſer Emanuel mit Joannes darüber hatte, in welcher er offen eingeſtand: „*σχεδὸν γὰρ φοβοῦμαι μὴ καὶ χεῖρον σχίσμα γένηται καὶ ἰδοὺ ἀπεκαλύφθημεν τοῖς ἀσεβέσι*,“ d. h. den Osmanen.

2) Daſelbſt p. 178, wo er ganz im Sinne des Kaiſers Emanuel die Kirchenvereinigung als die Haupturſache der Eroberung von Conſtantinopel durch die Osmanen und des Unterganges des byzantiniſchen Reiches beklagt.

Vereinigung für ſich zu Stande zu bringen. Genug, nach längeren Unterhandlungen kam es dahin, daß beide Theile zu gleicher Zeit, Papſt Eugenius und das basler Concil, ihre Schiffe nach Conſtantinopel ſchickten, um den Kaiſer ſelbſt zum Abſchluſſe der Sache nach dem Abendlande zu holen. Joannes nahm nun zwar auch die Abgeordneten der Basler mit Wohlwollen auf, wies aber ihr Anerbieten mit der Erklärung zurück, daß er ſchon vorher ſich mit den Römern, den Venetianern und den übrigen italieniſchen Staaten, welche ſämmtlich ſeine Gegenwart wünſchen, über die Reiſe verſtändigt habe [1]. Dies erkaltete natürlich etwas den Eifer der zu Baſel vertretenen deutſchen Fürſten für die Sache des Türkenkrieges zu Gunſten des Kaiſers zu Conſtantinopel.

Bevor jedoch Joannes die Reiſe nach dem Abendlande antrat, lag es ihm gar ſehr am Herzen, zu erfahren, mit welchen Augen Sultan Murad dieſen Schritt anſehen möchte; denn daß es Murad nicht entgehen konnte, worauf es bei dieſer Reiſe eigentlich abgeſehen ſei, wußte der Kaiſer nur zu gut. Er ließ ihn alſo durch einen Geſandten, gleichſam nur als Freund und Bruder, von ſeinem Vorhaben in Kenntniß ſetzen. Was Murad darauf antworten würde, war vorauszuſehen. „Er billige,“ ließ er dem Kaiſer ſagen, „dieſe Reiſe keineswegs; er ſehe nicht ein, warum er ſich das Leben ſo ſauer machen wolle, und was dabei zu gewinnen ſei? Brauche er indeſſen etwa Geld zur Reiſe oder zu andern Zwecken, ſo ſei er ja bereit, ihm auf jede Weiſe zu dienen [2].“ Dieſe Mahnung, deutlich genug, ward zwar von Kaiſer Joannes ſchwerlich misverſtanden, aber es war bereits zu ſpät, ſie gehörig zu nutzen, ihr zu folgen. Denn der Kaiſer war in ſeinen Verpflichtungen gegen den Papſt ſchon zu weit gegangen; die Reiſe mußte gemacht werden, und eine lange Berathung darüber, ob man dem Sultan gehorchen oder ſich nach der Synode zu Florenz begeben ſolle, führte zu keinem andern Reſultate.

1) Chalcond. a. a. O. p. 152.

2) Phrantz. a. a. O. p. 179. 180. „ἐστάλη πρὸς τὸν ἀμηρᾶν πρέσβυς Ἀνδρόνικος ὁ Ἴαγρος δηλῶσαι τοῦτο πρὸς ἐκεῖνον ὡς τάχα φίλον καὶ ἀδελφόν.“

Sultan Murad nahm das ſehr übel auf und war Willens, ſobald ſich der Kaiſer auf den Weg gemacht hatte, Conſtantinopel auf der Stelle zu belagern und, wo möglich, einzunehmen. Seine ſämmtlichen Weſire ſtimmten ihm darin bei; nur der Großweſir Chalil-Paſcha erklärte ſich dagegen und behielt am Ende im Diwan die Oberhand. „Denn," meinte er, „wenn man Conſtantinopel gleich jetzt angreifen wolle, ſo ſei zu fürchten, daß der Kaiſer ſich nothgedrungen zu der beabſichtigten Vereinigung der beiden Kirchen verſtehe und ſo das Abendland für ſich gegen die Osmanen gewinne; man ſolle alſo lieber abwarten, was Joannes aus eigenem Antriebe thun werde; komme die Vereinigung zu Stande, ſo könne man nach wie vor mit ihm in Frieden und Freundſchaft leben; wo nicht, ſo könne man deſto beſſer einen andern Entſchluß faſſen, und mit deſto mehr Zuverſicht thun, was man wolle [1])." So blieb alſo Conſtantinopel auch während des Kaiſers Abweſenheit von den Osmanen verſchont.

Kaiſer Joannes hatte ſich, nachdem Papſt Eugenius IV. verſprochen hatte, die Reiſekoſten zu tragen und während ſeines Aufenthaltes in Italien für ſeinen und ſeines Gefolges Unterhalt zu ſorgen, endlich zu Anfange des Jahres 1438, mit ſei-
1438 nem Bruder Demetrios, dem Patriarchen Joſephos, einer Anzahl Erzbiſchöfe und Biſchöfe und einer Schaar Mönche, welche zu dieſem Zwecke aus den Klöſtern des heiligen Berges nach Conſtantinopel gekommen waren, auf ſechs Galeeren nach Italien eingeſchifft. Eine einzige davon war des Kaiſers Eigenthum; drei hatte der Papſt, zwei die Republik Venedig geſchickt [2]). Im höchſten Grade glänzend war die Aufnahme und die Bewirthung, welche der Kaiſer während eines zwanzigtägigen Aufenthalts (vom 8. bis 28. Februar) in Venedig fand, von wo aus er ſich dann nach Ferrara begab, wo er gleichfalls mit ungewöhnlichem Gepränge ſeinen feierlichen Einzug hielt [3]). Das erſte Zuſammentreffen zwiſchen dem Kaiſer

1) Phrantz. a. a. O. p. 180.

2) Ducas cp. XXXI, p. 118, Marin. Sanut. Vit. d. Duch. a. a. O. 1051.

3) Weitläufig beſchrieben von Phrantz. a. a. O. p. 181—191. Vergl. mit Marin. Sanut. a. a. O. p. 1051; in Bezug auf die Da-

und dem Papſt, welches hier ſtattfand, war ernſt und feierlich. Sobald der Papſt die Ankunft des Kaiſers am Eingange ſeines Palaſtes erfuhr, ging er ihm den halben Weg entgegen; der Kaiſer wollte ſich vor ihm auf ein Knie niederlaſſen, allein der Papſt hob ihn ſogleich wieder auf, umarmte ihn, reichte ihm ſeine Rechte zum Kuſſe hin und ließ ihn zu ſeiner Linken niederſetzen.

Was hierauf in dieſem und im folgenden Jahre theils noch zu Ferrara, theils zu Florenz wegen der Vereinigung der beiden Kirchen verhandelt und ausgemacht wurde, übergehen wir mit Stillſchweigen. Es iſt allgemein bekannt, daß das ſchwierige, an ſich unhaltbare Werk nach unſäglichen Mühen im Jahre 1439 wirklich zu Stande kam. Für uns iſt es hier nur von 1439
Intereſſe, Das näher ins Auge zu faſſen, was der Kaiſer damit für ſeinen Hauptzweck, die Hülfe gegen die Osmanen, erreichte. Zu augenblicklicher Hülfe konnte ſich Papſt Eugenius IV., aus Mangel an Mitteln, nicht verſtehen. Er mußte ſich alſo vorläufig auf Verſprechungen beſchränken. In einem Schreiben aus den letzten Tagen des Septembers 1439 [1]) erklärte er daher dem Kaiſer, er werde ihm bis zum März des folgenden Jahres zehn Galeeren auf ein Jahr oder, wenn ihm dies mehr zuſage, deren zwanzig auf ſechs Monate und Subſidien zur Ausrüſtung eines Landheeres bewilligen und nicht nur König Albert von Ungarn, die Albaneſer und die übrigen Chriſten jener Länder, ſondern wo möglich ſelbſt den Kaiſer zur Theilnahme an dem Türkenkriege zu bewegen ſuchen. Könne er keine Truppen aufbringen, ſo werde er wenigſtens die Schiffe nach Conſtantinopel ſchicken, und ſollte dies nicht gleich im März 1440 geſchehen können, ſo werde es doch beſtimmt bald nachher geſchehen. Vorläufig bewillige er den Sold für 300 M. Armbruſtſchützen zur Vertheidigung von Conſtantinopel, monatlich zahlbar, auf ein Jahr von der Zeit an, wo der Kaiſer nach

ten ſtimmen Beide genau überein. Die Prälaten, Erzbiſchöfe und Biſchöfe, welche ſich im Gefolge des Kaiſers befanden, werden namentlich aufgezählt bei Marin. Sanut. p. 1054.

1) Bei Raynald. Annal. Eccles., a. a. O. p. 293. Vergl. Chalcond. a. a. O. p. 155.

ſeiner Hauptſtadt zurückgekehrt ſein würde. Sollten ferner unvorhergeſehene Umſtände überhaupt die Abſendung der verſprochenen Expedition verhindern, ſo ſei er bereit, wenigſtens den Sold für die 300 Armbruſtſchützen und zwei Galeeren zur Hut der Hauptſtadt gegen einen plötzlichen Ueberfall zu tragen. Zum Zeichen, daß es ihm damit wirklich Ernſt ſei, ertheilte der Papſt hierauf ſogleich ſeinen Bankiers Cosmas und Laurentius von Medici Befehl, zum Solde für die genannten 300 M. Hülfstruppen 12,000 Dukaten in Bereitſchaft zu halten [1]).

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß der Papſt die Erfüllung dieſer Zuſagen immer nur von dem Vorbehalte abhängig machte, daß der Kaiſer es mit der Kirchenvereinigung aufrichtig meine und nach ſeiner Heimkehr Alles thue, was in ſeinen Kräften ſtehe, um ſie ins Leben zu rufen. Hätte aber hierzu Joannes auch wirklich den guten Willen gehabt, ſo wäre es ihm doch ſchwerlich gelungen, die Hinderniſſe zu überwinden, die ihm dabei im Wege ſtanden. Denn dieſe erzwungene, widerſinnige Kirchenvereinigung fand unter den orientaliſchen Chriſten ſehr wenige, laue Vertreter und eine große Menge heftiger Widerſacher. Die Geiſtlichkeit, namentlich die höhere, ſchrie laut dagegen, und hatte, wie leicht zu begreifen iſt, das Volk auf ihrer Seite. Kaiſer Joannes mußte ſich davon ſogleich bei ſeiner Rückkehr, im Februar 1440, nur zu
1440 ſehr überzeugen. Denn als er in Conſtantinopel mit ſeinem Gefolge den Fuß ans Land ſetzte, da ſtrömte ihm das Volk entgegen, überhäufte ihn, als es erfuhr, wer in Florenz eigentlich den Sieg davon getragen habe, mit Schmähungen und Vorwürfen, und ſchrie den Prälaten, welche die Beſchlüſſe der Synode unterzeichnet hatten, entgegen, ſie hätten ihre Religion für Geld verkauft, Gottesfurcht in Gottloſigkeit verkehrt, Zungen, welche ſolches bekannt, müſſen herausgeriſſen, Hände, welche das unterzeichnet, abgehauen werden, u. ſ. w. [2]). Eine gelehrte Disputation, welche kurz darauf in Conſtantinopel veranſtaltet wurde, brachte die Sache nicht weiter. Die Griechen,

1) Raynald. a. a. O. p. 293.

2) Ducas p. 120.

für welche der Biſchof Markos von Epheſus das Wort führte, behielten die Oberhand und die lateiniſchen Prälaten, welche der Papſt zu dieſem Zwecke nach Conſtantinopel geſchickt hatte, mußten unverrichteter Sache abziehen [1]).

Unter ſolchen Umſtänden war es nur natürlich, daß die verſprochene Hülfe vom Papſte gänzlich ausblieb. Eugenius IV., dem es jedenfalls an den nöthigen Mitteln fehlte, ſeine Verſprechungen zu halten, hatte nun wenigſtens einen guten Vorwand, Alles zu verweigern, Geld, Schiffe und Truppen. Schon im April 1441 führte er in dieſem Sinne in einem Schreiben 1441
an den Bruder des Kaiſers, den Despoten Conſtantin, die bitterſten Klagen über die Lauheit, womit Joannes die Sache der Union betreibe, und verſprach ihm zugleich, da er in dieſer Hinſicht bereits weit beſſere Geſinnungen und Vorſätze an den Tag gelegt habe, die verheißene Hülfe, ſobald er ſelbſt den Thron beſtiegen haben würde [2]). Auf der andern Seite mußte dies aber auch dem Kaiſer vollends die Luſt benehmen, etwas für die Vereinigung der Kirchen zu thun, und ſo hielt man ſich gegenſeitig mit leeren Worten hin, ohne daß dadurch das Geringſte gefördert oder erreicht worden wäre. Noch um die Mitte des Jahres 1443 mahnte der Kaiſer den Papſt durch 1443
ſeine Geſandten an die wegen der Flotte gegebenen Verſprechungen; Papſt Eugenius konnte ihn aber blos auf die von Cardinal Franciscus damals bereits betriebenen Rüſtungen vertröſten, und brachte dagegen deſto nachdrücklicher die Sache der Union in Erinnerung [3]).

1) Chalcond. p. 156.

2) Raynald. a. a. O. p. 369; er werde, heißt es da, gewiß gegen ihn die Verſprechungen in Erfüllung bringen, welche ihm ſo ſehr am Herzen lägen, „quaeque illius (des Kaiſers) culpa et tepiditate impleri non potuerunt.“

3) In einem Schreiben an den Kaiſer, bei Raynald. a. a. O. p. 419: „Quo autem vota nostra,“ heißt es da am Schluſſe, „magis aequis et propitiis auribus exaudiat Omnipotens Deus, curare omni ope et diligentia velit eadem excellentia Tua: quod negotium unionis, quam tantis laboribus et expensis partam fuisse nosti, felicioribus in dies successibus amplietur.“

Auch in Bezug auf Sultan Murad trieb Kaiſer Joannes in der ganzen Sache ein falſches Spiel. Denn ſogleich nach ſeiner Rückkehr aus Italien ſchickte er ihm Geſandte zu, welche ihn um die Fortdauer des Friedens und der alten Freundſchaft bitten mußten: der Kaiſer, bemerkten ſie ihm unter Anderm, habe die Reiſe nach Italien keineswegs, wie die Rede gehe und dem Sultan hinterbracht worden ſei, in der Abſicht unternommen, mit dem Abendlande einen Bund zur Vertreibung der Osmanen aus Europa zu ſchließen; ihr Zweck ſei blos geweſen, mit den Italienern einige Glaubensſtreitigkeiten in Ordnung zu bringen[1]). Sultan Murad, welcher damals anderwärts genug zu thun hatte, beruhigte ſich, wie es ſcheint, vorläufig dabei, trug aber, wenn er auch gegen den Kaiſer unmittelbar jetzt nichts unternahm, kein Bedenken, ſeinen jüngſten Bruder Demetrios, welcher mit ihm wegen der ihm früher zugeſtandenen Apanagegüter in einen Streit gerathen war, der in einen förmlichen Bruderkrieg ausartete, mit einem Heere
1442 zu unterſtützen, womit er, im April 1442, vor Conſtantinopel rückte, Alles, was außerhalb der Mauern lag, zerſtörte und ſelbſt Miene machte, die Stadt zu erſtürmen. Er mußte aber am Ende doch unverrichteter Sache abziehen, fiel ſpäter in die Gefangenſchaft des Kaiſers, entkam aus ſeiner Haft zu den Genueſern in Galata und ſöhnte ſich zuletzt wieder mit ſeinem Bruder aus, welcher ihm aufs Neue die noch byzantiniſchen Städte am ſchwarzen Meere überließ[2]). Um dieſelbe Zeit wurde Lemnos von einem osmaniſchen Geſchwader hart bedrängt und ausgeplündert, ohne daß jedoch die Hauptſtadt der Inſel, welche mehre Tage beſchoſſen wurde, hätte eingenommen werden können[3]).

So war alſo Zwietracht im Innern, Ohnmacht nach außen, eine entmuthigende Hülfloſigkeit den Osmanen gegenüber und eitle Hoffnung auf den Beiſtand des Abendlands Alles, was der Kaiſer von Byzanz bieten konnte, als ihn König Wladis-

1) Ducas p. 120. Chalcond. p. 161.

2) Phrantz. II, 18, p. 194. Chalcond. p. 161. 162.

3) Chalcond. p. 161. Phrantz. a. a. O. p. 195.

laus zur Waffengemeinſchaft in dem Kampfe gegen die Ungläubigen auffoderte. Wie es um die Rüſtungen der übrigen, namentlich abendländiſchen Mächte zu dem aufs Neue beſchloſſenen Türkenzuge ſtand, geht aus den obigen Bemerkungen hervor. Die Erwartungen übertrafen in jedem Falle bei weitem Das, was in Wahrheit geleiſtet werden ſollte und konnte, als der Friede zu Segedin den Dingen eine ganz andere Wendung zu geben, die ſchönſten Hoffnungen geradezu zunichte zu machen ſchien. Cardinal Julian war in dieſer Hinſicht vielleicht mehr der Getäuſchte, als er Andere täuſchen wollte; er glaubte an die Zuſagen der Mächte des Abendlandes, er hielt ſie für ſtark, für aufrichtig genug, ſie zu erfüllen, und war nicht genug Herr ſeiner eigenen Begeiſterung für eine Sache, der er ſich einmal gewidmet hatte, als daß ihm nicht die Dinge aus der Ferne weit größer und in einem andern Lichte hätten erſcheinen ſollen, als ſie in der Wirklichkeit waren und erſcheinen mußten.

Das Einzige, worauf ſich Cardinal Julian, welchen der Herzog von Mailand in ſeinem oben erwähnten Briefe an den König einen zweiten Moſes nennt, wirklich ſtützen konnte, war das Auslaufen der päpſtlichen Flotte, welche, wie geſagt, im Juni Venedig verlaſſen hatte und bereits in der Nähe des Hellespont eingetroffen war. Denn kaum hatten die osmaniſchen Unterhändler Segedin verlaſſen, als von Cardinal Franciscus, dem Befehlshaber der Flotte, ſowie von mehren ſeiner Capitäne Briefe zu Segedin eintrafen: „man ſolle ſich beeilen, ſogleich ins Feld zu rücken; Sultan Murad ſei mit ſeinem ganzen Heere nach Aſien übergeſetzt, um Karaman zu bekämpfen; Europa ſei von allen osmaniſchen Truppen entblößt; die Flotte werde den Uebergang der Feinde aus Aſien nach Europa verhindern; mit geringen Streitkräften werde man in dieſem günſtigen Augenblicke Herr des Landes werden und endlich die Ungläubigen ganz nach ihrem Lande zurückwerfen; der König ſolle bedenken, was er den Fürſten der Chriſtenheit verſprochen hätte, und wie ſie ihre Verſprechungen zu erfüllen bemüht geweſen wären, u. ſ. w. [1]).“ Ganz in ähnlichem

1) Callimach. de Reb. Wladislai, III, p. 504. Dlugosz a. a. O. bei Katona p. 317.

Sinne ſprach der Kaiſer von Byzanz in einem Schreiben an den König, welches kurz nach dem Abſchluſſe des Friedens zu Segedin abgefaßt war. Er handelte darin abermals von ſeinem Eifer, womit er jede Unternehmung gegen die Osmanen unterſtützen werde, von ſeinen Rüſtungen, von dem Einfluſſe, welchen er bereits auf die dem Sultan unterworfenen Völker gewonnen habe, die ihn, den König, nur wie einen zweiten Meſſias erwarten, um das Joch, unter welchem ſie ſo lange geſeufzt, vollends abzuwerfen, von den vergangenen Siegen des Königs und von den Triumphen, denen er ohne Zweifel entgegengehen würde, wenn er ſich nicht von dieſem heilloſen Frieden binden laſſe, u. ſ. w.[1]).

Dergleichen Mahnungen konnten natürlich nicht ohne Einfluß auf die ſchon etwas ſchwankend gewordenen Gemüther des Königs und ſeiner Umgebungen bleiben, und Cardinal Julian ergriff den günſtigen Augenblick, um in einer begeiſterten Rede an den König und die Magnaten die Gründe auseinanderzuſetzen, welche den Bruch des Friedens rathſam und die Fortſetzung des Krieges nothwendig machen. „Einige ſo leicht ohne Ueberlegung hingeworfene Worte von Frieden und Freundſchaft," meinte er da z. B., „verdienen den Namen eines Bündniſſes gar nicht und können keine bindende Kraft

1) Dieſes ſchwülſtige, im byzantiniſchen Curialſtyl abgefaßte Schreiben, unterzeichnet: „Dat. in urbe nostra Misistra die XXX. Julii, anno domini MCCCCXIV, nomen Joannis Palaeologi, Rom. Imperatoris." findet ſich bei Dlugosz in Katona a. a. O. p. 318—324. „Hoc unum novimus," heißt es da unter Anderm, „vestram serenitatem non esse nesciam, jam bello coepto, cetera ejus loca per nos capta, et in praesentiarum fama confidentes vestra, maxima bella paravimus apertissime, non per insidias, non per dissimulationes, sed omni cura, sollicitudine, diligentia, studio et labore et plurimis impensis ad sanctum opus perficiendum, omnia necessaria belli cum viris expertissimis et omni conatu exire instituimus: multos etiam nostrorum nobilium maximis periculis exposuimus, dum hortamur populos christianorum vicinos et subditos Teucrorum ad suam liberationem et fidei nostrae augmentum, qui omnes animis, armis opibusque paratissimi sunt, exspectantque serenitatis vestrae adventum, quemadmodum sanctissimi patres Christi adventum opperiebantur." Welche Großſprecherei bei ſolchem moraliſchen und materiellen Elend!

haben, zumal ſo lange die Bedingungen deſſelben noch nicht einmal erfüllt ſeien; ſo lange der König allein gegen die Türken gekämpft, habe es ihm auch freigeſtanden, allein mit ihnen Frieden zu ſchließen, jetzt aber ſei er durch die von den übrigen Mächten zugeſagte und angenommene Hülfe gebunden geweſen und habe nicht eigenmächtig handeln können, namentlich nicht ohne die Zuziehung und Einwilligung des Papſtes; die Bedingungen des Friedens ſeien von Sultan Murad noch keineswegs erfüllt, und man habe große Urſache, daran zu zweifeln, ob er es überhaupt mit dem Frieden aufrichtig gemeint habe; er habe dadurch nur Zeit gewinnen wollen, um ſich aufs Neue zu rüſten; die Wahrheit ſtehe höher, als irgend eine Gewalt; habe ſich der König nun nicht etwa eher gegen die chriſtlichen Mächte zur Fortführung des Krieges, als gegen Sultan Murad zum Frieden verpflichtet? — und welchen Werth könne denn überhaupt eine Verpflichtung gegen Leute haben, welche in Bezug auf Sitten, Religion und Lebensweiſe ſo ſehr verſchieden ſeien? — gegen Leute, denen Treue zu geloben, ſchon ein Verbrechen ſei, und ein noch größeres, die gelobte zu halten? — Es könne kein Zweifel mehr ſein, auf welche Seite man treten müſſe, ob auf die der Osmanen, oder die der chriſtlichen Fürſten; wolle man bei dem Frieden beharren, ſo werde man den ganzen in den frühern Kriegen erkämpften Ruhm aufs Spiel ſetzen, ſich mit ewiger Schmach bedecken; werde man ihn brechen, ſo werde man mit unſterblichem Ruhm zugleich Alles wieder erlangen, was man durch den Frieden zu ſichern geglaubt habe, ganz Europa von den Osmanen befreien; es gelte jetzt nur den günſtigen Augenblick zu nutzen; würde man ihn vorübergehen laſſen, ſo werde man ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſehen, den Kampf, von allen Seiten verlaſſen, am Ende in ſeinem eigenen Lande mit zweifelhaftem Erfolge zu beſtehen. Uebrigens, fügte er am Ende, indem er ſich auf das Recht und die Macht des apoſtoliſchen Stuhles berief, hinzu, ſei er durch Papſt Eugenius ermächtiget, den mit dem Sultan abgeſchloſſenen Frieden, welcher Natur er auch ſein möge, hiermit aufzulöſen und für null und nichtig zu erklären, und den König, ſowie Alle, welche dabei betheiligt ſeien, des

den Türken geleiſteten Eides und Gelöbniſſes förmlich zu entbinden[1])."

Dieſe Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Kaum hatte Julian geendigt, als die ganze Verſammlung mit Ungeſtüm den Bruch des Friedens und die Fortſetzung des Krieges in Gemeinſchaft mit den übrigen chriſtlichen Mächten verlangte. Jeder Widerſtand, jede Gegenvorſtellung wäre da vergeblich geweſen. Selbſt der Despot von Servien und Hunyades, welche, als eigentliche Urheber des Friedens, ſich am meiſten widerſetzt und noch kurz vorher behauptet hatten, „man müſſe dem Feinde zwar nicht ſo leichtſinnig Treue ſchwören, aber ſie, ſobald ſie einmal beſchworen ſei, nie brechen," ſelbſt ſie wurden jetzt im allgemeinen Taumel mit fortgeriſſen und ſtimmten für den Krieg. Hunyades erhielt zum Lohne ſeiner Bereitwilligkeit und zur fernern Aufmunterung zu bevorſtehendem Kampfe, bei welchem man natürlich am meiſten auf ſeine Tapferkeit rechnete, vom Könige das ſchriftliche von mehren Magnaten mit unterzeichnete Verſprechen, daß ihm nach dem Siege Bulgarien als eigenes Königreich überlaſſen werden würde[2]). Der einzige ſcheinbar triftige Grund, wodurch man den Bruch des Friedens rechtfertigen zu können glaubte, war, daß die Osmanen einige der Feſtungen, welche ſie durch den Frieden verloren, bis zu dem feſtgeſetzten Termin noch nicht geräumt hatten. Denn anſtatt der feſtgeſetzten acht Tage waren bereits

1) Dieſe Rede ausführlich, aber wohl nicht ganz authentiſch, bei Callimach. a. a. O. p. 505—507. Die päpſtliche Logik in Betreff des erlaubten Meineides den Ungläubigen gegenüber, welche bei dieſer Gelegenheit Cardinal Julian vertrat, hat Papſt Eugenius um dieſelbe Zeit ſelbſt in einem Schreiben an den Albaneſerfürſten Aranites, welchem er gleichfalls zum Bruche des mit Sultan Murad abgeſchloſſenen Friedens rieth, noch bündiger ausgeſprochen. Der geleiſtete Eid, meint er da, habe keine bindende Kraft, „cum absurdum sit, quod religiosa fidei observantia et juramentum, quod ad Dei honorem praestari debet, in fidei detrimentum et Dei offensionem redundet." Bei Raynald. Annal. Eccles. a. a. O. p. 430. Der Brief iſt vom October 1444.

2) Callimach. a. a. O. p. 507. 508. Dlugosz bei Katona a. a. O. 324 fgg.

zwanzig vergangen und Semendra und Golumbatz waren z. B. noch in den Händen der Osmanen [1]).

Um aber, bei der Wankelmüthigkeit des Königs und ſeiner Magnaten, jeder weitern Sinnesänderung vorzubeugen, verlangte Cardinal Julian von ihnen die Unterzeichnung einer ſchriftlichen Eidesformel, zufolge welcher ſie ſich förmlich verpflichteten, beim Heile ihrer Seelen, der heiligen Dreieinigkeit, der Jungfrau Maria und den beiden Schutzpatronen des Reiches, den Königen Stephanus und Ladislaus, bis zum erſten September des laufenden Jahres mit ihren Truppen bei Orſowa und an den übrigen dazu geeigneten Orten über die Donau zu ſetzen und dann Alles aufzubieten, die Türken wo möglich noch in dieſem Jahre aus Europa zu vertreiben. Dieſes merkwürdige, zu Segedin am 4. Auguſt vom Könige, Hunyades und einer Menge anderer Magnaten unterzeichnete und beſiegelte Inſtrument [2]) ward hierauf ſogleich an den Befehlshaber der päpſtlichen Flotte, den Kaiſer von Conſtantinopel und die übrigen Fürſten des Abendlands geſchickt, welche mit Ungarn in Bundesgemeinſchaft waren [3]). Ueberall war der Jubel über dieſen Entſchluß um ſo größer, je ungünſtiger man im Allgemeinen die Nachricht von dem Frieden zu Segedin aufgenommen hatte. Kein Menſch zweifelte mehr daran, daß die Vertreibung der Osmanen aus Europa noch vor Ablauf des Jahres bewirkt werden würde, und Papſt Eugenius IV. fand kaum Worte genug, um ſeine Freude darüber, daß die Dinge doch endlich bis dahin gediehen ſeien, auf würdige Weiſe auszudrücken [4]).

1) Callimach. a. a. O. p. 507. Katona a. a. O. p. 331.

2) Im Original mit allen Unterſchriften bei Katona a. a. O. p. 325—380. Hunyades behielt ſich jedoch bei ſeiner Unterſchrift ausdrücklich vor, daß er erſt am 4. oder 5. September an der Donau eintreffen dürfe.

3) Callimach. a. a. O. p. 508.

4) Z. B. noch in dem oben erwähnten Briefe an den Albaneſer Aranitus vom October 1444, bei Raynald. a. a. O. p. 430, wo es unter Anderm heißt: „Eo denique Dei clementia res fidelium deducta est, ut omnino speremus a modo provinciam Graeciae ab immanitate et crudeli Tyrannide Turcarum liberari, nec de caetero Turcarum

Unglücklicherweiſe ſtand es aber damals mit dieſer Vertreibung der Türken aus Europa ungefähr ſchon eben ſo, wie es damit ſpäter immer geſtanden hat. Es war mehr frommer Wunſch, als zu wirklicher politiſcher Klarheit gediehener Gedanke. Es fehlte darüber an durchgebildeten Begriffen, und weil man eben die Verhältniſſe, welche dabei in Betracht kamen, gar noch nicht genugſam erwogen hatte, ſo fehlte es auch an einem ſichern Maßſtabe für die Mittel, wodurch die Sache hätte erreicht werden können. Die Hauptfrage, welche da vor Allem erwogen, praktiſch gelöſt ſein wollte, was nämlich, nach der Vertreibung der Ungläubigen, mit den von ihnen beſetzten Ländern werden ſolle? — hatte man noch gar nicht einmal ernſtlich aufgeworfen, und hätte ſie ſchwerlich genügend beantworten können. Verſtändigung hierüber wäre damals unter den Mächten Europas vielleicht ebenſo wenig möglich geweſen, wie ſie bis zu dieſer Stunde möglich war. Sollte man, was noch am nächſten lag, das eroberte Land geradezu Ungarn überlaſſen? — Bulgarien war ja vorläufig ſchon Hunyades zugeſagt. Aber man hatte darüber noch Niemanden weiter befragt, und was würde z. B. Kaiſer Friedrich III. dazu geſagt haben, welcher Ungarn keinen Fuß breit Landes gönnte und gerade aus dieſem Grunde von den Türkenkriegen nichts wiſſen wollte? — An eine Wiederherſtellung des griechiſchen Kaiſerreichs im alten Sinne, in der alten Ausdehnung, wie ſie Kaiſer Joannes geträumt und gewünſcht haben mag, konnte vernünftigerweiſe Niemand mehr denken. Oder ſollte man die herrenloſen Länder als neue Königreiche den mächtigen Albaneſerfürſten überlaſſen, welche im Weſten ſo ſtolz, mit ſo viel Glück ihr Haupt erhoben? — Die Vertreibung der Osmanen aus Europa war, wie die Dinge damals ſtanden, eine Chimäre, und der Glaube an ihre Möglichkeit dürfte weit mehr ein unnatürliches Erzeugniß der Furcht, der ſichtlichen Angſt, welche man

insolentias ac rabiem reformidare poterunt. Speramus insuper Turcas nec terrestribus, nec maritimis bellis futuris temporibus has fidelium partes infestare posse; nam transitus per Gallipolim iis impeditus erit et alii transitus tam terrestres quam maritimi, proinde tuae et aliorum fidelium civitates, terrae et loca magis securae permanebunt.“

überall vor ihren Waffen hatte, als des klaren Bewußtſeins eigener Stärke und eines gemeinſchaftlichen Endzweckes geweſen ſein. Zunächſt ſollten die Waffen entſcheiden; was dann erfolgen würde, ward einer unbeſtimmten Zukunft anheim geſtellt.

Ungeachtet des Cardinal Julian geleiſteten Eides verzog ſich der Aufbruch des noch bei Segedin verſammelten Heeres bis zum 20. September. König Wladislaus wurde vorzüglich durch die polniſchen Angelegenheiten, welche er wenigſtens brieflich einigermaßen in Ordnung bringen wollte, wider Erwarten aufgehalten. Er verſprach den Polen, gleich nach ſeiner Rückkehr, welche in kurzer Zeit ſtattfinden werde, perſönlich bei ihnen zu erſcheinen. Die letzten Tage vor ſeiner Abreiſe von Segedin ſoll er häufig in bittere Thränen ausgebrochen ſein; vielleicht konnte er im entſcheidenden Momente das Gefühl der Reue über die Verletzung der ſelbſt dem Feinde ſchuldigen Treue nicht mehr bemeiſtern, vielleicht trübte ſchon jetzt eine dunkle Ahnung ſeinen Geiſt [1].

Das Heer war jedenfalls ſchwächer als im vorigen Jahre; denn die Freiwilligen hatten ſich, durch die Gerüchte vom Frieden zurückgehalten, bei den Rüſtungen im Frühjahre in weit geringerer Zahl eingeſtellt und von den Polen und Walachen war ein guter Theil gleich beim Abſchluß des Friedens wieder entlaſſen worden, für dieſes Mal aber ganz ausgeblieben. Im Ganzen befanden ſich kaum 15,000 M. Reiterei beim Heere und noch ſchwächer war wahrſcheinlich das Fußvolk [2]. Dagegen zog ihm, nach damaliger Sitte, wo Jeder die Hälfte ſeines Hausraths und eine Menge überflüſſiger Dinge mit in den Krieg ſchleppte, eine ungeheure Wagenburg, angeblich mehr wie zweitauſend Wagen, nach, auf welchen ſich nicht etwa blos Proviant und Munition, ſondern auch eine Maſſe

1) Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 334: „Circa vigesimam diem Septembris castra a Szegedino movit, multis lacrimarum imbribus diebus superioribus amissis, quod contra foedus et juramentum primarium Turcis praestitum cogebatur bellum gerere.“ Callimach. a. a. O. p. 509 ſagt, daß das Heer „undecimo Kalendas Octobris“ (d. 20. September) Segedin verlaſſen habe.

2) Dlugosz a. a. O. p. 338.

unnützen Geräthes zum Luxus im Lager befand. Das erſchwerte und verzögerte natürlich den Marſch und blieb ſelbſt nicht ohne weſentlichen Einfluß auf die Richtung und den traurigen Ausgang des ganzen Zuges.

Denn nachdem man von Orſowa aus, wo das Heer am 3. October über die Donau ging, in ſechs Tagen über Florentin nach Widin gelangt war, ſollte, dem urſprünglichen Plane zufolge, der Zug auf dem nächſten Wege ſogleich durch den Hämus nach Adrianopel, welches man in funfzehn Tagen zu erreichen hoffte, und von da nach Gallipoli gehen, um dort mit der Flotte, unter Cardinal Franciscus, zuſammenzuſtoßen. Allein man überzeugte ſich bald, daß man ſich mit ſo beſchwerlichem Fuhrwerke nicht in die waldigen Engpäſſe des Hämus hineinwagen dürfe, zumal da die ſchlechte Jahreszeit ſchon nahe war und das an ſich ſchwache Heer bedeutenden Verluſten nicht ohne Noth ausgeſetzt werden durfte [1]). Aus demſelben Grunde umging der König anfangs abſichtlich die von den Osmanen noch hie und da beſetzten feſten Plätze, die doch nicht ohne Verluſt und Aufenthalt hätten genommen werden können, und hielt ſeine Truppen überhaupt ſo viel wie möglich durch ſtrenge Mannszucht zuſammen, damit ſie ſich nicht etwa durch Scharmützel und wildes Umherſchweifen nach Beute vor der Zeit entkräften möchten [2]).

Sein Plan war nun, den zwar längern, aber namentlich für das Fuhrwerk weit bequemern Weg an der Donau hinunter einzuſchlagen, den Hämus an ſeinem öſtlichſten Abhange zu umgehen, dann am ſchwarzen Meere hin zu ziehen, und ſich erſt von da aus durch das öſtliche Thracien nach Gallipol

1) Dlugosz a. a. O. p. 336. Callimach. a. a. O. p. 509. Dlugosz p. 334 nennt ſtatt des 3. Oct. den 3. November, ein Irrthum, den ſchon Katona berichtigt hat.

2) Callimach. a. a. O. p. 509: „Licet undique circa iter oppida pleraque arcesque Turcorum praesidiis tenerentur, non ad praedam milites discurrere, non hostibus insultare, non bellicae quidquam cladis inferre agris patiebatur. Constituerat enim minime tempus aut vires suas praeconsumere expugnandis munitionibus serendisque certaminibns, prius quam se conjungeret cum navalibus copiis ad Hellespontum."

zu wenden. Auch dieſer Weg, zum großen Theile durch ein gebirgiges und hie und da ſumpfiges Land, war nicht ohne Schwierigkeiten und konnte nur in kleinen Tagemärſchen zurückgelegt werden; er bot aber doch den weſentlichen Vortheil dar, daß man das Fuhrwerk bei ſich behalten konnte, welches überdies noch dazu gebraucht wurde, das Heer von allen Seiten gegen plötzliche Ueberfälle zu ſchützen. Auch fand man auf dieſem Wege für eine regelmäßige Verproviantirung des Heeres große Erleichterung, während man in dieſer Hinſicht auf der Straße durchs Gebirge mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben würde, wie man ſchon bei dem Zuge im vorigen Jahre zur Genüge erfahren hatte [1]).

Bis Nikopolis ging der Zug zwar langſam, aber in der beſten Ordnung von ſtatten. Unglcklicherweiſe verbreiteteu ſich nun hier unter dem Heere das Gerücht, dort ſeien alle Schätze der Umgegend in Sicherheit gebracht worden; man dürfe da alſo nicht ſo ohne Weiteres vorüberziehen, ſondern müſſe ſich des Platzes auf der Stelle bemächtigen. Und ehe noch Wladislaus und ſeine Feldherren nur Anſtalten treffen konnten, das Heer von dieſem tollkühnen Streiche abzubringen, brach Alles mit Ungeſtüm in die unvertheidigten Vorſtädte ein, plünderte ſie aus, ſteckte die Häuſer in Brand und machte ſelbſt einen Verſuch, die Thore einzuſchlagen und die Mauern zu erſtürmen. Wäre König Wladislaus gehörig mit Belagerungsgeſchütz verſehen geweſen, ſo würde er wahrſcheinlich der allgemeinen Begeiſterung gefolgt ſein und die Stadt förmlich beſchoſſen haben. Er hatte aber nur einige kleine Kanonen bei ſich, mit welchen gegen die ziemlich ſtarken Mauern nichts

1) Dlugosz und Callimach. a. a. O. Beaujour, Voyage militaire dans l'Empire Othoman, Vol. I, p. 461 möchte dieſen Marſch des Königs für ein ſtrategiſches Meiſterſtück erklären: „La marche de Ladislas à travers la Bulgarie est un modèle à proposer à tout général qui voudra franchir le Balkan pour marcher sur Constantinople. Au lieu de s'engager imprudemment dans les hautes passes de la chaîne moesique, Ladislas chercha à la tourner sur son flanc oriental, occupa ses principaux contreforts sur la mer noire, pour mieux éclairer sa marche et longea la côte, sa gauche appuyée à la mer, et sa droite couverte, selon l'ancienne coutume des Scythes, par un rempart de chariots.“

auszurichten war. Er blieb nichts deſto weniger drei Tage vor der Stadt liegen, um ſich aus der fruchtbaren Umgegend friſch zu verproviantiren [1]).

Noch während er hier verweilte, erſchien Drakul, der Fürſt der Walachei, im Lager und bot Alles auf, den König mit ſeinem Heere zur Rückkehr zu bewegen. Denn obgleich er damals mit den Osmanen in Freundſchaft lebte und an dem Feldzuge durchaus nicht Theil nehmen wollte, ſo wußte er doch nur zu gut, daß, wenn der Krieg, wie faſt zu erwarten war, einen unglücklichen Ausgang haben würde, der Zorn des Sultans zunächſt ihn und ſein Land treffen müſſe. „Mit dieſem Häuflein," meinte er unter Anderm, „wolle man jetzt Sultan Murad bekämpfen, deſſen Jagdſtaat allein ſtärker ſei, als des Königs ganzes Heer? — Sein eigenes Unglück habe ihn ſattſam belehrt, wie groß, wie furchtbar die Macht dieſer Türken ſei; man ſolle doch wenigſtens den Kampf mit gleichen Kräften beginnen und die Truppen, welche man jetzt einmal habe, für eine beſſere Gelegenheit bewahren; denn wenn ſie es auch wirklich mit dem Feinde aufnehmen könnten, wenn Alles nach Wunſche ginge, ſo würden ſie doch gerade in dieſer Jahreszeit, wo der Winter vor der Thüre ſei, gar nichts ausrichten." Dieſen und ähnlichen Gründen ſetzte Cardinal Julian die gänzliche Abweſenheit des Feindes und die nahe Hülfe aus Norden und Süden entgegen: „Man brauche ja nirgends das Schwert zu ziehen; Murad ſei ja noch in Aſien und könne, ſchon wegen der am Hellespont liegenden Flotte, nicht wieder nach Europa überſetzen, um den Seinigen beizuſtehen, und Kaiſer Joannes werde ja mit ſeinen Hülfsvölkern ſogleich zum Heere ſtoßen, wenn man nur einmal das Gebirge erreicht habe, u. ſ. w."

An das Umkehren wäre in der That auch jetzt nicht mehr zu denken geweſen. Die Majorität im Kriegsrathe ſchlug ſich auf Julians Seite. Der König hatte nicht Kraft genug, dem Verhängniß zu widerſtehen, welches ihn ſeinem Ende zuführte, und Drakul mußte ſich, nach einem heftigen Wortwechſel, der

1) Callimach. p. 509. Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 337.

Nothwendigkeit fügen. „Er wolle nur wünſchen," fügte er hinzu, „daß man ſich in Bezug auf die erwarteten Hülfsvölker nicht mit eitlen Hoffnungen hinhalte," und gab ſeinem Sohne Befehl, mit 4000 M. zu Pferd zum Heere zu ſtoßen. Außerdem bat er den König unter Thränen, zwei entſchloſſene junge Leute, welche Weg und Steg im Lande genau kannten, zugleich mit zwei ſeiner beſten und ſchnellſten Pferde in ſein Gefolge aufzunehmen: „Er ſolle ſie nur immer an ſeiner Seite behalten; wenn ihm dann, was Gott verhüten möge, ein Unfall geſchehen möchte, würden ſie ihm von großem Nutzen ſein [1])."

Dergleichen Scenen und Rathſchläge waren eben nicht dazu gemacht, den ſo ſchon beängſtigten Geiſt des Königs zu beruhigen und ſeinem Heere Muth einzuflößen, zumal da ſich zu gleicher Zeit die Sage verbreitete, Drakul habe ſo nur in Folge der Weiſſagung eines alten bulgariſchen Weibes geſprochen und gehandelt [2]).

Von Nikopolis aus ging der Zug durch das bulgariſche Flachland in guter Ordnung und ohne die geringſte Störung weiter. Als man ſich nach Süden hin dem Gebirge näherte und bei ſchwierigeren Wegen ein feindlicher Ueberfall ſchon mehr zu fürchten war, theilte der König das Heer in drei Haufen, theils um den Angriff zu erſchweren, theils aber auch um nicht das ganze Heer mit einem Male bloßzuſtellen. Den Vortrab, die walachiſchen Hülfsvölker und 3000 M. Ungarn, führte Hunyades; im Mitteltreffen befand ſich die Wagenburg mit der dazu gehörigen Bedeckung, ſo daß ſie leicht mit beiden Abtheilungen des Zuges in Verbindung geſetzt werden konnte, und das Hauptheer folgte in ziemlicher Entfernung unter König Wladislaus nach [3]). Von den Osmanen entdeckte man nirgends

1) Callimach. a. a. O. p. 509—511: „Utile sane," heißt es da am Ende, „consilium Draculo attulerat, si tam fideliter auditum servatumque fuisset, quam dabatur." Dlugosz a. a. O. p. 337. 338. Chalcond. VI, p. 171 ſchlägt, über dieſe Verhältniſſe überhaupt nicht gut unterrichtet, das walachiſche Hülfscorps viel zu hoch auf 10,000 M. an.

2) Callimach. a. a. O. p. 511.

3) Daſelbſt p. 511.

eine Spur. Ueber Sultan Murad und ſein Heer wußte man nichts; man ſchwebte immer noch in dem Wahne, er ſei in Aſien und im Kriege mit Karaman begriffen; ſo ſchlecht war man über den wahren Stand der Dinge kaum einige Tage vor der Entſcheidungsſchlacht unterrichtet. Die von allen Seiten noch erwarteten Hülfsvölker blieben aus. Wir haben ſchon oben erwähnt, was Skanderbeg mit ſeinen 30,000 Albaneſern an der ſerviſchen Grenze zurückhielt; wir werden ſogleich ſehen, warum Kaiſer Joannes nicht einmal Conſtantinopel zu verlaſſen wagte.

Um ſich indeſſen wenigſtens im Rücken gehörig zu decken und nicht etwa den Osmanen die Gelegenheit zu laſſen, in den hie und da zerſtreuten Feſtungen und Hochwachten eine geſicherte Stellung einzunehmen, ließ König Wladislaus ſchon unterwegs einige theilweiſe ſchleifen, andere vom Grund aus zerſtören. Exceſſe, welche der Sache der Ungarn ſelbſt in den Augen der ruhigen chriſtlichen Bevölkerung, die von ihnen ihre Befreiung erwartete, großen Abbruch thaten, waren dabei kaum zu vermeiden. In der Zerſtörungswuth fielen die Soldaten auch über einige wehrloſe bulgariſche Dörfer her, ſteckten ſie in Brand und plünderten vorzugsweiſe ihre Kirchen aus. Den dadurch verurſachten Schaden ſuchte der König zwar ſo viel wie möglich zu erſetzen, aber der widerliche Eindruck, welchen ſolcher Unfug überall machen mußte, ließ ſich nicht ſo leicht wieder verwiſchen. Eine Anzahl osmaniſcher Boote, welche auf dem Flüßchen Panis in Bereitſchaft lagen, um, wie es ſcheint, ſpäter durch das ſchwarze Meer in die Donau einzulaufen und von da aus die weiteren Operationen gegen Ungarn zu unterſtützen, wurden auf Befehl des Königs in Brand geſteckt.

Dann wurden die Beſatzungen ſämmtlicher noch in der Gewalt der Osmanen befindlichen feſten Plätze nach dem ſchwarzen Meere hin, wie namentlich Sunnium, Mahoracz, Pezech, Warna, Galata u. ſ. w. [1]), durch ein förmliches Manifeſt von

1) Die Lage der meiſten Orte, die da genannt werden, läßt ſich, da ſie verſchwunden ſind und zur damaligen Topographie jener Gegenden die Mittel fehlen, nicht genügend angeben. Sie lagen ſämmtlich wahrſcheinlich in dem Theile Bulgariens, welchen man Dobrudſche nennt, und

der Ankunft des Heeres benachrichtigt und aufgefodert, ſich freiwillig zu ergeben und die etwa noch in ihren Händen befindlichen Chriſtenſklaven unverſehrt zu entlaſſen; würden ſie ſich dazu ohne Weigerung verſtehen, ſo ſolle ihnen freier Abzug nach Aſien und ſicheres Geleit bis nach Gallipoli gewährt werden; wo nicht, ſo würden ſie nach und nach ſämmtlich erobert und der Plünderung preisgegeben werden. „Wir haben,“ ſchloß dieſes im Namen des Königs erlaſſene Manifeſt, „dem allmächtigen Gott und ſeinem eingebornen Sohne Jeſus Chriſtus, unſerm Herrn, eidlich gelobt, euch und euren Fürſten Murad, der ſich Kaiſer nennt, anzugreifen, und als unſere und der ganzen Chriſtenheit gemeinſchaftliche Feinde, mit des Herrn Hülfe, ſo viel an uns iſt, zu verfolgen und zu bekämpfen [1].“ Einige gefangene Osmanen erhielten unter der Bedingung die Freiheit, dieſe Auffoderung nach allen Städten zu bringen, an welche ſie gerichtet war. Die meiſten derſelben ergaben ſich auf der Stelle, und ihre Beſatzungen erhielten freien Abzug; nur wenige trotzten auf die Stärke ihrer Mauern und ihre Lage und leiſteten einen verzweifelten Widerſtand. Sunnium und Pezech, welche ſich am längſten hielten, wurden ohne große Mühe mit Sturm genommen. Mehr wie 5000 Osmanen wurden dabei mit dem Schwerte niedergemacht oder von den Felſen herabgeſtürzt. Alle Chriſtenſklaven, welche ſich hier noch vorfanden, erhielten ihre Freiheit und wurden nach Ungarn zurückgeſchickt. Das ganze Land erklärte ſich hierauf weit und breit für König Wladislaus [2]).

Gleich nach der Einnahme von Pezech erhielt man durch Briefe des Cardinals Franciscus die erſte ſichere Kunde von dem Uebergange Sultan Murads und ſeines Heeres aus Aſien nach Europa. Groß war darüber die Beſtürzung im ganzen

den ſchon Chalcond. a. a. O. p. 172 als „*τὴν τοῦ Εὐξείνου παραλίαν, Δοβροτίκεω τοῦ μυσοῦ χώραν*“ kennt. Einiges hierüber findet ſich in dem „militairiſchen Berichte über die Schlacht bei Warna“ von Schels, in der „Oeſtreichiſchen militairiſchen Zeitſchrift“ vom J. 1826, S. 170 folgg., welcher von uns leider nicht benutzt werden konnte, von Hammer I, S. 654 aber gebraucht worden iſt.

1) Dieſes Manifeſt ausführlich bei Katona a. a. O. p. 338—340.

2) Callimach. a. a. O. p. 512.

Heere. Nach dem Rathe der Verſtändigern hätte man nun entweder ſogleich den Rückzug antreten oder in den bereits eroberten Bergfeſten wenigſtens ſo lange eine feſte Stellung einnehmen ſollen, bis man über die Stärke des Feindes und ſeine weiteren Operationsplane Gewißheit erhalten hätte. Allein König Wladislaus hörte darauf nicht [1]), ſondern zog durch die ſchwierigſten Bergthäler des Hämus ſogleich weiter und erreichte in zehn Tagen das flache Uferland des ſchwarzen Meeres. Alle hier befindlichen Küſtenfeſtungen waren von den Osmanen ſchon auf die Nachricht von dem Falle von Sunnium und Pezech in aller Eile verlaſſen worden. Kawarna, Makropolis, Kalliakre, Galata, Warna und alle anderen Küſtenfeſtungen der Umgegend wurden daher ohne Schwertſtreich beſetzt.

Bei Warna bezog der König, durch Krankheit, ein Geſchwür am linken Beine, zurückgehalten, mit ſeinem Heere ein bequemes Lager. Sowohl das Terrain an ſich, als auch die Umgegend bot dazu die weſentlichſten Vortheile. Denn Warna liegt am Ausgange eines der fruchtbarſten Thäler der öſtlichſten Abdachung des Hämus, zwiſchen zwei Vorgebirgen, und kann ſowohl von der Seeſeite her, als auch durch das umliegende Land mit Leichtigkeit verproviantirt werden. Galata lag auf dem nördlichen, Makropolis auf dem ſüdlichen Vorgebirge, und von der erſtern Stadt bis gegen Warna hin zog ſich ein langer Sumpf, welcher das Lager von dieſer Seite vortrefflich deckte; nur von Süden her konnte es mit Vortheil angegriffen werden [2]). Hier, in banger Erwartung der Dinge, welche kommen ſollten, verlaſſen wir alſo für jetzt Wladislaus und die Seinigen, um nun auch Sultan Murad und die Osmanen aus ſeiner Zurückgezogenheit zu Magneſia bis auf die Ebene von Warna zu begleiten.

1) „Tamen a Pesechio, ubi facile per montana munire tuerique se poterat, rex in planum descendit; adeo est inevitabile, quidquid id est, quod fatum appellatur.“ Callimach. a. a. O. Hammer I, S. 461, läßt, den Ausſagen der Quellen zuwider, die Nachricht von dem Uebergange der Osmanen über den Hellespont erſt bei dem Heere eintreffen, als es ſchon das Lager bei Warna bezogen hatte.

2) Callimach. a. a. O. p. 513. Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 341 fgg.

Die Osmanen hatten, wenn nicht zur beſtimmten Zeit, doch nach und nach und noch vor dem Wiederausbruche des Krieges ſämmtliche Feſtungen geräumt, welche ſie in Folge des Friedens wieder abtreten mußten. Auch die meiſten Gefangenen, namentlich die Söhne des Despoten von Servien, hatten ihre Freiheit bereits wieder erhalten, als König Wladislaus zum zweiten Male über die Donau ging. Sobald nun die Nachricht von dem Bruche des Friedens zu Segedin und dem Erſcheinen des ungariſchen Heeres auf osmaniſchem Gebiete in das Hoflager des jungen Sultans Mohammed gelangt war, ſchickten ſeine Weſire nach gemeinſamer Berathung ſogleich Eilboten nach Magneſia und ließen Sultan Murad inſtändig erſuchen, er möge in dieſer Noth zum Heile des Reiches und des wahren Glaubens ſeine Einſamkeit nur noch ein Mal verlaſſen und ſich ſelbſt an die Spitze des Heeres ſtellen, welches zum Kampfe gegen die Ungläubigen gerüſtet ſei. Erſt einer zweiten, noch dringendern Auffoderung konnte Sultan Murad nicht widerſtehen. Er verließ Magneſia und eilte nach der Küſte des Meeres, um den Uebergang der Truppen nach Gallipoli ſelbſt zu leiten [1]). Die Gegenwart der chriſtlichen Flotte an dieſer Stelle hielt ihn zwar etwas auf; ohne ſich aber dadurch abſchrecken zu laſſen, fand er bald Mittel, ſie zu umgehen, und ſetzte unbemerkt an einem andern Orte, etwas unterhalb Gallipoli, angeblich mit Hülfe genueſiſcher Schiffe, ſein Heer nach Europa über, wo die wenigen Truppen, welche noch dort zurückgeblieben waren und ſich bereits am thraciſchen

1) Seadeddin trad. manusc. de Galland II, p. 120. 121. Seadeddin iſt auch hier nur für das brauchbar, was in Aſien und beim osmaniſchen Heere geſchah. Ueber das, was in Europa vorging, war er ſchlecht unterrichtet und entſtellt es überdies noch abſichtlich. Nach ihm wäre abermals Ibrahim von Karaman der eigentliche Urheber des Krieges geweſen; dann läßt er das chriſtliche Heer, „dont la cavallerie estoit de quatrevingt mille hommes tous munis de cuirasse,“ !! bei Belgrad über die Donau gehen, und bei Nikopolis eine Niederlage erleiden, bei welcher eine Menge der ungariſchen Cuiraſſiere, namentlich vom Nachtrab, zu Gefangenen gemacht worden wären, u. ſ. w. Auch die Stärke der chriſtlichen Flotte bei Gallipoli gibt Seadeddin viel zu hoch auf 65 Segel an.

Cherſones geſammelt hatten, ſogleich zu ihm ſtießen [1]). Die Stärke des osmaniſchen Heeres, welches aus Aſien nach Europa überſetzte, betrug etwa 40,000 M., ſie wurde aber durch Furcht und falſche Gerüchte bis auf 100,000 M. überſchätzt [2]).

1) Ueber dieſen Uebergang der Osmanen und die dabei von den Genueſern verrätheriſcherweiſe geleiſtete Hülfe wagen ſich ſchon die älteſten Quellen nicht mit Beſtimmtheit auszuſprechen. Callimach. a. a. O. p. 512 nennt weder die Genueſer noch ſonſt Jemand, ſondern ſagt nur im Allgemeinen, daß Murad übergeſetzt ſei: „aut elusis arte aut corruptis pretio speculatoribus, qui littora servabant infra Gallipolim, qua fauces Hellesponti arctissimae sunt.“ Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 344 nennt neben den Genueſern auch die Venetianer, läßt den Uebergang aber zur Nachtzeit und auf kleinen Kähnen geſchehen. Aeneas Sylvius gleichfalls bei Katona a. a. O., ſpricht zwar von den Genueſern, bezweifelt aber die Sache, als ein falſches Gerücht, doch ziemlich ſtark: „Nam et quidam,“ ſetzt er hinzu, „Januensium naves praebuisse transitum illis referebantur. Cujus tamen veri periculum ad me non recipio: nec mihi persuasum est, tanta quemve avaritia fore, ut christianum sanguinem pecunia vendant, nisi quem diabolus in modum Judae sibi subjecerit.“ Nach Einigen hätte, wie Dlugosz a. a. O. berichtet, die päpſtliche Flotte, aus Mangel an Proviant, ſchon vor der Ankunft der Osmanen die Dardanellen wieder verlaſſen. Thworcz a. a. O. p. 256 übergeht die Sache mit Stillſchweigen. Bonfinius a. a. O. p. 461. 462 erzählt Callimachus nach. — Chalcond. VI, p. 173, ſpricht von einem Sturme, welcher die päpſtliche Flotte zerſchlagen und mehre Tage von dem Einlaufen in die Propontis abgehalten habe. Nach Seadeddin p. 122 geſchah der Uebergang auf osmaniſchen Schiffen und unter dem Schutze einer Batterie, welche der Großweſir Chalil-Paſcha am europäiſchen Ufer aufgepflanzt hatte. — Daß übrigens die Osmanen damals von den Chriſten theils durch perſönliche Dienſte, namentlich auf ihren Schiffen, theils aber vorzüglich mit Kriegsbedürfniſſen („arma, ferrum, victualia et alia subsidiorum genera“) unterſtützt wurden, beweiſt eine im October 1444 erlaſſene päpſtliche Bulle, welche alle Verbrechen dieſer Art mit dem Banne belegt, bei Raynald. Annal. Eccles. a. a. O. p. 433.

2) Dlugosz a. a. O. p. 344 ſpricht von 40,000 M. Barlet, Vita Scanderbegi, edt. Rom. fol. 27 v. von 100,000 M. und ſetzt noch dazu, daß er für jeden Mann bei der Ueberfahrt ein Goldſtück bezahlt habe: „aureo nummo a singulis vectori tradito centum millia fuisse ferunt.“ Nach ihm fand der Uebergang ſtatt „in angusto quodam loco, quod inter Propontidem et Euxinum Pelagus spacii interjacet.“

Das Erſte, was Sultan Murad that, ſobald er ſein Heer in Sicherheit wußte, war, daß er dem Kaiſer von Byzanz durch einen Eilboten melden ließ, er ſei glücklich über den Hellespont gegangen und erwarte nun, daß auch er ſo ſchnell wie möglich mit ſeinen Hülfsvölkern zu ihm ſtoße. Im Rathe des Kaiſers wußte man in der erſten Beſtürzung nicht, was hierauf zu thun ſei. Unterſtützte man Murad, wie er es verlangte, ſo war ein Bruch mit Ungarn unvermeidlich, welcher dem Reiche, wenn ſich das Waffenglück gegen Murad erklärte, ebenſo gefährlich werden mußte, als der Zorn der Osmanen. Man hielt es daher für rathſam, ſich wenigſtens nicht offen für Sultan Murad zu erklären und mit Ungarn noch ſo lange in gutem Vernehmen zu bleiben, bis der Ausgang des Feldzuges eine beſtimmtere Entſcheidung zulaſſe. Vorläufig wollte man ſich ſo viel wie möglich ruhig verhalten, und daß daher Sultan Murad ebenſo wenig wie König Wladislaus durch byzantiniſche Hülfstruppen unterſtützt werden konnte, verſteht ſich von ſelbſt [1]).

Unterdeſſen war Murad ohne Aufenthalt nach Adrianopel vorgerückt, wo er mit ſeinem Sohne Mohammed zuſammentraf. Hier, wie überhaupt in allen europäiſchen Provinzen des Reiches, herrſchte damals unter der osmaniſchen Bevölkerung eine dumpfe Gährung, welche ihren erſten Grund in übertriebener Furcht vor dem aus Norden heranrückenden Chriſtenheere hatte und durch beſondere Umſtände aufs Höchſte getrieben worden war. Denn während z. B. in einigen Gegenden, in Macedonien und an der Grenze von Albanien, die allgemeine Beſtürzung von den alten Herren des Landes ſchon dazu benutzt wurde, ſich, nach Vertreibung der Osmanen, wieder in den Beſitz der verlornen Städte zu ſetzen [2]), war in Adrianopel ein religiöſer Schwärmer, ein Perſer von Geburt, aufgetreten, hatte ganz offen den Sieg des Chriſtenthums und den Untergang des Islams gepredigt und wurde, nachdem er unter den durch den Lauf der Zeiten Tauſende von Anhängern gefunden hatte, als Verkündiger einer neuen Lehre

1) Chalcond. VI, p. 173; VII, p. 174.

2) Daſelbſt VI, p. 171.

hier gefeiert und dort gefürchtet. Nur Gewalt konnte ſeinem täglich wachſenden Einfluſſe Grenzen ſetzen und dieſe gefährliche Revolution im Entſtehen unterdrücken. Mehr wie 7000 Menſchen, welche ſich für ihn erklärt hatten, wurden ins Gefängniß geworfen und zum größten Theile unter furchtbaren Martern hingerichtet, ſo daß am Ende es Niemand mehr wagte, ſich dieſem falſchen Propheten offen anzuſchließen [1]). Die Ankunft des Sultans wirkte unter dieſen Umſtänden doppelt wohlthätig auf die allgemeine Stimmung und gab den beunruhigten Geiſtern wieder Muth.

Zu Adrianopel verweilte Murad nur kurze Zeit. In Eilmärſchen zog er ſogleich nach Warna weiter, in deſſen Nähe er, am ſiebenten Tage, nur viertauſend Schritte von den Ungarn entfernt, Lager ſchlug. Kundſchafter und die zur Nachtzeit aus dem osmaniſchen Lager aufſteigenden Feuerſäulen hatten dem chriſtlichen Heere die Nähe des Feindes ſchon vorherverkündet. Er traf am Abend deſſelben Tages bei Warna ein, an welchem des Morgens die Ungarn ihr Lager bezogen hatten. Da die Nacht mondhell war, ſo konnte man von den benachbarten Höhen herab mit Leichtigkeit das osmaniſche Heer überſehen und ſeine Stärke ermeſſen. König Wladislaus ließ die Wachen verdoppeln und rüſtete zur Schlacht für den folgenden Tag [2]).

Die ſichtliche Ueberlegenheit der Osmanen, welche ſich noch unterwegs bedeutend verſtärkt hatten, erregte gleichwohl im ganzen Heere die lebhafteſten Beſorgniſſe, und machte es noch im entſcheidenden Momente zweifelhaft, ob man den Kampf in offenem Felde wagen ſolle, oder nicht. Die Frage, ob es nicht noch jetzt rathſamer ſei, das Lager mittels des Fuhrwerks und des ſchweren Geſchützes zu verſchanzen, wurde in dem am frühen Morgen verſammelten Kriegsrathe nochmals reiflich erwogen. Cardinal Julian, einige Biſchöfe und eine Anzahl ungariſcher und polniſcher Magnaten ſtimmten dafür, weil, wie ſie meinten, die auf der Flotte am Hellesponte be-

1) Marin. Sanut. Vit. d. Duchi, Murat. Scc. XXII, p. 1116. — Mansi zu Raynald. a. a. O. p. 431.

2) Callimach.

findlichen Truppen dann Zeit behalten würden, den Osmanen zu folgen und ſie im Rücken anzugreifen und zu beunruhigen, während man ſie von vorn zur Schlacht herausfodern werde. Hunyades aber erklärte ſich mit Entſchiedenheit dagegen: „Da man denn doch nun einmal den Frieden gebrochen habe und als der angreifende Theil erſcheinen wolle, ſo ſchicke es ſich nicht, daß man dem Feinde hinter Gräben und Wällen entgegentrete; es komme im Gegentheil Alles darauf an, wie man ſich im Anfange zeige; davon hänge jetzt der Ausgang des Kampfes ab; ſolchen Feinden gegenüber beruhe alles Heil auf der Schnelligkeit und Kühnheit, womit man handle, nicht auf Liſt, Zögerung und Umſchweiſen; es ſei lächerlich, von dem Schiffsvolke der Flotte am Hellespont, welches man zu Land etwa ebenſo gut brauchen könne wie die Reiterei auf offenem Meere, noch Hülfe zu erwarten; friſch zum Angriff! ſei jetzt die Loſung; nicht die Zahl der Kämpfenden, ſondern Muth und Entſchloſſenheit geben den Ausſchlag; und vor Allem dürfe man den Soldaten nicht daran gewöhnen, ſich mehr auf Wälle und Wagenburg, als auf ſeine eigenen Waffen zu verlaſſen." König Wladislaus trat, obgleich er noch ſehr an ſeinem Uebel zu leiden hatte und die Schlacht gern bis zu ſeiner völligen Geneſung verſchoben hätte, Hunyades Anſicht auf der Stelle bei. Kein einziger der Feldherren, welche ſich für den Vorſchlag des Cardinals erklärt hatten, hatte mehr den Muth, zu widerſprechen [1]).

Auch waren die Dinge ſchon ſo weit gediehen, daß eine freie Wahl kaum mehr möglich war. Denn noch war der Kriegsrath nicht auseinandergegangen, als von den Vorpoſten die Nachricht eintraf, der Feind rüſte zur Schlacht und ſei im Anzuge. Hunyades übernahm, da der König ſich noch nicht ſtark genug fühlte, ſelbſt an der Spitze des Heeres zu erſcheinen, den Oberbefehl und ordnete in aller Eile das Heer zur Schlacht. Das Terrain kam ihm dabei vortrefflich zu ſtatten. Noch ehe die Osmanen herankamen, ſtand Alles, je an ſeinem Platze, in Reihe und Glied. Ganz im Hintertreffen, wo das offene Thal noch am erſten einen Angriff der Feinde zuließ,

1) Callimach. a. a. O. p. 513. 514.

wurden die Wagen und das Geſchütz aufgefahren, theils um da, wo dies nicht ſchon durch den Sumpf geſchah, vollends den Rücken zu decken, theils aber auch, um im Fall daß der Rückzug nöthig ſein ſollte, eine möglichſt ſichere Zuflucht zu behalten. Am mittlern Thale in zweiter Linie ſtand der König umgeben von 500 M. ungariſcher und polniſcher Leibwachen. Im Vordertreffen theilte ſich die Schlachtlinie, welche ſich von dem Sumpfe nach Warna hinzog, je nach Fähnlein, in folgender Ordnung. Auf dem rechten Flügel, welcher ſich an die Stadt lehnte, ſtand, weil man hier am wenigſten durch das Terrain gedeckt war und folglich am meiſten zu fürchten hatte, die Stärke des Heeres: zuerſt die große ſchwarze ungariſche Reichsfahne unter den Befehlen des Ban Franco, dann die Fähnlein des Biſchofs von Erlau, Simon von Rozyon, des Bans von Sclavonien, Mathko von Thalocz, und endlich die Kreuzfahrer unter Cardinal Julian, deſſen Truppen in mehren Abtheilungen zwiſchen den übrigen eingeſchoben waren. Als Reſerve gehörten noch zum rechten Flügel zwei Fähnlein, das des heiligen Ladislaus unter dem Biſchof von Wardein, Johann von Arbi, und das des Polen Lasko Bobnitz, welche etwa zweitauſend Schritte weiter landeinwärts nach dem Sumpfe hin aufgeſtellt waren. Der linke Flügel, welcher ſich auf den Sumpf ſtützte und durch die benachbarten Höhen gedeckt war, wurde, da auf dieſer Stelle am wenigſten Gefahr zu ſein ſchien, blos von fünf ungariſchen Fähnlein gebildet, und den viertauſend M. walachiſcher Hülfsvölker wies Hunyades gar keinen beſtimmten Platz an, weil er ſie in der Abſicht zu ſeiner eigenen Verfügung behalten wollte, ſie überall zu gebrauchen, wo dringende Gefahr beſondern Schutz nöthig mache, ohne deshalb die übrigen Reihen zu ſtören und zu zerbrechen [1]).

1) Callimach. a. a. O. p. 515. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß bei den zahlreichen, zum Theil ſehr ausführlichen Berichten über die Schlacht von Warna im Einzelnen keine Uebereinſtimmung ſtattfinden kann. Callimach. a. a. O. p. 514—518 iſt klar und genau, obgleich nicht ohne Fehler. So läßt er z. B. den Despoten von Servien zu verſchiedenen Malen bei dem Zuge und auf dem Schlachtfelde erſcheinen, während es doch erwieſen iſt, daß er in ſeinem Lande zurückgeblieben

Den Ungarn gegenüber hatte Sultan Murad ſeine Scharen nach den herkömmlichen Geſetzen osmaniſcher Heeresordnung aufgeſtellt. Rechts das europäiſche Heer unter dem Beglerbeg von Rumelien, Daoud Paſcha, in mehren durch kleine Zwiſchenräume geſchiedenen Abtheilungen, links die aſiatiſchen Truppen in gleicher Weiſe unter dem Beglerbeg von Anatolien, Karadſcha Paſcha. Das war die Hauptlinie oder das Vordertreffen, vor welchem noch 6000 M. leichter Reiterei umherſchwärmten, welche die Stellung des Feindes ausſpähen und ihn durch theilweiſe Angriffe zum Kampfe reizen ſollten. In der Mitte etwas im Hintertreffen ſtand Sultan Murad mit ſeiner Pforte, umgeben von den Janitſcharen, welche von vorn durch einen Wall von eiſernen in die Erde eingeſchlagenen Pfählen, im Rücken durch die Kameele mit dem Gepäck gedeckt waren [1]).

war, um die Albaneſer vom Durchzuge abzuhalten. Callimachus ſchließen ſich Thworcz bei Schwandt I, p. 255 — 257, und die ſpätern ungariſchen Schriftſteller, Petr. de Rewa de monarchia Regni hung. (Schwandt II, p. 664—666) und Bonfin. rer. ungar. dec. III, l. V, p. 460 folgg. an. — Dlugosz bei Katona a. a. O. p. 346—363 iſt mehr wortreich als kritiſch und zu ſehr gegen Hunyades und die Ungarn eingenommen. — Marin. Barlet. Vita Scand. fol. 27. 28 urtheilt mit Vorſicht und hat einige ſchätzbare Nachrichten. Unter den Byzantinern iſt Chalcond. VII, p. 174—179, welcher nach osmaniſchen Berichten gearbeitet zu haben ſcheint, am ausführlichſten, aber nicht ohne Irrthümer. Ducas p. 124 und Phrantz. II, 19, p. 197 —200 geben nur einzelne Züge in kurzer Ueberſicht. Seadeddin a. a. O. p. 120 — 131 zeigt und entſtellt die Dinge im osmaniſchen Intereſſe.

1) Chalcond. p. 175 gibt allein die osmaniſche Schlachtordnung etwas näher an. Die Namen der Feldherren nennt Seadeddin p. 123 u. 128. Daß Turachanbeg die europäiſchen Truppen befehligt habe, wird, obgleich es Hammer, einigen osmaniſchen Quellen zufolge, annimmt, dadurch unwahrſcheinlich gemacht, daß die Zeit zu kurz war, ihn aus den Staatsgefängniſſen zu Tokat, wo er ſich damals befand, herbeizurufen. Auch ſpricht Neſchri (bei Seadeddin p. 129) von der Befreiung Turachan's erſt als von einer Folge des Sieges bei Warna. Ich muß hierbei bemerken, daß die der franz. Ueberſetzung von Hammer's O. G. beigegebenen Pläne der Schlachten namentlich von Koſſowa, Nikopolis und Warna ſehr wenig zu brauchen ſind; denn ſie ſind ohne genauere Benutzung der Quellen und ohne jenen ſichern topographiſchen Blick gearbeitet, welcher bei ſolchen Dingen unerläßlich iſt. Sie ſind daher voll

Kaum war auf beiden Seiten die Schlacht geordnet, als ſich im Weſten, vom Gebirge her, bei übrigens völlig heiterem Wetter und vollkommener Meeresſtille, ein Sturm erhob, mit entſetzlicher Wuth über das Heer der Chriſten dahinzog und, ein ſchlimmes Wahrzeichen für den Ausgang der Schlacht, in wenigen Augenblicken alle ihre Fahnen und Feldzeichen, mit einziger Ausnahme der des heiligen Georg in der Nähe des Königs, in Stücken zerriß. Auch ſollte ſich, ſo erzählte man wenigſtens ſpäter, als üble Vorbedeutung des Unterganges, welchen an dieſem Tage König Wladislaus fand, am Morgen ſein Schlachtroß ſo unbändig bewieſen haben, daß es ihm nur mit großer Mühe gelungen ſei, endlich aufzuſitzen, und als ihm ſein Schildknappe Rüſtung und Waffen reichte, da fiel der Helm mit Geklirr zur Erde, das ſchlimmſte aller Zeichen für den zum Kampfe ziehenden Ritter.

Obgleich durch Zahl und Stellung im Vortheil, wagten die Osmanen, welche, wie es ſcheint, über die Stärke des Feindes noch in Ungewißheit waren, lange Zeit den Angriff nicht. Drei volle Stunden ſtanden ſich beide Heere bewegungslos gegenüber. Endlich rückten die 6000 M. osmaniſcher Reiterei im Vordertreffen bis auf die dem rechten Flügel der Ungarn zunächſt gelegenen Anhöhen vor, von wo aus man die feindliche Schlachtlinie leicht überſehen konnte, und begannen den Angriff durch vereinzelte Pfeilſchüſſe. Der Ban Franco und der Biſchof von Wardein, welche an dieſer Stelle befehligten, ließen ſich jedoch dadurch nicht aus ihrer vortheilhaften Poſition herauslocken. Erſt als die feindliche Reiterei auf die Ebene herabgeſtiegen war, gab Franco das Zeichen zum Angriff. In einem Augenblick waren die Osmanen nach dem Hügel zurückgetrieben; aber zu gleicher Zeit erſchienen neue Haufen auf der Höhe, welche die Ungarn eben ſo ſchnell wieder ins Thal herabwarfen, wo ſie ſich ſogleich wieder ſammelten und die Osmanen noch einmal zum Weichen brachten.

weſentlicher Irrthümer, deren Berichtigung uns jedoch viel zu ſehr ins Einzelne führen würde. Ueberhaupt haben Schlachtpläne dieſer Art, wo man nur ſo im Allgemeinen die erſte Stellung beider Theile angibt, für die Einſicht in den Gang der Schlacht gar keinen Werth.

Unglücklicherweiſe verließ in dieſem Momente der Biſchof von Wardein, welcher die Flucht der Osmanen für vollſtändigen Sieg hielt, ſeine Stellung und ſtürzte, zugleich mit dem Biſchof von Erlau, dem fliehenden Feinde nach, ohne zu wiſſen, wohin. Sie hatten aber kaum das Thal erreicht, da ſtand ihnen die ganze osmaniſche Schlachtlinie noch wohlgeordnet entgegen. Ein Kampf war da nicht möglich; Niemand konnte der Uebermacht der Feinde widerſtehen; auf den erſten Anlauf auseinandergeſprengt, rettete ſich Alles, ſo gut es konnte, durch ſchleunige Flucht; die Walachen, unter Drakul's Sohne, welche ſich wenigſtens zum Theil mit bei dieſem Angriff befanden, wurden auf den linken Flügel zurückgeworfen und gelangten mit Noth zu den Ihrigen [1]); der Biſchof von Wardein, des Terrains unkundig, ſuchte in der Verwirrung einen Ausweg nach dem Gebirge, gerieth aber, von den Osmanen gedrängt, in den Sumpf und kam da mit einem großen Theile der Seinigen elendiglich um, und der Biſchof von Erlau umging zwar den Sumpf auf dem Wege nach Galata, kehrte aber unterwegs wieder um und verlor ſich unter den Kämpfenden, ohne ſich je wieder blicken zu laſſen.

Dieſer Unfall brachte die ganze Schlachtlinie der Ungarn zum Weichen. Franco und Cardinal Julian, welche allein nicht Stand halten konnten, zogen ſich in aller Eile hinter die Wagenburg zurück, welche von den Osmanen, die auch ſchon die Reſerve mit dem Fähnlein des heiligen Ladislaus geworfen hatten, auf der Stelle berannt wurde. Furchtbar war der Kampf, welcher hier, mit gleicher Tapferkeit von beiden Seiten, eine Zeit lang ohne Entſcheidung gekämpft wurde; Lasko fand an dieſer Stelle im Schlachtgemenge den Heldentod. Schon waren einige Wagen umgeworfen und geplündert worden, ſchon wollten die Osmanen in den innern Raum des Verhaus ein-

1) Ich vermuthe, daß der Irrthum, deſſen ſich Callimach. p. 515 und ſonſt ſchuldig gemacht hat, indem er den Despoten von Servien als in der Schlacht gegenwärtig nennt, auf einer Verwechſelung deſſelben mit dem Sohne Drakul's beruht, welcher die walachiſchen Hülfsvölker anführte. Wenigſtens werden von Dlugosz p. 349 die Walachen bei dieſer Gelegenheit ausdrücklich erwähnt.

dringen, als König Wladislaus und Hunyades, welche die Gefahr von fern erkannten, mit den Ihrigen herbeieilten und die Feinde durch einen wüthenden Angriff im Rücken bis über zweitauſend Schritte weit zurücktrieben. Wladislaus wollte in der Hitze des Kampfes die Fliehenden noch weiter verfolgen; allein Hunyades, welcher an der Wagenburg ſtehen geblieben war, rief ihn ſogleich wieder zurück.

Denn ſchon drangen von einer andern Seite neue Haufen Osmanen auf den Ban Franco und Cardinal Julian ein. Jetzt, an dieſer Stelle, ſchien es, müſſe entſchieden werden, wer den Sieg davon tragen ſolle. Es galt vor Allem, die geweihete Fahne des heiligen Ladislaus, das Panier des Schutzpatrons der Nation, zu retten. Um ſie herum drängte ſich daher das Schlachtgewühl. Die Polen und Ungarn, angefeuert durch den Schlachtruf ihres Königs: „Sieg oder Tod für die heilige Sache der Chriſtenheit!“ kämpften wie Löwen gegen den ſechsmal ſtärkern Feind. Dreitauſend Osmanen deckten in wenigen Minuten das Schlachtfeld; aber augenblicklich erſetzten neue Haufen die Gefallenen; nur die eiſerne Nothwendigkeit, zu ſiegen oder zu ſterben, konnte die kleine Schaar der Chriſten in dieſem Kampfe der Verzweiflung am Ende noch aufrecht erhalten.

Aber Muth und Ausdauer fanden wenigſtens hier den gebührenden Lohn; denn mit einem Male ergriffen die Osmanen, wie auf ein gegebenes Zeichen, ſämmtlich die Flucht. Mit Siegesgeſchrei ſetzten ihnen die Ungarn, König Wladislaus an ihrer Spitze, nach und richteten unter den Fliehenden eine furchtbare Niederlage an. Sie würde weit furchtbarer, weit blutiger geweſen ſein, wenn nicht der ungewohnte Anblick der Kameele, auf welche man ſtieß, die Pferde der ungariſchen Reiterei ſcheu gemacht hätte und ein großer Theil der Soldaten, anſtatt die Osmanen unaufhaltſam zu verfolgen, gleich über die am Wege liegende Beute hergefallen wäre. Denn nach tatariſcher Sitte hatten die Osmanen beim Beginn der Flucht die auf ihren Kameelen befindlichen Geldſäcke abſichtlich aufgeriſſen, ſo daß eine lange Strecke mit Gold und Silber bedeckt war, welchem die gemeinen ungariſchen Solda-

ten nicht widerſtehen konnten [1]). Das rettete viele der Fliehenden, welche in der Beſtürzung nirgend mehr Stand hielten, ſondern vom Schlachtfelde hinweg ſogleich über das Gebirge nach Thracien, ja bis nach Adrianopel flohen, wo die Nachricht von dem vermeintlichen Untergange des ganzen Heeres die osmaniſche Bevölkerung ſo mit Schrecken erfüllte, daß ein großer Theil derſelben ſich anſchickte, mit Hab und Gut ſogleich Europa zu verlaſſen und nach Aſien überzuſetzen [2]). Unter den Todten befand ſich Karadſcha Paſcha, der Beglerbeg von Anatolien.

Der Sieg ſchien ſich alſo ſchon völlig für die Chriſten entſchieden zu haben. Denn während König Wladislaus die Osmanen bei der Wagenburg zurückgeſchlagen hatte, war Hunyades auf dem linken Flügel, welcher zu gleicher Zeit angegriffen worden war, in einem mörderiſchen Kampfe Meiſter ſeiner Stellung geblieben. Ueberall war die osmaniſche Reiterei aus dem Felde geſchlagen [3]); aber noch ſtanden die Janitſcharen mit Sultan Murad unerſchüttert im Hintertreffen. Hier alſo mußte der Kampf erneuert werden, hier galt es des blutigen Tages Entſcheidung. König Wladislaus war in der Hitze der Verfolgung mit einer kleinen Schar Reiterei ſchon allein in die Reihen der Janitſcharen eingedrungen und hatte

1) Dlugosz p. 351: „Gregem insuper habuerunt camelorum, inter quos quidam visi sunt, qui aurea et argentea moneta graves erant, quam ex industria, juxta antiquam Tartarorum consuetudinem, quum se prosterni aut prosequi conspexerint, obrutis saccis fuderunt in terram, ut inde milites regios a cursu et persequutione retardarent.“

2) Daſelbſt p. 360: „Non prius sistebant fugam donec pervenerunt Adrianopolim, ubi vulgata sua strage et regis victoria, universa Adrianopolis pavore concussa, qualiter fugeret, qualiterque ex Europa in Natoliam per mare trajiceret, summo conatu spectabat.“

3) Das gibt ſelbſt Seadeddin p. 123 zu, aber immer mit dem gewöhnlichen Vorbehalte, daß die Chriſten die Stärkeren geweſen: „Comme les Infidelles estoient en plus grand nombre la cavallerie mussulmanne ne pust soustenir leur choc.“ — Thworcz p. 256. „.... cuncto Turcorum equitatu nutante et fugae intento.“ Gleich vorher: „Turcorum agmina Hungaricae gentis exercitum in numero ultra quam sextenario excedebant.“

die erſten Glieder vor ſich niedergeworfen, als auch Hunyades mit den übrigen Truppen herbeieilte und der Kampf allgemeiner wurde.

Sultan Murad ſelbſt verzweifelte in dieſem entſcheidenden Augenblicke an der Möglichkeit des Sieges und wollte die Flucht ergreifen. Nur mit Gewalt konnten ihn die Janitſcharen in ihrer Mitte zurückhalten; man legte im äußerſten Momente ſelbſt ſeinem Pferde Feſſeln an [1]). So trieb die Nothwendigkeit, das Bewußtſein Deſſen, was hier auf dem Spiele ſtehe, Alles zu dieſem Kampfe auf Leben und Tod. In einem entſetzlichen Blutbade ſtürzten Menſchen und Pferde ſcharenweiſe zur Erde, und bald konnte man nicht mehr auf dem mit Blut getränkten Boden, ſondern nur noch auf den Leichen der Erſchlagenen feſten Fuß faſſen [2]). Lange Zeit ſchwankte der Sieg; das Waffenglück ſchien aber auch hier, zum Lohne unglaublicher Tapferkeit, auf Seiten der Chriſten zu ſein. Hoch in der Luft glänzten ihre zerriſſenen Feldzeichen und Niemand wich von der Stelle, ſo lange des Königs Helmbuſch den Seinigen in den erſten Reihen der Kämpfenden als ein treues Siegeszeichen vorleuchtete.

Aber plötzlich war er verſchwunden. Wladislaus hatte mit den wenigen Getreuen, welche ihn zunächſt umgaben, die letzten Reihen der Janitſcharen durchbrochen und war in der Hitze des Gefechts in den dichten Haufen der Osmanen, welcher die Pforte des Sultans zunächſt umgab, ſo weit hinein ge

1) **Chalcond.** p. 178. **Phrantz.** p. 199: „ὁ δὲ ῥὴξ φθάσας ἄχρις ἐγγὺς τῆς σκηνῆς τοῦ ἀμηρᾶ, ἐβούλετο φεύγειν ὁ ἀμηρᾶς: οἱ δὲ ἰαννιτζάριοι οὐκ εἴασαν αὐτὸν, εἰ καὶ εἰς δειλίαν ἐνέπεσεν θεωρῶν τὸν ῥῆγα ἀνδρείως μαχόμενον, ἀλλὰ χειροπέδαις σιδηραῖς κρατήσαντες τὸν ἵππον αὐτοῦ καὶ οὐκ ἐδύνατο φεύγειν.“ Natürlich ſtellt **Seadeddin** p. 124 die Sache ganz anders dar. Er gibt zu, daß einige Heerführer die Flucht ergriffen; von Murad ſelbſt fügt er aber ſogleich hinzu: „Néantmoins leur lacheté ne l'ébransla point; il demeura ferme et inébranlable comme un rocher dans le poste où i estoit.“ Und dann läßt er ihn in einem langen Gebete den Beiſtand des Himmels zum Siege über die Ungläubigen erflehen.

2) **Callimach.** p. 516: „Nec jam solum, sed cadaverum strages pugnando calcabatur; adeoque concitatis animis instabant urgebantque vicissim, ut rabies, non studium vincendi videretur.“

riſſen worden, daß ihn die Seinigen ganz aus den Augen verloren hatten. Da ging ſogleich ein dumpfes Gerücht durch die Reihen der Ungarn von Munde zu Munde: „Der König ſei gefangen, getödtet!“ — und vielen der Tapferſten ſank auf der Stelle der Muth und die Kraft zur Fortſetzung des Kampfes [1]).

Das gab an dieſem verhängnißvollen Tage den Ausſchlag. Denn obgleich der größte Theil der Janitſcharen ſchon die Flucht ergriffen hatte, ſo wankten nun doch auch die Chriſten, welche nach dem Tode ihres Königs kein Heil, keinen Sieg mehr erwarteten, auf allen Seiten zurück. Sobald die Janitſcharen das merkten, da ſammelten ſie ſich wieder, hielten Stand, erneuerten die Schlacht und ſetzten den Fliehenden nach. Der König war aber um dieſe Zeit noch nicht gefallen, ſondern kämpfte mit außerordentlichem Heldenmuthe faſt allein in dem dickſten Schlachtgetümmel. Hunyades, welcher ihn endlich von fern entdeckt hatte und wohl einſah, in welcher Gefahr er ſchwebe und wie nur ſeine Gegenwart der allgemeinen Flucht, der gänzlichen Niederlage Einhalt thun könne, ſchlug ſich unter den dichteſten Haufen der Feinde bis zu ihm durch, ſetzte ihn mit wenigen Worten von dem mißlichen Stande der Dinge im Rücken in Kenntniß und beſchwor ihn, er möge auf der Stelle zu den Seinigen zurückkehren: „Denn noch müſſe man nicht verzweifeln; die Verluſte, welche man erlitten habe, ſeien ja ſo gering, daß man ſie gar nicht gewahr werden würde, wenn ſich nur der Reſt des Heeres in guter Ordnung zurückziehen und hinter der Wagenburg gleich wieder ſammeln könnte; auf ſeinem Leben, ſeiner Gegenwart beruhe jetzt Alles, nicht blos das Schickſal ſeiner Staaten, ſondern mehr noch das Heil der Chriſtenheit, die Rettung von ganz Europa [2]).“ Allein ſchon war es zu ſpät. Der König wollte oder konnte ſich nicht mehr aus dem Schlachtgewirr herausreißen, und während er

1) Nach Seadeddin p. 126 hätte Sultan Murad abſichtlich die Reihen der Janitſcharen öffnen laſſen, als er Wladislaus an der Spitze ſeiner Truppen erblickte, um ihn deſto ſicherer in den dichteſten Haufen des Hintertreffens hineinzuziehen und ihn dort mit den Seinigen niederumachen.

2) Callimach. p. 517.

ſo Alles um ſich her zu Boden ſchlug, erhielt ſein Pferd eine tödtliche Wunde, ſtürzte zuſammen und warf ihn mitten unter die Janitſcharen hinein, welche wie Wüthende über ihn herfielen, ihn mit tauſend Wunden niedermachten und ſein bluttriefendes Haupt auf einer Lanze im Triumphe durchs Lager zum Sultan trugen [1]).

Dieſer Anblick brach ſelbſt Hunyades Muth und erfüllte alle Truppen, welche bis zu dieſem äußerſten Momente noch Stand gehalten hatten, mit Schrecken und Entſetzen. Umſonſt machte Hunyades mit den wenigen Walachen, welche er bei ſich hatte, den Verſuch, wenigſtens den Leichnam des Königs zu retten; die allgemeine Flucht riß auch ihn mit fort. Die ſchon hereinbrechende Nacht ließ ſelbſt jetzt noch Sieger und Beſiegte in Ungewißheit über den Ausgang des Kampfes; denn beide Theile verließen zu gleicher Zeit das Schlachtfeld. Die Osmanen zogen ſich in beſter Ordnung nach ihrem Lager zurück, die Ungarn zerſtreuten ſich noch in derſelben Nacht, da ſie in der Dunkelheit überall nur Feinde vermutheten, in aufgelöſter Flucht nach allen Seiten in das Gebirge und die benachbarten Wälder [2]).

Cardinal Julian, welcher muthvoll bis zum letzten Augenblicke ausgehalten hatte, war einer der Erſten, welche auf dieſe

1) Callimach. p. 517: „Nec mora, supervenientibus Janitzaris telorum multitudine non tam confossus est, quam obrutus.“ Dlugosz p. 356 folgg., welcher überhaupt Alles zum Nachtheil Hunyad's darſtellt, ſpricht nur von Boten, welche er dem König zugeſchickt habe, und läßt ſeinen Rückzug dann als eine ſchimpfliche Flucht erſcheinen, bei welcher er das ganze Heer erſt mit ſich fortgeriſſen habe. — Chalcond. p. 178, Phrantz. p. 199 und Seadeddin p. 127 nennen den Janitſcharen, welcher dem König den Kopf abgehauen. Er hieß Chodſcha Chiſr (bei den Byzantinern entſtellt Θερίζης und Χαμουζᾶς), war ein Peloponneſier von Geburt und wurde von Sultan Murad, zum Lohne ſeiner That, erſt zum Janitſcharenaga und dann zum Weſir ernannt.

2) Callimach. p. 517: „Toties eo in proelio fugere et fugare utrinque contigit, ut victoria tandem non a victoribus sit intellecta. Nam Turci, quorum fugam rex a primo concursu fuerat insecutus, trepidationem in civitates circumtulerant quasi debellato exercitu, victor hostis ad eas oppugnandas statim copias foret admoturus.“ — Dlugosz p. 357: „Nocte autem superveniente utraque pars, victam se credens, abiit.“

Weiſe ihr Heil ſuchten; aber vergebens. Einer ſeiner heftigſten Widerſacher bei dem Streite um den Bruch des Friedens zu Segedin fand ihn am folgenden Tage halb nackt, mit Wunden bedeckt und dem Tode nahe in einem abgelegenen Walde am Wege liegen; er war, ſo vermuthete man allgemein, auf der Flucht von ſeinen eigenen Leuten, als Urheber dieſes heilloſen Krieges verflucht, unbarmherzig niedergeſtoßen worden; „jetzt offenbare es ſich," rief jener dem Sterbenden zu, „daß Das, was wider Treue und Eidſchwur geſchehen ſei, niemals Gottes Wille geweſen;" und ſo überließ er ihn in dieſer ſchweren Stunde, ohne Troſt und ohne Hülfe, dem Schmerze ſeiner Wunden und ſeines ſchuldbeladenen Gewiſſens [1]).

Die Trümmer des Heeres ſtrömten mehre Tage lang nach der Donau hin. Aber nur Wenige erreichten die erſehnte Freiſtatt auf heimiſchem Boden; Viele kamen ſchon unterwegs durch Hunger, Elend und ihre Wunden um; die Meiſten wurden, der Wege unkundig, nach Weſten und Süden, namentlich nach Servien, Bosnien und bis nach Albanien verſchlagen und verbreiteten überall die Kunde von dem traurigen Ausgange dieſes Feldzugs [2]). Hunyades erreichte mit einer kleinen Schar in zwei Tagen die Walachei und wollte von hier aus ſogleich weiter nach Ungarn eilen, um durch ſeine Gegenwart die etwaigen Plane und Machinationen der innern und äußern Feinde des Reiches zu vereiteln, welche, wie zu fürchten war, ſich den Tod des Königs zu Nutze machen möchten. Allein Drakul, welcher gegen ihn einen alten Groll im Herzen trug, lauerte ihm auf, bemächtigte ſich ſeiner Perſon und behielt ihn einige Zeit in ſtrenger Haft bei ſich. Erſt nach längern Unterhandlungen erlangte er ſeine Freiheit wie-

1) So Callimach. p. 518. Dlugosz p. 360 berichtet, daß Julian erſt bei dem Uebergange über die Donau umgebracht worden ſei. Ueberhaupt ſchwebte über ſeinem Tode ein gewiſſes Dunkel, welches nie ganz aufgeklärt worden iſt. Vergl. Iwanich zu Hunyad's Briefen bei Schwandt II, p. 18 und Katona a. a. O. p. 379.

2) Daß ein großer Theil der Ungarn und Polen bis nach Albanien verſchlagen wurde, wo ſie Skanderbeg mit Wohlwollen aufnahm und über Raguſa nach ihrer Heimath zurückſchickte, bezeugt Barlet. a. a. O. f. 28.

der und wurde, zum Zeichen der Verſöhnung und um ſeinen Zorn zu beſänftigen, mit reichen Geſchenken nach ſeiner Heimath entlaſſen [1]).

Im Lager der Osmanen wußte man ſelbſt am Morgen nach der Schlacht noch nicht, ob der Feind den Rückzug wirklich angetreten habe oder nicht, wohin er ſich gewendet, wo er ſich verborgen haben könnte. Die Todtenſtille, welche über dem mit Leichen bedeckten Schlachtfelde herrſchte, vermochte ſie nicht zu beruhigen; jeden Augenblick fürchtete man, Hunyades werde mit friſchen Truppen aus dem Hinterhalte hervorbrechen und die Schlacht erneuern. Erſt am dritten Tage, als ſich nirgends mehr etwas regte, nirgends ein Feind ſichtbar wurde, wagte man den Sturm auf die Wagenburg. Ein kleiner Haufen Ungarn, welcher von der erſten Verfolgung der osmaniſchen Reiterei wieder dahin zurückgekehrt war und noch nicht einmal wußte, was unterdeſſen vorgegangen, wurde auf der Stelle niedergehauen, und hundert und funfzig reich beladene Wagen waren die leichte Beute der Sieger [2]).

Eine Abtheilung des Heeres, unter Daoud Paſcha, dem Beglerbeg von Rumelien, durchſchwärmte hierauf zwei Tage und zwei Nächte lang das Land bis gegen die Donau hin, machte Alles, was man noch von Nachzüglern erreichte, nieder und kehrte dann mit Beute beladen zum Lager zurück [3]). Sul-

1) Thworcz p. 257. 258. Chalcond. p. 178. Nach ihm hätte ſich Drakul an Hunyades rächen wollen, weil er ihn früher bei König Wladislaus eines geheimen Einverſtändniſſes mit Sultan Murad zum Nachtheile Ungarns angeklagt hätte. — Barlet. a. a. O. f. 28 ſetzt dieſe Gefangenſchaft Hunyad's fälſchlich auf Rechnung des Despoten Georg von Servien und bringt ſie mit dem oben berührten Austauſch der ſerviſchen Städte in Ungarn in Verbindung, welche Hunyades überlaſſen werden ſollten.

2) Callimach. p. 517: „Et qui pugnare ad noctem usque perseveraverant, haud se usquequaque vicisse credentes, incertique, quo se Christiani recepissent, dum silentium, quod erat intra currus, insidias credunt, biduo direptione praedae abstinuere.“ — Dazu Dlugosz p. 359. — Seadeddin p. 127 will natürlich von dieſer Furcht und Zögerung der Osmanen nichts wiſſen und läßt ſie ſogleich unter Trompeten- und Paukenſchall den Ungarn nachſetzen und über das zurückgelaſſene Fuhrwerk herfallen.

3) Seadeddin p. 128.

tan Murad hielt ſich übrigens nicht für ſtark genug, einen Sieg gleich weiter zu verfolgen, welcher ihm ſchon theuer genug zu ſtehen gekommen war. Mehr wie die Hälfte ſeiner Truppen, angeblich über 30,000 M., deckten das Schlachtfeld und einige ſeiner beſten Feldherren befanden ſich unter den Todten. Der Zahl nach jedenfalls bei weitem geringer waren die Verluſte der Chriſten. Von den 20,000 M., welche etwa bei Warna ſtanden, ſollen im Ganzen gegen 5000 auf dem Platze geblieben oder auf der Flucht umgekommen ſein. Aber zugleich mit dem Könige hatten die namhafteſten ſeiner Feldherren, Cardinal Julian, die Biſchöfe von Wardein und Erlau, Stephan von Bathor, welcher des Königs Panier trug und nicht von ſeiner Seite gewichen war, und die Blüthe des ungariſchen und polniſchen Adels den Untergang gefunden [1]).

Ueber ſeine Heerführer, welche gleich bei dem erſten Angriff der Ungarn die Flucht ergriffen hatten, dann aber, auf die Nachricht von dem Siege, wieder nach dem Lager zurückgekehrt waren, ließ Sultan Murad ein ſtrenges Strafgericht ergehen. Die Schuldigſten wurden zum Tode verurtheilt, die weniger Schuldigen ſollten in Weiberkleidern durch das ganze Lager geführt und der Verhöhnung der Soldaten preisgegeben werden. Nur die Vermittelung der angeſehenſten Weſire, welche die Freude des Sieges nicht durch ein ſo ſchmachvolles Schauſpiel

1) Callimach. p. 518 iſt aufrichtig genug, geradezu einzugeſtehen: „Quot ex utraque acie ceciderint, haud facile numerus iniri potuit; nam per vallem, perque omnes colles circum multiplex et varia fuga magis quam caedes fuit. Multi in paludem et lacunam delapsi mersique, multi late in silvis vepribusque occisi.“ Erſt ſpäter, ſcheint es, ſuchte man Zahlen feſtzuſetzen. Die im Texte gegebenen finden ſich bei Petr. de Reva, de Monarchia Regn. Hung., Schwandt II, p. 666: „Nollem,“ ſoll nach ihm Murad ſelbſt geäußert haben, „hoc modo saepius vincere.“ Dlugosz p. 362 gibt an, daß die Chriſten von ihren 20,000 M. nur den fünften Theil verloren. Vergl. auch Thworcz p. 257. — Chalcond. p. 179 gibt den Verluſt der Osmanen wohl zu niedrig blos auf 6000 M. an; das war, wie es ſcheint, Das, wozu ſich die Osmanen ſelbſt bekannten. Denn er ſetzt ausdrücklich dazu: „ὡς αὐτοὶ λέγουσιν.“ — Die Ungarn ſollen nach ihm etwas mehr verloren haben.

geſtört wiſſen wollten, verhinderte die Vollziehung dieſes harten Urtheilsſpruches [1]). Den Kopf des Königs Wladislaus ſchickte Sultan Murad, zum Zeichen beſonderer Gunſt, der erſten Hauptſtadt des Reiches, Bruſa, zugleich mit der Nachricht von dem Siege bei Warna, in einem mit Honig gefüllten Gefäße zu. Die Ankunft dieſes Ehrengeſchenks war für Bruſa ein großer Feſttag. Die ganze Bevölkerung ging den Janitſcharen, welche es überbrachten, in feierlichem Aufzuge bis vor die Thore entgegen; man wuſch den Kopf im Nilufer ſorgfältig ab, ſteckte ihn auf eine Lanze und trug ihn im Triumphe durch alle Straßen der Stadt [2]).

Auf der Stelle, wo der König gefallen war, ließ Murad, bevor er mit ſeinem Heere nach Adrianopel zurückkehrte, zum Gedächtniß der That, ein kleines Denkmal mit gebührender Inſchrift aufrichten, welches noch lange Zeit nachher dort ſichtbar war [3]). König Wladislaus hatte, als er bei Warna als Märtyrer für die Sache der Chriſtenheit fiel, kaum ſein zwanzigſtes Jahr vollendet. Er war ein Heldenjüngling von hoher Geſtalt, ſchwarzem Haar, dunkler Geſichtsfarbe und edler Haltung, gewandt in ritterlichen Uebungen, perſönlich tapfer, tüch-

1) Seadeddin p. 129.

2) Daſelbſt p. 130.

3) Callimach. p. 518. Folgende angebliche Grabſchrift des Königs:

„Romulidae Cannas, ego Varnam clade notavi,
Discite mortales non temerare fidem.
Me nisi Pontifices jussissent rumpere foedus,
Non ferret Scythicum Pannonis ora jugum.“

bei Petr. de Reva p. 665 iſt ebenſo ſehr eine eitle Erfindung der ſpätern Zeit, wie einige andere Anekdoten es ſind, die in einer Menge Werke als hiſtoriſche Wahrheiten gegeben werden. So erzählt z. B. keine einzige der ältern Quellen ein Wort davon, daß Sultan Murad mitten im Schlachtgetümmel den zu Segedin beſchworenen Friedensvertrag, nach Einigen ſogar die Hoſtie, auf welche er beſchworen worden wäre, aus dem Buſen gezogen und den Gott der Chriſten laut beſchworen habe, dieſen Treubruch an den Seinigen ſelbſt zu rächen, was als dramatiſches Effectſtück faſt bei allen Schilderungen der Schlacht bei Warna ſo mit obenanſteht. Auch habe ich nirgends Etwas von dem auf einer Lanze vor dem Zelte des Sultans aufgeſteckten Friedensvertrage gefunden, wovon Hammer I, p. 463 ſpricht.

tig von Charakter als Menſch und Fürſt und voll großer Hoffnungen für die Zukunft, welche kein Anderer für ihn zu verwirklichen vermochte.

Das war der Ausgang der Schlacht bei Warna und dieſes denkwürdigen Feldzuges, von welchem die europäiſche Chriſtenheit ſo viel erwartet hatte. Sie fand ſtatt am zehnten November, dem Feſte des heiligen Martin, 1444 [1]), und gehört nicht weniger militairiſch als politiſch zu den merkwürdigſten Tagen in der Geſchichte des osmaniſchen Reiches. 1444 Militairiſch war es vor Allem von Wichtigkeit, daß auch hier wieder, wie bei Koſſowa und Nikopolis, der Sieg durch die Janitſcharen entſchieden wurde, während auf der andern Seite die ſchwere europäiſche Reiterei, ſobald ſie nur einmal den erſten ungeſtümen Angriff der leichten osmaniſchen Cavalerie ausgehalten hatte, eine unleugbare Ueberlegenheit über dieſelbe an den Tag legte. Im Ganzen hatte man alſo in der europäiſchen Kriegskunſt im Türkenkriege ſeit funfzig Jahren nur wenig Fortſchritte gemacht, und die Erfahrungen, welche man auf den Ebenen von Koſſowa ſo theuer erkauft hatte, waren noch ohne weſentlichen Gewinn geblieben. Man verſtand es in der europäiſchen Taktik noch nicht, den Hauptangriff auf den eigentlichen Kern der osmaniſchen Schlachtordnung, das Janitſcharencorps im Hintertreffen, zu concentriren, und trat ihm immer nur mit ſchon geſchwächten Kräften entgegen. Das war wahrſcheinlich auch die vorzüglichſte Urſache der Niederlage bei Warna, welche der Tod des Königs nur beſchleunigte. Gleichwol läßt ſich kaum bezweifeln, daß die Chriſten, nachdem ſie ſchon faſt die ganze Schlachtlinie der Osmanen geworfen hatten, in dieſer Schlacht den Sieg davon getragen haben würden, wenn Hunyades in dem entſcheidenden Momente noch ein tüchtiges Reſervecorps zu ſeiner Verfügung gehabt hätte und die von allen Seiten verſprochenen und bis zum letzten Augenblick erwarteten Hülfsvölker nicht ausgeblieben

1) So nach allen beſſern Quellen. Nur aus Irrthum geben Petr. de Reva p. 665 und Phrantz. p. 197 den 11. November als den Schlachttag an. Nach Seadeddin p. 131 war es der 9. Tag des Monats Redſcheb des Jahres 848 d. H.

wären. Hunyades ſelbſt hat gerade dies ſpäter noch als den Hauptgrund des Unglücks angegeben, welches damals die ganze Chriſtenheit traf und ſeinen eigenen Ruhm ſo ſehr zu verdunkeln begann [1]).

In politiſcher Hinſicht gehört die Schlacht bei Warna vorzüglich deshalb zu den entſcheidenden Momenten in der Entwickelungsgeſchichte des osmaniſchen Reiches, weil ihr verhängnißvoller Ausgang den kaum auflebenden Glauben an die Möglichkeit der Vertreibung der Osmanen aus Europa unter den Völkern der Chriſtenheit bis ins Tiefſte erſchütterte und die ſchwachen Bande, welche ihre Fürſten zum Kampfe gegen den gemeinſchaftlichen Feind vereinigt hatten, faſt gänzlich wieder auflöſte. Nur ein Sieg, ein entſchiedener Sieg hätte da ſeine heilſame Wirkung nicht verfehlen, ſie mehr und mehr befeſtigen können. Anſtatt deſſen ging jetzt die Kunde von der Niederlage bei Warna wie ein Gericht Gottes durch alle Länder; man erinnerte ſich an die frevelhafte Verletzung des zu Segedin auf das Evangelium geleiſteten Eidſchwures, man ſprach davon, wie bei dem Beginn des Feldzugs weit und breit die Erde gebebt [2]), und die Furcht vor der rächenden Allgewalt des Höchſten, die ſich hier ſo deutlich offenbart, entmuthigte die Geiſter, lähmte die Arme, trotz aller päpſtlichen Ermah-

1) In einem Briefe an Papſt Eugenius IV, vom 11. Mai 1445, in der Briefſammlung bei Schwandt. II, p. 17, Epist. I, wo es, p. 18, unter Anderm heißt: „.... dum, ecce, omnium, quasi frustrati auxilio, et omni provisione vacui, vidimus insperatam rerum faciem, vidimus quoque supratactorum Principum, in hac re optima, pessimam nobis plecti amicitiam, vidimus denique pollicita nobis subsidia e regione in insidias convolasse: quo pacto dum propriam domi neglesimus, male militia armati fuimus aliena.“ Die hier berührten „insidiae“ ſind von der Gefangenſchaft in der Walachei zu verſtehen.

2) Callimach. p. 517: „Et paulo post dimissum conventum, in quo decreta in Turcos secunda expeditio, cum qui convenerant, se quisque ad se praeparandos digressi essent: mota est adeo vehementer terra, ut non privatim tantum aedificiorum partes, ut assolet dejecerit, sed pleraque oppida, paene tota, in prodigium usque ad solum excusserit, fluviorum etiam quorumdam cursus alveosque commutaverit, tenueritque fama vulgo, propter subsecutam frugum caritatem vel semina vel agros exinde degenerasse.“

nungen, auf lange Zeit. Nur mit einer tiefern Einſicht in die damalige Geiſtesſtimmung der europäiſchen Chriſtenheit vermag man den weltgeſchichtlichen Einfluß der Schlacht bei Warna in ihrem ganzen Umfange zu würdigen.

Neuntes Capitel.

Weitere Feldzüge Sultan Murad's II. gegen Ungarn, in Griechenland und in Albanien bis zu ſeinem Tode im J. 1450.

---

1) Verhältniſſe zu Ungarn bis zur Schlacht bei Koſſowa im J. 1448, und zu Murad's Tode im J. 1450.

Von dem Schlachtfelde bei Warna kehrte Sultan Murad nach kurzem Verweilen ſogleich nach Adrianopel zurück, ließ hier noch ſelbſt den in der Schlacht gefallenen Beglerbeg von Anatolien, Karadſcha=Paſcha, mit gebührenden Feierlichkeiten zur Erde beſtatten, ernannte an ſeine Stelle den Albaneſer Skuras zum Befehlshaber der aſiatiſchen Truppen, belehnte den Janitſcharen Chodſcha Chiſr, welcher in der Schlacht König Wladislaus den Todesſtoß gegeben hatte, mit anſehnlichen Ländereien, und entſagte dann zum zweiten Male der Regierung zu Gunſten ſeines Sohnes Mohammed. Alle Vorſtellungen, welche ihm wahrſcheinlich auch dieſes Mal von den Weſiren, namentlich dem Großweſir, gegen dieſen Entſchluß gemacht wurden, blieben ohne Erfolg. Er ſetzte nach Aſien über, verweilte einige Tage in Bruſa und kehrte dann in ſeine üppige Einſamkeit nach Magneſia zurück [1]). Aber Sultan

1) Chalcond. VII, p. 180. 186. Magneſia wird namentlich genannt von Ducas c. XXXII, p. 124.

Murad, noch in der Kraft der Jahre, war eine zur Thätigkeit, zum Regieren geborene Natur und konnte ſich unter Mönchen, Weibern und Knaben auf die Dauer nicht gefallen. Die erſte Gelegenheit, auf den Thron und an die Spitze ſeines Heeres zurückzukehren, ergriff er mit Freuden [1]). Er hatte ſie vielleicht nur verlaſſen, um ſeine Unentbehrlichkeit deſto fühlbarer zu machen. Denn der junge Mohammed war der ſchwierigen Aufgabe, welche ihm ſein Vater geſtellt hatte, noch nicht gewachſen; er beſaß weder das Vertrauen der Weſire, noch die Liebe des Heeres, welches, während das Reich von allen Seiten bedroht war, unthätig bei Adrianopel liegen blieb.

Gleich zu Anfange des folgenden Jahres, ſo erzählt man, brach unter den Janitſcharen ein Aufſtand aus, bei welchem vielleicht Chalil-Paſcha, der die Rückkehr Murad's am meiſten wünſchte, vor Allen die Hände im Spiele hatte [2]). Mit Ungeſtüm foderten ſie eine Erhöhung des Soldes, und da, wie es ſcheint, ihrem Verlangen nicht gleich Genüge geſchah, ſo legten ſie — es iſt das erſte Beiſpiel, daß dieſes gefährliche Corps ſein Misvergnügen auf dieſe Weiſe zu erkennen gab — an mehren Orten der Stadt zugleich Feuer ein. Ein großer Theil von Adrianopel, unter Anderm die mit den koſtbarſten Waaren überfüllten Kaufhallen, wurden in wenigen Stunden ein Raub der Flammen; eine Menge Menſchen fanden in denſelben ihren Untergang und unermeßlich waren die Verluſte an beweglicher Habe und den aus allen Theilen des Reiches hier zuſammengebrachten Schätzen. Damit noch nicht zufrieden, wollten die Janitſcharen nun auch noch Rache nehmen an dem vorzüglichſten Rathgeber des jungen Sultans, dem Eunuchen Schehabeddin-Paſcha. Er entging ihrer Wuth mit genauer

1) Chalcond. p. 186: „οὐ πολλῷ δὲ ὕστερον μετέμελέ τε αὐτῷ ἀπιόντι ἐκ τῆς ἀρχῆς καὶ ἰδιωτεύοντι. ὡς δὲ οὐκ ἠνέσχετο, ἔπρασσεν ὅπως ἐπανιὼν τὴν ἀρχην κατάσχοι καθ' ἡσυχίαν.“ Chalcond. ſpricht hier natürlich nur ſeine oder ſeiner Quellen Anſicht aus.

2) Seadeddin p. 134: „Il se plaignit fort,“ heißt es da von Mohammed, „du grand Vizir Khalil-Pascha, disant que c'estoit lui qui avoit gagné les troupes et les avoit fait declarer en faveur de Sultan Murad son père. En effet c'estoit lui qui avoit conduit l'intrigue et en estoit venu au bout.“

Noth durch die Flucht in das Innere des Serai's, während die Janitſcharen ſich außerhalb der Stadt auf einem Hügel zuſammenrotteten und durch ihre Drohungen die ganze Bevölkerung mit Schrecken erfüllten. Die Erhöhung ihres Soldes um einen halben Asper ſetzte dieſem Aufruhr ein Ziel, deſſen eigentlicher Zweck, oder wichtigſte Folge wenigſtens, die Zurückberufung Sultan Murad's war. Denn gleich beim Beginn des Aufſtandes hatte Chalil-Paſcha, im Einverſtändniß mit den übrigen Weſiren ſeiner Partei, unter der Hand Eilboten nach Magneſia geſchickt und Murad von den erzählten Ereigniſſen mit der Bitte in Kenntniß geſetzt, er möge kommen, ſeine Gegenwart ſei dringend nöthig und Alles zu ſeinem Empfange bereit. Sultan Murad zögerte dieſes Mal weniger als im vorigen Jahre, folgte dem Rufe ſeines vertrauten Großweſirs und eilte nach Europa. Um alle weiteren Händel und üblen Reibungen zu vermeiden, ſchickte Chalil-Paſcha den jungen Mohammed an dem Tage, wo Murad in Adrianopel eintreffen ſollte, auf die Jagd, und ſo hielt Murad, während der Abweſenheit ſeines Sohnes, unter dem Jubel der Janitſcharen ſeinen Einzug in die Hauptſtadt und nahm zum dritten Male und für immer von dem Throne Beſitz. Als Mohammed am Abend von ſeiner Jagdpartie zurückkehrte, war ſchon Alles geſchehen. Mohammed fügte ſich in die Nothwendigkeit und kehrte, nicht ohne Groll gegen Chalil-Paſcha, den Urheber dieſes Streiches, zum zweiten Male nach Magneſia zurück; ſeine Räthe und Günſtlinge wurden durch ein ehrenvolles Exil nach und nach entfernt, und Chalil-Paſcha erhielt mit ſeiner Partei den alten Einfluß wieder, welchen ihm Mohammed ſehr zur Unzeit, wie es ſcheint, hatte entziehen wollen [1]).

1) Eine Vergleichung zwiſchen Seadeddin p. 135 fgg. und Chalcond. p. 186 läßt über dieſen Hergang der Sache kaum einen Zweifel, obgleich im Einzelnen zwiſchen den osmaniſchen und byzantiniſchen Berichten Abweichungen ſtattfinden. So wäre z. B. nach Seadeddin nicht Mohammed, ſondern Murad auf die Jagd geſchickt worden, von welcher ihn die Janitſcharen im Triumphe nach Adrianopel zurückgebracht hätten. Eine andere Sage, gleichfalls bei Seadeddin, p. 131—134, läßt Murad gar nicht einmal nach Magneſia zurückgehen, ſondern ihn, als er nur den Wunſch geäußert, abzutreten, die Regierung auf dringendes Zu-

Um den unruhigen Geiſt der Janitſcharen zu bändigen und überhaupt das nach Schlacht, Sieg und Beute begierige Heer für die Ruhe im Innern unſchädlich zu machen, that Krieg Noth; das erkannte Murad auf der Stelle. Aber wohin ſollte er jetzt ſeine Waffen zunächſt wenden? — Gegen Byzanz konnte er nicht wohl etwas unternehmen. Denn Kaiſer Joannes hatte ſich gleich nach der Schlacht bei Warna beeilt, den alten Freundſchaftsbund zu erneuern und den Zorn des Sultans über ſein zweideutiges Benehmen während des ungariſchen Feldzuges durch reiche Geſchenke zu beſänftigen [1]. Ein Krieg gegen Ungarn wäre für den Augenblick vielleicht noch zu gewagt geweſen und würde, wenn er mit Erfolg hätte geführt werden ſollen, die ſüdlichen Provinzen zu ſehr bloßgeſtellt haben, in welchen ſchon während der letzten Feldzüge im Norden die Feinde der Osmanen wieder zu Kraft gediehen waren. Die meiſte Gefahr lag jetzt in Griechenland und Albanien, wo der Despot von Sparta, Conſtantin, um dieſelbe Zeit ſeine Macht über den Peloponnes hinaus erweiterte, wo Skanderbeg in Albanien als der erbittertſte und mächtigſte Gegner der Osmanen auftrat. Hierhin alſo mußte Murad zunächſt ſeine Waffen wenden. Der Feldzug nach Griechenland und dem Peloponnes ward, auf Turachan's Zureden, gleich nach der Rückkehr Sultan Murad's nach Adrianopel beſchloſſen, und
1446 im nächſten Frühjahre, d. h. im J. 1446, angetreten. Wir halten es aber für zweckmäßig, die Verhältniſſe in Griechenland und Albanien erſt dann weiter im Zuſammenhange zu erzählen, wenn wir zuvor die fernern Beziehungen zu Ungarn und dem Abendlande verfolgt haben werden, welche mit der Schlacht bei Warna in näherer pragmatiſcher Verbindung ſtehen.

Als Hunyades aus ſeiner kurzen Gefangenſchaft bei dem Woiwoden der Walachei nach Ungarn zurückkehrte, fand er Alles in einer höchſt beunruhigenden Spannung. Der unglückliche Ausgang des Feldzugs in das osmaniſche Reich und der

reden ſeines eigenen Sohnes und das Verlangen der Janitſcharen, gleich noch fortführen.

1) Chalcond. p. 180: „ἐθεράπευε τὸν βασιλέα δώροις, ὥστε μηδὲν αὐτῷ χαλεπὸν ἐπὶ νοῦν βαλέσθαι τον βασιλέα Ἀμουράτην.“

Tod des Königs Wladislaus hatten Verwickelungen herbeigeführt, welche man am wenigſten erwartet hatte, auf die man nicht gefaßt war. Die Gegner des jungen Ladislaus, welcher am Hofe Friedrich's III. zu Wien erzogen wurde und auf die Nachfolge in Ungarn die nächſte Anwartſchaft hatte, boten Alles auf, den Tod des Königs ſo lange als möglich in Zweifel zu ziehen, und ſetzten in dieſer Abſicht allerhand Gerüchte in Umlauf, welche ihre Wirkung auch in der That nicht ganz verfehlten. Denn mehre Monate ging die Rede, König Wladislaus ſei nicht bei Warna geblieben, ſondern habe ſich von dem Schlachtfelde hinweg ſogleich nach Polen begeben, wo er jetzt noch unverſehrt weile, und werde nächſtens nach Ungarn zurückkehren. Dies verzögerte die neue Königswahl und die endliche Entſcheidung über die öffentlichen Angelegenheiten im Innern. Am Ende aber mußte die Täuſchung doch ihre Kraft verlieren und der Wahrheit Platz machen. Auf dem zu Peſt am Pfingſtfeſte 1445 abgehaltenen Reichstage wurde der Tod 1445
des Königs Wladislaus als erwieſene Thatſache einer neuen Wahl zum Grunde gelegt, welche einſtimmig den fünfjährigen Sohn des Königs Albert, Ladislaus, traf [1]. Blos um die doch noch umlaufenden Gerüchte über das Daſein des Königs Wladislaus vollends zu zerſtreuen, hielt man es für angemeſſen, bevor man Kaiſer Friedrich III. im Namen des jungen Ladislaus die Krone förmlich anbieten ließe, eine Geſandtſchaft nach Polen zu ſchicken, um bei der Mutter des Königs Wladislaus, der Königin Sophia, über den wahren Stand der Dinge die nöthigen Erkundigungen einzuziehen und die Reſultate dieſer Sendung bis zu einem gewiſſen Termin abzuwarten. Hierüber verging noch ein guter Theil des Jahres. Die Partei des verſtorbenen Königs, welche ſich unter dem Palatin Laurentius

1) Thworcz a. a. O. p. 258. Nicht geringen Einfluß auf dieſe Wahl hatte der damals am kaiſerlichen Hofe befindliche Aeneas Sylvius, welcher dem jungen Ladislaus bei jeder Gelegenheit das Wort redete, wie namentlich in einem langen Schreiben an den einflußreichen Cardinal und Erzbiſchof von Gran, Dionyſius von Zech, bei **Katona** a. a. O. p. 386—402. Es gibt ein ziemlich treues Bild von dem damaligen Zuſtande Ungarns, jedoch iſt Alles, namentlich die Türkengefahr, abſichtlich in einem etwas zu grellen Lichte hingeſtellt.

von Hederwara in Buda feſtgeſetzt hatte, räumte nach und nach das Feld, und Johann Hunyades ward an des jungen unmündigen Königs Statt zu Anfange des folgenden Jahres zum Reichsverweſer von ganz Ungarn ernannt [1]).

So lange man alſo in dieſer Weiſe im Innern des Reiches noch ſattſam beſchäftigt war, konnte man an die Wiederaufnahme des Türkenkrieges nicht ernſtlich denken; ſowohl bei den Magnaten wie bei dem Volke zeigte ſich nach dem Unglücke bei Warna im Ganzen auch wenig Luſt dazu, und Hunyades, welcher durch einen neuen Feldzug nicht nur die Sache der Chriſtenheit, ſondern auch ſeinen eigenen Ruf als Feldherr zu rächen hatte, mußte doch vor Allem von Drakul, dem Fürſten der Walachei, für die Beleidigung, welche er ihm bei der Heimkehr zugefügt, mit den Waffen gebührende Rechenſchaft fodern. Die Händel, in welchen um dieſe Zeit Drakul mit dem Woiwoden der Moldau, Dan mit Namen, lebte, boten hierzu die beſte Gelegenheit dar. Hunyades trat auf Dan's Seite, fiel mit Heeresmacht in die Walachei ein, unterwarf in kurzem den größten Theil des Landes, bekam Drakul ſelbſt zugleich mit ſeinem Sohne in einer Entſcheidungsſchlacht in ſeine Gewalt, ließ Beide hinrichten und ernannte an ſeiner Stelle Dan zum Woiwoden der Walachei [2]).

Indeſſen verlor Hunyades unter allen dieſen Händeln im Innern und nach außen ſein Hauptziel, den Krieg gegen die Osmanen, nie aus den Augen. Wie früher, ſo rechnete er dabei auch jetzt noch vor Allem auf die Hülfe der Mächte des Abendlands und den gewaltigen Einfluß des Papſtes auf die geſammte Chriſtenheit. Er hatte ſich in dieſer Abſicht ſchon
1445 im Frühjahre 1445 nicht nur ſchriftlich an Eugenius IV. gewendet, ſondern auch ſeinen Notar und Caplan Blaſius, Canonicus der Kirche von Wardein, mit den nöthigen Vollmach-

1) Thworcz p. 258 ſetzt die Ernennung Hunyade's zum Reichsverweſer fälſchlich ſchon in die Zeit des Reichstags zu Peſt, ein Irrthum, welchen ſchon Katona a. a. O. p. 415 fgg. berichtigt hat.

2) Thworcz a. a. O. p. 258. Chalcond. p. 179. Dieſer Feldzug in die Walachei gehört in die Zeit nach der Ernennung Hunyad's zum Reichsverweſer, alſo in das Jahr 1446.

ten nach Rom geſchickt, um die Sache bei dem päpſtlichen Stuhle noch mündlich ſo viel als möglich zu betreiben [1]). Allein weder Hunyad's Bitten noch ſeines Caplans dringende Vorſtellungen vermochten Eugenius IV. zu beſtimmten Zuſagen zu vermögen. Das Einzige, was für jetzt zu erreichen war, beſtand darin, daß der Papſt um die Mitte des Jahres an die geſammte Chriſtenheit abermals eine Bulle erließ, worin er Allen, welche noch ferner an dem Kriege gegen die Ungläubigen perſönlich Theil nehmen würden, Fürſten, Herzögen, Grafen, Woiwoden, Baronen, Edlen und Gemeinen, wie in den vergangenen Jahren, vollſtändigen Ablaß zuſagte [2]). Aber die päpſtliche Gewalt, welcher man am Ende doch den Bruch des Friedens zu Segedin zuſchreiben zu müſſen glaubte, war durch die Niederlage bei Warna in den Augen der Chriſtenheit

1) Der erſte noch vorhandene Brief Hunyad's, welcher hierher gehört, aber andere frühere, die verloren gegangen ſind, vorausſetzt, iſt vom 11. Mai 1445. Er eröffnet die ſchon genannte Briefſammlung Hunyad's unter dem Titel: „Epistolarum Johannis de Zredna D. Gubernatoris et statuum regni Hungariae nomine exaratarum volumen.“ Sie iſt mit ſchätzbaren Anmerkungen eines Zeitgenoſſen, des Presbyter Paulus von Iwanich, verſehen und befindet ſich am Anfange des zweiten Bandes von Schwandt. Scc. rer. hungar. — „Itaque,“ heißt es unter Anderm in dem hier genannten Briefe p. 19, „fiducia plenus hortor, advoco, moneo, flagito et humiliter deprecor excelsam Sanctitatis Vestrae dignitatem, quam divina providentia haud minus usui quam regimini praetulit populo christiano, quatenus, donec pendet spes, donec fiducia geritur et ingeritur, exsurgat denuo Pater ad persecutionem coepti pro filiis negotii, ferat opem et operam necessitati expugnandae, idem dux salutis et comes, idem suorum Rector et ultor assistat huic lapsui, qui casui proximus est. Hostis ipse multis copiis plenus exstat, finitimos omnes aequali fulmine quatit, demptis, quorum potentiae non parcit interdum, sed cedit.“

2) Bei Raynald. Annal. eccles. a. a. O. p. 458. Das Schreiben iſt unterzeichnet: VII. Id. Julii 1445. Merkwürdig iſt es vorzüglich, wie ſich der Papſt hier bemüht, den Tod des Cardinals Julian noch ſo viel als möglich in Zweifel zu ziehen und hinweg zu leugnen, gleich als ob er gefühlt hätte, daß in ihm die göttliche Rache den päpſtlichen Stuhl ſelbſt am meiſten getroffen habe: „nos, qui pendente ante dicti Cardinalis legati vitae aut mortis certitudine ipsum pro vivo et legato habemus etc.“

nicht weniger erſchüttert worden als Hunyad's Ruhm und Macht, und ſo fanden natürlich auch die päpſtlichen Ermahnungen für jetzt in den Herzen der Gläubigen keinen fruchtbaren Boden mehr. Selbſt die beſondere Verwendung des Papſtes bei mehren Fürſten der Chriſtenheit blieb zunächſt ohne Erfolg.

Hunyades, weit entfernt, ſich dadurch abſchrecken zu laſſen, erneuerte zu Ende des Jahres ſeine Bitten und beauftragte einen andern ſeiner Notare, Magiſter Vincentius, mit einer zweiten Sendung dieſer Art, deren Reſultate im Weſentlichen dieſelben waren [1]. Vincentius hatte ſich von Rom aus namentlich nach Frankreich begeben, war von König Karl VII., dem Herzog von Burgund und auf dem Rückwege von einigen andern Fürſten, mit denen Hunyades ſchon vorher in brieflichen Verkehr getreten war, mit Wohlwollen und Auszeichnung aufgenommen worden, hatte aber für ſeinen Zweck weiter nichts erreicht als leere Worte [2].

Am meiſten erwartete Hunyades unter dieſen Umſtänden immer noch von der päpſtlichen Flotte, welche kurz nach der Schlacht bei Warna aus dem Hellespont in das ſchwarze Meer eingelaufen und, wenigſtens zum Theil, auf der Donau herauf bis in die Gegend von Nikopolis gelangt war. Hier

1) Vergl. den zweiten Brief Hunyad's an den Papſt vom vorletzten November 1445 a. a. O. p. 20.

2) **Iwanich** zu Hunyad's Briefen a. a. O. p. 21: „Iste Magister Vincentius missus fuerat in re praetacta pro petendo subsidio ad dominum Papam. Item ad Ducem Burgundiae et etiam ad quosdam alios principes: sed nihil reportaverat, praeter verba.“ Von König Karl VII. haben ſich zwei Briefe erhalten, welche auf dieſe Sendung Bezug haben, der eine an Hunyades, der andere an den Erzbiſchof von Gran und einige andere Magnaten. In beiden drückt der König zwar den Wunſch aus, Ungarn die verlangte Hülfe gewähren zu können, ſieht ſich aber vorläufig genöthigt, Hunyades und ſeine Magnaten auf beſſere Zeiten zu vertröſten. „Sed, proh dolor!“ heißt es da, „si firma pace non sopiatur finienda breviter cum hostibus nostris antiquis inita treuga; bellum ingruens nos non sinit bellatores nostros alibi divertere. Quapropter non possumus vestris precibus super regni praefati succursu pro nunc intendere.“ Aus **Dacherii Spicileg.** t. III' p. 787, bei **Katona** a. a. O. p. 445—447.

hatte im Laufe des Sommers Hunyades mit den Befehlshabern derſelben, dem Cardinal Franciscus und dem Capitain des Geſchwaders des Herzogs von Burgund, Gottfried de Veri, eine perſönliche Zuſammenkunft gehabt, deren Hauptzweck gegenſeitige Rückſprache über die Fortſetzung des Krieges geweſen zu ſein ſcheint. Beide hatten ihm nicht nur ihre fernere Hülfe, ſondern auch ihre Verwendung bei den Fürſten der Chriſtenheit zugeſagt [1]). Das war aber auch auf dieſer Seite Alles, was gewährt werden konnte und zu erreichen war. Denn um dieſelbe Zeit vergeudete das burgundiſche Geſchwader ſeine Kräfte in einer gehäſſigen Fehde mit den genueſiſchen Städten im ſchwarzen Meere, welche die Sache der Chriſten ebenſo ſehr in ein falſches Licht brachte, wie der Bruch des Friedens zu Segedin. Capitain Gottfried war nämlich in der Gegend von Colchis in die Gefangenſchaft, wie es ſcheint, genueſiſcher Freibeuter gefallen, hatte dann mit Hülfe des Genueſers Hieronymus Nigri zwar ſeine Freiheit wiedererlangt, konnte aber nicht umhin, ſeine Wuth über dieſen Streich an den genueſiſchen Colonien überhaupt auszulaſſen. Er überfiel unverſehens Kaffa und die übrigen Beſitzungen der Republik, raubte und plünderte, was er erreichen konnte, nahm eine Menge den Genueſern gehörige Schiffe weg und verübte überhaupt in den dortigen Gewäſſern ſo viel Unfug, daß ſich der Doge und der Senat von Genua veranlaßt ſahen, darüber in einem beſondern Schreiben an den Herzog von Burgund die bitterſten

1) Iwanich a. a. O. p. 20. Hunyades ſpricht von dieſer Zuſammenkunft mit den Befehlshabern der Flotte ſelbſt in ſeinem ſo eben genannten Briefe an den Papſt, und bemerkt ausdrücklich, daß Cardinal Franciscus ſich für ihn ſchriftlich bei mehren Fürſten verwendet. „Nunc vero,“ ſetzt er dann hinzu, „cum et ab ipso Domino Legato, item a Capitaneo Illustrissimi Domini Ducis Burgundiae alta spes mihi de succursu oblata sit, statui et praesentibus iterare scripta simulque per debitum Apostolatus et debitum paternum, devotius Sanctitatem Vestram et diligentius obsecrare quatenus Vestra Beatitudo renovet sollicitudinem, hisque rebus fidei det opem et operam, ut et ego super fundamento, si quod a Sanctitate Vestra accepero, magis ac magis figere valeam meae sollicitudinis diligentiam, quae quidem non poterit apud me, nisi per obitum terminari.“ Schwandt. II, p. 20.

Klagen zu führen [1]). Bald darauf zerſtreute ſich wahrſcheinlich das ganze Geſchwader der Chriſten und kehrte vereinzelt nach dem Abendlande zurück.

So war alſo auch von den Seemächten für jetzt nichts mehr zu hoffen [2]). Denn außerdem, daß Genua, welches überhaupt mit den Sultanen der Osmanen in möglichſt gutem Vernehmen zu bleiben wünſchte, nach den erzählten Händeln mit einem Theile der päpſtlichen Flotte, begreiflicher Weiſe an dem Kriege gegen die Ungläubigen keinen Theil mehr haben wollte, hatte auch Venedig keine Luſt, ſich jetzt weiter darauf einzulaſſen. Denn gleich zu Anfange des folgenden Jahres,
1446 am 25. Februar 1446, ließ die Signorie durch ihren Bailo zu Conſtantinopel, Andrea Foscolo, den alten Frieden mit dem Sultan zu Adrianopel durch einen neuen Vertrag beſtätigen [3]). Und ſelbſt Raguſa, welches zur päpſtlichen Flotte nur zwei Galeeren geſtellt hatte, war die Luſt zu fernerer Theilnahme
1445 an dem Türkenkriege ſchon im vorigen Jahre, 1445, dadurch benommen worden, daß Sultan Murad bei der Erneuerung des alten Schutzvertrags mit der Republik eine Erhöhung ihres Tributs von 500 auf 1000 Dukaten verlangt hatte [4]).

1) Bei **Raynald.** Ann. Eccles. a. a. O. p. 459. Das Schreiben iſt unterzeichnet Janua, 24. Septemb. 1445. Nachdem da die berührten Verhältniſſe auseinander geſetzt ſind, heißt es weiter: „Si cum infidelibus bellum geritur, non adversus illos saltem geratur, qui in Christianorum oppidis habitant, quique se, vitam et opes fidei nostrae commiserunt. Est praeterea hoc injuria major, quod universum mare Ponticum tutelae defensionique Januensium supra annos centum commendatum est, quibus saeculis ita est a nobis custoditum, ut vel nunquam vel raro admodum piratae ulli eo usque penetrare ausi fuerint."

2) Daß Cardinal Franciscus ſchon zu Anfange des Jahres 1446 nach Rom zurückgekehrt war, geht aus einem an ihn gerichteten Brief Hunyad's vom 21. Febr. 1446 hervor (Epist. XVI, bei **Schwandt.** II, p. 30), worin er ihm zur Heimkehr Glück wünſcht und ihn dringend erſucht, die Sache des Türkenkriegs beim Papſt und dem Cardinalcollegium perſönlich nun um ſo nachdrücklicher zu betreiben.

3) **Marin. Sanut.** Vit. d. Duchi, Murat. Scc. XXII, p. 1120. In dem von **Hammer** IX, S. 277 gegebenen Verzeichniß der Verträge iſt dieſer Friedensvertrag mit Venedig vergeſſen worden; er müßte S. 281 zwiſchen Nr. 60 und 61 erwähnt werden.

4) **Hammer** I, S. 477, nach **Engel** „Geſchichte von Raguſa" S. 171. Gleichwohl bemühete ſich Hunyades noch zu Anfange des fol-

Genug, Hunyades ſah ſich, ungeachtet aller Bemühungen um fremde Hülfe, zuletzt doch wieder auf ſich ſelbſt beſchränkt. Die Hülfe, oder wenigſtens die beſtimmteren Zuſagen, welche er, wie aus einigen ſeiner Briefe hervorgeht, von mehren Fürſten des Abendlandes für den Monat April 1446 erwartet hatte, blieben aus, und auch alle Schritte, welche er noch nach dieſer Zeit that, um den faſt gänzlich erkalteten Eifer für den Kampf gegen den gemeinſchaftlichen Feind bei den Fürſten und Völkern der Chriſtenheit wieder etwas zu beleben, verfehlten ihre Wirkung. Hierzu kam, daß der noch in demſelben Jahre ausbrechende Krieg mit Kaiſer Friedrich III., welcher ſich ſelbſt nach der Wahl des jungen Ladislaus noch weigerte, die Reichskrone und einige zu Ungarn gehörige Gebietstheile zurückzugeben, Hunyades nicht einmal Zeit und Mittel ließ, die Rüſtungen zum Kriege gegen die Osmanen wenigſtens bei ſich mit Nachdruck zu betreiben.

So verging dieſes und das folgende Jahr, ohne daß in dieſer Hinſicht irgend etwas Erhebliches geſchehen wäre [1]). Erſt zu Anfange des Jahres 1448, als der Friede mit Kaiſer Fried- 1448
rich, wenn auch nicht förmlich abgeſchloſſen, doch vorläufig geſichert war [2]), und auch übrigens im Reiche Ruhe herrſchte, widmete Hunyades ſeine ganze Thätigkeit der Wiederaufnahme des Türkenkrieges. Papſt Eugenius IV. war unterdeſſen, ſchon am 23. Februar 1447, geſtorben, und wenn er allerdings in 1447

genden Jahres, die Raguſaner auf ſeine Seite zu ziehen. Vergl. d. Brief an ſie vom 20. Febr. 1446, Epist. XV, bei Schwandt II, p. 30.

1) Nach Dlugosz und Aeneas Sylvius bei Katona a. a. O. p. 449 und 452 wäre Hunyades ſchon im Jahre 1445 wieder mit den Türken an der Donau handgemein geworden und hätte ſelbſt einige Feſtungen weggenommen; allein die Unrichtigkeit dieſer Angaben iſt bereits von Katona erwieſen worden.

2) Vergl. Hunyad's Brief hierüber an den päpſtlichen Legaten, Epist. XXXVIII, bei Schwandt. II, p. 56. Auch Papſt Nikolaus V. bemühete ſich, den Frieden zwiſchen Kaiſer Friedrich und Ungarn vorzüglich in der Abſicht wieder herzuſtellen, damit man dann mit vereinten Kräften deſto nachdrücklicher gegen die Türken auftreten könne. Vergl. ſein hierauf bezügliches Schreiben vom Auguſt 1447 bei Raynald. a. a. O. p. 513.

der letzten Zeit für die Sache des heiligen Kampfes nichts gethan hatte, ſo erwartete Hunyades nun deſto mehr von dem Feuereifer ſeines Nachfolgers, Nikolaus V. Allein dieſer war keineswegs geſonnen, von dem von ſeinem Vorgänger betretenen Wege abzugehen, und liebte ſeiner Natur nach überhaupt mehr die Künſte des Friedens, als den Krieg, ſelbſt gegen die Ungläubigen und die Feinde der Chriſtenheit. Als daher Hunyades mit ſeinen Magnaten, kurz nachdem Nikolaus den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, den Decan Nikolaus von Krakau nach Rom ſchickte, um dem neuen Papſte, unter Verſicherungen von Treue, Ergebenheit und Gehorſam, Glück zu wünſchen, ließ er ihn zugleich erſuchen, er möge ſich doch ja der Sache der Chriſtenheit in dem bevorſtehenden Zuge gegen die Ungläubigen annehmen und ihm ſeinen Beiſtand nicht verſagen. Anſtatt beſtimmter Zuſagen, gab aber Nikolaus dem ungariſchen Botſchafter hierauf nur einige vage Verſprechungen in Bezug auf die Hülfe gegen die Türken, ein allgemeines Ablaßſchreiben für Alle, welche an dem Kriege Theil nehmen würden, und den Fürſtentitel für Hunyades, woran dieſem für jetzt ſehr wenig gelegen zu haben ſcheint. Denn in einem Schreiben vom Ende des Monats Mai 1448 ſtattete Hunyades dem heiligen Vater zwar für die erwieſene und unverdiente Ehre den ſchuldigen Dank ab, gab ihm aber auch zugleich deutlich genug zu verſtehen, daß ihm jetzt vor Allem die gewünſchte Hülfe gegen die Türken nöthig ſei, wenn er ſich ihrer würdig zeigen ſolle [1]).

1) Epist. XXXIII, bei Schwandt. II, p. 49. „Quamobrem si me vel potius communis nostrae religionis statum in me Sanctitas Vestra honoratum esse volet, si denique collata insignia inhaerere mihi quam elabi satius ducit: ferat opem effectui, qui spei stimulos dedit, ut non appellasse solum Beatitudo Vestra, sed effecisse Principem videatur.“ Um dieſelbe Zeit hatte Hunyades zu demſelben Zwecke in zwei Schreiben vom 28. Mai und 24. Juni auch die Hülfe des Königs Alfons von Aragonien und Neapel in Anſpruch genommen. Es blieb aber auch hier bei Geſandtſchaften, Unterhandlungen und eitlen Verſprechungen. Vergl. Schwandt. II, 45. 47. Epist. XXIX u. XXXI. Das Ablaßſchreiben unterzeichnet VI. Id. April., bei Raynald Ann. eccles. a. a. O. p. 522; es verſpricht Allen, welche an dem Zuge Theil nehmen werden, „illam plenissimam veniam et remissionem peccatorum, quae per sedem apostolicam concedi consuevit proficiscentibus in subsidium Terrae Sanctae et Sepulchri Dominici.“

Darauf geſchah von Papſt Nikolaus weiter nichts. Er vertröſtete, wie es ſcheint, Hunyades auf die Zukunft und ſuchte, da er Zeit gewinnen wollte, ihn namentlich zu überreden, daß er ſeinen Feldzug doch wenigſtens bis auf das künftige Jahr verſchieben möge. Dazu wollte und konnte ſich aber Hunyades in keinem Falle verſtehen. Denn ſeine Rüſtungen waren ſchon zu weit gediehen und die Gefahr war in ſeinen Augen zu dringend, als daß er einen längern Aufſchub noch für möglich gehalten hätte. Vorzüglich über dieſen letzten Punkt ſprach er ſich noch in einem Schreiben an den Papſt ſehr beſtimmt aus, als er mit ſeinem Heere ſchon bis an die Ufer der Donau vorgerückt war.

„Was übrigens Das betrifft," ſchrieb er unter Anderm am 8. September aus ſeinem Lager unweit Kobi an der Donau an Papſt Nikolaus, „daß Eure Heiligkeit, in der Meinung, ich ſei bei meinem Entſchluſſe mehr mit Kühnheit, als mit Umſicht zu Werke gegangen, mich zu überreden ſuchte, daß ich meinen Einfall in das feindliche Land bis auf das nächſte Jahr verſchieben möge, und deßhalb auch die gewünſchte Hülfe nicht verweigern, ſondern nur verzögern zu wollen ſchien, ſo hätte ich allerdings gern gewünſcht, dem Willen Eurer Heiligkeit zu genügen und von Dero Rath und Ermahnung Gebrauch zu machen; allein da jener Erbfeind, der Kaiſer der Türken, durch mehre Niederlagen der Chriſten ermuthigt, ſich mit bedeutender Heeresmacht zu Land und zu Waſſer unſern Grenzen nähert und an mehren Stellen ſchon verſucht hat, in unſer Land einzufallen, ſo ſchien es auch uns angemeſſen, ſchnell zu den Waffen zu greifen, um dieſer gewaltigen Macht zu widerſtehen und nicht etwa ungerüſtet von dem Gerüſteten erdrückt zu werden. Denn ſind wir auch mit dieſem Feinde nicht immer in offenem Kampfe, ſo haben wir doch von ſeiner Seite beſtändig jenen verſteckten Krieg zu fürchten, welcher, wie wir oft genug empfunden haben, uns unverſehens treffen kann. Durch Krieg ſind wir zum Kriege genöthigt, im Namen Gottes erheben wir uns, wir wollen Zeit und Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, damit ſie nicht zu unſerm Nachtheile von unſerm Feinde benutzt werden. Die Nothwendigkeit zwingt uns, unſerm einmal gefaßten Entſchluſſe treu zu bleiben und

den begonnenen Heerzug fortzuſetzen. Unſer Angriff muß ſchnell und mit Kraft ausgeführt werden; denn der angreifende Theil hat immer mehr Muth, mehr Hoffnung auf ſeiner Seite, als der abwehrende. Ich zeige Eurer Heiligkeit dieſen Entſchluß, dieſe Nothwendigkeit an, weil ich einſehe, daß es jetzt nicht Worte, ſondern Thaten gilt, zumal da ich keineswegs verbürgen möchte, daß uns, wenn der Krieg verſchoben würde, dieſelbe Stärke, derſelbe Muth verbleibe, das Werk künftigen Sommer von Neuem zu beginnen. Der Krieg iſt immer derſelbe, nur die Zeit eine andere; deshalb gehe ich jetzt an dieſes heilige Unternehmen, für welches ich mich unter Eiſen und Waffen lieber dem Tode weihe, als daß ich das Elend unſers Volkes noch länger mit anſehen könnte. Der Ruhm bei der Nachwelt wird mir nicht fehlen, mag man nun dereinſt mein Geſchick als das eines glücklichen Siegers oder eines mit Ehren ſterbenden Helden preiſen [1])."

Zugleich machte er in dieſem Schreiben einen letzten Verſuch, den Papſt zu nachdrücklicherer und thätiger Theilnahme an dem Feldzuge zu bewegen [2]). Aber er richtete damit eben ſo wenig Etwas aus, wie mit einem zweiten Rechtfertigungsſchreiben, welches er einige Tage ſpäter, als er bereits über die Donau geſetzt war und das ſerviſche Gebiet betreten hatte, nach Rom abſchickte. Nachdem er auch hier mit einem Rückblick auf Das, was Ungarn, die ganze Chriſtenheit in der Vergangenheit von den Osmanen erduldet habe, die Nothwendigkeit dieſes Feldzuges und eines augenblicklichen Angriffskrieges nachgewieſen hat, hält er dem Papſte namentlich vor, daß er

1) Epist. XXXIV, bei Schwandt. II, p. 51. Unterzeichnet: Datum in progressu exercituali apud vada Danubii prope oppidum Kowinii, octavo die mensis Septembris, A. D. 1448. In einem der folgenden Briefe, p. 55, wird dieſer Ort blos „villa Kowinii" genannt. Es muß in der Nähe von St. Severin gelegen haben oder noch ſein; denn nach Thworcz a. a. O. p. 259 ging Hunyades hier über die Donau.

2) Daſelbſt p. 51: „Vestrae autem Beatitudinis intererit promovere incoepta. Multorum sane militum fortium vitas in hoc negotio pignorare constitui; ne cunctetur ergo B. V. tam egregio fulta pignore gerendis pro fide rebus succurrere."

dieſen Heerzug vorzüglich im Vertrauen auf ſeine Hülfe unternommen habe; es ſei aber nicht genug, den Krieg zu führen, er müſſe auch beendigt werden; dazu reichen ſeine und des Reiches Kräfte nicht allein aus; es handele ſich hier um die höchſten Intereſſen, die Freiheit der geſammten Chriſtenheit; das ſolle nur der heilige Vater immer vor Augen behalten, und dafür ſorgen, daß er nicht etwa aus Mangel an der nöthigen Unterſtützung gezwungen werde, das begonnene Werk entweder nur lau zu betreiben oder am Ende gar ganz aufzugeben, und zur Schmach des katholiſchen Glaubens und zum ewigen Verderben, mehr durch die Nothwendigkeit menſchlicher Dinge, als durch die Waffen der Feinde beſiegt, Alles, was bereits erreicht ſei und noch erreicht werden könnte, mit einem Male zu verſcherzen. Vor Allem ſei jetzt Ausdauer nöthig, wenn man die chriſtliche Welt vor der Sklaverei bewahren wolle; denn es ſei zu befürchten, daß man es nicht blos mit den Türken, ſondern mit ganz Aſien zu thun haben werde; einmal begonnen, müſſe der Krieg auch durchgeführt werden, wie es der Würde der Sache gezieme, man müſſe nicht eher ruhen, als bis der Feind aus Europa vertrieben ſei; denn Friede auf Treue und Glauben ſei mit ihm nicht möglich; nur beſiegt werde er aufhören, der Chriſtenheit Hohn zu ſprechen. Mit vereinten Kräften werde man bald zum Ziele gelangen, nur ſolle es der heilige Stuhl auch ſeinerſeits nicht an den Unterſtützungen fehlen laſſen, welche man von ihm zuerſt zu erwarten berechtigt ſei, u. ſ. w. [1]).

Selbſt wenn Papſt Nikolaus V. den Willen und die Mittel gehabt hätte, hierauf noch etwas zu thun, ſo wäre es doch dazu ſchon viel zu ſpät geweſen. Denn Hunyades befand

1) Epist. XXXV, bei Schwandt. II, p. 52 fgg. Datum in terra Rasciae, alias Serviae, in ipso progressu meo exercituali prope vadum Danubii, quod vulgo lapideum dicitur, die XVII. Septembris, A. D. 1448. „Non levis,“ heißt es da unter Anderm, „causa est belli, quae ad perseverantiam stimulat. Toties insultarunt hostes, nunquam, nisi victi, desinent. Nulla cum eis fida conditio pacis esse potest, utile est igitur instare perseveranter defungique curae.“ In ähnlichem Sinne ſchrieb Hunyades um dieſelbe Zeit an den Dogen von Venedig, Francesco Foscari, vergl. Epist. XXXVII, a. a. O. p. 55.

ſich, wie geſagt, damals bereits auf ſerviſchem Gebiete und mußte unaufhaltſam weiter rücken. Der Kern des Heeres, welches er bei ſich hatte, und deſſen Geſammtſtärke von Einigen nur auf etwa 24,000 M., von Andern auf 40,000 M. zu Fuß, und 7000 M. zu Pferde, angegeben wird, beſtand aus Ungarn; Dan, der neueingeſetzte Woiwode der Walachei, hatte etwa 8000 M. geſtellt, und außerdem ſollen ſich noch 2000 deutſche und böhmiſche Hülfsvölker dabei befunden haben. Auch dieſes Mal folgte dem Zuge eine ungeheuere Wagenburg von mehr als tauſend Wagen für Gepäck, Waffen und Rüſtzeug, womit das Heer ſehr wohl verſehen war. Auf jedem derſelben befanden ſich zwei Leute, welche für das ſchwere Geſchütz zu ſorgen hatten, das gleichfalls auf dieſem Fuhrwerke von der Stelle geſchafft wurde. Die Blüthe des ungariſchen Adels war die Zierde von Hunyades Reihen, und mancher Edle, deſſen Name an das Unglück bei Warna erinnerte, folgte ſeinem Panier, um auf den Ebenen von Koſſowa die Schmach zu rächen, die er dort erfahren hatte [1]).

Georg, der Despot von Servien, war zwar zur Theilnahme an dem Kriege ausdrücklich aufgefodert worden, hatte ſich aber, unter dem Vorwande, daß das chriſtliche Heer doch viel zu ſchwach ſei, als daß es etwas gegen Sultan Murad ausrichten könne, hartnäckig geweigert, ſeine Truppen zu Hunyades ſtoßen zu laſſen. Der wahre Grund dieſer Weigerung lag aber natürlich mehr in dem unverſöhnlichen Haſſe des Despoten gegen Hunyades und in jener treuloſen Politik, welche ihn, nachdem er, mit Ungarns Hülfe, einmal ſein Land wieder erlangt hatte, an das Schickſal der Osmanen feſſelte, deren Schutz er höher achtete, als die Feindſchaft der Ungarn und ihrer Verbündeten [2]). Auch beeilte er ſich, Sultan Murad von Hunyades Planen gegen das osmaniſche Reich ſogleich in

1) Thworcz a. a. O. p. 261, welcher die geringere Zahl angibt und die Namen der angeſehenſten Magnaten, die ſich beim Heere befanden, anführt, hat mehr die Wahrſcheinlichkeit für ſich, als Chalcond. p. 188, welcher in Bezug auf die Stärke des Heeres nicht ſo gut unterrichtet ſein mochte, aber über das Fuhrwerk und das ſchwere Geſchütz einige intereſſante Notizen liefert.

2) Thworcz a. a. O. p. 259. Chalcond. p. 188.

Kenntniß zu ſetzen[1]), ſo daß dieſer ſeinen Marſch möglichſt beſchleunigen mußte, wenn er Murad in ſeinem eigenen Lande aufſuchen wollte.

Anfangs, ſcheint es, rückte Hunyades indeſſen doch nur langſam vorwärts. Den größten Theil des Monats September brachte er noch in dem Lager bei Kobi an der Donau hin, wo erſt nach und nach die Truppen vollends zu ihm ſtießen, welche bis dahin ausgeblieben waren. Endlich ſetzte das ganze Heer in beſter Ordnung bei St. Severin über den Fluß, verweilte noch einige Tage am jenſeitigen Ufer und brach dann am 28. September weiter nach Süden hin auf. Servien, an welchem Hunyades für Georg's Treuloſigkeit Rache zu nehmen hatte, wurde wie Feindes Land behandelt. Alle Städte und Dörfer am Wege wurden überfallen, ausgeplündert und zum Theil mit Feuer und Schwert verheert[2]). Doch geſtattete Hunyades hierzu keine Raſt; denn die Nähe des Feindes nöthigte ihn zu Eilmärſchen, welche ihn in zwanzig Tagen bis auf die Ebene von Koſſowa führten, wo er am 17. October, im Angeſicht der Osmanen, ein befeſtigtes Lager bezog[3]).

Sultan Murad, welcher um dieſe Zeit vorzüglich mit den Kriegen in Albanien beſchäftigt war, hatte nämlich, auf die erſte Kunde von dem Anmarſche des ungariſchen Heeres, Alles, was er in Europa und Aſien an Truppen aufbringen konnte, an ſich gezogen und war von Adrianopel aus durch die weſtlichſten Gebirgspäſſe des Hämus nach Bulgarien geeilt, um dem Feinde wenigſtens noch jenſeits des Gebirgs die Spitze zu bieten. Sofia

1) Dieſen Umſtand erwähnt freilich nur Chalcond. a. a. O. Es iſt auffallend, daß ſich in Hunyad's Briefen darüber keine Andeutung findet.

2) Thworcz a. a. O. „Regnum Rasciae eo quod dominus illius expeditionem ad eandem vocatus non accesserat, severo incursu pertransiens, hostiles se gessit in terras.“

3) Epist. XXXIX, bei Schwandt. II, p. 57 gibt Hunyades ſelbſt die Tage ſeines Aufbruchs von der Donau und ſeiner Ankunft auf der Ebene von Koſſowa an. „Itum deinde,“ bemerkt er dabei, „et provisum de omnibus, demum tam celeriter ad hostem ventum est, ut prius perficere, quam sentire laborem videremur.“

war der Hauptſammelplatz ſeines Heeres, zu welchem aus allen Theilen des Reiches, aus den entfernteſten Gegenden Aſiens, ſelbſt aus Karaman, noch jeden Tag bewaffnete Schaaren hinzuſtrömten. Bei einer Heerſchau, welche Sultan Murad hier abhielt, ſollen 150,000 bis 200,000 bewaffnete Leute in Reihe und Glied geſtanden haben. Ein kleines Gefecht in der Gegend von Nikopolis, in welchem eine Schaar Walachen von einem Corps osmaniſcher Reiterei geſchlagen und beinahe gänzlich aufgerieben wurde [1]), war gleichſam das Vorſpiel der blutigen Entſcheidung auf den Ebenen von Koſſowa.

Auf die Nachricht von der Annäherung des Feindes von Norden her brach Murad, ſogleich nach vollendeter Heerſchau, von Sofia aus nach Koſſowa hin auf, wo alſo beide Heere faſt um dieſelbe Zeit eintrafen und ihre Reihen zur Schlacht ordneten [2]). Die Wahlſtatt war dieſelbe, wie die, auf welcher vor neunundfunfzig Jahren der erſte große Sieg der Osmanen über die Servier und Ungarn in geordneter Schlacht durch den Tod des Königs Lazarus und Sultan Murad's I. beſiegelt worden war, die Ebene Rigomezeu oder das Amſelfeld [3]). Wie damals, war auch jetzt die osmaniſche Schlachtlinie folgender-

1) Sowohl von dieſem Gefechte, als auch von der allgemeinen Heerſchau bei Sofia ſprechen blos die osmaniſchen Geſchichtſchreiber. Vergl. Seadeddin trad. de Galland, manusc. II, p. 141—143. — Chalcond. p. 189 ſchätzt die Stärke des osmaniſchen Heeres auf 150,000 M. („ἐς πέντε καίδεκα μυριάδας,“ alſo nicht 15,000, wie Hammer I, S. 478 in den Anmerkungen, falſch geleſen hat); Thworcz a. a. O. p. 261 und Aeneas Sylvius bei Katona T. VI, Pars 2, p. 610, auf 200,000 M.

2) Seadeddin p. 145 nennt als den Tag, wo Sultan Murad auf der Ebene von Koſſowa eintraf, den Freitag, d. 4. des Monats Schaban 852, welcher alſo mit dem 17. October 1448 ungefähr zuſammentreffen müßte.

3) Campus Merulae bei Thworcz p. 260. Vergl. oben, S. 260. Die dort angegebene Ausdehnung dieſer Ebene, 20,000 Schritte lang und 5000 breit, trifft nicht ganz mit Dem zuſammen, was Petoncius, de aggrediendo Turco bei Schwandt. I, p. 869 darüber angibt. Denn er ſchätzt ihre Länge auf 70,000 Schritte, dehnt ſie aber freilich bis nach Priſtina und zu den nach Skopia führenden Gebirgspäſſen hin aus.

maßen geordnet: Im Centrum ſtand Sultan Murad mit ſeiner Pforte, umgeben von den Janitſcharen mit dem ſchweren Geſchütz und gedeckt durch eine dreifache Vertheidigungslinie, einen Wall, eine Reihe Kameele und die in die Erde eingeſchlagenen Schilder; der rechte Flügel ward, den aſiatiſchen Truppen, der linke den europäiſchen angewieſen, und auf beiden Seiten deckten einige Abtheilungen leichter Reiterei die Flanken. In erſter Linie ſtanden die Begs aus den zunächſt gelegenen Provinzen mit ihren Contingenten, und vor der ganzen Schlachtlinie ſchwärmte, als Vortrab, eine Schaar blos mit Bogen und Lanze leicht bewaffneter Aſaben umher. Auch für das im Hintertreffen befindliche Lager ſorgte Sultan Murad, gewarnt durch die Plünderung deſſelben in der Schlacht bei Warna, dieſes Mal mehr wie gewöhnlich. Er ließ zum Schutze deſſelben den ganzen Troß zurück, einen unermeßlichen Haufen Menſchen zum Dienſte der Pferde und des Gepäcks, welcher zur Abwehr eines plötzlichen Ueberfalls gleichfalls nur mit Bogen und Pfeil und Seitengewehr bewaffnet ward, und gab überdies noch einer Abtheilung Reiterei Befehl, ſich zu demſelben Zwecke in der Nähe des Lagers aufzuſtellen [1]).

Auf ungariſcher Seite nahm Hunyades mit den Truppen aus Siebenbürgen und einem Theile der ungariſchen Reiterei das Mitteltreffen ein; auf dem rechten Flügel befand ſich der Reſt des ungariſchen Heeres, unter den Befehlen von Hunyad's Oheimen und den übrigen Magnaten, auf dem linken Dan mit den 8000 M. walachiſcher Hülfsvölker. Wahrſcheinlich blos in der Abſicht, ſeiner Schlachtlinie eine größere Ausdehnung zu geben und, dem weit überlegenen Feinde gegenüber, ſeine eigene Schwäche möglichſt zu verbergen, zerſchlug Hunyades ſein Heer in achtunddreißig Regimenter, je mit einem eigenen von Gold ſtrahlenden Feldzeichen verſehen und ſo aufge-

1) Seadeddin p. 145 ſtimmt mit Chalcond. p. 189 in der Schilderung der osmaniſchen Schlachtordnung bei Koſſowa ſo überein, daß ich mich nicht entſchließen kann, ſeine Angaben geradezu für falſch zu erklären und die aſiatiſchen Truppen auf den linken, die europäiſchen auf den rechten Flügel zu ſtellen, wie Hammer I, S. 478, mit der dazu gehörigen Anmerk. S. 657, gethan hat.

ſtellt, daß ſie ſämmtlich nur eine Linie bildeten, deren erſtes Glied aus lauter ſchwerbewaffneten Leuten beſtand [1]).

Als auf dieſe Weiſe ſchon beide Heere zum Angriff gerüſtet waren, ſoll Sultan Murad, einem gleich nach der Schlacht verbreiteten Gerüchte zufolge, Hunyades eine aus acht ſeiner angeſehenſten Weſire beſtehende Geſandtſchaft zugeſchickt haben, um ihm anſtatt der Entſcheidung durch die Waffen einen ehrenvollen und im hohen Grade vortheilhaften Frieden anzubieten. Denn, ſo erzählte man wenigſtens, außer den Kriegskoſten ließ er ihm auch noch eine Entſchädigung von hunderttauſend Goldſtücken verſprechen. Allein ein ſolches Anerbieten iſt weder mit der damaligen Lage der Dinge noch mit Murad's Charakter in Einklang zu bringen und wird ſchon durch das übereinſtimmende Stillſchweigen der beſſeren Quellen unter die Zahl wohlfeiler Erfindungen verwieſen, wozu Parteigeiſt damals, wie jetzt, die Begebenheiten des Tages misbrauchte [2]).

1) Chalcond. p. 189. Die hier erwähnten „Βιτεζίδες“, welche bei Hunyades im Mitteltreffen ſtanden, dürften ſchwerlich, wie Hammer I, S. 657 meint, die von Thworcz p. 259 erwähnten „pixides“ geweſen ſein. Denn Thworcz nennt die letzteren blos als eine Art ſchweres Geſchütz (ac castris bellicis machinarum, pixidum ac aliorum tormentorum hostem ferientium ingeniis, munitis et refertis cet.), während Chalkond. darunter offenbar eine beſtimmte Truppengattung verſtanden wiſſen will. Eher ließe ſich die in der pariſer Ausgabe des Chalkondylas am Rande gegebene Erklärung hören: „Bitezidae, quos Hussarones appellamus.“ — Ueber die zuletzt angegebene Maßregel ſpricht ſich Thworcz p. 260 alſo aus: „Ordinatae sunt per dominum gubernatorem omni sua de gente, quam ducebat, acies octo et triginta, signaque sive vexilla illarum in medio claro depicta auro ferebantur; et unaquaque acies prima in fronte radiantibus munita armis stabat cet.“

2) Hunyades ſelbſt in ſeinem Briefe über dieſe Schlacht, Thworcz, Chalkondylas und Seadeddin wiſſen ſämmtlich nichts von einer ſolchen Geſandtſchaft. Nur Aeneas Sylvius bei Katona a. a. O. p. 607 ſpricht mit Beſtimmtheit davon und führt ſelbſt ſeinen Gewährsmann an: „Sic me praesente, regio culmini junior Szilagyius comes asseruit, cui ex socero, Rasciae despota, illarum partium novitates facile perscribuntur; licet errare,“ ſetzt er aber dann gleich dazu, „falli, decipi atque mentiri etiam principes queant.“ Weder der Despot von Servien, noch Aeneas Sylvius, welcher ganz im Intereſſe Fried-

Die glaubwürdigſten Zeugniſſe der Zeitgenoſſen ſprechen im Gegentheile nur dafür, daß man gleich noch am erſten Tage, wo beide Heere auf einander ſtießen, d. h. den 17. October, handgemein wurde. Doch beſchränkte ſich an dieſem Tage Alles auf einige Vorpoſtengefechte der leichten Truppen im Vordertreffen, welche zwar nicht ohne bedeutende Verluſte auf beiden Seiten, aber für die Wendung des Kampfes ohne weitere Folgen waren [1]). Eben ſo blieb ein Zweikampf im Angeſicht beider Heere, wozu ein ungariſcher Ritter einen Osmanen herausfoderte, ohne beſtimmte Reſultate. Die Lanzen wurden gebrochen, der Ungar ſtürzte unter der Laſt ſeiner Rüſtung zu Boden, raffte ſich aber eben ſo ſchnell wieder auf, und Beide kehrten unter wildem Siegesgeſchrei der Osmanen unverſehrt zu den Ihrigen zurück [2]).

Erſt am folgenden Morgen, dem St. Lucas-Tag, ließ Sultan Murad den linken Flügel, die europäiſchen Truppen, in gedrängten Maſſen langſam gegen die Ungarn vorrücken. Als ſie ſich bis auf Pfeilſchußweite den feindlichen Reihen genähert hatten, ertönte von beiden Seiten zu gleicher Zeit, unter Trompeten- und Paukenſchall, das Zeichen zum Angriff, und die Schlacht begann. Wie Raſende ſtürzten beide Heere auf einander los; es war ein Kampf Mann gegen Mann, mit gleicher Tapferkeit, mit gleichen Verluſten von beiden Seiten. Doch waren unter den dichteren Maſſen der Osmanen auch die Haufen der Erſchlagenen größer, wie unter den Chriſten, welche, zum größten Theile durch ihre Rüſtungen gedeckt, bei weitem weniger tödtliche Wunden erhielten; 15,000 Osmanen ſollen gleich auf den erſten Anlauf zu Boden geworfen worden ſein.

rich's III. ſchrieb, ſind lautere Quellen über dieſe Verhältniſſe. Sie wollten die Niederlage bei Koſſowa vorzüglich dem Hochmuthe und dem unmäßigen Selbſtvertrauen Hunyad's zuſchreiben, und zum Beweiſe wurde eben dieſe angebliche Geſandtſchaft Sultan Murad's gebraucht, welche Hunyads ſtolz zurückgewieſen habe.

1) Thworcz p. 260: „Levis armaturae utriusque partis milites, hinc inde campo dediti, concursu mutuo, non sine mortalitate separebantur.“ Hunyad. Epist. a. a. O. p. 57: „proelii caedisque principia inita demum altera (die) quae sexta feria fuit.,“

2) Chalcond. p. 190.

Mehre Male wankte während dieſes Tages die Schlachtlinie auf dem mit Blute gedrängten Boden hin und her; ſchon ſchien man hier wie dort, rettungslos verloren, das Heil in der Flucht ſuchen zu wollen; aber ebenſo ſchnell ſammelte man ſich wieder, die Osmanen wurden durch die Uebermacht ihrer Maſſen, die Ungarn durch ihre Tapferkeit gehalten. Der Kampf begann aufs Neue und wüthete mit friſcher Kraft, aber ohne Entſcheidung, bis die hereinbrechende Nacht das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld umhüllte. Da zogen ſich beide Theile, unbeſiegt, auf ihre Linien zurück. Selbſt während der Nacht war jedoch keine Raſt, keine Ruhe. Denn da man in der Dunkelheit nicht mehr Mann gegen Mann fechten konnte, ſo ließ man die ganze Nacht hindurch von beiden Seiten wenigſtens das ſchwere Geſchütz ſpielen [1]). Eine Abtheilung der osmaniſchen Reiterei war allerdings ſchon im Begriff, ſich während der Nacht zurückzuziehen; allein Hunyades ließ ihr, ſobald er es merkte, am Wege auflauern und zwang ſie auf dieſe Weiſe, wieder nach dem Lager umzukehren [2]).

Mit Tagesanbruch erneuerte ſich alſo der Kampf. Vierzigtauſend M. noch friſcher aſiatiſcher Truppen, welche Tags zu-

1) Hunyad. Epist. a. a. O. p. 57: „Stetit eo toto die nostrorum invictus animus minus cedens, quam caedebatur durius...... Nemo usque ad tenebras receptui cecinit, nox ipsa sequens furorem et arma diremit, ubi, etsi parumper resederint acies, ingeniis tamen et machinis nocte tota certatum est.“ Weitläufiger Thworcz p. 260, wo namentlich erwähnt wird, daß beide Theile während dieſes Tages nach ihren Lagern zurückgedrängt wurden. Chalcond. p. 191, welcher allein des Umſtandes gedenkt, daß blos das europäiſche Heer an dieſem Tage am Kampfe Theil nahm, ſpricht von einer förmlichen Flucht der Ungarn, ſchließt aber ſeine Erzählung doch auch mit den Worten: „καὶ ταύτην μὲν τὴν ἡμέραν ὅλην ἐμαχέσαντο ἀμφότεροι καὶ ἰσοπαλεῖς ἐγένοντο.“ Seadeddin p. 146 hebt namentlich heraus, daß die Schlacht ſelbſt während der Nacht nicht ruhete: „ils estoient tellement animés, que la nuict ne fut point capable de les separer, on demeura sous les arms et l'on conserva ses avantages de part et d'autre avec grand soin, et l'on se releva afin de faire manger les chevaux.“

2) Chalcond. p. 192. Dann folgt hier eine genaue Beſchreibung des nächtlichen Gefechts, welches vorzüglich auf den Rath eines Osmanen, der ſich bei dem ungariſchen Heere befand, angeblich eines Sohnes jenes Saudſchi, welcher gegen ſeinen Vater, Murad I., als Rebell aufgetreten war, gewagt worden ſein ſoll.

vor an der Schlacht gar keinen Theil gehabt hatten, ſicherten jetzt Sultan Murad gleich anfangs eine entſchiedene Ueberlegenheit über das ſchon ſehr erſchöpfte ungariſche Heer. Hunyades aber wollte das Feld nicht räumen, ohne das Aeußerſte gewagt zu haben, und richtete den erſten Angriff ſogleich gegen die Stärke des Feindes, die noch unerſchütterten Aſiaten. Selbſt gegen ſie würde er vielleicht Stand gehalten haben, wenn nicht Sultan Murad, ſobald er hier Gefahr merkte, den beſten Theil ſeiner Europäer, die Theſſalier unter Turachan, abgeſchickt hätte, um den Feind im Rücken zu faſſen. So von allen Seiten bedrängt, mußte Hunyades der Uebermacht weichen. Seine Reihen wurden an mehren Orten zugleich durchbrochen, ſchaarenweiſe ſtürzten die ungariſchen Ritter, von Anſtrengungen und Wunden erſchöpft, unter der Laſt ihrer Rüſtungen zu Boden, und um das Unglück des Tages zu vollenden, gingen die Walachen, gerade in dem entſcheidenden Momente, ſämmtlich zu den Osmanen über.

Aber dieſes Mal rächte ſich der Verrath zuerſt am furchtbarſten an den Verräthern. Schon im Voraus, gleich als der Sieg ſich auf die Seite der Osmanen zu neigen ſchien, waren ſie nämlich durch Geſandte mit Sultan Murad in Verbindung getreten und hatten ihm ihre Dienſte angeboten. Denn auf dieſe Weiſe, meinten ſie, würden ſie am leichteſten der Rache des Sultans entgehen, welche nach der Niederlage ſie und die Ihrigen doch am ſchwerſten treffen müſſe. Sultan Murad öffnete ihnen ſeine Reihen und nahm zum Zeichen der Unterwürfigkeit ihre Waffen in Empfang. Aber noch trauete er ihnen nicht, und fürchtete, daß dieſer Verrath nichts ſei, als eine von Hunyades ausgehende Kriegsliſt zu ſeinem Verderben. Sobald er ſich daher nur ihrer verſichert hatte, ließ er ſie von dem Beglerbeg von Rumelien mit 25,000 M. von allen Seiten einſchließen und in einem furchtbaren Blutbade auf der Stelle niedermetzeln bis auf den letzten Mann. Nur zum Spott hatte er ihnen zuvor ihre Waffen zurückgegeben; denn, ſoll er geäußert haben, er wolle nicht, daß Osmanen wehrloſe Menſchen ſo hinmorden [1]).

1) So bei Chalcond. p. 194, welcher überhaupt die ausführlichſte Beſchreibung der Schlacht liefert. Thworcz, Seadeddin und Hunyades,

Die wenigen Ungarn, welche bis dahin noch Stand gehalten hatten, waren von ferne Zeugen dieſes entſetzlichen Schauſpiels, welches ihre Niederlage vollendete. Denn als man einmal über den eigentlichen Sinn deſſelben unterrichtet war, ergriff Alles, was ſich noch retten konnte, die Flucht. Hunyades ſelbſt gelangte mit Noth zur Wagenburg, wo er die wenigen noch dort befindlichen Truppen zuſammenraffte, um angeblich noch einen Angriff auf die Janitſcharen zu verſuchen. In Wahrheit aber ſollten ſie nur ſeinen eigenen Rückzug decken. Denn während er ſie zu Muth und Ausdauer ermahnte, ſetzte er ſelbſt unter dem Vorwande, daß er den Feind im Rücken faſſen wolle, ſeinen Rückzug fort und eilte mit einer kleinen Schaar Getreuer unaufhaltſam der Donau zu [1]). Die Wagenburg, welche ſchon während der Nacht unaufhörlich beſchoſſen wurde [2]), ward am Morgen von den Janitſcharen mit Sturm genommen, und Alles, was ſich dort noch fand, erlag in einem kurzen Kampfe der Verzweifelung den Schwertern der Osmanen.

Das war das Ende der dreitägigen Schlacht auf den Ebenen von Koſſowa; 40,000 Osmanen und 17,000 Ungarn deckten das Schlachtfeld [3]); unter ihnen die meiſten Heerführer

in ſeinem Berichte über die Schlacht bei Koſſowa, erwähnen freilich über dieſe Verrätherei und Ermordung der Walachen nichts.

1) So Seadeddin p. 148. Die nicht eben ſehr ehrenvolle Flucht Hunyad's vom Schlachtfelde bei Koſſowa läßt ſich, bei der Uebereinſtimmung der Quellen, nicht hinwegleugnen. Sie bleibt ein Fleck in ſeinem Ruhme als Held und Feldherr, welcher längſt ſeinen Höhepunkt erreicht hatte; vielleicht tröſtete er ſich auch hier wie bei Warna durch eine Selbſtrechtfertigung: „haudquaquam nefas ducens superesse aliquem post regis interitum, qui acceptam cladem ulcisci posset ignominiamque eam delere.“ Callimach. de rebus Wladislai Schwandt. Scc. I, p. 517.

2) Seadeddin p. 148.

3) Dieſe Zahlen gibt Chalcond. p. 195 an. Aeneas Sylvius bei Katona a. a. O. p. 616 übertreibt nach Hörenſagen: „Ex Hungaris circiter 30 millia caesa, ex Turcis ter totidem.“ In einem Schreiben an die Korinthier ſoll Sultan Murad ſelbſt den Verluſt der Ungarn nur auf 8000 M. angegeben haben, nach Bonfin. a. a. O. p. 475.

aus alten bewährten Geſchlechtern, der Ban von Dalmatien und Kroatien Franko von Thalowcz, welcher bei Warna dem Verhängniß entgangen war, der Woiwode von Siebenbürgen, Emerich von Pelſewcz und ſein Bruder Ladislaus, Benedict von Loſoncz, Thomas von Zech, der Bruder des mächtigen Cardinals Dionyſius von Zech, und beinahe der ganze junge Adel Ungarns, welcher ſich hier unvergänglichen Ruhm hatte erkämpfen wollen [1]). Nicht Wenige wurden erſt auf der Flucht durch Servien von den Truppen des Despoten aufgegriffen, ausgeplündert und unbarmherzig niedergemacht [2]). So rächte er Das, was ſein Land nur erſt einige Tage vorher von Hunyad's Truppen zu leiden gehabt hatte. Ungeachtet des Zuredens ſeiner Feldherren, hielt es Sultan Murad auch dieſes Mal nicht für angemeſſen, den Sieg ſogleich weiter zu verfolgen und den Fliehenden nachzuſetzen. Theils die ungegründete Beſorgniß, daß ihm, wenn er zu weit nach Norden vordringen würde, Hunyades den Rückzug abſchneiden möchte, theils noch mehr die Verhältniſſe in Albanien hielten ihn für jetzt in Süden zurück. Er ließ daher nur ſeine Todten an den Ufern der Morawa begraben und kehrte im Triumphe nach Adrianopel zurück [3]).

Höchſt unglücklich war dagegen Hunyad's Heimkehr. Denn nachdem er mit genauer Noth den Türken, welche ihn verfolgt

1) Thworcz p. 261 nennt die vornehmſten Gefallenen namentlich; übrigens iſt er aber in der Beſchreibung des dritten Schlachttages ſehr kurz und ungenügend. Er folgt hier vorzüglich Hunyad's Briefe, in welchem die Sache auch nur mit einigen Worten im Allgemeinen angedeutet wird.

2) Daſelbſt a. a. O. „Nam dietenus fugientibus Rasciani, quos in introitu offenderant, occurrentes eosdemque itinere fessos omnibusque armorum praesidiis nudatos, velut a lupibus territas oves omni absque miseratione spoliabant, trucidabant et perimebant.“

3) Chalcond. p. 195. Seadeddin p. 149. Nach Bonfin. a. a. O. p. 474 wurden nur die vornehmeren gefallenen Türken vom Schlachtfelde hinweggebracht und förmlich beſtattet. Die Leichen der gemeineren ließ Murad haufenweiſe in die Schitnitza werfen, welche dadurch ſo verpeſtet worden ſein ſoll, daß man lange Zeit die Fiſche daraus nicht eſſen mochte.

hatten, entgangen war, ſuchte er, um den Nachſtellungen des Despoten von Servien, welcher ihm in ſeinem ganzen Lande auflauern ließ, auszuweichen, auf Umwegen und ganz von den Seinigen getrennt, nach Belgrad zu gelangen, fiel aber, als er, nach vielen Fährlichkeiten, ſchon bald ſein Ziel erreicht hatte, doch noch in die Gefangenſchaft ſeines erbittertſten Feindes und wurde nach Semendra gebracht, wo er bis gegen das Ende des Jahres in ſtrenger Haft zurückgehalten wurde [1]). Der auf die Nachricht von der Niederlage auf der Ebene von Koſſowa und die Gefangenſchaft des Reichsverweſers ſogleich zu Segedin verſammelte Reichstag ſchlug ſich ins Mittel, unterhandelte mit dem Despoten und erlangte endlich durch einen weder ehrenvollen noch vortheilhaften Vertrag Hunyad's Freilaſſung. So verlangte Georg unter Anderm, daß Hunyades bei allen ſeinen etwaigen Kriegen gegen die Osmanen in Zukunft nie wieder durch Servien ziehe, daß er ferner alle Städte und Schlöſſer in Ungarn, welche ehemals zu Servien gehört, zurückgebe, daß er 100,000 Goldſtücke als Löſegeld zahle und ſeinen älteſten Sohn Ladislaus als Geiſel zurücklaſſe [2]). Das Alles mußte damals, wie es ſcheint, da man in der Noth des Reiches Hunyades um jeden Preis wieder haben wollte, wirklich zugeſtanden werden. Später aber klagte Hunyades den Despoten von Servien als den ärgſten Feind der Chriſtenheit bei Papſt Nikolaus V. an und erlangte für ſich eine Bulle, welche ihn von aller und jeder Verpflichtung, die er nothgedrungen in der Gefangenſchaft übernommen habe, förmlich und auf immer wieder losſagte [3]).

1) Die nähern Umſtände der Flucht und der Gefangenſchaft Hunyad's erzählen Thworcz p. 262 und Chalcond. p. 196. 197., etwas von einander abweichend, ſehr ausführlich. Hunyades ſelbſt geht dagegen in ſeinem öfter erwähnten Briefe, Schwandt. II, p. 58, leicht darüber hinweg.

2) So finden ſich die Bedingungen in der ſogleich zu erwähnenden päpſtlichen Bulle. Thworcz p. 162 ſpricht blos davon, daß der Sohn Hunyad's als Geiſel geſtellt werden mußte, und Chalcond. p. 197 und Bonfin. a. a. O. p. 475 bringen damit eine Heirath zwiſchen Hunyad's Sohne Mathias Corvinus, und des Despoten Tochter in Verbindung, über welche aber auch verſchiedene Angaben vorhanden ſind.

3) Bei Raynald. Annal. eccles. a. a. O. p. 549; dieſe Bulle iſt erlaſſen Pridie Id. April. 1450. Jedoch ſcheint es, als ob man die Be-

Der Eifer, mit welchem Hunyades ſelbſt nach der doppelten
Niederlage bei Warna und Koſſowa noch immer die Sache des
Türkenkrieges betrieb, war jedenfalls eine der Haupturſachen
der Bereitwilligkeit, welche Nikolaus V. bei dieſer Gelegenheit
an den Tag legte. Denn kaum war Hunyades, am 24. De-
cember 1448, nach Segedin, wo er von den noch dort ver- 1448
ſammelten Magnaten mit Jubel empfangen wurde, zurückge-
kehrt, ſo war auch die Wiederaufnahme des Krieges gegen die
Ungläubigen ſein erſter Gedanke, ſeine vorzüglichſte Sorge.
Und da er nun auch in dieſer Hinſicht unter den Magnaten
wenigſtens anfangs eine ziemlich günſtige Stimmung zu finden
und auf die nöthige Unterſtützung rechnen zu können glaubte,
ſo wandte er ſich auch gleich noch vor dem Schluſſe des Jahres
durch ſeinen Legaten, den Decan Nikolaus, an Papſt Niko-
laus V., um ihn an ſeine Zuſagen wegen der früher ver-
ſprochenen Hülfe zu erinnern und ſeine fernere Verwendung
bei den übrigen Fürſten der Chriſtenheit zu dieſem Zwecke aber-
mals in Anſpruch zu nehmen [1]. „Noch dürfe man nicht ver-
zweifeln," meinte er unter Anderm in ſeinem Schreiben vom
30 December, „man müſſe nur ſogleich wieder ans Werk

freiung Hunyad's zum Theil auch mit Waffengewalt erzwungen habe, denn bei Katona a. a. O. p. 634 befindet ſich eine von ihm gleich nach ſeiner Rückkehr ausgeſtellte Schenkungsurkunde, worin er dem Grafen Georg Marnavich, qui suis ex ditionibus collecta valida militum manu, ad Zmideroviam urbem, in qua detinebamur, advolando et magnum terrorem dicto principi Georgio incutiendo nos ex ejus manibus erepti et liberati regnis nostrae gubernationi commissis, magna virtute et gloria sua restituti fuimus," zum Lohne eine Anzahl Städte gibt.

1) Vergl. Epist. XXXIX, Schwandt. II, p. 58. Er rühmt da vorzüglich die Einigkeit, welche er unter den Magnaten gefunden, „praesertim vero animos ex hac suscepta clade irritatos magis, quam fractos. Unde illico mandata nobis provisio fuit ad reassumendam fidei patriaeque defensionem. Itaque consensimus ultro instituimusque e vestigio novare operam curamque, ne longa aut diuturna fiat hostibus quies ex nostra clade quaesita, revera non quiescemus et nos, comite vita, donec vel vindictam, vel mortem ex eo hoste referre datum fuerit." Ganz im ähnlichen Sinne ſchrieb Hunyades an demſelben Tage an den Graf Stephan von Signa, welchen er ſchon früher an den König von Neapel abgeſchickt hatte. Epist. XL, Schwandt. II, 59.

gehen und dem Feinde keine Ruhe laſſen; es ſei ihm ſchon theuer genug zu ſtehen gekommen, daß er ſich in Macedonien halte; er, der Legat, ſolle nur auch ſogleich und mit mehr Nachdruck handeln, die Fürſten des Abendlandes zu fernerer Theilnahme an dieſem heiligen Werke, zu beſtimmten Erklärungen auffodern und ihm ſo bald als möglich Nachricht geben von Dem, was er hoffen dürfe; das werde ſein vorzüglichſter Troſt in dem Unglücke ſein, was ihn betroffen habe."

Aus einem Schreiben Hunyad's vom 24. Januar des folgenden Jahres ergibt ſich nun zwar, daß Papſt Nikolaus dem
1449 Legaten fortwährend befriedigende Zuſagen gegeben haben mag[1]); im Weſentlichen geſchah aber auch jetzt, wie früher, ſo gut wie nichts. Papſt Nikolaus V. war viel zu ſehr mit andern Dingen beſchäftigt, als daß er den Krieg gegen die Ungläubigen, welcher bisher mit ſo wenig Erfolg geführt worden war, perſönlich mit Ernſt und Eifer hätte betreiben mögen; und anſtatt daher Hunyades die gehoffte Unterſtützung zu gewähren, ließ er ihm und den zu Peſt verſammelten Magnaten, um die Mitte des Jahres, durch ſeinen Nuntius Valentinus geradezu erklären, er halte es für angemeſſener, daß man nach der letzten Niederlage mit ſeinen Truppen lieber innerhalb der Grenzen des Reiches bleibe. Hierüber im hohen Grade verwundert, erneuerte nun zwar der verſammelte Reichstag, nur um ſo dringender, ſeine Bitten um den gewünſchten Beiſtand des heiligen Stuhles[2]), allein es wurde damit, wie es ſcheint, weiter nichts

1) Epist. XLII, a. a. O. p. 61: „Ad quod quidem cum ex praetactis literis tuis etiam voluntatem curamque Sanctissimi Domini nostri summi Pontificis bene dispositam intellexerimus, videat Paternitas tua, ne deficiat sollicitudo ad ea, quae amplius te agere efficereque melius oporteat."

2) In einem Geſammtſchreiben vom 24. Juni 1449, unterzeichnet: Gubernator, Praelati, Barones et Proceres Regni Hungariae, Epist. XLIII, bei Schwandt. II, p. 62: „Verum," heißt es da, „ubi Beatitudo Vestra consequenter in speciali addit, et monet, ut post hanc susceptam cladem intra fines regni armorum manus contineamus, hoc quorsum quove jure satius intelligi debeat, non satis compertum habemus. Otium enim nobis hic persuaderi videmus, et utinam! Christiana quiete dignum, at verendum restat, ne hoc ipsum otium negotii inopia, non requiescendi studium nobis constituat, praesertim si opportuno subsidio his temporibus destituamur."

erreicht, als daß der Papſt im künftigen Frühjahre, bei Gelegenheit des allgemeinen Jubeljahres, eine Bulle erließ, durch welche er, in Betracht der bevorſtehenden Türkengefahr, alle Prälaten, Barone, Ritter und Gemeine des Reiches Ungarn, welche an dem Kriege gegen die Ungläubigen Theil nehmen würden, von dem perſönlichen Erſcheinen zu Rom dispenſirte. Um ſie indeſſen der Wohlthat des allgemeinen Ablaſſes, welcher bei dieſer Gelegenheit von ihm ſelbſt ertheilt werde, nicht ganz zu berauben, ſetzte er zugleich mit apoſtoliſcher Machtvollkommenheit feſt, daß ihnen dieſer Ablaß dennoch zukommen ſolle, wenn ſie drei Tage lang die Kathedrale zu Wardein und einige andere zu dieſem Zwecke näher bezeichnete Kirchen des Reiches beſucht und in den dort aufgeſtellten Büchſen die Hälfte des Geldes, welches ſie zur Reiſe nach Rom, hin und zurück, und während eines fünfzehntägigen Aufenthaltes daſelbſt gebraucht haben würden, in klingender Münze (in pecunia numerata) niedergelegt hätten; das ſolle ihnen dann ebenſo hoch angerechnet werden, als ob ſie fünfzehn Tage lang die Kirchen des heiligen Petrus und Paulus, den Lateran und den Tempel Mariä Majoris zu Rom beſucht hätten, vorausgeſetzt indeſſen, daß ſie Ungarn in dieſem Jahre nicht verlaſſen würden, es ſei denn um des Krieges gegen die Ungläubigen willen [1]).

Geldmangel war es wenigſtens dieſes Mal nicht, was Papſt Nikolaus V. verhindert hätte, den Krieg gegen die

1) Dieſe merkwürdige Bulle bei Raynald. a. a. O. p. 548. Unterzeichnet: Prid. Id. April. 1450. Hunyades hatte aber den Papſt vorher in einem Schreiben vom 29. Januar 1450, Epist. L, Schwandt. II, p. 69. förmlich um dieſe Begünſtigung erſucht. Sie wurde jedoch in der päpſtlichen Bulle urſprünglich nur auf „Praelatos, Barones, milites, Proceres et Nobiles atque armigeros" erſtreckt; Hunyades und die Magnaten wollten ſie nun auch noch auf die niedere Geiſtlichkeit und das Volk beiderlei Geſchlechts im Allgemeinen ausgedehnt wiſſen, weil ſie dadurch nur deſto mehr Geld zur Fortführung des Krieges gegen die Osmanen zu gewinnen hofften. Eine Reihe Briefe darüber finden ſich in der genannten Sammlung, Epist. LX—LXV, p. 81—87. Allein die Sache verfehlte ihren Zweck. Denn, bemerkt Iwanich p. 82 dabei ausdrücklich: „sperabat, quod ex hujusmodi indulgentiis multae pecuniae conquirerentur pro defensione regni, sed tamen paucae receptae sunt."

Feinde der Chriſtenheit thätiger zu unterſtützen. Reuige Pilger aus allen Ländern des katholiſchen Glaubens ſtrömten bei Gelegenheit des Jubeljahres nach Rom und füllten die päpſtlichen Kaſſen theils durch die unendlichen, bei einem ſolchen Zuſammenfluß von Menſchen nur natürliche Vermehrung der Zölle, theils aber auch vorzüglich durch Ablaßgelder und fromme Gaben jeder Art. Wozu Nikolaus V. dieſe Schätze der Chriſtenheit verwendete, iſt bekannt. Er brauchte ſie für ſeine Liebe zu Kunſt und Wiſſenſchaft, baute, kaufte Bücher auf, unterſtützte Gelehrte, dachte aber gar nicht daran, damit Truppen zu werben oder Schiffe auszurüſten zum Kriege gegen die Ungläubigen [1]). Erſt ſpäter, kurz vor dem Falle von Conſtantinopel, als die Noth am höchſten ſtieg, änderte er, wie wir ſehen werden, in dieſer Hinſicht einigermaßen ſeinen Sinn.

Genug, Hunyades blieb auch jetzt, wie früher, auf ſich beſchränkt, und würde, allein zu ſchwach und überdies auch noch von andern Seiten bedrängt und in Anſpruch genommen, durch die Huſſiten in Böhmen, durch die Hartnäckigkeit Kaiſer Friedrich's III., welcher immer noch den jungen Ladislaus und die Reichskrone bei ſich behielt, u. ſ. w., gern die Hand zum Frieden mit Sultan Murad geboten haben, wenn er dadurch nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen ſein würde. Unterhandlungen deshalb ſcheinen gleichwohl ſchon im Jahre 1449 angeknüpft worden zu ſein, bei welchen der Despot von Servien den Vermittler gemacht haben ſoll. Allein ſie führten zu

1) Vergl. Monetto Vita Nicol. V., bei Murat. Scc. III, Pars II, p. 921: „Pontifex ergo ex hoc tanto et tam immenso ac paene tam incredibili hominum ad hunc jubilaeum accedentium numero, maximam ac fere infinitam argenti ac auri copiam, cum ob ingentium vectigalium multiplicationem, tum ob magnam cunctarum rerum ad victum necessariarum quotidianam consumtionem, tum insuper ob generales uniuscujusque oblationes adeptus est.“ Wer näher wiſſen möchte, was Nikolaus mit dieſem Gelde angefangen, der leſe gleich hier weiter und vergleiche damit: Commentario della Vita di Papa Nicola composta da Vespasiano e mandata a Luca degl' Albizi, Murat. t. XXV, von p. 282 an. Wie ganz anders ſtand es da freilich um die Kaſſen des päpſtlichen Stuhles, als Eugen IV., um dem Kaiſer von Conſtantinopel einigermaßen ſeinen guten Willen zu beweiſen, ſeine Mithra um 40,000 Dukaten an florentiniſche Geldmäkler verpfändete! Vergl. Raynald. a. a. O. p. 281.

keinem Reſultate. Denn Georg ſelbſt fürchtete, daß Hunyades, wenn er einmal mit den Osmanen in Frieden leben würde, deſto mehr Zeit und Mittel behalten möchte, ihn mit Krieg zu überziehen und an ihm Rache zu nehmen für ſeine Gefangenſchaft zu Semendra, wie er zum Theil bereits gethan hatte. Er konnte alſo ſchon aus eigenem Intereſſe die Sache nicht mit Redlichkeit betreiben [1]).

Sowohl dieſes als auch das folgende Jahr vergingen daher, ohne Krieg und ohne Frieden [2]), unter den nur lau betriebenen Rüſtungen zu einem neuen Türkenzuge, welcher am Ende doch nicht zu Stande kam. Denn gleich nach Sultan Murad's Tode, zu Anfange des Jahres 1451, ſchickte Hunya- 1451
des, gleich andern Fürſten der Chriſtenheit, Geſandte an ſeinen Nachfolger Mohammed II. und erhielt, zum Zeichen des guten Vernehmens, in welchem der neue Sultan mit Ungarn zu bleiben gedenke, einen Waffenſtillſtand auf drei Jahre [3]).

1) Gedacht wird dieſer Unterhandlungen in einem Briefe des Biſchofs Johann von Wardein an Papſt Nikolaus V., vom 20. October 1449, bei Schwandt. II, p. 68: „Quantum vero de parte Teucrorum, durant bella restantque. Nam licet considerata qualitate temporis, visum nuper fuerit treugas pacis tractare cum eis ac suscipere; sed adverso, ut ita dixerim, mediatore hactenus perperam usi, rem infectam retulimus. Is etiam mediator, uti dicitur, nostra pace sibi bellum timebat conficere.“ — Thworcz p. 262 erzählt, ohne jedoch die Zeit näher anzugeben, daß Hunyades, um ſich an dem Despoten zu rächen, die Grenzdiſtrikte von Servien verheert und mehre Feſtungen beſetzt habe, und daß er wahrſcheinlich noch weiter gegangen ſein würde, wenn ſich nicht, auf Bitten des Despoten, die Magnaten ins Mittel geſchlagen und er den als Geiſel zurückgelaſſenen Sohn Hunyad's zurückgegeben hätte.

2) Nach Thworcz p. 265 und Bonfin. p. 476 gehörte freilich ein Heerzug Hunyad's gegen die Türken nach Servien in dieſe Zeit. Allein ſchon Katona a. a. O. p. 734 hat nachgewieſen, daß hier Murad mit Mohammed verwechſelt worden und ein chronologiſcher Irrthum von wenigſtens vier Jahren ſtattfindet, indem dieſer Feldzug in das Jahr 1454 zu ſetzen iſt.

3) Ducas c. XXXIV, p. 131. Hammer IX, S. 281, erwähnt, nach Engel's Geſchichte von Ungarn, einen im J. 1449 auf ſieben Jahre abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand. Ich habe jedoch in den mir zu Gebote ſtehenden Quellen darüber nichts auffinden können, und weiß nicht, worauf ſich Engel ſtützen mag.

2) Sultan Murad's Heerzug nach Griechenland und dem Peloponnes, im J. 1446. — Rückblick auf die früheren Verhältniſſe dieſer Landſchaften. — Byzantiniſche Händel bis zum Tode des Kaiſers Joannes und Sultan Murad's.

Die Wiederherſtellung der byzantiniſchen Herrſchaft auf der Halbinſel Morea und in einem Theile des helleniſchen Feſtlandes gehört, von ſo kurzer Dauer ſie auch war, jedenfalls zu den intereſſanteſten Epiſoden in der Geſchichte der letzten Zeiten des hinfälligen Reiches der Romäer. Sie fällt mit den ſo eben erzählten Kriegen Sultan Murad's mit Ungarn zuſammen, erklärt ſich zum Theil aus denſelben und war das Werk eines der jüngeren Söhne Kaiſer Emanuels, Conſtantin Dragaſes, eines aufſtrebenden Geiſtes, welcher ſich ſelbſt unter allgemeiner Nichtigkeit und Verzweifelung noch zu einer gewiſſen Höhe der Thatkraft und der Hoffnungen für die Zukunft erheben konnte. Conſtantin täuſchte ſich vielleicht unter allen ſeinen Brüdern am wenigſten über das unvermeidliche Geſchick des väterlichen Reiches und ſeines Stammes; aber er konnte dieſe Thatloſigkeit nicht ertragen, womit man ſich überall, unter den Trümmern der ehemaligen Größe, mit augenblicklichem Genuß zufrieden, zum Sklaven des Verhängniſſes machte; er wollte nicht ohne Kampf unterliegen, und glaubte, daß Heldenmuth ein untergehendes Geſchlecht ſelbſt in der letzten Stunde noch ehre und in dem Andenken der Nachwelt zu rechtfertigen im Stande ſei.

Sein Plan der Wiederherſtellung eines byzantiniſchen Reiches war mit Umſicht und Klugheit angelegt, Zeit und Ort waren glücklich gewählt, er wurde mit Entſchloſſenheit ausgeführt, und ſeine Verwirklichung, ſo weit ſie bei der Zerriſſenheit der Elemente, auf welche ſich dieſes neubyzantiniſche Reich hätte ſtützen müſſen, überhaupt möglich war, würde in weit vollkommnerem Grade gelungen ſein, wenn nicht die Niederlage der Chriſten bei Warna den Verhältniſſen im Norden eine ganz andere Wendung gegeben und die in Bezug auf die

Vertreibung der Osmanen aus Europa allgemein gehegten Hoffnungen mit einem Male zu Schanden gemacht hätte. Was Conſtantin, unter dieſen Umſtänden, dennoch that und erreichte, hängt mit früheren Verhältniſſen zuſammen, auf welche wir hier, des beſſeren Verſtändniſſes wegen, mit einigen Worten zurückkommen müſſen.

Seit dem letzten Einfalle der Osmanen in den Peloponnes, im Jahre 1423, waren mehr als zwanzig Jahre vergangen, 1423
ohne daß die Horden der Sultane dieſen klaſſiſchen Boden wieder betreten hatten. In dieſer Zeit war auch hier der allgemeine Aufloſungsproceß fortgegangen, welcher nach und nach Alles zu vernichten drohete. Der byzantiniſche Despot von Sparta, Theodor, und die letzten Sproſſen der fränkiſchen Ritter- und Fürſtengeſchlechter, welche ſich bis zu dieſen böſen Zeiten hier noch gehalten hatten, ſtanden ſich fortwährend feindlich gegenüber, und Niemand konnte wieder zu Kräften kommen, weil man, unter Haß, Eiferſucht und Misgunſt, nicht einmal mehr Mittel beſaß, der kleinlichſten Herrſchſucht zu genügen, und man es überdies auch noch mit einer widerſpenſtigen albaneſiſchen Bevölkerung zu thun hatte, welche ſchon bei dem letzten Einbruch der Osmanen bewieſen, daß ſie, des lauen byzantiniſchen Regimentes müde, ihre Selbſtändigkeit mit eigenen Waffen zu ſchützen entſchloſſen ſei. Das byzantiniſche Intereſſe bekam dort erſt einigermaßen wieder das Uebergewicht, als Conſtantin nach Miſtra kam, welches damals noch die Hauptſtadt des byzantiniſchen Despotats in der Halbinſel war. Der dort herrſchende Despot Theodor, welcher in einem Augenblicke des Ueberdruſſes den Entſchluß gefaßt hatte, ſein weltliches Glück mit einem ſorgenloſen Kloſterleben zu vertauſchen, hatte ihn ſelbſt veranlaßt, ſein väterliches Erbtheil am ſchwarzen Meere, Anchialos, Meſembria und die Umgegend, zu verlaſſen und anſtatt deſſen die Herrſchaft im Peloponnes zu übernehmen. Conſtantin, welcher früher, während der Reiſe ſeines Bruders Joannes nach Ungarn, ſchon einmal auf kurze Zeit in Conſtantinopel geherrſcht hatte [1]), ging darauf ein, und ſchiffte ſich
zu Ende des Jahres 1427 mit Kaiſer Joannes nach Morea 1427

1) Phrantz. I, c. 40, p. 118 Bonn.

ein, wo ſie am 26. December landeten [1]). Der Geſchichtſchreiber Phrantzes, welcher ſich in ihrem Gefolge befand, gibt uns die beſten Aufſchlüſſe über den weitern Verlauf der Sache, wenn er auch im Intereſſe ſeines Herrn, des Despoten Conſtantin, Manches verſchweigt und Manches anders darſtellt, als es hiſtoriſche Redlichkeit verlangt.

Gleich bei der Ankunft des Kaiſers und ſeines Bruders änderte nämlich Theodor wider Erwarten ſeinen Sinn, fand wieder Wohlgefallen an der Regierung ſeiner Staaten, und ſöhnte ſich mit ſeiner, vorzüglich ihrer Häßlichkeit wegen bereits verſtoßenen Frau, die ihm bisher das Leben ſo ſauer gemacht hatte, aufs Neue aus [2]). Um jedoch Conſtantin für die getäuſchte Erwartung einigermaßen zu entſchädigen, ward ein Feldzug gegen die im Norden der Halbinſel noch hauſenden fränkiſchen Fürſten beſchloſſen. Der Kaiſer rückte alſo mit den wenigen Truppen, welche er bei ſich hatte und von dem Despoten Theodor erhalten konnte, vor Glarentza, welches dem Despoten von Akarnanien Carlo Tocco gehörte. So unbedeutend dieſer Platz auch ſein mochte, ſo konnte er, nach einer längern Belagerung, doch nicht genommen werden. Da aber auch Carlo wenig Luſt hatte, die Fehde in die Länge zu ziehen, ſo verſtand er ſich am Ende zu einem Vergleiche, dem zufolge Conſtantin die Tochter ſeines Bruders Leonardo zur Frau und Glarentza mit den übrigen Beſitzungen des Fürſten in dieſer Gegend als Mitgift erhielt [3]). Phrantzes übernahm, an Conſtantin's Statt, Glarentza, während andere byzantiniſche Bevollmächtigte die übrigen Städte und Feſtungen beſetzten, und
1428 einige Zeit nachher, im Juli 1428, ward die Vermählung im Lager vor Patras feierlich vollzogen. Denn dieſe zuletzt genannte Stadt war es, welche man zunächſt und vor Allem zu der Apanage Conſtantin's zu ſchlagen wünſchte. Aber Patras, wo die Venetianer eine Beſatzung unterhielten und der Papſt gewiſſe geiſtliche Hoheitsrechte beſaß [4]), war in gutem Vertheidi-

1) Phrantz. II, 1, p. 123.

2) Darüber iſt Chalcond. V, p. 127 genauer als Phrantzes.

3) Phrantz. II, 2, p. 128. Chalcond. p. 128.

4) Chalcond. a. a. O. p. 128.

gungszuſtande und die Belagerung zog ſich ohne Erfolg in die Länge. Nur drei kleine Städte in der Umgegend wurden genommen und erkannten die Oberherrſchaft Conſtantin's mit der Bedingung an, daß ſie ihm jährlich 500 Goldſtücke zahlen wollten.

Darüber verließ der Kaiſer die Halbinſel, und Conſtantin, welcher ſich vorläufig in Chlumutzi niedergelaſſen hatte, erhielt von ſeinem Bruder nicht nur Voſtitza mit Gebiet, ſondern auch eine Anzahl Städte am weſtlichen Abhange des Taygetus und im meſſeniſchen Meerbuſen, über welche er nach Willkür verfügte, obgleich ſie rechtlich das Erbtheil des blos ſeiner Obhut anvertrauten unmündigen Nikolaus Meliſſenus waren. Außer dem Schloß Maina und dem Hafenorte Vitylos, ganz im Süden der Halbinſel, kamen alſo damals ſchon Zarnata, Mantinia, Lipudiſta, die drei wichtigen Orte Andruſa, Niſi und Kalamata nebſt einer Menge kleinerer Feſten und Flecke in dieſen Gegenden in Conſtantin's Gewalt, während Theodor ihm ſogar auch noch die Beſitzungen des jungen Meliſſenus außerhalb des Peloponnes, an der thraciſchen Küſte von Aenos bis nach Peritheorion, als Eigenthum zuſprach, die dann auch wirklich Phrantzes für ihn in Beſitz nahm [1]).

Obgleich daher Conſtantin im Norden wie im Süden des Peloponnes ſchon ziemlich feſten Fuß gefaßt hatte, ſo lag ihm doch vor Allem noch Patras am Herzen, weil er von deſſen Beſitz überhaupt ſeinen Aufenthalt in der Halbinſel abhängig machen wollte. Würde er es erobern, war ſein Plan, ſo wolle er in Morea bleiben und dem Kaiſer ſeine Beſitzungen am ſchwarzen Meere abtreten; wo nicht, ſo wolle er nach Conſtantinopel zurückkehren und nebſt ſeiner Apanage am ſchwarzen Meere, im Peloponnes nur die Orte behalten, welche ihm ſeine Frau als Mitgift zugebracht hätte; alles Uebrige aber, was er von ſeinem Bruder erhalten hätte, namentlich die Meliſſeniſche Erbſchaft, ſolle zurückgegeben werden. Mit dieſem Vorſatze ward alſo im J. 1429 ein zweiter Feldzug gegen 1429
Patras unternommen. Was man aber das erſte Mal nicht mit den Waffen durchgeſetzt hatte, das ſollte jetzt zum Theil wenigſtens mit Liſt und Verrätherei erzwungen werden. Denn

1) Phrantz. a. a. O. p. 129—133.

Phrantzes hatte dort, mittels des Andronikos Laskaris, welcher mit einer Sendung dahin beauftragt worden war, ſowol unter Laien als auch unter der dort ſehr einflußreichen Geiſtlichkeit eine ziemlich ſtarke Partei gewonnen, welche ſich bereit erklärt hatte, Conſtantin's Plane auf ihre Stadt nach Kräften zu unterſtützen. Es wurde darüber von Glarentza aus lange Zeit ſchriftlich unterhandelt, und am Ende auch in der Nähe von Patras eine nächtliche Zuſammenkunft mit den Häuptern der byzantiniſchen Partei anberaumt, in welcher man ſich über die Uebergabe der Stadt noch näher verſtändigen wollte. Im Fall, daß ſie nicht ausführbar wäre, ſollte dann gleich die Belagerung begonnen werden; und zu dieſem Zwecke waren auch ſchon alle Truppen aus den Conſtantin zugefallenen Landſchaften im Süden der Halbinſel und dem Diſtrikt von Voſtitza für den erſten März nach Glarentza beſchieden worden. Die Zuſammenkunft fand ſtatt; es ergab ſich aber ſogleich, daß die Anhänger des Despoten noch gar keinen beſtimmten Plan und noch weniger die Mittel zu ſeiner Verwirklichung hatten. Es blieb bei leeren Redensarten, und ſie wurden daher unverrichteter Sache wieder entlaſſen.

Da man denn aber doch einmal in der Nähe der Stadt war, ſo wollte man wenigſtens den Verſuch machen, das außerhalb der Mauern gelegene Judenquartier durch einen plötzlichen Ueberfall zu nehmen. Auch das gelang nicht; denn die Bewegung wurde noch bei Zeiten von der Stadt aus bemerkt; man ſchickte Kundſchafter aus, um zu erfahren, was es damit für eine Bewandniß habe, und ſobald man darüber im Klaren war, ward Lärm geblaſen und Alles griff zu den Waffen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Bei einem Ausfall, auf welchen die Byzantiner nicht einmal gefaßt waren, wurde das kleine Herr Conſtantin's in die Flucht geſchlagen; er ſelbſt ſtürzte mit ſeinem von einem Pfeile durchbohrten Pferde zu Boden, und wäre wahrſcheinlich auf der Stelle niedergemacht worden, wenn ihn nicht Phrantzes geſchützt hätte, welcher, ſelbſt mit Wunden bedeckt, in die Gefangenſchaft fiel, nach der Feſtung geſchleppt, mit Ketten belaſtet und in einen ekelhaften dunkeln Kerker geworfen wurde [1]).

1) Phrantz. a. a. O. p. 134—139.

Hier hatte er bereits über vierzig Tage nach Erlöſung geſchmachtet, als endlich zwiſchen den Bewohnern der Stadt und Conſtantin ein Vergleich zu Stande kam, welcher auch ihm die Freiheit wiederverſchaffte. Denn Conſtantin war, ungeachtet dieſer erſten Niederlage, vor der Stadt liegen geblieben und ſo ſtieg in derſelben bald die Noth ſo hoch, daß die Bürger ſelbſt die erſten Schritte thaten, ihn zum Abzug zu bewegen. Nach einigen Unterhandlungen kam man dahin überein, daß Conſtantin vorläufig mit ſeinen Truppen wieder nach Glarentza zurückkehren ſolle; werde dann bis zu Ende Mai nicht die erwartete Hülfe eintreffen, um deren willen ſich der Herr und Erzbiſchof der Stadt, aus der Familie Malateſta [1]), zum Papſt nach Rom begeben hatte, ſo ſolle die Stadt ohne Weiteres dem Despoten übergeben werden; als Unterpfand für die Erfüllung dieſes am 5. Mai beſchworenen Vertrags aber blieb die ganz in der Nähe von Patras gelegene kleine Bergfeſte Sarabale (Serravalle) in der Gewalt des Despoten, welcher darauf ſeine Truppen bis auf Sklabitza und an die Grenzen des Gebiets von Tercoli zurückzog. Die Freilaſſung des Phrantzes hatte ſich Conſtantin dabei ausdrücklich ausbedungen; er kehrte ſogleich ins Lager zurück, ward von dem Despoten mit Freude empfangen und erhielt zur Entſchädigung für ſeine Leiden ein anſehnliches Geſchenk an Geld, koſtbaren Stoffen und andern werthvollen Dingen [2]).

So ſtanden hier die Sachen, als ſich Sultan Murad zum erſten Male wieder in die Angelegenheiten der Halbinſel miſchte. Kaum war nämlich der Despot nach Glarentza zurückgekehrt, als ein osmaniſcher Geſandter bei ihm erſchien und ihm erklärte, Patras ſei eine dem Sultan zinspflichtige Stadt; er ſolle ſich alſo nicht in den Sinn kommen laſſen, ſie noch länger zu belagern, ſonſt werde Murad gegen ihn unverzüglich ein Heer ins Feld ſchicken. „Er habe nur verhindern wollen", gab ihm Conſtantin darauf zur Antwort, „daß Patras nicht in die Gewalt der Catalonier falle, welche, wie man ſage, Abſichten

1) Ueber das Verhältniß dieſer Familie zur Stadt Patras und zum päpſtlichen Stuhle iſt **Chalcond.** p. 128 zu vergleichen.

2) **Phrantz.** a. a. O. p. 144—146.

darauf gehabt hätten; er habe da ebenſowol im Intereſſe ſeines Bruders, des Sultans, wie in ſeinem eigenen gehandelt; denn ſie können Beide nicht zugeben, daß ihr gemeinſchaftlicher Feind einen Platz von dieſer Wichtigkeit mitten in ihrem Gebiete in Beſitz nehme. Uebrigens werde er nächſtens ihm den Phrantzes zuſchicken, welcher ſich mit ihm über dies und Anderes, was zwiſchen ihnen abzuhandeln ſei, noch näher verſtändigen werde." Damit zufrieden, verließ der osmaniſche Geſandte Glarentza.

Indeſſen rückte der 1. Juni heran, ohne daß der Erzbiſchof nach Patras zurückgekehrt wäre. Conſtantin aber hielt ſich an den Buchſtaben ſeines Vertrags, brach zur feſtgeſetzten Zeit abermals gegen Patras auf, bekam unterwegs die kleine Stadt Kamenitza, welche noch dem Fürſten von Achaja aus dem Geſchlechte Centerione gehörte, durch freiwillige Uebergabe in ſeine Gewalt und hielt am 5. Juni, unter unermeßlichem Jubel des Volkes, ſeinen Einzug in Patras [1]). Die italieniſche Partei, welche ſich nach der Citadelle zurückgezogen hatte, machte einen Verſuch, die Byzantiner wieder zu vertreiben; allein ſie erreichte damit nichts. Conſtantin empfing in der Kirche des heiligen Nikolaus die Huldigung der ganzen Bürgerſchaft, und Phrantzes ward über Conſtantinopel zum Sultan geſchickt, um ihn von dieſen Ereigniſſen in Kenntniß zu ſetzen. Zu Naupaktus traf er mit einer zweiten osmaniſchen Geſandtſchaft und zu gleicher Zeit auch mit dem aus Italien zurückkehrenden Erzbiſchof von Patras, Pandolfo Malateſta, zuſammen. Jene wurde auf die mündlichen Erklärungen vertröſtet, welche Phrantzes dem Sultan perſönlich geben werde; dieſer gab ſich große Mühe, von Phrantzes ſelbſt über den Zweck ſeiner Sendung an Sultan Murad Aufſchluß zu erhalten, während Phrantzes ſeinerſeits Alles aufbot, von ihm zu erfahren, was er nun weiter, mit Hülfe des Papſtes, gegen die Byzantiner in Patras im Schilde führe. Beider Bemühen war vergeblich. Phrantzes ſetzte ſeine Reiſe nach Conſtantinopel und von da zum Sultan fort, welcher ſich auf weitere Vorſtellungen nicht einlaſſen wollte, ſondern auf der Stelle die Räumung von Patras verlangte. Allein, meinte hierauf Phrantzes, könne

1) Genau bei Phrantz. a. a. O. p. 147—149.

er hierüber nicht verfügen; man ſolle mit ihm einen osmaniſchen Unterhändler zum Despoten ſchicken, um die Sache vollends ins Gleiche zu bringen.

Phrantzes, welcher ſich einige Zeit nachher zu dieſem Zwecke nach Lariſſa begab, um mit Turachan, dem osmaniſchen Statthalter von Theſſalien, darüber abzuſchließen, hatte aber jetzt um ſo leichteres Spiel, da Sultan Murad, anderwärts, wie namentlich vor Theſſalonike, zurückgehalten, gar noch nicht ernſtlich daran denken konnte, einen Feldzug nach dem Peloponnes zu unternehmen. Patras blieb alſo in den Händen des Despoten Conſtantin, welcher nach einer zwölfmonatlichen Belagerung auch noch die völlig ausgehungerte Citadelle in ſeine Gewalt bekam [1]). Erſt als Alles ſchon beinahe geſchehen war, im Frühjahre 1430, erſchien ein päpſtliches Geſchwader 1430
von zehn Galeeren in den griechiſchen Gewäſſern, welches den Entſatz von Patras verſuchen ſollte. Da aber dort nichts mehr zu machen war, überrumpelte es das ſchlecht vertheidigte Glarentza und legte eine cataloniſche Beſatzung hinein, welche Conſtantin kurz nachher durch ein Löſegeld von 12,000 Dukaten leicht zur Rückkehr nach Italien bewog. Zu fernerer Sicherheit ließ Conſtantin hierauf die Mauern von Glarentza von Grund aus ſchleifen [2]).

So war alſo im Jahre 1430 ſchon wieder der größte Theil des Peloponnes in den Händen byzantiniſcher Prinzen. Denn um dieſelbe Zeit, wo Conſtantin vor Patras rückte, hatte ſein jüngerer Bruder, Thomas, die Hauptſtadt des faſt auf nichts zuſammengeſchrumpften fränkiſchen Fürſtenthums Achaja, das etwas weiter ſüdlich gelegene Chalandritza, berannt. Der dort noch herrſchende Fürſt, Azen Zacharias, aus dem genueſiſchen Geſchlechte der Centerione, war zu ſchwach, um ſich da noch lange halten zu können, und zog es vor, lieber durch einen Vergleich bei Zeiten zu retten, was noch zu retten war. Er gab Thomas ſeine Tochter zur Gemahlin und verſprach ihm als Mitgift, nach ſeinem Tode, ſeine ſämmtlichen

1) Phrantz. a. a. O. p. 150—156.

2) Phrantz. a. a. O. p. 156. Chalcond. p. 128 gibt das Löſegeld nur auf 5000 Dukaten an.

Beſitzungen innerhalb der Halbinſel, wie namentlich das meſſeniſche Binnenland in der Umgegend von Ithome und den Küſtenſtrich von Arkadia. Thomas nahm zu ſeiner Zeit davon wirklich Beſitz, ließ, um allen etwaigen Kabalen gegen ihn gleich vorzubeugen, ſeine Schwiegermutter ins Gefängniß ſetzen und ſchlug, nach einer Uebereinkunft mit ſeinem Bruder Conſtantin, ſeine Reſidenz in Kalabryta auf [1]).

Wäre nun unter den drei Brüdern, welche von Patras, Kalabryta und Miſtra aus die ganze Halbinſel bis auf einige venetianiſche Küſtenorte beherrſchten, auf die Dauer Einigkeit und gemeinſchaftliches Wirken möglich geweſen, ſo hätten ſie ſich ſchon jetzt zu einer Macht erheben können, welche den aus Norden hereinbrechenden Osmanen kühn hätte die Spitze bieten mögen. Dem war jedoch nicht ſo. Das byzantiniſche Intriguenweſen hatte ſich, wie ein unvertilgbares Gift, auch in dieſes neue Reich der Paläologen gleich mit eingeſchlichen und der Geiſt der Zwietracht brach ihre Kraft vor der Zeit. Wir brauchen hier die kleinlichen Händel, welche die drei Despoten nach Verlauf von wenigen Jahren bis zur unverſöhnlichſten Feindſchaft entzweiten, gar nicht bis ins Einzelne zu verfolgen, um den Dingen bis auf den Grund zu ſehen. Bruderhaß erſcheint da, wie überall in ähnlichen Fällen, unter dem Ge-
1435 wande der gemeinſten Herrſchſucht. Schon im J. 1435 war es ſo weit gekommen, daß die drei Brüder nicht mehr neben einander ausdauern konnten. Thomas und Conſtantin hielten nur noch zuſammen, um ihren ältern Bruder Theodor ganz aus der Halbinſel zu verdrängen, und da man doch wenigſtens nicht gleich zu den Waffen greifen wollte, ſollte Kaiſer Joannes entſcheiden, wer Recht behalten ſolle. Zu dieſem Zwecke begaben ſich Conſtantin und Theodor ſelbſt nach Conſtantinopel, während Thomas ſeinen Haushofmeiſter mit den nöthigen Vollmachten hingeſchickt hatte, um die Sache in ſeinem Intereſſe zu betreiben [2]).

Joannes war aber nichts weniger, als ein unparteiiſcher

1) Chalcond. p. 129. Phrantz. p. 148. 156. 158.

2) Phrantz. a. a. O. p. 161: „ὁ πρῶτος ἄρχων τοῦ οἴκου ἐκείνου ὀνόματι Ῥαοὺλ Μιχαήλ.“

Schiedsrichter in dieſem Bruderzwiſte. Er begünſtigte Conſtantin und hatte ihm im Voraus die Thronfolge und die Städte am ſchwarzen Meere zugedacht, welche Theodor als Entſchädigung für ſein Despotat in Morea in Anſpruch nehmen wollte. Eben deshalb wünſchte der Kaiſer lieber die drei andern Brüder, Theodor, Thomas und Demetrios, welcher die Städte am ſchwarzen Meere beſaß, nach Morea zurückzuſchicken. Conſtantin und Thomas waren aber damit gar nicht einverſtanden, und wollten im Gegentheil, daß Theodor und Demetrios beim Kaiſer bleiben ſollten. Ohne daher die Entſcheidung des Kaiſers weiter abzuwarten, ſegelte Conſtantin in aller Eile, ſchon im
Juni 1436, heimlich wieder nach dem Peloponnes zurück, griff 1436
zu den Waffen, fiel in das Despotat ſeines Bruders Theodor ein und ſchickte ſogar Phrantzes um Hülfe an Sultan Murad, welchem nichts erwünſchter war, als bei dieſen kleinlichen Händeln der chriſtlichen Fürſten die Hände auf eine oder die andere Weiſe im Spiele zu haben. Als Phrantzes von ſeiner Miſſion, welche weiter keinen Erfolg gehabt zu haben ſcheint, zu Lande wieder nach dem Peloponnes zurückkam, war der Bruderkrieg ſchon in vollem Gange. Denn Theodor war ſeinem Bruder von Conſtantinopel aus gleich nachgeſetzt, hatte Truppen geſammelt und war zum Schutze ſeines Landes auch ins Feld gerückt.

Den Verlauf dieſes Bürgerkriegs kennen wir nicht näher, und können alſo auch nicht angeben, welcher der Brüder mit den Waffen die Oberhand behielt. Die Reſultate ſcheinen gegen Conſtantin zu ſprechen, denn noch in demſelben Jahre ſchlug ſich der Kaiſer durch Bevollmächtigte ins Mittel und brachte
endlich, nach Verlauf von drei Jahren, 1439, einen Vergleich zu 1439
Stande, dem zufolge Conſtantin das Feld räumte. Er verließ den Peloponnes und kehrte nach Conſtantinopel zurück, während alle ſeine Beſitzungen in der Halbinſel vorläufig ſeinem jüngern Bruder Thomas zufielen [1]). Erſt in den nächſten Jahren kam jedoch eine förmliche Ausgleichung zu Stande. Denn Demetrios, welcher die Plätze am ſchwarzen Meere an Conſtantin abtreten und dagegen ſeine Beſitzungen im Peloponnes erhalten ſollte, wollte davon nichts wiſſen, zog, wie wir oben ſchon

1) Phrantz. a. a. O. p. 161—163.

berührt haben, mit einem osmaniſchen Hülfscorps vor Conſtantinopel, und wollte ſein Recht auch mit den Waffen geltend
1443 machen. Er richtete nichts aus und trat endlich im März 1443 Selymbria an Conſtantin ab.

Es iſt byzantiniſches Staatsgeheimniß geblieben, warum auch dieſer Vertrag, der alle Theile zu befriedigen ſchien, nur einige Monate ſpäter durch eine neue Theilung gleich wieder aufgehoben wurde. Wahrſcheinlich war das aber nur das Werk des ſchlauen Conſtantin, welcher wohl wußte, daß unter den damaligen Verhältniſſen im Peloponnes mehr zu machen ſei als an den Küſten des ſchwarzen Meeres. Er bearbeitete den Kaiſer, ſo viel er konnte, und erreichte am Ende doch noch, was er gleich anfangs gewollt hatte, nämlich die unabhängige Herrſchaft im Peloponnes. Zufolge eines neuen Vertrags ward alſo Theodor wieder nach Conſtantinopel berufen und nach Selymbria verwieſen, wo er, nachdem er noch mit Kaiſer Joannes über ſeine Apanage in eine bis zum förmlichen Bruderkriege getriebene Fehde gerathen war, einige Zeit nachher, im Juli 1447, des Lebens müde an der Peſt ſtarb [1]). Conſtantin aber ſchiffte ſich ſchon am 10. October 1443 wieder nach dem Peloponnes ein, und nahm mit dem größten Theile ſeiner alten Beſitzungen auch noch das ganze Despotat Theodor's in Beſitz. Nur die kleine Statthalterſchaft Glarentza mit einem Theile des weſtlichen Küſtenlandes verblieb dem jüngern Despoten Thomas [2]).

Die Ankunft Conſtantin's im Peloponnes fällt alſo in dieſelbe Zeit, wo Sultan Murad mit ſeinen Kriegen gegen Ungarn und Karaman ſchon ſo viel zu thun hatte, daß er nach Süden hin jetzt in keinem Falle etwas Großes unternehmen konnte. Und da nun damals auch das ganze Abendland gegen die Osmanen zu Felde ziehen zu wollen ſchien, ſo hielt Conſtantin, einmal im Beſitz nicht unanſehnlicher Mittel, den Moment für günſtig, auch für ſich Etwas auszuführen. Die Ausbreitung ſeiner Herrſchaft nach dem nördlichen Griechenland lag am nächſten und bot in der That wenig Schwierigkeiten dar. Er

1) **Phrantz.** a. a. O. p. 203. **Chalcond.** p. 180.

2) **Phrantz.** p. 194—196. **Chalcond.** p. 168.

zog mit Heeresmacht über den Iſthmus, fiel in Boötien ein, beſetzte Theben, was Turachan von Theſſalien aus einige Jahre früher, im J. 1434, ſchon einmal weggenommen hatte [1]), bedrohte den Herzog von Athen, Nerio Acciajuoli, erhielt von ihm das Verſprechen eines jährlichen Tributs und zog dann gleich gegen Norden weiter. Das ganze Gebirgsland des Mezzovo unterwarf ſich ohne Schwertſtreich. Die dort ſeit undenklichen Zeiten anſäſſigen Walachen ſchickten ihm Abgeordnete entgegen und erbaten ſich einen byzantiniſchen Führer, um unter ihm gegen die in Theſſalien hauſenden Türken auszuziehen. Leodoriki und einige andere Orte in dieſer Richtung nahmen ohne Weigerung moreotiſche Befehlshaber in ihre Mauern auf, und die ganze unabhängige albaneſiſche Bevölkerung in den benachbarten Gebirgsthälern des Pindus ſchlug ſich freiwillig auf Conſtantin's Seite [2]).

Leider fehlte der Waffengemeinſchaft, zu welcher dieſe Städte und Völkerſchaften freiwillig oder gezwungen zuſammentraten, und auf welche Conſtantin ſo große Hoffnungen, ſo weit ausſehende Plane gebaut zu haben ſcheint, ein feſtes Band, eine ſichere Garantie der Dauer für die Zukunft. Die Furcht vor den Osmanen konnte freilich ſelbſt ſo verſchiedenartige Elemente auf einige Zeit zuſammenhalten; aber es war zwiſchen ihnen keine natürliche Gemeinſchaft, keine moraliſche Einheit, und eben deshalb mußte auf den erſten Anlauf eines nicht blos materiell, durch ſeine Macht, ſondern auch durch ſeine Einheit moraliſch weit ſtärkeren Feindes gleich Alles wieder auseinanderfallen, wie der Verlauf der Sache nur zu deutlich bewieſen hat.

Conſtantin trotzte jedoch auch nicht allein auf die Stärke ſeiner bewaffneten Schaaren, ſondern verwandte, gleich nach ſeiner Rückkehr in den Peloponnes, beſondere Aufmerkſamkeit und Sorgfalt auf die abermalige Befeſtigung des Iſthmus, deſſen letzte Bollwerke von den Zeiten des Kaiſers Emanuel her Turachan erſt im J. 1430 vollends zu Boden geworfen

1) **Phrantz.** p. 159.

2) Ueber dieſen Heerzug Conſtantin's nach dem nördlichen Griechenland gibt **Chalcond.** p. 168 die genügendſten Aufſchlüſſe.

hatte [1]). Um das Werk der Wiederherſtellung möglichſt zu beſchleunigen, bot Conſtantin, wie vor Zeiten ſein Vater Emanuel, die ganze Bevölkerung der Halbinſel dazu auf. Selbſt Thomas, ſein Bruder, ſchickte ſeine Contingente und nahm ſich der Sache perſönlich mit großem Eifer an. Jeder Gemeinde ward eine gewiſſe Strecke der Mauer angewieſen, welche ſie in kurzer Zeit vollenden konnte und mußte. Auf der von einem Meere zu dem andern aus großen Steinen, welche mit eiſernen Klammern zuſammengehalten wurden, aufgeführten fünf Ellen breiten Mauer erhoben ſich fünf Hauptbaſtionen, hie und da waren Thore durchgebrochen, und längſt der ganzen Mauer lief ein tiefer und breiter Graben hin, in welchen von beiden
1444 Seiten das Meer eintrat. Im März 1444 war Alles vollendet und um dieſelbe Zeit brach Conſtantin auch wieder mit ſeinem Heere nach Norden hin auf, beſetzte noch Livadia und ſtreifte öſtlich bis in die Gegend von Zeituni und weſtlich bis in die Thäler des Agraphagebirgs [2]). Sobald ihm aber von Norden her ein osmaniſches Heer, unter Omar, Turachan's Sohne, entgegenrückte, zog er ſich auf ſeine Mauer am Iſthmus zurück und gab ſelbſt Theben und ganz Attika den Feinden preis, welche dieſes Mal noch nichts gegen den Iſthmus zu unternehmen wagten, ſondern, mit Beute beladen, wieder nach Theſſalien zurück eilten.

Schon ihr Erſcheinen hatte jedoch den feigen Herzog Nerio von Athen ſo mit Schrecken erfüllt, daß er ſich beeilte, durch Geſandte abermals Sultan Murad ſeine Unterwerfung anzukündigen, und zwar unter der Bedingung, daß er den früher entrichteten Tribut von jährlich 30,000 Goldſtücken aufs Neue bezahlen wolle. Denn Sultan Murad war bereits vor mehren Jahren auch in die kleinlichen Streitigkeiten der Familien Acciajuoli und Chalkondylas um die Herrſchaft in Athen hineingezogen worden und hatte für ſich daraus gehörig Vortheil zu

1) **Phrantz.** a. a. O. p. 157.

2) Dieſe Zeit gibt das Chronicon breve, bei **Ducas** ed. Paris. p. 198 an. Uebrigens iſt über die Wiederherſtellung der Befeſtigung des Iſthmus **Chalcond.** p. 168. 169. mit **Seadeddin** trad. manusc. de **Galland** II, p. 138 zu vergleichen, wo die genaueſte Angabe über die Feſtungswerke zu finden iſt.

ziehen gewußt [1]). Kaum hatte ſich jetzt aber Omar wieder aus Attika entfernt, als Conſtantin abermals vor Athen rückte, um an Nerio für ſeine Treuloſigkeit Rache zu nehmen. In dieſer Noth ſchickte Nerio Eilboten an Turachan nach Lariſſa um Hülfe und Rettung. Dieſer aber war für jetzt nicht ſtark genug, um ſich allein auf einen Krieg mit den Despoten des Peloponnes einzulaſſen. Er ließ daher ſeinerſeits erſt Sultan Murad von der Gefahr in Kenntniß ſetzen, welche das Reich von dieſer Seite bedrohe. Allein Murad, der kaum Karaman beſiegt hatte und eben gegen Ungarn rüſtete, konnte für den Augenblick nichts thun. Athen fiel alſo nach ebenſo verzweifeltem als nutzloſem Widerſtande zum zweiten Male in Conſtantin's Gewalt, welcher ſomit Zeit behielt, ſich zu dem unvermeidlichen Kampfe gegen die Osmanen zu rüſten [2]).

Beſchleunigt wurde dieſer Kampf durch die unglückſelige Wendung, welche indeſſen die Dinge im Norden genommen hatten. Denn während der Sieg bei Warna Murad freie Hand ließ, ſtellten Turachan und Herzog Nerio die Nothwendigkeit eines Heerzuges nach dem Peloponnes nur um ſo dringender vor. Auch war bei dem Frieden, welchen Kaiſer Joannes gleich nach der Schlacht bei Warna mit der Pforte erneuerte, von den Despoten des Peloponnes gar keine Rede geweſen; ſie galten für erklärte Feinde der Osmanen. Indeſſen verzögerten die oben erzählten Ereigniſſe, der zweite Rücktritt Sultan Murad's und der Janitſcharenaufſtand zu Adrianopel den Feldzug nach dem Peloponnes noch über ein Jahr. Erſt im Frühjahre 1446 beſchied Sultan Murad die europäiſchen 1446
und aſiatiſchen Truppen, welche daran Theil nehmen ſollten,

1) Ueber dieſe Verhältniſſe, welche wir hier nicht weiter ins Einzelne verfolgen können, iſt **Chancond.** p. 169. 170 um ſo genauer und glaubwürdiger, da ſeine eigene Familie dabei mit ins Spiel kam.

2) **Chalcond.** p. 170. In dieſer Zeit ſorgte Conſtantin namentlich auch durch eine zweckmäßige Organiſation der inneren Verwaltung für die Befeſtigung ſeiner Herrſchaft im Peloponnes. Unter Anderm erhielt Phrantzes die Präfectur von Sparta mit Zubehör; und die guten Lehren, welche der Despot dieſem Geſchichtſchreiber bei der Uebernahme dieſes wichtigen Poſtens gab, beweiſen wenigſtens, daß er es ernſtlich damit meinte und den guten Willen hatte. Vergl. **Phrantz.** a. a. O. p. 200—202.

nach Seres in Macedonien [1]). Sein Heer, welches noch unterwegs aus den benachbarten Landſchaften bedeutend verſtärkt wurde, ſoll ſich im Ganzen auf 60,000 M. belaufen haben, und war mit Sturmzeug, namentlich mit ſchwerem Geſchütz, welches auf Wagen nachgefahren wurde, ſehr wohl verſehen [2]).

Außerhalb des Iſthmus wagte Conſtantin den Kampf gar nicht anzunehmen; er räumte, auf die erſte Kunde von der Annäherung des Feindes, alles nördlich gelegene Land und nahm hinter den Bollwerken am Iſthmus eine feſte Stellung ein, wohin Alles beſchieden wurde, was an bewaffneter Mannſchaft noch innerhalb der Halbinſel aufgebracht werden konnte. Auch Thomas, welcher um dieſe Zeit zu Glarentza die Vermählung ſeiner Tochter mit dem Sohne des Despoten von Servien feierte, ſtellte ſich hier mit einem anſehnlichen Contingente ein. Conſtantin konnte alſo in jedem Falle über eine impoſante bewaffnete Macht gebieten, deren Anblick, meinte er vielleicht, allein hinreichen werde, den Sultan zu einem billigen Frieden und zu baldigem Rückzuge zu bewegen.

Nirgend aufgehalten, war indeſſen Murad über Theben, wo ihm Herzog Nerio ein kleines Hülfscorps zuführte, bis in die Gegend von Mingiá gelangt, wo er einige Tage verweilte,

1) Chalcond. a. a. O. p. 180. Fallmerayer, „Geſchichte der Halbinſel Morea", Bd. II, S. 340 ſetzt dieſen Feldzug ſchon an das Ende des Jahres 1445. Allein davon abgeſehen, daß die Folge der Begebenheiten ſeit der Schlacht bei Warna das nicht gut zuläßt, ſprechen auch die ausdrücklichen Angaben der Quellen dagegen. Phrantz. p. 200 bemerkt namentlich, daß ihm die Präfectur von Sparta am 1. September 1446 (oder 6955 von Erſchaffung der Welt an gerechnet) übertragen worden ſei, und daß ſich Conſtantin dann erſt zu Ende dieſes Monats, d. 28, nach dem Iſthmus begeben, um dort vollends für die nöthigen Vertheidigungsanſtalten zu ſorgen. Das Chron. breve, bei Duca's p. 198, nennt daſſelbe Jahr, und auch Seadeddin a. a. O. p. 140 ſtimmt damit überein, indem er d. J. 850 d. H. angibt.

2) Dieſe Stärke des Heeres gibt das Chron. breve a. a. O. an. Seadeddin a. a. O. p. 139 bemerkt, daß Sultan Murad bei ſich gehabt habe: „un grand nombre de chariots tirés par des boeufs chargés de cuivre pour fondre des canons." Da dürfte vielleicht ein Ueberſetzungsfehler ſein; denn daß die Kanonen erſt unterwegs gegoſſen worden wären, iſt kaum glaublich.

um ſein ſchweres Geſchütz zum Angriff auf die Mauer am Iſthmus vollends in Stand zu ſetzen. Ueber den Rüſtungen und dem Marſche war jedoch ſchon der Sommer und ein Theil des Herbſtes vergangen, ſo daß Murad erſt am Ende des Monats November in der Nähe des Iſthmus Lager ſchlug [1]). Sein Heer deckte die ganze Landenge von einem Meere zum andern, und Conſtantin's Kundſchafter wurden bei dem Anblick dieſer Maſſen von Truppen, Laſtthieren, Kameelen und Rüſtzeug ſo mit Schrecken erfüllt, daß einer derſelben beſtürzt nach ſeinem Standquartier zurückeilte und ihn hoch und heilig beſchwor, doch ja noch ſchnell Frieden zu ſchließen und es nicht bis zu einem Sturme kommen zu laſſen, den er ſelbſt mit einer doppelten Mauer am Iſthmus nicht auszuhalten im Stande ſein würde. Aufgebracht über dieſe Feigheit, ließ Conſtantin den Kundſchafter auf der Stelle in Feſſeln ſchlagen, ſchickte aber doch nichts deſto weniger noch den Geſchichtſchreiber Chalkondylas aus Athen als Geſandten an Murad und ließ ihm Frieden bieten. Aber ſeine Bedingungen waren viel zu hoch geſtellt, als daß der Sultan an der Spitze eines ſolchen Heeres darauf hätte eingehen können. Denn er verlangte, daß ihm nicht nur der Iſthmus unverſehrt verbleibe, ſondern daß ihm auch alles Land zurückgegeben werde, was er jenſeits deſſelben bereits beſetzt gehabt habe und jetzt in der Gewalt der Osmanen ſei. Murad würdigte ſolche Anträge nicht einmal einer Antwort, ſondern ließ Chalkondylas ſammt ſeinem Gefolge ohne Weiteres verhaften und in die Gefangenſchaft nach Seres abführen [2]).

Gleich darauf rückte Murad mit nur 6000 M. auserleſener Truppen von Mingiá bis unter die Mauer vor, um ſelbſt über die Stellung und die Vertheidigungsanſtalten des Feindes die nöthige Kundſchaft einzuziehen. Er fand ſie weit ſtärker, als er erwartet hatte, und konnte ſich nicht enthalten, Turachan harte Vorwürfe darüber zu machen, daß er ihn gerade in dieſer

1) Am 27. November, nach Phrantz. p. 202.

2) Chalcond. p. 181. Chalkondylas iſt die Hauptquelle über dieſe traurige Epiſode in Conſtantin's Despotat, über welche Phrantzes aus leicht begreiflichen Gründen mit einigen allgemeinen Andeutungen hinweggeht.

Zeit, mitten im Winter, zu einem ſo ſchwierigen Unternehmen angetrieben, während er, nach ſeinen Verſicherungen, nur einen Feind zu finden geglaubt habe, welcher ſchon bei dem Anblick der Osmanen die Flucht ergreifen werde. Eben deshalb war er noch einige Tage von fern ſtehen geblieben. Sobald er ſich aber enttäuſcht ſah, ließ er ſogleich ſein ganzes Heer nachrücken und begann den Angriff auf die Schanzen und Bollwerke. Alles, was in der Nähe der Mauer von Wohnungen noch aufrecht ſtand, ward in Brand geſteckt. In wenigen Stunden war der ganze Graben mit Faſchinen ausgefüllt [1]). Drei Tage lang machte indeſſen das osmaniſche Geſchütz aus der Ferne auf die ungeheuren Steinmaſſen nur wenig Eindruck. Am Abend des vierten wurde erſt Alles zum Hauptſturm für den nächſten Tag vorbereitet. Ein ſicheres Zeichen war, daß an dieſem Abend vor allen Zelten der Osmanen ungeheure Wachfeuer aufloderten und von einem Ende des Lagers bis zu dem andern der gewöhnliche Schlachtgeſang ertönte. Schon während des Tages war auch das Belagerungsgeſchütz näher an die Mauer herangezogen worden, und während der ganzen Nacht wurde das leichte Feuer unterhalten, um den Griechen keine Raſt zu laſſen und ſie ſo deſto unfähiger zu machen zum Widerſtande für den folgenden Tag.

Trompeten- und Paukenſchall gaben am frühen Morgen, den 10. December, das Zeichen zum allgemeinen Sturme. Murad ſelbſt ſtand, wie immer, umgeben von ſeinen Janitſcharen, im Mitteltreffen und leitete den Angriff. Unter Siegesgeſchrei und dem Donner des Geſchützes ſtürzte Alles auf die Mauer los. Ein Theil wurde mit Leitern erklimmt, ein anderer ſtürzte, vorher untergraben, unter den Kugeln des ſchweren Geſchützes zuſammen. Durch die Breſche, durch die unterdeſſen eingeſchlagenen Thore, über die Mauer, an allen Orten zugleich brach das ganze Heer in das Innere der Schanzen ein, die in wenig Augenblicken von allen Vertheidigern entblößt waren. Ein guter Theil der Griechen wurden auf der Stelle, die meiſten auf der Flucht niedergemacht. Denn Alles, was noch entkommen konnte, rettete ſich in auf-

1) Seadeddin p. 139.

gelöſter Flucht ins Innere der Halbinſel. Alle Bemühungen der Heerführer, die Fliehenden zum Stehen zu bringen, waren vergeblich; ſie wurden ſelbſt von der Fluth mit fortgeriſſen. Nicht einmal in Korinth wagte man feſten Fuß zu faſſen. Denn hier, wie überhaupt in allen Feſtungen im Innern des Landes, war für Verproviantirung und Vertheidigung nicht das Geringſte geſchehen; man hätte ſich da kaum einige Tage halten können [1]). Alles ſtrömte unaufhaltſam nach Süden hin; erſt in den lakoniſchen Gebirgen ſammelten ſich die Trümmer des Heeres wieder. Die Despoten Conſtantin und Thomas, welche gleichfalls nur dort ihr Daſein geſichert glaubten, hielten Alles für rettungslos verloren, wollten Land und Leute verlaſſen, und ſchickten ſich in der That ſchon an, mit einem Theile ihres Gefolges und dem Beſten ihrer Habe zu Schiffe zu gehen, ſobald Murad mit ſeinem Heere heranrücken würde [2]).

Glücklicherweiſe blieb Murad mit der Hauptmacht in Norden ſtehen, und gab Turachan Befehl, blos mit einer kleinen Abtheilung ſeiner Truppen und tauſend Janitſcharen den Fliehenden nachzuſetzen und etwas tiefer ins Land einzudringen. Jedoch kam auch er, wie es ſcheint, kaum über die zunächſt gelegenen Landſchaften hinaus, welche ausgeplündert, verheert und von den Schrecken des Barbarenkrieges auf jede Weiſe heimgeſucht wurden [3]). Mit unermeßlicher Beute beladen, ſtieß Turachan, ſchon nach Verfluß von wenigen Tagen, vor Patras wieder zum Hauptheer. Denn Murad war unterdeſſen auch nicht müßig geweſen. Er hatte gleich am Tage des Sturmes den kleinen, von ſeiner ganzen waffenfähigen Bevöl-

1) **Chalcond.** p. 183: „ᾔδεσαν γὰρ ὡς πολιορκησόμενοι ἁλώσοιντο ἐνταῦθα τῆς τε τροφῆς ἱκανῆς οὐκ οὔσης ἐν αὐτῇ, καὶ ἄλλης παρασκευῆς.“ Und dann etwas weiter unten: „ᾔδεσαν γὰρ ὡς τῷ Ἰσθμῷ τὰ Πελοποννήσου πράγματα διεφθάρη ὑπὸ τοῦ βασιλέως, καὶ ὅπλα, καὶ ἄνδρες καὶ οὐδὲν ὅτι ἄξιον λόγου ὑπολείφθη ἐν ταῖς πόλεσιν ἢ ἀκροπόλεσιν.“

2) Daſelbſt: „καὶ οὐκ ἔτι ἤλπιζον περιέσεσθαι σφίσι τὴν ἀρχὴν τοῦ λοιποῦ, ἀλλ' οἴχεσθαι σφίσι τὰ πράγματα ἀπολόμενα.“

3) Nach **Ducas** c. XXXII, p. 125 ſcheint Turachan wenigſtens bis in die Gegend von Glarenza gekommen zu ſein, da Murad, der hier genannt wird, doch nur bis Patras vorrückte.

kerung, welche mit am Iſthmus geſtanden hatte und dort wahrſcheinlich zum größten Theile niedergemacht worden war, verlaſſenen Flecken Baſilika, an der Stelle des alten Sicyon, überfallen, ausgeplündert und die blos von Weibern und Kindern unter Anführung eines Mönchs vertheidigte Burg, nach kurzem Widerſtande, genommen; ließ Tags darauf dreihundert Griechen, welche während der Nacht auf dem kleinen Berge Oxi, unweit Kenchreá eine Freiſtatt geſucht hatten, von allen Seiten einſchließen und unbarmherzig niedermachen, und zog dann, nachdem er noch über 600 andere Gefangene ein ähnliches Blutgericht hatte ergehen laſſen, geradewegs auf Patras los. Auch hier waren ungefähr nur 4000 Einwohner zurückgeblieben, welche es noch mit Murad's Schaaren aufzunehmen gedachten. Die ganze übrige Bevölkerung hatte ſchon vor ſeiner Ankunft die Stadt verlaſſen und auf dem Gebiet der Venetianer am entgegengeſetzten Ufer des Meerbuſens Schutz geſucht. Der fürſtliche Palaſt in der untern Stadt, wo ſich nur eine geringe Anzahl der zurückgebliebenen Männer und Weiber verſchanzt hatte, wurde auf den erſten Anlauf genommen, und die Citadelle, welche von den Janitſcharen mit Erfolg berannt wurde, würde gleiches Schickſal gehabt haben, wenn die Belagerten nicht den verzweifelten Gedanken gehabt hätten, die Feinde, als ſie ſchon bis ins Innere eingedrungen waren, mit Strömen von ſiedendem Pech wieder hinauszutreiben. Der Streich gelang, die Janitſcharen wichen beſtürzt zurück, die ſchon zum Theil eingeſchlagene Mauer wurde in aller Eile wiederhergeſtellt, und die Feſtung war gerettet. Denn gleich darauf trat Murad, mit Turachan, wie geſagt, wieder vereint, den Rückzug an, überſchritt den Iſthmus und eilte nach Norden [1]).

Der Grund dieſes unerwarteten Rückzugs lag theils in der Schwierigkeit, in einem ausgeplünderten Lande zu überwintern, zumal da die im nördlichen Griechenland bereits aufgewiegelten

1) Chalcond. p. 184. 185. Unter den Orten, welche Murad unterwegs, hin oder zurück, noch zerſtörte, wird Voſtiza namentlich genannt: Chron. breve. bei Ducas p. 198. In der Nähe von Patras ſoll blos die Feſte Kula verſchont geblieben ſein. Das Chronicon breve ſetzt die Ankunft Murad's am Iſthmus auf den 3. December; Phrantz. p. 202 den Hauptſturm auf den 10.

Gebirgsvölker leicht dem Heere die Zufuhr hätten abſchneiden können, theils in der drohenden Stellung, welche um dieſe Zeit wieder Ungarn und Albanien gegen das osmaniſche Reich angenommen hatten. Was von den Schanzen am Iſthmus noch ſtand, wurde dem Boden gleich gemacht. Die Beute, welche vorzüglich bei der Plünderung von Conſtantin's Lager und auf Turachan's Streifzug nach dem Innern, an Sklaven, koſtbaren Stoffen und Silberzeug gemacht wurde, war ſo unermeßlich, daß die Soldaten nur die werthvollſten Dinge mit fortnehmen wollten und die ſchönſten Sklavinnen gleich unterwegs um ein Spottgeld verkauft wurden [1]. Gleichwohl ſollen noch mehr als ſechzigtauſend Menſchen als Sklaven hinweggeſchleppt worden ſein [2]. Osmaniſche Beſatzungen blieben auch dieſes Mal weder in den Städten des Peloponnes, noch in Attika und Böotien zurück.

Bald darauf erhielt Conſtantin unter ſchweren Bedingungen einen unſichern Frieden. Theben, welches auf dem Rückzuge überfallen und ſeiner ganzen Bevölkerung beraubt worden war, ward, ſo wie überhaupt alles Land vom Iſthmus bis zum Pindusgebirg, dem osmaniſchen Reiche einverleibt, der Peloponnes wurde als zinspflichtige Provinz behandelt und damals ſchon mit der allgemeinen Kopfſteuer belegt [3]. Unter dieſer Laſt behielt Conſtantin wenigſtens einige Jahre Zeit, ſeinem durch den letzten Osmanenſturm faſt ganz ruinirten Lande durch kluge Verwaltung und mildes Regiment wieder einigermaßen zu Kräften zu verhelfen.

Die träge Ruhe, welche ſeitdem hier herrſchte, ward zuerſt

1) Seadeddin p. 140: „Les soldats ne voulant se charger d'autre chose que d'argent vendoient les femmes les plus belles trois cent aspres seulement."

2) Ducas p. 125. Sie wurden meiſtens in andern Theilen des Reiches angeſiedelt, wie Chalcond. p. 184 von den Einwohnern von Baſilika namentlich bemerkt.

3) Chalcond. p. 185: „μετὰ δὲ ταῦτα οὐ πολλῷ ὕστερον σπονδάς τε ἐποιήσατο, καὶ ὑπόφορον ἔσχον τὴν Πελοπόννησον το ἀπὸ τοῦδε οἱ Ἕλληνες μέχρι τούτου, τὸ πρὶν ἐλευθέραν οὖσαν." Daß darunter die Kopfſteuer zu verſtehen iſt, ſagt Seadeddin p. 136 ausdrücklich: „Sultan Murad imposa le tribut par teste aux habitans de cette Isle, qui estoit extrêmement peuplé."

1448 wieder durch den zu Ende des Jahres 1448 erfolgten Tod des Kaiſers Joannes geſtört, welcher eine neue Ordnung der Dinge herbeiführte und Sultan Murad noch kurz vor ſeinem eigenen Ende Gelegenheit gab, in den byzantiniſchen Angelegenheiten abermals als Schiedsrichter ein Machtwort zu reden. Denn unter den drei noch lebenden Brüdern des Kaiſers war über die Nachfolge von jeher Streit und Zwieſpalt geweſen, und noch nichts entſchieden, nichts feſtgeſetzt, als Joannes die Augen ſchloß. Conſtantin hatte freilich als der älteſte der Brüder und überdies auch früher ſchon von dem Kaiſer ſelbſt zum Thronerben auserkoren, das meiſte Recht und die nächſte Anwartſchaft. Demetrios, der jüngere, aber war durch ſeinen Aufenthalt in der Nähe der Hauptſtadt im Vortheil, griff auf die erſte Kunde von dem Tode des Kaiſers zu den Waffen, rückte bis vor die Thore von Conſtantinopel und wollte, unter der Gunſt des Augenblicks, den Thron mit Gewalt beſteigen. Allein noch war Conſtantin's Partei in der Hauptſtadt die bei weitem ſtärkſte. Er hatte nicht nur die Kaiſerin Mutter und den Hof, ſondern auch den größten Theil des Volkes auf ſeiner Seite, welches ſich auf das Entſchiedenſte gegen Demetrios erklärte und ihm geradezu den Eintritt in die Stadt verwehrte. Der Tumult war ſchon aufs Höchſte geſtiegen, als auch Thomas, ohne zu wiſſen, was vorgefallen, zufällig in Conſtantinopel eintraf. Um nun aber die Dinge nicht bis aufs Aeußerſte zu treiben, hielt es Conſtantin's Partei für das Klügſte, die ganze Sache dem Sultan zur Entſcheidung vorzulegen. Phrantzes, gerade gegenwärtig, übernahm auch dieſe Geſandtſchaft und begab ſich noch vor Ausgang des Jahres, am 6. December, zu Sultan Murad, dem er, wie ſich von ſelbſt verſteht, den Fall im Intereſſe ſeines Herrn ſo darzuſtellen wußte, daß er ſich augenblicklich für Conſtantin entſchied und Alles, was ſeine Partei bereits beſchloſſen hatte, gut hieß. Phrantzes ward mit Ehren und Geſchenken überhäuft entlaſſen, und gleich nach ſeiner Rückkehr nach Conſtantinopel ging eine förmliche Deputation nach dem Peloponnes ab, welche am
1449 6. Januar 1449 Conſtantin in ſeinem Schloſſe zu Miſtra feierlich die Kaiſerkrone überreichte [1]).

1) Chalcond. p. 197. 198. Phrantz. III, 1. p. 204. ed. Bonn.

Conſtantin brachte hierauf ſchnell ſeine Angelegenheiten im Peloponnes in Ordnung und eilte nach Conſtantinopel, wo er am 12. März, unter dem Jubel des Volkes, ſeinen Einzug hielt. Natürlich mußten nun aber auch die beiden andern Brüder abgefunden und zufriedengeſtellt werden. Das machte eine neue Theilung der Apanagen im Peloponnes nothwendig, worüber abermals ein Vertrag abgeſchloſſen wurde. Der neue Kaiſer behielt die Städte am ſchwarzen Meere und den beiden Despoten ward der Peloponnes in der Weiſe zugeſprochen, daß jeder für ſich ein unabhängiges Fürſtenthum beſitzen ſollte: Demetrios die Statthalterſchaften Lacedämon und Korinth; Thomas Achaja mit Patras und das weſtliche Küſtenland, d. h. Elis und Meſſenien bis herab nach Navarin und Kalamata. Hiermit wenigſtens ſcheinbar zufrieden, beſchworen die beiden Despoten vor dem Kaiſer und dem verſammelten Hofſtaate mit feierlichen Eiden, dieſen Theilungsvertrag nie zu verletzen und einander nie mit Krieg, Räubereien und Feindſchaft zu behelligen. Allein auch hier ward die Heiligkeit des Eides auf das Schändlichſte gemisbraucht. Denn Thomas, welcher lieber den ganzen Peloponnes für ſich behalten hätte, eilte im Auguſt ſeinem Bruder dahin voraus, wiegelte die ihm entzogenen Städte gegen jenen auf, brachte ein Heer zuſammen und überfiel damit deſſen Gebiet. Schon hatte er einen Theil deſſelben beſetzt, als auch Demetrios, welcher Conſtantinopel erſt im September verlaſſen hatte, auf der Halbinſel eintraf, ſich in der Noth um Hülfe an die Osmanen wandte, und, von ihnen auf das Bereitwilligſte unterſtützt, ſeinen Bruder zum Rückzug und zur Erneuerung des in Conſtantinopel beſchworenen Vertrags zwang. Der ferneren Sicherheit wegen, wurde Kaiſer Conſtantin zum Vermittler des Streites gewählt. Thomas erreichte für ſich weiter nichts, als daß ihm ſein Bruder das Gebiet von Skarta gegen den Diſtrict und die Stadt Kalamata tauſchweiſe überließ. Unter dieſer Bedingung ſollte fortan Friede und Freundſchaft beſtehen zwiſchen den Brüdern, welche ſich bisher nur mit Haß, Eiferſucht und Treuloſigkeit verfolgt hatten. Von beiden Seiten wurden Geiſeln geſtellt zum Unterpfande für die Erfüllung des Vertrags. Turachan, welcher Demetrios zu Hülfe geeilt war, ließ beim Rückzug die Reſte

der Schanzen am Iſthmus vollends dem Boden gleich machen [1]).

So ſtand es um die byzantiniſchen Angelegenheiten, als Sultan Murad unter dem Taumel eines Feſtes zu Adrianopel plötzlich ſein Leben beſchloß. Ein auf das Weichbild der Hauptſtadt und einige nutzloſe Küſtenfeſtungen am ſchwarzen Meere beſchränktes Kaiſerthum, umgeben von dem trügeriſchen Glanze der alten Zeiten, und zwei ſich feindlich gegenüberſtehende Despotate auf dem engen Raume der peloponneſiſchen Halbinſel, beide in einer ſchmachvollen Tributpflichtigkeit des Sultans und von ſeiner Macht jeden Augenblick mit gänzlichem Untergange bedroht: das war es, was man damals noch mit eitlem Stolze das Reich der Romäer nannte.

3) Zuſtand Albaniens zur Zeit von Skanderbeg's Auftreten. — Seine frühere Geſchichte und ſeine Kriege mit Sultan Murad II.

Albanien, urſprünglich ein kleines Gebirgsland in dem Flußgebiete des Scombi, oberhalb Durazzo, nach und nach aber durch Uebertragung des Namens auf die benachbarten Landſchaften im Süden und Norden über ganz Alt- und Neu-Epirus ausgedehnt, war zur Zeit der Wiederherſtellung des griechiſchen Kaiſerthums in Conſtantinopel, im J. 1261, eine byzantiniſche Provinz, und ſeine Bewohner galten wenigſtens dem Namen nach für Unterthanen der Paläologen. Allein das byzantiniſche Regiment konnte unter einer Bevölkerung, welche die Natur ihres Landes und die Nothwendigkeit der Selbſtvertheidigung unter den Völkerſtürmen, welche in den frühern Jahrhunderten unaufhörlich über das illyriſche Feſtland dahin gezogen waren, zur Unabhängigkeit erzogen hatten, niemals recht Wurzel faſſen. Der byzantiniſche Despotismus und die urväterliche Stammverfaſſung eines kriegeriſchen Nomaden-

1) Phrantz. a. a. O. p. 206. Chalcond. p. 198. 200. Dieſen letzten Streifzug Turachan's nach dem Peloponnes ſetzt Chalkondylas jedoch erſt in den Anfang der Regierung Mohammed's II.

volkes, wie die Albaneſer waren, ſind in der politiſchen Weltordnung zwei ſich widerſtreitende Elemente geweſen. Zwiſchen ihnen war keine Gemeinſchaft möglich und am wenigſten hätte die Ohnmacht der byzantiniſchen Despoten, welche hier zu Zeiten ihre precaire Herrſchaft aufgeſchlagen hatten, dieſe Bergbewohner zu jener politiſchen Einheit zu bringen vermocht, welche ihnen in der Geſchichte des öſtlichen Europas, als Nation, ſchon in viel frühern Zeiten, eine weit bedeutendere Stellung geſichert haben würde. Die byzantiniſche Gewaltherrſchaft wirkte, im Verein mit der Natur des Landes und der durch dieſe bedingte Stammverfaſſung, hier, wie überall, namentlich in ihrer Kraftloſigkeit und moraliſchen Nichtigkeit der ſpätern Jahrhunderte, als ein auflöſendes, zerſetzendes Element, und ließ die Herausbildung eines das ganze Land und das ganze Volk im politiſchen Sinne umfaſſenden albaneſiſchen Gemeinweſens nicht zu. Albanien konnte ſich mit einem Worte, ungeachtet der herrlichſten Mittel zu politiſcher Selbſtändigkeit, nie zu der Höhe eines unabhängigen Staates erheben und ſeine ganze Geſchichte vor und nach dieſen Zeiten iſt daher faſt nichts, als eine Reihe kleinlicher Fehden zwiſchen den verſchiedenen Stämmen und ein unaufhörlicher Wechſel ausheimiſcher Beherrſcher, welche ſich nach und nach in den verſchiedenen Theilen des Landes feſtzuſetzen verſuchten, ſich immer feindlich einander gegenüber ſtanden und nie etwas Bleibendes, etwas Großes begründeten.

So war ſchon vor Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts ein großer Theil Albaniens in den Händen ſicilianiſcher Fürſten aus dem Hauſe Anjou [1]). Im J. 1267 ward König Karl I. 1267

1) Eine ausführlichere Geſchichte Albaniens in der frühern Zeit gehört ebenſo wenig hierher, als eine genauere, auf tiefere kritiſche Unterſuchungen ſich ſtützende Beſchreibung von Land und Volk. Für die erſtere verweiſe ich auf die immer noch höchſt ſchätzbare Abhandlung „Ueber die Geſchichte und Sprache der Albaner und Walachen", in Thunmann's „Unterſuchungen über die Geſchichte der öſtlichen europäiſchen Völker", Leipzig 1774. Zur zweiten findet man vortreffliche Materialien in den Reiſewerken von Leake (auch in ſeinen „Researches in Greece", namentlich was die Sprache betrifft). Hobhouſe, Henry Holland, Hughes („Travels in Greece and Albania", 2 Vols. 8. 2 ed. Lond. 1830), Pouqueville und einigen Andern. Meine unausgeſetzten Studien zur

von dem vertriebenen lateiniſchen Kaiſer von Conſtantinopel Balduin II. mit Korfu und dem vorher von ihm beſetzten
1285 Kanina förmlich belehnt; im J. 1285 folgte ihm ſein Sohn Karl II. auch als Herr ſeiner albaneſiſchen Beſitzungen; und
1294 einige Jahre ſpäter, im J. 1294, übertrug dieſer die Herrſchaft in Albanien zugleich mit allen ſeinen Anſprüchen auf das Fürſtenthum Achaja, das Herzogthum Athen und das Land der Walachen in Theſſalien, ſeinem jüngern Sohne Philipp von Tarent. Durch Vermählung mit der Tochter des letzten Despoten aus dem Hauſe der Comnenen, Nicephorus, erweiterte Philipp bald ſeine Beſitzungen in Albanien, und nahm, neben dem Tittel eines Despoten von Romanien und eines Herrn von Durazzo, auch den Namen eines Königs von Albanien
1332 an. Im J. 1332 ging die Herrſchaft des ſicilianiſchen Antheils von Albanien auf ſeinen Bruder Johann, bisher Fürſt von Achaja, über, dem drei Jahre ſpäter ſein Sohn Karl folgte.
1347 Nachdem dieſer im J. 1347 auf Befehl des Königs Ludwig von Ungarn zu Averſa enthauptet worden war, kam das fränkiſche Albanien, als Erbe ſeiner älteſten Tochter, im J. 1366,
1336 durch Verheirathung an Ludwig von Navarra, Sohn Königs Philipp IV. Er machte den letzten vergeblichen Verſuch, die ſchon faſt auf nichts herabgeſunkene ſicilianiſche Herrſchaft in Albanien wiederherzuſtellen, wollte nicht nur Albanien, ſondern auch Zenta für ſich erobern, und ſchickte zu dieſem Zwecke ein kleines Corps von 600 navarreſiſchen Rittern nach Durazzo. Allein das Unternehmen hatte keinen Erfolg; Ludwig ſelbſt ſtarb,
1373 noch ehe Etwas erreicht war, im J. 1373, und ſeine Ritter verkauften Durazzo für 6000 Dukaten an einen der mächtigſten einheimiſchen Herren des Landes, den Grafen Georg Balſa von Zenta.

Im Ganzen hatten jedoch die ſicilianiſchen Beſitzungen in Albanien nie eine bedeutende Ausdehnung gehabt. Denn gleich-

Geſchichte des neueren Griechenlands haben mich ſelbſt in den Beſitz ſehr reicher Materialien geſetzt, mit deren Hülfe ich in der zweiten Abtheilung meiner „Geſchichte Griechenlands" über die Geſchichte, Ausbreitung und Verfaſſung der Albaneſer einige neue Aufklärungen zu geben im Stande ſein werde.

zeitig, vorzüglich ſeit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, hatten von Norden her auch die Könige von Servien einen anſehnlichen Theil des Landes beſetzt. Schon im J. 1319 1319
nannte ſich König Urotſch von Servien auch König von Albanien, und etwas ſpäter machte Stephan Duscian, welcher unter Anderm im J. 1330 Ochrida belagerte und die Umgegend 1330
mit Verheerungen heimſuchte, ſo bedeutende Eroberungen, daß er ſogar den Titel eines Kaiſers von Albanien annahm. Jedoch war auch die ſerviſche Herrſchaft in Albanien ſchwankend und unſicher und wurde bald auf einige Grenzdiſtricte zurückgedrängt. Namentlich trat ihr der jüngere Andronikus feindlich entgegen, welcher in dem Streite mit ſeinem Großvater, Kaiſer Andronikus dem Aeltern, um die Herrſchaft die weſtlichen Provinzen des Reiches für ſich zu gewinnen wußte und dem byzantiniſchen Intereſſe auch in Albanien wieder neue Kraft gab. Er vertrieb die Servier aus der Umgegend von Ochrida und nahm mehre ihnen zugehörige albaneſiſche Städte weg. Aber die einheimiſche Bevölkerung des offenen Landes, der eigentliche Kern der Albaneſer, behauptete wie früher, ſo auch jetzt, fortwährend eine feindſelige Stellung gegen die Kaiſer von Byzanz und ihre Statthalter, mit denen ſie in beſtändigen Fehden lebte.

Am kühnſten, am gefährlichſten für die Byzantiner wurden damals, um das J. 1337, die Albaneſer in den Bergdiſtricten 1337
um Belgrad und Kanina, ein unternehmender Stamm, welcher den Byzantinern freilich immer nur als ein Haufen wortbrüchiger Räuber erſcheint. Zu verſchiedenen Malen wurden ſie durch die byzantiniſchen Truppen nach ihren Bergen zurückgedrängt, und erkannten wenigſtens dem Namen nach auf kurze Zeit das byzantiniſche Regiment an; aber ſie brachen eben ſo ſchnell unverſehens wieder hervor, verheerten das byzantiniſche Gebiet weit und breit, griffen ſogar mehre bedeutendere Städte an, plünderten Belgrad, Kanina, Skreparion und Kliſura aus, und bemächtigten ſich der Bergfeſte Timoron, unweit Belgrad. Im Frühjahre 1338 unternahm daher Andronikus einen förm- 1338
lichen Heerzug nach Albanien, auf welchem ihn ein türkiſches Hülfscorps von 2000 M. aus der Landſchaft Aidin begleitete. Dies waren überhaupt die erſten Türken, aber nicht vom Stamme der Osmanen, welche Albanien betreten und den

Bewohnern des Landes ſogleich jene Furcht vor dieſen Feinden des chriſtlichen Namens eingejagt haben, welche ſie ſpäter zu dem verzweifeltſten Widerſtande gegen die Osmanen trieb. Denn ſie verwüſteten nicht nur das ganze Land bis in die Nähe von Durazzo, ſondern verfolgten auch die an dieſen neuen Feind noch nicht gewöhnten Albaneſer auf der Flucht bis in ihre entlegenſten Bergthäler, zerſtörten ihre Dörfer mit Feuer und Schwert, trieben ihre zahlreichen Heerden, ihr ganzer Reichthum, hinweg, machten, was ſie von wehrbarer Mannſchaft erreichen konnten, auf der Stelle nieder, und ſchleppten Weiber und Kinder mit ſich fort in die Sklaverei. Jedoch war auch dieſe Niederlage der Albaneſer nicht von bleibenden Folgen für die byzantiniſche Herrſchaft im Lande. Für den Augenblick unterwarfen ſich zwar die Albaneſer und ſchwuren Treue und Gehorſam; aber kaum hatten die türkiſchen Miethvölker mit ihrem Raube den Rückzug angetreten, als die Albaneſer, vorzüglich in der Umgegend von Pogoniana und Liviſta, ſich wieder ſammelten, zu den Waffen griffen, und abermals das Land weit und breit mit Plünderungen heimſuchten.

1341 Als Kaiſer Andronikus im J. 1341 ſtarb, war die byzantiniſche Herrſchaft in Albanien faſt wieder auf nichts zurückgeführt, und ſein Nachfolger, Johann Kantakuzenus ſah ſich, um wenigſtens einen Schein derſelben zu retten, ſchon jetzt genöthigt, einige einheimiſche Fürſten zu Statthaltern zu ernennen. Wozu dies führen würde, war vorauszuſehen. Von den beiden albaneſiſchen Statthaltern, welche Kantakuzenus einſetzte, Guini de Spata für das Gebiet von Jannina und Muſacchi Topia für den Diſtrict von Arta, erklärte ſich der erſtere ſogleich für unabhängig, überfiel Topia, brachte ihn um und machte ſich zum Herrn ſeiner Statthalterſchaft. Das Aufkommen einheimiſcher Fürſtengeſchlechter, welches um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt, bildet überhaupt eine Hauptepoche in der politiſchen Verwandlungsgeſchichte Albaniens. Es war ein natürliches und nothwendiges Reſultat der Fortbildung der urſprünglichen Stammverfaſſung, welche in ihrer Erweiterung zur Alleinherrſchaft einzelner durch Reichthum, Glück, perſönliche Eigenſchaften bevorzugter Stammhäupter führen mußte. Die Zahl ſolcher Stammfürſten, welche ſich

unter der Verwirrung der frühern Zeiten zu unabhängigen Herren einzelner Diſtricte, Städte und Feſtungen erhoben hatten, war natürlich damals ſchon ziemlich bedeutend; als Beherrſcher größerer Landſtriche thaten ſich dagegen nur einige Familien hervor.

Unter dieſen erſcheint im Norden Albaniens um dieſelbe Zeit, wo ſich Spata im Süden feſtſetzte, das Geſchlecht Balſa, wahrſcheinlich franzöſiſcher Abkunft, aber ſeit langer Zeit in Albanien eingebürgert, in erſter Linie. Graf Balſa eroberte Skutari und das untere Zenta bis gegen Kattaro hin, und erſtreckte mit ſeinen drei Söhnen Straſcimir, Georg und Balſa ſeine Herrſchaft auch über das obere Zenta, als nach dem Tode des Königs Stephan Duscian im J. 1356 und dem Untergange 1356
ſeines Nachfolgers Urotſch, im J. 1368 die ſerviſche Herrſchaft 1368
in Albanien beinahe gänzlich vernichtet wurde. Balſa, der Vater, nahm noch kurz vor ſeinem Tode Kroja weg, welches um dieſe Zeit ein anderer Herr aus der Familie Topia, Karl Topia, beſetzt hatte, und ſeine drei Söhne traten an die Spitze einer einheimiſchen Bundesgenoſſenſchaft, mit deren Hülfe ſie nicht nur den Reſt der ſerviſchen Beſitzungen und Durazzo in ihre Gewalt bekamen, ſondern auch einen großen Theil von Macedonien mit den Städten Argyropolichna und Kaſtoria, und faſt ganz Theſſalien beſetzten. In Akarnanien erhielten ſie anfangs durch einen Vertrag mit dem dort herrſchenden Fürſten Biagio Matarargo von dem Stamme Muſacchi nur das Weiderecht für ihre unermeßlichen Heerden. Damit aber nicht zufrieden, ließen ſie Muſacchi auf der Jagd aufheben, überfielen ſein Land mit ihren Heerſchaaren und eroberten Arta nach kurzer Belagerung. Auch die Beſitzungen des Grafen Karl Tocco von Cephalonien, die Reſte der ſicilianiſchen Herrſchaft in Albanien, welche Kaiſer Robert II., Fürſt von Tarent, dem Hauſe Tocco überlaſſen hatte, wurden hierauf ohne Weiteres mit Gewalt hinweggenommen. Karl Tocco, welcher ſein Land nicht ohne Kampf aufgeben wollte, rückte dagegen ſeinerſeits mit Heeresmacht vor Arta, welches Spata, Balſa's Heerführer, ſo lange tapfer vertheidigte, bis ein anderer Haufen Albaneſer zum Entſatz herbeieilte und Tocco's Heer beinahe gänzlich vernichtete. Eine lange Fehde, welche nach und nach Tocco wieder in den Beſitz von

Aetolien und Akarnanien brachte, war davon die Folge und
1376 führte am Ende, im J. 1376, zu einem Frieden unter der Vermittelung der Republik Ragusa, dem zufolge Karl Tocco im Beſitz ſeines Landes blieb, aber die Schweſter Georg's und Balſa's, Katharina, zur Gemahlin nahm.

So ſtand das Haus Balſa, im Beſitz von beinahe ganz Albanien, damals auf der Höhe ſeiner Macht, auf welcher es
1379 ſich auch bis zum Tode Georg's, im J. 1379, zu erhalten wußte. Mit der Alleinherrſchaft des jüngſten noch lebenden Bruders, Balſa, beginnt ſchon der Verfall dieſes Hauſes, welches die Garantie der Dauer ſeiner Macht, wie in ähnlichen Fällen immer, vorzüglich in den perſönlichen Eigenſchaften der einzelnen Herrſcher hatte. Der jüngere Balſa hatte zu gleicher Zeit zwei mächtige Feinde zu bekämpfen: die Osmanen im Oſten, die Venetianer im Weſten. Vierzigtauſend Osmanen
1383 brachen ſchon im J. 1383 in Albanien ein, verheerten das Land weit und breit, und vernichteten Balſa's Macht in einem mörderiſchen Gefechte bei Belgrad, in welchem er ſelbſt den Untergang fand. Ihm folgte der Sohn des Straſcimir, Georg Straſcimir Balſa, in der Herrſchaft. Auch er gerieth mit den
1386 Osmanen in Krieg, kämpfte unglücklich, und verlor im J. 1386 Kaſtoria, Belgrad, Kroja und Durazzo, welches letztere er zwar bald darauf wiederbekam, aber, weil er es ſelbſt nicht mehr halten zu können glaubte, an die Venetianer verpfändete. Sein Sohn Balſa nahm es den Venetianern wieder ab, verlor aber dagegen in einem unglücklichen Kriege mit ihnen, in welchem 8000 M. osmaniſche Miethtruppen auf Seiten der Venetianer ſtanden, eine Menge anderer Orte. Bei ſeinem Tode, welcher
1421 im J. 1421 erfolgte, fielen dann vollends beinahe alle übrigen ehemaligen Beſitzungen des Hauſes Balſa im nördlichen Albanien, namentlich die wichtigen Städte Drivaſto, Antivari, Dulcigno, Aleſſio und Budua an die Republik, welche indeſſen an dieſen Erwerbungen wenig Freude erlebte. Denn dieſe albaneſiſchen Städte mochten das venetianiſche Regiment eben ſo wenig ertragen, wie die byzantiniſche Gewaltherrſchaft, empörten ſich häufig und wurden am Ende wieder die Beute der Despoten von Servien, welche der Republik zuletzt nur noch Skutari und Durazzo ließen.

Während aber auf dieſe Weiſe die Herrſchaft des Hauſes Balſa in Albanien nach und nach wieder zu Grunde ging, erhoben ſich zwei andere einheimiſche Fürſtengeſchlechter unerwartet zu hohem Anſehen und bedeutender Macht: im Norden die Kaſtrioten, im Süden die Arianiten mit dem Beinamen der Comnenen, welcher ihnen von mütterlicher Seite zugekommen war. Mit ihnen beginnt eigentlich erſt die Heldengeſchichte in dem Kampfe Albaniens gegen die Osmanen, welche in Georg Kaſtriota oder Skanderbeg ihren würdigſten Vertreter erhalten und gleichſam ihren Höhepunkt erreicht hat. Das Emporkommen dieſer beiden Heldengeſchlechter, das Wachsthum ihrer Macht läßt ſich nicht bis auf ihren Urſprung Schritt vor Schritt zurückverfolgen. Wir wiſſen nur, daß zur Zeit, wo ſie in der Geſchichte ihres Landes als bedeutend hervortreten, d. h. zur Zeit der erſten Feldzüge der Osmanen unter Sultan Murad II.
gegen Albanien, im J. 1423, faſt das ganze ſüdliche Albanien 1423
von dem Fluſſe Aous oder Voiſſa bis herab zu dem ambraciſchen Meerbuſen von dem Haupte der Arianiten, Arianites Topia Comnenus, beherrſcht wurde, während die Kaſtrioten den größten Theil des Landes nördlich von dieſem Fluß bis gegen Zenta hin, natürlich mit Ausnahme der venetianiſchen Küſtenſtädte, unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten.

An der Spitze der Kaſtrioten, eines alten Fürſtengeſchlechts aus dem Theile Albaniens, den man früher Aemathia nannte, ſtand damals Johann Kaſtriota, der Vater Georg's, welcher ſeinen Sitz in Kroja aufgeſchlagen hatte [1]). Jedoch war um dieſe Zeit die Familie der Arianiten noch die bei weitem mächtigere und ihr Haupt, Topia, welcher ſich in den Kämpfen gegen die Osmanen den Beinamen des Großen erworben hatte, galt als

1) Marin. Barletii Vita Scanderbegi, nach der Ausgabe in Ph. Loniceri Chronicorum Turcicorum Tom. III, Francof. ad Moen. 1578. fol. 1: „Per id tempus in Epiro inter ceteros regulos principesque satis nobile nomen Johannis Castrioti tum caeterarum urbium tum Crojae praecipue imperio erat.“ Dann weiter: „Illud unum attigisse contentus ero, auctores gentis Castriotae ex Aemathiae nobili ortu fluxisse imperitasseque pari gloria fortunaque in Epiro.“ Bei Chalcond. p. 132 heißt Johann Kaſtriota Ἰβάνης Καστριώτης.

der eigentliche Held der Nation [1]). Ein Zweig der Arianiten hatte ſich auch über das nördliche Albanien ausgedehnt, wo um dieſe Zeit noch ein Bruder Topia's, Andreas, mit ſeinen Söhnen und Enkeln einen anſehnlichen Landſtrich bis in die Gegend von Durazzo hin beherrſchte, und ihre Vorfahren die Städte Kroja und Petrella gegründet hatten [2]). Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß neben den Arianiten und Kaſtrioten in allen Theilen des Landes noch eine ziemliche Anzahl kleiner Stammhäupter ihre Unabhängigkeit behaupteten, welche ſie, wie wir ſogleich ſehen werden, erſt dann wenigſtens zum Theil aufgaben, als die gemeinſchaftliche Gefahr ſie zu gemeinſchaftlicher Vertheidigung des Vaterlandes, unter der Führung Georg's des Kaſtrioten, auffoderte. Unter andern waren die Chimerioten in dem nördlich von Korfu gelegenen gebirgigen Küſtenlande ſchon damals unter eigenen Fürſten ein völlig unabhängiger Stamm [3]).

Die erſten Kriege der Arianiten, Kaſtrioten und ihrer Genoſſen mit Sultan Murad's Heerſchaaren waren indeſſen
1423 nichts weniger als glücklich. Schon im J. 1423 brach Iſa Beg, Ewrenos' Sohn, mit einem anſehnlichen Heere in Albanien ein, verwüſtete weit und breit das offene Land, beſetzte eine Menge Städte, und zwang ſowol Arianites den Komnenen als auch Johann Kaſtriota zur Anerkennung der Oberherrſchaft des Sultans [4]). Beide verfügten ſich nothgedrungen nach Murad's Pforte, brachten ihm ihre Huldigung dar und thaten,

1) Barlet. fol. 23: „Hic est ille Arianites qui apud Macedones et Epirotas cognomento Magnus et dictus et habitus est. Nam magna profecto et praeclara in Turcas pro Christi fide et Evangelio gessit, varias ac ingentes de eis clades stragesque edidit et quoad vixit semper insecutus est.“

2) Barlet. fol. 23.

3) Daſelbſt: „Montanus is est locus Corcyrae oppositus. Indomita gens habitat feroxque ne bellicosa dicam, Cimerotas vulgo dicimus, nullius rei artisve auxilio, praeterquam naturae et locorum munimento tuti.“

4) Seadeddin p. 28 ſpricht davon nur in allgemeinen Ausdrücken, nennt aber beſtimmt das J. 827 d. H., welches dem J. 1423 u. Z. entſpricht.

gleich andern Vaſallen, Dienſte in ſeinem Gefolge [1]). Bis auf dieſe Zeit alſo muß man den Urſprung der Herrſchaft der Osmanen in Albanien zurückführen. Aber ſie blieb anfangs noch ſchwankend und unſicher. Johann Kaſtriota erhielt, nach längerem Verweilen an der Pforte, ſeine Freiheit wieder, kehrte nach Albanien zurück und ſchloß mit Sultan Murad einen Frieden, dem zufolge er zwar ſein Land wieder erhielt, aber zum Unterpfande fernerer Treue ſeine vier Söhne, von denen Georg der jüngſte war, als Geiſeln nach der Pforte ſchicken mußte [2]). Arianites dagegen, welcher fortwährend in ſeiner Heimat Verbindungen unterhalten hatte, entkam in einem günſtigen Augenblicke durch die Flucht, ward von den Seinigen mit Jubel empfangen, griff zu den Waffen und erklärte den Osmanen Krieg auf Leben und Tod. Schon damals hallte der Ruf der Befreiung in allen Thälern Albaniens wieder. Das Volk erhob ſich, überfiel die von den Osmanen beſetzten Städte, machte Alles, was Türke hieß, nieder und drang weit über ſeine Berge hinaus verheerend in das osmaniſche Gebiet ein.

Sultan Murad, welcher um dieſe Zeit den beſten Theil ſeiner Truppen in den Feldzügen gegen Ungarn und Karaman brauchte, konnte erſt im J. 1435 wieder an die Unterjochung 1435
Albaniens denken. Ali Beg, ein anderer Sohn des Ewrenos, erhielt Befehl, mit allen Truppen, welche er in Macedonien aufbringen konnte, in Albanien einzubrechen, das Land zu unterwerfen und nicht eher zurückzukehren, als bis er Arianites ſelbſt gefangen hinwegführen könne [3]). Ali Beg verſtand es aber nicht, den Erfolg des Unternehmens, im Sinne ſeines Herrn,

1) **Chalcond.** V, p. 132: „.... *τούτων μέντοι ὅτε Ἰβάνης ἐπὶ τὰς θύρας ἰὼν τοῦ βασιλέως ἐστρατεύετο σὺν τῷ βασιλεῖ ᾗ ἂν ὑφηγοῖτο τὰ βασιλέως στρατεύματα. Καὶ Ἀριανίτης δὲ ὁ Κομνηνος, ὡς ἀπῆν καὶ αὐτῷ ἡ πατρῴα ἀρχὴ ὑπὸ βασιλέως ἀφικόμενος ἐς τὰς θύρας τὴν δίαιταν εἶχε παρὰ βασιλέως.*“ Chalkondylas iſt über dieſe früheren Verhältniſſe weit genauer und klarer, als Barletius und die osmaniſchen Chroniſten.

2) **Barlet.** a. a. O. fol. 2.

3) **Chalcond.** p. 133: *ἐκέλευεν ἐπιόντα τήν τε χώραν αὐτᾷ τὴν Ἀλβανῶν καταστρέψασθαι καὶ ἀνδροπισάμενον ἥκειν αὐτῷ ἄγοντα τὸν Κομνηνοῦ παῖδα.*“

durch einen planmäßigen Feldzug zu ſichern. Er verwüſtete das Land, ſteckte Dörfer und Flecken in Brand, machte die wehrloſe Bevölkerung nieder oder ſchleppte ſie mit ſich fort in die Sklaverei, und mußte endlich, da in dieſem ruinirten Lande ſeines Bleibens nicht war, nothgedrungen den Rückzug antreten. Arianites aber, welcher bis dahin jedes Zuſammentreffen mit ihm, wie es ſcheint, abſichtlich vermieden hatte, lauerte ihm jetzt erſt auf, beſetzte mit ſeinen Truppen die Höhen und Engpäſſe am Wege, und überfiel das mit Beute beladene Heer der Osmanen, noch ehe es ſich zum Widerſtande ſammeln konnte. Der größte Theil deſſelben erlag auf der Stelle, nicht wenige wurden zu Gefangenen gemacht, und nur eine kleine Schaar entkam mit Ali auf Umwegen durch die ſüdlichern Gebirgspäſſe nach dem osmaniſchen Gebiet [1]).

Dieſe Niederlage, welche Arianites' Ruhm um Vieles vermehrte, gab das Zeichen zum Aufſtand auch in den übrigen Theilen des Landes. Ein anderer Heerführer, Depas mit Namen, welcher in frühern Zeiten durch die Osmanen vertrieben worden war, kehrte zurück, trat an die Spitze der in den Gebirgen um Argyropolichna [2]) anſäſſigen Albaneſer, und rückte ohne Weiteres vor dieſe Stadt, welche, unter dem Schutze einer dort zurückgebliebenen Abtheilung Janitſcharen, der Zufluchtsort aller Osmanen aus der Umgegend geworden war. Um ſo verzweifelter war der Widerſtand, den hier die Albaneſer fanden. Sie würden aber, nachdem ſie bereits rund herum das osmaniſche Gebiet verheert hatten, wahrſcheinlich auch noch die Stadt erobert haben, wenn nicht Turachan unerwartet aus

1) **Chalcond.** p. 133: „*ἐνταῦθα δὴ ἀνείλετο δόξαν περιφανῆ Ἀριανίτης ὁ Κομνηνοῦ ἀποδειξάμενος ἔργα λόγου ἄξια.*“ **Seadeddin** p. 85 ſpricht zwar von dieſem Heerzuge, aber ganz im entgegengeſetzten Sinne ſo, als ob Ali Beg den Sieg und eine unermeßliche Beute davon getragen hätte.

2) *Ἀργυροπολίχνη*, bei **Chalcond.** p. 134 iſt das heutige Argyrokaſtron. So kömmt bei den Byzantinern das Diminutivum *πολίχνη* öfter als Ueberſetzung von Kaſtron vor; z. B. noch bei **Chalcond.** p. 202: *Νεοπολίχνη* und *Σιδεροπολίχνη* für Neokaſtron und Siderokaſtron im Peloponnes. Argyrokaſtron war damals der eigentliche Sitz der Herrſchaft der Osmanen im ſüdlichen Albanien.

Theſſalien zum Entſatze herbeigeeilt wäre. Denn gleich auf die erſte Kunde von der Noth, in welcher Argyropolichna ſich befinde, brach er mitten im Winter (von 1435 auf 1436) mit allen Truppen, über die er verfügen konnte, nach Albanien auf, legte unter unſäglichen Schwierigkeiten den Weg durch das Gebirg in zwei Tagen zurück und überfiel die Albaneſer in ihrem Lager vor der Stadt, noch ehe ſie nur die Nähe des Feindes geahnt hatten. Natürlich war da an einen geordneten Kampf, einen wirkſamen Widerſtand nicht zu denken. Mehr wie tauſend Albaneſer wurden in wenigen Augenblicken zuſammengehauen; Depas ſelbſt fiel lebendig in die Gewalt der Osmanen, und eine Menge anderer albaneſiſcher Häuptlinge, welche noch nach und nach eingefangen wurden, ließ Turachan unter den gräßlichſten Martern hinrichten.

Seitdem war im Süden die blutige Herrſchaft der Osmanen aufs Neue begründet [1]), während der Norden durch den mit Kaſtriota abgeſchloſſenen Frieden in einer drückenden Abhängigkeit erhalten wurde. Sie wurde noch drückender, noch unerträglicher dieſe Abhängigkeit, als Sultan Murad nach dem Tode Johann Kaſtriota's ſein ganzes Land für ſich in Beſitz nahm, und ſowol nach Kroja, wie nach den meiſten übrigen Städten des nördlichen Albaniens ſtarke osmaniſche Beſatzungen ſchickte. Die Ohnmacht des durch die frühern Kriege erſchöpften Volkes begünſtigte für den Augenblick dieſe treuloſe und unblutige Eroberung Albaniens [2]). Aber der Widerſtand gegen die Unterdrücker des Landes hatte doch ſchon einen nationalen Charakter gewonnen, und wenn das Gefühl der Freiheit in den Städten, welche, zum Theil noch von byzantiniſchen Griechen bewohnt, von frühern Zeiten her an despotiſches Regiment gewöhnt ſein mochten, auch nicht mehr ſo ſtark war und durch

1) Chalcond. p. 134: „οὕτω αὖθις καταδεδούλωντο οἱ Ἀλβανοί, ἀφεστηκότες ἀπὸ βασιλέως.“

2) Barlet. a. a. O. fol. 6: „Tyrannus velut successor regni nihil moratus validissimum praesidium ad Croiam et alia oppida occupanda misit. Sicque facile arrepta locorum omnium incruenta fuit possessio, quum neque exhaustae populorum vires idoneae ad tuendam libertatem essent, neque negare possent Ottomano jus in rebus Joannis, filios ejus omnes apud se habenti.“ Chalcond. p. 132.

die Gewalt oſmaniſcher Waffen niedergehalten wurde, ſo blieb es deſto lebendiger unter der eigentlich albaneſiſchen Bevölkerung in den Gebirgen und erſtarkte dort, unter dem Drucke der Zeiten, immer mehr und mehr an dem Bewußtſein eigener Kraft. Es iſt von der höchſten Wichtigkeit, gerade in dieſer Hinſicht die Stimmung Albaniens zur Zeit von Skanderbeg's Auftreten ins Auge zu faſſen. Sie bedingte die Mittel des Widerſtandes, der Erhebung, welche von ihm ausgingen und beinahe ein Menſchenalter hindurch mit ſo viel Erfolg geleitet wurden.

Georg Kaſtriota, ausgezeichnet durch perſönliche Eigenſchaften, welche ihn über die Maſſe dieſes Heldenvolkes erhoben, war gleichwohl keine iſolirte Erſcheinung. Er hatte an den Arianiten ſeine Vorgänger gehabt, und die allgemeine Bewegung ſeines Volkes trug ihn zu der Höhe empor, auf welcher er in der Geſchichte des Kampfes der europäiſchen Chriſtenheit gegen die Osmanen daſteht. Seine frühern Schickſale, durch die Bewunderung der ſpätern Zeiten und die bis auf unſere Tage noch fortlebenden Heldengeſänge bis zur mährchenhaften Legende entſtellt, laſſen ſich mit wenig Worten ſagen [1]).

Als Geiſel für die Unterthänigkeit ſeines Vaters im Hoflager Sultan Murad's erzogen, wurde Georg Kaſtriota als Knabe zugleich mit ſeinen drei andern Brüdern gewaltſam zum Islam bekehrt, erhielt den Namen Skanderbeg und gewann durch frühzeitige Entwickelung ſeines Geiſtes und ſeiner Talente bald die Gunſt und ſelbſt das Vertrauen des

1) Nach aufmerkſamer Vergleichung der zahlreichen Schriften über das Leben und die Geſchichte Skanderbeg's, welche mir faſt alle zur Hand ſind, wie namentlich derer von Puffendorf (Stadae 1684), Du Poncet (Paris 1709, 12), Biammi (Brescia 1742), der ſeltenen, aber auf der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen „Cronica del esforcado Principe y Capitan Jorge Castrioto etc. tratuzida de lengua portuguesa en Castellano por Joan Ochoa de Lesalde", Madrid 1592, einiger anonymen venetianiſchen Werke aus dem ſechzehnten Jahrhundert, z. B. in Sanſovino's Sammlung (Venedig 1582) und des neueſten von Bulgaris in neugriechiſcher Sprache, kömmt man am Ende doch darauf zurück, daß Marini Barletii de vita et gestis Scanderbegi Ll. XIII, verglichen mit den Andeutungen bei den Byzantinern, leider immer die Hauptquelle für dieſen Theil der oſmaniſchen Geſchichte bleibt, welche mit großer Vorſicht benutzt ſein will.

Sultans[1]). Namentlich in ausgebreiteten Sprachkenntniſſen, ritterlichen Uebungen und kriegeriſchen Tugenden that er ſich vor allen ſeinen Zeitgenoſſen hervor. Auch kam ihm ein, wie es ſcheint, damals ſchon am Hoflager des Sultans herrſchendes Vorurtheil zu Gunſten der Albaneſer, von denen bereits mehre zu den höchſten Würden gelangt waren, vielleicht nicht wenig zu ſtatten. Es war faſt ſchon Staatsmaxime geworden, ausgezeichnete junge Leute dieſes Volkes für den höhern Dienſt der Pforte zu erziehen und durch Ehrenſtellen frühzeitig an ihr Intereſſe zu knüpfen[2]). So erhielt auch Skanderbeg, noch als Jüngling zum Sandſchakbeg ernannt, ein eigenes Commando und nahm an der Spitze von 5000 Reitern an den Feldzügen Sultan Murad's und ſeiner Feldherren vorzüglich gegen Ungarn den thätigſten Antheil. Aber die Gunſt ſeines Herrn und das Glück der Waffen, welche ihn überall hin begleiteten, vermochten in ihm die Erinnerung an ſeine in der Heimath verlebte Kindheit, an die verlorne Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes und die dahinſchwindende Größe ſeines Hauſes nie ganz auszutilgen.

Daß dieſe Unabhängigkeit dereinſt durch ihn wieder erkämpft, dieſe Größe durch ihn wieder hergeſtellt werden müſſe, war ein Gedanke, welcher, wie es ſcheint, ſchon ſehr früh in ſeiner Seele keimte und vollends zur Reife gedieh, als Sultan Murad ſich mit Gewalt ſeines väterlichen Erbes bemächtigte. Noch nie hatte die Schmach des glänzenden Joches, welches er ſeit ſeiner Kindheit getragen hatte, noch nie das Elend ſeines Vaterlandes ſchwerer auf ihm gelaſtet, als in dieſem Augenblicke. Zu dem Verlangen nach Freiheit und Herrſchaft geſellte ſich jetzt bei ihm ein tiefer Groll über die unmenſchliche Grauſamkeit, womit der Sultan ſeinem ganzen Hauſe, ſelbſt in der

1) Der unwürdige Sinn, welchen **Chalcond.** p. 185 in die Worte „*παιδικὰ αὐτοῦ* (des Sultans) *γενόμενος*" zu legen ſcheint, erhält wenigſtens durch Barletius Darſtellung der Jugendgeſchichte Skanderbeg's keine weitere Beſtätigung.

2) Beiſpiele von Albaneſern, welche zu den höchſten Stellen bei der Pforte gelangten, kommen ſchon in ſehr früher Zeit vor. Der unter Mohammed I. ſo einflußreiche Bajeſid-Paſcha war ein Albaneſer von Geburt.

Sklaverei, den Untergang geſchworen zu haben ſchien. Seine ſchon hochbejahrte Mutter Woiſawa, eine ſerviſche Prinzeſſin, wurde, gleich nach Johannes' Tode, mit ihrer einzigen noch lebenden Tochter Mamiza mit kärglichem Unterhalte von Kroja verwieſen und ſtarb bald darauf unter der Laſt ihres Alters und ihrer Leiden. Seine drei Brüder, gegen welche Sultan Murad mehr Mistrauen gehegt zu haben ſcheint, wurden auf ſeinen Befehl im Geheimen durch Gift aus dem Wege geräumt [1]; und nur er allein fand Gnade vor den Augen ſeines Herrn, erhielt von ihm ſelbſt das Verſprechen, daß ihm dereinſt ſein väterliches Reich zurückgegeben werden würde, wurde aber für jetzt, unter dem Vorwand der Unentbehrlichkeit ſeiner Dienſte, durch neue Ehren nur um ſo mehr an ſein Hoflager gefeſſelt.

Georg war genug Meiſter ſeiner ſelbſt, um ſeinen Schmerz und den glühenden Haß gegen die Osmanen unter der Hülle von Verſicherungen ewiger Treue und Ergebenheit zu verbergen, und wußte wenigſtens anfangs noch durch verdoppelten Eifer im Dienſte der Pforte jeden Verdacht gegen die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen zu entfernen. Allein Neid und Eiferſucht auf ſeinen täglich wachſenden Einfluß, namentlich im Heere, machten ſeine Stellung an dem Hofe des Sultans mit jedem Tage ſchwieriger und am Ende völlig unhaltbar. Man klagte ihn laut und offen verrätheriſcher Abſichten und geheimer Umtriebe an; er wolle, hieß es, nicht nur die Herrſchaft Albaniens wieder an ſich reißen, ſondern er ſtrebe ſogar nach der höchſten Gewalt im Reiche. Murad ſelbſt ſchöpfte Verdacht, wagte aber, aus Furcht vor ſeinem Einfluſſe, nicht, ſich mit Gewalt ſeiner zu entledigen. Er ſuchte ihn zunächſt nur, ſo viel wie möglich, aus ſeiner Nähe zu entfernen und ſchickte ihn, in der Hoffnung, daß er am Ende doch auf dieſe Weiſe ſeinen Untergang finden werde, mit ſeinem Heere nach Servien und Ungarn, von wo er meiſtens ſiegreich und mit neuem Ruhme bedeckt zurückkehrte. Nur neue Nachſtellungen von allen Seiten waren jetzt ſchon der einzige Lohn ſeiner Tapferkeit geworden.

Unter dieſen Umſtänden gedieh in Kaſtriota's Seele der Plan der Befreiung des Vaterlands und der Wiederherſtellung

1) Barlet. fol. 6 v.: „fratres primum Scanderbegi occulte structis insidiis veneno absumptos sustulit de medio.“

des väterlichen Reiches immer mehr zur Klarheit. Bei der Ausführung deſſelben konnte er auf den Beiſtand ſeiner Landsleute rechnen. Durch beſtändige Verbindungen mit Albanien war er von der dort herrſchenden Stimmung gegen die Osmanen genau unterrichtet. Zu wiederholten Malen hatten ihn bereits die Angeſehenſten des Landes von dorther im Geheimen aufgefodert, er ſolle kommen und ſich der Herrſchaft bemächtigen; Alles ſei dazu vorbereitet, das ganze Volk werde ihn mit offenen Armen empfangen und ihm aus allen Kräften beiſtehen. Aber noch wagte er die Maske nicht abzuwerfen, wies alle Anträge dieſer Art zurück und wartete nur auf eine günſtigere Gelegenheit zur Ausführung ſeines Planes, welche ſich auch bald darbot.

Wie immer, nahm nämlich Skanderbeg auch im J. 1443 1443
an den oben erzählten Feldzügen gegen Ungarn Theil; er war Zeuge der erſten Niederlagen der Osmanen und der glänzendſten Siege Hunyad's und hielt die allgemeine Beſtürzung, welche damals alle Gläubigen vor der Macht der Chriſten zittern machte, für den günſtigſten Moment, den längſt vorbereiteten Schlag auszuführen. Im Einverſtändniß mit ſeinen vertrauteſten Genoſſen, wie namentlich ſeinem Neffen Hamſa, wußte er ſich der Perſon des Staatsſecretairs des Sultans zu verſichern, warf ihn in Feſſeln und zwang ihn, das Schwert auf der Bruſt, im Namen ſeines Herrn einen Befehl an den Commandanten von Kroja auszuſtellen, in welchem er aufgefodert wurde, Feſtung und Gebiet auf der Stelle an Skanderbeg, angeblich ſeinen Nachfolger, zu überliefern. Einmal im Beſitz dieſes Schreibens, ſtieß Georg den Schreiber zu Boden, machte alle Osmanen, welche in ſeine Hände fielen, nieder, und entfloh nur mit 300 Albaneſern, welche im Heere des Sultans dienten, nach ſeiner Heimath [1]). In Eilmärſchen gelangte er binnen ſieben Tagen nach dem obern Dibra, in den Grenzgebirgen zwiſchen Macedonien und Albanien, verſtändigte ſich hier in

1) Barlet. l. I, p. 6—9. Daß Skanderbeg damals ſchon im Einverſtändniß mit Hunyad geſtanden und gehandelt habe, war in der Zeit wenigſtens eine weit verbreitete Meinung, wird aber von Barletius ſelbſt bezweifelt. Seadeddin p. 91, welcher hier natürlich nur den ältern osmaniſchen Berichten folgt, ſtellt die Sache freilich ganz anders

einer nächtlichen Zuſammenkunft mit den Häuptern des dort anſäſſigen kriegeriſchen Stammes über die weitern Schritte, verſtärkte ſeine kleine Schaar, ſo gut er in der Eile konnte, und brach, nachdem er vorher alle Wege dahin hatte beſetzen laſſen, ſogleich nach Kroja auf. Um allen Verdacht zu entfernen, zog er ſelbſt nur mit einem kleinen Gefolge voraus, und ließ ſeine Truppen, etwa 600 M., langſam nachrücken. Sie ſollten ſich in den um Kroja herum gelegenen Wäldern ſo lange verborgen halten, bis er ſich ſelbſt des Commandos der Feſtung verſichert hätte, und dann erſt in die Stadt eindringen und die osmaniſche Beſatzung niedermachen.

Das Alles ging nach Wunſche. Der osmaniſche Befehlshaber des Platzes übergab Skanderbeg ſogleich das Commando, und ſeine Truppen rückten zur Nachtzeit ohne Geräuſch in die Stadt ein und machten in einem furchtbaren Blutbade die Beſatzung und die ganze osmaniſche Bevölkerung, bis auf Wenige, welche Skanderbeg ſelbſt in ſeinen Schutz nahm, nieder. Von Kroja aus griff der Aufſtand mit Blitzesſchnelle um ſich und ging in wenigen Tagen über das ganze Land. Ueberall griff man zu den Waffen, überall wurden die osmaniſchen Beſatzungen vertrieben oder erſchlagen, und der Ruf der Freiheit ertönte in allen Gebirgen. Nur in den größern ſtark befeſtigten Städten hielten ſich die Osmanen noch kurze Zeit. Um aber auch gegen dieſe gleich mit Nachdruck und Erfolg auftreten zu können, berief Kaſtriota, nachdem er die öſtlichen Gebirgspäſſe, durch welche ein osmaniſches Heer aus Macedonien in Albanien hätte einbrechen können, gehörig beſetzt hatte, alle Fürſten des Landes, die auf ſeine Seite zu treten entſchloſſen wären, zu einer allgemeinen Verſammlung nach Kroja. Die Erſten, welche hier erſchienen und ihm Gemeinſchaft der Waffen in dem Werke der Befreiung des Vaterlandes zuſagten, waren ſeine Schwäger aus den alten berühmten Geſchlechtern der Muſacchi, der Streſii, Stephan Czernovich und andere Häuptlinge aus dem nördlichen Albanien, welche ſämmtlich mit

bar. Nach ihm hätte Murad ſelbſt Skanderbeg nach Kroja zurückgeſchickt, ſo daß der Contraſt zwiſchen dem nachher erſt erfolgten Abfall und dem von Seiten des Sultans bewieſenen Vertrauen nur in deſto grellerem Lichte erſcheinen ſoll.

ihren Truppen heranzogen, denen ſich dann noch ganze Schaaren bewaffneten Volkes aus den benachbarten Gebirgen anſchloſſen. So ſtanden mehr wie zwölftauſend M. nach Verlauf von wenigen Tagen bei Kroja unter den Waffen, und der Feldzug ward ſogleich begonnen.

Ernſter, ausdauernder Widerſtand war von den Osmanen, ſelbſt hinter den Mauern ihrer Feſtungen, nicht mehr zu erwarten. Petrella, Petralba, Stelluſia ergaben ſich faſt ohne Schwertſtreich ſchnell nach einander. Gewaltthätigkeiten wurden dabei von Seiten der Albaneſer nirgends verübt. Die Beſatzungen erhielten freien Abzug; und wollten ſie, aus Furcht vor der Rache des Sultans, davon nicht Gebrauch machen, ſo ward ihnen geſtattet, ruhig im Lande zu verbleiben. Einige, bei weitem die Minderzahl, nahmen freiwillig das Chriſtenthum an und ließen ſich taufen; die Meiſten dagegen beharrten ungeſtört bei dem Glauben und bei der Lebensweiſe der Väter, und erhielten ſelbſt dann noch, wenn es Noth that, den Lebensunterhalt aus öffentlichen Mitteln [1]). Die Beſatzung von Petrella ließ Kaſtriota ſogar, mit Geld, Lebensmitteln und Pferden verſehen, unter ſicherm Geleit bis an die Grenze bringen. Die einzige Stadt, welche den Waffen und der Leutſeligkeit Kaſtriota's trotzte, war die durch ihre Lage geſchützte Bergfeſte Sfetigrad in dem Gebirgslande der obern Dibra auf der Grenze zwiſchen Albanien und Macedonien. Es wurde berannt, konnte aber nicht genommen werden. Kaſtriota ließ alſo nur eine Abtheilung ſeines Heeres, 2000 M., unter den Mauern liegen und kehrte nach Kroja zurück, wo er, da der Winter ſchon hereingebrochen war, den größten Theil ſeiner Truppen vorläufig wieder nach der Heimath entließ. Denn auch von den

1) Es liegt ganz außerhalb dem Zwecke dieſes Werkes, die Begebenheiten mit der ermüdenden Weitſchweifigkeit nachzuerzählen, welche die Darſtellung des Barletius charakteriſirt. Wir können nur die Hauptphaſen und einige bezeichnenden Züge dieſes Befreiungskampfes herausheben. Zu den letztern gehört namentlich die Art, wie Skanderbeg die Beſatzungen der eroberten Städte behandelte. „Major pars“, heißt es z. B. von der Beſatzung von Stelluſia ausdrücklich bei **Barlet.** I, f. 15 v., „ob patratum facinus Ottomani timore domum redire noluit. Eorum quidam baptizati: aliis liberum arbitrium ejus rei relictum, victus tamen ex publico nemini negatus.“

Osmanen war in dieſer Jahreszeit um ſo weniger etwas zu befürchten, da Sultan Murad, in den Krieg mit Ungarn verwickelt, mit dem Kern ſeines Heeres Hunyades den Durchzug durch die Engpäſſe des Hämus wehren mußte. Ein kleines Truppencorps, welches von Macedonien aus den Entſatz von Sfetigrad verſuchen wollte, zog ſich ſogleich wieder zurück, als Skanderbeg ihm mit nur etwa hundert Reitern entgegeneilte. Er ſetzte ihm über die Grenze hinaus nach, verheerte eine gute Strecke weit das osmaniſche Gebiet und kehrte mit Beute beladen nach ſeinen Winterquatieren zurück.

So waren alſo kaum dreißig Tage vergangen, ſeitdem Kaſtriota Albanien betreten hatte, und ſchon war ſein ganzes väterliches Reich wieder in ſeiner Gewalt. Aber hiermit noch nicht zufrieden, trug er gleich zu Anfange des folgenden Jahres
1444 1444 ſeine ſiegreichen Waffen auch über die Grenzen deſſelben hinaus. Ueberall, wo ſein Panier, ein ſchwarzer zweiköpfiger Adler in rother Standarte, ſich blicken ließ, ſtrömte das bewaffnete Volk ſchaarenweiſe herbei [1]), führte ihn im Triumph in die von den Osmanen faſt ſchon ganz verlaſſenen Städte und Dörfer ein und feierte ihn als Herrn und Befreier des Landes. Dagegen entwickelte Skanderbeg ſeinerſeits eine ungemeine Thätigkeit, um ſeine neubegründete Herrſchaft auf die Dauer zu ſichern und ſich zu dem unvermeidlichen Kampfe zu rüſten, welcher ihm mit Sultan Murad bevorſtand. Er durchzog ſelbſt das ganze Land, ſorgte überall für die nöthige Vertheidigung der Städte, beſetzte die vorzüglichſten Engpäſſe und Hochwachten in den Gebirgen mit Truppen, und ſtreifte von Zeit zu Zeit ſchon weit hinein in Feindes Land.

Allein wollte jedoch Kaſtriota ſelbſt jetzt noch nicht den Kampf gegen die Osmanen wagen. Er ließ daher an alle benachbarte Fürſten, namentlich des ſüdlichen Albaniens, einen Aufruf ergehen, lud ſie zur Gemeinſchaft der Waffen ein und beſchied ſie zu einer allgemeinen Verſammlung nach Aleſſio,

1) Barlet. II, fol. 21: „Incolae et reliqui Epirotici generis, mox abjecta Amurathis memoria, novum ducem et nota olim signa aquilasque (nam rubra vexilla nigris et bicipitibus distincta aquilis id gentis insigne erat, gerebat Scanderbegus) vel non invitati sequebantur.“

welches damals unter der Botmäßigkeit der Venetianer ſtand und gleichſam als neutraler Ort betrachtet werden konnte [1]). Alle Fürſten und Herren des nördlichen und ſüdlichen Albaniens folgten dem Rufe und ſtellten ſich zu feſtgeſetzter Zeit in Aleſſio ein. An ihrer Spitze der Held Arianites Topia, Skanderbeg's Schwiegervater, dann ſein Bruder Andreas, umgeben von Söhnen und Neffen, Georg Streſius, aus dem Geſchlechte Balſa, welcher mit ſeinen jüngern Brüdern das Land zwiſchen Kroja und Lyſſus beherrſchte, mehre Glieder der alten mächtigen Familie der Muſacchi, Nikolaus und Paulus Dukachin, von denen vorzüglich der Letztere als Beherrſcher des Landes jenſeits der Drina bis zur Grenze Serviens überall in hohem Anſehen ſtand, und endlich auch die kleineren Fürſten Lucas Zacharias von Dagnio, Peter Span mit ſeinen vier Söhnen und einer Anzahl anderer Burgherren aus der Umgegend von Drivaſto, Stephan Czernovich aus Montenegro mit ſeinen Söhnen Johann und Georg, und ſelbſt die venetianiſchen Statthalter aus den der Signorie gehörigen Städten Albaniens, denen ſich dann noch eine Menge kleiner Stammfürſten anſchloſſen, alle bereit, Kaſtriota als Oberfeldherrn anzuerkennen und ihn mit ihren Truppen zu unterſtützen. Arianites war der Erſte, welcher außerdem noch einen beträchtlichen jährlichen Tribut zur Führung des Krieges verſprach, und nach ſeinem Beiſpiele ſteuerten die übrigen Fürſten des Bundes je nach Kräften beſtimmte Summen bei, ſo daß Skanderbeg zu ſeiner Verfügung ein jährliches Einkommen von 200,000 Dukaten gehabt haben ſoll. Aus ſeinem eigenen Gebiet, welches durch die frühern Kriege und die Herrſchaft der Türken ſchon ſehr erſchöpft war, konnte er mit Sicherheit nur auf den Ertrag der Salinen von Campupescupi, zwiſchen Selita und St. Nicolaus oberhalb Durazzo, rechnen. Venedig wollte ſich nicht

1) Barlet. II, fol. 22 bemerkt dabei ausdrücklich, daß Skanderbeg abſichtlich keine albaneſiſche Stadt in ſeinem Gebiete zu dieſem Fürſtentage gewählt habe, „ne aut invidiae foret aut aliqua tergiversationis caeteris causa;“ und dann gleich darauf in Bezug auf Aleſſio: „non ineptus ad id negotium visus est locus, tum ob commoditatem sui, tum ob Venetorum gratissimum aeque omnibus ac acceptissimum imperium.“

zu einem jährlichen Tribute verſtehen, unterſtützte aber doch Skanderbeg faſt täglich mit Zufuhr an Lebensmitteln und Rüſtzeug.

Das Heer, womit er im Frühjahre ins Feld rückte, beſtand im Ganzen nur aus 8000 M. zu Pferd und 7000 M. zu Fuß, eine kleine auserleſene Schaar, welche er vorläufig für ſtark genug hielt, die Macht des weit überlegenen Feindes zu brechen. Der Reſt der bei Aleſſio verſammelten Truppen wurde theils zum Schutz der feſten Plätze verwendet, theils ſogleich wieder nach der Heimath entlaſſen. Mit jenen 15,000 M. nahm Skanderbeg in den Engpäſſen der untern Dibra eine feſte Stellung ein, um den Feind gleich hier, an der Grenze des Landes zu empfangen. Dreitauſend Mann wurden in dichten Waldungen in den Hinterhalt gelegt und erhielten Befehl, nicht eher hervorzubrechen und die Osmanen im Rücken zu faſſen, als bis ſie mit dem Hauptheer handgemein geworden und ihre ganze Schlachtlinie in den Kampf verwickelt haben würden. Kaum hatte ſich Skanderbeg auf dieſe Weiſe zur Schlacht gerüſtet, als 40,000 M. Osmanen, unter Ali Paſcha, in ſeiner Nähe Lager ſchlugen. Gleich am Morgen des nächſten Tages begann die Schlacht, welche, kurz und blutig, ſich zu Gunſten der Albaneſer entſchied. Denn nicht einmal den erſten Angriff vermochten die Osmanen auszuhalten. Der linke und der rechte Flügel wichen faſt zu gleicher Zeit zurück, hielten dann, da ihnen die Albaneſer, welche fürchteten, daß es nur darauf abgeſehen ſei, ſie in einen Hinterhalt hineinzuziehen, nicht auf dem Fuße folgten, wieder Stand und erneuerten den Kampf, wurden, auf beiden Seiten zugleich angegriffen, zum zweiten Male geworfen und kamen zum größten Theile auf der Stelle oder auf der Flucht um. Nur Ali Paſcha, umgeben von dem Kerne ſeiner Truppen, wich bis zu dem letzten Augenblicke nicht vom Platze. Erſt als ſeine ganze Schaar bis auf 300 M. zuſammengehauen war, rettete er ſich durch die Flucht aus dem Schlachtgetümmel. Gegen 22,000 Osmanen deckten, ſo berichtete man wenigſtens, das Schlachtfeld; 2000 wurden, in Feſſeln geſchlagen, als Gefangene hinweggeführt und 24 osmaniſche Feldzeichen befanden ſich als die glänzendſten Trophäen unter der unermeßlichen Beute. Den Reſt des Tages

und die darauffolgende Nacht brachte Skanderbeg auf der Wahlſtadt zu, ließ dann noch die Grenzdiſtricte des osmaniſchen Reiches weit und breit verheeren und kehrte im Triumphe nach Kroja zurück [1]).

Dieſer erſte entſcheidende Sieg Skanderbeg's in offener Schlacht fällt ungefähr in dieſelbe Zeit, wo der Bruch des Friedens zu Segedin Sultan Murad nöthigte, ſeine ganze Macht, welche damals zum guten Theile noch in Aſien weilte, abermals gegen Ungarn zu kehren. Schon aus dieſem Grunde konnte der Krieg in Albanien von Seiten der Osmanen nicht mit dem Eifer betrieben werden, welcher nöthig geweſen wäre, um Skanderbeg's Macht noch im Entſtehen zu brechen. Er behielt im Gegentheil Zeit, dieſelbe im Innern immer mehr zu erweitern und zu befeſtigen, und mit dem Rufe ſeiner Thaten zugleich auch ſeinen Einfluß über das Ausland zu erſtrecken. Wir haben bereits oben erzählt, daß König Wladislaus von Ungarn mit ihm, kurz nach der Niederlage Ali Paſchas, in nähere Verbindung trat, und von ihm, nach einigen Unterhandlungen auf dem deshalb einberufenen Fürſtentage, ein Hülfscorps von 30,000 M. zu dem Feldzuge erhalten ſollte, welcher mit der Schlacht bei Warna ſo unglücklich endigte. Skanderbeg kam leider mit dieſen Truppen, deren Gegenwart auf der Ebene bei Warna den Sieg jedenfalls zu Gunſten der Chriſten entſchieden haben würde, nur bis an die Grenze Serviens, blieb hier, da ihm der Despot Georg den Durchzug wehrte, bis gegen das Ende des Jahres ſtehen, verheerte, auf die Nachricht von der Niederlage bei Warna, im Unmuth über die Treuloſigkeit des Despoten, einen großen Theil Serviens mit Feuer und Schwert, und kehrte endlich unverrichteter Sache ins Innere Albaniens zurück [2]).

Die Feindſchaft, welche bei dieſer Gelegenheit der Despot

1) Barlet. II., fol. 30—33. Seadeddin p. 91. 92. ſpricht zwar nach Edris von dieſer Niederlage der Osmanen, ſetzt ſie aber, einige Jahre zu früh, in das Jahr 842 d. H. (1438—1439.)

2) Barlet. II., fol. 39: „Ne tamen inultus ex omni parte foret dolor, et Georgii perfidiam aliqua ulcisceretur re mox infesto exercitu despoticum et hostilem agrum irrumpens lateque depopulatus omnia igni ferroque absumpsit.“

von Servien gegen Skanderbeg an den Tag legte, lag in der Natur der Verhältniſſe und hatte ihren Grund nicht blos in dem unverſöhnlichen Haſſe Georg's gegen Hunyades und König Wladislaus. Denn wenn die ſo plötzlich aufſteigende Macht dieſes Albaneſerfürſten den chriſtlichen Mächten in der Ferne freilich nur als ein neues Bollwerk gegen die in Europa immer weiter vordringenden Osmanen erſcheinen mochte, ſo konnten dagegen die Nachbarſtaaten nicht verkennen, daß durch ſie, ſo heilſam ſie auch immer für die Sache der Chriſtenheit im Allgemeinen ſein möge, ihre eigene Exiſtenz doch früher oder ſpäter auf die nachtheiligſte Weiſe gefährdet werden müſſe. Venedig und der Despot von Servien hatten daher das meiſte Intereſſe, ihr bei Zeiten einen Damm entgegenzuſtellen, welcher ihre vernichtende Gewalt breche; ſie kamen beide zu Skanderbeg nothwendig bald in ein geſpanntes, feindliches Verhältniß, welches nicht ohne lähmende Rückwirkung auf die Entwickelung ſeiner eigenen Kräfte und eigenen Thätigkeit bleiben konnte, und ſeine Stellung überhaupt um Vieles ſchwieriger machte.

Natürlich fehlte es auf der andern Seite Skanderbeg und ſeinen Genoſſen aber auch nicht an lebhafter Theilnahme und ſelbſt Unterſtützung bei den Fürſten des Abendlandes. Namentlich hatte ſich Papſt Eugenius IV. in den letzten Jahren auch der Albaneſer mit heiligem Eifer angenommen. Nur ging auch hier ſein Beiſtand nicht über den guten Willen und die Ohnmacht ſeiner päpſtlichen Allgewalt hinaus. Noch im October 1444 ſprach er z. B. Arianites in einem beſondern Schreiben Muth zu, vertröſtete ihn auf die Erfolge der Expedition unter den Cardinälen Julian und Franciscus, ertheilte Allen, welche mit ihm gegen die Ungläubigen kämpfen würden, ſeinen väterlichen und apoſtoliſchen Segen, ſchickte ihm, als Panier im heiligen Kampfe, eine geweihte Fahne zu, und ſprach ihn, wie einige Monate früher König Wladislaus, mit päpſtlicher Machtvollkommenheit von allen Verpflichtungen und Eiden los, welche er in den etwa mit den Osmanen nothgedrungen abgeſchloſſenen Verträgen übernommen und geleiſtet habe [1]). Zu derſelben

1) Dieſes Schreiben unterzeichnet Non. Oct. 1444, bei **Raynald.** Annal. Eccles. a. a. O. p. 430. Er ſchicke ihm, heißt es da unter Anderm „vexillum Ecclesiae, sub cujus auctoritate Ecclesiae et fidei

Zeit ſagte eine andere päpſtliche Bulle Allen, welche Arianites in dem bevorſtehenden Kampfe entweder durch perſönliche Kriegsdienſte oder mit Geld und Truppen auf ſechs Monate unterſtützen würden, vollkommenen Ablaß zu[1]).

Erſt im folgenden Jahre, 1445, nachdem Sultan Murad 1445
angeblich einen Verſuch gemacht hatte, Skanderbeg auf friedlichem Wege zur Anerkennung ſeiner Oberherrſchaft zu bringen[2]), erneuerte ſich dieſer Kampf mit nicht glücklicherem Erfolge für die osmaniſchen Waffen als im vorigen Jahre. Firus Paſcha drang durch den einzigen noch offenen Engpaß von Mocrea aus Macedonien mit 9000 M. in Albanien ein, fiel in einen Hinterhalt, den ihm Skanderbeg mit kaum 2000 M. gelegt hatte, ließ in einem furchtbaren Gemetzel den größten Theil ſeiner Leute auf dem Platze und entging mit dem Reſte nicht ohne Noth ſeinen Verfolgern, welche ihm bis auf das osmaniſche Gebiet nachſetzten und, ſo weit ſie kamen, Alles mit Feuer und Schwert verheerten, ausplünderten und niedermachten. Ein anderer, weit ſtärkerer osmaniſcher Heerhaufen, welcher kurze Zeit nachher, unter Muſtafa Paſcha, auf demſelben Wege in Albanien einbrach, hatte kein beſſeres Schickſal. Denn nachdem er einige Tage lang in den Grenzdiſtricten umher gewüthet hatte, wurde er von den Albaneſern in ſeinem Lager überfallen und faſt gänzlich aufgerieben. Fünftauſend Osmanen deckten

inimicos, ut sperandum est, consternes ac certaminibus superabis. Augebit profecto magnitudinem tui animi et vires tui dominii hoc vexillum, si sinceritate devotionis et fidei, ut de certo credimus et speramus, suscipies et debita reverentia, cum tempus postulaverit, eo uteris. Et quia nobis per tuas litteras significas evitandi periculi causa, quod tibi et statui tuo imminebat, pacem simulatam cum infidelibus edidisti, certis foederibus, obligationibus et juramento, nos, ut alacriori animo bellum, contra Turcos et infideles restaurare valeas, auctoritate apostolica tenore praesentium et ab hujusmodi foederibus, obligationibus et juramento, qualiacunque sint, quae hic habere volumus pro expressis, penitus absolvimus et liberamus, cet."

1) Dieſe Bulle, unterzeichnet Romae apud S. Petrum, anno 1444, III. Non. Octob., bei Raynald. a. a. O. p. 432.

2) Barlet. III, fol. 40—43 theilt einen Briefwechſel zwiſchen Sultan Murad und Skanderbeg mit, deſſen Authenticität wir aber nicht zu verbürgen wagen.

das Schlachtfeld, nur 300 wurden, mit Wunden bedeckt, zu Gefangenen gemacht, und das ganze Lager mit allem aus der Umgegend dort zuſammengeſchleppten Raube war die Beute der Sieger.

Glücklicherweiſe ertheilte Murad, nach dieſer Niederlage, ſeinen Feldherren in Macedonien den Befehl, ſich vorläufig nur auf die Vertheidigung der Grenzprovinzen zu beſchränken, und ſich nicht eher wieder in die Bergthäler Albaniens hinein zu wagen, als bis er im Stande ſein würde, den Erfolg eines neuen Feldzugs durch hinlängliche Streitkräfte im Voraus zu ſichern. Denn während Muſtafa, dieſem Befehle zufolge, nur mit einem kleinen Heere die macedoniſchen Gebirgspäſſe bewachte, wurde Skanderbeg auf der entgegengeſetzten Seite ſeines Landes in eine Fehde mit der Republik Venedig verwickelt, welche ihren tiefern Grund, wie geſagt, in der Eiferſucht hatte, womit die Signorie auf Kaſtriota's wachſende Macht blickte, deren nächſte Veranlaſſung aber folgender gehäſſiger Handel war.

Lucas Zacharias, der Herr von Dagnio, war nämlich um dieſe Zeit von einem ſeiner Nachbarn, dem Lucas Dukachin, welcher, da Zacharias keine Erben hinterließ, allen übrigen Mitbewerbern um die Herrſchaft in ſeinem kleinen Lande zuvorkommen wollte, hinterliſtiger Weiſe überfallen und ermordet worden. Seine ſchon hochbejahrte Witwe rettete ſich, unter dem Schutze der Bürger von Dagnio, nach Skutari, und vertraute ſich und ihr ganzes Land der Obhut der Venetianer an. Die Signorie hatte dies natürlich mit Dank angenommen und ſich beeilt, Dagnio und die dazu gehörigen Plätze mit ihren
1446 Truppen zu beſetzen. Denn nichts konnte ihr gelegener ſein, als auf dieſe Weiſe weiter im Innern des Landes gegen Skanderbeg feſten Fuß zu faſſen. Skanderbeg dagegen wollte ſeinerſeits nichts von dieſer läſtigen und gefährlichen Nachbarſchaft wiſſen und ſprach den Venetianern alles Recht auf dieſes Fürſtenthum ab, welches einzig und allein ihm zukomme. Denn ſchon bei Lebzeiten des ermordeten Fürſten habe er mit ihm einen Erbvertrag abgeſchloſſen, dem zufolge das Land Deſſen, der von ihnen zuerſt ſterben würde, ohne Weiteres dem Ueberlebenden zufallen ſolle. Solche Vorſtellungen blieben aber na=

türlich ohne Wirkung auf die Signorie, welche ihr vermeintliches Recht lieber mit den Waffen bis auf das Aeußerſte vertheidigen, als freiwillig wieder aufgeben wollte.

Es gehört nicht hieher, den Krieg, welcher davon die Folge war, bis ins Einzelne zu erzählen. Er iſt für unſern Zweck nur in ſo fern von Wichtigkeit, als er auch nicht ohne Einfluß auf die Haltung der Osmanen in den öſtlichen Grenzprovinzen blieb. Denn Skanderbeg ließ an der Grenze Macedoniens nur ein kleines Beobachtungscorps ſtehen und eilte mit dem Hauptheer nach Weſten, ſchloß Dagnio von allen Seiten ein und ſetzte mit den Truppen, welche nicht bei der Blokade gebraucht wurden, über die Drina, um den Venetianern, welche von Skutari aus zum Entſatz heranzogen, gleich unterwegs die Spitze zu bieten. Die Schlacht fand ganz in der Nähe des genannten Fluſſes ſtatt, war heiß und blutig, entſchied ſich aber am Ende zum Nachtheile der Venetianer, welche etwa 13,000 M., unter den Befehlen des Daniel Juritſch von Sebenico, im Felde gehabt hatten [1]).

Im Weſentlichen erreichte jedoch Skanderbeg mit dieſem Siege weiter nichts. Denn die venetianiſche Beſatzung von Dagnio leiſtete nach wie vor einen entſchloſſenen Widerſtand, und auch die Bürger ließen ſich weder durch Vorſtellungen noch Drohungen zu Unterhandlungen bewegen, durch welche Skanderbeg ſeinem Ziele näher zu rücken hoffte. Die Belagerung wurde alſo ohne Erfolg noch fortgeſetzt. Hamſa, Skanderbeg's Neffe, verwüſtete die Umgegend von Drivaſto und wurde mit dem von den Venetianern aufgehetzten Herzog Stephan von Bosnien, welcher mit 25,000 M. in Albanien einbrach, um dieſelbe Zeit handgemein, wo im Oſten Muſtafa Paſcha zum zweiten Male mit einem weit ſtärkern Heere die Grenze überſchritt. Auf die erſte Kunde von dieſem Einfalle der Osmanen, welche dabei vorzüglich auf die Abweſenheit Skanderbeg's und den mißlichen Stand der Dinge im Weſten gerechnet hatten, übergab Kaſtriota den Oberbefehl des Belagerungscorps ſeinem Neffen und kehrte nach den öſtlichen Grenzgebirgen zurück, wo, wie geſagt, nur ein kleines Truppencorps von etwa

1) Barlet. III, fol. 47—56.

5000 M. die Engpäſſe ſchützte. Kaum war aber die Entfernung Skanderbeg's ruchbar geworden, ſo überfielen die Venetianer von Skutari aus die von ihm erſt wieder hergeſtellte Grenzfeſtung Baleſium und zerſtörten ſie, faſt ohne Widerſtand, von Grund aus.

Während alſo im Weſten Skanderbeg's Macht mit jedem Tage mehr gefährdet wurde, hob ſie ſich im Oſten aufs Neue durch einen glänzenden Sieg über die Osmanen unter Muſtafa
1447 Paſcha. Die Schlacht, in welcher Skanderbeg mit kaum 6000 M. dem doppelt ſo ſtarken Feinde kühn entgegentrat, fiel auf einer kleinen Hochebene in dem Gebirge der oberen Dibra bei einem Orte vor, welchen Barletius Oronocho nennt. Ein Zweikampf zwiſchen einem tapfern Albaneſer, Paulus Maneſſi, und einem osmaniſchen Heerführer eröffnete im Angeſichte beider Schlachtlinien das Treffen und entſchied ſich zu Gunſten des erſteren. Schon das brach den Muth der Osmanen und ihres Führers, und als man dann handgemein wurde, da wichen ihre Reihen überall zurück. Aber nicht einmal zur Flucht wurde ihnen Zeit gelaſſen. Die Albaneſer ſtürzten wie Wüthende über ſie her, machten 10,000 auf der Stelle nieder, eroberten funfzehn Feldzeichen, brachten aber im Ganzen nur 72 Gefangene ein. Denn es ſcheint bei den Albaneſern überhaupt Kriegsgebrauch geweſen zu ſein, nur Denen das Leben zu ſchenken, von welchen ein anſehnliches Löſegeld zu erwarten war. Für dieſes Mal war dies wenigſtens bei Muſtafa ſelbſt und zwölf ſeiner Heerführer der Fall, welche ſämmtlich in die Gefangenſchaft gefallen waren und bald darauf für 25,000 Dukaten ihre Freiheit wieder erhielten [1]).

Auch auf die Verhältniſſe im Weſten, den Krieg mit den Venetianern, blieb dieſer Sieg nicht ohne entſcheidenden Einfluß. Denn über die Zerſtörung von Baleſium aufs Höchſte erbittert, eilte Skanderbeg mit ſeinen ſiegreichen Truppen, von denen nur 3000 zum Schutze der Engpäſſe zurückblieben, gleich

1) Barlet. l. IV, fol. 56—60. „Nescio," fügt er über dieſen Sieg Skanderbeg's ſelbſt hinzu, „an pulchrior res et magis secundis Diis toto belli tempore cum Amurathe gesta; ita speciosa omnium eo die opera fuit, non dux, non miles, non ordo aliquis onustior privatae simul et publicae laudis antea redactus."

vom Schlachtfelde hinweg wieder nach Dagnio, ging zum zweiten Male über die Drina, verheerte weit und breit das venetianiſche Gebiet, beſetzte die Dörfer, bedrängte die Städte und brachte es bald ſo weit, daß die Statthalter der Republik ſelbſt Eilboten nach Venedig ſchickten, um die Signorie von der Nothwendigkeit des Friedens zu überzeugen. Der hereinbrechende Winter vermehrte die Noth und machte den Senat fügſamer. Dagnio hielt indeſſen ſelbſt während des Winters ſtandhaft aus. Noch ehe jedoch die beſſere Jahreszeit die Wiederaufnahme der regelmäßigen Belagerung geſtattete, erſchienen venetianiſche Geſandte in Skanderbeg's Lager und boten einen ehrenvollen Frieden. Sie wurden mit Auszeichnung empfangen, und erreichten nach kurzen Unterhandlungen ihren Zweck. Die einzige Bedingung, auf welcher die Venetianer beſtanden, war, daß ihnen Dagnio mit Gebiet, da es ihnen einmal übergeben worden ſei, auch für die Zukunft verbleibe. Skanderbeg, welcher wohl vorausſah, daß ihm ein neuer Kampf mit Sultan Murad bevorſtehe, der ſeine ganzen Streitkräfte in Anſpruch nehmen werde, ging darauf ohne Weiteres ein. Die ihm von dem Senat angebotene Entſchädigung, einen Theil des venetianiſchen Gebiets in Albanien, wies er ſogar ſtolz zurück, weil ihm das gute Vernehmen mit der Republik jetzt mehr am Herzen lag, als die Erweiterung ſeiner Staaten von dieſer Seite. Die Belagerung ward ſogleich aufgehoben, und Dagnio blieb in
den Händen der Venetianer [1]). Zum Lohne dieſer Bereitwillig- 1448
keit erhielt Skanderbeg kurz darauf von dem Senate das venetianiſche Bürgerrecht für ſich und ſeine Nachkommenſchaft, ward unter die Claſſe der Nobili aufgenommen, und zum Oberbefehlshaber der Beſitzungen der Republik in Albanien und Illyrien ernannt [2]).

1) Barlet. IV, fol. 60—62. Es iſt eine ganz falſche Darſtellung der Sache, wenn Hammer I, S. 485 meint, der Friede mit der Republik Venedig ſei durch den Anmarſch Muſtafa's beſchleunigt worden, und zwar ſo, daß ſich Skanderbeg „genöthiget" geſehen, deshalb den Frieden abzuſchließen. Es war ja von dieſem Frieden erſt die Rede, nachdem Muſtafa längſt beſiegt war, und die erſten Anträge gingen von den Venetianern aus.

2) Barlet. IV. fol. 62 verso.

So lange Skanderbeg noch die Osmanen zu bekämpfen hatte, war dies freilich nur ein Ehrentitel. Denn von Dagnio hinweg hatte er ſich unverzüglich wieder nach der Oſtgrenze ſeines Reiches begeben, hier ſein Heer in drei Haufen getheilt und das osmaniſche Gebiet in verſchiedenen Richtungen verheert und gebrandſchatzt. Dann ließ er, wie immer, nur 3000 M. an den Engpäſſen ſtehen, ſchickte die übrigen Truppen in ihre Heimat zurück und überwinterte ſelbſt mit einem kleinen Theile ſeines Heeres in Kroja. Die Raſt, welche er hier zu finden hoffte, war nur von kurzer Dauer. Denn auf die Nachricht von Muſtafa's Niederlage, dem Abſchluſſe des venetianiſchen Friedens und den jüngſten Verheerungen der Albaneſer in Macedonien hatte Sultan Murad ſchon einen neuen Feldzug gegen Albanien beſchloſſen, welcher nur durch die Expedition gegen Hunyades im J. 1448 bis ins folgende Jahr verzögert wurde.

Das Heer, welches dieſes Mal unter Murad's eigener Führung die Macht Skanderbeg's brechen ſollte, wurde im
1449 Frühjahre 1449 bei Adrianopel zuſammengezogen, und ſoll zwiſchen 120- bis 150,000 M. ſtark geweſen ſein, etwa 90,000 M. zu Pferd und 40,000 M. zu Fuß. Daß ſich Murad mit einer ſolchen Macht nicht blos auf die Verheerung der Grenzdiſtricte beſchränken, ſondern, wo möglich, ſogleich die feſten Plätze in den öſtlichen Gebirgen wegnehmen und dann ins Innere des Landes eindringen werde, war vorauszuſehen. Skanderbeg verwandte daher dieſes Mal die meiſte Sorgfalt auf die Vertheidigung der Städte und Feſtungen im Innern. Kroja ward dabei vor Allem ins Auge gefaßt. Die dortige Beſatzung erhielt eine Verſtärkung von 1300 M., wogegen die ganze wehrloſe Bevölkerung, Weiber, Kinder und Greiſe, aus der Stadt verwieſen wurde. Nächſt Kroja, wo Skanderbeg einen ſeiner tapferſten Feldherrn, den Uranacontes, als Befehlshaber zurückließ, war die Grenzfeſte Sfetigrad, welche auch längſt von den Osmanen geräumt worden war, für jetzt einer der wichtigſten Poſten; denn von dieſer Seite war der erſte Angriff Sultan Murad's zu fürchten. Skanderbeg verfügte ſich daher ſelbſt hin, verſtärkte die Beſatzung, ſorgte ſonſt für eine zweckmäßige Vertheidigung des Platzes, ließ auch hier

alles nutzloſe Volk, welches die Waffen nicht tragen konnte, aus der Stadt entfernen, und übergab das Commando dem Petrus Parlatus, einem im Türkenkriege ergrauten Helden. In ähnlicher Weiſe ward auch für die minder wichtigen Feſtungen im Lande Sorge getragen. Skanderbeg behielt im Ganzen nur 10,000 M. mobiler Truppen bei ſich, um dem Feinde im offenen Felde überall die Spitze zu bieten, wo es Noth thue; es war der Kern des Heeres, welches im venetianiſchen Kriege ſich bereits mit Ruhm bedeckt hatte [1]). Mit dieſer auserleſenen Schaar erwartete er unweit Kroja ruhig den Feind.

Unterdeſſen rückten 40,000 M. leichter Reiterei, der Vortrab von Murad's Heere, in Eilmärſchen in Albanien ein und zogen ungehindert geradewegs bis vor Sfetigrad. Skanderbeg eilte ihnen mit 4000 M. zu Pferd und 1000 M. zu Fuß entgegen, griff ſie, noch ehe das Hauptheer nachgekommen war, an und brachte ihnen in einem hitzigen Gefechte eine gänzliche Niederlage bei. Jedoch entſchied dieſer erſte Sieg nichts über den Ausgang des Feldzuges. Denn gleich darauf, am 14. Mai, erſchien Murad ſelbſt mit dem Hauptcorps und begann die regelmäßige Belagerung von Sfetigrad. Der Verlauf derſelben iſt im Einzelnen ohne allgemeineres und höheres Intereſſe. In mehren Gefechten fügte zwar Skanderbeg von außen den Osmanen bedeutenden Schaden zu, während von innen die Beſatzung den heldenmüthigſten Widerſtand leiſtete; am Ende mußten aber doch beide der Uebermacht Sultan Murad's weichen. Parlatus, mit ſeinen Leuten aufs Aeußerſte

1) Barlet. l. IV. fol. 64: „Tum Castriotus converso animo ad secernendas copias, primum omnium decem hominum millia, qui secum nuper contra Venetos et apud Oronichium meruissent, eligit sibi, quos barbaris, prout opportunitas locorum suggessisset occasionem, liberiore certamine opponeret.“ Der Reſt des vierten und das ganze fünfte Buch des Barletius iſt der Darſtellung des Feldzuges von 1449 gewidmet. Chalcond. p. 185 erzählt dieſen Feldzug gleich nach dem Einfall Murad's im Peloponnes vom J. 1446; allein der Gang der Ereigniſſe und das ausdrückliche Zeugniß des Barletius, fol. 70 v., laſſen darüber keinen Zweifel. Chalkondylas iſt übrigens ziemlich genau und erwähnt namentlich, daß die wehrloſe Bevölkerung der befeſtigten Städte nach dem venetianiſchen Gebiete an der ioniſchen Küſte in Sicherheit gebracht wurde.

getrieben, capitulirte, erhielt für ſich und die Beſatzung freien Abzug mit den Waffen und machte den Bürgern die Freiheit aus, nach Gutdünken zu bleiben oder auszuwandern. Nur in ſo fern verlangte Murad eine Beſchränkung dieſer Freiheit, als er den alten Einwohnern den fernern Aufenthalt innerhalb der Mauern nicht länger geſtatten wollte, ſondern ſie ſämmtlich in die Vorſtädte verwies.

Anſtatt nun jetzt gleich weiter ins Innere des Landes vorzudringen, brach Sultan Murad zu Ende des Monats Juli plötzlich ſein Lager ab, ließ in Sfetigrad eine ſtarke Beſatzung, und kehrte, wie er gekommen war, in Eilmärſchen nach Adrianopel zurück [1]). Die bedeutenden Verluſte, welche er während des Feldzugs erlitten hatte, mochten vielleicht nicht wenig zu dieſem Rückzuge beitragen. Denn mehr wie 30,000 Osmanen ſollen dabei ihr Leben verloren haben und noch auf dem Rückzuge überfiel Skanderbeg mit ſeinen Truppen den Nachtrab zu verſchiedenen Malen und machte eine Menge Leute nieder. Dann wandte er ſogleich ſeine ganze Macht, etwa 22,000 M., worunter ſich 3000 M. Reiterei befanden, gegen Sfetigrad, um von dort die osmaniſche Beſatzung zu vertreiben, ehe ihr von außen Hülfe zukommen könne. Die Belagerung, ſchon im September begonnen, dauerte einen Monat, koſtete von beiden Seiten viel Menſchen, führte aber zu keinem Reſultate. Denn Skanderbeg mußte zu Ende des Monats October mit einem Verluſte von 500 M. unverrichteter Sache abziehen und kehrte in aller Stille nach Kroja zurück [2]).

Sultan Murad war dagegen auf Skanderbeg viel zu ſehr erbittert und legte auf die gänzliche Unterjochung Albaniens ein viel zu großes Gewicht, als daß er nicht gleich im nächſten Jahre einen neuen Feldzug dahin hätte unternehmen ſollen. Der ganze Winter wurde daher in Albanien damit hingebracht, die Feſtungen des Landes in guten Vertheidigungszuſtand zu ſetzen und für längere Belagerung gehörig zu verproviantiren.

1) Chalcond. p. 185 ſpricht ſchon bei dieſem Feldzuge von einem vergeblichen Angriff des Sultans auf Kroja; es iſt aber klar, daß er dieſelbe Sache irrigerweiſe zwei Jahre hintereinander erzählt.

2) Barlet. l. VI, fol. 91—96.

Die Venetianer, obgleich damals mit Sultan Murad im Frie-
den, unterſtützten Skanderbeg dabei im Geheimen mit Geld
und Lebensmitteln. Denn die Herrſchaft der Osmanen in Al-
banien mußte ihnen jetzt freilich weit gefährlicher erſcheinen,
als die wachſende Macht Georg's des Kaſtrioten, welcher ſeiner-
ſeits daſſelbe Intereſſe hatte, ſich nur um ſo feſter an die
Republik anzuſchließen und, wie Barletius ſich ausdrückt,
gleichſam unter ihren Auſpicien dieſen Kampf durchzufechten [1]).

Das Heer, welches unterdeſſen Sultan Murad zu dieſem
zweiten Feldzuge nach Albanien bei Adrianopel ſammelte, ſoll
noch ſtärker geweſen ſein als das vom vergangenen Jahre.
Denn, außer dem Troß, zählte man angeblich 160,000 M.
in Reihe und Glied, und einen endloſen Zug von ſchwerem
Geſchütz und Belagerungsmaſchinen jeder Art. Die Einnahme
von Kroja war das offen erklärte Ziel der Expedition. Hier-
hin concentrirte daher auch Skanderbeg alle ſeine Streitkräfte.
Denn ein nutzloſer Kampf an der Grenze würde ihn nur vor
der Zeit geſchwächt und ſelbſt im Fall eines Sieges über den
Vortrab den nachrückenden Maſſen der Osmanen am Ende
doch den Weg ins Innere gebahnt haben. Er verheerte alſo,
ſobald der Feind heranrückte, ſelbſt nur überall noch die Saat-
felder, und nahm mit ſeinen Truppen, etwa 8000 M., auf
einer 4000 Schritte von Kroja entfernten Anhöhe eine feſte
Stellung ein. Schon in den erſten Tagen des April 1450 1450
drang der Vortrab von Murad's Heer ungehindert bis unter
die Mauern von Kroja, und etwa drei Wochen ſpäter hatte
Sultan Murad ſelbſt das ganze Flachland rund um die Stadt
herum mit ſeinen Zelten bedeckt.

Der Hergang der Belagerung, welche ſogleich begonnen
wurde, war im Weſentlichen derſelbe wie bei der von Sfeti-

1) **Barlet.** l. VI, p. 98. Nachdem da bemerkt worden iſt, daß man im Lande nur höchſtens für drei Monate Proviant habe aufbringen können, heißt es weiter: „Advectum tamen occulte ferunt a colonis et mercatoribus Venetis, nam ictum foedus per eos annos a patribus cum Ottomano fuerat. Ego vero adjutum semper pecunia Scanderbegum ipsa voluntate Senatus comperio. Et ipsum ferme quoad vixit, Venetis auspiciis militasse, gloriamque bellorum et triumphos omnes ad eam Rempublicam retulisse.“

grad im vorigen Jahre; nur das Reſultat war ein anderes und entſchied ſich zu Gunſten der Albaneſer. Die Auffoderung zu freiwilliger Uebergabe, wozu Murad den Befehlshaber des Platzes durch das Verſprechen des freien Abzugs und einer Summe von 200,000 Aspern zu bewegen ſuchte, wies Uranacontes mit Stolz und Entſchloſſenheit zurück; die meiſten Angriffe, welche Skanderbeg von außen faſt täglich auf das feindliche Lager machte, fielen zum Nachtheile der Osmanen aus und ſchwächten und demoraliſirten ſie immer mehr, und das ſchwere Geſchütz, womit Sultan Murad ungeheure Steinmaſſen gegen die Mauern ſchleuderte, blieb faſt ohne alle Wirkung. Zuletzt wurde noch ein Verſuch gemacht, mittels einer Mine unter der Mauer hin in die Stadt einzudringen; allein der Plan ward entdeckt und noch bei Zeiten mit leichter Mühe vereitelt. Da nahm Murad abermals zu Unterhandlungen ſeine Zuflucht, ſuchte erſt Uranacontes zum zweiten Male durch glänzende Anerbietungen zu Verrath und Abfall zu bewegen, und ließ dann Skanderbeg ſelbſt durch Geſandte einen nichts weniger als vortheilhaften und ehrenvollen Frieden bieten. Er verlangte nämlich nichts Geringeres als einen jährlichen Tribut von 10,000 Dukaten, zum Zeichen, daß Albanien fortan eine dem osmaniſchen Reiche zinspflichtige Provinz ſei. Skanderbeg brauchte aber auf dergleichen anmaßende Foderungen um ſo weniger einzugehen, da bereits der Winter herannahete und die Zufuhr für das osmaniſche Heer in dieſem ſo wenig bietenden Lande mit jedem Tage ſchwieriger wurde. So lange er lebe, ließ er Murad unter Anderm erwidern, werde es Niemand hören oder ſehen, daß Albanien an die Osmanen Tribut zahle; ſolche Schmach werde er nie ertragen. Und zum Beweis, daß es ihm damit Ernſt ſei, folgte er den Geſandten des Sultans mit ſeinen Truppen auf dem Fuße, brach drei Mal hintereinander ins osmaniſche Lager ein und machte noch eine Menge Menſchen nieder.

Im Unmuth über dieſe unerfreuliche Wendung des Feldzugs trat Sultan Murad, krank und des Lebens müde, im fünften Monat nach dem Anfange der Belagerung den Rückzug an. Skanderbeg verfolgte das Heer, unter beſtändigen Gefechten, bis über die Grenze hinaus, und kehrte dann nach

Kroja zurück, wo er unter dem ausgelaſſenſten Jubel des Volkes und der Beſatzung ſeinen Einzug hielt. Uranacontes erhielt zum Lohne bewieſener Treue und Tapferkeit, nebſt reichen Geſchenken an Gold, Silber und koſtbaren Gewändern, die Statthalterſchaft der ganzen Landſchaft Aemathia und vier Dörfer als Eigenthum. Auch im Auslande, in ganz Europa, namentlich in den Staaten, welche ſich von den Osmanen am meiſten bedroht glaubten, erregte die Kunde von dieſem Ausgange des Krieges in Albanien Bewunderung und Jubel. Von allen Seiten, aus aller Herren Ländern trafen Geſandte ein, um Skanderbeg Glück zu wünſchen und ihn zu ermuntern zu muthiger Ausdauer bei der Fortſetzung dieſes Kampfes für die Sache der Chriſtenheit. Auch kamen die meiſten dieſes Mal wenigſtens nicht mit leeren Händen. Der Papſt Nikolaus V., König Ladislaus von Ungarn, der Herzog von Burgund und König Alfons von Aragonien ließen Skanderbeg anſehnliche Summen in baarem Gelde überreichen, wozu der Letztere auch noch ein Geſchenk von 300,000 Maß Waizen und 100,000 Maß Gerſte hinzufügte. Kroja wurde, vorzüglich mit Hülfe abendländiſcher Werkleute, in aller Eile wieder hergeſtellt und neu befeſtigt. Denn daß Sultan Murad ſeine Waffen gleich im nächſten Jahre abermals gegen Albanien kehren werde, war damals eine leicht begreifliche Beſorgniß, die nur durch ſeinen bald darauf erfolgten unerwarteten Tod vorläufig gehoben werden konnte [1]).

4) Sultan Murad's Tod; — ſein Walten im Innern des Reiches und ſein Charakter.

Ueber Sultan Murad's letzte Tage, welche er zu Adrianopel hinbrachte, und ſeinen Tod haben ſich verſchiedene Be-

1) Barlet. l. VI. fol. 98—119 erzählt den Feldzug von 1450 ſehr ausführlich, iſt aber auch voll der unbegreiflichſten Irrthümer. So läßt er z. B. Murad ſchon beim Rückzuge und noch innerhalb Albaniens ſterben, und Sultan Mohammed die Leiche ſeines Vaters nach Adrianopel zurückbringen, während doch alle andern Quellen darin übereinſtimmen, daß Mohammed beim Tode ſeines Vaters noch in Aſien weilte. Chalcond. p. 187 gibt einige intereſſante Züge aus der Belagerung von Kroja.

richte erhalten. Nach den Ausſagen der Byzantiner ſuchte er ſich den Unmuth über das Mislingen des letzten Feldzugs nach Albanien durch die Feſtlichkeiten zu vertreiben, welche zu Ende des Jahres 1450 die Vermählung ſeines Sohnes Mohammed mit der ſchönſten der fünf Töchter Suleimanbeg's, des Herrn von Sulkadr, verherrlichten. Dann ſoll er ſich, nur von ſeinen vertrauteſten Rathgebern und Günſtlingen begleitet, nach einer kleinen Inſel in der Marizza unweit der Stadt zurückgezogen haben, um dort von dem Rauſche jener Feſte und von der Laſt der Sorgen einer vielbewegten Regierung auf längere Zeit auszuruhen. Dieſe Inſel war, wie es ſcheint, von jeher einer ſeiner Lieblingsaufenthaltsorte geweſen. Er hatte dort eine Anzahl prachtvoller Gebäude, namentlich Bäder und Landhäuſer zum Gebrauch für alle Jahreszeiten anlegen, und zugleich auch einen Theil ſeiner zahlreichen Heerden von auserleſener Zucht dahin verpflanzen laſſen, welche in den fetten Weiden dieſes blühenden Eilandes herrliches Gedeihen fanden. Sultan Murad hatte überhaupt für eine ſolche ländliche Zurückgezogenheit eine entſchiedene Neigung; nur ſoll er da nicht ſelten ſeiner Leidenſchaft für gewiſſe Sinnengenüſſe etwas zu ſehr nachgehangen haben, wenigſtens wird dies von den Byzantinern als die nächſte Veranlaſſung zu ſeinem frühzeitigen Tode angegeben. Denn kaum hatte er einen Monat dort verweilt, als er mitten im Taumel eines Trinkgelages vom Schlage getroffen wurde und nach Einigen auf der Stelle, nach Andern, ohne wieder zur Beſinnung zu gelangen, erſt am vierten Tage nachher ſeinen Geiſt aufgab[1]).

Die osmaniſchen Geſchichtſchreiber wiſſen dagegen über dieſe Umſtände von Murad's Tode nichts, oder verſchweigen ſie abſichtlich. Nach ihnen ſtarb er in Folge des Schreckens, welchen ihm die Vorherverkündigung ſeines nahen Endes von Seiten eines begeiſterten Derwiſches verurſacht haben ſoll, welcher ihm eines Tages begegnete, als er von jener Inſel nach Adria-

1) So **Ducas** c. XXXIII, p. 128. **Chalcond.** VII, p. 198 läßt ihn auf der Stelle ſterben: „*τελευτᾷ ἐν συμποσίῳ ὑπὸ οἴνου γενόμενος ἀπόπληκτος.*“ Jedoch wird ſonſt nirgends etwas von Murad's unmäßiger Liebe zum Wein erwähnt.

nopel zurückkehrte. Der Eindruck, welchen dieſe Todesbotſchaft auf ihn machte, war um ſo größer, da man gleich darauf in Erfahrung brachte, daß jener Derwiſch dem Orden der Mewlewis angehöre und ein Schüler des hochgefeierten Scheich Mohammed Bochari ſei, welcher dreißig Jahre vorher Murad den Sieg über den Uſurpator Muſtafa vorherverkündet hatte. So hielt er auch jetzt die Worte des Derwiſches für einen Ausſpruch des unerbittlichen Geſchicks, ward von einer tödtlichen Krankheit befallen und ſtarb, unter den Sorgen für das Heil ſeiner Seele und den dauernden Wohlſtand ſeines Reiches, am dritten Tage nachher [1]. Als der Tag ſeines Todes wird allgemein der dritte des Monats Moharrem des Jahres 855 d. H. oder der 5. Februar 1451 genannt [2]. Er war damals noch in der 1451 Kraft der Jahre; denn er hatte noch nicht das funfzigſte Jahr erreicht, und dreißig Jahre, ſechs Monate und ſechs Tage regiert [3]. Auch ſein Tod wurde, wie der Mohammed's I., bis zur Ankunft ſeines Sohnes und Nachfolgers, Mohammed's II., in Adrianopel abſichtlich verheimlicht; denn man fürchtete Unruhen, beſonders unter dem Heere, welchen nur die Gegenwart des neuen Sultans vorzubeugen im Stande ſein werde. Mohammed traf, durch Eilboten von Magneſia herbeigerufen, bereits am 16. Moharrem in Adrianopel ein. Drei Tage verweilte er dann noch im Innern des Serai, ohne daß Jemand, mit einziger Ausnahme der in das Geheimniß eingeweiheten vertrauteſten Diener Murad's, ſeine Gegenwart oder den Tod ſeines Vaters geahnet hätte. Erſt als dann für Alles geſorgt, Alles vorbereitet war, ward mit dem Ableben

1) Seadeddin p. 152 fgg. Doch ſetzt Seadeddin die Hochzeitfeier Mohammed's, welche die Byzantiner mit dem Tode Murad's faſt in dieſelbe Zeit ſetzen, ſchon in das J. 853 d. H.

2) Ducas p. 128 nennt fälſchlich den 3. Februar.

3) Seadeddin p. 156. Chalcond. p. 198 gibt die Regierungszeit Murad's fälſchlich auf 32 Jahre an. Noch verkehrtere Begriffe hatte man ſchon in ſehr früher Zeit über Murad's Alter im Abendlande. Barlet. a. a. O. fol. 118 ſpricht von ihm immer nur wie von einem abgelebten Greis und ſetzt dazu, daß, bei aller Verſchiedenheit der Meinungen über ſein Alter, ihn doch Niemand für jünger gehalten habe als 85 Jahre!!

Murad's zugleich der Regierungsantritt Mohammed's II. allgemein bekannt gemacht. Es ging Alles ruhig vorüber [1]). Die feierliche Beſtattung Murad's war eine der erſten Sorgen Mohammed's. Er wurde mit großem Gepränge nach Aſien gebracht und zu Bruſa in dem bei der von ihm ſelbſt erbauten Moſchee befindlichen Grabgewölbe beigeſetzt, in deſſen Nähe bereits ſein älteſter und geliebteſter Sohn Alaeddin ruhete, welcher einige Jahre früher als Statthalter von Amaſia geſtorben war [2]).

Die dreißigjährige Regierung Sultan Murad's II. iſt eine der wichtigſten Epochen für die Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa. Die materielle Erweiterung deſſelben durch bleibende Eroberungen in den drei Hauptrichtungen gegen Süden, Weſten und Norden, Griechenland, Albanien und Ungarn, war zwar verhältnißmäßig nicht bedeutend; es hatte aber durch Murad's Siege und die ſichere und gemäßigte Haltung, welche er nach denſelben zu beobachten wußte, in ſeiner ganzen Stellung zu dem Abendlande und zu der chriſtlichen Welt überhaupt deſto mehr an moraliſcher Kraft gewonnen. Die beiden Siege bei Warna und Koſſowa können in dieſer Hinſicht vielleicht als die entſcheidendſten Momente für die weltgeſchichtliche Entwickelung des osmaniſchen Reiches betrachtet werden; denn durch ſie offenbarte ſich die Nichtigkeit der vereinten Beſtrebungen der chriſtlichen Welt gegen dieſen ihren gewaltigſten Feind am meiſten, und ſchon deshalb war ihr moraliſcher Einfluß, welcher in der Folgezeit fortwirkte, bei weitem höher anzuſchlagen als ihr materieller Gewinn. Wäre Sultan Murad ein

1) Chalcond. a. a. O. ſpricht zwar von einem Janitſcharenaufſtand, noch vor Mohammed's Ankunft in Adrianopel, welcher von Chalil-Paſcha ſchnell unterdrückt worden ſei; allein in keiner andern Quelle findet ſich darüber Etwas.

2) Seadeddin p. 154—156. Ganz anders erzählt freilich Ducas p. 126 die Ankunft Mohammed's zu Adrianopel. Nach ihm hätte er ſich nämlich nicht in dem Serai zu Adrianopel drei Tage verborgen gehalten, ſondern wäre ſo lange zu Gallipoli zurückgeblieben, bis in Adrianopel Alles zu ſeinem Empfange vorbereitet geweſen. Dann wäre ihm der ganze Hofſtaat und das Volk eine Meile weit entgegengezogen und hätte ihn in feierlichem Aufzuge unter Jubel nach dem Serai begleitet.

planloſer Eroberer geweſen, welcher um einiger glänzenden Waffenthaten willen die Zukunft ſeines Reiches auf das Spiel zu ſetzen vermocht hätte, ſo wäre für den Augenblick wenigſtens wahrſcheinlich auch dieſer materielle Gewinn um Vieles größer geweſen. Murad ging aber im Gegentheil bei allen ſeinen Unternehmungen mit Umſicht und Mäßigung zu Werke, übereilte nichts, hatte den Blick immer nach allen Seiten gerichtet und nimmt überhaupt in der Reihe der Beherrſcher des osmaniſchen Reiches, welche den Ruhm der Waffen mit einer klugen Politik, die fortſchreitende Entwickelung im Innern mit der Erweiterung nach außen in ein geeignetes gegenſeitiges Verhältniß zu ſetzen wußten, einen ehrenvollen Platz ein. Leider ſind uns nur über ſein Walten im Innern zu wenig beſtimmte Nachrichten erhalten, als daß wir über ſeine Thätigkeit in dieſer Beziehung genügende Aufſchlüſſe geben könnten. Sowol einheimiſche wie fremde Geſchichtſchreiber haben überhaupt in dieſen frühern Zeiten dem innern Leben des osmaniſchen Reiches weit weniger Aufmerkſamkeit gewidmet als der äußern Geſchichte, welche ſich ſo leicht an die Fortſchritte der osmaniſchen Waffen knüpfen läßt. Für jene ſind wir, was die Regierung Sultan Murad's betrifft, mehr an allgemeine Reſultate als an einzelne Thatſachen gewieſen.

Daß der innere Wohlſtand des Reiches, zu welchem Mohammed I. nach der unglücklichen Regierung Bajeſid's I. und den darauf folgenden Bruderkriegen aufs Neue den Grund gelegt hatte, auch unter Sultan Murad in gedeihlicher Entwickelung fortdauerte, bedarf des beſondern Beweiſes nicht, weil durchaus nichts erwähnt wird, was uns zur Annahme des Gegentheils berechtigte. Auf der andern Seite leidet es aber auch keinen Zweifel, daß der Einfluß, welchen Sultan Murad auf die Verfaſſung und die Verwaltung des osmaniſchen Reiches äußerte, mehr ein erhaltender als ein ſchaffender war. Große Reformen oder neue Einrichtungen, welche in das Beſtehende tiefer eingegriffen hätten, gehören nicht in dieſe Periode. Erſt die lange Regierung von Murad's Nachfolger macht auch in dieſer Hinſicht eine eigene Epoche aus. Am meiſten that Sultan Murad für eine beſtimmtere Organiſation des Heeres, obgleich, wie wir theils ſchon geſehen haben, theils ſpäter bemerklich machen werden, weder

die urſprüngliche Errichtung noch die ſpätern Reformen des Janitſcharencorps ſein Werk waren. Was er für das Heerweſen im Allgemeinen, namentlich für eine beſſere Lagerordnung, die Bildung, Disciplin und Verpflegung der Truppen, that, wird paſſender weiter unten erwähnt werden, wo wir dieſem Gegenſtande eine zuſammenhängende Darſtellung widmen werden.

Auf öffentliche Bauten zu frommen, wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken, welche der Herrſchaft der Osmanen überall, wo ſie nur einigermaßen feſten Fuß faßten, gleichſam das Siegel der Dauer, der Beſtändigkeit aufdrückten, hat Sultan Murad, gleich ſeinen Vorgängern, große Sorgfalt und einen beträchtlichen Theil ſeiner Schätze verwendet. Mehre Moſcheen, Hospitäler, Schulen, Klöſter, Speiſehäuſer für Arme und Karawanſerais ſind noch jetzt Zeugen ſeines frommen Sinnes und ſeiner Freigebigkeit. Die beiden Hauptſtädte des Reiches, Bruſa und Adrianopel, wurden auch von ihm vorzugsweiſe bedacht. Namentlich gilt die von ihm zu Adrianopel erbaute ſogenannte neue oder mit drei Gallerien verſehene Moſchee für eins der ausgezeichnetſten Werke der osmaniſchen Baukunſt. Den letztern Namen hat ſie von den drei Gallerien an dem einen der vier Minares, zu welchen drei übereinander künſtlich angelegte Treppen führen [1]). Eine zweite Moſchee mit Schule, Speiſehaus für Arme und Karawanſerai für Reiſende, ein Kloſter für den Orden der Mewlewis und eine Ueberlieferungsſchule (Darul-Hadis), reich dotirt, bei der zuerſt genannten Moſchee, ſind die übrigen namhaften Bauten Murad's zu Adrianopel [2]). Auch zu Bruſa ließ Murad eine Moſchee mit Schule und Karawanſerai errichten, umgeben von den Grabmälern für ſich und ſeine Familie. Außer dieſen Gebäuden zu religiöſen Zwecken und frommen Stiftungen ließ Sultan Murad mit großem Aufwande drei Brücken anlegen; die eine bei Erkene, die zweite über den Sumpf auf dem Wege von Salonichi nach Jeniſchehr und die dritte in der Nähe von Angora [3]).

1) Seadeddin p. 149 folgg. ſpricht davon genau. Mit ihm iſt die auf eigener Anſicht beruhende Beſchreibung von Hammer I, S. 490 zu vergleichen.

2) Seadeddin p. 151.

3) Daſelbſt p. 152.

Den edlen Sinn für Wohlthätigkeit, eine Erbtugend der osmaniſchen Sultane, verleugnete auch Murad II. nicht. Nach Mohammed's I. Beiſpiel, welcher zuerſt alljährlich eine beſtimmte Summe zur Vertheilung unter die Armen nach Mekka geſchickt hatte, wies er hierzu die Einkünfte einer gewiſſen Anzahl Dörfer in der Nähe von Angora an, welche zu dieſem Zwecke eine eigene Verwaltung erhielten, und fügte dazu noch jährlich 1000 Zechinen für die dort anſäſſigen Nachkommen des Propheten [1]). Im Uebrigen war Sultan Murad nichts weniger als der grauſame Wütherich, wozu ihn die falſche Auffaſſung ſeiner Geſchichte und der leicht begreifliche Haß namentlich abendländiſcher Schriftſteller ſchon in ſehr früher Zeit machen wollten. Gerechtigkeit und Milde, Aufrichtigkeit und Redlichkeit der Geſinnung, ſelbſt in den Verhältniſſen zu ſeinen Feinden, werden im Gegentheil als die Grundzüge ſeines Charakters nicht blos von den osmaniſchen Chroniſten, ſondern vorzüglich auch von den Byzantinern gerühmt. Selbſt wenn wir anzunehmen berechtigt ſind, daß das Herausheben der Lichtſeiten in Murad's Charakter bei dieſen Schriftſtellern zum Theil mit in dem Streben ſeinen Grund hat, das Bild ſeines Nachfolgers, des Eroberers von Conſtantinopel, ſo viel wie möglich ins Schwarze zu malen, ſo tragen doch ihre Ausſagen in dieſer Beziehung zu ſehr den Stempel der Ueberzeugung, der Wahrhaftigkeit, als daß ſie nicht als das Reſultat einer vorherrſchenden Anſicht ſeiner Zeitgenoſſen erſcheinen ſollten. „Sultan Murad", bemerkt unter Anderm Chalkondylas, „war ein Mann, welcher Recht und Gerechtigkeit liebte und das Glück auf ſeiner Seite hatte; nur um ſich zu vertheidigen, führte er Krieg; er griff Niemand ungerechter Weiſe an; wenn er aber von Andern angegriffen wurde, da ſtand er gerüſtet im Felde; reizte ihn Niemand, ſo fand er an Feldzügen keinen Wohlgefallen, und dies nicht etwa aus Trägheit; denn wenn es galt, ſein Reich zu ſchützen, ſo ſcheute er ſich nicht, ſelbſt mitten im Winter auszurücken, und berechnete weder Beſchwerden noch Gefahren im Voraus [2])". Eben ſo legt Ducas be-

1) Seadeddin p. 152.

2) Chalcond. p. 198.

ſonderes Gewicht auf die Treue, womit er die den chriſtlichen Mächten einmal beſchworenen Verträge beobachtet habe, und kann nicht umhin, den Contraſt herauszuheben, welchen dagegen die Treuloſigkeit bildet, welcher ſich die Chriſten, z. B. durch den Bruch des Friedens zu Segedin, ſchuldig gemacht haben [1]). „Nicht blos den Genoſſen ſeines Stammes und ſeines Glaubens hielt Sultan Murad das gegebene Wort, ſondern auch die mit den Chriſten abgeſchloſſenen und beſchworenen Verträge wurden von ihm nicht verletzt; brachen dagegen bisweilen die Chriſten, den Verträgen zuwider, das gegebene Wort, ſo entging dies dem die Wahrheit ergründenden Auge Gottes nicht und ſeine gerechte Rache traf ſie; jedoch war ſein Zorn nie von Dauer; denn der Barbar verfolgte ſeine Siege nicht; er wollte keines Volkes gänzlichen Untergang; und wenn ihn die Beſiegten durch ihre Geſandten um Frieden baten, ſo nahm er ſie freundlich auf, gewährte ihre Bitte, ließ den Krieg bei Seite und war ein Freund des Friedens. Deshalb hat ihm der Vater des Friedens auch ſein Ende im Frieden und nicht durch die Gewalt des Schwertes gegeben." Aus der Geſchichte der Regierung Sultan Murad's, wie ſie hier geſchildert worden iſt, mag man leicht ſelbſt entnehmen, in wie weit ſolche Urtheile auf einer richtigen Anſchauung der Verhältniſſe beruhen, unter deren Einfluſſe ſie niedergeſchrieben wurden, und ob die Wahrheit auch hier durch leicht verzeihliche Vorurtheile getrübt wird, oder nicht.

1) Ducas p. 128.

Zehntes Capitel.

Die erſten Jahre der Regierung Sultan Mohammed's II. Des byzantiniſchen Kaiſerreiches letzte Schickſale und die Eroberung von Conſtantinopel im J. 1453.

1) Sultan Mohammed's Regierungsantritt. — Seine erſten Beziehungen zu den Fürſten des Abendlandes, dem Kaiſer von Byzanz und dem Herrn von Karaman.

Mohammed II. beſtieg den Thron ſeines Vaters als zweiundzwanzigjähriger Jüngling nicht ohne Groll gegen ein neidiſches Geſchick, welches ihm ſchon zwei Mal vergeblich den Reiz der Herrſchaft hatte koſten laſſen. Sein ganzes Weſen bekam dadurch etwas Finſteres und Verſchloſſenes, und der Haß, den er im Innerſten ſeiner Seele trug, machte ſelbſt die treueſten Diener ſeines Vaters, die vorzüglichſten Stützen ſeines jungen Thrones, vor ſeinen Launen zittern. Am meiſten fürchtete Chalil-Paſcha, der Großweſir, den Zorn ſeines neuen Herrn. Denn vorzüglich auf ſeinen Betrieb war Sultan Murad zwei Mal aus ſeinem freiwilligen Exil zu Magneſia an die Spitze der Regierung und ſeiner Truppen zurückberufen worden, und er nahete ſich daher nicht ohne Zagen den Stufen des Thrones, als Mohammed am Tage nach ſeiner Ankunft zu Adrianopel in feierlicher Verſammlung des ganzen Hofſtaats und der Großen des Reiches die Huldigung empfing. Mohammed aber, welcher, zum Herrſcher geboren, vor Allem ſich zu beherrſchen verſtand und nichts übereilen wollte, ließ Chalil zum Handkuß zu und beſtätigte ihn, gleich den übrigen Dienern ſeines Vaters, in ſeiner alten Würde [1]).

1) Ducas p. 127.

Strenger verfuhr Mohammed, gewarnt durch die Unruhen in den erſten Jahren der Regierung ſeines Vaters, gegen die Glieder ſeiner eigenen Familie. Sein einziger noch lebender Bruder, Achmed, ein Knabe im zarten Kindesalter, ward gleich am folgenden Tage auf ſeinen Befehl erdroſſelt und mit der Leiche Murad's zu feierlicher Beſtattung nach Bruſa geſchickt [1]). Die Mutter des Knaben, eine Tochter des Fürſten von Sinope, Isfendiar, ward vom Hofe verwieſen und gewaltſam an Iſchak-Paſcha, ſpäter Beglerbeg von Anatolien, vermählt. Ein ähnliches Schickſal war auch der zweiten noch lebenden Gemahlin Murad's, der Tochter des Despoten Georg von Servien, beſchieden. Allein die Furcht vor der Rache des Despoten, welcher in der Vorausſicht Deſſen, was geſchehen könne, auf die Nachricht von Murad's Ableben, ſogleich Geſandte nach Adrianopel geſchickt hatte, um, unter Beileidsbezeigungen, ſeine Tochter zurückzuverlangen, ſchüchterte Mohammed um ſo mehr ein, da es Georg vielleicht nicht ſchwer geworden wäre, ſich mit Hunyades auszuſöhnen und ihn aufs Neue zum Einfall in das osmaniſche Reich zu reizen. Er erklärte ſich daher nicht nur bereit, dem Wunſche des Despoten gemäß, ſeine Stiefmutter in allen Ehren zu entlaſſen, ſondern ließ ſie auch, mit Geſchenken überhäuft, durch ein glänzendes Gefolge nach Servien geleiten, wo ihr ein beſtimmter Wohnort und reichliche Mittel zu ihrem Unterhalte aus dem Schatze des Sultans angewieſen wurden. Zu gleicher Zeit ward bei dieſer Gelegenheit das Friedens- und Freundſchaftsbündniß erneuert, welches bisher zwiſchen Servien und der Pforte beſtanden hatte [2]).

Denn überhaupt war es eine wohl durchdachte, kluge Politik Mohammed's, vorläufig, bis er ſich gehörig orientirt und ſeine Herrſchaft im Innern ſattſam befeſtigt haben würde, das gute Vernehmen mit den Nachbarſtaaten und den entferntern Feinden des osmaniſchen Reiches, welches ihm Murad zum

1) Die officielle Sprache der osmaniſchen Chroniſten wußte dergleichen Gewaltſtreiche bald ſehr geſchickt zu bemänteln: „Sultan Mohemmed son frère l'avoit fait mourir pour le bien de l'Estat;“ ſagt Seadeddin p. 156.

2) Ducas p. 129. 130. Phrantz. l. III, c. 1. p. 213. Chalcond. p. 199.

Theil als Erbe hinterlaſſen hatte, möglichſt zu pflegen und zu erhalten. Die Geſandten der kleinern Fürſten und Herren aus den Grenzländern und von den benachbarten Inſeln, welche, meiſtens ſchon zinspflichtig, ſich beeilten, dem jungen Sultan mit ihren Glückwünſchen und gebührenden Geſchenken die Huldigung darzubringen, wie namentlich die der Fürſten der Walachei und Bulgarei, der Herren von Chios und Mitylene, des Großmeiſters von Rhodos und der Genueſer von Galata, wurden ſämmtlich mit Wohlwollen empfangen und erhielten ohne Schwierigkeiten die Beſtätigung der beſtehenden Verträge [1]).

Das beruhigte, wie es ſcheint, auch die größern Mächte des Abendlandes über die nächſte Zukunft. Im Allgemeinen hatte hier, wie zu Conſtantinopel, die Kunde von Murad's Tode eine zum wenigſten ziemlich voreilige Freude verurſacht. Denn die zweimalige Verweiſung Mohammed's nach Magneſia hatte ihn ſchon längſt vorher in den Ruf eines unfähigen Knaben gebracht, welcher in keinem Falle im Stande ſein werde, auf der von ſeinem Vater vorgezeichneten Bahn des Sieges und der Eroberung fortzuſchreiten. Der Wahn, daß das osmaniſche Reich in Europa am Ende doch noch durch ſich ſelbſt, durch die Ohnmacht ſeines jugendlichen Beherrſchers zu Grunde gehen werde, fing an, wieder Wurzel zu faſſen, und lähmte abermals die Kräfte der chriſtlichen Welt in einem Augenblicke, wo es gegolten hätte, mit Entſchiedenheit, Einheit und Schnelligkeit zu handeln, wenn es den Mächten des Abendlandes überhaupt Ernſt geweſen wäre, dieſen Feind des chriſtlichen Namens mit Gewalt der Waffen nach Aſien zurückzutreiben.

Allein die meiſten Mächte, mit ſich ſelbſt genug beſchäftigt, dachten gar nicht daran, für jetzt Etwas gegen die Osmanen zu unternehmen. Raguſa bot abermals freiwillig eine Erhöhung ſeines Tributs, der ſomit von 1000 bis auf 1500 Dukaten gebracht wurde. Venedig lebte mit der Pforte in Frieden und hatte weder Grund noch Luſt, ihn ohne Noth zu brechen. Hunyades, dem die Händel im Innern des Reiches und die feindſeligen Geſinnungen Kaiſer Friedrich's III. ſchon hinlänglich

1) Ducas p. 131.

zu ſchaffen machten, hielt den Augenblick für günſtig, ſich wenigſtens von dieſer Seite auf einige Zeit die Ruhe zu ſichern, ſchickte Geſandte nach Adrianopel und erhielt, wie geſagt, einen Waffenſtillſtand auf drei Jahre [1]). So lange ſich aber Ungarn ruhig verhielt, war noch viel weniger von den übrigen Fürſten der europäiſchen Chriſtenheit Etwas zu erwarten, wenn es auch an vielfachen Auffoderungen und Anreizungen zum Türkenkriege keineswegs fehlte. Unter Andern gab ſich damals ſchon einer der eifrigſten und begeiſtertſten Bekämpfer der Ungläubigen mit Wort und Schrift, der Tolentiner Franciscus Philelphus, große Mühe, den König Karl VII. von Frankreich in einem langen Sendſchreiben von Mailand aus zu thätigerer und perſönlicher Theilnahme an dem Kampfe gegen die Osmanen zu bewegen [2]). Dieſer Brief, welcher kurz nach dem Tode Sultan Murad's, noch im Monate Februar 1451 abgefaßt wurde, aber natürlich ſeine Wirkung gänzlich verfehlte, iſt jedenfalls in ſo fern ein merkwürdiges Document zur Geſchichte des osmaniſchen Reiches in Europa, als er zugleich als der Ausdruck der vorherrſchenden Stimmungen, der Vorurtheile und der falſchen Anſichten betrachtet werden kann, welche man damals in Betreff der Macht der Sultane und der Stellung des osmaniſchen Reiches in Europa hegte.

Nach Philelphus Anſichten wäre, bei der heilloſen Zerriſſenheit Italiens, bei der Ohnmacht der übrigen Staaten Europas, Frankreich die Macht geweſen, welche damals von

1) **Ducas** c. XXXIV p. 131. Die ungariſchen Schriftſteller und andere abendländiſche Quellen wiſſen freilich von einem ſolchen Waffenſtillſtande nichts, für deſſen Abſchluß übrigens das ruhige Verhalten Ungarns in den nächſten Jahren ſattſam zu ſprechen ſcheint. Dagegen ſoll, nach **Dlugosz**, bei **Katona** a. a. O. XIII, P. 2, p. 761, um dieſe Zeit ein Abenteurer osmaniſcher Herkunft, der zum Chriſtenthum übergegangen war, angeblich ein Sohn des falſchen Muſtafa, Namens David, in Ungarn und Polen ſein Weſen getrieben und ſich große Mühe gegeben haben, namentlich König Kaſimir zu einem Türkenzuge zu vermögen. Die Sache hatte weiter keine Folgen und wird auch ſonſt nirgends erwähnt.

2) **Francisci Philelphi** Epist. Paris. 1513. L. VIII, fol. 159 v. bis 173 v. Der Brief iſt unterzeichnet: Ex Mediolano, XIII Kalend. Mart. 1451, und enthält zugleich eine gedrängte Ueberſicht der Geſchichte der Osmanen, natürlich voller Irrthümer und Entſtellungen.

den Osmanen am meiſten gefürchtet worden wäre, und in einem allgemeinen Kriege gegen ſie an die Spitze der übrigen Völker der Chriſtenheit hätte treten müſſen [1]). Es wird ihm nicht ſchwer, die Nothwendigkeit, den Nutzen und die Leichtigkeit eines ſolchen Krieges darzuthun. Denn in ſeinen Augen war die Macht der Osmanen ſchon längſt gebrochen und ihrem völligen Untergange nahe; kaum 60,000 M., meint er, würden ſie im Stande ſein ins Feld zu ſtellen; an einem vollſtändigen Siege über ſie könne man daher um ſo weniger zweifeln, da zu der Schwäche ihres Heeres nun auch noch die Ohnmacht ihres Sultans, eines ſchwachen und einfältigen Knaben hinzukomme, welcher noch nie die Waffen geführt habe, weder Kenntniſſe noch Erfahrung beſitze, und ſein Leben blos in Ausſchweifungen, bei Wein und Weibern, hinbringe; überdies ſeien ja auch die berühmteſten osmaniſchen Heerführer längſt in den Kriegen mit Ungarn zu Grunde gegangen u. ſ. w. [2]). Genug

1) Ich kann nicht umhin, aus dieſem merkwürdigen Schreiben einige der ſchlagendſten Stellen auszuheben: „Sed quoniam", heißt es z. B. fol. 161. v., „non ignorant (Turci) vires Italicas hoc tempore, ut antea saepe, mutuis inter se odiis ac bellis digladiari, soli ipsi Franci sunt reliqui quos formident, quippe quos audiant post tam multas praeclarasque victorias, quas de Anglis Germanisque sunt adepti; quem aeque in Christianos timeant hostem habuere neminem. Unde cum sciant virtutem Francorum ociosam natura esse non posse et eosdem praeterea justas habere causas ulciscendi, summum inde in sese malum brevi putant emanaturum, praesertim eodem uno te rege fortunatissimo et belli duce fortissimo et prudentissimo castrorum imperatore et viro plane optimo et hominibus simul Deoque charissimo."

2) Daſelbſt fol. 168: „Et ut summatim accipias, rex Karole, quae qualesque sint Turcorum vires, vix ad sexaginta hominum millia exercitus omnis ascendit pedibus equitibusque conflatus. Viginti millia comparantur ex Asia. Ad quadraginta millia ex iis provinciis, quas in Europa tenent occupatas. Et ne hi quidem milites Turci sunt omnes, sed ingens Christianorum numerus, quibus Turcus superbissime dominatur vel invitus in expeditionem agitur." Durch die Siege Hunyad's ſei aber dieſes Heer noch um Vieles vermindert worden. „Itaque Turcorum vires ita extenuatae sunt, ita fractae, ut nullo pacto ambigendum sit de victoria, quae eo certior est futura, quo ad debilitatem exercitus accedit imperatoris infirmitas. . . . . . . Num dubites integer atque ingens cum Turcorum reliquiis congredi, qui et ipsi

Franciscus Philelphus war überzeugt, daß Zeit und Verhältniſſe noch nie günſtiger geweſen, von Frankreich aus einen Heerzug gegen die Osmanen zu unternehmen, von dem man ſich im Voraus die glänzendſten Erfolge verſprechen dürfe. Sein Plan zu einem ſolchen Feldzuge war ſchnell entworfen. In einem Tage könne man bei günſtigem Winde von Tarent aus ein Heer nach dem Peloponnes bringen, wo der Despot Demetrios, welcher nichts ſehnlicher wünſche als den Untergang der Osmanen, bereit ſei, ſich mit 10,000 M. Bogenſchützen und 40,000 M. zu Pferd dem Könige anzuſchließen; von da aus ſtehe dann mit einer ſolchen Macht der Weg in das osmaniſche Reich nach allen Seiten hin offen; oder wolle man vielleicht lieber gleich von Brunduſium nach Dyrrhachium überſetzen, ſo habe man ja den mächtigen Albaneſerfürſten Arianites [1]) auf ſeiner Seite, deſſen Name allein hinreiche, den Osmanen Furcht und Schrecken einzujagen; ſeien in Italien auch die Fürſten unter ſich entzweit, ſo werde es doch keiner von ihnen wagen, einem ſolchen Unternehmen Hinderniſſe in den Weg zu legen, zumal da Nikolaus V. an der Spitze der Chriſtenheit ſtehe, den ſie alle wie ein göttliches Weſen verehren; auch dürfe man ja hoffen, daß ſie bald ihre Streitigkeiten bei Seite ſetzen und dann einem ſo heiligen Werke ihren Beiſtand nicht verſagen würden; dazu brauche es weiter nichts, als daß Franz Sforza, der Herzog von Mailand, dieſer Held ſeiner Zeit, ſich dem Könige anſchließe, wie er, den andern Fürſten zum Beiſpiel, gewiß thun werde. Auch könne der König, wenn er etwa dies vorziehe, den Weg zu Lande durch Deutſchland und Ungarn einſchlagen; da würden ſich ihm alle Völker, alle Fürſten bis zu den Ufern der Donau und des ſchwarzen Meeres anſchließen. An Widerſtand von Seiten der Osmanen

quasi cervi timidi fugacesque sunt et meticulosissimo duci parent eidemque stultissimo puero? — Is enim annos natus vixdum viginti arma nunquam tractavit, nec sani quicquam aut didicit aut audivit. Totus est in potu, totus in venere.“

1) Es iſt zu bemerken, daß um dieſe Zeit Arianites, nicht aber Skanderbeg, häufig als der eigentliche Held der Albaneſer genannt wird, namentlich bei abendländiſchen Schriftſtellern, ſei es aus Verwechſelung oder in Erinnerung ſeiner frühern Thaten.

ſei gar nicht zu denken; man werde ohne Aufenthalt bis Conſtantinopel vordringen, und dann mit dem Kaiſer vereint [1]), nicht nur die Osmanen aus Europa vertreiben, ſondern auch nach Aſien überſetzen und dort die Macht der Saracenen auf immer brechen; nur müſſe man den Augenblick nutzen und ſich beeilen, damit dieſe Feinde des chriſtlichen Namens nicht etwa Zeit behielten, ihre durch die bereits erlittenen Niederlagen geſchwächten Kräfte wieder zu ſtärken. Dabei ſolle ſich der König nicht durch die Beſorgniß abhalten laſſen, daß während ſeiner Abweſenheit die Engländer aufs Neue in Frankreich einbrechen könnten; die Engländer ſeien ein viel zu frommes, viel zu religiöſes Volk, als daß ſie nicht, mit Hintanſetzung ihrer alten Feindſchaft, an dieſem heiligen Heerzuge Theil nehmen, und dem Beiſpiele ihrer Vorfahren folgen ſollten, welche immer in Gemeinſchaft mit den Königen von Frankreich ausgezogen, ſo oft es den Kampf gegen die Ungläubigen gegolten habe. „Wohlan denn, König Karl", heißt es am Ende, „nimm Chriſtus ſelbſt zum Führer und Vorkämpfer und richte deinen ganzen Sinn, zufolge deiner Frömmigkeit, deiner Wohlthätigkeit auf dieſen ſo nothwendigen, ſo ehrenvollen, ſo rühmlichen Krieg. Du haſt nur rohes und ungebildetes Volk zu bekämpfen, eine Schaar Räuber, einen Haufen zuſammengelaufener, feiler, verworfener Sklaven, welche, bei aller Verachtung und Geringſchätzung, die man gegen ſie hegt, dennoch, wie feiges und ſchleichendes Vieh, nur durch unſere Schuld das Licht des Chriſtenthums ſo ſehr verdunkelt haben [2])."

Mit ſolchen politiſchen Phantaſien wollte dieſer berühmte Schulgelehrte die Fürſten der Chriſtenheit aus ihrer Lethargie

1) Daſelbſt fol. 170, v. „Constantinus imperator etiam ipse, ut est pio et excelso animo, cum omnibus reliquis illius orientalis imperii non solum in expeditionem te comitabitur, sed libenter et magnifice comitabitur. Nomen autem constantinopolitani imperii in universa Asia et sanctum habetur et venerabile."

2) Daſelbſt fol. 172. v. Der Brief enthält noch eine Menge ſolcher verkehrter Anſichten, welche wir nicht mittheilen zu können um ſo mehr bedauern, je deutlicher ſie dafür zeugen, mit welchen Irrthümern man ſich im Abendlande noch kurz vor dem Falle von Conſtantinopel über die Osmanen herumtrug.

herausreißen und die Osmanen aus Europa vertreiben! Sein wohlgemeintes Bemühen, welches an ſich ſchon von einer grundfalſchen Auffaſſung der politiſchen Lage des damaligen Europas, der moraliſchen und materiellen Macht des osmaniſchen Reiches und der Perſönlichkeit Sultan Mohammed's ausging, blieb, wie ſich von ſelbſt verſteht, ohne alle Folgen. Denn am wenigſten hätte ſich König Karl VII. dazu verſtehen mögen, ſein durch lange Kriege erſchöpftes und zerriſſenes Land, unter fortdauernder Gährung, dem guten Zufalle zu überlaſſen, um ſich an der Spitze eines Kreuzzugs gegen die Osmanen den Ruhm eines Helden in dem Kriege für die Sache der Chriſtenheit zu erkämpfen. Und auf weſſen Beiſtand hätte er in der That damals wol rechnen können? — Papſt Nikolaus V. war zwar durch Kaiſer Conſtantin kurz nach Murad's Tode abermals um Hülfe angeſprochen wurden, wollte ſich aber zunächſt zu nichts verſtehen und machte allen etwaigen Beiſtand für die Zukunft, wie immer, von der Vereinigung beider Kirchen abhängig, welche der Kaiſer keineswegs mit dem gebührenden Eifer betrieb [1]). Dieſe Lauheit des päpſtlichen Stuhles blieb aber natürlich nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die übrigen Fürſten des Abendlandes, bei denen der Eifer für den Kampf gegen die Ungläubigen ſo ſchon faſt gänzlich erkaltet war.

1452 Erſt im folgenden Jahre, 1452, wurde bei Gelegenheit der Kaiſerkrönung Friedrich's III. zu Rom die Nothwendigkeit eines allgemeinen Kreuzzuges gegen die Osmanen ernſtlich zur Sprache gebracht. Aeneas Sylvius hielt damals zu dieſem Zwecke, im Namen des Kaiſers, vor dem Papſt und den verſammelten Cardinälen eine lange Rede, worin er mit Hinweiſung auf das Elend, welches die Ungläubigen ſeit langen Zeiten über die Chriſtenheit verhängt hätten, und die Gleichgültigkeit, womit man bisher von der wachſenden Macht der Osmanen Zeuge geweſen ſei [2]), erklärte, der Kaiſer ſei bereit

1) Vergl. das päpſtliche Schreiben an den Kaiſer vom October 1451, bei **Raynald.** Annal. Eccles. a. a. O. p. 564—566.

2) Vorzüglich dieſen Punkt hebt Aeneas Sylvius in ſeiner Rede mit ſtarken Zügen nicht ohne Bitterkeit heraus: „O nostram maximam negligentiam! Asiam et Africam amisimus, Europa quoque conculcatur. Cur hoc? refriguit ardor, tepuit charitas. Proh dolor! Major est

und entſchloſſen, einen Heerzug gegen die Osmanen zu unternehmen, rechne aber dabei natürlich auf die Theilnahme und die Vermittelung des päpſtlichen Stuhles, deſſen gewaltiges Wort gewiß hinreichen werde, die Gläubigen für dieſes heilige Unternehmen zu gewinnen und den Erfolg deſſelben im Voraus zu verbürgen [1]). Allein auch mit dieſem entſchiedenen Schritte, welcher zu andern Zeiten und unter andern Verhältniſſen die wichtigſten Folgen gehabt haben würde, ward für jetzt nichts erreicht als eitle Wünſche und leere Verſprechungen. Kaiſer Friedrich III. kehrte nach Deutſchland zurück und vergaß, unter den Unruhen in ſeinen eigenen Staaten, den Händeln mit Oeſtreich, Böhmen und Ungarn, nur zu bald ſein gegebenes Wort, und Papſt Nikolaus ließ, wie bei ſeiner bekannten Abneigung gegen dergleichen weitausſehende und koſtſpielige Unternehmungen zu erwarten war, die Sache in aller Stille auf ſich beruhen. Denn er hatte den Antrag gleich mit ſichtlicher Kälte aufgenommen, merkte wohl, daß es damit am Ende doch nur darauf abgeſehen ſei, dieſem unbedeutenden Römerzuge des Kaiſers eine höhere politiſche Wichtigkeit, ein allgemeineres Intereſſe zu leihen, und wußte eine beſtimmte Gegenerklärung geſchickt dadurch zu umgehen, daß er den Vorſchlag zwar an ſich, den Wünſchen und Abſichten des apoſtoliſchen Stuhles gemäß, gut hieß, es aber doch für nöthig hielt, ſich deshalb zuvor mit den übrigen Königen und Fürſten der Chriſtenheit zu berathen.

Genug, die Ohnmacht, die Gleichgültigkeit, die Thatloſigkeit der chriſtlichen Mächte des Abendlandes ließ Sultan Mohammed in den erſten Jahren ſeiner Regierung von dieſer Seite Ruhe und völlig freie Hand zu Dem, was ihm am nächſten lag, die Vernichtung des byzantiniſchen Kaiſerreichs und die Unterwerfung der empörten Fürſten Kleinaſiens. Selbſt Albanien machte ihm in der erſten Zeit nur wenig zu ſchaffen; denn während dort der Krieg, wie wir weiter unten im Zuſammenhange ſehen werden, durch ſeine Feldherren mit wechſeln-

Saracenorum ardor in sua perfidia, quam noster in fide zelus. Cernimus Christianorum injurias et tacemus, opprimitur, jugulatur nostra religio et avertimus oculos."

1) Dieſe Rede bei **Raynald.** a. a. O. p. 590—593.

dem Glücke fortgeführt wurde, lähmte auch eine heilloſe Fehde zwiſchen Skanderbeg und den Brüdern Paulus und Nikolaus Dukachin, bei welcher ſich am Ende noch Papſt Nikolaus V. ins Mittel ſchlagen mußte, die Kräfte des Landes auf die nachtheiligſte Weiſe [1]).

Obgleich, wie wenigſtens die osmaniſchen Chroniſten behaupten [2]), Sultan Murad unter andern guten Rathſchlägen über die Zukunft des Reiches ſeinem Sohne in ſeinem Teſtamente ausdrücklich den Wunſch ausgeſprochen hatte, daß er ſobald als möglich Conſtantinopel erobern und dieſem Schatten eines romäiſchen Kaiſerthums vollends ein Ende machen möge, ſo übereilte doch Mohammed ſich auch hiermit nicht, und ſuchte, der einmal angenommenen Politik zufolge, vorerſt mit Kaiſer Conſtantin auf gutem Fuße zu bleiben. In Conſtantinopel, wo dieſe Vorſicht, dieſe Zurückhaltung für Schwäche galt, ſtimmte man natürlich mit in den unzeitigen Jubel über Murad's Tod ein, welcher damals von den Grenzen Karamans bis in die fernſten Länder des Weſtens widerhallte, und hielt ſich ſelbſt für ſtark genug, gegen ſeinen Nachfolger eine ziemlich entſchiedene Stellung einzunehmen und eine faſt drohende Sprache zu führen.

Gleichwol fehlte es nicht an Leuten, welche ſich von dieſem Jubel nicht betäuben ließen, einen tieferen Blick in die Verhältniſſe und die Zukunft thaten und durch Murad's Tod in große Trauer verſetzt wurden. Denn dieſer, meinte z. B. der Protoveſtiarius und Geſchichtſchreiber Phrantzes [3]), war ein bejahrter Mann, der lieber Frieden als Krieg wollte und gegen die Hauptſtadt nichts im Schilde führte; ſein Nachfolger dagegen iſt ein Jüngling, welcher von Kindheit an Alles haßte und verhöhnte, was den chriſtlichen Namen trägt, und ſchon oft gedroht hat, daß er, einmal zur Herrſchaft gelangt, das Reich der Romäer, ja die ganze chriſtliche Welt von Grund aus zerſtören und vernichten werde. Was ſei da nun wol

1) Eine hierauf bezügliche päpſtliche Bulle bei **Raynald.** a. a. O. p. 604. Unterzeichnet Romae, 1452 XIII Kalend. august.

2) **Seadeddin** p. 161.

3) **Phrantz.** III, 1, p. 211.

bei den an ſich ſchon bedrängten Verhältniſſen der Hauptſtadt zu erwarten? — Kaiſer Conſtantin habe kaum die Regierung angetreten, und müſſe von den Einkünften des Reiches eine ungeheure Schuldenlaſt tilgen, welche er ſich durch ſeine Kriege im Peloponnes, ſeine Soldaten, ſeinen Hofſtaat aufgeladen habe; vor Allem brauche er daher Ruhe und Frieden, um ſich zum Kriege zu rüſten. Wenn ſich nun aber jener tollkühne Jüngling in den Sinn kommen ließe, die Stadt ſogleich anzugreifen, was ſolle denn da werden?

Auf dieſe Frage hätte wol am wenigſten Kaiſer Conſtantin eine befriedigende, tröſtliche Antwort zu geben vermocht. Gleich den übrigen chriſtlichen Fürſten der Nachbarſchaft beeilte er ſich, auf die Kunde von Murad's Tode, Mohammed Geſandte zuzuſchicken, ließ ihm ſein Beileid und ſeine Glückwünſche ausdrücken und bat um die Beſtätigung der beſtehenden Verträge. Bei Gott und ſeinem Propheten, auf den Koran, bei Engeln und Erzengeln beſchwor hierauf, wie Ducas verſichert, Mohammed den alten Frieden, gab das heilige Verſprechen, daß er ſich Zeit ſeines Lebens nie an der Hauptſtadt noch an den übrigen Beſitzungen des Kaiſers in ihrer Nähe vergreifen werde, und erklärte, daß er feſt entſchloſſen ſei, mit dem Kaiſer überhaupt in denſelben freundſchaftlichen Verhältniſſen zu bleiben, in welchen ſein Vater von jeher mit Kaiſer Joannes gelebt habe. Und zum Beweis, daß er es damit aufrichtig und redlich meine, bewilligte er dem Kaiſer überdies noch ein Jahrgeld von 300,000 Aspern aus den Einkünften der Städte am Strymon, angeblich zum Unterhalte eines damals am Hofe zu Byzanz lebenden osmaniſchen Prinzen, Urchan mit Namen, der ein Enkel des ehemals zu Adrianopel herrſchenden Suleiman geweſen ſein ſoll. Die Geſchichte und die damalige Stellung dieſes Prinzen iſt nicht ganz klar. Gewiß ſcheint nur ſo viel zu ſein, daß der Kaiſer jenes Jahrgeld geradezu verlangte und daß es Mohammed, welcher Urchan als einen gefährlichen Nebenbuhler fürchten mochte, unter der Bedingung zugeſtand, daß Urchan in Conſtantinopel zurückgehalten und gehörig beaufſichtigt werde. Bald kam es aber darüber zwiſchen dem Kaiſer und dem Sultan zu gehäſſigen Händeln, welche wenigſtens mit zum Vorwande des förmlichen

Bruches dienten, der den Fall von Conſtantinopel zur Folge hatte [1]).

Um dieſelbe Zeit, wo auf dieſe Weiſe die byzantiniſchen Verhältniſſe geordnet wurden, ſtellte ſich auch ein Botſchafter des Despoten Demetrios aus dem Peloponnes zu Adrianopel ein, welcher, gleich den übrigen kleinen Fürſten Europas, gegen eine demüthige Huldigung einen unſichern Frieden erhielt.

In Europa alſo von allen Seiten gehörig geſichert, konnte Mohammed ſeine Aufmerkſamkeit ganz den aſiatiſchen Verhältniſſen widmen. In Aſien hatte, wie bei jeder wahren oder ſcheinbaren Kriſis des osmaniſchen Reiches, auf die Nachricht von Murad's Tode der Fürſt von Karaman, Ibrahimbeg, abermals ſein ſtolzes Haupt erhoben. Sein Plan ging dieſes Mal auf nichts Geringeres hinaus, als ſich, wo möglich, des ganzen weſtlichen Kleinaſiens zu bemächtigen, und die erſten Schritte zu ſeiner Verwirklichung waren bereits nicht ohne Erfolg geſchehen, als Mohammed davon Kunde erhielt. Ibrahim hatte nämlich drei junge Menſchen, angeblich Söhne oder Abkömmlinge der ehemaligen Herren dieſer Länder [2]), nach Kermian, Menteſche und Aidin geſchickt, und dort für ſich eine Anzahl Städte und Feſtungen beſetzen laſſen, war ſelbſt mit Heeresmacht in das osmaniſche Reich eingedrungen und machte um ſo mehr Fortſchritte, da Iſabeg, der um dieſe Zeit das Heer in Aſien befehligte, nicht eher Etwas gegen ihn unternehmen wollte, als bis er vom Sultan ſelbſt die nöthigen Verhaltungsbefehle eingeholt habe. Ueber dieſe Taktloſigkeit auf das Höchſte erbittert, ſetzte Mohammed Iſabeg auf der Stelle ab, und ſchickte Iſchak Paſcha als Beglerbeg nach Aſien, um dem Aufſtande Karamans ſo ſchnell als möglich mit den Waffen ein Ziel zu ſetzen. Schon ſein Erſcheinen reichte hin, Karaman zum Rückzug zu bewegen. Alle von ihm beſetzten Orte im osmaniſchen Gebiete wurden ſchnell nach einander wieder geräumt, Iſchak Pa-

1) Ducas p. 130. Chalcond. p. 199 gedenkt dieſes mit dem Kaiſer abgeſchloſſenen Friedens in einigen allgemeinen Worten und ſetzt hinzu, daß ihm damals auch das Küſtenland Kleinaſiens abgetreten worden ſei. Davon wird aber ſonſt nirgends geſprochen.

2) Nach der franzöſiſchen handſchriftlichen Bearbeitung des Seadeddin, welche wir benutzen, waren es Ibrahim's eigene Söhne.

ſcha drang ohne Schwertſtreich bis Akſchehr und Begſchehri vor, und Ibrahimbeg, der ſich, wie gewöhnlich, nach den Gebirgen Ciliciens zurückgezogen hatte, bat ſchriftlich um Verzeihung und Frieden.

Die Verſicherungen von Gehorſam und Unterwürfigkeit, noch mehr vielleicht die hinzugefügten Geſchenke Ibrahimbeg's, linderten den gerechten Zorn Mohammed's, und der Friede ward durch osmaniſche Unterhändler unter der Bedingung abgeſchloſſen, daß Ibrahim ſeine Tochter nach dem Harem des Sultans ſchickte, für alle Zukunft die Heeresfolge verſprach und ſich bereit erklärte, ſein Land fortan nur als ein Geſchenk Sultan Murad's, Mohammed's Vater, zu betrachten. Nach Abſchluß dieſes Friedens vertrieb Iſchak Paſcha noch den ſeit langer Zeit zinspflichtigen Fürſten von Menteſche, Eliasbeg, welcher ſich für Karaman erklärt hatte, aus ſeinem Lande, und nahm dann, auf Befehl des Sultans, ſeinen Sitz zu Kutahia, ſeitdem die Reſidenz des Beglerbeg von Anatolien, was bis dahin Angora geweſen war [1]). Beſchleunigt wurde der karamaniſche Friede durch die Spannung, welche unterdeſſen zwiſchen Mohammed und dem Kaiſer von Byzanz eingetreten war und deren nähere Gründe mit den letzten Schickſalen des byzantiniſchen Reiches, zu denen wir jetzt übergehen, in genauer Beziehung ſtehen.

2) Bruch des Friedens mit Kaiſer Conſtantin. — Belagerung und Einnahme von Conſtantinopel.

Das Daſein, die Fortdauer des osmaniſchen Reiches in Europa war, wie es um dieſe Zeit ſtand, keineswegs von dem Beſitze von Conſtantinopel bedingt. Der Kaiſerthron der

1) **Seadeddin** p. 159—161. Nach den Byzantinern, **Ducas** c. XXXIV, p. 131 und **Chalcond.** p. 199 ſetzte Mohammed ſelbſt nach Aſien über, um Karaman zu bekämpfen, was **Seadeddin** wenigſtens nicht ausdrücklich ſagt.

Conſtantine hätte daher auch in ſeiner Ohnmacht noch lange Jahre fortbeſtehen können, ohne daß ſich deshalb das byzantiniſche Reich zu neuem Leben erhoben hätte, ohne daß die Osmanen das Geringſte von ihren Eroberungen wieder aufzugeben gezwungen geweſen wären. Ihre Herrſchaft in Europa beruhete damals ſchon auf weit feſteren Grundlagen, und ſelbſt Sultan Mohammed II. würde vielleicht noch nicht einmal daran gedacht haben, die morſchen Reſte dieſes einſt ſo gewaltigen Reiches vollends zu zertrümmern, wenn nicht die ohnmächtige Verblendung ſeines letzten Beherrſchers ihn veranlaßt hätte, den ewigen Händeln mit dieſem läſtigen Nachbar durch einen entſcheidenden Schlag ſchnell ein Ende zu machen.

Kaum hatte nämlich Mohammed den Kern ſeines Heeres nach Aſien geſchickt, um Karaman zu bekämpfen, als Kaiſer Conſtantin ohne weiteren Grund gegen ihn eine feindliche Stellung annahm und eine ziemlich drohende Sprache führte. Er ſchickte abermals Geſandte an die Pforte, beklagte ſich bitter, daß das verſprochene Jahrgeld von 300,000 Aspern noch nicht ausgezahlt worden ſei, und verlangte, daß es in Zukunft verdoppelt werde. Und um nun Mohammed gleich etwas einzuſchüchtern, führte er als Grund dieſes thörichten Verlangens an, Urchan, welcher ſo gut wie Mohammed ſelbſt Osman's Stamme angehöre, habe bereits einen mächtigen Anhang gewonnen, der ihn als Herrn und Führer anerkenne und verehre; er brauche folglich viel Geld, um den an ihn gemachten Anſprüchen zu genügen; entweder müſſe alſo der Sultan das einmal bewilligte Jahrgeld um das Doppelte erhöhen, oder dem Kaiſer erlauben, Urchan frei zu laſſen; denn es ſei ihm ſo ſchon läſtig genug, dieſen Prinzen zu bewachen, und er könne ihn fortan nicht mehr aus ſeinem Schatze unterhalten. Chalil Paſcha, ein Griechenfreund, weil er das byzantiniſche Geld liebte und gern jeden Zwieſpalt vermieden hätte, machte die Geſandten des Kaiſers, als ſie zuerſt ihm den Zweck ihrer Sendung mittheilten, ſogleich in ziemlich derben Ausdrücken auf das Thörichte eines ſolchen Antrags aufmerkſam; ſtellte ihnen vor, was ſie von Mohammed's Zorne zu erwarten hätten, zeigte ihnen ihre eigene Ohnmacht erſt noch recht im wahren Lichte, und machte ihnen deutlich, daß ſie, ſelbſt dann,

wenn ſie Urchan freigeben und Ungarn gegen Mohammed aufwiegeln wollten, doch nichts, gar nichts erreichen, ſondern im Gegentheil Alles verlieren würden, was jetzt noch ihr Eigenthum ſei. Mohammed dagegen war mehr Herr ſeiner ſelbſt und ſeines Zornes, hieß die byzantiniſchen Geſandten willkommen, hörte ihre Rede ruhig an, und gab ihnen den Beſcheid, er werde in Kurzem ſelbſt nach Adrianopel — die Zuſammenkunft fand in Aſien auf dem Feldzuge gegen Karaman ſtatt, — zurückkehren, dort nochmals ihr Verlangen anhören und allen ihren Wünſchen zu entſprechen ſuchen. Darüber vergaßen die Byzantiner Chalil's wohlgemeinte Warnung und kehrten beglückt nach Conſtantinopel zurück. Mohammed aber ſchloß in aller Eile mit Karaman Friede und folgte ihnen auf dem Fuße [1]).

Von der verſprochenen Zuſammenkunft in Adrianopel war jedoch natürlich keine Rede mehr. Denn Mohammed wollte von nun an weder mit dem Kaiſer noch mit ſeinen Geſandten irgend einen friedlichen Verkehr haben, und begann, ſobald er in Adrianopel eingetroffen war, die offenen Feindſeligkeiten damit, daß er den Städten am Strymon ſtreng verbieten ließ, ihre Abgaben noch ferner an die kaiſerlichen Steuereinnehmer zu entrichten, welche, nachdem ſie kaum für ein Jahr die Zölle erhoben hatten, ſämmtlich mit Gewalt wieder von dort vertrieben wurden [2]). Dann ließ er, noch vor Ausgang des Jahres
1451, mit Beginn des Winters, im ganzen Reiche, in Aſien 1451
wie in Europa, alle zum Feſtungsbaue nöthigen Handwerker, Maurer, Zimmerleute, Kalkbereiter, Eiſenarbeiter u. ſ. w. durch öffentlichen Aufruf zuſammentreiben und beſchied ſie, mehr wie tauſend an der Zahl, für künftiges Frühjahr an das europäiſche Ufer des Bosporus, wo unweit eines Ortes, den man Aſomata nannte, faſt unmittelbar vor den Thoren von Conſtantinopel, eine Küſtenburg angelegt werden ſollte. Er wählte dieſen Platz, weil hier der Kanal am ſchmalſten iſt, und folglich theils Aus- und Einfuhr nach der Stadt vom ſchwarzen Meere her, von hier aus leicht beherrſcht werden konnte,

1) Alles genau bei **Ducas** p. 131—133.

2) **Ducas** p. 133.

theils aber auch auf dieſe Weiſe der Uebergang der Truppen aus Aſien nach Europa weit mehr gedeckt war, als in frühern Zeiten. Daß es dabei überdies noch darauf abgeſehen war, den Kaiſer und ſeine Hauptſtadt einzuſchüchtern, verſteht ſich von ſelbſt [1]).

In dieſer Hinſicht brachte ſchon das Gerücht von dieſem Feſtungsbau eine ungeheure Wirkung hervor. Denn nicht nur in Conſtantinopel, ſondern auch in der Umgegend, auf den Inſeln, in Aſien, in Europa, überall, wo man das Heil der Chriſtenheit von der Erhaltung dieſer Hauptſtadt erwartete, gerieth man darüber in die größte Beſtürzung, weil man die Errichtung dieſes Bollwerks allgemein als das Signal zum endlichen Untergange des byzantiniſchen Reiches betrachten zu müſſen glaubte. Nur im Rathe des Kaiſers gab es noch eine Partei, welche den Muth nicht verlor. Conſtantin ſelbſt ſtand
1452 an ihrer Spitze und machte, als im März 1452 Mohammed mit ſeinen Werkleuten heranzog und den Bau begann, den Vorſchlag, man müſſe ſich mit Gewalt der Waffen widerſetzen und als der angreifende Theil lieber gleich den Krieg beginnen. Die ruhigern Köpfe erklärten ſich gegen dieſen tollkühnen Rath und meinten, man ſolle doch erſt abwarten, was der Sultan eigentlich wolle; wenn er dann einmal ſein Schloß aufgebaut habe, könne man es um ſo leichter wegnehmen und zerſtören, je näher es liege [2]). Die Zaghaftern, die Verſtändigern behielten die Oberhand, und ſo vereinigte man ſich dahin, zunächſt zu verſuchen, ob man die Sache durch Unterhandlungen

1) Von dieſem Feſtungsbaue ſprechen alle Quellen. Ducas p. 133. Chalcond. VIII, p. 201; Phrantz. III, 3, p. 233 edt. Bonn. — Seadeddin p. 163 ſtellt die Sache freilich ganz anders dar als die Byzantiner. Nach ihm hätte der Sultan den Kaiſer erſt um Erlaubniß fragen laſſen, und darauf den Beſcheid erhalten, daß der Kaiſer zwar nichts dagegen haben könne, da das Gebiet, wo die Feſtung erbaut werden ſolle, nicht ihm, ſondern den Franken gehöre, daß er ihm aber den Bau widerrathe, weil er deshalb mit dieſen in Händel gerathen werde. Das kümmere ihn weiter nicht, erwiderte der Sultan, und der Bau ward begonnen. Nach Seadeddin wurden 5000 Arbeiter dazu verwendet und 4 Monate gebraucht, um das Ganze zu vollenden.

2) Phrantz. a. a. O. p. 233: „.... εἰ καὶ τὸ ἄστυ κτίσῃ, ἐν εὐκολίᾳ παραλαμβάνομεν αὐτὸ διὰ τὸ ἐγγύτερον εἶναι ἡμῖν.“

hintertreiben könne. Kaiſer Conſtantin ſchickte alſo zum dritten Male Geſandte an den Sultan und ließ ihm vorſtellen: „ſeit der Einnahme von Adrianopel ſei beinahe ein Jahrhundert verfloſſen und noch habe keiner ſeiner Vorfahren gewagt, ein ſolches Bollwerk in der Nähe der Hauptſtadt aufzuführen; er wolle nun mitten im Frieden auf dieſe Weiſe ihr die Zufuhr abſchneiden, ſie aushungern und um ihre Zölle bringen; er ſolle das doch ja unterlaſſen; er, der Kaiſer, wolle gern den Frieden und die Freundſchaft erhalten, welche ſchon zu ſeines Vaters Zeiten beſtanden, und ſei bereit, Tribut zu zahlen, wie er ihn immer verlangen möge.“ Mohammed antwortete hierauf ganz einfach: „Das Gebiet, worauf er ſeine Feſtung aufzubauen gedenke, ſei ſeit langer Zeit ſein Eigenthum, da alles Land außerhalb der Ringmauern längſt von Osmanen bewohnt ſei und Romäer dort nicht einmal mehr mit Sicherheit weilen könnten; erinnere er ſich denn nicht, in welcher Gefahr ſein Vater Murad geſchwebt habe, als ihm im ungariſchen Kriege die Schiffe der Franken am Hellespont bei Gallipolis den Uebergang zu wehren verſucht? Er ſei damals als Knabe in Conſtantinopel geweſen und habe ſelbſt mit angeſehen, wie ſich der Kaiſer und ſeine Unterthanen über die Noth der Osmanen gefreut. Sein Vater habe bereits gelobt, dem längſt auf dem öſtlichen Ufer befindlichen Küſtenſchloſſe gegenüber ein ähnliches auf dem weſtlichen aufzuführen; und wozu ihm nur die Zeit gefehlt habe, das wolle er jetzt mit Gottes Hülfe vollbringen. Stehe es ihm etwa nicht frei, in ſeinem Lande zu thun, was er für gut befinde? — Was ſeine Vorfahren nicht auszuführen vermocht, das wolle und könne er jetzt leicht thun; der Kaiſer ſolle ſich daher nur die Mühe ſparen, ihn deshalb noch ferner mit ſeinen Geſandtſchaften zu beläſtigen; denn er werde Jeden, der noch mit dergleichen Anträgen vor ihm erſcheine, ohne Weiteres greifen und lebendig ſchinden laſſen [1]).“

Dieſe entſetzliche Botſchaft brachte ganz Conſtantinopel in Aufruhr. Das Volk lief unter Heulen und Wehklagen in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen zuſammen, ſtrömte nach den Kirchen und Bethäuſern, und gab, indem es den Untergang der Stadt im Geiſte vorherſah, ſchon Alles rettungs-

1) Ducas p. 134. 135.

los verloren. Kaiſer Conſtantin verlor dagegen ſelbſt in dieſer Noth den Muth nicht, und wußte, dem gewaltigen Feinde gegenüber, bis zum letzten Augenblicke ſeine Würde zu behaupten. Auf der andern Seite ließ ſich aber auch Mohammed in ſeinem Vorhaben nicht irre machen. Nachdem die Materialien und die nöthigen Arbeitsleute aus Aſien und Europa zuſammengebracht worden waren, begab er ſich von Adrianopel aus ſelbſt zur Stelle, ließ unter ſeinen Augen zu der Feſtung den Grund legen, entwarf den Plan zur Ausführung und vertheilte die Arbeit unter die Weſire und Paſchas, welche beauftragt waren, den Bau, zum Theil auf ihre Koſten, zu vollenden. Die Arbeitsleute trafen nach und nach aus allen Gegenden, je nach Gemeinden, unter der Führung ihrer Kadis ein, welche für die Gegenwart ihrer Leute verantwortlich gemacht wurden. Wer ſich weigerte, den Befehlen des Sultans zufolge, mit Hand anzulegen, wurde auf der Stelle mit dem Tode beſtraft. Die Bauſteine wurden zum größten Theile aus den in der Nähe von Conſtantinopel befindlichen Ruinen gewonnen, und da man auch übrigens Alles zur Hand hatte, ſo ging das Werk ſchnell von ſtatten. In Conſtantinopel rottete ſich unterdeſſen ein fanatiſcher Haufen zuſammen, machte einen Ausfall und wollte auf eigene Fauſt des Sultans Werkleute mit ihrer Bedeckung niedermachen oder vertreiben. Dieſer tollkühne Streich machte die Sache nur noch ſchlimmer. Denn die ganze Schaar fiel in die Gewalt der Osmanen und wurde bis auf den letzten Mann hingerichtet, während Mohammed Repreſſalien ergriff und alle Beſitzungen der Byzantiner außerhalb der Ringmauer von ſeinen Soldaten ſchonungslos verwüſten und ihre eben in der Blüthe ſtehenden Felder von den bei dem Baue nöthigen Pferden und Laſtthieren ruhig abweiden ließ.

Kaiſer Conſtantin erhob darüber bittere Klagen und bat den Sultan, ihm doch wenigſtens eine Schutzwache für ſeine Felder und Vorſtädte zu bewilligen. Mohammed würdigte dieſes Verlangen aber gar keiner Antwort, ſondern ließ im Gegentheil Wachen ausſtellen, welche ſeine Leute beſchützen ſollten, ſo oft ſie es für gut befänden, ihr Vieh auf die Felder der Byzantiner zu treiben. Reibungen waren ſeitdem unver-

meidlich. Denn die Nothwehr trieb Jeden ſelbſt zur Vertheidigung ſeines Eigenthums, ſo gut er konnte. So bemächtigte ſich z. B. eines Tages ein Bürger von Conſtantinopel eines ganzen Zuges Pferde, welche unter ſchwacher Bedeckung ſeine Felder abweideten; die Türken eilten herbei, um ſie zu befreien, man wurde handgemein, von beiden Seiten blieben mehre Menſchen auf dem Platze, und der Sultan, von dem Vorfalle benachrichtigt, ließ ohne Weiteres eine ſtarke Abtheilung ſeines Heeres gegen die Stadt vorrücken, welche Alles bis vor die Thore verwüſtete und von einer Schaar Schnitter, die eben zur Arbeit auszogen, gegen vierzig auf der Stelle zuſammenhieb. So war der Krieg förmlich begonnen und an einen friedlichen Vergleich gar nicht mehr zu denken. Der Kaiſer ließ daher die Thore ſchließen, warf alle noch in der Stadt befindlichen Osmanen ins Gefängniß, gab ihnen aber nach drei Tagen, auf dringende Vorſtellungen, freien Abzug und meldete dem Sultan, er ſei entſchloſſen, ſich mit den Seinigen bis aufs Aeußerſte zu vertheidigen, wenn er, den beſchworenen Verträgen zuwider, nun einmal lieber Krieg als Frieden wolle; er ſei indeſſen bereit, ſelbſt jetzt noch zu dem letzteren die Hand zu bieten; wolle er, der Sultan, nicht darauf eingehen, ſo möge Gott, der gerechte Richter, dereinſt zwiſchen ihnen entſcheiden. Auch darauf erfolgte keine Antwort[1]).

Unter den erzählten Händeln gedieh indeſſen das neue Küſtenſchloß, innerhalb drei Monaten, zur Vollendung. Es lag auf einer Anhöhe unterhalb Soſtenion, vor Alters Phonea, dem von Bajeſid I. aufgeführten aſiatiſchen Küſtenſchloſſe Güſeldſchehiſſar gegenüber, da, wo der Bosporus bis auf fünf Stadien zuſammenläuft. Die fünfundzwanzig Fuß ſtarken Mauern erhoben ſich in Form eines Dreiecks, an deſſen Schenkeln je ein Thurm ſtand, zwei nach der Landſeite, und einer, der höchſte von allen, nach dem Meere hin. Die Stärke ſeiner Mauern belief ſich auf dreißig Fuß, und ſeine Dächer waren ſtark mit Blei gedeckt. Auch wurde ſogleich ſchweres Geſchütz, welches ſteinerne Kugeln von ſechshundert Pfund warf, hingeſchafft und eine Beſatzung von 400 M. dort zurückgelaſſen. Der Befehlshaber, Firus Aga, erhielt die gemeſſenſten Be-

1) Ducas p. 135—137.

fehle, von nun an kein einziges Schiff, welcher Nation es auch immer angehöre, den Venetianern, den Genueſern, den Byzantinern, den Kolonien am ſchwarzen Meere, ja ſelbſt den eigenen Unterthanen des Sultans, hin und her paſſiren zu laſſen, ohne daß es vorher mit eingezogenen Segeln den feſtgeſetzten Zoll entrichtet habe; weigere ſich eins, dies zu thun, ſo ſolle es augenblicklich in den Grund gebohrt werden [1]).

Als die Dinge einmal bis dahin gekommen waren, blieb Kaiſer Conſtantin natürlich weiter nichts übrig, als auch ſeinerſeits nach Kräften für die Vertheidigung der Stadt zu ſorgen und ſich überall nach Hülfe umzuthun, wo dergleichen für jetzt noch zu erwarten ſein mochte. Die Beſatzung war, in Vorausſicht Deſſen, was geſchehen werde, ſchon ſeit ſechs Monaten, ſo weit es die ſchwachen Kräfte des Reiches und die leeren Kaſſen des kaiſerlichen Schatzes erlaubten, einigermaßen verſtärkt worden; das Landvolk aus der Umgegend hatte ſich nach und nach in die Stadt gezogen, und auch was an Getreide aufgetrieben werden konnte, war glücklich eingebracht worden. Das Alles reichte aber nicht zu einer Belagerung aus, wie man ſie jetzt vor Augen hatte. Man brauchte Truppen, man brauchte Schiffe, eine geſicherte Zufuhr, und dazu eben war fremde Hülfe nöthig. Gleich zu Anfange des Jahres hatte ſich der Kaiſer deshalb zuerſt an ſeine Brüder, die Despoten des Peloponnes, gewendet [2]). Daß aber von dorther wenig oder nichts zu erwarten war, verſteht ſich von ſelbſt, auch wenn Mohammed nicht dafür geſorgt hätte, daß dieſe Prinzen in ihrem eigenen Lande genug zu thun gehabt hätten. Denn bei dem beſten Willen hätten ſie kein einigermaßen bedeutendes Hülfscorps und noch viel weniger die zur Ueberfahrt nöthigen

1) Ueber dieſen Schloßbau genau Ducas p. 138. und Chalcond. VII, p. 202. Phrantz. III, 3, p. 234. Ueber die Stärke der Mauern und ſonſtige Nebendinge finden ſich da aber natürlich von einander abweichende Angaben.

2) Ueber die Geſandtſchaft nach dem Peloponnes weitläufig Phrantz. III, p. 223—232. Da ſieht man erſt recht, welche kleinliche Intereſſen die byzantiniſche Politik noch bedingten, als es galt, Alles aufzubieten, Alles hintanzuſetzen, um, wo nicht das Reich zu retten, doch wenigſtens mit Ehren unterzugehen.

Schiffe aufbringen und bezahlen können. Die zehntauſend Bogenſchützen und die vierzigtauſend Reiter, mit welchen Demetrios König Karl VII. entgegenziehen ſollte, waren eine lächerliche Erfindung des gelehrten Franciscus Philelphus, wie der Feldzug, den Mohammed noch in demſelben Jahre nach der Halbinſel unternehmen ließ, am beſten bewieſen hat.

Sobald nämlich der Sultan merkte, daß der Kaiſer ſeine Brüder zur Theilnahme an dem Kampfe gegen ihn zu reizen ſuche, gab er dem Statthalter von Theſſalien, dem mit Weg und Steg in Morea längſt vertrauten Turachan, Befehl, mit ſeinen beiden Söhnen Achmed und Omar an der Spitze eines ſtarken Heeres nach Süden aufzubrechen, und die Despoten den Winter über mit den Waffen ſo im Schach zu halten, daß es ihnen nicht möglich wäre, dem Kaiſer und der Hauptſtadt zü Hülfe zu eilen. Am 1. September war Mohammed von den Ufern des Bosporus nach Adrianopel zurückgekehrt, und am 1. October trat Turachan ſeinen Feldzug an. In wenigen Tagen ſtand er an den von Neuem aufgerichteten Bollwerken des Iſthmus, durchbrach ſie auf den erſten Anlauf, machte in einem hitzigen Gefechte, welches ihm ſelbſt theuer zu ſtehen kam, und auf der Flucht eine Menge Menſchen nieder, und drang dann ungehindert ins Innere der Halbinſel ein. Korinth ward abermals genommen und vom Grund aus zerſtört, ganz Arkadien in eine Wüſte verwandelt, und Meſſenien bis herab nach Mantinia ausgeplündert und verheert. Nur an den Mauern der ſtärkern Feſtungen brach ſich auch dieſes Mal noch die Gewalt des Alles vernichtenden Stromes. Unter andern ward das Bergſchloß Siderokaſtron vergeblich berannt, und da Turachan ſich mitten im Winter nicht weiter in die ſüdlichern Bergſchluchten hineinwagen wollte, theilte er ſein Heer in mehre Haufen und trat den Rückzug an. Unterdeſſen hatte ſich aber im Norden das am Iſthmus zerſtreute Heer der Griechen wieder geſammelt und lauerte, unter der Führung des Matthäus Aſanes, den heimziehenden Osmanen in den Engpäſſen unweit des alten Mycenä auf. Eine Abtheilung des feindlichen Heeres, unter Achmed, Turachan's Sohn, der ſich deſſen nicht verſah, fiel glücklich in dieſen Hinterhalt und ward in einem mörderiſchen Gefechte theils in Stücken gehauen, theils

zu Gefangenen gemacht. Achmed ſelbſt befand ſich unter den letztern und wurde mit Ketten belaſtet zu Demetrios nach Miſtra geſchickt, wo er eine Zeit lang in ſtrenger Haft blieb. Turachan dagegen gelangte mit dem Reſt ſeiner Truppen, einem Heer von Sklaven und unermeßlicher Beute, ohne weitere Störung, zu Anfange des folgenden Jahres über den Iſthmus wieder nach Theſſalien [1]).

Natürlich hatte dieſer Osmanenſturm die ſchwachen Kräfte der Despoten vollends erſchöpft und Kaiſer Conſtantin die letzte Hoffnung benommen, von dorther die erſehnte Hülfe zu erhalten. Alles Heil erwartete er jetzt nur noch aus dem Abendlande, vom Papſt und den übrigen Fürſten der Chriſtenheit. Aber auch hier war anfangs noch faſt ſo viel wie nichts zu erreichen. Man kannte wol die Noth des Kaiſers und ſeiner Hauptſtadt, man nahm aber nichts deſto weniger ſeine Botſchafter mit Kälte und Gleichgültigkeit auf und fertigte ſie wie immer mit leeren Worten ab [2]). Papſt Nikolaus V., an den ſich der Kaiſer zuerſt und vor Allen wandte, verſprach zwar Geld, Schiffe und Truppen, erklärte aber auch zugleich, daß ihm ſeine geringen Mittel nicht erlauben, allein Etwas zu unternehmen. Der Kaiſer müſſe ſich daher zuvörderſt an die andern Mächte des Abendlandes wenden, und ſie in ſeinem Namen um die gewünſchte Hülfe anſprechen; was der päpſtliche Stuhl zu leiſten im Stande und bereit ſei, das könne dann immer noch den Kern und die Grundlage einer gemeinſchaftlichen Expedition bilden. Mit dieſem untröſtlichen Beſcheid kehrten die byzantiniſchen Geſandten zum Kaiſer zurück, welcher hierauf ſogleich mehre Fürſten und Herren um Beiſtand anſprechen ließ. Einige allgemeine auf die Zukunft vertröſtende Antworten waren Alles, was damit vorläufig gewonnen wurde. Indeſſen

1) Chalcond. p. 202. Phrantz. III, 3, p. 235.

2) „Graeci diffidentes suis viribus“, ſagt Aeneas Sylvius bei Raynaldi a. a. O. p. 609, „ad Latinorum opes confugerant, lacrimis auxilia exspectantes. Surdae, proh pudor! nostrorum principum aures fuerunt, caeci oculi, qui cadente Graecia ruituram religionis reliquam partem non viderunt, quamvis privatis quemque aut odiis aut commoditatibus occupatum salutem publicam neglexisse magis crediderim.“

drängte die Zeit, wuchs die Noth und der Kaiſer kannte keinen andern Ausweg, als ſich ganz in die Arme des Papſtes zu werfen und ihm den geringen Erfolg ſeiner Schritte bei den übrigen Mächten der Chriſtenheit mit der dringenden Bitte zu melden, dem früher gegebenen Verſprechen zufolge doch wenigſtens ſeine Hülfe nicht länger zu verſagen [1]).

Unglücklicherweiſe wurde da nun wieder der verjährte und heilloſe Streit um die Kirchenvereinigung hineingemiſcht, und die Sache dadurch abermals erſchwert und aufgehalten. Der Papſt beſtand darauf, daß ſich der Kaiſer förmlich und öffentlich dafür erkläre, daß ſein Name in die in den Hauptkirchen zu Conſtantinopel gebräuchliche Liturgie aufgenommen werde, und daß man den wegen ſeiner Anhänglichkeit an die florentiniſchen Beſchlüſſe abgeſetzten Patriarchen Gregorius wieder in ſeine Stelle einſetze. Kaiſer Conſtantin, welcher nur von dorther Heil und Rettung erwartete, hatte, ungeachtet die allgemeine Stimme, namentlich unter dem Klerus, ſelbſt jetzt noch dagegen war, den Muth nicht, länger zu widerſtehen. Es wurde abermals eine Zeit lang hin und her verhandelt, bis man übereinkam, der Papſt ſolle einen Legaten nach Conſtantinopel ſchicken, um die Sache vollends auszugleichen. Als

1) Die beſten Aufſchlüſſe über dieſe Verhältniſſe hat Nikolaus V. ſelbſt in ſeinem kurz vor ſeinem Ende den Cardinälen vorgelegten Teſtamente gegeben, bei Manetti Vita Nicolai V. l. III, Murat. Scc. III, P. II, p. 935. Da heißt es unter Anderm: „Sic igitur in hoc sincerae et efficacis mentis nostrae proposito perseverantes, Constantini imperatoris oratoribus, qui ad nos impetrandi favoris gratia venerant, clara et aperta responsione omnia praesidia nostra partim pecuniarum, partim triremium, partim terrestrium exercituum parata et in promptu esse foreque significavimus, et quia nostra dumtaxat subsidia ad arcendum et amovendum a cervicibus suis obstinatam illam tot immanium tantarumque barbararum gentium obsidionem nequaquam sufficere posse arbitrabamur, monuimus, ut ad celerem quandam aliorum Christianorum favorum impetrationem animum mentemque converteret ac subsidia nostra certa et vera tamquam solida quaedam caeterorum omnium fundamenta semper parata esse intelligeret, sicque in hunc modum nostro nomine aliis principibus rebusque publicis denuntiaret.“ Das habe denn auch der Kaiſer gethan. „At“, heißt es dann weiter, „cum oratores non nisi generalia responsa retulissent, re infecta iterum ad nos rediere.“

1452 ſolcher traf im November 1452 der Cardinal Iſidorus, Biſchof von Sabino, einer der vorzüglichſten Verfechter der Union auf dem Concilium zu Florenz [1]), in Conſtantinopel ein. Der Kaiſer und ein Theil der höhern Geiſtlichkeit, ſowie überhaupt Alle, welche dem Hofe anhingen, nahmen ihn mit freilich mehr erheuchelter als wahrer Freude auf, und erklärten ſich, nach einigen Colloquien und Disputationen, bereit, ihre Geſinnungen durch einen feierlichen Act öffentlich an den Tag zu legen.

Zu dieſem Zwecke verſammelten ſich am 12. December der Kaiſer mit ſeinem Hofſtaate, der Senat und die Geiſtlichkeit in der Kirche der heiligen Sophia; Cardinal Iſidorus ermahnte in einer begeiſterten Rede nochmals zur Union, die Liturgie ward nach ihren Grundſätzen und mit ausdrücklicher Erwähnung des Namens des Papſtes Nikolaus V. und des Patriarchen Gregorius vollzogen, und die Vereinigung mit dem Vorbehalt beſchworen, daß die darauf Bezug habenden Beſchlüſſe, ſobald man von der Türkengefahr befreit ſein würde, einer abermaligen Reviſion unterworfen werden ſollten. Der niedere Klerus und die Ordensgeiſtlichkeit, welche ſich von jeher mit fanatiſchem Eifer gegen die Union erklärt hatte, nahmen daran nicht Theil. Während daher der Kaiſer und ſein Anhang in der Angſt des Herzens den verhängnißvollen Schwur leiſteten, durchzogen ganze Schaaren Mönche unter Geſchrei und Verwünſchungen gegen die Latiner die Straßen, ſtrömten nach dem Kloſter Pantokrator, wohin ſich Gennadius, der Hauptgegner der Union, zurückgezogen hatte, foderten ihn mit Ungeſtüm heraus und wollten von ihm wiſſen, was nun zu thun ſei? — „Ihr unglückſeligen Romäer," lautete Gennadius' ſchriftliche Antwort, „wohin haben euch eure Irrthümer geführt? Ihr habt Gott verlaſſen und eure Hoffnung auf die Macht dieſer Franken geſetzt, mit eurer Stadt zugleich auch eure Religion dem Untergange geweiht? Gott ſei mir gnädig! An ſolcher Schmach, ich beſchwöre es vor Deinem Angeſicht, habe ich keinen Antheil! Bedenkt, ihr Unglücklichen, was ihr thut. Mit eurer Stadt verliert ihr den von den Vätern überlieferten Glauben

1) Chalcond. l. VI, p. 155. Ducas, c. XXXI, p. 119, Derſelbe, welcher über den Fall von Conſtantinopel an den Papſt Bericht erſtattet hat.

und bekennt euch zum Unglauben. Wehe euch, wenn ihr gerichtet werdet! u. ſ. w." Mit dieſem geiſtlichen Manifeſte durchzog der fanatiſche Haufe abermals die Stadt und ſprach aus eigener Machtvollkommenheit über die Beſchlüſſe der Synode und über Alle, welche ſich jetzt oder in Zukunft noch zu ihnen bekennen würden, den Bannfluch aus. Die Maſſe des gemeinen Volkes war, wie immer, auf Seiten der Mönche, zog ihnen nach, brach, unter den entſetzlichſten Verwünſchungen gegen die Union und ihre Anhänger, in die Weinhäuſer ein und leerte volle Schaalen zu Ehren der heiligen Jungfrau, die allein ſtark genug ſei, die Stadt zu retten; die Hülfe der Latiner und ihre Abgötterei brauche man dazu nicht! — Der Tumult dauerte in dieſer Weiſe längere Zeit fort und ſchüchterte ſelbſt Die ein, welche ſich wider Willen zur Union bekannt hatten. Viele hatten ſchon den Muth nicht mehr, das Abendmahl zu genießen, weil es durch die neue Liturgie entweiht und verunreinigt worden ſei; man ſolle nur, meinten ſie, die Gefahr, welche jetzt die Stadt bedrohe, vorübergehen laſſen dann werde es offenbar werden, ob ſie wirklich Abgötterei getrieben. Mit ſolchen und ähnlichen Reden ſuchten die Leute der Union den gegen ſie aufgehetzten ſchismatiſchen Pöbel zu beruhigen, zu entwaffnen, welcher Alles, was in der Kathedrale vorgegangen war, für nicht geſchehen betrachtete [1]).

1) Am ausführlichſten ſpricht über dieſe Verhältniſſe Ducas p. 141—144. Vergl. mit Leonardi di Chiensis de urbis Constantinopoleos jactura captivitateque historia, bei Lonicerus T. II, p. 84. Für Bibliophilen bemerke ich ſogleich hier, daß von dieſer Schrift eine nur in 60 Exemplaren gedruckte und daher faſt unbekannte Prachtausgabe exiſtirt, unter folgendem Titel: „De capta a Mehemethe II. Constantinopoli Leonardi Chiensis et Godofridi Langi narrationes sibi invicem collatae. Accessere Isidori Cardinalis e duplici monumento Epistola et Ducae super urbe capta deletoque Christianorum in Oriente imperio Monodia. Recensebat et notis illustrabat J. Bapt. L'Ecuy, Doctor Sorbonicus, Abbas Praemonstrati. Lutetiae Parisiorum, Sumptibus Illust. Dom. D. Caroli Stuart Equitis aurati, Magnae Britanniae Legati apud Regem Christianissimum. 1823. 4. Die Veranlaſſung zu dieſer Ausgabe gab ein in Nürnberg aufgekauftes Manuſcript, welches den Namen von Gottfried Lange trug, ſich bei näherer Prüfung aber als ein bearbeiteter Leonardus Chienſis ergab. Die ganze Ausgabe iſt übrigens

Unter dieſer unſeligen Spaltung verlor die Bevölkerung der Hauptſtadt vollends die moraliſche Haltung und Kraft, welche ihr in dieſen äußerſten Momenten vor Allem nöthig geweſen wäre. Die Unredlichkeit, die Treuloſigkeit der Henotiker — ſo nannte man die Anhänger der Union — war ſo offenkundig, lag ſo klar am Tage, daß ſelbſt Cardinal Iſidor gar keinen Glauben daran hatte, und daß man damit zu weiter nichts kam, als daß ſich beide Parteien gegenſeitig vorwarfen, ſie ſeien Schuld, daß die Stadt in die Gewalt der Ungläubigen falle. Der Zorn Gottes, meinten die Henotiker, habe ſie getroffen, weil man ſich mit verblendeter Hartnäckigkeit der Union widerſetzt habe, deren Märtyrer ſie geworden; mit nichten, entgegneten darauf die Schismatiker, der Herr ſtraft uns, weil wir ihn um dieſer Latiner willen verläugnet haben [1]).

Indeſſen blieb die Union doch wenigſtens für den Hauptzweck, die Hülfe des päpſtlichen Stuhles, nicht ganz ohne Erfolg. Cardinal Iſidor, welcher die Noth der Stadt beſtändig vor Augen hatte, konnte nicht umhin, die dringenden Bitten des Kaiſers bei Nikolaus V., wenn auch nur lau, zaghaft und nicht ohne Gewiſſensſkrupel, zu unterſtützen [2]); und ſo kam es am Ende doch noch dahin, daß der Papſt nicht nur ſelbſt zehn Galeeren aufbrachte, ſondern auch noch zwei andere Mächte zu bewegen wußte, je eine gleiche Zahl Schiffe zu ſtellen: die Republik Venedig und den König Alfons von Neapel und Sicilien, welcher überdies auch ſchon im Laufe des Jahres von den Genueſern wegen ihrer Beſitzungen in der Levante um

eine ſehr nutzloſe Arbeit, da die beigefügten Noten ohne weitern wiſſenſchaftlichen Werth ſind. Auf dem Titelblatte befindet ſich eine Vignette mit Mohammed's II. Bildniß, worüber aber keine nähere Erläuterung gegeben wird, nach welcher ſich ſein hiſtoriſcher Werth beſtimmen ließe. Das Buch iſt mir in dem Exemplar der königl. Bibliothek zur Hand. Ich ziehe aber vor, nach der weiter verbreiteten Ausgabe des Lonicerus zu citiren.

1) **Leonard. Chiens.** a. a. O. p. 85. **Ducas** p. 144.

2) **Ducas** p. 143: *„Ὁ δὲ Καρδηνάλιος ἀνιχνεύων πᾶσαν καρδίαν καὶ πάντα σκοπὸν τῶν Γραικῶν, οὐκ ἐλάνθανον γὰρ τὰ μαγγανεύματα καὶ αἱ ἀπάται τῶν Γραικῶν αὐτῷ. ἀλλ' ὡς τοῦ αὐτοῦ γένους ὢν σὺν ὀλίγῃ ὁρμῇ ἔσπευδε βοηθῆσαι τῇ πόλει.“*

Hülfe angeſprochen worden war [1]). Das war die ganze Macht, womit das Abendland das byzantiniſche Reich und den Kaiſerthron zu Conſtantinopel zu retten gedachte! Und dies noch dazu mitten im Winter. Das Frühjahr rückte heran, ehe die kleine Flotte, unter den Befehlen des Venetianers Jacopo Loredano, nur beiſammen und ſegelfertig war. Venedig konnte daheim nur fünf Galeeren aufbringen; die fünf übrigen ſollten erſt in Dalmatien und Candia dazu ſtoßen. Das gab neuen Aufenthalt, neuen Zeitverluſt, und was kaum anders zu erwarten war, traf in der That ein: Conſtantinopel fiel am
29. Mai 1453 in die Gewalt der Osmanen, und zwei Tage 1453
nachher ging das päpſtliche Geſchwader erſt in Negroponte vor Anker [2])! Gerettet hätte dieſes Häuflein abendländiſcher Schiffe das byzantiniſche Reich in keinem Falle; es hätte die Einnahme von Conſtantinopel vielleicht nicht um einen Tag, nicht um eine einzige Stunde verzögert; aber daß es ſo ohne Kampf, ohne nur den Hellespont zu erreichen, wieder abgezogen iſt, das hat

1) Ein langes Schreiben des Dogen und des Senats von Genua an König Alfons hierüber, bei Raynald. Ann. Eccles. a. a. O. p. 605. Da iſt auch die Rede davon, daß der Kaiſer den König durch Geſandte um Hülfe gebeten: „Nos imperatoris consilium et laudavimus saepe et iterum iterumque laudamus, quod post Romanum Pontificem spes omnes suas in majestate sua collocaverit.“

2) Die Zahl der Schiffe des päpſtlichen oder vielmehr des vereinten Geſchwaders wird genau angegeben von Marin. Sanut. Vit. de' Duchi, Murat. Scc. XXII, p. 1148. Daß ſich die Rüſtungen bis in die letzte Zeit vor dem Falle von Conſtantinopel verzogen, beweiſt unter andern die erſt am 27. April 1453 ausgeſtellte Vollmacht für den Erzbiſchof Jacob von Raguſa, welcher als päpſtlicher Legat mit der Leitung der Ausrüſtung des päpſtlichen Geſchwaders beauftragt wurde, bei Raynald. a. a. O. p. 610. Im Uebrigen ſuche man nur nicht etwa in folgendem Buche: Memorie historiche di cio, che hanno operato li sommi Pontifici nelle guerre contro i Turchi dal primo passaggio di questi in Europa fino all' anno 1684, raccolte da Domenico Bernino, in Roma 1685, genügende Aufſchlüſſe über dieſe Dinge. Die Rolle, welche der päpſtliche Stuhl überhaupt in der Bewegung des Abendlandes gegen die wachſende Macht der Osmanen geſpielt hat, konnte in einem zu Rom „con licenza de' Superiori“ gedruckten Buche natürlich nur von der Lichtſeite gezeigt werden. Es iſt eine ziemlich magere Compilation, deren Verfaſſer das Beſte entweder nicht wußte oder abſichtlich verſchwieg.

Mit- und Nachwelt den Mächten des Abendlandes, und zwar mit Recht nicht vergeben können; es iſt in der Geſchichte des Kampfes der Chriſtenheit gegen die wiederauflebende Macht des Mahomedanismus ein unauslöſchlicher Schandfleck geblieben.

Wir kehren nun nach Conſtantinopel zurück, um die Kataſtrophe, welche dem byzantiniſchen Reiche ein Ende machte, an Ort und Stelle weiter zu verfolgen. Während Kaiſer Conſtantin vergeblich der Hülfe aus dem Abendlande harrte, fuhr er fort, ſich nach Kräften gegen den Sturm zu rüſten, den er ſpäteſtens für das künftige Frühjahr über die Stadt hereinbrechen ſah. Die Verproviantirung ward im Laufe des Winters mit Eifer fortgeſetzt. Getreide, Wein, Oel und andere Lebensmittel lieferten die Inſeln und die Küſtenländer des ägäiſchen Meeres. Vier große Transportſchiffe wurden, wohlbemannt, aus Chios erwartet, eins ſollte aus dem Peloponnes ankommen. Namentlich auf den Inſeln ſah man dem Ausgange des Kampfes mit der geſpannteſten Erwartung entgegen. Bis zum letzten Augenblicke theilten ſich hier Hoffnungen und Beſorgniſſe nach verſchiedenen Anſichten. Die Einen hielten den Fall von Conſtantinopel für gewiß und unvermeidlich, die Andern behaupteten, Mohammed werde, gleich ſeinem Vater und Großvater, unverrichteter Sache abziehen müſſen [1]). In der Stadt ſelbſt ſtieg indeſſen die Angſt mit jedem Tage. Einzelne Familien, vorzüglich unter dem höhern Adel, welcher am meiſten zu verlieren hatte, und unter dem gemeinen Volke, welches ſein Leben nicht in die Schanze ſchlagen wollte, wanderten aus [2]), und dieſe Auswanderungen würden wahrſcheinlich noch häufiger geweſen ſein, wenn man nicht hätte fürchten müſſen, den Osmanen unmittelbar vor den Thoren in die Hände zu fallen.

Auch für die Vertheidigung der Stadt ward im Laufe des Winters mit Eifer geſorgt. Die Feſtungswerke waren in gutem Zuſtande oder wurden ſchnell wiederhergeſtellt. Leider ſtand nur die Zahl der in der Stadt befindlichen waffenfähigen Mannſchaft mit der Ausdehnung der Mauern, welche nicht weniger als 111 Stadien betrug, in gar keinem Verhältniſſe.

1) **Ducas** c. XXXVI, p. 144.

2) **Phrantz.** a. a. O. p. 241.

Nach einer genauen, auf Befehl des Kaiſers veranſtalteten Zählung, belief ſie ſich im Ganzen auf 4973 Eingeborne und etwa 2000 Fremde [1]). Der Kaiſer ſelbſt war über dies untröſtliche Reſultat ſo beſtürzt, daß er es geheim zu halten befahl, aus Beſorgniß, daß es, wenn es allgemeiner bekannt werde, nur die ſo ſchon herrſchende Muthloſigkeit noch vermehre. An Verſtärkung der Beſatzung war um ſo weniger mehr zu denken, da dazu die zwei Hauptſachen fehlten, Menſchen und Geld. Nur um die dringendſten laufenden Ausgaben zu decken, mußte der Kaiſer ja ſchon die ſilbernen Gefäße aus den Kirchen wegnehmen und zu Münzen ſchlagen laſſen. Man ſei, meint Phrantzes, zu dieſer äußerſten Nothwendigkeit getrieben worden, wie einſt David, welcher in der Hungersnoth die Schaubrote verzehrt habe, und es könne dies alſo um ſo weniger als Kirchenraub betrachtet werden, da der Kaiſer gelobt habe, nach der Befreiung der Stadt das Hinweggenommene vierfach zu erſetzen [2]). Jedoch wurde die Beſatzung zuletzt, wie es ſcheint, vorzüglich mit Hülfe der Mannſchaft der in dem Hafen liegenden Schiffe, noch ſo weit verſtärkt, daß man etwa 6000 Griechen und 3000 Fremde, meiſtens Genueſer und Venetianer, unter den Waffen zählte [3]).

Conſtantinopel war damals nach der Landſeite mit einer doppelten Mauer umgeben. Die innere war die höchſte und ſtärkſte, die äußere ſchwächere dagegen durch einen breiten mit Steinen ausgemauerten Graben geſchützt. An dieſer letztern wurden, nach einer langen Berathung über den Vertheidigungsplan, die Truppen aufgeſtellt; denn auf dieſe Weiſe, erinnerte man ſich, ſei vor Zeiten der Sturm Sultan Murad's abgeſchlagen worden [4]). Auch auf der Seeſeite wurde nach Kräften für eine zweckmäßige

1) So nach **Phrantz.** p. 240, welcher hier vollen Glauben verdient, da er ſelbſt vom Kaiſer beauftragt war, dieſe Schätzung vorzunehmen. **Chalcond.** p. 206 gibt den damaligen Umfang von Conſtantinopel, wie geſagt, auf 111 Stadien an, und ſetzt hinzu: „*διανεμομένων τῶν ἀνδρῶν τῆς πόλεως ἁπανταχῇ οὐ πάνυ ὀχυρὰ ἐγένετο.*“

2) **Phrantz.** p. 256. **Marin. Sanut.** a. a. O. p. 1150.

3) Dies iſt die gewöhnliche Angabe in den abendländiſchen Quellen, z. B. bei **Marin. Sanut.** a. a. O. p. 1150.

4) **Chalcond.** VIII, p. 203.

Vertheidigung Sorge getragen. Eigene Schiffe hatte der Kaiſer zwar nicht; er ließ aber alle zufällig anweſenden oder einlaufenden Fahrzeuge ſogleich mit Beſchlag belegen, und den Eingang des Hafens mit einer ſtarken eiſernen Kette verſperren, welche von Galata aus geradeüber bis unter die Mauern der Citadelle fortlief. Innerhalb derſelben wurde das kleine Geſchwader aufgeſtellt, welches im Ganzen aus 15—20 Segeln beſtand, darunter drei große venetianiſche Kauffahrer, drei genueſiſche und drei candiotiſche Galeeren und einige kleinere Fahrzeuge aus Frankreich, Spanien und Kydonia [1]). Mit den Schiffen der Genueſer war zugleich einer ihrer ausgezeichnetſten Feldherren und Seehelden, Giovanni Juſtiniani mit dem Beinamen Longo, eingetroffen, welcher 300 wohlgerüſtete Leute ans Land ſetzte und auf Zureden des Kaiſers ein Hauptcommando übernahm [2]).

So war man im Allgemeinen für eine längere Belagerung wenigſtens nothdürftig gerüſtet, als Mohammed mit ſeinen Heeresmaſſen und einem Wald von Segeln zu Land und zu Waſſer gegen die Stadt heranzog. Schon ſeit der Vollendung
1452 des oben erwähnten Küſtenſchloſſes im Juni 1452 hatten die Händel mit den Osmanen in dem Weichbilde der Stadt nie ganz aufgehört, und alle Verbindung von der Landſeite her war daher längſt ſo gut wie abgeſchnitten. Zu wiederholten Malen brachen unverſehens ganze Haufen Osmanen in die Vorſtädte ein, plünderten die Häuſer aus, erſchlugen was Widerſtand leiſtete, und ſchleppten die wehrloſe Bevölkerung ſchaarenweiſe in die Sklaverei [3]). Zu entſcheidenden Schlägen kam es indeſſen in dieſem Jahre und während des Winters noch nicht. Mohammed ſelbſt hatte ſich bereits im September nach Adrianopel zurückbegeben, brachte hier Tag und Nacht mit Plänen und Vorbereitungen zur Einnahme von Conſtantinopel hin, zog nach und nach Alles, was in Aſien und Europa an Truppen aufzubringen war, nach den Ufern des Bos-

1) Phrantz. p. 238. Chalcond. p. 203. Ducas c. XXXVIII, p. 149.

2) Phrantz. p. 241. Ducas p. 149.

3) Phrantz. p. 234.

porus, bauete Schiffe, ließ unter ſeinen Augen von einem ungariſchen Stückgießer, welcher kurz vorher erſt, weil er vom Kaiſer zu ſchlecht bezahlt worden, aus Conſtantinopel entflohen war, für ſchweres Geld Belagerungsgeſchütz, zum Theil von ungeheurem Kaliber, gießen, und wachte vor Allem darüber, daß kein fränkiſches Schiff den Bosporus paſſire, ohne bei ſeinem Schloſſe die Segel einzuziehen und den feſtgeſetzten Zoll zu zahlen. Der Vorwitz, womit es ein venetianiſcher Kauffahrer, den ſtrengſten Befehlen zum Trotze, zu umgehen wagte, kam ihm theuer zu ſtehen. Mit einer einzigen Kugel wurde das Schiff zerſchellt und in Grund gebohrt; die Mannſchaft entkam zwar auf einer Barke nach dem Lande, fiel aber hier ſogleich in die Hände der Osmanen, und ward in Ketten und Banden nach Didymotichon geſchleppt, wo damals Sultan Mohammed weilte. Das Schiffsvolk, dreißig Köpfe ſtark, ließ er auf der Stelle enthaupten, der Capitain wurde geſpießt, und ihre Leichname blieben unbegraben am Wege liegen, wo ſie kurz darauf der Geſchichtſchreiber Ducas mit eigenen Augen ſah [1]).

Schon im Januar war ſo ziemlich Alles zum Aufbruche gegen Conſtantinopel bereit. Mohammed, welcher vor Begierde brannte, ſein Ziel zu erreichen, und kaum mehr des Nachts Ruhe und Schlaf finden konnte, war überall, ſorgte für Alles ſelbſt, entwarf mit eigener Hand den Angriffsplan auf die verſchiedenen Feſtungswerke von Conſtantinopel, und durchzog des Abends verkleidet und faſt allein die Straßen von Adrianopel, um ſelbſt zu hören, wie man über ihn und ſein Unternehmen urtheile. Wehe Dem, der ihn bei einer ſolchen nächtlichen Wanderung erkannte, begrüßte! er wurde auf der Stelle von ihm ſelbſt niedergeſtoßen. Sultan Mohammed war eine Tyrannennatur von ungemeiner Energie, ſeltener Thätigkeit, voll

1) Ducas p. 138—140. Hier finden ſich auch einige intereſſante Notizen über die erſten Verſuche, welche zu Adrianopel mit der großen Kanone gemacht wurden, die dann mit bei der Belagerung figurirte. Chalcond. p. 204 ſagt, daß dieſer Stückgießer, Namens Orbanus, ein Walache geweſen, und das wird von Katona a. a. O. p. 924 benutzt, um Ungarn von dem Vorwurfe rein zu waſchen, als habe es den Osmanen bei der Einnahme von Conſtantinopel hülfreiche Hand geleiſtet.

großer Plane und nicht ohne Mistrauen. Er fürchtete weit weniger den verzweifelten Widerſtand der Byzantiner, als die Verrätherei ſeines Großweſirs, des Griechenfreundes Chalil-Paſcha. Um ſich ſeiner Geſinnungen zu verſichern und ihn auf die Probe zu ſtellen, ließ er ihn einmal mitten in der Nacht plötzlich zu ſich rufen. Chalil gehorchte mit Zittern und begab ſich mit einer mit Gold angefüllten Schaale zum Sultan, welcher ihn angekleidet in ſeinem Schlafzimmer empfing. „Was willſt Du damit?" redete er ihn mit einem Blick auf die Schaale an. „Dein Geld brauche ich nicht, und ich kann Dir mehr geben als dies; Conſtantinopel ſollſt Du mir verſchaffen." Erſchrocken gab Chalil Mohammed die Verſicherung, er ſei bereit, für ihn Gut und Blut aufzuopfern. „Wohlan denn, Du ſiehſt, daß ich mich hier die ganze Nacht auf meinem Kiſſen herumwälze; mein Geiſt kann keine Ruhe, mein Auge keinen Schlaf finden; ich ſage Dir, laß Dich weder durch Gold noch durch Silber beſtechen, damit Du Deiner Rede nicht untreu werdeſt, die Du ſo eben gegen mich geführt haſt! Laß uns mit Muth und Ausdauer gegen dieſe Romäer kämpfen; im Vertrauen auf Gottes Rathſchluß und des Propheten Gebet werden wir ihrer Stadt Meiſter werden." Chalil verſtand die Warnung und kehrte, über ſein ferneres Schickſal beruhigt, nach ſeiner Behauſung zurück [1]).

Mit Beginn des Frühjahrs ließ Mohammed nach und nach ſeine Truppen und ſeine Schiffe gegen Conſtantinopel vorrücken. Mit unſäglicher Mühe wurden die großen Belagerungsmaſchinen und das ſchwere Geſchütz zur Stelle geſchafft. Man brauchte zwei volle Monate, Februar und März, um mit der großen Kanone, welche aus einer Mündung von zwölf Spannen ungeheure Steinmaſſen von mehr als tauſend Pfund ſchleuderte, die zwei Tagemärſche von Adrianopel nach Conſtantinopel

1) **Ducas** p. 140. 141, wo es am Schluſſe von Mohammed heißt: „*καὶ ἁπλῶς εἰπεῖν τὴν πᾶσαν παρασκευὴν ἀπεικόνιζε διὰ τῆς νυκτός, καὶ το πρωῒ κελεύων ἐγένετο πάντα στοχαστικῶς καὶ πανούργως ἐπιμελῶν.*" Nach **Seadeddin** p. 164 hätte Chalil, von dem Kaiſer beſtochen, ſchon während des Schloßbaues einen Verſuch gemacht, den Sultan zur Erneuerung des alten Friedens zu bewegen.

zurückzulegen; denn ein ganzes Corps von Sapeurs und Straßenarbeitern mußte vor ihr herziehen, um immer erſt den Weg zu bahnen, welchen ſie zu paſſiren hatte. Funfzig Paar Ochſen waren vorgeſpannt, und 200 Leute gingen neben her, um ſie im Gleichgewichte zu erhalten. Mit ihr zugleich trafen zwei andere von kleinerm, aber doch noch ſehr anſehnlichem Kaliber unter den Mauern von Conſtantinopel ein, welche zu beiden Seiten jener koloſſalen Kanone aufgepflanzt wurden[1]). Den Vortrab des Heeres führte Karadſchabeg. Er hatte Befehl, vorerſt ſämmtliche Küſtenorte am ſchwarzen Meere und am Propontis wegzunehmen, welche ſich noch in den Händen der Byzantiner befanden. Meſembria, Anchialos, Byzon und einige kleinere Küſtenburgen in dieſer Richtung, Epibatä in der Nähe von Conſtantinopel, und der drei Stunden davon entfernte Thurm des heiligen Stephanos, unweit Selymbria, wurden mit leichter Mühe auf den erſten Anlauf genommen. Das Landvolk, welches dort Zuflucht geſucht hatte, die Beſatzungen und die Einwohner wurden zu Sklaven gemacht; nur

1) Ueber die Ankunft dieſes Geſchützes vor Conſtantinopel ſprechen alle Schriftſteller: **Ducas** p. 145. **Chalcond.** p. 204. **Phrantz.** p. 236. 238. **Leonard. Chienſis** p. 87. **Seadeddin** p. 165. Natürlich finden ſich da aber Abweichungen in Bezug auf Größe, Kaliber und die Zahl von Menſchen und Zugvieh zum Fortſchaffen der größten Kanone. Uebertrieben mag wol ſchon ſehr bald worden ſein. Einige erläuternde Bemerkungen gibt **Hammer** I, p. 666. Doch finde ich in den Quellen Einiges anders, als es hier angegeben wird. Nach Chalkondylas ſcheinen z. B. die beiden kleinern Kanonen neben der großen ein Kaliber nicht von 2—3 Talenten, ſondern nur von einem halben Talent (*λίθον ἐπαφιέντες ἡμιτάλαντον*) gehabt zu haben. Dagegen waren zwei andere Kanonen dabei, welche Kugeln von mehr als 2 Talenten warfen; das Gewicht der Kugeln für die größte Kanone ſchlägt Chalkond. auf 3 Talente an, alſo nicht ſo hoch, als man gewöhnlich annimmt. Dieſe Kugeln waren von ſchwarzem Stein und wurden an den Ufern des Pontus Euxinus gebrochen. Uebrigens iſt es eine allgemein bekannte Sache, daß noch heutzutage auf den Dardanellenſchlöſſern, namentlich auf Sultanie Kaleſſie, Kanonen liegen, welche ſteinerne Kugeln ſchleudern, die von 24 bis zu 26½ Zoll im Durchmeſſer haben. Vergl. **Abercromby Trant** Narrative of a journey through Greece in 1830. With remarks upon the actual state of naval and military power of the ottoman Empire. London 1830, p. 431 folgg.

wer Widerſtand leiſtete, wurde auf der Stelle niedergeſtoßen. Selymbria allein hielt ſich noch [1]).

In den erſten Tagen des April erſchien Mohammed ſelbſt, nachdem er zuvor auf den Ebenen bei Adrianopel eine große Heerſchau gehalten und ſeine Truppen in einer begeiſterten Rede mit dem Zwecke des Feldzuges bekannt gemacht hatte [2]), mit der Hauptmacht vor Conſtantinopel. Nach einer Zählung, welche der Sultan am 10. April vornehmen ließ, belief ſich die unter den Mauern zuſammengedrängte bewaffnete Völkermaſſe auf 258,000 Köpfe. Der Troß und das Volk, welches ſich, alt und jung, dem Zuge angeſchloſſen hatte und aus allen Gegenden herbeigeſtrömt war, um an der Beute Theil zu nehmen, war dabei noch nicht einmal mitgerechnet. Auch befanden ſich ganze Schaaren Scheichs, Derwiſche und angebliche Nachkommen des Propheten beim Heere, welche den Zug mit ihren Gebeten und Glückwünſchen bis vor die Thore von Conſtantinopel verfolgten, dann aber zum Theil wenigſtens wieder heimkehrten. Genug, gewöhnlich wird die Geſammtſtärke des Belagerungscorps auf mehr als 300,000 Menſchen geſchätzt, eine Zahl, welche Einigen ſogar noch zu gering erſchienen ſein mag und von ihnen folglich bis auf 400,000 Köpfe erhöht worden iſt. Doppelt ſo groß ſoll die Zahl der Pferde, des Zug- und des Laſtviehs geweſen ſein, welches zum Fortſchaffen des Geſchützes, vorzüglich aber zur Verproviantirung des Heeres gebraucht wurde [3]).

1) **Ducas** p. 145. **Phrantz.** p. 236.

2) **Seadeddin** p. 166.

3) Die Zählung am 10. April erwähnt **Phrantz.** p. 240 ausdrücklich; nach ihm, p. 237, traf Mohammed am 2. April vor der Stadt ein; nach **Ducas** p. 148 begann die förmliche Einſchließung derſelben erſt am 6. April. Ueber das nicht in die Armeeliſten eingeſchriebene Volk, welches ſich vor der Stadt einfand, bemerkt er p. 147: „τὰ δὲ ἄγραφα τὰ καὶ μυριάριθμα τίς διηγήσεται; πᾶς γὰρ ἕκαστος ἀκούων κατὰ τῆς πόλεως ἔτρεχεν, οὕτως ὁ μὴ δυνάμενος βαδίζειν ἕνεκα παιδικῆς ἡλικίας, καθὼς ὁ μὴ δυνάμενος τρέχειν ἕνεκα γήρους." Am höchſten ſteigt **Chalcond.** p. 203 in der Abſchätzung des Heeres: „λέγεται δὲ γενέσθαι ξύμπανα τὸν στρατὸν ἀμφὶ τὰς τεσσαράκοντα μυριάδας." **Leonard. Chiensis** p. 86 ſagt, Mohammed ſei „cum trecentis et ultra milibus pugnatorum" eingetroffen, wovon die Mehrzahl Reiterei

Das Lager deckte in einem Kreisbogen das ganze Land von einem Meere bis zum andern. In der Mitte ſtand Sultan Mohammed mit der Pforte, den Janitſcharen und zwei großen Kanonen; rechts dehnte das aſiatiſche Heer ſeine Linien bis herab zum goldnen Thore aus; links ſtützten ſich die europäiſchen Truppen, in gleicher Ausdehnung, auf das ſogenannte hölzerne Thor. Ein Reſervecorps, unter Saganus-Paſcha wurde auf dem entgegengeſetzten Ufer oberhalb Galata aufgeſtellt. Die große Hauptkanone ſtand anfangs auf dem rechten Flügel in der Nähe des Thores Kaligaria, wurde aber dann, da ſie hier wenig ausrichtete, auf den linken vor das Thor des heiligen Romanos verſetzt, wo der Hauptangriff ſtattfand. Das kleinere Geſchütz war längs der ganzen Mauer vertheilt [1]).

Einige Tage ſpäter, als das Landheer eingetroffen war, am 15. April, ſammelte ſich von der Seeſeite auch die osmaniſche Flotte unter den Mauern von Conſtantinopel. Sie war in den Häfen des ſchwarzen Meeres, bei Nikomedia und im Propontis gezimmert und bemannt worden, und beſtand aus 18 Dreiruderern, 48 Zweiruderern und einer großen Menge kleinerer Fahrzeuge, namentlich Transportſchiffe für Truppen, Rüſtzeug zur Belagerung und Proviant. Bei einer allgemeinen Abſchätzung wurden im Ganzen 420 Segel gezählt [2]). Ein bulgariſcher Renegat, Baltaoghli, führte den Oberbefehl über dieſe Seemacht, welche aber im Anfang wenig Nutzen

geweſen, und hiermit ſtimmt auch Marin. Sanuto a. a. O. p. 1148 überein. Ducas hat zwei verſchiedene Angaben über die Stärke des Heeres; einmal, p. 150, wie Chalcond., 400,000 M., und ſpäter, wie Phrantzes, 260,000 M.

1) Chalcond. p. 203 und Ducas p. 148 ſtimmen über die Ordnung des Lagers genau überein. Ueber das Aufſtellen der großen Kanone ſpricht Leonard. Chienſis p. 87 am beſtimmteſten. Eine genaue Beſchreibung der Oertlichkeiten, welche man in einer Menge Werke findet, glauben wir füglich hier übergehen zu dürfen. Ein Plan zu der Belagerung von Conſtantinopel befindet ſich bei der franz. Ueberſetzung von Hammer's G. d. O. R., läßt aber auch Manches zu wünſchen übrig.

2) Phrantz. p. 240. Gewöhnlich wird die Zahl der Schiffe etwas geringer angegeben, nämlich auf 375, z. B. bei Marin. Sanut. a. a. O. p. 1148.

ſchaffte, weil die Schiffe, wegen der oben erwähnten Kette, nicht bis in den Hafen vordringen konnten.

Der erſte Hauptangriff wurde daher von der Landſeite gemacht. Schon bebte weit und breit die Erde unter dem Donner der großen Kanone, welche täglich ſieben Mal ihre Steinmaſſen gegen die Mauern ſchleuderte und an jedem Morgen das Signal zur Erneuerung des Kampfes gab; ſchon wankten an mehren Orten Schanzen und Bollwerke, ſchon mußte die äußere Mauer von den Belagerten verlaſſen werden: und noch dauerte im Innern der Stadt der Hader um dieſe verhängnißvolle Kirchenvereinigung fort, noch herrſchten dort Zwietracht und Parteihaß, wie ein Fluch, über den Geſchicken einer troſtloſen, unter ſich zerfallenen und von der Welt verlaſſenen Bevölkerung. Wer die Sacramente aus den Händen eines zur Partei der Henotiker gehörigen Prieſters empfangen hatte, wurde mit den entſetzlichſten Kirchenſtrafen belegt, verflucht und bis zum Grabe verfolgt. Nicht einmal Begräbniſſe unter der Führung henotiſcher Prieſter wurden geduldet, und mehr wie ein Mal kam es darüber zu Tumult und Aufruhr. Die Sophienkirche war, ſeitdem dort am 12. December des vorigen Jahres die Liturgie nach dem lateiniſchen Ritus vollzogen worden war, mit Bann und Interdict belegt. Kein Menſch wagte mehr den Fuß hineinzuſetzen; kein Licht erleuchtete dort mehr die Altäre, man vernahm kein Gebet mehr, vollzog keine heilige Handlung. Unterdeſſen donnerte Gennadios aus ſeiner Kloſterzelle mit Schrift und Wort gegen die Henotiker, und der Großherzog Lukas Notaras, einer ſeiner eifrigſten Anhänger, ſoll in ſeiner fanatiſchen Unbeſonnenheit ſogar ſo weit gegangen ſein, daß er geradezu und offen erklärte, er wolle tauſend Mal lieber den Turban des Sultans, als die Helme der Latiner mitten in der Stadt ſehen [1]). Für ein ſolches Volk, unter ſolchen Führern, wäre, ſelbſt ohne die entſetzliche Hülfloſigkeit, in welcher es ſeinem Untergange zueilte, keine Rettung mehr möglich geweſen; es war ihm weder zu rathen, noch zu helfen.

Und dennoch war der Widerſtand verzweifelter, glücklicher, als Mohammed ſelbſt erwartet hatte. Er ließ die Stadt

1) **Ducas** p.146—149: *κρειτότερον ἐστὶν εἰδέναι ἐν μέσῃ τῇ πόλει φακιόλιον βασιλεῦον Τούρκων, ἢ καλύπτραν Λατινικήν.*“

Tag und Nacht beſchießen; die Janitſcharen rückten unter einem Verdeck von weißem und rothem Filze bis an die Mauern vor, erklimmten ſie zum Theil ſchon mit Hülfe der Sturmleitern und der großen auf Rädern laufenden Belagerungsthürme, und füllten die Gräben aus; Minengräber aus den Bergwerken von Novoberda legten Minen an, und der Thurm an dem Thore des heiligen Romanos ward in den Grund geſchoſſen: aber mit allen Dem erreichte man doch nichts. Die Breſchen wurden eben ſo ſchnell wieder hergeſtellt, wie ſie gemacht worden waren; der Angriff der Janitſcharen ward muthvoll abgeſchlagen und koſtete einer Menge Menſchen das Leben; die Minen wurden durch Gegenminen, welche mit griechiſchem Feuer angefüllt waren, zerſtört und Alles, was ſich darin befand, kam elendiglich um, und der Thurm des heiligen Romanos war in einer einzigen Nacht wieder aufgerichtet, zum großen Erſtaunen Sultan Mohammed's, welcher Aehnliches noch nie geſehen, nie gehört hatte [1]). Der glückliche Erfolg dieſer erſten Kämpfe war vor Allem der unermüdlichen Thätigkeit, der Erfahrung und der perſönlichen Tapferkeit des Genueſers Giovanni Juſtiniani zu verdanken, welchem der Kaiſer, wie geſagt, das Commando von der Landſeite bei dem Thore des heiligen Romanos übertragen und zum Lohne ſeiner Dienſte im Voraus die Inſel Lemnos durch eine goldne Bulle zugeſprochen hatte.

Auf der andern Seite kam Mohammed, durch die erſten mislungenen Angriffe ſchon faſt entmuthigt, immer mehr zu der Ueberzeugung, daß mit der Belagerung auf der Landſeite allein nichts zu erreichen ſei, und daß zu gleicher Zeit vom Meere her mit der Flotte agirt werden müſſe. Auch hier war man bereits handgemein geworden. Die drei längſt erwarteten Trans-

1) Phrantz. p. 242—247. Chalcond. p. 204. 205. Ducas p. 157. Leonard. Chiensis, Marin. Sanut. a. a. O. Eine mehr ins Einzelne eingehende Darſtellung der Belagerung und Einnahme von Conſtantinopel iſt hier nicht möglich; ſie könnte der Gegenſtand eines eigenen Werkchens werden und würde dann Veranlaſſung zu höchſt intereſſanten Unterſuchungen geben, auf welche eine allgemeine Geſchichte des osmaniſchen Reiches nicht eingehen darf. Wir geben die Hauptphaſen, und halten es nicht einmal für nöthig, für jede einzelne Thatſache weiter die oft genannten Quellen anzuführen.

portſchiffe aus Chios hatten ſich zugleich mit einem kaiſerlichen Fahrzeuge, welches auf dem Wege aus dem Peloponnes zu ihnen geſtoßen war, nach einem blutigen Gefechte, das mehre Stunden währte, faſt ohne Verluſt durch eine Abtheilung der osmaniſchen Flotte hindurchgeſchlagen und waren zur Nachtzeit glücklich in den Hafen eingelaufen. Den Osmanen kam dieſe erſte Niederlage zur See ziemlich theuer zu ſtehen. Sie ſollen dabei 12,000 M. und mehre Schiffe verloren haben; und Mohammed ſelbſt war darüber ſo erzürnt, daß er, als er vom Ufer aus die Seinigen weichen ſah, noch während des Kampfes voll Wuth in das Meer hineinritt und, bis an den Leib im Waſſer, ihnen unter Schmähungen und Verwünſchungen zurief, auszudauern und ſich doch wieder zu ſammeln. Daß ſelbſt er es nicht dahin bringen konnte, mußte der Befehlshaber des Geſchwaders büßen. In der erſten Aufwallung des Zorns wollte er ihn ſpießen laſſen. Nur die Vermittelung der Janitſcharen rettete ihm das Leben. Er ward entſetzt, gegeißelt und ſeiner Güter beraubt, welche den Janitſcharen zufielen [1]).

Uebrigens trug dieſes unglückliche Gefecht doch ſeine Früchte. Denn der Beſitz des Hafens erſchien Mohammed ſeitdem wie eine unerläßliche Nothwendigkeit, und da man es, wie es ſcheint, nicht verſtand, die Kette zu ſprengen, ſo kam er auf den Gedanken, einen Theil der Flotte ohne Weiteres über die hinter Galata gelegenen Hügel hinweg zu Land nach dem Arme des Meeres zu ſchaffen, in welchem der Hafen lag. Dieſe ſcheinbar ſehr ſchwierige Operation gelang wider Erwarten und ward in einer einzigen Nacht nach Wunſche vollbracht. Man legte eine Bahn aus ſtarken Balken, beſtrich dieſe mit Talg, brachte die Schiffe darauf und ſchob ſie langſam fort. Auf dieſe Weiſe wurden vom Abend bis zum Morgen nicht weniger als 70—80 Schiffe in die Nähe des Hafens gebracht [2]). Um das

1) Phrantz. p. 247—50. Chalcond. p. 206 und Seaded-din p. 168 nennen nur zwei Transportſchiffe, die dieſes Gefecht beſtanden hätten. Ducas p. 151—152 iſt nächſt Phrantz. am genaueſten darüber. Er gibt hier zugleich einige Notizen über den Commandanten der osmaniſchen Flotte.

2) Phrantz. p. 250. 251. Ducas p. 152. Chalcond. 205. Daß der Plan, die Schiffe auf dieſe Weiſe überzuſetzen, von Mohammed

tollkühne Unternehmen gehörig zu decken, ſtellte man, außerdem, daß das Lager des Saganus-Paſcha in der Nähe war, am Ufer Truppen mit ſchwerem Geſchütz auf, welche jeden Angriff der Feinde mit Leichtigkeit zurückgeſchlagen haben würden.

Gleichwol war es eine allgemein verbreitete Anſicht, daß es den Genueſern in Galata jedenfalls gelungen wäre, die ganze Sache zu vereiteln, wenn ſie nur gewollt hätten [1]). Allein dieſe Genueſer beobachteten, obgleich ſie wohl ahnen konnten, was ihnen nach dem Falle von Conſtantinopel bevorſtehe, abſichtlich ſo lange wie möglich wenigſtens äußerlich eine ſtrenge Neutralität. Sie hatten zwar aus Genua eine Verſtärkung ihrer Beſatzung von 500 M. erhalten, und rüſteten ſich für den Nothfall ſo gut ſie konnten [2]); ſie hatten aber auch, noch vor dem Anfange der Belagerung, Geſandte nach Adrianopel geſchickt, um mit Mohammed die alten, ſeit ſehr langen Zeiten beſtehenden Verträge zu erneuern. Der Sultan verſprach ihnen, daß er mit ihnen Frieden und Freundſchaft halten werde, wie bisher; verlangte dagegen aber, daß ſie Conſtantinopel in keiner Weiſe behülflich ſein ſollten. Das ward gegenſeitig beſchworen und von den Genueſern wenigſtens äußerlich beobachtet. Denn ſie glaubten anfangs, daß es Mohammed am Ende doch nicht beſſer ergehen werde, wie vor Zeiten ihnen ſelbſt, d. h. daß er genöthigt ſein würde, unverrichteter Sache abzuziehen. Erſt als ſie wohl merkten, daß die Dinge eine andere Wendung

ſelbſt ausging, ſagt Seadeddin p. 170 ausdrücklich. In einer kleinen vor einigen Jahren zu Upſala als akademiſche Gelegenheitsſchrift herausgegebenen Beſchreibung der Eroberung von Conſtantinopel (Historiolam, quae inscribitur Constantinopolitane civitatis expugnacio e Cod. Chart. Bibl. Templi Cathed. Strengnes. descriptam, p. p. L. Thyselius, Upsaliae 1835) wird p. 5 erzählt, daß die Schiffe auf Wagen, die beſonders dazu gebaut worden, übergefahren wurden, was nicht ſo wahrſcheinlich, als Phrantz. Ausſage.

1) Marin. Sanut. Vit. de' Duchi, a. a. O. p. 1148: „Si dice, che que' di Pera avrebbon potuto vietare, che i Turchi non avessero trate le navi, ma non vollero, acciochè quella furia del lido vicino non fosse loro venuto ad dosso."

2) Ducas p. 149. Hammer I, S. 528 macht dieſe 500 Genueſer fälſchlich zu den Truppen, welche Giovanni Juſtiniani mit nach Conſtantinopel gebracht habe.

nehmen könnten, und ein gerechtes Mistrauen gegen die Aufrichtigkeit der Freundſchaft des Sultans ihnen allerhand Beſorgniſſe über ihre Zukunft verurſachte, fingen ſie an, die Hauptſtadt unter der Hand zu unterſtützen, ohne daß es die Osmanen merkten. Während ſie nämlich dieſen auch auf jede Weiſe, namentlich durch Lieferung von Oel zur Bedienung des Geſchützes und Lebensmitteln, behülflich waren, ließen ſie immer nur des Nachts im Geheimen eine Abtheilung Truppen in Conſtantinopel einrücken, welche den Tag über dort blieb und in der folgenden Nacht durch eine andere abgelöſt wurde, ſo daß die Osmanen in der Nähe beſtändig wieder dieſelben Leute zu Geſicht bekamen und unmöglich Verdacht ſchöpfen konnten [1]).

Daß unter dieſen Umſtänden die Galatäer aber nichts thun durften und konnten, um den Transport der osmaniſchen Schiffe nach dem Hafen zu vereiteln, verſteht ſich von ſelbſt. Als man am Morgen von Conſtantinopel aus, dem Hafen gegenüber, das osmaniſche Geſchwader erblickte, war die Beſtürzung ungeheuer. Da die Hafenſeite bisher noch gar nicht vertheidigt worden war, ſo mußte nun in aller Eile ein Theil der Beſatzung dahin gezogen werden, und das ſchwächte natürlich die Vertheidigungslinie nach der Landſeite hin. Eine ganz neue Vertheilung der Streitkräfte war unerläßlich.

Die Hauptpoſition nach der Landſeite hin, am Thore des heiligen Romanos, behielt Giovanni Juſtiniani mit 400 Genueſern und Romäern, und auch der Kaiſer ſelbſt blieb in der Nähe, wenn er nicht mit ſeinem Gefolge, dem Geſchichtſchreiber Phrantzes und dem Franciscus Toledo, einem ſeiner Verwandten aus dem Geſchlechte der Komnenen, die übrigen Poſitionen recognoſcirte und mit Rath und That behülflich war, wo man ſeiner bedurfte. Von da an links, bis herab zum goldnen Thore, ſtanden zwei- bis dreihundert Griechen unter den Befehlen des Mauritius Cataneo und des Theophil Paläologos, eines gelehrten Mathematikers. Rechts wurde die nächſte Poſition, am Thore Myriandron, eine der gefährlichſten von allen, weil hier der Andrang der Belagerer am heftigſten war, von den drei Brüdern Paolo, Antonio und Troilo Bochiardi mit

1) Ducas p. 150. 155. Vergl. Sauli della Colonia dei Genovesi in Galata libri sei. Torino 1831. T. II, p. 148 folgg.

einer kleinen Schaar Genueſer mit unglaublicher Tapferkeit vertheidigt. Dann folgten am Thore Kaligaria die Griechen, unter Theodor Kariſtos, einem der ausgezeichnetſten Bogenſchützen, welcher von dem deutſchen Ingenieur Johannes Grant unterſtützt wurde; am Thore Kynegion, der erſten Poſition nach dem Waſſer hin, Cardinal Iſidorus; am hölzernen Thore, wo der von Cardinal Iſidor wiederhergeſtellte Thurm des Anemas ſtand, Hieronymus Italianus und Leonardus de Langasco mit einer Abtheilung Genueſer; die ganze Gegend um den Palaſt der Blachernen war den Venetianern unter ihrem Bailo Girolamo Minotto anvertraut; am Hafen ſtand der Großherzog Lukas Notaras mit dem Schiffsvolk der aus Candia eingelaufenen Galeeren. Die Vertheidigung des Thurmes, welcher am Eingange des Hafens mitten im Waſſer ſtand, wurde 50 Venetianern, unter den Befehlen des Gabriel Treviſano, überlaſſen, welcher zugleich auch die an dem gegenüberliegenden Theile der Mauer aufgeſtellten 350 M. commandirte. Der Conſul der Catalonier, Pietro Guliano, hatte den Oberbefehl der auf der Oſtſeite, von dem Palaſt Bukoleon bis in die Gegend des Hippodromion aufgeſtellten Truppen übernommen; der Venetianer Contareno befehligte Alles, was an der Südſeite, wo am wenigſten zu fürchten war, bis herauf zu dem Palaſte Hypſomathia ſtand; und die letzte Poſition im ganzen Umkreiſe, am goldnen Thore, wurde von 200 Bogenſchützen und Schleuderern, unter dem Genueſer Manuel, gedeckt. Im Innern der Stadt blieb ein kleines Reſervecorps von 700 M., unter den Befehlen des Demetrios Kantakuzenus und des Nicephoros Paläologos zurück, welches ſich überall hinbegeben ſollte, wo Hülfe am meiſten nöthig ſein würde. Sowohl an der Mauer, wie an verſchiedenen Punkten in der Stadt wurden Prieſter und Mönche vertheilt, welche den Truppen durch ihre Gegenwart und ihr Gebet Muth einflößen ſollten. Die Schiffe im Hafen commandirte der Venetianer Andrea Dirjo [1]).

1) Ueber dieſe Vertheilung der Truppen ergänzen ſich gegenſeitig Phrantz. p. 252—256 u. Leonard. Chiens. p. 93. 94. Der ſchon erwähnte Plan der Belagerung bei der franz. Ueberſetzung von Hammer iſt mit ſo großer Ignoranz gemacht, daß Johann Juſtiniani in zwei Perſonen zerſchlagen wird. Einmal erſcheint er unter dem Na-

Das Geſchwader, welches jetzt innerhalb der Kette lag, beſtand im Ganzen aus acht großen Galeeren und etwa zwanzig kleinern Fahrzeugen. Obgleich es alſo ſich keineswegs mit den Osmanen, welche vor dem Hafen lagen, meſſen konnte, ſo hielt man es doch, vorzüglich auf Juſtiniani's Zureden, für gerathen, auf ihre Schiffe und den von ihnen aufgerichteten Damm, wo ſie Geſchütz aufgepflanzt hatten, um die Stadt von dieſer Seite zu beſchießen, ſo bald als möglich einen Angriff zu machen. Die Schiffe ſollten des Nachts überfallen und mittelſt des griechiſchen Feuers in Brand geſteckt werden. Ein venetianiſcher Schiffscapitain, Jacopo Cocco, übernahm es, den Schlag mit 40 entſchloſſenen Leuten auszuführen; er war gut angelegt und wurde von einer ſtockfinſtern Nacht noch ganz beſonders begünſtigt. Die drei venetianiſchen Schnellſegler, welche dazu gebraucht wurden, kamen unbemerkt bis in die Nähe der osmaniſchen Schiffe; als ſie aber eben im Begriff waren, das Feuer einzulegen, machten die Wachen Lärm, und das ganze Geſchwader, ſchon im Voraus, angeblich durch die Genueſer in Galata, von dem Plane unterrichtet, ſtürzte auf die Venetianer los; eins ihrer Schiffe wurde von einer Bombe in den Grund gebohrt, und die Mannſchaft, welche ſich durch Schwimmen retten wollte, fiel, dreiunddreißig Köpfe ſtark, in die Hände der Osmanen. Eine einzige ihrer Galeeren, welche bereits Feuer gefangen hatte, ging in Flammen auf. Die Gefangenen ließ der Sultan gleich am andern Morgen im Angeſichte der Stadt ſämmtlich hinrichten, und der Ingrimm über dieſes Blutgericht ſtieg unter der Beſatzung ſo hoch, daß man alle noch in den Gefängniſſen befindlichen Osmanen, etwa 260, nach der Mauer ſchleppte und auf der Stelle niedermachte [1]). Unglücklicherweiſe

men Juſtiniani als Befehlshaber der Poſition am Thore des heil. Romanos; und dann noch als Johannes Longus an der Spitze der Reſerve. Longo war aber nur der Beiname des Juſtiniani. Die Quellen ſind bei dieſem Plan nicht einmal angeſehen worden, und daher iſt er voller Fehler; die Kette vor dem Hafen iſt z. B. an einem ganz falſchen Fleck gezeichnet u. ſ. w. Auch heißt der Befehlshaber der Schiffe, nach Leonard. Chiens., nicht, wie hier angegeben wird, Dinio, ſondern Dirjo.

1) Phrantz. p. 256—258. Ducas p. 156. Chalcond. p. 205. Marin. Sanut. a. a. O. p. 1148. Dieſer und Ducas wol-

hatte dieſer Unfall, welcher der Beſatzung vollends den Muth brach, auch noch Hader und Feindſchaft unter den Truppen zur Folge. Die Genueſer warfen den Venetianern vor, nur durch ihre Schuld und namentlich durch Cocco's Unerfahrenheit, ſei der Schlag vereitelt worden; es kam darüber zu harten Reden und Reibungen, der Kaiſer ſelbſt mußte ſich ins Mittel ſchlagen, und erſt nach langem Zureden brachte er ſie zur Ruhe.

So ſtanden die Dinge, als die Belagerung bereits 40 Tage gedauert hatte; vier Thürme waren niedergeſchoſſen, eine Menge Schanzen dem Boden gleich gemacht, und ein großer Theil der Mauer dem Einſturze nahe. Die Kanonade dauerte unaufhörlich fort, und um der Stadt vollends alle Zufuhr abzuſchneiden, alle Hoffnung zu benehmen, ließ Mohammed auch noch bei Galata eine Batterie aufpflanzen und beſchoß von hier aus alle Schiffe ohne Unterſchied, welche ſich in dem Kanal befanden. Selbſt ein genueſiſcher Kauffahrer, welcher im Hafen von Galata ruhig vor Anker lag, wurde ohne Weiteres in den Grund geſchoſſen, und als die Galatäer darüber beim Sultan bittere Klagen führten, wurden ſie mit leeren Reden abgewieſen. Indeſſen wuchs in der Stadt mit der Noth der Unmuth, und die Stimmung unter der Beſatzung bekam einen höchſt bedenklichen Charakter. Kaum nahm das Feuer der Osmanen etwas ab, ſo verließen die Truppen ſchaarenweiſe die Mauern und kehrten nach ihren Wohnungen zurück. „Wir müſſen für unſere Weiber und Kinder ſorgen, die nichts zu eſſen und nichts zu trinken haben", war die Antwort, als ſie der Kaiſer deshalb zur Rede ſetzte. Brotvertheilungen an den verſchiedenen Stationen ſollten dem Uebel abhelfen; aber das Murren, genährt von verſteckten Aufwieglern, dauerte fort und artete nicht ſelten ſchon in offene Schmähungen gegen den Kaiſer aus [1]).

Unterdeſſen ließ Mohammed von Galata aus auf Fäſſern eine Brücke nach dem Thore Kynegion herüber führen, auf

len die Schuld des Verraths geradezu den Genueſern in Galata aufbürden. Leon. Chienſis p. 92 ſagt: „accusarene quempiam licet? silendum mihi est."

1) Phrantz. p. 258—262.

welcher die Truppen bequem fünf Mann hoch gegen die Stadt vorrücken konnten [1]). Schon war Alles der Vollendung nahe, ſchon war, ſo hieß es am 24. Mai, der 29. als der Tag feſtgeſetzt, wo der Hauptſturm zu Land und zu Waſſer zu gleicher Zeit ausgeführt werden ſollte, als ſich im Lager der Osmanen plötzlich das falſche Gerücht verbreitete, es ſei aus Italien eine Flotte und aus Ungarn ein Heer, unter Johann Hunyades, zum Entſatze der Stadt im Anzuge. Das ganze Heer verlor darüber in der erſten Beſtürzung beinahe die Faſſung und murrte laut gegen den Sultan, welcher ſelbſt die lebhafteſten Beſorgniſſe hegte. Chalil-Paſcha brachte einige Weſire auf ſeine Seite und rieth im Diwan zu ſchleunigem Rückzuge. Allein Saganus-Paſcha erhob ſich mit Energie gegen dieſen feigen Rath, erklärte das Gerücht für eine eitle und böswillige Erfindung, und beſtand darauf, daß man ausharre und den Sturm nur um ſo mehr beſchleunige. Er behielt den Sieg; bevor man aber zum Aeußerſten ſchreiten wollte, ſollte ein Verſuch gemacht werden, den Kaiſer, wo möglich, zu freiwilliger Uebergabe der Stadt zu bewegen [2]). Noch an demſelben Tage ließ ihm daher der Sultan freien Abzug mit ſeinem Hofſtaate und ſeinen Schätzen anbieten; das Volk könne bleiben und werde von Seiten der Osmanen keine Unbill zu erdulden haben. Der Kaiſer ſtand mit ſeiner Antwort hierauf keinen Augenblick an: die Stadt zu übergeben, ſtehe weder in ſeiner, noch in der Einwohner Gewalt; indeſſen ſei er noch bereit, Frieden zu ſchließen und ſo viel Tribut zu zahlen, als in ſeinen Kräften ſtehe [3]). Das war das letzte Wort; der Sturm ward

1) Ducas p. 157.

2) Phrantz. p. 263—268. Seadeddin p. 168 bemerkt, daß ſich mit Saganus-Paſcha vorzüglich die Scheiche gegen die Aufhebung der Belagerung erklärt.

3) So nach Ducas p. 157. 158. Uebrigens finden ſich über dieſe letzten Friedensvorſchläge verſchiedene Berichte. Nach Chalcond. p. 207 war das Ganze eine Intrigue des bei dem Sultan befindlichen Fürſten von Sinope, Isfendiar, bei welcher es darauf abgeſehen geweſen wäre, den Kaiſer zu dem enormen jährlichen Tribut von 100,000 Goldſtücken zu bewegen. Seadeddin p. 167 läßt das Anerbieten des Friedens mit Tribut und unter der Bedingung, daß alle Plätze, außer Conſtantinopel,

beſchloſſen und dem Heere am Abend des 27. Mai förmlich angeſagt.

Die ganze Nacht hindurch und während des folgenden Tages loderten, zum Zeichen des nahen Sturmes, im Lager der Osmanen von einem Ende bis zum andern Fackeln und Wachfeuer hoch auf; der 28. ward unter allgemeinem Faſten, ſiebenmaliger Abwaſchung und Gebet hingebracht, und am Abende hielt Mohammed ſelbſt an ſeine um ihn verſammelten Truppen eine begeiſterte Anrede, worin er ihnen Muth zum Kampfe des folgenden Tages zuſprach, und als Lohn den Siegern den Genuß einer unermeßlichen Beute, den Unterliegenden die Herrlichkeiten des Paradieſes, das Erbtheil der Streiter im heiligen Kampfe, verhieß. Das ganze Heer begrüßte, wie aus einem Munde, dieſe Rede mit dem gewöhnlichen Feldgeſchrei: „Gott iſt Gott, und Mohammed iſt ſein Prophet!" Wie ein Donner, ein herannahendes Ungewitter, hallte es an den Mauern wider. Es war ein furchtbarer, ein entſetzlich feierlicher Moment. Unwillkürlich, wie vom Schauder ergriffen, erwiderte die ganze Beſatzung das Siegesgeſchrei der Osmanen mit noch furchtbarerem Weheruf, der weit und breit die Lüfte durchdrang: „Herr, Herr, erfülle Deine Drohungen nicht an uns; befreie uns aus den Händen dieſes Feindes [1])!"

Seit drei Tagen hatte man die Gewißheit, daß der Sturm den 29. ſtattfinden werde. Die Wachfeuer, die allgemeine Bewegung, das wilde Geſchrei im Lager der Osmanen waren die ſichern Vorboten des nahen Verhängniſſes. Selbſt in dieſen letzten Tagen kam es noch zu Hader und Zwietracht nicht nur unter den Truppen, ſondern ſogar unter ihren Führern: Giovanni Juſtiniani und Lukas Notaros überhäuften ſich gegen-

dem Sultan verbleiben ſollen, von dem Kaiſer ausgehen und von Mohammed verwerfen, während **Phrantz.** III, 9, p. 292 im Gegentheil dem Sultan Worte in den Mund legt, die zu beweiſen ſcheinen, daß er dem Kaiſer den Antrag gemacht, ihm ein gewiſſes Gebiet außerhalb Conſtantinopel zu überlaſſen. Eben ſo berichtet auch **Ducas** p. 155, daß ſchon bei einer frühern Unterhandlung der Sultan dem Kaiſer die Bedingung geſtellt habe, daß er ihm, nach Uebergabe der Stadt, den Peloponnes abtreten und ſeinen Brüdern als Erſatz andere Domainen anweiſen wolle.

1) **Phrantz.** p. 269. 270. **Ducas** p. 158.

ſeitig, um einiger Kanonen willen, die Beide für ſich in Anſpruch nahmen, mit den härteſten Vorwürfen, den bitterſten Schmähungen. Nicht ohne Noth gelang es endlich dem Kaiſer, zwiſchen ihnen Frieden zu ſtiften. Juſtiniani war jetzt noch die Seele der ganzen Beſatzung, auf ihm ruhten Aller Augen, Aller Hoffnungen; von ſeinem Eifer, ſeiner Erfahrung, ſeiner unermüdlichen Thätigkeit erwartete man ſelbſt in dieſem äußerſten Momente noch die Rettung der Stadt [1]). Die Mauer war an den Hauptpoſitionen faſt gänzlich wieder hergeſtellt; um einen von den Feinden noch nicht bemerkten unbewachten Ausweg zu behalten, wurde ein ſeit langen Zeiten vermauertes unterirdiſches Thor, Kerkoporta mit Namen, wieder aufgebrochen und mit Truppen beſetzt. Während ſich alſo längs der Mauern, wo der Feind keine Raſt ließ, Alles zum letzten Kampfe rüſtete, ließ der Kaiſer im Innern der Stadt von Mönchen und Prieſtern Proceſſionen halten, Heiligenbilder umhertragen und Litaneien anſtimmen zur Abwehr des bevorſtehenden Unterganges. Das wehrloſe Volk, Weiber und Kinder, zog ihnen unter Heulen und Wehklagen nach und ſchickte mit ringenden Händen Gebete zum Himmel für die Erhaltung der Stadt und die Errettung der Seinigen.

Kaiſer Conſtantin behauptete, von allen Seiten gedrängt, bis zum letzten Augenblicke eine würdige Haltung und leuchtete Allen, denen der Muth gebrach, als Beiſpiel von Charakterſtärke und edler Reſignation vor. Noch am Abend vor dem Sturme verſammelte er ſeinen Hofſtaat, die Großen ſeines untergehenden Reiches, die Befehlshaber der Truppen, das Volk, ſo weit es nicht zur Bewachung der Mauern gebraucht wurde, um ſich, ſprach ihnen in einer langen Rede Muth zu, erinnerte ſie an die Treuloſigkeit des Sultans und verhieß ihnen den Beiſtand des Himmels als den ſchönſten Lohn der Tapferkeit und Ausdauer in dieſem Kampfe um das Daſein des Reiches, der Hauptſtadt und der Ihrigen [2]). Seine Worte

1) Phrantz. p. 263: „καὶ τὰ κάτορθώματα καὶ τὰ ἔργα τοῦ ἀνδρὸς ὃν πάντες ἐθαύμαζον καὶ λυτρωτὴν καὶ σωτῆρα τῆς πόλεως ἔλεγον.“

2) Die Rede des Kaiſers wird ausführlich mitgetheilt von Phrantz. p. 271—279. Phrantzes war allerdings in Verhältniſſen, hier die Wahr-

machten einen unbeſchreiblichen Eindruck. Wie neu geſtärkt gelobten Alle tapfer auszuhalten; man trennte ſich unter Thränen und Jeder eilte nach ſeinem Poſten zurück. Der Kaiſer begab ſich nach der Sophienkirche, empfing hier mit ſeinem Gefolge das Abendmahl, und nahm von Allen, die gegenwärtig waren, förmlich Abſchied. Da brach auch ihm das Herz; er konnte ſich der Thränen nicht enthalten; der Schmerz übermannte ihn einen Augenblick, aber er ſammelte ſich ſchnell wieder, riß ſich los, eilte hinaus, warf ſich auf ſein Pferd und machte ſelbſt, von Wenigen begleitet, zum letzten Male die Runde bei den verſchiedenen Wachpoſten.

Es war eine kurze, heitere Sommernacht. Schon grauete der Tag, als der Kaiſer ſeine Runde bei dem Thore Kaligaria, dem äußerſten Poſten auf der Landſeite nach dem Hafen hin, beſchloß. Die ganze Nacht hindurch hatte man hier auf den Wachthürmen das Getöſe der Geſchütze und der Belagerungsmaſchinen vernommen, welche die Osmanen an dieſer Stelle näher an die Mauer heranrückten [1]). Bereits Tags vorher, am 28., hatte Mohammed ſeine Truppen auf der Landſeite zum Hauptangriff in zwei Heerhaufen getheilt. Zehntauſend Janitſcharen und hunderttauſend Reiter ſtanden, unter des Sultans eigenen Befehlen, im Mitteltreffen und ſollten gegen die Hauptpoſition am Thore des heiligen Romanos agiren; links ſchloſſen ſich ihnen bis herab zum Meere funfzigtauſend Mann an; rechts bis in die Gegend des goldnen Thores war der zweite Heerhaufen, über hunderttauſend Mann ſtark, aufgeſtellt. Eben ſo war die ganze Nacht hindurch an der Seeſeite gearbeitet worden, um die Schiffe und Kanonenbarken näher an das Ufer heranzubringen. Achtzig Zweiruderer ſtanden in einer Linie von dem hölzernen Thore an bis an das ſogenannte blühende oder ſchöne Thor (ὡραία), und von hier an zogen ſich die übrigen Schiffe in einer Doppelreihe um die ganze Stadt herum, ſo weit ſie ausreichten. Auch die Belagerten hatten ihre Streitkräfte während der Nacht mehr auf die Punkte

heit geben zu können; Manches dürfte aber doch auf Rechnung ſeiner eigenen ſpätern Erfindung und Ausſchmückung zu ſetzen ſein.

1) Phrantz. p. 260.

concentrirt, wo die Hauptangriffe erwartet wurden. Juſtiniani war in der Gegend des Thores des heiligen Romanos mit 3000 M. bis an die äußere Mauer vorgerückt; Lukas Notaras deckte mit 500 M. das Quartier der Blachernen und an der Hafenſeite, von dem hölzernen bis zum ſchönen Thore, ſtanden über 500 Bogenſchützen und Schleuderer. Der ganze übrige Umfang der Mauer war nur ſchwach beſetzt; denn in jedem Wachthurme und bei jedem Bollwerk ſtand nur ein einziger Mann [1]).

Noch war der Tag nicht angebrochen, noch funkelten hie und da die Sterne, als der Sturm begann. Die erſte Linie der Osmanen, die ſchwächſten Truppen des ganzen Heeres, welche Mohammed abſichtlich vorausgeſchickt hatte, wurde ſogleich zurückgeworfen; haufenweiſe ſtürzten die Osmanen von den zum Theil ſchon erklimmten Mauern herab, ihre Belagerungsmaſchinen wurden zertrümmert und der erſte Sieg blieb an dieſem verhängnißvollen Tage noch in den Händen der Romäer und ihrer Genoſſen. Aber unverzüglich ziehen neue Haufen heran, das ganze Lager, von einem Meere zum andern, wälzt ſich, wie auf ein gegebenes Zeichen auf einmal gegen die Mauer, und der Sturm wird auf allen Seiten zugleich unter furchtbarem Schlachtgeſchrei erneuert. Zwei volle Stunden halten die Belagerten in dieſem Kampfe der Verzweiflung noch Stand gegen die Uebermacht des hundert Mal ſtärkern Feindes. Von beiden Seiten ſind die Verluſte gleich bedeutend; auf Seiten der Osmanen durch die Maſſe der Erſchlagenen, welche ſich unter den Mauern zu immer größern Haufen aufthürmen, auf Seiten der Griechen durch die Unmöglichkeit, ihre gelichteten Reihen wieder mit neuen Streitern auszufüllen. Doch iſt die Hoffnung des endlichen Sieges ſelbſt jetzt noch auf Seiten der Letztern. Mit unendlichem Jubel ſehen ſie die Reihen der Janitſcharen noch einmal zurückweichen. Aber Mohammed kann dieſen Anblick nicht ertragen, er läßt ſie mit Gewalt, durch ſeine mit eiſernen Ruthen bewaffneten Trabanten, nach der Mauer zurücktreiben, und der Angriff wird mit erhöhter Wuth zum dritten Male erneuert, vorzüglich auf zwei

1) Ducas p. 159. 160.

unkten, an dem Thore des heiligen Romanos und in dem Quartier der Blachernen. Da ſank den Belagerten der Muth; ihre Glieder fangen an zu wanken; nur die Tapferſten weichen nicht von der Stelle; Demetrios Kantakuzenus und Theophilos Paläologos ſtürzen ſich, wie Löwen fechtend, unter die dichten Haufen der Osmanen und werfen ſie nochmals von der Mauer herab.

In dieſem Augenblick wendet ſich das Glück. Juſtiniani, der Held des Tages, die Hoffnung Aller, wird im Schlachtgetümmel ſchwer verwundet, verliert den Muth und verläßt auf der Stelle ſeinen Poſten. Keine Vorſtellungen ſeiner Genoſſen, kein Zureden, ſelbſt des Kaiſers dringende Bitten nicht, ſind im Stande, ihn zurückzuhalten: „Mein Bruder!" ruft ihm Conſtantin zu, „halte ſtandhaft aus, verlaß uns nicht in dieſer Noth, auf Dir beruht das Heil dieſer Stadt, kehre nach Deinem Poſten zurück; wohin willſt Du denn?" — „Dahin", antwortet Juſtiniani kalt, entmuthigt, ſchon ganz außer Faſſung, „dahin, wo Gott ſelbſt dieſe Türken hinführen wird!" und mit dieſen Worten eilt er dem Meere zu, wirft ſich in ein Schiff und ſetzt nach Galata über, um ſeine Wunde verbinden zu laſſen [1]). Der allgemeinen Beſtürzung über dieſes Unglück folgt eine entſetzliche Verwirrung unter den Truppen, welche von den Feinden ſchnell bemerkt und eben ſo ſchnell benutzt wird. Saganus-Paſcha tritt an die Spitze einer Abtheilung Janitſcharen und ſtürmt, in der Gegend des Thores des heiligen Romanos, auf die Mauer los. In einem Augenblick weicht Alles von der äußern Mauer nach dem innern Thore zurück; in einem furchtbaren Gedränge werden eine Menge Menſchen erdrückt und zu Boden getreten; Niemand leiſtet mehr Wider-

1) Ueber Juſtiniani's Verwundung und Rückzug ſtimmen die Quellen nicht ganz überein. Nach Phrantz. p. 283 wurde er am rechten Fuße durch einen Pfeil, nach Ducas p. 160 und Chalcond. p. 209 an der Hand durch eine Kugel verwundet. Auch wäre, nach Ducas, dieſes Unglück gleich im Anfange des Sturmes, noch vor Sonnenaufgang geſchehen, während Phrantzes, der auf dem Platze war, ausdrücklich ſagt, daß man bereits wenigſtens zwei Stunden gekämpft habe. Noch anders Leonardus Chienſis p. 98: „Inter haec malo urbis fato, heu Johannes Justinianus sagitta sub asella configitur: qui mox inexpertus juvenis, sui sanguinis effusione pavidus perdendae vitae, concutitur."

ſtand; ein Janitſchar, Haſan mit Namen, ein Rieſe von Geſtalt, erſteigt zuerſt die Mauer, Andere folgen ihm, und während die Erſten, unter ihnen Haſan ſelbſt, von dem Häuflein Genueſer, welches zuletzt noch Stand hält, niedergemacht werden, bricht die Hauptcolonne, da das Thor durch einen ungeheuren Haufen Leichen verſperrt iſt, durch die von der großen Kanone gemachte Breſche neben dem Thore in die Stadt ein. Mit Blitzesſchnelle verbreitet ſich von einem Ende zum andern der Weheruf: „Die Stadt iſt genommen, das Panier der Feinde weht auf den Mauern, auf der Burg!" Sobald Kaiſer Conſtantin dies hört, ſtürzt er ſich mit einigen Getreuen in den dichteſten Haufen der hereinbrechenden Osmanen, macht Alles, was er mit ſeinem Schwert erreichen kann, nieder, und hält, mit Wunden bedeckt, faſt allein den Kampf noch eine Weile aus.

Aber ſchon war Alles rettungslos verloren; keine Seele hörte mehr auf das Wort des Kaiſers; Alles, was noch nicht den Tod gefunden hatte, ſtrömte von der Mauer hinweg nach dem Innern der Stadt und ſuchte in Kirchen und Klöſtern eine letzte Zuflucht; denn auch an den übrigen Theilen der Mauer waren alle Truppen zurückgeworfen worden. Schon vorher war ein Haufen Janitſcharen, nur 50 Köpfe ſtark, durch die ſchlecht bewachte Kerkoporta eingebrochen und hatte den nachdringenden Maſſen den Weg nach dem Quartier der Blachernen gebahnt. Auch hier war der Kampf heiß und blutig, aber doch nur kurz; die Mehrzahl der Griechen erlag auf der Stelle; viele ſtürzten ſich in der Verzweiflung mit verſchloſſenen Augen von der Mauer herab und fanden ſo mit zerſchellten Gliedern elendiglich ihren Untergang, und Notaras zog ſich mit dem Reſte eiligſt nach dem Innern zurück und verkroch ſich in ſein Haus. Am längſten dauerte der Widerſtand an der Hafenſeite. Denn theils wehrten die noch in dem Hafen liegenden Schiffe den feindlichen mit Sturmleitern verſehenen Fahrzeugen den Zutritt, theils war die Vertheidigung auf dieſer Seite überhaupt leichter, weil die Osmanen eben nicht unmittelbar vor der Mauer feſten Fuß faſſen konnten. Erſt als die Schreckensbotſchaft von der Einnahme der Stadt auch bis dahin gedrungen war, wurde der Hafen und die Mauer von dieſer Seite den Osmanen preisgegeben.

Unterdeſſen kämpfte Kaiſer Conſtantin noch allein unter einem Haufen Osmanen am Thore des heiligen Romanus. Er wollte das Unglück ſeines Hauſes und die Schmach dieſes Tages nicht überleben, und wich keinen Fuß breit von der Stelle. Nur hätte er gern den Todesſtoß nicht von den Schwertern dieſer Ungläubigen, ſondern von der Hand eines Chriſten gehabt. „Iſt kein Chriſt hier?" rief er in wehmüthiger Verzweifelung, als ihm das Blut ſchon in Strömen von Händen und Füßen floß und ſeine Getreuen rund um ihn herum als Leichen den Boden deckten; „iſt keiner hier, der mir das Haupt abſchlage?" — Da dringen drei Janitſcharen zu gleicher Zeit auf ihn ein; der eine zerfleiſcht ihm von vorn das Geſicht, der zweite ſpaltet ihm das Haupt und der dritte gibt ihm den Todesſtoß in den Nacken. Da ſich der Kaiſer vorher der Zeichen ſeiner Würde entkleidet hatte, ſo blieb ſein Körper, von Niemand erkannt, unter den Leichen der übrigen Erſchlagenen liegen [1]). Das war das Ende des letzten Beherrſchers des byzantiniſchen Reiches, Conſtantin Dragaſes, welcher damals kaum ſein vierzigſtes Jahr überſchritten hatte und ſchon durch die Art, wie er das Unglück ſeines Reiches, welches, gleichſam das traurige Erbtheil der Jahrhunderte, auf ihm laſtete, zu ertragen wußte, den Beſſern ſeines Stammes würdig zur Seite ſteht. Neben ihm hatten Franciscus Toledo, Theophilos Paläologos, Demetrios Kantakuzenus und einige Andere den Heldentod gefunden.

Im Innern der Stadt dauerte indeſſen das Blutbad fort. Denn die Osmanen machten anfangs in dem Glauben, daß die Beſatzung wenigſtens 50,000 M. ſtark geweſen ſein müſſe, Alles nieder, was ihnen begegnete. Erſt als ſie ihres Irrthums inne wurden, zogen ſie es vor, lieber die ganze Bevölkerung in Feſſeln zu ſchlagen und in die Sklaverei zu ſchleppen. Um

1) Phrantz. p. 283 folgg. Ducas p. 160 folgg. und Chalcond. p. 109 folgg. ergänzen ſich gegenſeitig in ihren Darſtellungen der Einnahme der Stadt. Ein Hauptunterſchied in ihren Berichten betrifft die Zeit des Sturmes. Dukas ſetzt Alles etwas zu früh an; denn nach ihm wäre der Kaiſer ſchon vor Tagesanbruch gefallen, was namentlich mit der Rechnung des Phrantzes nicht vereinbar iſt, obgleich auch Seaded-din p. 171 den Sturm auf die Stadt in die Nacht verſetzt.

dieſer zu entgehen, ſtrömte Alles, Männer und Weiber, Mönche und Nonnen, in die Sophienkirche, welche in wenigen Augenblicken überfüllt war. So wenig dachte man jetzt noch an ihre Entweihung durch die Henotiker! Nur das Leben und die Freiheit wollte man retten. Denn, einer alten Prophezeiung zufolge, herrſchte unter dem Volke der Glaube, daß die Türken nur bis an die Säule Conſtantin's des Großen vordringen würden. Hier ſollte ihnen ein Engel entgegentreten, welcher einem unbekannten Manne aus dem Volke ein Schwert überreichen würde, mit deſſen Hülfe er die Osmanen aus der Stadt, aus Europa und bis in das Innere Aſiens zurücktreiben werde. Eitler Wahn! Die raubgierigen Haufen der Janitſcharen drangen unaufhaltſam bis zur Kirche vor, ſchlugen die verſchloſſenen Thüren mit Aexten ein, ſchleppten Alles, was ſich an lebenden Weſen dort fand, in Ketten und Banden nach ihrem Lager, durchwühlten dann die ganze Kirche bis auf den Boden und unter die Altäre, zerſchlugen, was ihnen nicht weiter dienlich erſchien, nahmen mit fort, was in ihren Augen noch Werth hatte, und verübten in viehiſcher Wuth an dieſem geweihten Orte überhaupt den empörendſten Unfug. Das Crucifix wurde von dem Altar herabgeriſſen, mit einer Janitſcharenmütze bedeckt und unter Hohn und Spott: „Seht das iſt der Gott der Chriſten!" durch die Straßen getragen [1]).

Von der Sophienkirche aus verbreitete ſich Raub und Plünderung bald über die ganze Stadt. Wer in den Häuſern oder in den Straßen den Osmanen in die Hände fiel, wurde auf der Stelle in Feſſeln geſchlagen und ins Lager geſchickt. Eine ganze Proceſſion von Männern und Weibern, welche, vielleicht kaum ahnend, daß der Untergang der Stadt ſo nahe ſei, eben in Feſtkleidern und mit Wachskerzen ausgezogen war, um das Feſt der heiligen Theodoſia, welches auf den 29. Mai fiel, feierlich zu begehen, theilte dieſes Schickſal. Im Ganzen ſollen mehr wie 60,000 Seelen zu Sklaven gemacht worden

1) Ducas p. 163. 164. Phrantz. p. 289. 290. Ueber den in der Sophienkirche verübten Unfug findet ſich viel in dem Briefe des Cardinals Iſidorus an Papſt Nikolaus V., lat. bei Raynald. a. a. O. p. 613, ital. in Sanſovino's Sammlung (Historia universale de' Turchi) p. 243. v.

ſein. Nur wer nach den Schiffen oder nach Galata entkommen konnte, rettete ſich für den Augenblick. Jedoch war dieſes Glück nur Wenigen beſchieden; denn alle Schiffe ergriffen auf die Kunde von dem Falle der Stadt in ſolcher Verwirrung die Flucht, daß mehre Fahrzeuge, auf welchen ſich in der erſten Beſtürzung Alles zuſammengedrängt hatte, noch in der Nähe des Hafens unter der Laſt ihrer Ladung untergingen; die meiſten erreichten faſt leer das offene Meer [1]).

Auch den Genueſern in Galata theilte ſich die allgemeine Beſtürzung mit. Sobald man hier nur das wilde Siegesgeſchrei der Osmanen von Conſtantinopel herüber vernahm, ergriff die ganze Bevölkerung die Flucht nach den Schiffen; die Mehrzahl der Fliehenden ließ Hab und Gut im Stiche; Einige nahmen zwar ihre Schätze mit ſich fort, konnten ſie aber nirgends mehr unterbringen und warfen ſie in der Verzweifelung geradezu ins Meer. Vergebens bemühte ſich Saganus Paſcha, der ſelbſt nach Galata eilte, der allgemeinen Flucht Einhalt zu thun. Er beſchwor den Einwohnern beim Haupte des Sultans, daß weder ihnen noch ihrer Stadt irgend ein Leid geſchehen werde; der Sultan ſei im Gegentheil bereit, ihnen dieſelben Rechte und Vortheile vertragsmäßig zuzugeſtehen, welche ihnen der Kaiſer zugeſtanden habe, ſelbſt unter noch günſtigern Bedingungen; nur ſollen ſie keine andern Foderungen erheben, welche ihnen den Zorn Mohammed's zuziehen können. Umſonſt! Fünf Schiffe verließen, mit Menſchen überfüllt, den Hafen; die übrigen mußten nothgedrungen zurückbleiben, weil ſogar ihre Führer und das Schiffsvolk nach den fünf abſegelnden Schiffen entwichen waren. Da blieb den noch gegenwärtigen Einwohnern keine Wahl mehr. Nach einer kurzen Berathung beeilten ſie ſich, Mohammed die Schlüſſel der Stadt zu überſenden, ihre Unterwürfigkeit anzuzeigen und um Frieden und Schonung zu bitten. Mohammed nahm ihre Geſandten mit ſichtlichem Wohlwollen auf, behielt die Schlüſſel, beſtätigte kurz darauf durch einen förmlichen Vertrag, auf welchen wir zurückkommen werden, den Galatäern ihre Rechte und Freiheiten, befahl aber auch zugleich, ihre Mauern nach der Landſeite hin zu

1) Chalcond. p. 210. 212. Ducas p. 166.

ſchleifen, aus Beſorgniß, daß ſie, von Italien aus unterſtützt, abermals an Abfall denken möchten [1]).

Erſt in den Mittagsſtunden des 29. Mai, als ſein Heer der Stadt ſchon völlig Meiſter war, hielt Mohammed, umgeben von ſeinen Weſiren und ſeinen Leibwachen, lauter Leuten von herkuliſchem Körperbau, ſeinen Einzug in Conſtantinopel. Nicht ohne Staunen weilte er in den prachtvollen Räumen der Sophienkirche, ließ die noch mit der Zerſtörung dieſes Heiligthums beſchäftigten Soldaten daraus vertreiben und verrichtete ſein Gebet auf dem Hochaltar. Dann war ſeine erſte Sorge, ſich nach dem Schickſale des Kaiſers zu erkundigen. Denn noch ging das Gerücht, er ſei nicht im Kampfe gefallen, ſondern entweder noch in der Stadt verborgen oder mit den Schiffen entkommen. Lucas Notaras, welchen der Sultan zuerſt darum befragte, wollte oder konnte keine Auskunft darüber geben. Der Leichnam ward aber bald, noch an der kaiſerlichen Fußbekleidung erkenntlich, von zwei Janitſcharen, welche ihn niedergehauen haben wollten, an dem Orte gefunden, wo er gefallen war, und das bluttriefende Haupt zu den Füßen des Sultans niedergelegt. Er ließ es den Tag über auf der auf dem Auguſteon befindlichen Porphyrſäule zur Schau ausſtellen, am Abend aber ſchon wieder herabnehmen, um es dann ſpäter, gereinigt und mit Stroh ausgefüllt, den Fürſten Aſiens als Trophäe des Sieges zuzuſchicken. Nur der Körper ward den noch gegenwärtigen Chriſten zu feierlicher Beſtattung überlaſſen [2]).

An dieſem Tage wußte übrigens Mohammed ſeiner Tyrannennatur noch Gewalt anzuthun. Erſt am folgenden erging über Alle, welche ſein Zorn oder ſeine Politik im Voraus dem Tode geweiht hatte, ein furchtbares Blutgericht. Er lockte dem bis zur Verrätherei feigen Notaras durch verſtellte Leutſeligkeit ein Verzeichniß aller Würdenträger am Hofe des Kaiſers ab, ließ dieſe Unglücklichen, ſo weit ſie noch aufzutreiben waren, ſämmtlich je für 1000 Aspern aus der Sklaverei loskaufen, dann an einen Ort zuſammentreiben und unbarmherzig nieder-

1) **Ducas** p. 167. **Chalcond.** p. 212. Der mit den Genueſern in Galata damals abgeſchloſſene Vertrag, bei **Hammer** I, S. 675.

2) **Ducas** p. 168. 169. **Phrantz.** p. 290. 291.

machen. Ihre Frauen und Kinder wurden theils auf der Stelle ſeinem Harem einverleibt, theils zu fernerer Verwahrung nach Adrianopel geſchickt. Weder ſein knechtiſcher Sinn noch ſeine Schätze vermochten Notaras und ſeine Familie zu retten. Empört über den Stolz, womit er ſich weigerte, ſeinen Sohn, einen ſchönen Knaben von vierzehn Jahren, auszuliefern, ließ Mohammed ihn mit den Seinigen herbeiſchleppen und vor ſeinen eignen Augen erſt die Söhne, dann den Vater hinrichten [1]).

Daſſelbe Schickſal traf eine ziemliche Anzahl namhafter Männer aus dem Abendlande, welche an der Vertheidigung der Stadt Theil gehabt hatten, wie namentlich den Bailo der Venetianer, Girolamo Minotto, mit ſeinem Sohne und den Conſul der Catalonier, Pietro Guliano, mit zwei Söhnen [2]). Siebenundvierzig andere venetianiſche Edle, welche gleichfalls in die Gefangenſchaft gefallen waren, erhielten durch Saganus Paſcha's Vermittelung die Erlaubniß, mit einem anſehnlichen Löſegeld Leben und Freiheit zu erkaufen. Die meiſten zahlten 1000—2000 Dukaten; von Jacopo Contareno wurden 7000 Dukaten verlangt [3]). Auf dieſe Weiſe entkam auch Cardinal Iſidor, welcher, verkleidet, in Galata als Sklave verkauft worden war, glücklich nach dem Abendlande. Juſtiniani, welcher gleich zuerſt mit die Flucht ergriffen hatte, kam nur bis Chios und ſtarb kurz darauf mehr noch aus Gram über den Fall Conſtantinopels, als an ſeinen Wunden [4]). Urchan, wenigſtens indirect die Urſache des Krieges, welcher dem byzantiniſchen Reiche auf dieſe traurige Weiſe ein Ende machte, ſuchte in Mönchskleidern zu entkommen, wurde aber verrathen und ſtürzte ſich in der Verzweifelung von dem Thurme herab, in welchem er zuletzt noch eine unſichere Zuflucht geſucht hatte [5]).

1) Weitläufig bei Ducas p. 170—172. Vergl. mit Phrantz. p. 291—293.

2) Phrantz. p. 293. Leonard. Chiens. p. 101.

3) Leonard. Chiens. p. 101. Marin. Sanuto a. a. O. p. 1150 folg. Hier werden die gefangenen und dann losgekauften Venetianer namentlich aufgezählt.

4) Leonard. Chiens. p. 99. Chalcond. p. 211.

5) So nach Chalcond. p. 211; etwas anders Ducas p. 169.

Unermeßlich war die Beute an Gold, Silber, koſtbaren Gewändern, reichen Stoffen und vorzüglich an Edelſteinen, deren Werth die Janitſcharen ſo wenig kannten, daß ſie ſie faſt für nichts verſchleuderten; ſelbſt das Gold wurde, wie Chalkondylas verſichert, häufig für Kupfer verkauft, und die ſeltenſten Bücher, mit unſchätzbaren Gemälden und Verzierungen verſehen, wurden haufenweiſe ins Feuer geworfen, weil Niemand da war, der ſie für den Spottpreis, für welchen man ſie feil bot, hätte kaufen mögen [1]). Sehr bedeutend war der Schaden, welchen bei dieſer Gelegenheit die in Conſtantinopel ſeit langen Zeiten anſäſſigen abendländiſchen Kaufleute zu tragen hatten, namentlich aus den Seeſtaaten, wie Venedig, Genua, Ancona u. ſ. w. Der Verluſt der Venetianer wird allein auf 200,000 Dukaten geſchätzt [2]).

Nachdem aber drei Tage lang jedes Haus und jeder Garten durchſucht, aufgewühlt und ausgeplündert worden war, ſetzte Mohammed der Raubluſt ſeiner Horden durch ein ſtrenges Verbot ein zeitiges Ziel. Das Heer zog ſich nach dem Lager zurück, die Flotte erhielt Befehl, mit dem beſten Theile der Beute, unter deren Laſt die Schiffe beinahe untergingen, nach ihren Stationen zurückzuſegeln, und der Zutritt zur Stadt ward bei harten Strafen unterſagt [3]). Eine entſetzliche Todtenſtille herrſchte hierauf einige Zeit in den entvölkerten Straßen und den verödeten Wohnungen. Alles war wüſte und leer; nirgends regte ſich ein lebendes Weſen, nirgends ließ ſich mehr ein Laut vernehmen. Aber Mohammed wollte hier kein Mauſoleum der ehemaligen Größe des byzantiniſchen Reiches aufrichten; Conſtantinopel ſollte nicht in Trümmern zerfallen. Hier im Gegentheil auf andern Grundlagen und nach andern Geſetzen, als die Geſchichte eines Jahrtauſends mit ſich gebracht hatte, ein neues, friſches Leben zu ſchaffen, das war jetzt der erſte und vorzüglichſte Gedanke, welcher ſeinen gewaltigen Geiſt beſchäftigte. Die Verwirklichung deſſelben bezeichnet in der Entwickelung des osmaniſchen Reiches in Europa den Anfang einer

1) Ducas p. 176. Chalcond. p. 211.

2) Marin. Sanut. p. 1151.

3) Seadeddin p. 172. Ducas p. 172.

eigenen großen Epoche, deren Geſchichte uns im Laufe des nächſten Jahrhunderts bis auf die Höhe osmaniſcher Macht und Größe führen wird.

Schlußbemerkungen zum erſten Buche.

Allgemeine Anſichten über das innere Leben des osmaniſchen Reiches während der erſten Periode, — die materiellen und moraliſchen Garantien ſeiner Dauer und ſeine Beziehungen zum Abendlande.

Es kann nicht unſere Abſicht ſein, dem innern Leben des osmaniſchen Reiches in der Periode ſeiner Kindheit, deren äußere Geſchichte wir bisher durchlaufen haben, ſogleich hier eine ausführliche Darſtellung zu widmen. Denn die Entwickelung dieſes innern Lebens in ſeinen verſchiedenen Elementen und Richtungen zu jener formellen Beſtimmtheit und Feſtigkeit, welche ein genügendes Bild deſſelben zu geben erlaubte, gehört der ſpätern Zeit an, und wir würden uns daher an geeignetem Orte, ſchon des Pragmatismus wegen, zu Wiederholungen genöthigt ſehen, welche wir ſorgfältig zu vermeiden haben. Namentlich gilt dies von dem Staatsorganismus im engern Sinne, der Verfaſſung und Verwaltung des osmaniſchen Reiches in Europa, für welche vor Allem die lange Regierung Mohammed's II. eine entſcheidende Epoche bildet. Aber Mohammed und ſeine Nachfolger führten das ſtolze Staatsgebäude der osmaniſchen Macht, vor welcher dereinſt ganz Europa zitterte, doch nur auf dem unerſchütterlichen Grunde auf, welchen ihre Vorfahren gelegt hatten. Einige Andeutungen hierüber haben wir bereits im Laufe dieſes Werks gegeben. Es ſcheint uns aber von Wichtigkeit, die Natur und das Weſen dieſer Grundlagen gleich hier noch ſchärfer ins Auge

zu faſſen. Denn davon iſt die richtige Beurtheilung des osmaniſchen Reiches bei ſeinem Eintreten in den europäiſchen Staatenverein und das beſſere Verſtändniß ſeiner Geſchichte in der Folgezeit bedingt.

Ein einigermaßen aufmerkſames Studium der älteſten Geſchichte des osmaniſchen Reiches, von Ertoghrul's Wanderungen in Vorderaſien bis zur Eroberung von Conſtantinopel durch Mohammed II., dürfte, nach unſerer Meinung, allein hinreichen, den ſo oft aufgeſtellten und faſt zum Sprüchwort gewordenen Satz, daß die Osmanen in Europa nur Lager geſchlagen und daher mit leichter Mühe nach Aſien zurückgeworfen werden könnten, von dem Gebiete geſchichtlicher Wahrheit hinweg unter die Kategorie verjährter Vorurtheile zu verweiſen, welche ihren Urſprung in der Regel in der falſchen Auffaſſung und Beurtheilung der Vorzeit unter dem Einfluſſe ſpäterer Verhältniſſe und gegebener Zuſtände haben. Nicht blos die Gunſt des Zufalls, nicht das Waffenglück eines kühnen Eroberers haben das osmaniſche Reich in Europa begründet und befeſtigt; man durchlaufe nur noch einmal die Geſchichte der Osmanen von dem Tage, wo Suleiman, Urchan's Sohn, auf den verfallenen Mauern der byzantiniſchen Feſtungen am Hellespont ſeine Siegeszeichen aufpflanzte, bis zu dem Augenblicke, wo Mohammed II. zum erſten Male ſein Gebet auf dem Hochaltar des Tempels der heiligen Sophia verrichtete, und man wird bald zu der Ueberzeugung kommen, daß es kein einziges eroberndes Nomadenvolk Aſiens verſtanden hat, ſeine Herrſchaft in Aſien und in Europa ſo mit Umſicht und Methode zu erweitern und zu befeſtigen, wie die Osmanen. Denn ihre Beherrſcher waren von Anfang an nichts weniger als planloſe Eroberer; es lebte in ihnen, wie überhaupt in dem ganzen Volke, neben der Ueberlegenheit kriegeriſcher Talente ein gewiſſer ordnender Inſtinct, neben der vernichtenden eine ſchaffende Kraft, wie ſie kein anderer Stamm aſiatiſcher Weltſtürmer beſeſſen hat, und welche ſie gleichſam im voraus zu Begründern eines neuen Staates auf den Trümmern zweier großer Reiche, das der Seldſchuken in Aſien und das der Byzantiner in Europa, ſtempelte.

Die Jugendkraft des osmaniſchen Reiches, mit welcher

es ſelbſt Timur's Weltſturm mit allen ſeinen Nachwehen zu überleben vermochte, und die Garantien ſeiner Dauer lagen 1) in der ſyſtematiſchen Erweiterung ſeiner Grenzen durch planmäßig fortſchreitende Eroberungen; 2) in der Art, wie die erſten Beherrſcher deſſelben dieſe Eroberungen durch beſtimmte, den Verhältniſſen und Bedürfniſſen entſprechende Maßregeln und Inſtitutionen zu ſichern wußten; und 3) in der Vorherrſchaft des religiöſen Elementes, welches von Anfang an die moraliſche Grundſäule des osmaniſchen Staatsgebäudes ausmachte und daſſelbe, bei fortſchreitender Entwickelung, in allen ſeinen Theilen, als eigentliches Lebensprincip, durchdrang und hielt. Wir wollen für jetzt nur bei dieſen drei Punkten etwas verweilen, ohne dabei auf Einzelheiten einzugehen, welche zum Theil ſchon gegeben wurden, zum Theil im Fortgange der Erzählung an geeigneter Stelle ihren Platz finden werden. Namentlich was den erſten Punkt betrifft, ſo überhebt uns die in den vorhergehenden Abſchnitten gegebene Darſtellung jeder unnöthigen Wiederholung.

Es iſt freilich wahr, daß die erſten Heerzüge der Osmanen in Europa, im Einzelnen genommen, nicht ſelten als planloſe und verworrene Freibeutereien und Verheerungszüge erſcheinen; ſie gewinnen Provinzen und verlieren ſie wieder; man fällt in Ungarn und Siebenbürgen ein, hält ſich kurze Zeit und wird mit Verluſt zurückgeſchlagen; der Peloponnes war zu wiederholten Malen von den Bollwerken am Iſthmus bis zu den Schluchten des Taygetus von osmaniſchen Horden überſchwemmt worden, und noch zur Zeit der Einnahme von Conſtantinopel gab es in dieſer Halbinſel keine bleibende Niederlaſſung der Osmanen; allein, wenn man das Ganze im Auge behält, ſo kann man doch nicht verkennen, daß das Wachsthum des osmaniſchen Reiches in faſt regelmäßig ſich erweiternden Kreiſen fortſchreitet; es gleicht einem Stamme, welcher mit jedem Jahre nach außen an Ausdehnung gewinnt, ohne deshalb an innerer Kraft zu verlieren. Beide ſtehen im Gegentheil durch gegenſeitig ſich fördernde Wechſelwirkung in der genaueſten Verbindung. Moraliſche und materielle Einheit iſt gleich in der erſten Periode ſeines Daſeins das Lebensprincip des osmaniſchen Reiches; auf ihr beruht ſeine Stärke, ſeine Ueberlegenheit

namentlich in den Verhältniſſen zu den übrigen kleinaſiatiſchen Fürſtenthümern. Es ward von Anfang an keine neue bleibende Eroberung gemacht, die nicht an einer frühern eine ſichere Grundlage, einen feſten Stützpunkt gehabt hätte, und der Hellespont iſt von den Osmanen nicht eher überſchritten worden, als bis ihre Herrſchaft in Vorderaſien feſten Grund und Boden gewonnen hatte.

Bei der Erweiterung des osmaniſchen Reiches kam aber auch ſchon in ſehr früher Zeit der Gewalt der Waffen eine kluge Politik zu Hülfe. Denn die erſten Beherrſcher deſſelben waren nicht blos Kriegshelden, ſie waren zugleich feine Politiker und verſtanden es vortrefflich, durch ihren Einfluß zu herrſchen, wo es noch nicht durch die Waffen geſchehen konnte. Unter Anderm war es eine der erſten osmaniſchen Staatsmaximen, ſich in die kleinlichen Händel der chriſtlichen Fürſten zweiten und dritten Ranges im ehemals byzantiniſchen Reiche zu miſchen, die Schwächern gegen die Stärkern zu beſchützen, ſie an ſich zu ziehen, ſie an das Intereſſe der Pforte zu knüpfen und dann zu vernichten, ſobald ſich dazu die Gelegenheit bot und es ohne Gefahr geſchehen konnte. So gab es, wie wir oben zu wiederholten Malen geſehen haben, faſt keine einzige Fehde unter den kleinen Despoten in Griechenland, Albanien, dem Peloponnes, auf den Inſeln u. ſ. w., bei welcher die Sultane der Osmanen nicht die Hände im Spiele gehabt hätten, ſei es als Vermittler, oder als Schiedsrichter; und das natürliche Reſultat dieſer Politik, welche ſehr bald auch auf die Fürſten Kleinaſiens und das Kaiſerhaus von Byzanz ausgedehnt wurde, war eine ſyſtematiſch erweiterte Schutzherrſchaft der Pforte, welche in den meiſten Fällen nur den Weg zu bleibender Herrſchaft mit Gewalt der Waffen bahnte. Der gefährlichſte Nebenbuhler der Osmanen in dieſer Schutzherrſchaft, namentlich in den weſtlichſten Provinzen des byzantiniſchen Reiches, war anfangs noch die Republik Venedig, welche meiſtens da den Sieg davontrug, wo ſie ſich als Seemacht geltend machen konnte. Venedig gewann z. B. auf dieſe Weiſe einen großen Theil der Küſtenſtädte von Albanien, Dalmatien, Griechenland u. ſ. w., während das Binnenland immer mehr den Osmanen zufiel. Genug, die Entſtehung und Ausbildung

eines europäiſch=osmaniſchen Reiches auf dem verſiechten Boden des byzantiniſchen Reiches war viel zu ſehr das Reſultat einer planmäßigen Eroberung und einer durchdachten Politik, als daß es blos als eine vom Zufall und vom Glück der Waffen begünſtigte vorübergehende Niederlaſſung eines kriegeriſchen Nomadenvolkes betrachtet werden könnte, welches hier ſeine Lager aufgeſchlagen habe.

War aber die Herrſchaft der Osmanen in Europa gleich in der erſten Zeit ſchon durch das Planmäßige ihrer Eroberungen geſichert, ſo war ſie es noch mehr durch die Beſtimmtheit politiſcher Maximen und Inſtitutionen, unter deren Schutze das innere Leben dieſes neuen Staates ſchnell zu gedeihlicher Entwickelung gedieh. Auch in dieſer Hinſicht ſtehen die Osmanen den meiſten Völkern, welche auf den Trümmern untergegangener Reiche neue Staaten gegründet haben, weit voran. Es war von der höchſten Wichtigkeit, daß in dieſem Volke bei ſeinem Auftreten in Europa über die für die Organiſation des Staates entſcheidenden Beziehungen, wie namentlich die Stellung des Staatsoberhauptes, die Vertheilung des eroberten Landes, das Verhältniß des herrſchenden Stammes zu den Unterworfenen, die Art der Verwaltung u. ſ. w. ſchon beſtimmte Begriffe lebten, nach denen ſich in der Anwendung leicht Alles regelte und modificirte. Der militairiſche Lehnsverband war die gegebene Grundform osmaniſcher Staatsverfaſſung, welche als Reſultat, nicht ſpeculativer Staatsweisheit, ſondern der Sitten und der Urgeſchichte der Nation, ihre ſpätere formelle Entwickelung fortwährend bedingte. Verlor ſie am Ende gerade durch ihre Stätigkeit ihre Kraft, ſo war ſie nichts deſto weniger vom Anfange an, wo es vorzüglich mit darauf ankam, den kriegeriſchen, ins Weite ſtrebenden Geiſt des Volkes durch beſtimmte Formen zu zügeln, das eigentlich erhaltende Element, die ſicherſte Garantie der Dauer und der Erweiterung des osmaniſchen Reiches.

Die Beſtimmtheit der Begriffe und Formen in den erſten Staatseinrichtungen gab aber den Osmanen in den von ihnen unterworfenen Ländern ein um ſo größeres materielles und moraliſches Uebergewicht, je mehr dort in dieſer Hinſicht ſchon Alles in einer troſtloſen Auflöſung dem gänzlichen Untergange

entgegeneilte. Das byzantiniſche Reich hatte ſich längſt überlebt, und was die Ohnmacht der Kaiſer von Conſtantinopel ihren durch das Elend von Jahrhunderten zu Grunde gerichteten Provinzen nicht mehr zu geben vermochten, das mußten ſie nun durch die Osmanen erhalten, eine neue Bevölkerung, eine andere Verfaſſung und eine geregelte Verwaltung. Die Licht- und Schattenſeiten der Herrſchaft der Osmanen in Europa unter dieſem Geſichtspunkte werden wir erſt dann gehörig herausheben können, wenn uns der Fortgang der äußern Geſchichte des osmaniſchen Reiches in den Stand geſetzt haben wird, dieſe Verhältniſſe in weiterm Umfange aufzufaſſen. Denn viele der hierbei in Betracht kommenden Fragen laſſen ſich nur mit Hülfe von Thatſachen genügend erörtern und beantworten, welche der ſpätern Zeit angehören.

Wir rechnen hierzu namentlich die ſo wichtige Frage über die allmälige Umgeſtaltung der Bevölkerung nicht nur in materieller, ſondern auch in religiöſer und moraliſcher Hinſicht, unter dem Einfluſſe des Mohammedanismus, und die Stellung des chriſtlichen Elements derſelben zu dem osmaniſchen. Die intereſſanteſten und merkwürdigſten Erſcheinungen in dieſer Beziehung kommen in den Provinzen des osmaniſchen Reiches vor, welche zur Zeit der Eroberung von Conſtantinopel noch nicht unterworfen waren. Im Allgemeinen hatte jedoch die Umwandlung der Bevölkerung um dieſe Zeit natürlich ſchon große Fortſchritte gemacht. Denn das Verſetzen der Europäer nach Aſien und die Anſiedelung osmaniſcher Colonien in den eroberten Landſchaften war ſeit der Niederlaſſung der Osmanen in Kallipolis zu einem Syſteme ausgebildet worden, welches im Laufe eines Jahrhunderts ſeine Früchte getragen hatte. Schon damals wurde das Mark der unterworfenen chriſtlichen Bevölkerung, die jüngere, heranwachſende Generation, zum Dienſte des Staates und des Sultans gewaltſam in das Janitſcharencorps und das Serai gezogen. Das auf einer raffinirten Theorie beruhende und in der Praxis mit der größten Strenge und Conſequenz durchgeführte Sklavenweſen, wodurch die Osmanen ſich nicht nur über die Körper, ſondern auch über die Geiſter der unterworfenen Bevölkerung eine unumſchränkte Gewalt zu verſchaffen wußten, war überhaupt eine

der Hauptſtützen ihrer Macht. Auch darauf kommen wir weiter unten zurück, um die ſtrengere formelle Ausbildung dieſer Zuſtände in den ſpätern Zeiten mit Dem in Verbindung zu bringen, was wir darüber aus ihrer Entſtehungsperiode wiſſen. Wir finden in den älteſten Quellen zur Geſchichte des osmaniſchen Reiches, vornehmlich in den Byzantinern, eine Menge lehrreicher und intereſſanter Andeutungen und Notizen hierüber; ſie geben aber vereinzelt noch kein klares Bild und können ihren Werth erſt in einer Geſammtdarſtellung des Staats- und Kriegsweſens des osmaniſchen Reiches erhalten, wie wir ſie gehörigen Ortes zu geben gedenken.

Neben der planmäßigen Erweiterung und der ſyſtematiſchen Befeſtigung des osmaniſchen Reiches durch beſtimmte Inſtitutionen für das innere Leben des Staates und ſeine Kraftäußerung nach außen haben wir aber noch die Vorherrſchaft des religiöſen Elements als eine weſentliche Grundlage der osmaniſchen Macht genannt, wie ſie ſich bei ihrem Auftreten in Europa gegen die chriſtliche Welt geltend machte. Die moraliſche Gewalt des Islam lag theils in dem fanatiſchen Eifer, welcher ſeine Bekenner beſeelte, theils in der Strenge der Formen des religiöſen Lebens, welcher ſich die ganze Nation, wie den Geſetzen der Nothwendigkeit, fügte. In beiden Beziehungen hatte der Islam, wie er unter den Osmanen Kraft gewonnen hatte, eine entſchiedene Ueberlegenheit über das Chriſtenthum. Die Zeit des chriſtlichen Fanatismus, welcher das Abendland in den Kreuzzügen beſeelt hatte, war längſt vorüber, als die Osmanen mit der ganzen Stärke ihrer Glaubenskraft das Schwert ergriffen, um die europäiſche Welt mit Sklavenfeſſeln an das Heil ihres Geſetzes zu ſchmieden. Die ganze Chriſtenheit hatte die Gefahr täglich vor Augen, und dennoch wollte es weder ihren geiſtlichen noch ihren weltlichen Häuptern je mehr gelingen, den erkalteten Eifer ſo weit wieder zu entflammen, daß Europa ſich noch einmal erhoben hätte, um in einem gemeinſchaftlichen Kreuzzuge ſeinem gefährlichſten Feinde die Spitze zu bieten. Das religiöſe Intereſſe war damals ſchon zu ſehr politiſchen Rückſichten untergeordnet, und die chriſtliche Welt konnte, bei ihrer religiöſen und politiſchen Zerriſſenheit, nicht mehr zu der Einheit gelangen, welche, als Reſultat der

Strenge und Beſtimmtheit der Formen des Islam, die moraliſche Stärke des osmaniſchen Reiches ausmachte.

Es iſt überhaupt, nach unſerer Meinung, einer der weſentlichſten Unterſchiede zwiſchen Chriſtenthum und Mohammedanismus, daß bei dieſem die formelle Beſtimmtheit des religiöſen Lebens, des Gottesdienſtes nicht nur der Gemeinde, ſondern des Individuums, des Stifters eigenes Werk war und von ſeinen Bekennern, wie von ihm ſelbſt, mit der Idee ſeiner Lehre eng verknüpft wurde, während im Chriſtenthum die äußere Form der Religionsübung nicht von dem Stifter ausging, mit dem Weſen deſſelben vom Anfang in keiner unmittelbaren, nothwendig bedingenden Beziehung ſtand, und folglich erſt mit der Zeit unter andern Auctoritäten ins Leben treten und zur Beſtimmtheit gelangen konnte. Das hat auf die weltgeſchichtliche Entwickelung beider Religionen den entſchiedenſten Einfluß gehabt, und bedingte namentlich die Verſchiedenheit ihres Verhältniſſes zu dem politiſchen und geſellſchaftlichen Leben der Völker, welche ſich zu ihnen bekannten. Beim Auftreten der Osmanen in Europa tritt dies mit am ſchärfſten hervor.

Die Stellung der Osmanen zu der europäiſch-chriſtlichen Welt konnte von Anfang an, der Natur der Dinge nach, freilich nur eine feindliche ſein. Allein ſelbſt bei der Verſchiedenheit der Elemente, welche beide Welten von einander trennte, wäre es vielleicht möglich geweſen, das osmaniſche Reich ſchon in der Periode ſeiner Kindheit zu dem europäiſchen Staatenvereine in eine genauere und dauernde Beziehung zu bringen, wenn nicht der Bruch des Friedens zu Segedin die feindliche Stellung der chriſtlichen Mächte zu den Osmanen auf alle Zeiten entſchieden und gleichſam zu einem Grundſatze des europäiſchen Völkerrechts erhoben hätte. An ſich, als politiſches Ereigniß, hatte dieſer Friedensbruch keine ſo hohe Bedeutung. Sie lag vielmehr ganz in der Art, wie dieſer Friede gebrochen wurde. Denn daß er überhaupt von beiden Theilen nicht gehalten werden konnte, haben wir bereits oben angedeutet. Von der höchſten Wichtigkeit aber war es, daß Cardinal Julian ſchon damals, auf dem verſammelten Reichstage vor der ganzen Welt und unter der Auctorität derjenigen Macht, welche noch

die meiſte Gewalt über Geſinnungen und Gemüther hatte, unter der Auctorität des Papſtes, den Grundſatz aufſtellte, ſelbſt die auf Treue und Glauben mit den Osmanen eingegangenen Verträge können keine bindende Kraft haben. Alles, was in dem Verkehr von Völkern zu Völkern gerade das Heiligſte iſt, wurde dadurch in den Beziehungen der chriſtlichen Welt zu dem osmaniſchen Reiche gänzlich aufgehoben und vernichtet; die moraliſchen Bande, welche die Osmanen an den europäiſchen Staatenverein hätten knüpfen können, wurden gewaltſam zerriſſen, und die Nothwendigkeit eines dauernden Kampfes zwiſchen den Mächten des Abendlandes und dieſen Vertretern des Morgenlandes auf europäiſchem Boden blieb das Geſetz, nach welchem ſich die Geſchichte des osmaniſchen Reiches in den folgenden Jahrhunderten regelte. Er war lang und hartnäckig dieſer Kampf, und mußte ſeiner Natur nach tief in das europäiſche Staatenleben eingreifen; denn er konnte nicht allein mit der materiellen Gewalt der Waffen, er mußte zugleich mit der moraliſchen Kraft des Geiſtes entſchieden werden. Wir werden ſehen, welche von beiden nicht die momentane Ueberlegenheit, ſondern den endlichen Sieg bedingte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite 9, Zeile 11 v. u. l. Hoei-he ſt. Honi-he.
= 14, = 5 v. u. l. Mu-kan-Khan, ſt. Neu-kan-Khan.
= 17, = 7 v. o. l. entgegen ſt. entgen.
= 23, = 2 v. u. l. Boghra-Khan ſt. Boghna-Khan.
= 24, = 2 v. o. l. Scherifeddewlet ſt. Scherifeddowlet.
= 52, = 3 v. o. iſt das Wort Thrones ausgefallen.
= 58, = 17 v. o. l. Kaialp's ſt. Kaialy's.
= 65, Anmerk. 3, Z. 2 l. Sögud ſt. Söpud.
= 75, Z. 7 v. o. l. Torghudalp ſt. Torgludalp.
= 88, = 4 v. o. l. Trikokcia ſt. Trikokiia.
= 94, = 1 u. 13 v. o. l. Triglia ſt. Triplia.
= 98, = 9 v. o. l. Sultan-Oeni ſt. Sultan-Orni.
= 104, = 13 v. o. l. Kontophres ſt. Kortophres; Z. 2 v. u. nie ſt. wie.
= 138, = 9 v. u. l. Theſſalien ſt. Theſſalonien.
= 151, = 18 v. o. l. Saldapa ſt. Saldaga.
= 152, = 4 v. o. l. Völkerſtromes ſt. Völkerſtammes.
= 153, = 14 v. u. l. Drizipera ſt. Drizipara.
= 163, = 8 v. o. l. Ezeriten ſt. Eperiten.
= 165, = 4 v. o. l. Zagora ſt. Jagora.
= 167, = 1 u. 2. v. o. l. Strumpitza, Achris, Prespa ſt. Strumgitza, Acheis, Presga.
= 185, = 2 v. u. l. Polybotos ſt. Polybolos.
= 192, = 4 v. u. l. nur ſt. nun.
= 208, = 6 v. o. l. alter ſt. aller.
= 221, Anmerk. 1, Z. 3 l. *onde* ſt. orde.
= 224, Z. 6 v. u. l. Bigha ſt. Bipha.
= 226, = 2 v. u. l. Ihtiman ſt. Ihliman.
= 228, = 6 v. u. l. Milgargara ſt. Milpalpara.

Seite 229, Zeile 8 v. u. l. Awrethiſſar ſt. Awrelhiſſar.
= 233, = 7 v. u. l. Pirlipa ſt. Pirliha; Anmerk. 1, Z. 1, *Monastir* ſt. Manastir.
= 235, = 2 v. o. l. Milgalgara ſt. Milpalpara.
= 244, Anmerk. 1, Z. 3 l. Han ſt. Ilan.
= 252, Z. 9 v. o. l. Sandſchakke ſt. Sandſchaike.
= 256, = 4 v. u. l. nur ſt. nun.
= 260, = 11 v. o. l. Rigomezeu ſt. Rigomazeu.
= 304, Anmerk. 2, Z. 5 l. *abstenus* ſt. obstenus.
= 305, Z. 7 v. o. l. ſchloß u. richtete ſt. ſchloſſen u. richteten.
= 310, = 8 v. u. l. Sultans ſt. Sultan; Z. 4 v. u. de Vergy ſt. du Vergy.
= 316, = 1 v. o. l. Poſega ſt. Poſaga.
= 317, = 7 v. u. l. Galamboz ſt. Galambog.
= 334, = 11 v. o. l. Koron ſt. Konon.
= 335, Anmerk. Z. 1 l. Goritza, Vervitza ſt. Geritza, Verritza.
= 382, Z. 8 v. u. l. dann ſt. denn.
= 408, = 14 v. u. l. ihm ſt. ihn.
= 415, Anmerk. 3, Z. 2 l. *malvagio* ſt. malvogio.
= 437, Z. 11 v. o. l. Indſchigis ſt. Jedſchigis.
= 454, = 1 v. u. l. vor ſt. für.
= 467, Anmerk. 2, l. *Scc.* ſt. Sec.
= 469, Z. 5 v. o. l. Peterfy ſt. Pelerfy. — Z. 16 v. o. l. Twartko ſt. Twarlko.
= 472, Anmerk. 1, Z. 6 l. des ſt. das.
= 508, Z. 12 v. u. l. viel es ſt. vieles.
= 542, = 4 v. o. l. es ſt. er.
= 544, Anmerk. 2, Z. 4 v. u. l. Boblaye ſt. Boblage.
= 546, Z. 4 v. u. l. abgemattete ſt. abgematterte.
= 547, Anmerk. 3, Z. 1 l. *Turcae* ſt. Turcao.
= 553, Z. 6 v. o. l. Setthia ſt. Salthia.

W. PETERS
Buchbinderei
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zinkeisen, Johann Wilhelm,

Geschichte des osmanischen Reiches in Europa

Bd.: 1

Hamburg 1840

Hbor/Or.nov.t. 52-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11007548-8